

Die Selbsttötung in der Lateinischen Literatur der Kaiserzeit bis zum Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät
der Universität Zürich

vorgelegt von
Angela Martina Müller

von
Hospental / UR

angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Hermann Tränkle

Zürich
2003

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	1
Einleitung.....	3
Hauptteil.....	14
Erster Teil.....	14
1. 1. Allgemeine Bemerkungen zum Suizid in der Antike.....	14
1. 1. 1. Allgemeine Vorbemerkungen.....	14
1. 1. 2. Die Selbsttötung in der lateinischen Sprache.....	18
1. 1. 3. Häufigkeit und Methoden der Selbsttötung.....	20
1. 1. 4. Das Motiv.....	29
1.1.5. Die Selbsttötung in der Religion, in der Philosophie und im Recht.....	36
A. Die Selbsttötung in der römischen Religion.....	36
B. Die Selbsttötung in der Philosophie.....	39
C. Die Selbsttötung im römischen Recht.....	43
1.1.7. Das Vorbild des Cato Uticensis.....	50
1. 2. Veränderungen in der Politik und Gesellschaft im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit – Die Senatsaristokratie und der Princeps.....	57
1.2.1. Die Situation beim Amtsantritt des Tiberius.....	57
1.2.2. Die schwierige Situation der Senatsaristokratie während des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit.....	67
1.2.3. Die hohen Anforderungen an einen Princeps.....	72
1.3. Die Entstehung neuer Gerichtshöfe – Das Senatsgericht und das Kaisergericht.....	77
1.3.1. Der senatorische Gerichtshof.....	77
1.3.2. Das Kaisergericht.....	84
1.4. Das <i>crimen minutae maiestatis</i> – seine Entwicklung und Bedeutung für die frühe Kaiserzeit.....	87
1.4.1 Das <i>crimen minutae maiestatis</i> – seine Entwicklung und Bedeutung für die frühe Kaiserzeit.....	87
1.5. Die Reaktionen im Senatorenstand auf die Veränderungen im Prinzipat – Existierte eine Opposition?.....	99
1.5.1. Eine Bestandsaufnahme.....	99
1.5.2. Die Bedeutung der stoischen Philosophie für die Senatsaristokratie im 1. Jh. n. Chr.	102
1.5.3. Das Ideal der verlorenen Republik und die Senatsaristokratie im 1. Jh. n. Chr.	110
1.6. Die Literatur der Römer im 1. Jh. n. Chr. – manifestiert sich in ihr eine oppositionelle Geisteshaltung?.....	113
Zweiter Teil.....	122
2.1. Die Anfänge – Valerius Maximus.....	122
2.1.1. Einführung und Überblick.....	122
2.1.2. Suizid einer alten Frau auf der Insel Keos (2, 6, 8).....	130
2.1.3. Zusammenfassung.....	135
2.2. Die philosophischen Grundlagen – Lucius Annaeus Seneca.....	136
2.2.1. Einführung und Überblick.....	136
2.2.2. M. Porcius Cato Uticensis.....	152
2.2.3. A. Cremutius Cordus.....	157
2.2.4. Aufidius Bassus - Tullius Marcellinus.....	161
2.2.5. Zusammenfassung:.....	164
2.3. Eine skeptische Stimme – Marcus Annaeus Lucanus.....	166
2.3.1. Einführung.....	166
2.3.2. Vulteius und eine Kohorte von Männern aus Opitergium (4, 475 - 581).....	168
2.3.3. Zusammenfassung:.....	177

2.4. Im Zwiespalt – Publius Cornelius Tacitus	178
2.4.1. Einführung und Überblick	178
2.4.2. Marcus Scribonius Libo Drusus (Tac. ann. 2, 27 - 32)	198
2.4.3. Cn. Calpurnius Piso (Tac. ann. 2, 43, 55, 57 – 58, 69 – 85; 3, 1 – 19)	206
2.4.4. A. Cremutius Cordus (Tac. ann. 4, 34 - 35)	230
2.4.5. M. Cocceius Nerva (Tac. ann. 6, 26, 1- 2)	236
2.4.6. Lucius Annaeus Seneca (Tac. ann. 15, 60, 2 - 64)	239
2.4.7. Lucius Antistius Vetus und Pollitta Antistia (Tac. ann. 16, 10 - 11)	251
2.4.8. C. Petronius (Tac. ann. 16, 18 – 19)	255
2.4.9. P. Clodius Thrasea Paetus (Tac. ann. 16, 21 – 35)	260
2.4.10. Zusammenfassung:	276
2.5. Der Zeuge eines neuen Zeitgefühls – Plinius der Jüngere	279
2.5.1. Einführung	279
2.5.2. Corellius Rufus (epist. 1, 12)	280
2.5.3. Titius Aristo (epist. 1, 22)	286
2.5.4. Silius Italicus (epist. 3, 7)	288
2.5.5. Arria (epist. 3, 16)	291
2.5.6. Das Ehepaar vom Larinersee (epist. 6, 24)	294
2.5.7. Zusammenfassung:	295
Schlusswort	297
Bibliographie	305

Einleitung

Die lateinische Literatur des 1. Jahrhunderts n. Chr. mit Autoren wie Tacitus, Seneca und Lucan vermittelt uns den Eindruck eines erschreckenden Ansteigens der Selbsttötungsrate. Gleichzeitig ist eine intensive Beschäftigung mit dem Thema der Selbsttötung in der politischen und intellektuellen Führungsschicht der römischen Gesellschaft in dieser Zeit festzustellen. Diese Tatsachen haben schon seit langem die sich mit dieser Epoche Beschäftigenden herausgefordert, eine Erklärung dafür finden zu wollen, was damals mit dieser Gesellschaft geschehen war, die während den zurückliegenden Jahrhunderten und bis vor wenigen Jahrzehnten noch mit ungeheurer Energie und Zielstrebigkeit und unerschütterlichem Selbstvertrauen ihr Einflussgebiet von einer Stadt am Tiber unaufhaltsam bis zu einem Weltreich ausgeweitet hatte. Viele Thesen sind zur Deutung dieses Phänomens schon aufgestellt worden.¹ Überblickt man die dazu in der letzten Zeit vertretenen Meinungen, so scheint heute ein breiter Konsens zu bestehen, dass es als das Resultat eines Zusammenwirkens der Erfahrungen der römischen Gesellschaft während und nach den Bürgerkriegen, der durch die Etablierung des Prinzipats bewirkten politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, der nicht zu überschätzenden Wirkung des Freitodes des Cato Uticensis auf die Oberschicht und des Einflusses der griechischen Philosophie, besonders der in der Kaiserzeit Oberhand gewinnenden Stoa, verstanden werden muss.

Doch allzu oft scheint der Blick des modernen Interpreten vom eigenen Denken und Fühlen in Bezug auf die Problematik der Selbsttötung zu sehr getrübt, um der Erscheinung wirklich gerecht zu werden. Zum Beispiel hat R. Hirzel zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts eine der auch heute noch ausführlichsten Sammlungen der literarischen Zeugnisse über den Selbstmord in der Antike zusammengetragen.² Nach den zutreffenden Feststellungen, dass die Ursache der Selbstmorde der Kaiserzeit nicht allein im republikanischen Freiheitstrotz zu suchen sei, der im Tode seine letzte Zuflucht gesucht habe, sondern auch in der echt römischen Weise, sich der Verurteilung durch den Tod zu entziehen, erklärt er: „Hierzu aber kommt in der Kaiserzeit ein Pessimismus, jenes „convicium saeculi“, den die Republik nicht kennt und den zu entwickeln die Stürme der revolutionärer Zeiten viel weniger taugen als eine satte und träge Ruhe, der es an Aufgaben und Pflichten fehlt, die allein Leben wecken und mit dem Leben aussöhnen können; wie von selbst stellt sich in solchen Friedenszeiten bei müssigen Menschen die Grille des Selbstmords ein. ... Das „taedium vitae“ war eine Zeitkrankheit geworden, über das wie etwas Unvermeidliches deshalb auch die Gesetze schonend hinweggingen; ja was so ohnedies in der Veranlagung der damaligen Menschen lag, das wurde zeitweilig durch gesetzliche Verordnungen noch mehr befördert, indem gewisse Kaiser, wie Tiberius, den Selbstmord durch das „pretium festinandi“ überdies belohnten oder den Verurteilten nötigten, zum eigenen Henker zu werden.“³ Weitere Forscher, wie etwa A. Hugenschmidt,⁴ beschränken sich auf eine Aufzählung und Beschreibung der besonderen Charakteristika der in

¹ Neben den im folgenden noch näher behandelten Arbeiten sind in der jüngeren Zeit zu diesem Thema erschienen: ², R., *Enemies of the Roman Order. Treason, Unrest and Alienation in the Empire*, London/New York 1992²; Bayet, J., *Le suicide mutuel dans la mentalité des Romains*, *Année Sociologique* 3, ser. 5, 1951, 35 – 89; van Hooff, A.J.L., *From Autothanasia to Suicide. Selfkilling in Classical Antiquity*, London/New York 1990; Rudich, V., *Political Dissidence under Nero. The Price of Dissimulation*, London/New York 1993; Barghop, D., *Forum der Angst. Eine historisch-anthropologische Studie zu Verhaltensmustern von Senatoren im Römischen Kaiserreich*, Frankfurt a. M./New York 1994; Knepe, A., *Metus temporum. Zur Bedeutung von Angst in Politik und Gesellschaft der römischen Kaiserzeit des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr.*, Stuttgart 1994; McGuire, D.T., *Acts of Silence. Civil War, Tyranny, and Suicide in the Flavian Epics*, Hildesheim/Zürich/New York 1997.

² Hirzel, R., *Der Selbstmord*, Sonderausgabe, Darmstadt 1967. (ursprünglich: *Archiv für Religionswissenschaft* 11, 1908, 75 – 104; 243 – 84; 417 – 76).

³ Hirzel 108 – 110.

⁴ Hugenschmidt, A., *Magnae Mortes. Im Sterben bewiesene Grösse bei den Römern*, Diss. Freiburg 1960.

der Literatur beschriebenen Suizide, ohne darüber hinaus mehr als eine oberflächliche Erklärung für das Phänomen zu versuchen, wie zum Beispiel: „Die Bürgerkriege und das häufige und willkürliche Morden auf kaiserlichen Befehl mochte <die römische Gesellschaft> noch mehr zum Rechnen mit dem Tod veranlasst haben, zur Bildung eines immerwachen Todesbewusstseins.“⁵

Andere Gelehrte dagegen bemühen sich um eine objektivere Haltung und versuchen spezifisch auf die römische Gesellschaft zugeschnittene Bewertungen und Erklärungen. So vertritt A. Bayet⁶ die These, dass in der römischen Gesellschaft zwei ganz verschiedene moralische Konzepte in Bezug auf die Selbstmordproblematik existiert hätten: Die schroffe, noch in alten religiösen Vorbehalten wurzelnde Ablehnung der Selbsttötung durch die unteren Schichten und die je nach Suizident, Motiv und Umstand relative Billigung des Selbstmords als Akt der individuellen Befreiung und Mittel des politischen Kampfes gegen die drückende Allmacht des Kaisers in der kultivierten und mit der griechischen Philosophie vertrauten, aristokratischen Oberschicht. P. Schunck⁷ wiederum stellt richtig fest, dass in der Aufmerksamkeit, welche die Themen Tod und Suizid in der römischen Literatur zu verschiedenen Zeiten gefunden hätten, eine Entwicklung festgestellt werden könne. Bei Lukrez und Cicero finde sich erstmals ein durch die furchtbare Erfahrung der Bürgerkriege verdüstertes Bewusstsein, ein „römischer Pessimismus“, der sich in einer häufig zu beobachtenden Abkehr vom öffentlichen Leben und vom Feldherrenruhm, in einem Gefühl vom Verfall der Zeit und in einer zunehmenden Entwertung des eigenen Lebens äussere.⁸ Schon bei Velleius Paterculus sei die Zwiespältigkeit der Aussage – überschwengliches Kaiserlob bei gleichzeitiger Verehrung der republikanischen „boni“ Cato, Pompeius und Cicero –, die sich durch die ganze Kaiserzeit hindurchziehe, vollkommen entwickelt. Velleius sei bezeichnenderweise auch der erste Schriftsteller, dem der Tod einer Person und besonders die von ihr dabei gezeigte Haltung auch zu ihrer Wertung diene, und zwar werde dieser Gesichtspunkt von Velleius nicht nur in die Beschreibungen der Bürgerkriege getragen – dies kann laut Schunck nämlich schon für die uns nicht überlieferten Liviusbeschreibungen dieser Zeit vermutet werden – sondern sogar in die mythologische Königszeit.⁹ Auch bei einem Vergleich der Sterbeszenen in den Epen Vergils und Lucans stellt Schunck bezeichnende Unterschiede fest. Während Vergil die Härte des von ihm geschilderten Sterbens noch zu mildern, ja oft gar zu erklären suche, finde sich bei Lucan dann ein gnadenloser Realismus. Der Sterbende scheine bei Lucan gleichsam auf einer Bühne zu stehen und suche in ostentativer Weise den Zuschauern mit der im Sterben bewahrten Haltung, das in allen physischen Details geschildert wird, ein *exemplum* zu geben.¹⁰ Senecas Denken und Schreiben sei schliesslich dann sogar grösstenteils von der Beschäftigung mit dem Tod und mit dem Problem des Selbstmords bestimmt.¹¹ Schunck schliesst aus seinen Beobachtungen, dass in der Kaiserzeit das Leben im Vergleich mit dem Akt des Sterbens einen ungemein niedrigen Wert gehabt habe, dass das ostentative Wegwerfen des eigenen Lebens als einzige Waffe gegen den als über-

⁵ Hugenschmidt 6.

⁶ Bayet, A., *Le Suicide et la Morale*, Paris 1922. Doch Grisé, Y., *Le Suicide dans la Rome antique*, Paris 1982, 17, kritisiert zu Recht, dass die uns überlieferten Texte eine solche gesellschaftliche Zweiteilung nicht rechtfertigen. Grisé, die sich in ihrem Werk ja mit dem Phänomen des Suizides von den Anfängen Roms bis zu seinem Zusammenbruch beschäftigt, ordnet und erklärt die Suizide nach dem in der Soziologie gebräuchlichen Erklärungsmuster der Verhaltensweisen, d.h. Suizid als Flucht, Suizid als Selbstbestrafung, Suizid aus Trauer, Suizid als Aggression etc. (Grisé 59 – 92). Für die Erklärung der zu Beginn der Kaiserzeit gehäuft vorkommenden Suizide in der schmalen römischen Oberschicht schliesst Grisé sich (81 – 83) dann aber der in diesem Kapitel weiter unten noch genauer erläuterten These von Kany, J., *Le suicide politique à Rome et en particulier chez Tacite*, Thèse Reims 1970, an.

⁷ Schunck, P., *Römisches Sterben. Studien zu Sterbeszenen in der kaiserzeitlichen Literatur*, insbesondere bei Tacitus, Diss. Heidelberg 1955.

⁸ Schunck 33ff.

⁹ Schunck 41ff.

¹⁰ Schunck 44 – 53.

¹¹ Schunck 54.

mächtigen und allzu oft auch als tyrannisch empfundenen Herrscher verstanden worden sei. Die Ursache, dass es zu dieser Entwicklung habe kommen können, sieht Schunck in der Bedeutung, die das aktive Ertragen (*constantia*), das Streben nach Ruhm und der Wunsch, durch eine grosse Tat eine dauerhafte Erinnerung an die eigene Person, ein *exemplum*, zu hinterlassen, in der römischen Mentalität schon immer besessen habe. Infolge der geänderten Verhältnisse der Kaiserzeit seien die Möglichkeiten, ein *exemplum* zu setzen und dadurch *gloria* zu gewinnen, arg vermindert worden. Die Tugend dieser Zeit habe sich auf die Härte im Ertragen beschränkt und das Grösste, was ein Mensch in dieser Hinsicht zu leisten vermocht hätte, sei es dann gewesen, dem eigenen Tod furchtlos und mit Haltung ins Gesicht zu blicken oder ihn sogar mit eigener Hand herbeizuführen. Die republikanische Tugend der *constantia* hätte sich so bei den Menschen der Kaiserzeit, die oft vor die Wahl gestellt gewesen seien, sich entweder den Verhältnissen anzupassen und die Kunst der Heuchelei bis zum Verlust der eigenen Persönlichkeit auszuüben oder das eigene Leben zu verlassen, zu einer „*voluptas dolendi*“ übersteigert, die im Extremfall dann sogar in eine „*libido moriendi*“ habe ausarten können.¹² Da sie nicht mehr darauf hätten hoffen können, im Leben Grosses zu vollbringen, ja nicht einmal mehr das Leben selbst etwas gegolten habe, sei ihnen nur noch die Grösse im Tode geblieben.

Eine der umfangreichsten und detailliertesten der neueren Untersuchungen zu dem Phänomen der Selbsttötung im 1. Jh. n. Chr. in Rom stammt von J. Kany. In seiner Arbeit ‚Le suicide politique à Rome et en particulier chez Tacite‘¹³ beschränkt er sich ausdrücklich auf die Selbsttötungen von Mitgliedern der römischen Oberschicht, die vor ihrem Freitod politischer Bedrohung oder Verfolgung ausgesetzt waren und/oder die mit ihrem Tod eine Opposition zu der sich in der Person des Kaisers repräsentierenden Macht ausdrücken wollten, d.h. politische Suizide. Nach einer sorgfältigen Erläuterung der mit der Etablierung des Prinzipats einhergehenden politischen, juristischen und gesellschaftlichen Veränderungen und deren Bedeutung besonders für die ehemalige Führungsschicht der römischen Gesellschaft stellt Kany in einem weiteren Schritt dar, dass sowohl die geläufigen philosophischen wie soziologischen Erklärungsansätze bei der Erscheinung der politischen Selbsttötungen scheitern würden. In seinem eigenen Erklärungsversuch führt Kany dann zunächst aus, dass das Phänomen des politischen Suizids, d.h. die Selbsttötung als ein wirk- und bedeutsames Mittel der politischen Auseinandersetzung, nur unter bestimmten, historisch selten auftretenden Bedingungen wirklich existierte, nämlich in Phasen des Übergangs von einem politischen System in ein anderes, wie es der Beginn des Prinzipats im 1. Jh. n. Chr. darstellen würde. In stabilen politischen Verhältnissen jedoch könne ein Suizid, auch wenn er aus politischen Gründen vollzogen werde, keine politische Bedeutung haben. Er sei als politisches Instrument wirkungslos und könne letztendlich auf ein auch für andere Suizidtypen anwendbares Erklärungsmuster zurückgeführt werden. Ein weiteres wichtiges Element zum Verständnis des politischen Suizids sieht Kany dann in der für die antiken römischen Verhältnisse charakteristischen starken Verbindung des Selbstverständnisses der Oberschicht mit dem Geschick des Staates.¹⁴ In der frühen Kaiserzeit nun habe sich die Senatsaristokratie, laut Kany, vor ein Dilemma gestellt gesehen: Einerseits hätten ihre Mitglieder theoretisch das neue Regierungssystem begrüsst und in ihm die einzige Möglichkeit der Weiterexistenz und der von ihnen erstrebten weiteren territorialen Expansion Roms gesehen. Andererseits seien ihnen in der Praxis die Schwächen und sich abzeichnenden Fehlentwicklungen des neuen Systems nur allzu deutlich vor Augen getreten. Diese hätten sich auch in den vermehrten Anklagen und Prozessen gegen besonders herausragende und verantwortungsbewusste Mitglieder ihres Standes wie Rubellius Plautus und Thrasea Paetus offenbart. Da diese

¹² Schunck 89ff.

¹³ Kany, J., Le suicide politique à Rome et en particulier chez Tacite, Thèse Reims 1970.

¹⁴ Kany 167 ‚L'esprit romain nous paraît essentiellement (Unterstreichung durch den Autor) politique, ... , en sens moral et religieux fondé sur les mythes d'origine de Rome... Cet esprit romain ... est préoccupé de la pérennité de la valeur romaine qu'il doit préserver tout au moins en lui, si elle n'est pas incarnée dans le régime.’

Prozesse als ein Unrecht empfunden worden seien, man aber gleichzeitig durch offenen und energischen Widerstand die gerade wiedergefundene Stabilität und das noch nicht sicher verankerte neue System nicht habe gefährden wollen, sei den von solchen Verfolgungen Betroffenen nur ein Mittel geblieben: Der Suizid.¹⁵ Kany ist sich wohl bewusst, dass seine Erklärung dieses Verhaltens der römischen Oberschicht auf uns heute beunruhigend und seltsam zweideutig wirken muss,¹⁶ doch glaubt er, dass die Betroffenen darin damals den einzigen Weg gesehen hätten, ihre Individualität zu bewahren. Denn sie seien nicht einfach von der Bildfläche verschwunden, seien nicht nur ohnmächtige Opfer eines fremden und vollkommen willkürlichen Willens gewesen, sondern mit ihrem Tode hätten sie sich freiwillig und gewollt zu ihrem eigentlichen Selbstzweck bekannt, das Wohl des römischen Staates zu fördern, und sie seien sich bewusst gewesen, dass sie dafür von ihren Standesgenossen geehrt und nicht vergessen würden.¹⁷

M. Griffin hat wohl einen der kürzesten, nichtsdestoweniger aber auch einen der informativsten Beiträge zur Erklärung des Phänomens der Selbsttötung in Rom im 1. Jahrhundert n. Chr. beigesteuert.¹⁸ Sie wendet sich klar gegen die von früheren Forschern vorgebrachte Erklärung, dass es sich hier um eine epidemische Erscheinung handle, die damals in der ganzen römischen Gesellschaft grassiert habe, sondern sieht darin das Produkt einer vor allem in der Oberschicht zu Tage tretenden ‚Modeerscheinung‘ (fashion).¹⁹ Als typisches Merkmal für diese Art Suizide nennt sie zuerst einmal deren *theatralischen Charakter*. Dieser zeige sich in der Länge ihrer Schilderungen in der Literatur und in der Tatsache, dass häufig ein recht ansehnliches Publikum diesen Selbsttötungen beizuwohnen pflegte. Ebenfalls charakteristisch für diese Suizide sei der *gesellschaftliche Charakter*, der sich in der Anwesenheit von Freunden offenbare, die über die Berechtigung der angekündigten Selbsttötung debattiert hätten und dann vom Suizidenten oft auch noch getröstet hätten werden müssen. Eine weitere auffällige Eigenart sei überdies die *Ruhe des Opfers*, das sich angesichts des nahen Todes betont furchtlos gezeigt und sich häufig noch bis zuletzt um das Wohl der Zurückbleibenden gekümmert habe. Als viertes und das Phänomen besonders erhellendes Charakteristikum führt sie schliesslich das auffällige *Vorherrschen von philosophischen Obertönen* in den Sterbeszenen an. Griffin weist darauf hin, dass Suizide zur Wahrung der eigenen Würde in der Oberschicht der römischen Gesell-

¹⁵ Kany 169 ‚La solution est le suicide, qui leur permet de se comporter par rapport à l'accusation non comme des coupables, mais comme des responsables, ils leur prennent sur eux l'état de fait qui a entraîné leur accusation mais uniquement pour abolir en l'engloutissant avec eux dans la mort.‘ Kany vergleicht dann dieses Verhalten mit der zur Zeit der frühen Republik vollzogenen *devotio*, bei der der Feldherr sich und die Feinde den Göttern der Unterwelt weihte, bevor er in ihren Reihen den Tod im Kampf suchte.

¹⁶ Kany 170 ‚... ils sont à la fois dociles, presque lâches; ils se laissent tuer ou se suicident, comme pour prévenir tout ennui et en même temps leur conduite est un défi à l'empereur, elle s'oppose le plus violemment à l'état présent et exalte une dernière fois les valeurs idéales.‘

¹⁷ Den letzten Teil seiner Arbeit widmet Kany 174 – 225 dann der Analyse der Auseinandersetzung des Historikers Tacitus mit dem von ihm zuvor beschriebenen Phänomen der Selbsttötung. Er zeigt auf, dass Tacitus, obwohl er in seinen Annalen der detaillierten Schilderung dieser Selbsttötungen breiten Raum gewährt, dieser Entwicklung höchst kritisch gegenüberstand. Der Historiker bewunderte zwar die in ihrer Tat zum Ausdruck kommende Haltung der Suizidenten, doch sah er in ihrem Verhalten keine konstruktive Lösung. Kany glaubt, dass Tacitus das Phänomen der Selbsttötung dadurch begründet sah, dass die römische Oberschicht, die zur Zeit der Republik ihre ganze Energie in den Erhalt und die stete Vergrößerung des römischen Staates hatte einfließen lassen können, in den geänderten Verhältnissen des Prinzipats, in denen sie sich zunehmend von allen wichtigen Bereichen des staatlichen Lebens abgeschnitten sah und der römischen Eroberungspolitik durch die Kaiser ein Riegel vorgeschoben worden war, kein geeignetes Betätigungsfeld für ihre Aktivität mehr offenstand, und sie darum gezwungen waren, ihre ungeheure Energie destruktiv gegen sich selbst zu richten und in der Selbsttötung ihre individuelle Befreiung zu suchen.

¹⁸ Griffin, M., Philosophy, Cato, and Roman Suicide, G&R 33, 1986, 64 – 77; 192 – 202.

¹⁹ Griffin 1986, 64. ‚There is no reason to think in terms of an epidemic, ... But we do seem to be dealing with a fashion, one curious enough to merit investigation.‘

schaft schon immer gebilligt, ja geradezu gefordert worden seien. Entscheidend zur Entstehung dieser ‚fashion‘ habe in der Kaiserzeit dann besonders das Zusammenwirken des Einflusses der griechischen Philosophie auf Rom – und hier besonders der Stoa, deren Lehren damals bei den Gebildeten grosses Interesse und vielfach Anerkennung gefunden hätten – und des Einflusses der Selbsttötung des Cato Uticensis beigetragen. Denn dieser Suizid sei von den Späteren als eine perfekte Verschmelzung von politischen (= Widerstand gegen die als illegal erkannte Herrschaft Caesars und Bewahrung der *libertas*) und philosophischen (= von der Stoa gebilligter rationaler Suizid des *sapiens*, der im Tode die einzige Möglichkeit sieht, seine *virtus* zu bewahren; als Märtyrer für seine Überzeugungen folgt Cato dem Vorbild des Sokrates) Idealen verstanden worden. Im Weiteren führt Griffin aus, dass Catos Tod als noble Demonstration philosophisch begründeter Todesverachtung par excellence auf die Senatsaristokratie Roms eine grosse Anziehungskraft habe entfalten können und geradezu zum nachahmenswerten Vorbild habe werden müssen. Denn die neuen politischen Verhältnisse hätten die gesellschaftliche Elite damals in den traditionellen Möglichkeiten zur Wahrung und Mehrung ihres Ruhmes stark eingeschränkt und sie hätte deshalb orientierungslos nach neuen Wegen der Bewährung gesucht. Die stoische Philosophie, welche die rationale Rechtfertigung dieses Schrittes ermöglicht und ihn zum Ausdruck vollkommener *virtus* gemacht habe, wie auch Catos Vorbild hätten damit die Tat in allgemein akzeptierter Weise begründet und zudem das bei der Gestaltung des Todes einzuhaltende Ritual geliefert. Infolgedessen habe der formvollendet vollzogene Suizid nun dem ihn Vollziehenden neuerdings hohes Ansehen bei seinen Standesgenossen sichern können, ein Ansehen, wie er es früher nur für Grosstaten auf dem Felde der Politik oder im Krieg geerntet hätte.

In seiner äusserst anregenden und originellen Arbeit ‚The Game of Death in Ancient Rome‘²⁰ beschäftigt sich P. Plass mit der Bedeutung der institutionalisierten Gewalt für die römische Gesellschaft, wie sie in den blutigen *munera* in der Arena und - in einer sehr viel individuelleren Form - in den durch die besonderen politischen Umstände des ersten Jahrhunderts n. Chr. bedingten Selbsttötungen zum Ausdruck kommt. Da Gewalt (und die mit ihr meist einhergehende soziale Unordnung) in den verschiedensten Formen und Ausmassen eine menschliche Grunderfahrung darstelle, müsse eine Gesellschaft, wenn sie nicht von ihr zerstört werden wolle, versuchen, sie in ihre Ordnung einzubinden und möglichst zu kontrollieren, d.h. zu institutionalisieren. Die Gladiatorenkämpfe im antiken Rom hätten als ritualisiertes und öffentliches Blutvergiessen eine gemeinsame Grenzerfahrung geboten, durch welche die in der Gesellschaft existierenden Spannungen und Ängste, die anderenfalls in einer gewalttätigen, unkontrollierbaren und Existenz gefährdenden Krise ihren Ausdruck habe finden können, in einer kontrollierten und ungefährlichen Weise hätten abgebaut werden können. In einem von ihrem alltäglichen Leben getrennten Raum, der Arena, und in einer der Normalität entrückten Situation, dem als festliches Zeremoniell gestalteten Kampf um Leben und Tod der als Aussenseiter der Gesellschaft gebrandmarkten Gladiatoren und Bestiariern, hätten die Zuschauenden miteinander die zeitweilige Aufhebung und Wiederherstellung von Ordnung-Unordnung-Ordnung von Sicherheit-Unsicherheit-Sicherheit und von Leben-Tod-Leben erlebt. Diese gemeinschaftliche Erfahrung, aus der sie als die Überlebenden, als die Herren über Leben und Tod anderer hervorgegangen seien, habe in ihnen das Gefühl der eigenen Sicherheit gestärkt und dazu beigetragen, die ihr Leben bestimmende politische und soziale Ordnung zu festigen.

Plass ist sich sehr wohl bewusst, dass die politisch motivierten Selbsttötungen von Mitgliedern der Senatsaristokratie im 1. Jh. n. Chr. nicht in demselben Sinn als eine Institution betrachtet werden können, wie sie die öffentlichen *munera* in der Arena dargestellt hätten. Doch gemäss Plass kann man diese Selbsttötungen, da sie wenigstens über die Zeitspanne von ungefähr hundert Jahren ein mehr oder weniger gebilligtes soziales Verhalten gewesen zu sein scheinen, zumindest als eine Ad hoc-Institution ansehen, die als eine Widerspiegelung von länger dauernden Arrangements in der politischen Macht aufgefasst werden kann.

²⁰ Plass, P., The Game of Death in Ancient Rome. Arena Sport and Political Suicide, Wisconsin 1995.

Genauso wie die ritualisierte und sozial kontrollierte Form der Gewalterfahrung innerhalb der Arena geholfen habe, das Gefühl von Ordnung und Sicherheit in der Zuschauergemeinschaft zu bestärken, so habe die auf die einzelnen Mitglieder der Senatsaristokratie beschränkte Gewalt, wie sie sich in den politisch motivierten Suiziden manifestiert habe, schliesslich dazu beigetragen, weitere mögliche politische und soziale Unruhen zu verhindern und die Stabilität und Sicherheit der bestehenden Ordnung zu festigen. Das Selbstopfer einiger weniger habe so die Fortdauer des staatlichen Systems gesichert, das, wäre es zu einer bewaffneten Auseinandersetzung *Princeps* – Senatsaristokratie, d.h. zu einem erneuten Bürgerkrieg, gekommen, unweigerlich geschwächt, wenn nicht sogar vernichtet worden wäre.

Überwiegend auf die Annalen des Tacitus gestützt, versucht Plass dann im Weiteren aufzuzeigen, dass der politische Suizid damals ebenso wie die Kämpfe in der Arena ganz bestimmten Regeln und Mechanismen unterworfen gewesen sei. Der erste Zug sei immer vom Kaiser ausgegangen, er habe seine Unzufriedenheit mit dem Mitglied der Senatsaristokratie signalisiert, von dem er sich in seiner Position oder gar in seiner Existenz bedroht gefühlt habe. Der Herrscher habe also quasi in Selbstverteidigung gehandelt. Dazu hätten ihm diverse Mittel zur Verfügung gestanden. Er habe seinem mutmasslichen Rivalen zunächst einmal seine persönliche Freundschaft entziehen und so dem Betroffenen die Gefahr, in der er schwebte, deutlich anzeigen können. Dieser habe dann noch immer die Möglichkeit gehabt einzulenken, falls er das wollte. Der Kaiser habe aber auch in eigener Person eine direkte Anklage formulieren können, die dann zu einer Hinrichtung, bzw. in den meisten Fällen zu einem Suizid des Angeklagten, sei es in freiwilliger Vorwegnahme der Verurteilung, sei es in Form eines vom Kaiser gewährten *liberum mortis arbitrium*, geführt habe. Plass bemerkt richtig, dass die sich hier abzeichnende zunehmende Verwischung der einstmaligen klaren Grenzen zwischen der vom Staat befohlenen Hinrichtung und dem vor einer drohenden Verurteilung freiwillig vollzogenem Suizid für die von ihm dargestellte Entwicklung charakteristisch gewesen sei. Auf dieser ersten Ebene hätten so alle Vorteile beim Kaiser gelegen. Er habe sich eines als gefährlich erkannten Mitgliedes der politischen Führungsschicht entledigen und dank dessen Suizid gleichzeitig den bei einer legalen Hinrichtung zu erwartenden eigenen Popularitätsverlust auf ein Minimum reduzieren können. Der nächste Zug sei dann von den betroffenen Mitgliedern der Senatsaristokratie ausgegangen. Entweder hätten sie sich geweigert, sich willig zu suizidieren, und hätten den *Princeps* damit gezwungen, die Hinrichtung zu vollstrecken. Nun sei der Vorteil auf der Seite der Suizidenten gelegen, der Kaiser sei für alle ersichtlich als Übeltäter gebrandmarkt worden, wenn auch zum Preis des eigenen Lebens des den Herrscher solchermassen Angreifenden. Oder aber sie hätten versucht, ihren Suizid möglichst als Akt des Protests gegen die vom Herrscher geschaffenen und nun ihren Untergang herbeiführenden Umstände zu stilisieren. Dabei sei der freie Entschluss zum Tode betont, der Tod als letzte Zuflucht der vom Kaiser in allen Bereichen bedrohten Freiheit dargestellt worden. Darauf habe der Kaiser mit einem weiteren Zug kontern können, indem er nach einer solchen Selbsttötung habe verkünden lassen, dass der Suizident sich zwar unzweifelhaft schuldig gemacht habe, dass er die Selbsttötung aber vorschnell und unnötigerweise vollzogen habe, weil er, der Kaiser, von Anfang an die Absicht gehabt habe, Milde (*clementia*) walten zu lassen. Damit sei wieder der Herrscher im Vorteil gewesen. Nicht nur habe er den Gegner erfolgreich beseitigt, sondern habe zugleich beweisen können, dass er im Grunde genommen nachsichtig sei und deshalb keine Bedrohung für die Senatsaristokratie darstelle und dass damit sowohl die ursprüngliche Widerstandshaltung wie auch der in seinem Tode zum Ausdruck kommende Protest des Suizidenten eigentlich unbegründet gewesen seien. Darauf sei der Oberschicht nur ein letzter möglicher Gegenzug geblieben, den aber schon der jüngere Cato mit seinem Suizid erfolgreich vorgeführt hatte. Man habe mit seinem Freitod kund tun können, dass man diesen Schritt vollziehe, weil man dem Kaiser die Möglichkeit zu einer Begnadigung nicht geben wollte, da man ihm in jeder Hinsicht die Berechtigung dazu abspreche. Ebenso wie der Gladiator, der tapfer gekämpft habe und furchtlos in den Tod gegangen sei, die Anerkennung der Zuschauer ernte, weil er ihnen stellvertretend gezeigt habe, dass man seine eigenen Existenzängste und

Todesfurcht überwinden könne, sei hier von den anderen Aristokraten auch von dem sich dem Kaiser widersetzenen Standesgenossen eine standhafte und tapfere Haltung im Freitod erwartet und mit Beifall und einem ewigen Gedenken in der Nachwelt belohnt worden. Plass schliesst seine Analyse der ‚Spielregeln‘ richtigerweise mit der Feststellung, dass dieser hier von ihm beschriebene Mechanismus zwar gewissen Regeln gehorcht habe, dass aber diese Regeln schon lange nicht mehr rational gewesen seien und dass dies ein Indiz für eine tiefgreifende Anomalie in der Gesellschaft in der frühen Kaiserzeit gewesen sei.

Alle hier genannten Autoren haben, gestützt vor allem auf die uns überlieferte Literatur dieser Epoche, durch ihre Arbeiten wertvolle und zweifellos zutreffende Erkenntnisse zum Verständnis des Phänomens der Selbsttötung in der frühen Kaiserzeit beigetragen. Doch Plass und auch viele andere neigen in nicht unbedenklicher Weise zu sehr dazu, die von ihnen herangezogenen literarischen Zeugnisse als getreue Wiedergabe realer historischer Verhältnisse zu behandeln. Der Tatsache, dass es sich bei diesen Zeugnissen in vielen Fällen, und dies gilt besonders für die Schriften des Tacitus, auf die sich die meisten der Autoren in ihren Darlegungen hauptsächlich zu beziehen pflegen, bereits um gestaltete und interpretierende Berichterstattung handelt, wird von einem Grossteil doch oft zu wenig Rechnung getragen.²¹ Die Darstellung der historischen Wirklichkeit ist durch die subjektive Sicht und die jeweilige Intention der zumeist später schreibenden antiken Autoren beeinflusst. Anders als etwa modernen Historikern, die wenigstens das Ethos der modernen Geschichtswissenschaft zu grösstmöglicher Objektivität verpflichten sollte, obwohl sich auch hier Beispiele krasser Voreingenommenheit finden, lag ihnen nämlich nicht vordringlich daran, einen möglichst neutralen und wahren Bericht der von ihnen geschilderten Ereignisse zu geben. Sie waren im Gegenteil bewusst voreingenommen, denn sie wollten ihre persönliche Meinung in einen intellektuellen Diskurs einbringen und suchten, ihre Leser zu beeinflussen und auf ihre Seite zu ziehen.²² Ich meine deshalb, dass gegenüber unseren Quellen etwas mehr Skepsis angebracht wäre, denn letztlich dürfen wir eigentlich nur von zwei Fakten als wirklich gesichert ausgehen:

- Durch die politischen und gesellschaftlichen Spannungen zu Beginn der Kaiserzeit kam es, verursacht durch eine Zunahme von kapitalen Anklagen gegen Mitglieder der römischen Oberschicht, in dieser Bevölkerungsgruppe zu einer Häufung der Selbsttötungen, um der Schande einer Verurteilung zu entgehen.
- Die Literatur dieser Zeit zeigt eine sehr intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Suizid und Tod.

Während die erste dieser beiden Tatsachen von praktisch allen modernen Forschern in ihren Arbeiten in angemessener Weise herausgearbeitet wurde, hat man der vollen Tragweite des zweiten Sachverhalts oft doch wohl eher zu wenig Rechnung getragen. Denn häufig wurde unter

²¹ Griffin 1986, 199f. stellt zwar die intensive Beschäftigung mit dem Thema Suizid in der Literatur der Zeit fest und warnt davor, dass uns dadurch ein falsches Bild der Erscheinung übermittelt werden könnte. Sie zieht aber aus dieser Feststellung keine weiteren Schlüsse. Van Hoof 10f. warnt vor einem selektiven Mechanismus in der Registrierung des Phänomens Suizid in der Gesellschaft. Die Häufigkeit der Erwähnung von Suizid in der Literatur zeigt zuerst einmal nur, dass dieses Thema die Gesellschaft sehr beschäftigte, daraus darf aber nicht unbedenken auf eine reale Zunahme des Selbstmords geschlossen werden.

²² In den Vorworten zu seinen beiden grossen Geschichtswerken (hist. 1, 1, 3; ann. 1, 1, 3) versichert Tacitus, nachdem er zuvor die parteiische Berichterstattung seiner Vorgänger kritisiert hat, dass er sich objektiv (*sine ira sine studio*) mit den von ihm geschilderten Ereignissen auseinandersetzen wolle. Doch trotz dieses hehren Vorsatzes ist ihm nicht gelungen, sich von den schweren Erfahrungen seines eigenen Lebens frei zu machen und sie sind immer wieder – bewusst oder unbewusst – in seine Darstellung eingeflossen. Dies dürfte das von ihm gezeichnete Bild des Tiberius genügend beweisen.

dem Eindruck der zahlreichen Suiziddarstellungen und der Verherrlichung der Suizidenten in der Literatur auf eine allgemeine Billigung dieser Suizide in der von diesen am meisten betroffenen Senatsaristokratie geschlossen. Indes wirken eigentlich gerade diese auffälligen literarischen Lobpreisungen oft schon fast polemisch und könnten damit auch ein Indiz dafür sein, dass ihre antiken Verfasser, mehr oder weniger bewusst, einem allgemeinen, unbestimmten Unbehagen gegenüber diesen Selbsttötungen zu begegnen suchten. Auch liegt eine interessante Ambivalenz in der Tatsache, dass sich dieselben Autoren, die in ihren Texten zwar die Suizidenten als aufrechte Kämpfer für die verlorenen Werte gegenüber den verkommenen Herrschern feierten, selbst an die Gegebenheiten anpassten und oft beachtliche Karrieren durchliefen, obwohl sie in gleicher Weise wie die von ihnen so Gefeierten in Zeiten grosser politischer Repression und der Missachtung traditioneller Wertvorstellungen lebten. War ihnen diese Spannung zwischen den von ihnen mit glühenden Worten verherrlichten Idealen und ihrem eigenen Leben nicht bewusst? Entsprachen sie mit ihren Lobpreisungen vielleicht lediglich einer literarischen Konvention, die für ihre eigene Lebenswirklichkeit schon keine Bedeutung mehr hatte?

Ebenso wurde bisher von den modernen Forschern der Tatsache zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, dass sich in der uns überlieferten Literatur auch, wenn auch nur vereinzelt, skeptische Stimmen und versteckte Kritik finden. Doch sogar das bemerkenswerte Phänomen, dass in den Texten zuweilen eine für einen unvoreingenommenen Betrachter ziemlich tendenziöse und/oder historische Tatsachen verzerrende Interpretation der geschilderten Selbsttötungen festzustellen ist, lässt sich nachweisen. Diesen bisher zu wenig beachteten Erscheinungen möchte ich nun in der vorliegenden Arbeit gerecht zu werden versuchen. Völlig Neues in Bezug auf Entstehung und Bedeutung des untersuchten Phänomens wird sich daraus zwar nicht ergeben. Doch hoffe ich aufzeigen zu können, dass die intensive Auseinandersetzung mit der Selbsttötung und ihre Verherrlichung in der Literatur nicht Zeichen einer wodurch auch immer verursachten suizidalen Mentalität der römischen Gesellschaft im 1. Jh. n. Chr. war. Sondern sie war ein Ausdruck der intellektuellen Auseinandersetzung der am meisten von diesen Selbsttötungen betroffenen Schicht, der Senatsaristokratie, mit den Veränderungen des Prinzipats. Und diese Auseinandersetzung war trotz ihrer Opfer, trotz der Verherrlichung ihres Sterbens im Grunde genommen positiv und lebensbejahend,²³ sie führte schliesslich zu einer Neuorientierung und ermöglichte die Befriedung des lange angespannten Verhältnisses zwischen Senatsaristokratie und Kaiser.

Nach dem Ende der Bürgerkriege hatten sich besonders die Mitglieder der ehemaligen republikanischen Führungsschicht mit völlig veränderten Lebensumständen konfrontiert gesehen. Die traditionellen Felder der Bewährung im Gemeinwesen, die ihnen von jeher dazu gedient hatten, sich in den Augen der Gemeinschaft auszuzeichnen und dann, gestützt auf ihre Verdienste für den Staat, für sich und ihre Familien einen prominenten Platz in der Führungsschicht und die damit verbundenen Privilegien einzufordern, wurden nun plötzlich vollkommen vom Princeps dominiert. Dessen Stellung war von Augustus als die eines ‚*primus inter pares*‘ konzipiert worden, der, weil er alle seine Standesgenossen in ihren Qualitäten und ihren Leistungen für den Staat übertreffe, das höchste Ansehen (*auctoritas*) geniessen und sie darum anführen sollte. Im Schatten des Princeps, der auf Grund der von ihm beanspruchten Position notwendigerweise alle anderen zu überragen hatte, waren den restlichen Senatoren

²³ Diese Aussage wird in diesem Zusammenhang vielleicht erstaunen, jedoch möchte ich an dieser Stelle meiner Arbeit vorerst nur an Seneca und Tacitus erinnern. Beide Autoren beschäftigen sich in ihren Werken, wenn auch in verschiedener Beziehung, mit dem Thema Selbsttötung. Doch Seneca setzte, obwohl er sich zeit seines Lebens intensiv mit dem Thema Selbsttötung sogar in Hinsicht auf einen möglichen eigenen Freitod auseinandersetzte, die Sorge um andere vor seine eigenen Wünsche und suizidierte sich erst auf ausdrücklichen Befehl Neros. Tacitus, obwohl er in seinen Annalen der Selbsttötungen prominenter Mitglieder der Senatsaristokratie gebührend gedenkt, macht trotzdem eindrücklich klar, dass für ihn der Freitod auch unter einem schlechten und unfähigen Herrscher letztlich keine wählbare Alternative zum aktiven Wirken für das Staatswohl darstellt.

somit die traditionellen Gebiete, auf denen sie sich auszeichnen konnten, oft nur noch teilweise und unter erschwerten Bedingungen zugänglich. Auch die traditionellen Verhaltensmodelle versagten unter diesen neuen Verhältnissen zunehmend. Die Nobilität, die sich so gleichzeitig ihres politischen Einflusses wie ihres Lebenszwecks, der Mehrung ihrer *auctoritas* und der Behauptung der *gloria* ihres Geschlechts durch aktives Wirken zum Wohle des römischen Staatswesens, beraubt sah, verfiel zunehmend in Passivität und lähmende Orientierungslosigkeit. Als Verursacher ihres Elends erkannte die Senatsaristokratie den Princeps, und einzelne ihrer Mitglieder oder auch ganze Gruppen bedrohten dessen Stellung deswegen immer wieder mehr oder weniger konkret. Um dieser latenten bis offenen Gefährdung ihrer Vormachtstellung zu begegnen, wandten die Herrscher dann ein schon zur Zeit der Republik im Parteienkampf übliches und beliebtes Mittel an, sich unbequemer politischer Gegner zu entledigen. Sie liessen besonders widerspenstige oder auffällige Mitglieder des Senatorenstandes wegen schwerer Vergehen, die bei Bedarf auch fingiert werden konnten, anklagen. So kam es zu einer tatsächlichen Zunahme von schweren Anklagen und Prozessen gegen einzelne Mitglieder der Oberschicht, die, anders als zur Zeit der Republik, nun auch tatsächlich mit der Vollstreckung des Todesurteils rechnen mussten.²⁴ Dadurch kam es ebenfalls zu einem realen Anstieg der Selbsttötungen. Denn viele suizidierten sich vor ihrer Verurteilung, um durch einen rechtzeitigen Tod die mit einer Hinrichtung verbundenen rechtlichen Sanktionen wie Einzug des Vermögens, Bestattungsverbot und *damnatio memoriae* abzuwenden und sich und ihrer Familie Entehrung und finanziellen Verlust zu ersparen.

Anders als in der heutigen Zeit, in der dank modernen Technologien verschiedene Medien zum Gedanken- und Meinungsaustausch zur Verfügung stehen, war die Literatur in der römischen Gesellschaft das hauptsächliche Medium des intellektuellen Diskurses. Diese Bedeutung hatte sie natürlich besonders für die politische Führungsschicht, die seit je das Gesicht der Literatur entscheidend mitbestimmt hatte. Sie stellte nicht nur bei weitem die wichtigste Zielgruppe für Literatur dar, sondern erhob auch auf die literarische Tätigkeit in bestimmten Gattungen, vor allem in der politisch einflussreichen Geschichtsschreibung, fast einen Alleinanspruch. Ebenso hatten von jeher ihre Mitglieder als potente Förderer der vielfach aus einer niedrigeren sozialen Schicht stammenden Vertreter der anderen Genres auf deren Schaffen mehr oder weniger direkt Einfluss genommen. Gleichzeitig war die Senatsaristokratie aber auch die soziale Schicht, die die Politik Roms, wenn sie sie auch nicht mehr direkt bestimmen konnte wie in der Glanzzeit der Republik, doch noch immer in entscheidendem Masse prägte. Politik und Literatur waren somit in Rom seit je eng miteinander verknüpft. Literatur war vielfach der Spiegel politischer Auseinandersetzungen – besondere politische und soziale Situationen wiederum bildeten oft auch den Ausgangspunkt für Entwicklungen in der Literatur. Aus dieser Konstellation folgt, dass ein in der römischen Literatur vermitteltes Bild der herrschenden Verhältnisse nur mit Vorbehalt als unverfälschte Wiedergabe der Realität genommen werden darf. Es kann nämlich, da es womöglich gleichzeitig als literarisches Argument in einer politischen oder sozialen Auseinandersetzung diente, auch immer verzerrt weil parteiisch sein.

Gerade zu Beginn der Kaiserzeit, einer Zeit des Übergangs und somit der politischen, sozialen und geistigen Spannungen, diente die Literatur der Senatsaristokratie als ein Medium zur Auseinandersetzung mit der sie nach dem weitgehenden Verlust ihres politischen Einflusses beherrschenden qualvollen Orientierungslosigkeit. Die reale Zunahme der Suizidfälle wurde von dem nach einer Neudefinition seiner Rolle im Staat suchenden Senatorenstand als Symptom für das angebliche Versagen des neuen Systems gedeutet und deshalb in der Literatur verstärkt thematisiert. Als häufiges Thema des intellektuellen Diskurses gewann der

²⁴ Vgl. zur Entwicklung der Todesstrafe die Kapitel ‚Das *crimen laesae maiestatis* – seine Entwicklung und Bedeutung für die frühe Kaiserzeit‘ und ‚Entstehung neuer Gerichtshöfe – Das Senatsgericht und das Kaisergericht‘.

Suizid dann gleichsam immer mehr ein Eigenleben. Es entstand eine Art ‚Suizidideologie‘, die sich zuerst vor allem in der literarischen Behandlung der historischen Suizide manifestierte. Später wirkte sie jedoch auch auf die Gestaltung und Durchführung realer Suizide, besonders aber auf deren Interpretation durch die unmittelbaren Zeitgenossen und die Nachfolgenden ein. Diese ‚Suizidideologie‘ besagte, dass der Suizident auf Grund seiner persönlichen Vorzüge wie Abstammung, politischen oder militärischen Fähigkeiten und moralischen Qualitäten den Hass des ihm unterlegenen Princeps herausgefordert habe und dass er deswegen von diesem verfolgt und schliesslich zum Suizid gezwungen worden sei. Ein Suizid in dieser Situation war damit nicht mehr Eingeständnis eines Versagens oder Flucht vor unerträglichen Lebensumständen, sondern er war zu einem Beweis der Überlegenheit des Suizidenten und, da es sich um die Überlegenheit gegenüber dem Kaiser handelte, auch zu einem Akt des Widerstands und zu einer politisch bedeutsamen Botschaft geworden. Durch eine intensive Auseinandersetzung mit dieser Art von Selbsttötung allgemein und dann besonders mit seinem Thematisieren in der Literatur war es der Oberschicht nun möglich, sich für sich selbst und für die anderen Gesellschaftsgruppen klar erkennbar vom allgegenwärtigen Kaiser abzugrenzen und so die augusteische Fiktion des Herrschers als eines ‚primus inter pares‘ zu durchbrechen. Zwar war diese Fiktion des Begründers des Prinzipats zu Anfang eine fast geniale Strategie gewesen, das die Bürgerkriege überhaupt erst verursachende Konfliktpotential zu entschärfen und die für die Stabilität des Staatswesens notwendige Alleinherrschaft zu etablieren. Trotzdem hatte sie doch auch die für die angestrebte Beständigkeit ebenfalls unumgängliche Neudefinition der Rolle der Senatsaristokratie in diesem neuen System verhindert und drohte es auf lange Sicht zu gefährden. Erst durch die literarische Gestaltung und das Thematisieren der aus den sozialen Spannungen Princeps - Senatsaristokratie resultierenden Selbsttötungen wurde es der sozialen Elite möglich, sich abzugrenzen, ihre Ziele neu zu bestimmen und zu einer neuen Identität und Funktion im geänderten Staatswesen zu finden. Bezeichnenderweise flaut das Schreiben über Suizid dann auch ab, als zu Beginn des 2. Jh. n. Chr. unter den Adoptivkaisern die Senatsaristokratie zum ersten Mal wieder problemlos in die Verwaltung des Reiches eingebunden war und eine Beruhigung des Verhältnisses zwischen Kaiser und Senatsaristokratie eintrat.²⁵ Die Senatsaristokratie hatte sich mit ihrer eingeschränkten Rolle nun abgefunden. Sie ging bald schon so in ihr auf, dass man, wie das Beispiel eines Cassius Dio eindrücklich zeigt, die eminente Bedeutung dieser politisch motivierten Suizide für die im 1. Jh. n. Chr. direkt Betroffenen nicht mehr nachvollziehen konnte.

Im folgenden soll zur Erhärtung der hier aufgestellten These in einem ersten allgemeinen Teil zuerst auf die Bedeutung und Wertung der Selbsttötung in der antiken Welt und besonders im alten Rom eingegangen werden. Ein weiteres Thema des ersten Teils werden dann die politischen und sozialen Veränderungen sein, die die Etablierung des Prinzipats mit sich brachte, und hier besonders die Herausbildung neuer Gerichte, wie Kaiser- und Senatsgericht, und die Erweiterung bestehender Deliktskategorien, besonders des *crimen laesae maiestatis*. Diese Veränderungen schufen einerseits die Voraussetzungen dafür, dass es zu der erwähnten tatsächlichen Zunahme von kapitalen Anklagen gegen Mitglieder der ehemaligen Führungsschicht und deren Folgen kommen konnte, gleichzeitig waren deren Eigentümlichkeiten auch dafür verantwortlich, dass diese Prozesse auch von den nicht direkt betroffenen Standesmitgliedern der Angeklagten als besonders schmerzlich und ihre ganze

²⁵ Hier mag man zu Recht einwenden, dass mit dem zu Beginn des 2. Jh. entstandenen Werk des Historikers Tacitus, besonders mit seinen Annalen, erst eigentlich der Höhepunkt der literarischen Auseinandersetzung mit der Suizidproblematik erreicht worden ist. Doch Tacitus Werk steht vollkommen unter dem prägenden Eindruck der schweren Zeit unter Domitian und deckt, soweit es uns erhalten ist, auch nur den zeitlichen Rahmen von den Anfängen des Prinzipats bis zum Jahre 69 n. Chr. ab. Damit repräsentiert der Historiker aber viel weniger als sein Zeitgenosse Plinius, wenn überhaupt, das Denken und Fühlen der Senatsaristokratie unter den Adoptivkaisern, sondern ist eher ein Zeuge für das vergangene erste Jahrhundert.

Ohnmacht blossstellend erlebt wurden. Auch der Frage, ob und wenn, welche Arten von Widerstand damals existierten, soll in diesem ersten Teil genauer nachgegangen werden.

In einem zweiten Teil soll dann der Bedeutung und der Wertung der Problematik der Selbsttötung im Werk einzelner, ausgewählter Schriftsteller nachgegangen werden, um so die Entwicklung der ‚Suizidideologie‘ und deren Rezeption in der Gesellschaft in der Zeitspanne von Tiberius bis zu den ersten Adoptivkaisern verfolgen zu können. Für die Zeit des Tiberius wird Valerius Maximus stehen, der Verfasser einer Sammlung beispielhafter Taten und Worte für angehende Redner. Sein Handbuch dürfte einen interessanten Einblick erlauben, welche der traditionellen Werte und Verhaltensweisen trotz der grossen Veränderungen noch immer für beispielhaft und bewahrenswert erachtet wurden. Wie sich das Denken und Fühlen der Senatsaristokratie im Laufe der Herrschaft des julisch-claudischen Kaiserhauses wandelte, sollen die Werke der unter Nero schreibenden Schriftsteller Seneca und Lucan illustrieren. Seneca verkörpert sozusagen den philosophischen Theoretiker der Selbsttötung. In seinem Werk setzt er sich so intensiv mit der Problematik von Sterben – Tod – Suizid auseinander, wie das wahrscheinlich nur ein Mensch kann, der sich zeit seines Leben fast täglich in irgendeiner Weise unmittelbar davon betroffen sieht. Gestützt auf die stoische Philosophie, liefert er den betroffenen Vertretern der politischen und intellektuellen Elite und den sie verherrlichenden Schriftstellern gleichsam eine ‚aktuelle Theorie‘, die ihnen ihren Tod annehmbar, ja sogar fast erstrebenswert erscheinen lässt. Das Bürgerkriegsepos seines Neffen Lucan soll dann aufdecken, wie sich die stoische Theorie des Onkels mit den immer noch lebendigen Idealen der alten Republik im Denken der Menschen vermischte, und es wird auch zeigen, wie tief die ganze ‚Suizidideologie‘ wirklich auf Lucan und seine Zeitgenossen einzuwirken vermochte. Dass auch nach der erneuten Erfahrung eines Bürgerkrieges im Vierkaiserjahr und nach der Dynastie der Flavier die Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Suizid‘ für die Oberschicht noch keineswegs abgeschlossen war, enthüllt das literarische Schaffen des Tacitus und des jüngeren Plinius. In dem Historiker Tacitus, der sich trotz seines analytischen Scharfsinns der ungeheuren Wirkung der ‚Suizidideologie‘ nicht immer entziehen konnte, wie diverse seiner Suizidschilderungen beweisen, finden wir eine kritische und die ‚Suizidideologie‘ sogar offen ablehnende Stimme. Die Briefe seines etwas jüngeren Zeitgenossen Plinius sollen veranschaulichen, wie die ‚Suizidideologie‘ in ersten Jahren unter Nerva und Trajan, beide allgemein als ‚gut‘ erlebte Herrscher und die ersten Vertreter der Adoptivkaiser, unter denen es schliesslich zu einer Versöhnung und einer erfolgreichen Zusammenarbeit Princeps – Senatsaristokratie kam, noch nachwirkte.

Hauptteil

Erster Teil

1. 1. Allgemeine Bemerkungen zum Suizid in der Antike

1. 1. 1. Allgemeine Vorbemerkungen

Beschäftigt man sich mit der Frage nach der Bedeutung der Selbsttötung in der Antike, so stösst man immer wieder auf die Behauptung, dass die Römer eine besonders ausgeprägte Neigung dazu besessen hätten. Ja, die Selbsttötung wird zu einem „typisch römischen Sterben“¹ hoch stilisiert und man spricht gar von einer regelrechten Selbstmordmanie, der die Römer während den zwei Jahrhunderten der Bürgerkriege und zu Anfang der Kaiserzeit verfallen wären.² Mit dieser verbreiteten Ansicht haben sich die drei umfassendsten Arbeiten des zwanzigsten Jahrhunderts, die sich mit dem Problem der Selbsttötung in der Antike beschäftigt haben, selbstverständlich ebenfalls auseinandergesetzt. Es sind dies Hirzel's auch heute noch nützliche Sammlung ‚Der Selbstmord‘, die Arbeit ‚Le Suicide dans la Rome antique‘ von Y. Gris , die sich ausschliesslich mit dem Selbstmord bei den Römern befasst,³ und zuletzt die Untersuchung ‚From Autothanasia to Suicide‘ von A. van Hooff, der es verdienstvoll unternommen hat, die antiken griechischen und lateinischen Quellen hinsichtlich des Themas der Selbsttötung noch einmal neu aufzuarbeiten und das so gewonnene Material mit den gebotenen Einschränkungen so weit als möglich nach soziologischen und statistischen Kriterien zu ordnen und zu interpretieren.⁴ Von diesen drei Forschern sind aber die Verfasser der beiden neueren Arbeiten der Auffassung vom Suizid als typisch römischem Sterben mit Entschiedenheit entgegengetreten.

Wer heute ein Bild über die Bedeutung der Selbsttötung in unserer eigenen Gesellschaft gewinnen möchte, der kann dafür auf mannigfaltiges Material zurückgreifen. Er könnte mit seiner Untersuchung unmittelbar am Ereignis ansetzen und vielleicht versuchen, sich direkt mit gescheiterten Suizidwilligen und/oder betroffenen Hinterbliebenen in Verbindung zu setzen und diese zu befragen. Von dem Einzelschicksal kann er sich dann dem Phänomen in der Gesamtgesellschaft nähern, indem er sich mit statistischem Zahlenmaterial aus verschiedensten Quellen über die Häufigkeit der Suizide, über Alter, Geschlecht, Lebensumstände, Motive und Methoden beschäftigt. Schliesslich kann er seine so gewonnenen Einsichten mit den einschlägigen Arbeiten und Thesen von Soziologen, Psychologen, Medizinern, Theologen, Philosophen, Rechtswissenschaftlern und anderen Spezialisten vergleichen. Trotz dieser vielfältigen Möglichkeiten wird sein Verständnis des Phänomens immer ein subjektives bleiben, geprägt nicht nur von der in seiner Umwelt herrschenden Anschauung und von seinem eigenen bewussten und unbewussten Fühlen hinsichtlich der Selbsttötung, sondern auch von dem der beigezogenen Fachleute und der Gesellschaft, der sie angehören. Und wie sehr Anschauung und Fühlen sogar innerhalb derselben Gesellschaft variieren können, zeigt beispielsweise allein schon der Umstand, dass wir im deutschen Sprachraum von demselben Ereignis je nachdem euphemistisch als einem ‚tragischen Unfall‘, verurteilend als ‚Selbstmord‘, neutraler als ‚Selbsttötung‘ oder positiver als ‚Freitod‘ sprechen. Was aber einen Menschen, der sich selbst getötet hat, letztlich zu dieser Tat veranlasst hat, was er wirklich dabei gefühlt und gedacht hat, das nimmt er mit sich in den Tod und bleibt für die Zurückbleibenden auf immer sein, ihnen unzugängliches, Geheimnis. Sie können nur versuchen, seinem Verhalten im nachhinein einen Sinn zu geben und es sich entsprechend ihrer begrenzten Einsicht irgendwie zu erklären.

¹ Schunck 1.; Hugenschmidt 5.

² Hirzel 119.

³ Gris , Y., *Le Suicide dans la Rome antique*, Paris 1982.

⁴ Van Hooff, A., *From Autothanasia to Suicide. Selfkilling in Classical Antiquity*, London/New York 1990.

Stösst man schon bei der Erforschung des Phänomens Suizid in unserer heutigen Gesellschaft mit all ihren Möglichkeiten zu Informations- und Gedankenaustausch auf unüberwindliche Barrieren, so hat der, der sich unbefangen ein Urteil über die Haltung der Römer in Hinsicht auf die Selbsttötung bilden will, mit noch grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen. Trennt uns doch von dem zu erforschenden Gegenstand ein Zeitraum von zweitausend Jahren, in denen sich die Welt der kaiserzeitlichen Römer aufgrund weitreichender historischer Ereignisse, umwälzender Entwicklungen und bahnbrechender Erkenntnissen in für einen antiken Menschen unvorstellbarer Weise veränderte. Unter dem vielen, was man hier zur Illustration der gewaltigen und vielgestaltigen Distanz anführen müsste, die den modernen Menschen von dem antiken trennt, will ich deswegen an dieser Stelle als eine der wichtigsten Veränderungen nur die Entstehung und Verbreitung des Christentums und den grossen Mentalitätswandel, der damit in unserem Kulturraum einherging, nennen.

Hinzu kommt, dass in der griechisch-römischen Antike all die modernen Hilfsmittel wie Statistiken und ganze Wissenschaftszweige wie Soziologie, Psychologie etc., die uns heute wichtige Erkenntnisse zum Phänomen Suizid vermitteln, natürlich nicht existierten. Wir sind daher auf die Auswertung von ganz anders geartetem Quellenmaterial, vor allem auf literarische Texte, angewiesen. Zwar besitzen wir in der uns überlieferten Literatur reiches Material,⁵ doch muss man sich für eine fruchtbare Auswertung unbedingt zuerst dessen Besonderheiten vor Augen führen. Noch viel mehr als in dem oben angenommenen Fall einer Recherche über die Bedeutung des Selbstmords in unserer Zeit haben wir es hier mit höchst subjektiven Zeugnissen zu tun. Es handelt sich nicht um Fachliteratur zum Thema Suizid, sondern um Werke der Geschichtsschreibung, der Philosophie, der Dichtung, des Dramas etc., bei denen die Selbsttötung nur höchst selten im Mittelpunkt des Interesses des Autors steht.⁶ Falls der Verfasser nicht nur flüchtig auf sie anspielt, wie z.B. in einer Komödie in Form einer Selbstmordandrohung eines verzweiferten Verliebten kurz bevor sich dann doch noch alles zu einem glücklichen Ende wendet,⁷ ist die Selbsttötung in den allermeisten Fällen jedoch nur eines unter vielen ihm wichtigen Themen. Alle diese Literaturgattungen gehorchen zudem ihren spezifischen Gesetzen, denen der Autor schon allein bei der Auswahl seines Materials, dann aber auch bei der Gestaltung des Textes selbst unterworfen ist. Hinzu kommt, dass das jeweilige Werk eine bestimmte, subjektive Meinung oder Botschaft des Autors übermitteln soll und überdies an ein bestimmtes Publikum gerichtet ist, auf dessen Anschauungen von ihm ebenfalls Rücksicht genommen werden muss. Weiter muss man sich immer vor Augen halten, dass die griechische und römische Gesellschaft vom Bild des freien erwachsenen männlichen Bürgers des antiken Stadtstaates, der allein die vollen politischen Rechte ausüben konnte,⁸ geprägt wurde. Andere Gesellschaftsgruppen wie Frauen, Kinder, Unfreie oder zugezogene Nichtbürger hatten in diesen Gesellschaften für die Entwicklung der Literatur zuerst einmal keine oder nur eine untergeordnete Bedeutung.⁹ Die Literatur Roms war das Produkt der gebildeten männlichen Ober-

⁵ Van Hooff beginnt seine Zählung mit mythischen Beispielen (z.B. die Selbsttötungen einer Antigone oder eines Ajax), die er in das 14. Jh. v. Chr. setzt (!), und führt sie fort bis in die byzantinische Zeit (Suizid einer verheirateten Frau, die sich im 6. Jh. n. Chr., um sich der drohenden Vergewaltigung durch Piraten zu entziehen, ins Meer stürzt (Procop. Arc. 7, 37 - 38)). Er kommt so in der vorliegenden griechischen und römischen Literatur und sonstigem Quellenmaterial (Inschriften etc.) auf 960 fiktive und historische Fälle, in denen entweder nur von Suizid gesprochen, ein Versuch dazu unternommen oder gar erfolgreich ausgeführt wird (zu den von van Hooff für seine Zusammenstellung gewählten Kriterien vgl. die Seiten 5 – 10 in seinem Buch).

⁶ Unter solche sich speziell mit dem Thema der Selbsttötung beschäftigenden Schriften kann man Platons Phaidon, Senecas 77. Brief an Lucilius und die Pliniusbriefe 1, 12; 1, 22; 6, 24 rechnen.

⁷ Z.B. Men. Pk. 976.

⁸ Zur Entwicklung des Bürgerrechts der Römer vgl. dazu Bleicken, J., Die Verfassung der Römischen Republik, München/Wien/Zürich, 1989, 18ff.

⁹ Eine grosse Ausnahme bildete hier der Einfluss Griechenlands, mit dem Rom schon früher, aber besonders nach der Eroberungen des griechischen Ostens, über dessen Literatur und zum Teil auch über

schicht oder von Autoren, die von ihr gefördert wurden und deswegen von ihr abhängig waren, und sie richtete sich vordringlich einmal auch an diesen eng begrenzten und zahlenmässig kleinen Personenkreis und nach dessen Wertvorstellungen.¹⁰ Aus all diesen Gründen kann uns die römische Literatur also nur einen sehr selektiven und höchst subjektiven Blick in die Bedeutung der Selbsttötung für die damaligen Menschen gewähren. Ganze soziale Gruppen wie die Angehörigen der unteren sozialen Schichten, die doch in Wirklichkeit den grössten Teil der Bevölkerung darstellten, aber auch Frauen und besonders alte Frauen finden kaum Beachtung in dieser Literatur. Wir erfahren deshalb nur selten und dann meist indirekt etwas über deren Denken und Handeln. Beispielsweise findet die Selbsttötung von Menschen aus der Unterschicht zumeist gerade nur dann die Aufmerksamkeit des antiken Autors, wenn er in ihrem Tod einen gewissen moralischen Wert für sein nobles Publikum verwirklicht sieht.¹¹ So stellt Tacitus das tapfere Sterben der Freigelassenen Epicharis dem feigen Verhalten und Versagen der Männer aus den höchsten Gesellschaftskreisen entgegen.¹² Ebenfalls hält Seneca, der sich wahrscheinlich bewusst war, dass das leuchtende Beispiel von Catos Tod als beliebtes Thema der zahlreichen Darbietungen von jungen, hoffnungsvollen Schülern der Redekunst schon etwas an Überzeugungskraft verloren hatte, seinem Freund Lucilius das tapfere Sterben von Bestiariern und Gladiatoren oder das Beispiel eines jungen spartanischen Sklaven vor Augen, als er ihn dazu auffordert, dem eigenen Tod furchtlos ins Auge zu sehen.¹³ Im Gegensatz dazu fanden Männer aus der Oberschicht, besonders Männer, die sich, sei es durch Staatsämter oder durch militärische Erfolge, um den Staat verdient gemacht hatten, in der Literatur - besonders in der Geschichtsschreibung und der Biographie, aber auch in den philosophischen Werken, deren Verfasser - und dies trifft besonders auf die römischen Autoren zu - ihre moralischen Lehren gern mit *exempla*, den beispielhaften Taten und Schicksalen grosser Männer, untermauerten – natürlich besondere Aufmerksamkeit. Oft waren ausserdem diejenigen, die Geschichte machten, auch die, die sie schrieben oder die Literatur entscheidend beeinflussten. Diese elitäre, männliche Dominanz in der römischen Gesellschaft bestimmte nicht nur die Auswahl der in der Literatur behandelten Suizide, sondern auch die Wahrnehmung des Phänomens Suizid überhaupt. Gewisse Arten von Selbsttötungen waren entweder unbekannt¹⁴ oder weniger

direkten Kontakt mit Persönlichkeiten wie Polybios, Panaitios etc. in regem kulturellem Austausch stand. Doch dies war nur deshalb möglich, weil dieser Kontakt durch die römische Oberschicht gesucht und gefördert wurde.

¹⁰ Die Leserschaft umfasste natürlich auch die Familien, d.h. Frauen und Kinder, der Oberschicht. Eine Ausnahme bilden aber vielleicht die für öffentliche Aufführungen bestimmten Tragödien und Komödien, die als solche selbstverständlich auch für ein sozial viel weiteres Publikum geschrieben wurden. Allerdings unterlagen sie ebenfalls nicht selten der Kontrolle durch die Nobilität, weil sie solche öffentlichen Vorführungen in vielen Fällen finanzierte. Zur im Vergleich zu heute geringen Verbreitung von literarischen Texten im antiken Rom vgl. Starr, R.J., *The Circulation of Literary Texts in the Roman World*, CQ 37, 1987, 213 – 223.

¹¹ Vgl. van Hooff 15 – 20.

¹² Tac. ann. 15, 57, 1f.

¹³ Sen. epist. 70, 19 - 26; 77, 14.

¹⁴ So zum Beispiel der Selbstmord aus geistiger Umnachtung – während unsere Gesellschaft heute dazu neigt, in jeder Selbsttötung tiefer liegende psychische Probleme als Ursache zu sehen, ist diese Ursache in der Antike kaum bekannt oder von Interesse. Van Hooff 96f. verweist auf nur gerade 17 Fälle (von 960), die auf *furor*, d.h. auf einen akuten Anfall von Wahnsinn, hinweisen. Ähnliches gilt für den Suizidversuch, der heute als ‚Schrei nach Hilfe und Aufmerksamkeit‘ interpretiert wird. Dieses Phänomen scheint in der Antike unbekannt, van Hooff 5f. weist nach, dass während heute auf einen erfolgreichen Suizid 8 – 10 Suizidversuche kommen, in der Antike 4 – 5 erfolgreiche Suizide auf einen Suizidversuch kommen. Dieser grosse Unterschied dürfte zum einen durch die Tatsache bedingt sein, dass in der Antike z.B. genau dosierbare chemische Substanzen wie Barbiturate oder Benzodiazepine, die einen gewissen Spielraum zur (vom Suizidenten beabsichtigten) Rettung offenlassen, noch nicht zur Verfügung standen, zum anderen bevorzugte man eine möglichst sichere, schnelle und schmerzlose Methode; vgl. Grisé 94; van Hooff 40.

interessant, wenn nicht gar mit einem Tabu belegt, weil sie dem Verhaltenskodex des römischen Senatoren- und Ritterstands, einer ausgeprägten Ehr- und Schamgesellschaft,¹⁵ zuwiderliefen. So fanden beispielsweise Todesarten, wie die Selbsterhängung oder der Sprung in die Tiefe, die den Toten entstellten¹⁶ und ihn so im Andenken der Nachwelt seiner äusserlichen Würde beraubten, kaum Aufnahme in der Literatur.¹⁷

Aber auch die Frage, ob es sich nun eigentlich bei einem Todesfall um Selbstmord handelt oder ob man ihn doch eher einer anderen Kategorie der Todesursachen zuordnen soll, ist bei den hier zur Untersuchung stehenden Suiziden nicht immer so leicht zu entscheiden. Die allgemein akzeptierte Definition Durkheims: ‚Man nennt Selbstmord jeden Todesfall, der direkt oder indirekt auf eine Handlung oder Unterlassung zurückzuführen ist, die vom Opfer selbst begangen wurde, wobei es das Ergebnis seines Verhaltens im voraus kannte.‘¹⁸ ist auf die antiken römischen Verhältnisse jedenfalls nicht so einfach anwendbar. Kannte doch das alte Rom beispielsweise mit der feierlichen *devotio*, bei der der Feldherr sich und die Feinde den Göttern der Unterwelt weihte, bevor er im Kampf in den Reihen der Feinde den Tod suchte, auch Formen des Selbstopfers des eigenen Lebens zum Wohle des Staates. Diese Selbstopfer, nach Durkheims Definition eindeutig Suizide, wurden von der Gesellschaft äusserst positiv bewertet und, wie zum Beispiel auch der Tod eines Soldaten, der bewusst sein eigenes Leben hingibt, um die Stellung zu halten bis die Verstärkung eintrifft, nicht unbedingt als ein letztlich fragwürdiger Akt der Selbstzerstörung empfunden, sondern zum Teil sogar offen von den Betroffenen eingefordert.¹⁹ Ebenso kannte man die Selbsttötung aus rein persönlichen Gründen wie aus übermässiger Trauer, in geistiger Umnachtung etc., zu der in den Juristentexten vom Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. an Stellung genommen wird.²⁰ Zugleich war man aber auch mit einer solch ambivalenten Erscheinung wie dem angeordneten Suizid als Hinrichtungsart vertraut. Wie Platons Schrift ‚Phaidon‘ zeigt, verstand Sokrates, das wohl berühmteste Opfer dieser Strafmassnahme, seinen Tod zwar noch keineswegs als Selbstmord. Die Mitglieder der römischen Oberschicht aber, denen im ersten Jahrhundert n. Chr. vom Kaiser als besondere Gnade das *liberum mortis arbitrium* an Stelle einer entehrenden Hinrichtung gewährt worden war, genossen alle Privilegien derjenigen Angeklagten, die sich vor der offiziellen Anklage selbst umgebracht hatten,²¹ und stilisierten ihre de facto erzwungene Selbsttötung geradezu zu einer Demonstration ihrer geistigen Freiheit, d.h. zu einem eigentlichen Freitod. Gerade diese Entwicklung nutzten schliesslich Kaiser wie Nero dazu, echte Hinrichtungen wie im Falle der ungeliebten ersten Kaisergattin Octavia oder des unbequemen Konsuls Atticus Vestinus²² als Selbstmorde zu kaschieren. Diese grosse Bandbreite verführte wahrscheinlich dann auch moderne Forscher wie auch Y. Gris  dazu, F lle wie die Hinrichtungen Octavias, des Vestinus und des Rubellius Plautus in ihrem Inventar der Selbsttötungen fälschlicherweise unter der Rubrik ‚sui-

¹⁵ Van Hooff 80ff. zeigt, dass, wie für eine Ehr- und Schamgesellschaft zu erwarten, das Motiv des Verlusts der persönlichen Ehre mit 296 Fällen, d.h. 32%, das häufigste in den Quellen genannte ist.

¹⁶ Hier spielt auch noch der in der Antike verbreitete Glaube hinein, dass der Tote in der Gestalt, die er im Moment seines Todes hatte, in der Unterwelt weiter existierte.

¹⁷ Gris  108f. und van Hooff 66 - 70 weisen beide darauf hin, dass der Tod durch Erhängen in der Antike wohl ungleich häufiger gewesen sein dürfte, als uns die Quellen glauben lassen. Suizid durch Erhängen scheint die häufigste Methode in der Unterschicht gewesen zu sein – allein bei Plautus finden sich ca. 20 Anspielungen - und galt wohl schon deswegen bei der Oberschicht als ‚vulgär‘.

¹⁸ Durkheim, E., Der Selbstmord,  bers. von S. und H. Herkommer, Frankfurt a.M., 1993⁴, 27.

¹⁹ Diese selektive Definition des Suizids findet man auch heute noch in gewissen Gesellschaftskreisen. So betrachtet beispielsweise die katholische Kirche es nicht als Selbstmord, wenn eine schwangere Frau ihr Kind austrägt, obwohl sie genau weiss, dass sie die Geburt nicht  berleben wird. Nach der Definition Durkheims würde es sich dabei aber um eine Selbsttötung handeln.

²⁰ ‚impatientia doloris‘, ‚taedium vitae‘, ‚morbus‘, ‚furor‘, ‚pudor‘, vgl. Dig. 49, 16, 6, 7.

²¹ Tac. ann. 6, 29, 1 pretium festinandi; dazu Gris  257f.

²² Tac. ann. 14, 64, 2; Tac. ann. 15, 69, 2.

cide forcé', der mit anderen auch Seneca und sein Neffe Lucan zugeteilt sind, anzuführen.²³ All das dürfte in anschaulicher Weise zeigen, wie schwierig eine genaue Abgrenzung und Definition des Phänomens der Selbsttötung gerade für den Beginn der römischen Kaiserzeit und damit für diejenige Epoche ist, für die uns unsere Quellen die grösste Zahl an Suiziden und suizidähnlichen Todesfällen überliefern. Würde man die Definition Durkheims konsequent anwenden, so müsste man bald schon jedem Senator, der es unter Kaisern wie Nero oder Domitian bewusst in Kauf genommen hatte, in irgendeiner Weise das Missfallen des Herrschers zu erregen – und wie leicht das geschehen konnte, zeigen eindringlich die Berichte der kaiserzeitlichen Geschichtsschreiber Tacitus, Sueton und Cassius Dio –, und der infolgedessen in Ungnade gefallen, dann von Delatoren angeklagt worden und deswegen einer Verurteilung durch Selbstmord zuvorgekommen war, zumindest eine dem Suizid analoge Geistesverfassung attestieren, wenn nicht gar eine suizidale Absicht unterstellen.²⁴ Es scheint mir deswegen ratsam, auf die Anwendung der Theorien, Kategorien und Termini der modernen Suizidforschung weitgehend zu verzichten und sich den antiken Texten und Zeugnissen selbst zu zuwenden, um zu erfahren, wie man im alten Rom des ersten Jahrhunderts n. Chr. zu der Frage der Selbsttötung stand.

1. 1. 2. Die Selbsttötung in der lateinischen Sprache

Die Römer kannten in ihrer Sprache keinen Begriff, der den deutschen Substantiven ‚Selbsttötung‘, das die Tat neutral beschreibt, oder ‚Selbstmord‘²⁵, das die Tat als Delikt kennzeichnet, entsprechen würde.²⁶ Das heute gebräuchliche lateinische Fremdwort ‚Suizid‘ aus ‚Suicidium‘ ist ein Neolatinismus, der nach dem Muster der antiken lateinischen Begriffe wie ‚homicidium‘ (Mord), ‚parricidium‘ (Verwandtenmord) etc. gebildet wurde und sich im 17. Jh. in dem Werk ‚Religio Medici‘ von Sir Thomas Browne (publiziert im Jahre 1643) zum erstenmal nachweisen lässt.²⁷ Abgesehen davon, dass man im antiken Latein mit dem Pronomen ‚suus, -a, -um keine Komposita bildete und ein Römer deswegen die Bedeutung der Bezeichnung ‚suicidium‘ wohl gar nicht verstanden hätte, ist das Fehlen eines solchen Ausdrucks auch ein Zeichen dafür, dass die in dem Begriff ‚Selbstmord‘ enthaltene gedankliche Vorstellung, dass die gewaltsame Beendigung des eigenen Lebens ein Verbrechen darstellt, so nicht existierte. Die dem heute gebräuchlichen Fachterminus ‚Suizident‘ für einen Selbstmörder in der Bildungsweise am nächsten kommende lateinische Formulierung ist ‚homicida in se‘ und findet sich bei Seneca

²³ Gris  46 – 48, aber auch van Hooff 219 zählt, wie übrigens Gris  auch, die Kaisergattin Messalina mit Verweis auf die Tacitusstelle (Tac. ann. 11, 38) in seinem Verzeichnis der 960 Suizidenten auf. Zu Rubellius Plautus vgl. Tac. ann. 14, 59.

²⁴ Durkheim 29; vgl. dazu auch das Urteil von Griffin 1986, 70.

²⁵ Das deutsche Substantiv ‚Selbstmord‘ ist gemäss dem Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, 10. Band: Seelenleben – Seite, Leipzig 1899, Artikel: Selbstmord, zum erstenmal bei Georg Philipp Harnsd rfer in seinem zwischen 1641 – 49 entstandenen Werk ‚frauenzimmergespr chspiele‘ nachweisbar. H. Paul, Deutsches Wörterbuch, Tübingen 1992⁹, 790, s.v. „selbst“, deutet den Begriff ‚Selbstmord‘ als eine Lehn bersetzung des lateinischen ‚suicidium‘ und gibt als Entstehungszeit „um 1640“ an.

²⁶ Der deutsche Begriff ‚Freitod‘ hat im Lateinischen bezeichnenderweise ein  quivalent in ‚mors voluntaria‘.

²⁷ Vgl. Griffin 1986, 68 und van Hooff 136, der der Behauptung von Gris  23, die die Wortschöpfung dem Theologen Caramuel in seiner ‚Theologia moralis fundamentalis‘ zuschreibt, mit dem Hinweis entgegentritt, dass erst die überarbeitete zweite Fassung (Leiden 1656) seines Werkes die Begriffe ‚suicidium‘ und ‚suicida‘ ohne einen ersichtlichen Anspruch Caramuels auf eigene Wortpr gung enthält.

dem Älteren.²⁸ Wenn im Lateinischen auch eine entsprechende substantivische Bezeichnung des Akts der Selbsttötung fehlt, so ist die Sprache um so reicher an Umschreibungen, wie die von van Hooff erstellte Liste zeigt, die 173 verschiedene Wörter und Ausdrücke enthält.²⁹ Bei einer Analyse dieser Ausdrücke fällt auf, dass, wie für die lateinische Sprache typisch, die meisten Ausdrücke verbal sind, d.h. Verbum und Objekt (Substantiv oder Pronomen). Rein nominale Ausdrücke, die dann durch ein entsprechendes Adjektiv ergänzt sind, finden sich sehr viel seltener. Es lassen sich verschiedene Haupt- und Untergruppen unterscheiden:

Allgemeine verbale Ausdrücke:

- Verb in der Bedeutung ‚zerstören/beenden‘ + Pronomen ‚se‘: *conficere se, consumere se, corrumpere se, exanimare se, finire se, interficere se, interimere se, necare se, occidere se, perdere se, perimere se* etc.
- Verb in der Bedeutung ‚beenden‘ + Substantiv in der Bedeutung ‚Leben‘: *abrumpere vitam, abrumpere momentum extremae lucis, finire spiritum, finem vitae facere, finem vitae sibi ponere, finem vitae suae imponere* etc.
- Verb in der Bedeutung ‚sich nähern/heranbringen‘ + subst. Ausdruck mit Bedeutung ‚Tod‘: *appetere mortem, arcessere mortem, festinare ad mortem, fugere in mortem, offerre se ad mortem, op-/petere mortem, parare sibi letum, quaerere mortem/sortem* etc.
- Verb in Bedeutung ‚gedanklich beschliessen‘ + subst. Ausdruck mit Bedeutung ‚Tod‘ *ad-/consciscere sibi mortem* (häufigster Ausdruck³⁰), *consciscere sibi letum, consciscere sibi necem, irrogare sibi(met) mortem* (Variation: *destinare mori*), *desciscere a vita*.
- Ausdruck in der Bedeutung ‚seinem Leben Gewalt antun‘: *vim sibi ad-/inferre, vim vitae suae ad-/inferre*.
- Ausdrücke mit der Bedeutung ‚den Atem/die Lebenskraft (aus dem Körper) entfernen‘: *effundere animam, exprimere spiritum*; ‚den Atem/die Lebenskraft in ihrem Lauf (im Körper) hindern‘: *claudere animam* etc.
- Gebräuchliche Euphemismen: *discedere e vita, exire vita, migrare de vita* etc.

Die Methode der Selbsttötung beschreibende verbale Ausdrücke:

- Tötung durch das Schwert: *ferrum adigere in viscera, ferrum in ilia demittere, ferrum transadigere, gladio se transfigere, gladio transverberare praecordia sua, gladio uti adversus se ipsum, gladium in pectus abdere, incumbere in gladium, iugulo ferrum adigere* etc.
- Erhängung/Strangulation: *iugulare se, laqueo animam claudere, laqueo collum implicare, laqueo se suspendere, collum laedere, se suspendere, suspendio perire, suspendio vitam finire* etc.

²⁸ Sen. contr. 8, 4. Bei dem jüngeren Seneca findet sich der Ausdruck ‚interemptor sui‘, der dem Begriff ‚Selbstmörder‘ genau entspricht. Seneca argumentiert an dieser Stelle gegen das von gewissen Philosophen, etwa Sokrates und Platon, vertretene Verbot der Selbsttötung – wahrscheinlich denkt er an Neupythagoreer -, weil sie ein Unrecht gegen die Götter darstelle; Sen. ep. 70, 14 ‚Invenies etiam professos sapientiam, qui vim afferendam vitae suae negent et nefas iudicent ipsum interemptorem sui fieri.‘ Bei einer zahlenmässig kleinen und elitären und somit nicht unbedingt für das Denken einer Gesellschaft relevanten Gruppe, wie sie die Anhänger einer Philosophenschule darstellen, findet sich damit dieselbe Vorstellung, dass die Selbsttötung ein Verbrechen gegen eine höhere göttliche Autorität darstelle, die dann später auch ausserordentlich erfolg- und folgenreich im Christentum vertreten wurde, das unser Denken bez. der Selbsttötung bis heute entscheidend beeinflusst hat.

²⁹ Van Hooff 246 – 250.

³⁰ Vgl. Gris  24 und van Hooff 139.

- Sturz/Sprung in die Tiefe: *abicere se, desilire, iacere se in praeceps, iacere e saxo, praecipitare se* etc.
- Aderöffnung: *venas abrumpere, venas abscindere, venas intercidere, venas resolvere, sanguinem per venas mittere* etc.
- Gift: *veneno vitam finire, venenum haurire*, etc.
- Freiwillige Nahrungsenthaltung: *abstinere cibo*.

Der Römer kann zudem bei all diesen Formulierungen durch Hinzufügung des Ausdrucks ‚sponte‘ = ‚aus eigenem Antrieb‘ die zum Akt der Selbstzerstörung erforderliche Willensleistung noch hervorheben³¹ oder durch den Ablativ ‚sua manu‘ = ‚von eigener Hand‘ die Tatsache deutlich machen, dass man beim Akt des Selbstmords sein eigenes Körperglied in zerstörerischer, feindlicher Absicht gegen sich selbst richtet.³²

Substantivische Ausdrücke:

- Betonung des Willensaktes: *voluntaria mors, voluntarius exitus, voluntarius finis, deliberata mors, accersita mors*.
- Selbsttötung durch freiwillige Nahrungsenthaltung: *abstinentia cibi, egestas cibi, inedia*.

Bei dieser Aufzählung wird deutlich, dass der Römer den Suizid als eine aktive, willensbestimmte und zielgerichtete (d.h. Bewegung: vom/aus dem Leben zum/in den Tod) Zerstörung der eigenen Persönlichkeit unter Anwendung verschiedener Methoden betrachtete. Besonders heraushebenswert an dieser Handlung erschienen ihm zwei Eigenheiten des Suizids: Zum einen handelte es sich bei einer Selbsttötung um eine Willensleistung des Vollziehenden, was durch das Hinzusetzen von ‚sponte‘ auch oft besonders betont wurde. Zum anderen richtete man dabei seine eigene Hand (*sua manu*) in zerstörerischer Absicht gegen sich selbst, was den Suizid vom natürlichen Tod und von der Tötung durch einen anderen oder durch äußerliche Einwirkung unterscheidet. Wichtig ist, darauf hinzuweisen, dass keine dieser Formulierungen irgendein moralisches Werturteil impliziert; es handelt sich um rein deskriptive, neutrale Ausdrücke. Interessant ist auch, dass der freiwillige Hungertod, d.h. eine Suizidmethode, bei der der Tod nicht in Folge einer positiven Tat, sondern durch eine passive Unterlassung eintritt, die einzige Suizidart zu sein scheint, die zumeist substantivisch beschrieben wird.³³

1. 1. 3. Häufigkeit und Methoden der Selbsttötung

Wie steht es nun mit der Häufigkeit der Selbsttötung im alten Rom? Kann man wirklich von einer besonderen Neigung der Römer zu dieser Todesart sprechen? Es herrscht allgemein Einigkeit darüber, dass die uns überlieferten Quellen einen deutlichen Anstieg in der Zahl der Belege für Selbsttötung für die zweihundert Jahre zeigen, die sich von der ausgehenden Republik und den Bürgerkriegen bis zum Ende der flavischen Dynastie erstrecken.³⁴ Van Hooff hat in seiner

³¹ *Sponte decedere, sponte exire, sponte mori, sponte mortem sumere*.

³² *Manu sua cadere* etc.

³³ Auch die verbale Beschreibung findet sich, allerdings nur selten und von van Hooff in seiner Liste nicht aufgeführt, so z. B. der verbale Ausdruck ‚*abstinere cibo*‘ (Plin. epist. 1, 12, 9).

³⁴ Hirzel 104, 114; Bayet, A. 279ff.; Grisé 16, 54; Griffin 1986, 64f.; van Hooff 10ff.

Untersuchung, die eine Zeitspanne von der mythischen Zeit³⁵ bis ins 6. Jh. n. Chr. abdeckt, nachgewiesen, dass sich die höchste Fallzahl der insgesamt von ihm gesammelten 960 Suizidfälle, nämlich 255 (bzw. 202 historische Suizide), im Zeitraum von 27 v. Chr. bis 200 n. Chr. findet. Tacitus, dessen erhaltenes Werk die Zeit vom Regierungsantritt des Tiberius bis Domitian abdeckt, ist allein für 85 Fälle unsere Primärquelle, d.h. in seinem Werk finden sich 9% aller Selbsttötungen zum ersten Mal oder am detailliertesten beschrieben.³⁶

Die Erklärungen für diese ‚Suizidparade‘³⁷ sind fast so zahlreich wie die Forscher, die sich mit diesem Phänomen beschäftigt haben. An dieser Stelle möchte ich nur die von van Hooff sehr berechtigt vorgebrachten Einschränkungen bei der Interpretation dieses Befundes wiederholen. Wenn wir den Eindruck haben, dass die Römer der ausgehenden Republik und zu Beginn des Prinzipats vermehrt dazu neigten, ihrem Leben selbst ein Ende zu setzen, so rührt dies vordringlich daher, dass die Literatur dieser Epoche uns diesen vermittelt. Dieses Phänomen war somit anscheinend für die in diesem Zeitraum schreibenden Autoren von besonderem Interesse. Es kann daraus aber nicht a priori gefolgert werden, dass sich die Einstellung der Römer zur Selbsttötung in dieser Zeit im Vergleich zu vorher irgendwie verändert hätte. Die Tatsache, dass der Selbstmord in der Literatur über die früheren Epochen oder über die spätere Kaiserzeit weniger Beachtung findet, ist dann zunächst einmal nur ein Hinweis darauf, dass die zeitgenössischen Autoren und damit die Gesellschaft, die doch in den meisten Fällen in verschiedenstem Grade das Schreiben und Denken ihrer Schriftsteller beeinflusst, diesem Phänomen keine sonderliche Aufmerksamkeit schenkten. Da infolge des Desinteresses der zeitgenössischen Autoren an der Selbsttötung ebenfalls die Quellen für die später über diese vergangenen Epochen Schreibenden fehlten, konnten diese, selbst wenn sie selbst in einer am Suizid interessierten Zeit lebten, nichts darüber berichten. Gleichfalls soll noch einmal mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass die Wahrnehmung und Gedankenwelt der Römer, wie sie sich in den uns erhaltenen Texten spiegeln, im allgemeinen die der zahlenmässig geringen Nobilität ist. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich zumeist auf ihre eigene soziale Klasse, über das Denken und Handeln der sozial minderprivilegierten oder benachteiligten Schichten, d.h. der einfachen Menschen, der römischen Soldaten oder der Sklaven, hören wir deshalb nur beiläufig. Dass aus den von van Hooff aufgeführten 202 historischen Selbstmördern die allermeisten aus der Oberschicht stammen, ist bezeichnend.

Auch für die Interpretation der in der Antike angewandten Suizidmethoden bietet die von van Hooff vorgestellte Untersuchung wertvolle Einblicke.³⁸ Allgemein muss festgestellt werden, dass man in der Antike schnelle, sichere und möglichst schmerzlose Methoden bevorzugte. Wer den Tod suchte, war zumeist erfolgreich, von missglückten Versuchen hören wir fast gar nichts.³⁹ Das heute in der Psychologie bekannte Phänomen des ‚Selbsttötungsver-

³⁵ Van Hooff 10 – 14 setzt die mythische Zeit im 14. Jh. v. Chr. an und ordnet ihr die uns aus dem griechischen Mythos bekannten, freilich aber erst viel später schriftlich überlieferten Selbsttötungen zu wie beispielsweise die Selbstmorde der Antigone oder des Ajax.

³⁶ Van Hooff 13 – 15.

³⁷ Hirzel 114.

³⁸ Van Hooff 40 – 78. Interessant ist die Feststellung van Hooffs, dass in immerhin 282 Fällen von 960 Gesamtfällen die Methode nicht angegeben ist (62), auch wenn in den meisten aus dem Kontext auf die vermutlich angewandte Methode geschlossen werden kann. Die dabei angewandte Methode scheint zur Bewertung eines Suizids nicht hauptsächlich, ausschlaggebender scheint dabei das Motiv gewesen zu sein.

³⁹ Zu diesen wenigen uns bekannten Fällen einer gescheiterten Selbsttötung gehören z.B. der Suizidversuch von Senecas Gattin Paulina (Tac. ann. 15, 63, 2; 64, 1 - 2, vgl. dazu die feindliche Interpretation des Geschehens bei Dio 52, 25, 1 – 2) und von Sextus Vistilius, der sich die Wunden zunächst wieder verbinden liess, um ein allerdings vergebliches Gnadengesuch an Tiberius zu richten (Tac. ann. 6, 9, 2); vgl. dazu auch Paul. Fest. p. 56 (Lindsay) ‚carnificis loco habebatur is, qui se vulnerasset, ut moreretur.‘, in dem gesagt wird, dass derjenige, der sich mit der Absicht sich zu töten, verwundet hatte, d.h. der den Anschlag auf das eigene Leben überlebt hatte, wie der Henker von der

suchs als verzweifelter Schrei nach Hilfe', bei dem der Todeswillige durch Einnahme eines nicht unmittelbar wirkenden Giftes, z.B. eines Barbiturats, eine gewisse Zeit einkalkuliert, damit er gefunden und gerettet werden kann, ist in den uns überlieferten antiken Texten nicht beschrieben.

Die weitaus beliebteste Tötungsart war die durch Hieb– oder Stichwaffe, d.h. durch Schwert oder Dolch; es wurden aber auch Rasiermesser und Skalpelle dazu benutzt.⁴⁰ Die Methode galt als atypisch für Frauen,⁴¹ obwohl einige der berühmtesten Suizidentinnen wie Lucretia,⁴² Calpurnia⁴³ und Arria⁴⁴ diese Tötungsart wählten. Dass diese Methode jedoch jedem, nicht nur Frauen, aussergewöhnlichen Mut und Entschlossenheit abverlangte, zeigt das Scheitern Messalinas⁴⁵ und das des Libo Drusus, der zuerst noch versuchte, einen seiner Sklaven dazu zu bringen, ihn zu erstechen, bevor er sich selbst durch zwei Stiche in den Bauch tödlich verwundete.⁴⁶ Gerade weil dieses Verfahren, sich selbst zu töten, den energischen und absolut unerschütterlichen Entschluss voraussetzt, seinem Leben ein Ende zu setzen, und damit wohl am eindrucklichsten demonstriert, dass der so Handelnde sich die Freiheit nimmt, als sein alleiniger Herr über seine Existenz zu entscheiden, kam es der römischen Mentalität, so wie wir sie aus den uns überlieferten Quellen erschliessen können, besonders entgegen und wurde als ‚Romana mors‘ sogar von denjenigen gepriesen, die dem Suizid anderenfalls eher skeptisch gegenüberstanden.⁴⁷ Man kann zwei Unterarten unterscheiden. Erstere war vor allem in militärischen Kreisen, in denen man sowohl leichten Zugang zu dieser Art Waffen hatte, wie auch mit ihrer Handhabung vertraut war, verbreitet. Der Stoss wurde dabei zumeist mit der Hand gegen Kehle, Brust (Region Herz), Bauchgegend ausgeführt, oder man stürzte sich in die eigene Waffe, die man zuvor in geeigneter Weise im Boden verankert hatte.⁴⁸ Als eine Variationen dieser Methode kann man die absichtlich provozierte Tötung durch Dritte sehen. Dabei stürzte sich der Kämpfende während einer Schlacht auf die Feinde, mit dem Ziel, möglichst viele von ihnen zu vernichten, bevor er selbst von ihnen getötet wurde. Das war auch die Methode, die bei der rituellen *devotio* von den Decii Mures angewandt worden war, nachdem sie zuvor sich und die Feinde feierlich den Göttern der Unterwelt gelobt hatten.⁴⁹ Aber auch das Verhalten der alten Staatsmänner beim Galliersturm wurde von einigen Autoren später als eine Art *devotio* interpretiert. Die nicht mehr wehrfähigen Würdenträger und Staatsmänner hatten sich bei der Eroberung der Stadt Rom durch die Gallier nicht mit den Jungen in der Burg verschanzt, sondern waren, geschmückt mit allen Insignien ihrer Ämter und Würden, in ihren Häusern zurückgeblieben und hatten, zum Tode entschlossen,⁵⁰ ruhig den plündernden Feind erwartet. Durch die ungewöhnlich würdevolle

Gemeinschaft ausgeschlossen werden sollte; vgl. zu der Interpretation dieser Stelle auch die Diskussion bei Hirzel 89ff.

⁴⁰ Van Hooff 43f. ordnet 40% aller Fälle, in denen die Methode genannt ist, dieser Rubrik zu, bei den Männern ist sie mit 45% die am meisten benutzte Methode, bei den Frauen rangiert sie mit 25% an zweiter Stelle. Von insgesamt 248 Suiziden mittels einer Waffe, wurden 153 (davon 133 historisch) von Römern ausgeführt, während nur 66 (davon 19 historisch!) auf griechischer Seite bekannt sind.

⁴¹ Val. Max. 6, 1, 1 bescheinigt Lucretia einen ‚animus virilis‘ und beklagt, dass ein solcher in die Hülle eines weiblichen Körpers eingeschlossen gewesen sei.

⁴² Liv. 1, 58f.

⁴³ Vell. 2, 26.

⁴⁴ Plin. epist. 3, 16; D.C. 60, 6 – 7.

⁴⁵ Tac. ann. 11, 38, 1.

⁴⁶ Tac. ann. 2, 31, 1.

⁴⁷ Mart. 1, 78 f; seine skeptische Haltung illustrieren dagegen die Verse 1, 8; 2, 80; 11, 56.

⁴⁸ Z. B. Taurea Vibellius (Liv. 26, 15), Pomponius (Vell. 2, 6, 6), P. Quinctilius Varus (Tac. ann. 1, 61, 49), C. Velleius (Vell. 2, 76, 1), Iulius Florus (Tac. ann. 3, 42, 3), Iulius Sacrovir (Tac. ann. 3, 46, 4).

⁴⁹ Liv. 8, 9, 4 – 12; 10, 28, 12 – 18.

⁵⁰ Liv. 5, 41, 1 ‚...turba seniorum domos regressi adventum hostium obstinato ad mortem animo expectabant.‘

Ausstrahlung dieser alten Römer eingeschüchtert, hielten die Gallier zuerst inne. Dann aber, als einer der Alten, M. Papirius, einem der Gallier, der ihn am Bart gezupft hatte, seinen Amtstab auf den Kopf schlug, töteten sie ihn und alle anderen.⁵¹ Während die provozierte Tötung allgemein Billigung fand,⁵² gehen die Ansichten der Autoren auseinander, wenn die Selbsttötung nicht eigenhändig, sondern unter Mithilfe eines anderen, meist eines vertrauten Waffenkameraden, Freigelassenen oder Sklaven, durchgeführt wurde, wie z. B. in den Fällen von Brutus, Cassius oder Nero.⁵³ Nicht unter dem Verdacht der Feigheit stand allerdings die besonders während der Bürgerkriege häufig gewählte Methode, sich gegenseitig den Tod zu geben, wie dies die auf dem Meer von Feinden eingeschlossene Kohorte der Opitergier unter Führung ihres Kommandanten Vulteius vollzog.⁵⁴

Die zweite in Rom oft angewandte Version der Selbsttötung durch eine Stichwaffe war die Öffnung der grossen Blutgefässe der Arme und eventuell auch an anderen dafür geeigneten Stellen wie Kniekehlen oder Leiste. Die Aderöffnung wurde vor allem in der Zeit des Prinzipats von den Mitgliedern der Oberschicht praktiziert. Man schnitt sich die Gefässe entweder eigenhändig auf oder liess dies von Ärzten durchführen. Einige nahmen dann, um den Blutfluss zu beschleunigen, noch ein heisses Bad. Auch wenn die Beispiele Senecas und Petrons, der den Tod aber absichtlich hinauszögerte, zeigen, dass dies keineswegs immer der Fall war, galt die Aderöffnung allgemein als sichere und schnelle Methode.⁵⁵ Dementsprechend scheint diese Suizidmethode in dieser Epoche sogar so häufig⁵⁶ gewesen zu sein, dass der Kaiser, wenn er wie in den Fällen von Vestinius und Octavia eine Hinrichtung als Selbstmord kassieren wollte, seinem Opfer die Adern von einem zu dessen Exekution gesandten Fachmann aufschneiden liess.

⁵¹ Liv. 5, 41 (Livius (5, 41, 3) erwähnt auch, dass von einigen Gewährsmännern berichtet wurde, dass der Pontifex Maximus zuvor in einem Gebet sich und die anderen für das Vaterland geweiht habe. Diese Autoren scheinen diesen Akt damit ebenso wie im Falle der Decier als eine Art *devotio* gedeutet zu haben). Valerius Maximus (Val. Max. 3, 2, 7) geht auf die von Livius erwähnte Deutung des Aktes als *devotio* nicht ein und es ist bei ihm auch nicht M. Papirius, sondern M. Atilius, der die Gallier provozierte, '...verum barbaram suam permulcenti Gallo scipionem vehementi ictu capiti inflixit eique propter dolorem ad se occidendum ruenti cupidus corpus obtulit.' Ungeachtet der Tatsache, dass die Historizität dieses Aktes höchst zweifelhaft ist und seine Interpretation als *Devotio* und somit als ein eindeutiger Akt einer provozierten Tötung schon bei den Römern umstritten war, so scheint es doch eindeutig und ist hier auch einzig von Belang, dass sowohl Livius als auch Valerius Maximus und damit höchstwahrscheinlich auch ihre Leserschaft das hier geschilderte Verhalten der alten Staatsmänner sehr positiv bewerteten. Vgl. überdies auch den Tod des P. Crassus Mucianus (Val. Max. 3, 2, 12), der, nachdem er in Kriegsgefangenschaft geraten war, um der Schmach seiner Auslieferung zu entgehen, einen seiner Wächter zu seiner Tötung provozierte.

⁵² Valerius Maximus berichtet von den provozierten Tötungen der alten röm. Würdenträger beim Galliersturm und vom Verhalten des Crassus Mucianus unter dem Kapitel 'de fortitudine'.

⁵³ Zu Brutus: ohne Wertung: Liv. perioch. 124, Vell. 2, 70, 4 - 5, Plu. Brut. 53 (Plutarch schildert, dass Brutus zuvor andere Vertraute um den gleichen Freundesdienst gebeten hätte, dass sich diese aber alle weigerten). Zu Cassius: negativ: Val. Max. 6, 8, 4; verdächtig: Plu. Brut. 43, 1 - 9; ohne Wertung: Vell. 2, 70, 2. Zu Nero: negativ: Suet. Nero.

⁵⁴ Lucan 4, 474 - 581; andere kollektive gegenseitige Tötungen Caes. Gall. 5, 37, 6; Tac. ann. 4, 73, 8; Beispiele für den von beiden Kämpfenden absichtlich gesuchten tödlichen Zweikampf: Petreius und Iuba (B. Afric. 94, Liv. perioch. 119), für den jüngeren Marius und Telesinus eher negativ vgl. Vell. 2, 27, 5. Zu dem Phänomen vgl. Bayet, J. 130 - 176.

⁵⁵ Tac. ann. 15, 64, 3; 16, 19, 1 - 2.

⁵⁶ Gris  105 macht allerdings darauf aufmerksam, dass die Aderöffnung weder in den Gesetzestexten der Rechtsgelehrten noch von den Dichtern genannt wird. Sie schliesst daraus, dass diese Suizidmethode keine Verbreitung in den niedrigen sozialen Schichten gefunden hatte.

Als zweithäufigste Suizidmethode in der von ihm untersuchten Periode nennt van Hooff das Erhängen.⁵⁷ Dies ist ein erstaunliches Resultat, wenn man sich die in den wenigen relevanten lateinischen Texten immer wieder geäußerte Abneigung, ja gar Verachtung für diese Todesart vor Augen hält.⁵⁸ Hier wird die subjektive Wahrnehmung der die Literatur entscheidend beeinflussenden Oberschicht besonders deutlich. Denn es gibt deutliche Hinweise, dass es sich bei dem Erhängen zwar um ein häufig angewandtes Suizidverfahren gehandelt zu haben scheint, aber um eines, dessen sich vor allem gesellschaftlich mindergeachtete Gruppen wie Frauen und Mitglieder der Unterschicht bedienten.⁵⁹ Wie sehr die soziale Elite diese Todesart als unrühmlich und unrömisch empfunden hat, zeigt auch die Tatsache, dass Seneca, obwohl im originalen griechischen Mythos eine allgemeine Abneigung gegen das Erhängen noch nicht feststellbar ist,⁶⁰ die von ihm bearbeiteten griechischen Mythenstoffe dem römischen Geschmack entsprechend abgeändert hat. Bezeichnenderweise ersticht sich seine Iokaste⁶¹ anstatt sich wie bei Sophokles zu erhängen.⁶² Die sich hier manifestierende Abneigung gegenüber dieser Todesart spiegelt aber nicht nur das Vorurteil der sozialen Elite wider, sondern scheint doch auch tiefere Wurzeln in der gesamten römischen Gesellschaft gehabt zu haben. Für die solchermassen zu Tode gekommenen existierten in der Frühzeit nämlich spezielle Bestattungsvorschriften. Die Erhängten erhielten ursprünglich keine Bestattung und man hängte an den *Parentalia*, an der jährlich am 21. Februar stattfindenden Totenfeier für Eltern und Verwandte, an-

⁵⁷ Van Hooff 42- 43 nennt 18% von allen Fällen, bei denen die Methode bekannt ist; auf Geschlechter bezogen, zeigt sich, dass diese Methode bei Männern mit 13% die zweithäufigste, bei den Frauen mit 34% sogar die am häufigsten angewandte Tötungsart ist. Interessant ist dabei die zahlenmäßige Verteilung; van Hooff zählt 57 Fälle von Erhängen von Männern und 54 von Frauen. Dies ist die einzige Suizidmethode, bei der die Fallzahlen für Männer und Frauen fast identisch sind. In Anbetracht der besonderen Quellensituation wertet van Hooff dieses als einen weiteren Hinweis darauf, dass das Erhängen, bes. bei Frauen, der Unterschicht und Sklaven sehr verbreitet war, und unsere Quellen nur die Haltung der männlichen Oberschicht spiegeln, die diese Methode, eben weil sie bei diesen anderen sozialen Gruppen so häufig praktiziert wurde, verachtete.

⁵⁸ Vgl. den ‚nodum informis leti‘ Amatas (Verg. Aen. 12, 603); ferner die Gleichstellung Erhängter mit Landesverrättern und Verbrechern, um die man nicht zu trauern pflegt (Dig. (Neratius) 3, 2, 11, 3). Diese Suizidart ist auch die einzige, die in der Antike für makaberen Humor verwendet wurde (van Hooff 71) und die in der antiken Komödie überhaupt genannt wird – natürlich in der Erwartung, dass der mit ihr drohende Sklave oder unglücklich Verliebte damit einen Lacherfolg beim Publikum erntet.

⁵⁹ Van Hooff 64 – 72 verweist dazu auf den Ausschluss Erhängter in den Friedhofsvorschriften des Horatius Balbus (CIL XI, 6528 ...extra auctoritate et quei sibi laqueo manum atulissent et quei quaestum spurcum professi essent, ...) mit der Bemerkung, dass, wenn es sich nicht um eine häufige Todesart gehandelt hätte, d.h. wenn dies also höchst seltene Vorkommnisse gewesen wären, man diese Klausel nicht hätte aufstellen müssen. Doch will van Hooff in diesem Verbot nicht einen allgemeinen Vorbehalt gegen die Selbsttötung sehen, sondern verweist auf Voisin, J.-L., *Apicata, Antinous et quelques autres*, in: *Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école française à Rome* 99,1, 1987, 257 – 280, der diese Massnahme nur als eine Reaktion auf das als sehr ehrenrührige Todesart beurteilte Erhängen deutet. Das Erhängen stellte den, der sich dies selber angetan hatte, auf die gleiche Stufe wie die verachtetsten Mitglieder (freiwillige Lohnkämpfer in der Arena und andere Angehörige schändlicher Berufe) der freien römischen Gesellschaft. Weiter verweist van Hooff auf die Tatsache, dass aus Griechenland 81 Fälle bekannt sind, während es auf der römischen Seite nur 27 gibt, und darauf, dass in der juristischen Literatur ‚suspensium‘ als eine separate Selbstmordkategorie geführt wurde, aber immer in einem Kontext, der das soziale Stigma, das dieser Todesart anhaftete, bestätigt (vgl. Dig. (Ulpianus) 3, 2, 11, 3; Dig. (Papinianus) 48, 21, 3, 2; Dig. (Ulpianus) 21, 1, 23, 3 nennt das Erhängen neben dem freiwilligen Todessturz und der Vergiftung als die Tötungsart, die für den ‚malus servus‘ besonders typisch ist).

⁶⁰ Van Hooff 64 zählt für die mythische Zeit (von 1400 – 750 v. Chr.) immerhin 38 Fälle (von insgesamt 115) auf.

⁶¹ Sen. Oed. 1036 – 1039; 1040 – 1041.

⁶² S. O.T. 1263 – 1266.

statt die üblichen Opfer darzubringen, kleine Wachsbildchen (*oscilla*) auf.⁶³ Und wenn auch der Fall des D. Iunius Silanus⁶⁴ zeigt, dass dieses Bestattungsverbot mit der Zeit gelockert worden zu sein scheint und die solchermassen zu Tode gekommenen nach Brauch und Herkommen bestattet wurden, so findet sich doch in den Texten der kaiserzeitlichen Juristen noch immer das alte Unbehagen gegenüber dieser Todesart, wenn sie feststellen, dass man *suspendiosi* ebenso wie Staatsfeinde und Hochverräter nicht zu betrauern pflegte.⁶⁵

Obwohl ebenfalls der tödliche Sprung in die Tiefe oder ins Wasser in der uns erhaltenen Literatur kaum Erwähnung findet und zumeist ebenso negativ wie das Erhängen bewertet wird,⁶⁶ zeigen die Untersuchungen von van Hooff, dass auch diese Todesart in Wahrheit recht häufig gewesen sein dürfte.⁶⁷ Wie der Tod durch Erhängen ist der Todessturz ebenfalls eine Methode, die relativ einfach durchzuführen ist und keine grossen Vorbereitungen oder Fertigkeiten verlangt. Darin unterscheidet sie sich von der Selbsttötung durch eine Stichwaffe,

⁶³ Serv. Aen. 12, 603 sane sciendum quia cautum fuerat in pontificalibus libris ut qui laqueo vitam finisset, insepultus abiceretur. Unde bene ait ‚informis leti‘, quasi mortis infamissimae, ergo cum nihil sit hac morte deformius, poetam etiam pro reginae dignitate dixisse accipiamus. ... et Varro ait, suspendiosis, quibus iusta fieri ius non sit, suspensis oscillis veluti imitationem mortis parentari. Docet ergo Vergilius secundum Varronem et Cassium, quia se laqueo induerat, leto perisse informi. Die Bedeutung dieser ‚oscilla‘ ist umstritten. Bayet, A. 294 – 298 glaubt, dass es sich hierbei um einen Lustrationsritus handelte und dass der sich in dem Brauch der ‚oscilla‘ manifestierende Abscheu gegen das Erhängen auf die Tatsache zurückgeht, dass das Erhängen in frühester Zeit als Tötungsmethode bei Menschenopfern angewandt wurde. Der Tod durch Erhängung wäre somit ursprünglich ein besonders heiliger Tod, der Ehrfurcht und Scheu erregte, gewesen. Diese ursprünglich heilige Scheu wandelte sich in Abscheu, als das Menschenopfer im Laufe der Entwicklung aufgegeben wurde und man sich der Wurzeln nicht mehr bewusst war. Bailey, C., Phases in the Religion of Ancient Rome, Oxford 1932, 20, 104 dagegen glaubt, dass man in dem Aufhängen von ‚oscilla‘ nicht eine Ersatzhandlung für frühere Menschenopfer sehen oder mit einem besonderen Totenkult in Verbindung sollte, sondern er verweist darauf, dass ‚oscilla‘ oder ‚maniae‘ auch an anderen religiösen Festen wie den Paganalia, Compitalia und den Feriae Latinae aufgehängt wurden und sieht darin eher eine alte magische Praktik um schlechte Einflüsse (bes. von der Feldfrucht) fernzuhalten.

⁶⁴ Val. Max. 5, 8, 3.

⁶⁵ Dig. (Ulpianus) 3, 2, 11, 3 Non solent lugeri, ut Neratius ait, hostes vel perduellionis damnati nec suspendiosi nec qui manus sibi intulerunt non taedio vitae, sed mala conscientia... Hier ist festzustellen, dass die *suspendiosi* ohne Einschränkung von der Trauerbezeugung ausgeschlossen werden, andere Selbstmörder aber nur, wenn das Motiv für ihre Tötung das Eingeständnis einer schweren Schuld und/oder Selbstbestrafung war. Zur Behandlung des Suizids im Recht vgl. den Abschnitt ‚Die Selbsttötung im römischen Recht‘ in diesem Kapitel. Hugenschmidt 20 verweist auf den Gebrauch des Adjektives ‚informis‘ im Thesaurus (Thes. Ling. Lat. VII, Sp. 1476, 74ff.) und auf die Bemerkung von Laktanz, der die Erhängung eine ‚turpis et ignominiosa mors‘ (Lact. mort. pers. 30) nennt, und schliesst daraus, dass man in Rom das Entehrende und Entstellende des Erhängungstodes immer irgendwie empfunden zu haben scheint. Doch ist Hugenschmidts Folgerung: „Demgemäss meidet der Selbstmörder diese Todesart, sie bietet sich ihm nur scheinbar gleichwertig in der üblichen Wahl dar.“ ist, wie das Resultat von van Hooff zeigt, allzu voreilig.

⁶⁶ Tac. ann. 6, 49. Der Todessprung des Marcus Curtius wird allerdings von Livius sehr positiv geschildert (Liv. 7, 6, 4). Dieser hatte sich zu Pferde und in voller Rüstung in die Erdspalte gestürzt, die sich auf dem Forum Romanum aufgetan hatte und laut einem Orakel nur durch das Opfer dessen, was die Römer zu den höchsten Leistungen befähigt hatte – der kriegesischen Tapferkeit – geschlossen werden konnte. Doch handelt es sich hier eindeutig um einen sakralen-magischen Akt, einer Vereinigung Mensch mit Mutter Erde – so werden von der Menge Opfergaben und Getreide danach auch in den Spalt geworfen – das Opfer des eigenen Lebens zum Wohle der Gemeinschaft ist vergleichbar mit dem Selbstopfer der Decier. Ebenso wird der gemeinsame Todessprung eines Ehepaares in den Larinersee von Plinius mit grosser Achtung geschildert (epist. 6, 24), doch preist Plinius die Tat vor allem wegen dem Motiv – er sieht darin einen Beweis grosser Gattenliebe, so dass die Todesart hier für die Bewertung sekundär ist.

⁶⁷ Van Hooff 42 – 44 gibt den Sprung in die Tiefe oder ins Wasser mit 16% (13% bei den Männern und 22% bei den Frauen) als am dritthäufigsten praktizierte Methode an.

bei der man zuerst im Besitz einer geeigneten Waffe sein musste – bei Frauen und Sklaven in der Antike nicht selbstverständlich - und auch eine gewisse Geschicklichkeit und Vertrautheit damit haben sollte, wollte man sie effektiv einsetzen. Beide Todesarten werden in der uns erhaltenen Literatur dann auch vor allem als höchst affektische, aggressive Taten beschrieben, verbunden mit einem Übermass an Verzweiflung, Trauer, Zorn oder sexueller Scham. Damit sind sie den von unseren Gewährsmännern als rational und emotionslos geschilderten Selbsttötungen durch Aderöffnungen, wie sie die Oberschicht geradezu ‚zelebrierte‘, vollkommen entgegengesetzt. Nicht zuletzt dürfte bei der Bewertung auch eine Rolle gespielt haben, dass der Tote durch beide Suizidmethoden sehr entstellt wurde. Dieser Aspekt dürfte die so sehr auf ihre *honestas* bedachte Elite zusätzlich davon abgehalten haben, diese Todesarten zu wählen.

Selbsttötung durch Vergiftung wurde in Rom ebenfalls praktiziert, obwohl die Methode keineswegs so verbreitet war wie in unserer Zeit.⁶⁸ Denn die für eine erfolgreiche Anwendung erforderlichen Kenntnisse über die richtige Dosierung und sachgerechte Aufbewahrung der giftigen Substanzen besaßen wohl nur wenige Fachleute und das machte den Gebrauch von Gift für Laien zu unsicher.⁶⁹ Das wohl bekannteste Gift für Suizid war dank seiner Verwendung als Hinrichtungsmittel in Athen und dank dem Vorbild des Sokrates wohl das Schierlingsgift (Wirkstoff Coniin),⁷⁰ das meist als Getränk eingenommen wurde.

Als effiziente Suizidmethode eher ungewöhnlich erscheint uns heutzutage wohl der freiwillige Hungertod. Erregt doch heute die Verweigerung von Nahrung vor allem dann unsere allgemeine Aufmerksamkeit, wenn sie in Form eines öffentlichen Hungerstreiks vollzogen wird, d.h. als Mittel angewandt wird, um unter demonstrativem Einsatz des eigenen Lebens vor den Augen der Öffentlichkeit nachdrücklich gegen Missstände zu protestieren, und in der Absicht, so auf die dafür Verantwortlichen Druck auszuüben.⁷¹ In der Antike war der freiwillige Verzicht auf Nahrung freilich eine Suizidmethode, die, wie van Hooff zeigt,⁷² besonders von Männern in fortgeschrittenem Alter häufiger gewählt wurde, wenn sie ihrem Leben wegen un-

⁶⁸ Van Hooff 42 – 44 weist die Vergiftung mit 10% als vierthäufigste Tötungsart aus, bei den Männern wurde sie in 8% und bei den Frauen in 9% der Fälle angewandt. Doch van Hooff schränkt diesen Befund für die römische Kultur ein (59ff.). Er weist darauf hin, dass von den 53 ihm bekannten Fällen von Vergiftung nur 20 Römer gegenüber 23 Griechen und 10 Mitgliedern anderer Nationen betreffen. Dies und das Faktum, dass allgemein weitaus mehr römische Suizide als griechische überliefert sind, veranlassen ihn zu der These, dass der Suizid durch Gift (auch als Hinrichtungsmethode angewandt) in der hellenistischen Welt häufiger und akzeptierter gewesen sei.

⁶⁹ Vgl. Senecas vergebliche Einnahme von Schierlingsgift, das er schon lange für diesen Zweck aufbewahrt hatte (Tac. ann. 15, 64, 3). Gerade bei Schierlingsgift (Coniin) handelt es sich aber um eine leicht flüchtige Substanz, die nicht aufbewahrt werden kann.

⁷⁰ Conium maculatum od. der gefleckte Schierling; Wirkstoff: Coniin; nicht Cicuta virosa od. Wasserschierling mit Wirkstoff: Cicutoxin. Cicutoxin verursacht klonische und dann auch tonische Krämpfe. Das hat verschiedene Gelehrte zu der Vermutung veranlasst, dass die uns aus der Antike geschilderten Todesszenen nach Einnahme durch Schierling literarisch verfälscht seien (Gill, C., The death of Socrates, CQ 1973, 25 - 28; Griffin 1986, 197). Bei der Einnahme von Coniin treten jedoch die in der antiken Literatur bei Schierlingsvergiftung beschriebenen Symptome (Pl. Phd. 66 e; Val. Max. 2, 6, 8) Schläfrigkeit und Lähmungserscheinungen auf (vgl. Marquardt, Schäfer (eds.), Lehrbuch der Toxikologie, Leipzig/Wien/Zürich 1994, 682f; Daunerer, M., Pflanzen- und Tiergifte. Diagnostik und Therapie. Kompendium der klinischen Toxikologie, Landsberg 1995, Teil 3, Band 111, 1 – 2; Frank, B.S., Michelson, W.B., Panter, K.E., Gardner, D.R., Ingestion of poison hemlock (Conium maculatum), West J Med 1995, 163: 573 – 574).

⁷¹ Von historischen römischen Suiziden hat einzig der viertägige ‚Hungerstreik des Tiberius, dem Augustus zuerst den gewünschten Rückzug aus Rom nach Rhodos nicht erlauben wollte (Suet. Tib. 10), eine ähnliche Funktion.

⁷² Van Hooff 42 – 44 ‚inedia‘, d.h. freiwilliger Hungertod, ist mit 8% aller Fälle die mit 51 bekannten Fällen fünfthäufigst praktizierte Selbsttötungsweise (9% der Männer und 7% der Frauen). Von 41 Suiziden älterer Männer, die van Hooff bekannt sind, sind 18, d.h. mehr als 1/3, durch freiwillige Nahrungsenthaltung gestorben. Insgesamt zählt er 51 solcher Hungertode (S. 41ff.).

heilbarer Krankheit, unerträglichen Schmerzen oder zunehmender Altersbeschwerden ein Ende setzen wollten.⁷³ Die Bewertung dieser Methode durch die Römer ist ambivalent.⁷⁴ Zum einen setzte sie eine grosse Willensanstrengung und das Ertragen von zunehmender, oft qualvoller⁷⁵ physischer Schwäche über längere Zeit voraus, sie forderte also von dem Sterbenden ein hohes Mass an Standhaftigkeit (*constantia*) in körperlicher und geistiger Hinsicht. Insofern unterscheidet sie sich positiv von den Methoden, die wie das Erhängen und der Sturz in die Tiefe eher den Charakter einer affektischen, aggressiven Verzweiflungstat und der Schwäche hatten. Die Dauer des Sterbeprozesses gab dem Sterbewilligen – wenn er das wollte – als einzige der in der römischen Antike angewandten Suizidmethoden die Gelegenheit, die Gründe für seinen Entschluss in gebührender Weise gegenüber seinen dagegen intervenierenden Verwandten und Freunden darzulegen und sein Sterben so zu einem höchst rationalen Akt und einer bewussten Demonstration der geistigen Freiheit und der von ihm aufrechterhaltenen Prinzipien zu gestalten.⁷⁶ Diese positiven Qualitäten machten den Hungertod dann vor allem in der Kaiserzeit zu einem höchst wirksamen Mittel, – und hier nähert er sich der Bedeutung des Hungerstreiks in unserer Zeit an – um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zu lenken und/oder Protest zu äussern. Bekannte Beispiele dafür sind der Historiker Cremutius Cordus und Cocceius Nerva.⁷⁷ Allerdings war diese positive Bewertung des freiwilligen Hungertodes keineswegs einhellig. Gerade die Dauer des Sterbens und die der Nahrungsenthaltung anhaftende Passivität scheint der römischen Mentalität, der die energische Aktivität meist näher lag als passives Ausharren, widerstrebt zu haben. So zieht es der angeblich des Hochverrats überführte Valerius Asiaticus vor, als er sich auf kaiserlichen Befehl selbst töten muss, sich die Adern zu öffnen, obwohl ihm die freiwillige Nahrungsenthaltung als ‚mors lenis‘ nahegelegt wird.⁷⁸ In Tacitus Schilderung des Sterbens des Cremutius Cordus wird durch die knappe Formulierung: Er verliess darauf den Senat und beendete sein Leben durch Nahrungsenthaltung (*egressus dein senatu vitam abstinentia finivit*) beim Leser der Eindruck erweckt, dass Cremutius, kaum hatte er das Senatsgebäude verlassen, auch schon tot war. Der Historiker überspielt damit die Dauer des Sterbens, aus dem passiven und lange andauernden Erleiden des Hungertodes wird damit eine fast so aktive, rasche Tat wie das Verlassen des Senatsgebäudes.⁷⁹ Zu dieser hier fassbaren

⁷³ T. Pomponius Atticus (Nep. Att. 22, 1 – 22); Tullius Marcellinus (Sen. epist. 77); Corellius Rufus (Plin. epist. 1, 12); Titius Aristo (Plin. epist. 1, 22); Silius Italicus (Plin. epist. 3, 7).

⁷⁴ Auch in der modernen Forschung über die Selbsttötung in der Antike wird der freiwillige Verzicht auf Nahrung konträr beurteilt. Gris  113f. betont vor allem, obwohl sie der zweideutigen antiken Bewertung Rechnung trägt, die verurteilenden Stimmen (vgl. Ov. fast. 6, 373) sehr, während van Hooff 41f. sich entschieden gegen Gris s negatives Urteil wendet und das freiwillig auf sich genomme lange Leiden bei dieser Todesart als ein Beweis ausserordentlicher charakterlicher Stärke positiv herausstreicht.

⁷⁵ Livius (Liv. 4, 12, 11) schildert, dass während einer Hungersnot zahlreiche Angehörige der römischen Plebs, die ihre Hungerqualen nicht mehr ertragen konnten, sich lieber im Tiber ertr nkten.

⁷⁶ Vgl. die Suizide der stoischen Philosophen Zenon (D. L. 7, 28) und Kleanthes (D. L. 7, 176) bei den Römern dann Plinius Beurteilung des Sterbens des Corellius Rufus (epist. 1, 12, 3 und 9 – 10); Cremutius Cordus (Sen. dial. 6, 22, 4 – 8), der von Tacitus (Ann. 4, 34 – 35) als Kämpfer für die geistige Freiheit, d.h. *libertas*, dargestellt wird.

⁷⁷ Zu Cocceius Nerva vgl. Tac. ann. 6, 26. Obwohl Cocceius Nerva, laut Tacitus, trotz dem Drängen seines kaiserlichen Freundes Tiberius keine Gründe für seinen freiwilligen Tod nennen wollte, gelingt es dem Historiker, indem er auf die nachträgliche Interpretation des Todes von Vertrauten Nervas hinweist (*quanto propius mala rei publicae viseret, ira et metu, dum integer, dum intemptatus, honestum finem voluisse*), dessen Sterben zu einem Protestakt zu machen. Bei Cassius Dio (58, 21, 4 – 5) findet sich diese Interpretation dann direkt auf eine konkrete Massnahme des Tiberius bezogen.

⁷⁸ Tac. ann. 11, 3, 2; negativ urteilt ebenfalls Martial in 1, 78, 5 – 8; auch Seneca beschreibt die Selbsttötung des Marcellinus (Sen. epist. 77, 9 – 10) als passives, schmerzloses, ja fast angenehmes Aus-dem-Leben-Gleiten.

⁷⁹ Im Gegensatz dazu beschreibt Seneca geradezu minutiös die verschiedenen Stadien des Todes des Cremutius, der sich so lange hinzieht, dass dessen Gegner sogar noch Zeit finden, dagegen bei offizieller Stelle Einspruch zu erheben (Sen. dial. 6, 22, 4 – 8).

ambivalenten Bewertung des freiwilligen Nahrungsverzichts trug neben der römischen Mentalität sicherlich auch der Umstand bei, dass während der Regierungszeit des Tiberius mehrere prominente Mitglieder des Herrscherhauses und deren Parteigänger, die gegen den Kaiser opponiert hatten, in Gefangenschaft verhungert waren. In der Öffentlichkeit war man sich aber nicht sicher, ob sie ihrem Elend freiwillig ein Ende gesetzt hatten oder ob ihnen die Nahrung auf Befehl des Princeps vorenthalten worden war, in der Absicht, ihre Hinrichtung zu kaschieren.⁸⁰ Der freiwillige Nahrungsverzicht konnte also nicht nur ein Mittel des Protestes oder Beweis der eigenen geistigen Überlegenheit sein, sondern er konnte ebenso von der Gegenseite missbraucht werden, um sich unliebsamer Gegner unauffällig zu entledigen – eine für das wehr- und willenlose Opfer erniedrigende und verzweifelte Todesart, wie das Beispiel des Germanicussohnes Drusus zeigt.

In seinen Schriften weist Seneca seine Leser darauf hin, dass es, wenn erst einmal der Entschluss gefasst sei, seinem Leben ein Ende zu setzen, es unzählige Wege gebe, dies zu vollziehen.⁸¹ Die subjektiv empfundene Notwendigkeit, sein Leben beenden zu wollen, d.h. das Motiv, war für die Bewertung einer Selbsttötung schliesslich doch wichtiger als die dazu gewählte Methode. Epicharis erdrosselte sich nach furchtbaren Folterungen im Gefängnis mit ihrem eigenen Brustband, weil sie lieber sterben wollte als die Namen der Mitglieder der Pisonischen Verschwörung zu verraten, und verzweifelte Bewohner Roms stürzten sich während des Brandes ihrer Stadt im Jahre 64 in die Flammen, weil sie ihre im Feuer umgekommenen Lieben nicht überleben wollten.⁸² Solch dramatisches Sterben fand nicht nur die Aufmerksamkeit, sondern oft auch die Bewunderung der antiken Schriftsteller. In den uns überlieferten Schriften finden sich so auch Beispiele für wahrhaft ungewöhnliche Arten, in den Tod zu gehen. Valerius Maximus hat diesen gar ein eigenes Kapitel in seinem Werk ‚Facta et dicta memorabilia‘ gewidmet.⁸³ Herennius Sculus suchte den Tod, indem er seinen Kopf an einem Pfosten zerschmetterte.⁸⁴ C. Licinius Macer, der wegen eines Repetundenvergehens angeklagt war, erstickte sich mit seinem Schweisstuch, um der Verurteilung zu entgehen.⁸⁵ Quintus Catulus entkam während der Bürgerkriege seinen Häschern, indem er sich in sein zuvor frisch gekalktes Schlafzimmer einschloss, ein Feuer entfachte und die giftigen Dämpfe einatmete.⁸⁶ Porcia, die Tochter des jüngeren Cato, übertraf in der Meinung des Valerius Maximus ihren Vater im Tode gar noch, weil sie nach dem Tode ihres Mannes Brutus mangels anderer Mittel glühende Kohlen verschluckte, um ihm in den Tod nachzufolgen.⁸⁷ Die Römer bewunderten bei diesen ‚exotisch‘ anmutenden Selbsttötungsmethoden, den ungeheuren Willen und den individuellen Erfindungsgeist,⁸⁸ der es diesen Menschen erlaubte, auch noch in der verzweifeltsten Situation aktiv in ihr

⁸⁰ Agrippina Maior (Tac. ann. 6, 25, 1, gibt beide Versionen an; Suet. Tib. 53, 2 berichtet hingegen, dass sich Agrippina in der Verbannung zum Hungertod entschlossen hatte und an der Absicht erfolgreich festhielt, obwohl sie auf Befehl des Kaisers zwangsernährt wurde); Asinius Gallus (Tac. ann. 6, 23, 1 betont, dass es nicht bekannt war, ob Asinius Gallus sich aus freiem Willen der Nahrung enthielt); den Germanicussohn Drusus aber liess man eindeutig auf Befehl des Tiberius qualvoll im Kerker des Palastes verhungern (Tac. ann. 6, 23, 2; Suet. Tib. 54, 2). Agrippina wird von van Hooff in seiner Aufzählung der Suizidenten irrtümlich doppelt geführt unter den Namen Agrippina Maior (Suet. Tib. 53) und Vipsania Agrippina (Tac. ann. 6, 23, 1).

⁸¹ Sen. dial. 1, 6, 8 – 9; epist. 70, 24.

⁸² Tac. ann. 15, 57, 2; 15, 38, 6.

⁸³ Val. Max. 9, 12 De mortibus non vulgaribus.

⁸⁴ Val. Max. 9, 12, 6; vgl. auch Caelius Caldus (Vell. 2, 120, 6), einen etruskischer Haruspex (Vell. 2, 7, 2), einen jungen Sklaven (Sen. epist. 77, 14 – 15), den versuchten Suizid der älteren Arria (Plin. epist. 3, 16, 11 – 12).

⁸⁵ Val. Max. 9, 12, 7; Plutarch berichtet allerdings, dass Macer einen tödlichen Schlaganfall erlitten habe (Plu. Cic. 9, 1).

⁸⁶ Val. Max. 9, 12, 4 und Vell. 2, 22, 4.

⁸⁷ Val. Max. 4, 6, 5.; ebenso Servilia (Vell. 2, 88, 3).

⁸⁸ Sen. epist. 70, 25 ‚ille vir magnus est, qui mortem sibi non tamquam imperat, sed invenit.‘

Schicksal einzugreifen und, wenn auch unter Aufgabe ihrer eigenen Existenz, trotzdem bis zuletzt Herr ihres eigenen Lebens zu bleiben. Auch hier zeigt sich wieder, dass in der ganzen Problematik der Einstellung gegenüber der Selbsttötung für den Römer das Motiv das allerwichtigste Kriterium für die Bewertung dieser Tat war. Weil das Motiv, das ihrem Freitod zugrunde lag, als ehrenhaft erachtet wurde, konnte denn auch ein elender und entstellender Tod wie die Selbststrangulation der Epicharis die Achtung der Elite und Aufnahme in die Literatur finden, obwohl sie als Frau und Freigelassene sogar gleich zwei sozial mindergeachteten Gruppen angehörte.

1. 1. 4. Das Motiv

Grundsätzlich darf man annehmen, dass sich ein Mensch dann dazu veranlasst sieht, sich selbst zu töten, wenn er subjektiv seine gegenwärtige oder zukünftige Lebenssituation als so unerträglich beurteilt, dass er den Tod einem Weiterleben vorzieht. Wie nun ein Mensch den Wert seines Lebens einschätzt, hängt zum einen von den in seinem kulturellen Lebensraum⁸⁹ und den in seinem unmittelbaren sozialen Umfeld⁹⁰ hochgehaltenen Werten und Prinzipien ab, die ihn als äussere Einflüsse in seinem Denken und Handeln prägen. Zum anderen aber spielt dabei natürlich auch die angeborene, individuelle Persönlichkeit eines Menschen eine entscheidende Rolle, und jene dürfte in ihrer einzigartigen Mannigfaltigkeit für einen anderen kaum ganz erschliessbar sein. Diese vielschichtige und auf die jeweilige Person bezogene Mischung von kulturellen, sozialen und individuellen Komponenten, die die Lebensführung eines Menschen bestimmt, dürfte es Aussenstehenden oft fast unmöglich machen, Entscheidungen und Handlungen einer anderen Person eindeutige Motive zuzuordnen. Dies gilt erst recht bei einer so komplexen Tat wie der Selbsttötung. Denn *das* Motiv, sein Leben zu beenden, gibt es wahrscheinlich eher selten. Meist werden es wohl mehrere Ursachen sein, äussere Einflüsse wie innere Anlagen, die schliesslich zu dieser Tat führen, und im allgemeinen dürften von uns doch nur die offensichtlichsten mit einiger Sicherheit benannt werden können. Während wir, die wir im Nachhinein einem Selbstmord einen Sinn zu geben versuchen, die kulturell und gesellschaftlich relevanten Gründe einigermaßen erkennen können – doch sind auch wir von unserer eigenen Gesellschaft und Umgebung geprägt, und unsere Einsicht kann dadurch beeinträchtigt sein – ist es uns in Bezug auf die inneren Gründe eigentlich nur möglich, mehr oder weniger glückliche Spekulationen anzustellen. Wie nahe wir dabei der Wahrheit kommen, werden wir aber nie wissen. Diese Einschränkungen müssen wir uns noch viel mehr ins Bewusstsein rufen, wenn wir uns mit den Motiven für Suizid in der Antike beschäftigen.⁹¹ Denn unsere Quellen nennen zwar

⁸⁹ Hier ist an die Unterschiede gedacht, wie sie zwischen christlich und muslimisch geprägten Gesellschaften oder zwischen asiatischen und westlichen Kulturen, aber auch schon innerhalb westlicher Kulturen wie z.B zwischen der europäischen und der nordamerikanischen Gesellschaft etc. bestehen.

⁹⁰ Hier sind die Unterschiede gemeint, wie sie zwischen Stadt- und Landbevölkerung, zwischen Jungen und Alten, zwischen eher konservativ und eher fortschrittlich Denkenden etc. innerhalb derselben Gesellschaft bestehen können. Sowohl der kulturelle Lebensraum wie auch das soziale Umfeld sind äussere Einflüsse, inwieweit sie jeweils das Denken und Handeln eines Menschen zu beeinflussen vermögen, ist jedoch auch immer von seinen individuellen Anlagen wie Intelligenz, Charakter etc. abhängig.

⁹¹ Diese Schwierigkeit hat Gris  60ff. dazu veranlasst, die von ihr gesammelten römischen Suizide nicht nach Motiven, sondern nach Verhaltensweisen zu kategorisieren und zu analysieren. Sie unterscheidet folgende Verhaltensweisen (60 – 92): les conduites d  vasion (la fuite, le deuil, le ch  timent) – les conduites id  ologiques – les conduites oblatives – les conduites agressives (la crime, la vengeance, la chantage) – les conduites ludiques (l’ordalie, le jeu). Mir erscheinen diese Kategorien allerdings wenig

Motive, doch dabei handelt es sich immer um diejenigen, mit denen die berichtenden Autoren, die immer auch als Mitglieder einer kleinen sozialen Elite urteilten, retrospektiv der Tat einen Sinn zu geben versuchten.⁹² Die individuelle Persönlichkeit des Suizidenten in der Antike ist uns dadurch noch mehr als die des in unserer Zeit lebenden Mitmenschen für immer entzogen. Zwischen unserem forschenden Fragen und seiner Tat stehen nicht nur Zeit und Raum, sondern auch der antike Autor als Übermittler und Deuter der Tat. So berichtet uns Tacitus beispielsweise, dass sich die Freigelassene Epicharis, die schon zu Beginn der Aufdeckung der Pisonischen Verschwörung verhaftet worden war, nach mehrmaliger Folterung im Kerker das Leben nahm, aus Furcht, ausser sich vor Schmerzen, doch noch die Namen ihrer Mitverschwörer preiszugeben.⁹³ Bei aller aufrichtigen Bewunderung für Epicharis dient dem Historiker ihr altruistischer Tod an dieser Stelle doch offensichtlich ebenfalls dazu, die Feigheit der anderen Verschwörer, die ohne Not schon beim ersten Verhör sogar die Namen ihrer nächsten Verwandten und engsten Freunde preisgaben,⁹⁴ auf das Schärfste zu verurteilen. Diesen Männern, ehrenwerten Mitgliedern des Senatorenstandes, stellt er Epicharis, eine Frau und eine Freigelassene, die lieber stirbt als ihr fast Unbekannte zu verraten als leuchtendes Beispiel gegenüber. Tacitus, der den Leser in seinen Annalen gewissenhaft immer wieder auf das moralische Versagen und die allgemeine Schwäche der Senatsaristokratie hinweist, könnte doch, im Interesse seiner erzieherischen Aufgabe, das Element der Selbstaufopferung zu sehr betont und einseitig andere für diese Tat ebenfalls relevanten Faktoren unterdrückt haben.⁹⁵ Auch wenn der von ihm genannte Beweggrund der Epicharis sehr plausibel ist und hier auch keineswegs grundsätzlich bestritten werden soll, ist für einen kritischen Leser immer und so auch hier angesichts dieses scheinbar so überzeugenden Motivs Vorsicht geboten. Es gilt hier beispielsweise zu bedenken, dass uns andere Quellen darüber unterrichten, Epicharis sei die Maitresse des Annaeus Mela

aussagekräftig und, wie beispielsweise ihre Erklärung des ideologisch begründeten Suizids (80 – 82), zum Teil fragwürdig.

⁹² Van Hooff 85 – 130, der sich der Schwierigkeit bei der Untersuchung der Motivfrage bewusst ist, bestreitet die Anwendbarkeit der modernen soziologischen oder psychologischen Kategorien auf die antiken Verhältnisse und betont, dass das uns zur Verfügung stehende Material stets nur die Haltung des jeweiligen Autors zur Frage des Selbstmords widerspiegelt. Er unterscheidet dann ‚pudor‘ (= Scham) als mit 32% häufigstes Motiv, dann ‚desperata salus‘ (= Verzweiflung) in 22%, ‚dolor‘ (= länger anhaltende Trauer über den Verlust eines geliebten Menschen) mit 13%, ‚necessitas‘ (= erzwungener Suizid) mit 6%, ‚devotio‘ (= Selbstaufopferung) mit 6%, ‚fides‘ (= Nachfolgen eines geliebten Menschen in den Tod) mit 5%, ‚inpatientia‘ (= unerträgliches Leiden) mit 5%, ‚iactatio‘ (Zurschaustellung der Furchtlosigkeit vor dem Tod) mit 3%, ‚taedium vitae‘ (Lebensüberdruß) mit 2%, ‚exsecratio‘ (= Wunsch der Erzeugung einer Schuld bei dem, den man für die Selbsttötung verantwortlich macht) mit 2%, ‚furor‘ (= akuter Anfall von geistiger Unzurechnungsfähigkeit) mit 2%, ‚mala conscientia‘ (Schuldbewusstsein) mit 1%. Wenn für die von van Hooff gewählten Motive auch spricht, dass sie sich so oder in ähnlichen Formulierungen in den Quellen finden, erscheint mir seine Zuordnung, wenn das Motiv nicht explizit genannt ist, in einzelnen Fällen doch als sehr unbefriedigend, weil die einzelnen Kategorien nur schwer von einander abgegrenzt werden können. So gibt van Hooff beispielsweise für Cocceius Nerva als Motiv ‚taedium vitae‘ an. Dies mag vielleicht der wahre Grund für Cocceius Selbsttötung gewesen sein, doch sowohl Tacitus als auch Cassius Dio stellen dessen Freitod als einen Protest gegen die unter Tiberius herrschenden Verhältnisse dar. Auch für Agrippina Maior (Tac. ann. 6, 25, 1) nennt van Hooff ‚taedium vitae‘, obwohl Tacitus schildert, dass sie die nach dem Tode ihres Widersachers Sejan neu erwachte Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Lage verlassen hatte, und es sich also eher um einen Fall von ‚desperata salus‘ gehandelt haben dürfte.

⁹³ Tac. ann. 15, 57, 1 – 2, ‚...clariore exemplo libertina mulier in tanta necessitate alienos ac prope ignotos protegendo, ...‘

⁹⁴ Tac. ann. 15, 56, 4.

⁹⁵ Auch Xiphilinos rühmt in dem betreffenden Auszug des Werkes des Cassius Dio Epicharis Standhaftigkeit unter der Folter (62, 27, 3), doch erwähnt er nicht, dass sie sich zuletzt sogar selbst strangulierte, um keinen der Verschwörer zu verraten.

gewesen.⁹⁶ Vielleicht wollte Epicharis mit ihrem Tode gar nicht ihr fast fremde Menschen schützen, sondern nur einen bestimmten Mann, nämlich eben Annaeus Mela, dessen Sohn Lucan, wie wir sicher wissen,⁹⁷ und dessen Bruder Seneca möglicherweise⁹⁸ zu den Verschwörern gehörten. Vielleicht tötete sich Epicharis aber auch aus eher selbstbezogenen, aber nichtsdestoweniger verständlichen Gründen, weil sie nämlich einfach keine weiteren Qualen mehr ertragen konnte und, ganz von Sinnen vor Schmerzen, nur im Tode eine Möglichkeit sah, ihren Peinigern endlich zu entfliehen? Welches von all diesen Motiven der Wahrheit am nächsten kommt oder ob überhaupt eines davon zutreffend ist, wissen wir nicht. Doch zeigt gerade das Beispiel der Epicharis, deren Motiv für ihren Freitod uns dank Tacitus Darstellung so bewundernswert und zuerst auch so völlig eindeutig erscheinen musste, dass wir eben nur die Interpretation dieser Tat durch den Autor kennen, diese aber nicht unbedingt der historischen Wahrheit gerecht zu werden braucht. Deshalb erscheint es sinnvoller, statt nach dem Motiv zuerst nach den besonderen Charakteristika der römischen Gesellschaft zu fragen, die sowohl das Denken des Suizidenten als auch das des uns berichtenden Autors formten, in der Hoffnung, danach gewisse, sich wiederholende Gemeinsamkeiten, die als besonders typisch für die hier untersuchten Selbsttötungen betrachtet werden dürfen, aufdecken zu können.

Die römische Gesellschaft, d.h. die intellektuelle und politische Elite, denn nur über diese und die von ihr hochgehaltenen Werte und Prinzipien erlauben unsere Texte ja wirklich ein Urteil,⁹⁹ war eine typische Ehr- und Schamgesellschaft. In einer solchen Gesellschaft bestimmt die Ehre des einzelnen seine soziale Position. Die Ehre eines Menschen setzt sich zum einen aus dem Wert zusammen, den er sich selbst beimisst, zum anderen aus der guten Meinung, die sich die Gesellschaft über ihn bildet. Je nach Art der Gesellschaft wird diesen beiden Komponenten verschiedenes Gewicht zugemessen; man spricht dann je nachdem von einer individualistischen oder konformistischen Gesellschaft. So ist heute in unserer westlichen Gesellschaften eine Tendenz zu beobachten, eher die individuellen Fähigkeiten positiv herauszustellen und sich dementsprechend ‚selbst zu verwirklichen‘. Dabei sucht man sich in seiner Einzigartigkeit möglichst von der Masse abzugrenzen. Der Beifall der anderen wird meist nur im eigenen engeren sozialen Umfeld erstrebt, das man sich zuvor sogar oft erst noch seinen Neigungen entsprechend ausgesucht hat.¹⁰⁰ Der Konsens mit den restlichen Gesellschaftsgruppen ist dabei eher zweitrangig. In anderen Kulturen, etwa im asiatischen Raum, ist die Ausrich-

⁹⁶ Polyän, strat. 8, 62. Koestermann äussert in seinem Kommentar zu der Stelle, Tacitus habe die Tatsache, dass Epicharis die Hetäre des Annaeus Mela gewesen sei, deshalb unterdrückt, damit Seneca, den er als unschuldiges Opfer Neros darzustellen beabsichtigt, durch diese weitere Beziehung des Clans der Annaei zu den Verschwörern nicht in den Ruch einer Mitwisserschaft oder gar Beteiligung komme. Diese Überlegung scheint mir höchst unbefriedigend, da Tacitus die Beteiligung von Senecas Neffen Lucan und dessen Mutter, die in den Augen eines römischen Lesers, besonders eines Lesers aus der Oberschicht, dem Philosophen nähergestanden haben dürften als eine mögliche Maitresse, ja keineswegs verschweigt oder in der Bedeutung herabzumindern sucht. Hingegen wird das Schicksal von Epicharis um so bemerkenswerter und das Versagen der anderen um so ehrloser, wenn sie, eine Frau und Freigelassene, im Gegensatz zu prominenten Verschwörern, die fast alle mehr oder weniger wegen persönlichen Gründen wie Gefährdung des Lebens, blosses Machtstreben oder gekränktem Ehrgeiz, als einzige um höherer Prinzipien willen aktiv wird und schliesslich auch als einzige bereit ist, das Unternehmen mit ihrem Leben zu schützen.

⁹⁷ Tac. ann. 15, 49, 2 – 3.

⁹⁸ Vgl. dazu den Abschnitt ‚Lucius Annaeus Seneca‘ im Kapitel ‚Im Zwiespalt – Publius Cornelius Tacitus‘.

⁹⁹ Natürlich wurden auch die anderen Schichten von den Werten und Prinzipien der herrschenden Schicht geprägt, aber an den Ehrbegriffen der Oberschicht mit der gleichen Intensität festzuhalten, dürfte für die Menschen der Unterschicht schon wegen der Unterschiedlichkeit der Lebensumstände oft gar nicht möglich gewesen sein.

¹⁰⁰ Z. B. Familie, soziale Klasse und berufliches Umfeld, aber auch andere soziale Untergruppen, die sich wie die Peergroups der Jugendlichen oder sogenannte ‚Szenen‘ wie z.B. ‚die alternative Szene‘, die ‚Single- Szene‘, die ‚Youpies‘ etc. vor allem auf der Basis gemeinsamer individuellen Fähigkeiten und Wertvorstellungen herausgebildet haben.

tung des einzelnen auf die Gesamtgesellschaft viel grösser. Hier wird eine möglichst grosse Konformität angestrebt und der Wert des einzelnen wird dadurch bestimmt, wie gut es ihm gelingt, sich den von der Gesamtgesellschaft vorgegeben Regeln und Werten anzupassen. Seine individuellen Ansichten, Neigungen und Fähigkeiten sind dabei zweitrangig.

Die antiken Gesellschaften im allgemeinen, besonders aber die aristokratische Gesellschaft der römischen Republik, banden ihre Mitglieder ebenfalls stark in die Gesamtgemeinschaft ein. Ein Mitglied der römischen Nobilität strebte als Lebensideal nicht die individuelle Selbstverwirklichung an, sondern eine Verwirklichung innerhalb des Staates, innerhalb der Familie und innerhalb der Tradition. Individuelle Tugenden und Verdienste trugen ihren Wert nicht in sich selbst, sondern sie zählten nur, wenn sie von der aristokratischen Gesellschaft als wertvoll und erstrebenswert anerkannt wurden. Die Notwendigkeit, sich den eigenen Wert von seinen Standesgenossen bestätigen zu lassen, erforderte es, dass ein *nobilis* seine Verdienste und Qualitäten stets öffentlich zur Schau stellte. Damit trat er aber gleichzeitig mit den anderen, die ihr Licht ebenso wenig unter den Scheffel stellten, in einen beständigen Wettbewerb um gesellschaftliche Anerkennung und Ehre. Man musste deshalb nicht nur stets darauf achten, sich selbst ins richtige Licht zu stellen, sondern man hatte jeweils auch die anderen scharf zu beobachten, deren Verdienste und Ansehen abzuwägen und sie mit den eigenen zu vergleichen. Es existierte im Bewusstsein der römischen Oberschicht ein strenger Sittenkodex, der *mos maiorum*. Dieser Kodex hielt die in der römischen Gesellschaft wichtigen Werte fest, lieferte die Richtschnur für richtiges Denken und Handeln und musste strikt befolgt werden, wenn man nach Ehre und sozialem Prestige strebte. Seine Verletzung bedeutete Versagen und Versagen hiess Verlust der Ehre und damit Verlust der sozialen Stellung. Dies konnte wiederum unter Umständen sogar eine Art von „sozialem Tod“ bedeuten. Denn mit der zensorischen Rüge war die Minderung der sozialen Stellung vor allem Streichung aus der Senatsliste oder Ausschluss aus dem Ritterstand und in ältester Zeit auch Einschränkung des Bürgerrechts verbunden.¹⁰¹ Der Entehrte und seine Familie verschwanden somit gewissermassen aus dem Bewusstsein der öffentlichen Wahrnehmung und dem kollektiven Gedächtnis. Doch nicht nur innerhalb der Nobilität hatte die rigorose Befolgung des *mos maiorum* eine wichtige Funktion, sondern sie diente ihr gleichermassen dazu, sich einerseits durch eine besonders sorgfältige Einhaltung dieses Kodex für alle wahrnehmbar gegen die anderen Stände abzugrenzen und andererseits auch die für ihre Leistungen und Verdienste in Anspruch genommene Sonderstellung und Privilegien in deren Augen zu rechtfertigen. In einer solchen Gesellschaft, in der sich der einzelne so sehr über die gute Meinung, die die anderen von ihm haben, definierte und auch selbst einschätzte, dürfte der Verlust der Ehre und die damit einhergehende Schande und Scham ausserordentlich schwer gewogen haben. In der römischen aristokratischen Gesellschaft galt die Ehre sogar mehr als die eigene Existenz und ein drohender Ehrverlust rechtfertigte in ihren Augen die Aufgabe des Lebens, wenn man diesen dadurch abwenden konnte.

Dem Wunsch des Suizidenten, durch den eigenen Tod seine Ehre, sein ‚soziales Gesicht‘, zu wahren oder sein soziales Prestige vielleicht gar zu mehren, dürfte somit bei den uns überlieferten Selbsttötungen aus dem römischen Kulturraum eine grössere Bedeutung zugewiesen werden können als in vielen unserer modernen westlichen, individualistischen Gesellschaften. Das Motiv der Wahrung der Ehre durch Freitod zeigt sich schon bei den uns bekannten Suiziden aus republikanischer Zeit. Römische Feldherren, die in ihrer Aufgabe für die Gemeinschaft versagt hatten, weil sie eine militärische Niederlage erlitten hatten oder weil sie die Vertreter der Macht und Grösse Roms nach verlorener Schlacht Gefahr liefen, in entehrende Kriegsgefangenschaft zu geraten, pflegten sich zu töten.¹⁰² Mitglieder der republikanischen

¹⁰¹ vgl. dazu Hausmaninger, H., Der Kleine Pauly, I, 1105 – 1106, 1964.

¹⁰² Vgl. L. Aemilius Paulus nach der Niederlage bei Cannae (Liv. 22, 49), Q. Caecilius Metellus Scipio (Sen. epist. 24, 10; Val. Max. 3, 2, 13), M. Petreius (Liv. perioch. 119), C. Longinus Cassius (Vell. 2, 70, 2; Val. Max. 6, 8, 4), M. Iunius Brutus (Vell. 2, 70, 4 – 5; Val. Max. 6, 8, 4), Quinctilius Varus (Tac. ann. 1, 61, 4) u.a.

Aristokratie, die wegen eines Kapitalvergehens angeklagt waren, suchten nicht selten durch einen rechtzeitigen Freitod, sich und ihre Familie vor dem mit einer Verurteilung verbundenen Gesichtsverlust zu bewahren.¹⁰³ In diesen hier genannten Fällen scheint der Suizid des von Versagen und Schande betroffenen Mitgliedes der Nobilität von seinen Standesgenossen fast schon offen eingefordert worden zu sein. Der Wunsch, sich der Schande zu entziehen, hat wohl neben anderen, weniger gesellschaftsspezifischen Motiven wie die Furcht vor einem qualvollen Tod durch den Feind oder durch den Henker oder der Wunsch, die Einziehung des Vermögens zu verhindern, auch immer eine wichtige Rolle für den Entschluss, gespielt, aus dem Leben zu gehen.

Durch die jahrzehntelangen Bürgerkriege und mit der Errichtung des Prinzipats kam es zu einer Erschütterung der alten aristokratischen Gesellschaft und ihren Wertvorstellungen. Die einzelnen Mitglieder der Elite begannen damals vermehrt, den eigenen Bedürfnissen den Vorrang vor den traditionellen, aber nun überholten Vorstellungen und Werten ihres Standes zu geben. Im Laufe der Zeit wurde der strenge Ehrenkodex der römischen Republik zum Teil den neuen Verhältnissen angepasst und gelockert, zum Teil aber auch durch andere, nicht mehr ausschliesslich an das römische Selbstverständnis gebundene Wertvorstellungen, wie z.B. die Wertvorstellungen gewisser Philosophenschulen, ersetzt. Trotz geänderter oder neuer Wertvorstellungen und individualisierterem Ehrenkodex lebte ein Mitglied der römischen Oberschicht noch immer in einer Ehr- und Schamgesellschaft. Ebenso wie zuvor war es ihm ein grosses Bedürfnis, sein Gesicht in der Öffentlichkeit zu bewahren und sein Ansehen möglichst noch zu steigern. Allerdings konnte er nun in einem individuelleren Mass als zur Zeit der Republik bestimmen, wie das ‚Gesicht‘ aussehen sollte, das es der Öffentlichkeit präsentieren wollte.

Noch immer verlangte die persönliche Würde eines Mitglieds der Senatsaristokratie jedoch, dass man, von der Schmach eines Kapitalprozesses und einer Verurteilung bedroht, lieber freiwillig aus dem Leben schied und so seine Ehre bewahrte. Dieses Verhalten wird um so eher nachvollziehbar, wenn wir uns vor Augen halten, dass es zu Beginn der Kaiserzeit mit der Aufnahme neuer Straftatbestände in das *crimen laesae maiestatis* und dem Delatorenwesen¹⁰⁴ zu einer gewaltigen Zunahme von Anklagen und Prozessen gekommen war. Überdies mussten die solchermassen Beschuldigten neuerdings de facto mit der Todesstrafe rechnen.¹⁰⁵ Durch ihren rechtzeitigen Selbstmord kamen sie somit nur dem Tod durch die Hand des Henkers zuvor, retteten aber das Ansehen ihrer Familie und – wenigstens bis in die Zeit des

¹⁰³ Vgl. Q. Fabius (Liv. 6, 1, 7), Appian Claudius (Liv. 3, 58, 6), C. Licinius Macer (Val. Max. 9, 12, 7). Der Umstand, dass ein Verstorbener nicht mehr verurteilt und damit die mit der Kapitalstrafe einhergehende Konfiskation des Vermögens nicht mehr vollzogen werden konnte, hat hier bei der Wahl der ungewöhnlichen Todesart (durch Verschlucken eines Tuches herbeigeführtes Ersticken) und des Zeitpunktes des Suizids (kurz vor der offiziellen Urteilsverkündung) sicherlich neben dem Wunsch der Wahrung der Familienehre eine bedeutende, wenn nicht sogar die ausschlaggebende Rolle gespielt.

¹⁰⁴ Vgl. dazu das Kapitel ‚Das *crimen laesae maiestatis* – seine Entwicklung und Bedeutung für die frühe Kaiserzeit‘.

¹⁰⁵ Vgl. dazu Kunkel, W., RE XXV, 1963, 766 – 768 s.v. quaestio. Da der Vollzug der Strafe im pflichtgemässen Ermessen des das Gerichtsverfahren leitenden Magistraten stand, konnte dieser den wegen eines Kapitalverbrechens Verurteilten ins Exil entweichen lassen. Dies scheint in der spätrepublikanischen Zeit besonders bei Bürgern von einigem Ansehen auch regelmässig der Fall gewesen zu sein. In diesem Fall blieb die mit dem Kapitalverfahren verbundene ‚aqua et igni interdictio‘ die einzige Massnahme, die gegen die Person des Verurteilten veranlasst wurde. Sie wirkte als eine sehr nachdrückliche Aufforderung zur Flucht ins Exil, da der Interdizidierte ernstlich um sein Leben fürchten musste, wenn er sich nicht alsbald der hauptstädtischen Strafgewalt entzog. Doch mit der Entstehung der ausserordentlichen Gerichtshöfe, des senatorischen Gerichts und des Kaisergerichts, zu Beginn des Prinzipats, die anders als die Quästionen nicht an ein festes Strafmass gebunden waren, kam es besonders in politischen Prozessen wieder zur Vollstreckung der Hinrichtung, wie die Annalen des Tacitus zeigen; vgl. auch Mommsen, Th., Römisches Strafrecht, 1899, 942 – 943.

Tiberius¹⁰⁶- oft auch das Erbe für ihre Nachkommen. Die Selbsttötung in dieser Situation war für die führende Schicht unter den herrschenden politischen Verhältnissen so selbstverständlich geworden, dass sich daraus eine mehr oder weniger offizielle Institution entwickeln konnte. Der Princeps konnte demgemäß nach der Urteilsverkündung dem Verurteilten als ein besonderes Privileg und Zeichen seiner Gnade ein *liberum mortis arbitrium* gewähren; dieser durfte dann die Art seines Todes bestimmen und sich in eigener Verantwortung selbst richten.¹⁰⁷

Es wurde zuvor die Behauptung aufgestellt, dass es *das* Motiv für eine Selbsttötung wahrscheinlich nur selten gibt. Denn einer solchen Tat liegt zumeist ein ganzer Motivkomplex zu Grunde, der es uns dann auch so schwer macht, die Tat im Nachhinein wirklich zu begreifen und zu erklären. Angesichts dessen könnte man wohl auch mit einiger Berechtigung annehmen, dass in einer ausgeprägten Ehr- und Schamgesellschaft wie der römischen die Komponente der Wahrung oder gar Mehrung der Ehre durch den rechtzeitig und selbstherbeigeführten Tod auch noch in anderen Fällen eine Rolle gespielt haben könnte. Ich denke dabei vor allem an die Selbsttötung in hohem Alter oder bei unheilbarer Krankheit und an den Suizid der Gattin, die ihrem Mann in den Tod folgt oder ihm sogar vorangeht. Gewiss liegt in beiden Fällen ein allgemein menschliches und darum auch heute noch unschwer nachvollziehbares Motiv zugrunde. Im ersten Fall motiviert einen sicherlich das Verlangen, einem als unerträglich empfundenen physischen Zustand ein Ende zu setzen, im zweiten Fall der Wunsch, einen geliebten Menschen nicht zu überleben. Indes hohes und beschwerdereiches Alter oder eine unerträgliche Krankheit bedeuten für den Betroffenen neben den ihm zusetzenden physischen Schmerzen und Unbehagen oft auch einen Verlust der Eigenständigkeit. Er ist auf Pflege durch andere angewiesen und wird zum Zeugen seiner eigenen körperlichen Hinfälligkeit. Das kann als sehr demütigend und beschämend empfunden, kann als Verlust der persönlichen Würde und Selbstbestimmung erlebt werden. Der Freitod in einer solchen Lage könnte dann auch von dem Wunsch getragen sein, im Gedächtnis der Nachkommen so in Erinnerung zu bleiben, wie man in der Blüte seines Lebens und im Vollbesitz aller seiner Fähigkeiten war. Es würde sich dann hier gewissermassen um eine Variation des Wunsches handeln, das einmal in der Gesellschaft erlangte Ansehen zu wahren. Ebenso wahr ist die Gattin, die ihrem Ehemann in den Tod folgt, in gewisser Weise ihr Gesicht und ihre Ehre. Sie hat sich während ihres ganzen Lebens mit ihrer Aufgabe als Ehefrau identifiziert, hat sich der Öffentlichkeit als Gattin dieses einen Mannes dargestellt und hat damit auch gezeigt, dass sie diesen einer solchen Hingabe für würdig hält. Eine solch intensive Identifikation der Frau mit ihrem Mann galt in der römischen Gesellschaft als ein Ideal, das den ihm nachlebenden Frauen Ehre und Achtung einbrachte. Die Aufgabe des eigenen Lebens nach dem Tode des Mannes war in den Augen der Römer dann nicht nur ein Beweis einer tiefen Liebe für den Gatten, sondern vielleicht auch die letzte Konsequenz dieses Ideals.¹⁰⁸ Beide Fälle könnten aber unschwer ebenso als Schwäche und Versagen interpretiert

¹⁰⁶ Vgl. Tac. ann. 6, 26, 1; vgl. dazu den Abschnitt ‚Cocceius Nerva‘ im Kapitel ‚Im Zwiespalt – Publius Cornelius Tacitus‘.

¹⁰⁷ Der erste, dem das Privileg eines *liberum mortis arbitrium* in der Kaiserzeit zuteil wurde, war Valerius Asiaticus unter Kaiser Claudius (Tac. ann. 11, 3, 1) Der Fall Senecas zeigt, wie bald es schon von Seiten des Kaisers zu Missbrauch kommen konnte. Nero nützte die Gelegenheit während der Hinrichtungswelle nach der Aufdeckung der Pisonischen Verschwörung, um Seneca den Suizid zu befehlen und sich so seines unliebsamen Beraters zu entledigen, ohne dass dieser zuvor eines wirklichen Vergehens überführt worden wäre (Tac. ann. 15, 60, 2). Das *liberum mortis arbitrium* war ein geeignetes Instrument zur Vermeidung von Prozessen, die die Empörung der Öffentlichkeit hätten erregen können.

¹⁰⁸ Das in der römischen Gesellschaft verbreitete Ideal der *univira* forderte, dass eine Frau das ganze Leben lang nur einem Mann gehören und sich nach dem Verlust ihres Gatten nicht wiederverheiraten sollte; vgl. dazu Pomeroy, S.B., Frauenleben im klassischen Altertum, Stuttgart 1985, 246f.. Berühmte Beispiele waren Cornelia, die Mutter der Gracchen, und Antonia, die Gattin des Drusus. In der Literatur wird dieses Ideal in der Art und Weise illustriert, wie Vergil das Schicksal der Dido schildert; ihre Liebe zu Aeneas wird von ihm als Treubruch gegenüber ihrem verstorbenen Gatten dargestellt. Doch bringt ihr diese neue Liebe, da sie nicht vom Schicksal bestimmt ist, letztlich nur Unglück und den Tod. Seit den

werden. Dem unheilbar Kranken oder dem leidenden Hochbetagten könnte man vorwerfen, dass wahre seelische Grösse in ihrem Fall im Erleiden und Ertragen liege und dass es ihnen nicht zustehe, über Wert oder Unwert ihres Lebens zu befinden.¹⁰⁹ Der Gattin, die ihrem Mann in den Tod folgt, könnte man hingegen vorhalten, dass sie, wenn sie noch jung ist und besonders wenn sie aus guter Familie stammt, damit ihre Pflichten als Frau gegenüber Staat und Gesellschaft verletze. Sie könnte mit einem neuen Ehemann noch Kinder haben und in dieser neuen Familie Glück und Erfüllung finden und zugleich zu deren Fortbestand beitragen.¹¹⁰ Einer älteren Frau könnte man hingegen den Vorwurf machen, dass sie durch ihren Tod die Kinder und die andere Angehörige ihrer Unterstützung beraube¹¹¹ und somit die Existenz eines einzigen Menschen über die aller anderen, denen sie ebenfalls verpflichtet ist, stelle. In der lateinischen Literatur werden diese beiden Fälle von Selbsttötungen jedoch zumeist positiv dargestellt. Auch wenn sie von der römischen Gesellschaft zwar nicht implizit eingefordert werden, werden sie aber nicht nur mit Bewunderung beschrieben, sondern im Falle der Gattin sogar als ‚exemplum‘, als vorbildliche Tat gerühmt, die der sie Vollziehenden Ruhm einbringt und die anderen zur Nachahmung ermuntern soll.¹¹²

Allerdings ist das Motiv der Ehrenrettung ein elitäres. Es setzt voraus, dass man sich in seiner Gesellschaft überhaupt in einer solchen sozialen Position befindet, dass man von ihr als Persönlichkeit wahrgenommen wird und als solche in ihr Ehre erwerben kann. Wenn sich die blosser Weiterexistenz für das Individuum zu einem Überlebenskampf auswächst, weil die allgemeinen Umstände dermassen widrig sind, kann Ehre zudem zu einem Luxusgut werden, auf das manch einer dann gern verzichtet. Es stellt sich somit die Frage, inwieweit die hohe Bewertung der persönlichen Ehre und der Scham über deren Verlust, wie sie hier für die römische Führungsschicht herausgearbeitet wurde, auch von den sozial niedrigeren Schichten, d.h. der grossen Masse der Menschen im römischen Reich, geteilt wurde. Dass gewisse entstellende, d.h. die Persönlichkeit des Toten entehrende, Suizidmethoden, die deswegen bei der Oberschicht verpönt waren, in der Unterschicht verbreitet waren, wurde schon festgestellt. Dies lässt vermuten, dass diese auch den Verhaltenskodex der sozialen Elite nur bedingt geteilt haben dürfte. Würden uns unsere Quellen mehr über das Denken und Handeln der grossen Masse berichten, könnten wir vielleicht weniger gesellschaftsspezifische Motive für Suizid feststellen als das der Furcht vor Gesichtsverlust. Eine wesentlich grössere Rolle als in unseren Texten¹¹³

Zeiten der Bürgerkriege und zu Beginn des Prinzipats fand dieses Ideal dann noch eine Steigerung darin, dass Ehefrauen ihren Männern – meist Opfern der politischen Umstände – in den Tod nachfolgten. Vgl. dazu Porcia (Val. Max. 4, 6, 5), Sextia und Paxaea (Tac. ann. 6, 29, 1 und 4), das Beispiel der älteren Arria (Plin. epist. 3, 16). Zum typisch römischen Ideal der *univira* vgl. auch Funke, H., *Univira*, Jahrbuch für Antike und Christentum 8/9, 1965/66, 183 – 188.

¹⁰⁹ Die Auffassung, dass es dem Menschen nicht zukomme, selbst über den Zeitpunkt seines Todes zu entscheiden, äusserten schon Platon und Aristoteles, vgl. den Abschnitt ‚Die Selbsttötung in der Philosophie‘ im Kapitel ‚Allgemeine Bemerkungen zum Suizid in der Antike, insbesondere in Rom‘.

¹¹⁰ Diese Auffassung zeigt sich auch in der allerdings weitgehend erfolglosen Ehegesetzgebung des Augustus (*lex Iulia de maritandis ordinibus* aus dem Jahre 18 v. Chr. und *lex Papia Poppaea nuptialis* aus dem Jahre 9 n. Chr.). Hier wurde unter anderem auch die Trauerzeit für eine Witwe genau festgelegt. Hatte sie das 50. Lebensjahr noch nicht erreicht, musste sie mit schweren Nachteilen rechnen, wenn sie sich nicht zuerst nach einem Jahr, später nach zwei Jahren Trauerzeit wiederverheiratete; vgl. dazu Bleicken, J., Augustus, Berlin 2000, 486.

¹¹¹ Dieses Argument bringt Thræsea Paetus vor, als seine Gattin Arria ihm in den Tod folgen will, und kann sie damit auch zum Weiterleben überreden; vgl. Tac. ann. 16, 34, 2..

¹¹² In Tacitus Darstellung (ann. 15, 63 – 64) zeigt die Antwort Senecas auf Paulinas Begehren diese Haltung deutlich: ‚vitae delenimenta monstraveram tibi, tu mortis decus mavis, non inuidebo exemplo. Sit huius tam fortis exitus constantia penes utrosque par, claritudinis plus in tuo fine.‘ Auch hätte sich die jüngere Arria wohl kaum am Vorbild ihrer Mutter orientiert, wenn diese sich durch ihren Tod in den Augen der Gesellschaft entehrt hätte.

¹¹³ Van Hooff 85ff. gibt ‚desperata salus‘ immerhin mit 22% sogar als zweithäufigstes Motiv an. Seine Zuordnung dieses Motivs erscheint indessen etwas gar unspezifisch, wenn er dann in seiner Aufstellung

nachweisbar dürften wahrscheinlich tiefe Verzweiflung und Not – sowohl seelische als auch körperliche - gespielt haben, d.h. Suizid aus Kummer über den Tod einer geliebten Person, Suizid aus verschmähter Liebe, Suizid in Bedrohung der physischen Existenz durch Hunger, Feuer, Wasser oder durch den Feind. Solche Selbsttötungen finden sich wohl zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften und Kulturen. Sie zeigen den Menschen als Verlierer in seiner ganzen Verletzlichkeit und Schwäche. Verständlicherweise dürften solche Motive deshalb kaum die Aufmerksamkeit der ehrbewussten und stolzen römischen Senatsaristokratie gefunden haben, die über einen grossen Teil der ihr bekannten Welt herrschte und zu deren Selbstverständnis es gehörte, nicht nur Geschichte zu schreiben, sondern sie auch zu gestalten.

1.1.5. Die Selbsttötung in der Religion, in der Philosophie und im Recht

A. Die Selbsttötung in der römischen Religion

Wenn man in der Antike über die Problematik der Selbsttötung überhaupt nachdachte, war man anders als heute, nicht an den psychologischen, psychosozialen oder soziologischen Ursachen und Fakten einer solchen Tat interessiert, sondern man diskutierte vor allem die Frage, ob denn dem einzelnen Menschen die Tötung seiner selbst überhaupt erlaubt sein sollte. Unser Denken in der westlich geprägten, modernen Welt ist in dieser Frage noch immer, mehr oder weniger bewusst, von dem strikten Verbot dieser Tat durch die drei grossen monotheistischen Weltreligionen bestimmt. Wer sich selbst tötet, begeht ebenso einen Mord wie derjenige, der einen anderen umbringt, und verstösst damit gegen das göttliche Gebot: Du sollst nicht töten!¹¹⁴ In der christlichen Kirche geht die Verurteilung des Selbstmords auf mehrere Konzilbeschlüsse des 6. Jahrhunderts zurück und sie bestraft diese Tat über Jahrhunderte hinweg mit Exkommunikation und Verweigerung einer christlichen Bestattung. Doch schon vorher äusserten sich die ersten Kirchenväter sehr restriktiv gegenüber der Selbsttötung, und Augustinus verurteilte den Selbstmord schliesslich mit Verweis auf das 5. Gebot absolut.¹¹⁵ Angesichts dieses noch immer beachtlichen Einflusses der christlichen Religion für unser heutiges Denken über die Erlaubtheit der Selbsttötung scheint es berechtigt, abzuklären, ob der Religion auch im antiken Rom in dieser Frage eine ähnliche Bedeutung zukam.

Indes an diesem Punkt muss nun eine Warnung ausgesprochen werden: Bei der römischen Religion, soweit unsere Quellen überhaupt ein objektives Bild zu zeichnen vermögen,¹¹⁶ handelt es sich um etwas unseren religiösen Vorstellungen und unserem Empfinden gänzlich Fremdes. Diese Tatsache müssen wir uns nicht nur bei der Deutung der uns unverständlichen Kulte und Rituale immer vor Augen halten, sondern besonders dann, wenn wir über solche Aspekte wie Glauben, Befriedigung der spirituellen Bedürfnisse oder Art und Intensität der Beziehung des einzelnen zu den Göttern urteilen wollen. Unsere Vorstellung von ‚Glauben‘ ist zutiefst von der jüdisch-christlichen Tradition und von deren eigenen Charakteristika

darunter z.B. die Fälle des Petreius und des Iuba, Neros oder Othos zusammen mit den Selbsttötungen der Antigone und des Haimon bei Sophokles oder dem in Betracht gezogenen Suizid einer athenischen ‚ancilla‘ (Val. Max. 7, 3, ext. 5) führt.

¹¹⁴ Während der Koran den Suizid klar verbietet, nimmt die Bibel nach allgemeiner Ansicht gegen den Selbstmord nirgends ausdrücklich Stellung; vgl. Wacke, A., Der Selbstmord im römischen Recht und in der Rechtsentwicklung, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 97, 1980, 31ff.

¹¹⁵ Aug. civ. 1, 20, 21.

¹¹⁶ Vgl. dazu die Feststellungen von Philipps, C.R., The Sociology of Roman Knowledge in the Roman Empire to A.D. 284, ANRW 2, 16, 3, 2677 – 2773, bes. 2692 – 2700.

(Monotheismus, Vorstellung von einem Weiterleben im Jenseits als Belohnung, wenn die göttlichen Moralgebote während des Lebens befolgt wurden, christlicher Heilsgedanke, der die Anhänger zur Bekehrung der ‚Ungläubigen‘ verpflichtet und der das Christentum damit zu einem kosmopolitischen Religionssystem macht) beeinflusst.¹¹⁷ Anders als wir es in unserer christlichen Kultur kennen, in der die Religion jedenfalls heute die Privatangelegenheit eines jeden einzelnen ist, war die römische Religion immer auch eng mit anderen Bereichen des öffentlichen und staatlichen Lebens verbunden.¹¹⁸ Gerade diese enge Verbindung von religiösem mit politischem Handeln und Denken erscheint dem modernen Betrachter fremd und ist für ihn deswegen in ihrer ganzen Tragweite schwer zu erfassen. Die überdies auch nur sehr spärlich vorhandenen Informationen, die über eine Behandlung der Frage der Erlaubtheit der Selbsttötung aus Sicht der römischen Religion Aufschluss geben können, dürfen deswegen nur mit äusserster Zurückhaltung interpretiert werden.

Ein von dem Annalisten Cassius Hemina und dem älteren Plinius¹¹⁹ erwähntes Ereignis aus der Zeit des Tarquinius Superbus (oder Tarquinius Priscus) könnte einen Hinweis auf eine einst bestehende religiöse Sanktion des Selbstmords liefern. Tarquinius zwang die Bevölkerung der Stadt Rom zur Arbeit an der ‚Cloaca Maxima‘. Dies empfanden zahlreiche Römer als so entwürdigend, dass sie den Freitod vorzogen und sich erhängten. Als solche Selbsttötungen schon fast epidemische Ausmasse angenommen hatten, reagierte Tarquinius, indem er die toten Körper kreuzigen liess und dann den Vögeln und wilden Tieren aussetzte. Ganz abgesehen von der zweifelhaften Historizität¹²⁰ stellt sich hier natürlich die

¹¹⁷ Vgl. dazu die Bemerkungen von Feeney, D., *Literature and Religion at Rome*, Cambridge 1998, 12 – 14. Diese Beeinflussung durch die jüdisch-christliche Tradition hat frühere Forscher wie etwa Warde-Fowler, W.W., *The Religious Experience of the Roman People*, London 1911 und Bailey, C., *Phases in the Religion of Ancient Rome*, Oxford 1932, dazu veranlasst, in der römischen Religion nach einem Kern echter und tiefer Religiosität zu suchen, der animistischer Natur gewesen sei und dessen Existenz sie dann zeitlich in der bäuerlich geprägten Frühzeit Roms ansiedelten. Mit der Ausdehnung des römischen Gebietes seien durch den direkten und indirekten kulturellen Kontakt zu den Griechen dann die Vorstellungen der griechischen Religion und ihrer anthropomorphen Götter übernommen, z.T. auch adaptiert worden. Zudem hätte die Bevölkerung, die nun zumeist in der Stadt Rom selbst wohnte, den Bezug zu den in einer primitiven bäuerlichen Gesellschaft verankerten religiösen Ritualen verloren, diese wären immer mehr als sinnentleert empfunden worden, was durch eine zunehmende Stilisierung der Rituale durch die für Rom typischen Politikerpriester, die die Religion bewusst zur Festigung der politischen Führungsschicht in der städtischen Gemeinschaft einsetzten, noch weiter gefördert worden sei. Damit sei es zu einem Niedergang der genuinen römischen Religion gekommen, die spirituellen Bedürfnisse des einzelnen seien nicht mehr befriedigt worden. Die gebildete Oberschicht hätte darauf, unter dem Einfluss der griechischen Philosophie, mit wachsendem Skeptizismus reagiert. Die römische Religion und die religiösen Praktiken seien in der letzten Phase der Republik zu einem Instrument der Manipulation der ungebildeten Massen und einem beliebten Mittel im Parteikampf verkommen. Unter Augustus sei es dann zu einer zeitweiligen religiösen Erneuerung gekommen, bis dann das Christentum, das im Gegensatz zu der offiziellen Staatsreligion endlich die spirituellen Bedürfnisse des einzelnen zu stillen vermochte, aufgekommen sei. Aber auch neuere Arbeiten stehen z.T. noch immer mehr oder weniger unter dem Einfluss dieses veralteten Entwicklungsschemas wie z.B. Liebeschütz, J.H.W., *Continuity and Change in Roman Religion*, Oxford 1979; vgl. dazu die Kritik von North, J.A., *Religion and Politics, from Republic to Principate*, JRS, 76, 1986, 251 – 258; freundlicher urteilt Beard, M., JRS 71, 1981, 203 – 205 in ihrer Besprechung.

¹¹⁸ Für die hier entworfene Darstellung der römischen Religion vgl. North, J.A., *Religion in Republican Rome*, in: CAH VII. Vol. 2, 1989², 573 – 624; Beard, M., *Religion*, in: CAH IX, 1994², 729 – 768.

¹¹⁹ Cassius Hemina fr. 15 Peter bei Serv. Dan. Aen. 12, 603 ‚...Cassius autem Hemina ait, Tarquinius Superbum, cum cloacas populum facere coegisset, et ob hanc iniuriam multi se suspendio necarent, iussisse corpora eorum cruci affigi. tunc primum turpe habitum est mortem sibi consciscere.‘ Plinius (nat. 36, 107) schreibt die Massnahme schon Tarquinius Priscus zu.

¹²⁰ Cassius Heminas Werk sollte eher der Altertumskunde denn der Geschichtsschreibung zugeordnet werden; vgl. dazu auch die anschauliche Bewertung des Cassius Hemina als Annalist von Klingner, F., *Römische Geisteswelt*, München 1965⁵, 76. Cassius Hemina diene bezeichnenderweise keinem der

Frage: Was bezweckte Tarquinius mit dieser Massnahme?¹²¹ Bestrafte er die Suizidenten wegen ihres Todes, d.h. wurde in der Frühzeit des römischen Staates allen Selbstmördern oder zumindest denen, die sich erhängt hatten als Strafe die Bestattung verwehrt? Die Besprechung der in Rom angewandten Suizidmethoden hatte ja auch schon gezeigt, dass diese Todesart, obwohl häufig, bis in das zweite Jahrhundert n. Chr. ein gewisses Unbehagen weckte und in früherer Zeit wahrscheinlich eine Sonderbehandlung erfuhr. Sowohl Cassius Hemina als auch Plinius, der die Massnahme als ein ‚novum et inexcogitatum ante posteaque remedium‘ bezeichnet, scheinen aber Tarquinius Reaktion für eine damals erstmals durchgeführte Sanktion zu halten. Beide scheinen damit der Meinung zu sein, dass ein Suizid zuvor keine weiteren offiziellen Massnahmen gegen den Toten nach sich gezogen habe. Dies dürfte darauf hindeuten, dass Tarquinius mit seiner Kreuzigung Toter nicht primär die Bestrafung der Suizidenten beabsichtigte. Es scheint ihm vor allem darum gegangen zu sein, diesen massenhaften Selbsttötungen ein Ende zu setzen, indem er dem Ehrverlust wegen erniedrigender Fronarbeit den noch schmachvolleren Ehrverlust und vor allem uns unbekannten religiösen Schrecken entgegensetzte, die derjenige erleiden musste, dem die rituelle Bestattung und der damit verbundene Totenkult und somit das Weiterleben im Gedächtnis seiner Nachfahren verwehrt wurde.

Wie man in Rom mit denjenigen, die in ihrem Vorsatz sich zu töten gescheitert waren, verfuhr, berichtet uns Festus:¹²² ‚Carnificis loco habebatur is qui se vulnerasset ut moreretur.‘ Jemand, der sich in der Absicht, sich selbst zu töten, verletzt hatte, sollte wie auch der wegen seiner Funktion als infam geltende Henker zukünftig ausserhalb der Gemeinschaft leben.¹²³ Er galt als unrein und man traute ihm, da er ja Hand an sich selbst gelegt hatte, Gewalt auch gegen andere zu.¹²⁴

Welche gesellschaftlichen Auswirkungen ein Selbstmordversuch für ein Mitglied der Oberschicht bis in die Kaiserzeit haben konnte, zeigt eine Episode, die uns Sueton unter anderen für die Zensur des Kaisers Claudius überliefert. Claudius wollte einem Mann wegen eines angeblichen Selbstmordversuchs mit einem Dolch die zensorische Rüge erteilen und

späteren Historiker als Referenzautor; erst Plinius der Ältere hat dessen Werk für seine Naturgeschichte wieder herangezogen. Überdies ist bei dem für die Bewertung wichtigen Satz ‚tunc primum...sibi consciscere‘ ungewiss, ob er wirklich von Cassius Hemina stammt oder erst von Servius Danielis hinzugefügt wurde. Die Stelle darf deswegen im besten Fall als ein Indiz dafür genommen werden, wie man in der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr., d.h. zur Zeit des Cassius Hemina, bezüglich Suizid urteilte.

¹²¹ Eine Antwort auf diese Frage versucht Grisé 130 – 140.

¹²² Paul. Fest. p. 56 (Lindsay).

¹²³ Zu dieser Interpretation vgl. auch Hirzel 89 und Grisé 142 mit Verweis auf die Behandlung eines Feldherrn, der die bei der Devotio gelobte Selbstopferung überlebt hatte und im folgenden von allen Opferhandlungen ausgeschlossen blieb, weil er als unrein galt. Für den einfachen Soldaten, der an Stelle des Oberkommandierenden eine Devotio gelobt hatte, existierte ein Sühneritual.

¹²⁴ Diese Vermutung galt wenigstens für Sklaven, die einen Suizidversuch unternommen hatten, bei den Juristen (Dig. [Ulp.] 21, 1, 23, 3): excipitur et ille, qui mortis consciscendae causa quid fecerit. Malus servus creditus est, qui aliquid facit, quo magis se rebus humanis extrahat, ut puta laqueum torsit sive medicamentum pro veneno bibit praecipitemve se ex alto miserit aliudve quid fecerit, quo facto speravit mortem perventuram, tamquam non nihil in alium ausurus, qui hoc adversus se ausurus est. Allerdings hatten sie, ausser ihrem Leben, nicht viel zu verlieren; vgl. Wacke 72f.; van Hooff 162f. Der Ausschnitt aus Dig. [Marcian] 48, 21, 3, 6 ‚... et merito, si sine causa sibi manus intulit, puniendus est; qui enim sibi non pepercit, multo minus alii parcat.‘ ist lange als Zeugnis für die Strafbarkeit des Selbstmordversuchs angeführt worden. Doch der Text ist, wie Wacke 62 – 64 zeigt, aus dem Zusammenhang gerissen. Es handelt sich um die Frage, ob einem Angeklagten, der während seines Prozesses einen erfolglosen Suizidversuch unternommen hat, dies als Schuldgeständnis ausgelegt werden darf. Dieses ist dann möglich, wenn der Betroffene keinen anderen überzeugenden Grund wie etwa unheilbare Krankheit etc. für seine Tat angeben kann. Vgl. dazu den weiter unten anschliessenden Abschnitt ‚Die Selbsttötung im römischen Recht‘.

liess erst dann von seiner Absicht ab, als jener sich entkleidete und öffentlich seinen unverletzten Leib zeigte.¹²⁵

Alle diese Beispiele dürften darauf hinweisen, dass der Suizid - mit Ausnahme des *suspendium* in der Frühzeit - von den Vertretern der Religion nicht mit irgendwelchen postumen Sanktionen gegen den Verstorbenen, wie etwa einem Bestattungsverbot, geahndet wurde. Auch in der Unterwelt musste der Selbstmörder gemäss den religiösen Vorstellungen, soweit sie für uns denn greifbar sind und soweit dieser Aspekt das Denken des Römers überhaupt beeinflusst hat, anscheinend nicht mit einer harten Strafe, wie etwa einer Verbannung in den Tartaros, rechnen. Allerdings ist ebenso unverkennbar, dass ein Mensch, der Hand an sich selbst gelegt hatte, der absichtlich einen frühzeitigen und gewaltsamen Tod gestorben war und sich der Gemeinschaft und der ihm gestellten Aufgabe entzogen hatte,¹²⁶ bei den Überlebenden ein Gefühl des Unbehagens, ja vielleicht sogar der Furcht auslöste. Nicht die Absicht aus moralischen Gründen, den zu bestrafen, der es gewagt hatte, seinem Leben aus eigenem Entschluss ein Ende zu setzen, steht hinter diesem Unbehagen. Sondern es ist die Angst, dass sich diese ungeheure destruktive Energie, die der Tote zuvor gegen sich selbst gerichtet hatte, über dessen Tod hinaus auch irgendwie gegen sie richten könnte.¹²⁷

B. Die Selbsttötung in der Philosophie

Seit den Eroberungen im Osten war man in Rom immer intensiver mit dem Gedankengut der verschiedenen griechischen Philosophenschulen in Berührung gekommen und in den Krisenzeiten der untergehenden Republik und der Zeit der Neuorientierung zu Beginn des Prinzipats suchten nicht wenige Vertreter der intellektuellen Elite vermehrt in den Lehren Platons, Aristoteles, der Kyniker, der Stoa und Epikurs Zuflucht und Rat. Vor allem das Gedankengut der Stoa, die die Freiheit des menschlichen Willens und die Unabhängigkeit des Individuums von allen äusseren Einflüssen verkündete, gewann zu Beginn der Kaiserzeit, der Epoche, die wegen des Anstiegs der uns überlieferten Suizide auffällt, einen grossen Einfluss, nicht zuletzt auf die Kreise der Senatsaristokratie, die unter dem Verlust ihrer politischen Rechte und der kaiserlichen Willkür litten.¹²⁸ Aber auch Mitglieder des Ritterstandes, der ja zum Teil eng mit der Senatsaristokratie verbunden war und sich in vielem nach dem Vorbild des ersten Standes orientierte, beschäftigten sich mit den Lehren der Stoa, wie die Beispiele des Cornutus, Persius und Musonius zeigen.

Betrachtet man nun die Lehren der für Rom damals wichtigsten Philosophenschulen, so kann man feststellen, dass keine einzige – vielleicht mit Ausnahme der Pythagoreer¹²⁹ - die Selbsttötung wirklich vollkommen ablehnte. Eigentlich nahm die Akademie in Be-

¹²⁵ Suet. Claud. 16, 3.

¹²⁶ Zu der Vorstellung, dass der Körper ein Gefängnis und der Mensch von einer höheren Macht mit einer Aufgabe betraut sei, von der er sich nicht selbst befreien dürfe, vgl. auch Cic. rep. 6, 15.

¹²⁷ Vgl. Tac. ann. 1, 65, 2 Während des germanischen Eroberungsfeldzugs des Germanicus, sieht der Feldherr kurz vor einer schweren Auseinandersetzung im Traum Quinctilius Varus, der ihm winkt und der ihn ins Verderben locken zu wollen scheint. Wacke 48 führt die Ausschlussklausel von Selbstmördern in den Bestattungsregeln des ‚collegii funeratici Lanuvini‘ (CIL XIV, 2112, col II, 1. 5- 6 ... Item placuit: quisquis ex quacumque causa mortem sibi adsciverit, eius ratio funeris non habebitur.) – das einzige uns überlieferte Bestattungsverbot aller Selbstmörder ohne Rücksicht auf Motiv oder Tötungsweise - auf den Aberglauben zurück, dass die Leichen von Selbstmördern Unheil stiften.

¹²⁸ Vgl. dazu auch den Abschnitt ‚Die Bedeutung der stoischen Philosophie für die Senatsaristokratie im 1 Jh. n. Chr.‘ im Kapitel ‚Die Reaktionen im Senatorenstand - Existierte eine Opposition?‘.

¹²⁹ In dem Dialog Phaidon erkundigt sich Sokrates bei Kebes, was ihn dessen Lehrer, der Pythagoreer Philolaos, bezüglich der Erlaubtheit der Selbsttötung gelehrt habe. Kebes muss zugeben, dass er wohl

zug auf die Frage der Erlaubtheit der Selbsttötung eine relativ ablehnende Haltung ein. Dennoch hatte gerade Platon mit seinem Dialog ‚Phaidon‘, in dem Sokrates kurz vor seinem Tod über die Unsterblichkeit der Seele philosophiert und dann im Kreise seiner Freunde ruhig, ja sogar heiter, den todbringenden Schierlingstrank zu sich nimmt, zumindest indirekt das Denken und Handeln der gebildeten römischen Senatsaristokratie der frühen Kaiserzeit sehr beeinflusst. Schliesslich war es allgemein bekannt, dass Cato Uticensis, das grosse Vorbild der Senatsaristokratie nicht nur im Kampf um *libertas*, sondern auch oft im Sterben, kurz vor seinem Selbstmord diesen Dialog noch zweimal gelesen hatte. Dieser Umstand muss auf den ersten Blick paradox erscheinen;¹³⁰ denn Sokrates äussert im ‚Phaidon‘ die Überzeugung, dass der Mensch nicht sich selbst, sondern den Göttern gehöre. Diese hätten ihn in das Leben wie in ein Gefängnis gestellt. Es sei ihm verboten, sein Leben ohne Notwendigkeit (*ἀνάγκη*) zu verlassen, sondern er müsse darin ausharren, bis er von den Göttern wieder abberufen werde.¹³¹ Sokrates spricht damit dem einzelnen Menschen das freie Verfügungsrecht über sich selbst ab, denn dieser ist an die Ordnung einer höheren Macht, die der Götter, gebunden. Das Verbot des Selbstmords, das Sokrates und mit ihm Platon hiermit aussprechen, ist ein moralisches. Das Todesurteil der Athener anerkennt nun Sokrates als eine solche *ἀνάγκη*, denn er ist als ein Bürger Athens nicht nur der für alle Menschen gleichermassen verbindlichen göttlichen Ordnung, sondern zugleich auch der Staatsordnung seiner Heimatstadt unterworfen. Sein Sterben auf Befehl dieser ihm übergeordneten Macht Athens ist deshalb keine frevelhafte Selbsttötung, obwohl er sich de facto eigenhändig den Tod gibt.

Aber der Begriff der *ἀνάγκη* scheint noch einem weiteren Interpretationsspektrum zugänglich. Auch in seinem letzten Werk, den ‚Nomoi‘, verurteilt Platon den Selbstmord. Denn der Mensch, der sich selbst tötet, entzieht dadurch dem über ihn verhängten Todestag gewaltsam seine Bestimmung, ohne dass der Staat dies durch einen Rechtsspruch angeordnet hätte. Platon will deshalb alle, die sich nicht infolge rechtskräftiger Verurteilung durch die Gemeinde, nicht infolge unheilbarer und unerträglicher Leiden oder unerträglicher und unabwendbarer Schmach das Leben genommen haben, mit einer ehrlosen Bestattung in einem namenlosen Grab und abgesondert von den anderen Toten bestraft sehen. Sie hätten sich mit ihrem Tod an der Person versündigt, die ihnen näher und lieber sei als selbst ihre Eltern und Kinder, nämlich an sich selbst.¹³² Hier gestattet Platon den Freitod also nicht nur wie zuvor im ‚Phaidon‘ im Rahmen einer dem einzelnen von der übergeordneten Staatsmacht im Interesse der Gemeinschaft befohlenen Handlung – denn auch die Selbsthinrichtung des Verbrechers dient wie die von einem Orakel befohlene altruistische Selbstaufopferung zur Abwendung eines Unheils letztlich der Gemeinschaft, da sie die durch den Rechtsbruch in Frage gestellten Regeln des Zusammenlebens wieder in Kraft setzt –, sondern auch aus persönlichen Gründen wie Krankheit und Scham über den Verlust der Ehre. Letztlich haben aber auch diese zuerst einmal rein privaten Gründe eine Bedeutung für die Gemeinschaft.¹³³ Denn beide erlauben es dem von ihnen Betroffenen nicht mehr, sich wie zuvor mit aller Kraft für die Gemeinschaft einzusetzen, weil sie dazu nach dem Verlust ihrer sozialen Stellung oder aus körperlicher Schwäche nicht mehr in der Lage sind. Während Platon sich im früheren Werk mit der Bedeutung der Selbsttötung hauptsächlich im religiös-ethischen Bereich auseinandergesetzt und sie hier verboten hat, sieht er sich, als er sich mit der Frage in Relevanz für das Zusammenleben einer menschlichen Gemeinschaft beschäftigt, veranlasst, seine zuvor ziemlich strikte Haltung etwas zu lockern. Wenn Aristoteles in seinen Schriften beiläufig auf den Suizid zu sprechen kommt und ihn dann als ein Unrecht gegenüber dem Staat verurteilt, misst in seiner Ablehnung auch er der gesellschaftlich relevanten Perspektive dieser Tat grösste Bedeutung zu. Aristoteles geht hierbei

weiss, dass diese Philosophenschule den Suizid verbiete, er selbst die Gründe dafür aber nicht genau angeben kann (Pl. Phd. 61e).

¹³⁰ Vgl. dazu den Abschnitt ‚Das Vorbild des Cato Uticensis‘.

¹³¹ Pl. Phd. 61c – 62c.

¹³² Pl. Nom. 9, 873 c – d.

¹³³ Dies zeigt auch die für die anderen Selbstmorde vorgesehene Strafe. Durch die namenlose Bestattung an einem abgelegenen Ort, wird der Selbstmörder, der sich mit seiner Tat freiwillig der menschlichen Gemeinschaft entzogen hat, zur Strafe auch im Tode von ihr separiert und fällt dem Vergessen anheim.

von der Frage aus, ob man sich selbst freiwillig und absichtlich ein Unrecht antun könne, indem man sich z.B. selbst tötet. Da für ihn all das, was das Gesetz hinsichtlich jeder einzelnen Tugend anordnet, gerecht ist und all das, was das Gesetz nicht ausdrücklich anordnet, verboten ist, begeht derjenige, der sich selbst tötet, ein Unrecht, weil das Gesetz diese Tat nicht gebietet. Weiter argumentiert Aristoteles, dass jemand dann ein Unrecht begehe, wenn er entgegen der ausdrücklichen Anordnung des Gesetzes Schaden zufügt und dies freiwillig und ohne damit ihm früher zugeführten Schaden zu vergelten. Freiwillig aber sei immer das Handeln, das wisse, gegen wen und womit es sich vollzieht. Wer sich im Zorn selbst umbringt, der führe freiwillig und gegen die richtige Einsicht eine Tat aus, die das Gesetz nicht gestattete. Er begeht damit also ein Unrecht. Aber gegen wen vergeht er sich, gegen den Staat oder gegen sich selbst, so fragt Aristoteles dann weiter und erklärt: Der Selbstmörder begeht kein Unrecht gegen sich selbst, weil er freiwillig leidet und niemand sich freiwillig ein Unrecht zufügt. Darum straft der Staat, der den Selbstmord ja verboten hat, den Selbstmörder mit Ehrlosigkeit wie einen, der gegen den Staat ein Unrecht verübt hat.¹³⁴ Nicht deswegen verliert der Mensch für Aristoteles sein Recht, frei über sich selbst zu verfügen, weil jener einer höheren göttlichen Macht gehört, sondern weil er Mitglied einer Gemeinschaft ist und sich deren Regeln zu beugen hat. Konsequenterweise hält Aristoteles dann auch an anderer Stelle das Opfer des eigenen Lebens zum Wohle der Gemeinschaft für den Beweis sittlicher Grösse.¹³⁵ Suizid aus persönlichen Gründen wie Armut, verschmähter Liebe oder Trauer wertet er dagegen als Zeichen der Feigheit¹³⁶ und diejenigen, die wegen ihrer Vergehen aus dem Leben fliehen, tadelt er wegen der darin zum Ausdruck kommenden perversen Selbstliebe.¹³⁷

Die Kyniker dagegen sahen den Menschen frei von allen politischen oder göttlichen Verpflichtungen. Ihnen war die Freiheit des einzelnen das höchste Gut¹³⁸ und das Mittel, sie zu erlangen, der λόγος. Leben oder Tod galt ihnen wenig und wenn irgendein Lebensumstand sie davon abhielt, in vollendeter Übereinstimmung mit der Vernunft zu leben, dann hinderte sie nichts, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Ihr Wahlspruch lautete denn auch εἰς τὸν βίον παρασκευάζεσθαι δεῖν λόγον ἢ βρόχον.¹³⁹ Entsprechend zahlreich sind die Vertreter dieser philosophischen Schule, die sich das Leben genommen haben.¹⁴⁰

Für die frühen Stoiker Zenon, Kleanthes und Chrysipp¹⁴¹ bestand die höchste Glückseligkeit, die ein Mensch erreichen konnte, in einem Leben in völliger Übereinstimmung mit der das Universum regierenden Weltvernunft, dem λόγος. Allein der Mensch hatte als einziges von allen Lebewesen auch Anteil an der Weltvernunft. Ein Leben gemäss dem λόγος war immer tugendhaft. Nur die Tugend (ἀρετή) allein, d.h. das Wissen, was sittlich richtig oder falsch ist, und die dem gemässe Verhaltensweise, galt dem Stoiker als ein Gut (ἀγαθόν), das ihr Entgegengesetzte als Übel (κακόν). Alles übrige, was nicht in den Bereich des Sittlichen fiel, war für ihn wertneutral (ἀδιάφορον). Zu der grossen Kategorie der ἀδιάφορα gehörten unter anderem - wie z. B. Krankheit, Gesundheit, Reichtum oder Armut - auch Leben und Tod. Denn der menschliche Tod war ein Gesetz der Weltvernunft, was geboren wurde, musste notwendigerweise auch einmal sterben, ein tugendhaftes Leben war in den Augen der Stoiker jederzeit vollendet und der Zeitpunkt des biologischen Todes war damit gleichgültig. Allerdings ist es offensichtlich, dass nur der lebende Mensch in der Lage ist, seine Tugend auszuüben. Deshalb gehörte das Leben für den Stoiker zu den vorzuziehenden sittlich indifferenten Dingen (προηγμένα ἀδιάφορα). Innerhalb der Kategorie der Dinge, die ethisch ohne Belang waren, war

¹³⁴ Arist. E.N. 5, 1138 a 5ff. (ed. I. Bywater, Oxford 1894)

¹³⁵ Arist. E.N. 9, 1169 a 18 – 20.

¹³⁶ Arist. E.N. 3, 1116 a 12 – 14.

¹³⁷ Arist. E.N. 9, 1166 b 10ff.

¹³⁸ D.L. 6, 71.

¹³⁹ D.L. 6, 24.

¹⁴⁰ Aufforderungen zur Selbsttötung des Schulgründers Diogenes an den kranken Akademiker Speusipp (D.L. 4, 3); an Antisthenes (D.L. 6, 18), Metrokles (D.L. 6, 94 – 95), Menippos (D.L. 6, 100).

¹⁴¹ Für eine detaillierte Darstellung der stoischen Lehre mit Quellenverweisen vgl. den Abschnitt ‚Einführung und Überblick‘ im Kapitel ‚Die philosophischen Grundlagen – Lucius Annaeus Seneca‘.

es dem Menschen somit also möglich, ‚angemessen‘ zu handeln und zu entscheiden (κατὰ τὸ καθήκον). Wenn nun der nach vollkommener Tugend strebende Mensch durch äussere Umstände, auf die er Kraft seines Willens keinen Einfluss mehr hatte, an der Ausübung seiner Tugend, d.h. an einem Leben in vollkommener Übereinstimmung mit der Weltvernunft, gehindert wurde, konnte es eine angemessene Handlung (καθήκον), sein, freiwillig dieses Leben zu beenden. Man sprach dann von einer εὐλογος ἐξαγωγή. Als solche die Selbstaufgabe rechtfertigenden Umstände galten in der Stoa der Opfertod zur Rettung des Vaterlandes oder zum Wohle von Familie und Freunden, der Wunsch sich der moralischen Korruption durch einen lasterhaften Gewaltherrscher zu entziehen, extreme Armut oder auch schwere und unheilbare physische oder psychische Erkrankung. Letztendlich gab es aber in der Stoa eigentlich keine allgemein gültigen Antworten für die Frage, wann Suizid geboten war oder nicht. Ein jeder musste für sich selbst entscheiden, wann für ihn dieser Schritt durch die äusseren, von ihm nicht beeinflussbaren Umstände gerechtfertigt war.

Ein Leben voller Genuss, d.h. ἡδονή, galt hingegen Epikur und seinen Schülern die höchste Glückseligkeit. Doch verstanden sie unter vollendetem Genuss keineswegs ein Leben in massloser Schwelgerei und sinnloser Prasserei, sondern die vollkommene Freiheit von seelischen Erschütterungen (ἀταραξία) und von körperlichen Schmerzen (ἄπονία).¹⁴² Als grösste seelische Erschütterung galt ihnen die Furcht vor dem Tode und sie verwendeten deshalb viel Scharfsinn und Überzeugungskraft darauf, diese Furcht zu besiegen. Der Tod bedeutete für den Epikureer die Trennung von Seele und Leib, die danach beide wieder in ihre Bestandteile, die Atome, zerfielen. Damit endete aber auch gleichzeitig jegliche Form von menschlichem Bewusstsein. Das hiess, dass der Tote sein Todsein und dessen Folgen gar nicht mehr wahrnehmen konnte und sich deswegen auch nicht vor eventuellen Strafen in einer jenseitigen Welt zu fürchten brauchte.¹⁴³ Wenn also das Leben nur noch als einzige Qual empfunden wurde, so hinderte den Epikureer theoretisch nichts daran, seinem Elend von eigener Hand ein Ende zu setzen.¹⁴⁴ Da das Individuum jedoch nur in der Spanne des ihm vergönnten Lebens ἡδονή empfinden konnte, sollte es versuchen, diese Spanne so gut als möglich zu nutzen. Deshalb konnte die Selbsttötung in den Augen der Epikureer so lange keine erstrebenswerte Lösung darstellen, als der Mensch kraft seines Willens und mit Hilfe seiner inneren Einstellung zu den ihn betreffenden Ereignissen fähig war, sein Leben in grossem Ausmasse geeignet für das Erlangen und Bewahren der ἀταραξία zu gestalten.¹⁴⁵ Welch grossartige geistige Leistung solch eine willentliche Anpassung der inneren Einstellung an unangenehme, ja gar qualvolle Lebensumständen darstellen konnte und vielleicht auch sein sollte, dies zeigte dem Schüler Epikurs das Beispiel des Schulgründers selbst, der sogar unter grössten physischen Schmerzen noch fähig war, seine ἀταραξία aufrecht zu erhalten und so seinem Leben Genuss abzugewinnen.¹⁴⁶

¹⁴² Epicur. Sent. 3; 18. ἡδονή empfindet der Mensch dann, wenn alle ihn konstituierenden Atome an dem für sie vorgesehenen richtigen Platz sind, vgl. Lucr. 2, 963 – 968.

¹⁴³ Epicur. Sent. 2; Lukrez argumentiert damit, dass wir auch keine Wahrnehmung der Ereignisse haben, die vor unserer Existenz eingetreten sind (3, 830 – 851), d.h. die Grundvoraussetzung dafür, dass wir etwas wahrnehmen oder fühlen ist, dass wir existieren, darum können wir also auch nicht fühlen, was nach unserem Tod in Zukunft eintreten wird (3, 861 – 868).

¹⁴⁴ Über die Angemessenheit der Selbsttötung, wenn die körperlichen Schmerzen überhand nahmen vgl. Cic. fin. 1, 49; 2, 95; Cic. Tusc. 5, 117f. und auch Gnom. Vat. 38. Dagegen bleibt unsicher, ob Gnom. Vat. 9 so zu verstehen ist, wie Seneca in epist. 12, 10 – 11 annimmt.

¹⁴⁵ Sen. epist. 24, 22 Obiurgat Epicurus non minus eos, qui mortem concupiscunt, quam eos, qui timent, et ait: „Ridiculum est currere ad mortem taedio vitae, cum genere vitae, ut currendum ad mortem esset, effeceris.“ Vgl. auch die Kritik Senecas an dem Epikureer Diodorus, der sich das Leben nahm (Sen. dial. 7, 19).

¹⁴⁶ Fr. 138 Us.

C. Die Selbsttötung im römischen Recht

Weder die römische Religion noch die Lehren der griechischen Philosophie, die für viele Gebildete damals im Bereich der Ethik eine Bedeutung annahm, die mit der Rolle des Christentums in unserer heutigen Kultur vergleichbar ist, verboten die Selbsttötung ausnahmslos. Beide anerkannten, mit mehr oder weniger Vorbehalten, die Freiheit des Menschen, den Zeitpunkt seines Todes selbst zu wählen. Auch die uns überlieferten Rechtsquellen zeigen eine ähnlich differenzierte Beurteilung des Selbstmords.¹⁴⁷ Grundsätzlich wurde das Recht des Menschen, über sich selbst zu verfügen, auch von den Juristen anerkannt.¹⁴⁸ Die Tat wurde toleriert und blieb bis auf wenige Ausnahmefälle, d.h. den Selbsttötungsversuch des Soldaten, straffrei. Freilich ist auch hier ein gewisser Vorbehalt gegenüber bestimmten Suiziden festzustellen. Angesichts der prinzipiellen Anerkennung des Rechts des Individuums auf Selbstmord war das Problem der Selbsttötung für die römische Rechtsprechung nur dann von Interesse, wenn sich ein eines Kapitalverbrechens Angeklagter oder Beschuldigter vor, während oder nach dem Prozess das Leben nahm. Kapitalverbrechen waren nämlich die einzigen Vergehen, bei denen der Verurteilte zugleich mit dem Urteilsspruch nicht nur das Recht zu leben, sondern auch das Recht auf die persönliche Freiheit und auf sein Vermögen, bzw. die Vererbung des Vermögens, verlor, da das Vermögen eines zu einer Kapitalstrafe Verurteilten von der Staatskasse eingezogen wurde und sein Testament verfiel.¹⁴⁹ Zumindest bis in die Zeit des Tiberius galt ausser bei *maiestas* und *perduellio* der Rechtsgrundsatz ‚*crimen extinguitur mortalitate*‘ und mit dem Tode des Angeklagten fand der römische Strafprozess grundsätzlich ein Ende. Es war kein postmortales Todesurteil mit der Konsequenz einer Vermögenskonfiskation gegen den Toten möglich.¹⁵⁰ Als sich in der Kaiserzeit die Anklagen und Prozesse wegen schwerer, die Kapitalstrafe nach sich ziehender Vergehen häuften, nützten nicht wenige Angeklagte dieses rechtliche Schlupfloch, kamen dem Urteil zuvor und konnten so als ‚*pretium festinandi*‘¹⁵¹ ihren Erben wenigstens ihr Vermögen erhalten. Doch in den folgenden Jahrzehnten kam es zu einer Änderung, die seit der Regierungszeit des Kaisers Hadrian sicher bezeugt ist.¹⁵² Durch sie sollte dem Schuldigen eines Verbrechens diese Ausflucht, durch seinen selbst herbeigeführten Tod die Konfiskation zu verhindern, nach dem prozessualen Grundsatz ‚*confessus pro iudicato est*‘ verschlossen werden. Der Selbstmord im Bewusstsein eines begangenen Kapitalverbrechens wurde einem Schuldgeständnis gleichgestellt; man setzte damit voraus, dass der Beschuldigte sich aus Furcht vor der Strafe getötet hatte. Hiermit wurde jetzt neu die Frage nach der tatsächlichen Schuld des Suizidenten, die früher belanglos gewesen und nach dem Selbstmord folglich auch nicht mehr offiziell festgestellt worden war, plötzlich wichtig. Ebenso wurde die Frage nach dem

¹⁴⁷ Die folgenden Ausführungen stützen sich vor allem auf die ausgezeichnete Arbeit von Wacke 26 - 77.

¹⁴⁸ Wenn sogar der Sklave das natürliche Recht hatte, „gegen seinen Körper zu wüten“, so galt dies erst recht für den Freien; vgl. Dig. (Ulpianus) 15, 1, 9, 7. Selbstmord oder Selbstmordversuch sind im römischen Recht keine strafwürdigen Verbrechen. Die Beihilfe zum Selbstmord kann bei bestimmten Personenkreisen, die kraft ihrer besonderen Stellung zu dem Suizidenten zu seiner Verhinderung verpflichtet sind, bestraft werden, sonst bleibt sie ebenso straflos. Diese Ausnahme galt für Gefängnispersonal (Dig. (Herenius Modestinus) 48, 3, 14, 3) und für die Sklaven eines Suizidenten (Dig. (Ulpianus) 29, 5, 1, 22 und Pauli Sent. 3, 5, 4; hier handelte es sich um die analoge Anwendung des SC Silanianum von 10 n. Chr., das die Todesstrafe für Sklaven aussprach, die ihrem Herrn bei einem gegen ihn gerichteten gewaltsamen Mordanschlag, obwohl sie in Hörweite waren, nicht Beistand geleistet hatten). Über den Zeitpunkt der Anwendung vgl. Wacke 50ff.

¹⁴⁹ Wacke 52.

¹⁵⁰ Vgl. den Fall des C. Licinius Macer, der von Cicero wegen Repetundenvergehen angeklagt war und sich kurz vor der Urteilsverkündung das Leben nahm. Das Verfahren wurde eingestellt und sein Vermögen blieb den Erben erhalten (Val. Max. 9, 12, 7).

¹⁵¹ Vgl. Tac. ann. 6, 29, 1.

¹⁵² Wacke 54.

Selbstmordmotiv für die römische Rechtsprechung jetzt bedeutsam. Es musste nun festgestellt werden, ob es sich um einen Selbstmord ‚mala conscientia‘ handelte oder ob dem Freitod ein anderes, nicht als ein Schuldeingeständnis interpretierbares Motiv zu Grunde lag. Eine Vermögenskonfiskation nach einem Selbstmord musste deshalb vier Voraussetzungen erfüllen:

- Beschuldigung wegen eines Verbrechens, das Vermögenskonfiskation als Nebenstrafe mit sich brachte.
- Der Täter musste entweder auf frischer Tat ertappt oder bereits formell angeklagt worden sein.
- Der Angeklagte musste sich des verübten Verbrechens bei seinem Selbstmord bewusst gewesen sein, d.h. ‚conscientia admissi criminis‘.
- Das begangene Vergehen musste nachweisbar sein.¹⁵³ Wichtig war den Juristen, festzustellen, dass der Selbstmord wirklich ‚mala conscientia‘, d.h. im Bewusstsein der begangenen Tat und aus Furcht vor der zu erwartenden Strafe, begangen worden war.

Um einen Suizid ‚mala conscientia‘ klar bestimmen zu können, unterschieden die römischen Juristen verschiedene andere Suizidmotive, die einen Menschen ganz allgemein, auch wenn er sich nicht in der problematischen Lage eines Angeklagten befand, ebenfalls zu einer Selbsttötung veranlassen und die natürlich auch gleichzeitig auf einen Suizidenten im Anklagezustand zutreffen konnten, so dass dessen Suizid dann nicht zwangsläufig das Eingeständnis einer Schuld implizieren würde. Bei der Aufzählung der anerkannt ‚unschuldigen‘ Motive wie ‚impatia doloris‘, ‚taedium vitae‘, ‚morbus‘, ‚furor‘, ‚pudor‘¹⁵⁴ wurde sogar der ‚iactatio‘¹⁵⁵, dem aus prahlerischer Angeberei begangenen Selbstmord, mit dem gewisse Philosophen ihre Todesverachtung zur Schau stellten,¹⁵⁶ Rechnung getragen. Die Juristen zeigten sich damit wohl vertraut mit den in den verschiedenen Philosophenschulen, vor allem in der Stoa, geführten Diskussionen, jedoch diente ihnen diese Differenzierung der Suizidmotive nur dazu, davon den Suizid ‚mala conscientia‘ abzugrenzen, der als Schuldeingeständnis als einziger eine Vermögenskonfiskation nach sich zog. Jeder andere plausible Grund für einen Selbstmord des eines Kapitalverbrechens Angeklagten führte zur Abwendung der Konfiskation.¹⁵⁷

Kam es nach einem Suizid also zu einer Vermögenskonfiskation, so war dies nicht die Strafe für den begangenen Selbstmord, wie im Recht vieler europäischer Staaten bis weit ins 18. Jahrhundert,¹⁵⁸ sondern die Nebenstrafe für ein zuvor begangenes Kapitalverbrechen des Suizidenten, die noch über seinen Tod hinaus an ihm vollzogen wurde. Alle anderen Fälle von Suizid blieben dagegen rechtlich ohne Konsequenz. Einzig die Selbsttötung des Soldaten, der wegen seines Berufes viel enger mit dem Staat verbunden war als der gewöhnliche Bürger, bildete hier eine Ausnahme. Der Selbstmord bzw. der Selbstmordversuch eines Soldaten galt als ein schweres Disziplinarvergehen. Er wurde mit Vergehen wie Desertion, Feigheit vor dem Feind oder Selbstverwundung gleichgesetzt und mit der Todesstrafe, wenn denn der Versuch zur Selbsttötung gescheitert war, und Vermögenskonfiskation geahndet.

¹⁵³ Wacke 55 – 57 mit Verweis auf Dig. (Papinianus) 48, 21, 3ff.

¹⁵⁴ Vgl. Dig. (Arrius Menander) 49, 16, 6, 7.

¹⁵⁵ Dig. (Ulpianus) 28, 3, 6, 7.

¹⁵⁶ Der griechische Philosoph Peregrinus Proteus errichtete sich bei den olympischen Spielen von 165 n. Chr., bei denen er als Herakles aufgetreten war, selbst einen Scheiterhaufen und stürzte sich vor den Augen der Zuschauer hinein (Lucianus Peregr. 40).

¹⁵⁷ Sogar wenn das Gericht auf ‚mala conscientia‘ befunden hatte und der Weg für eine Einziehung des Vermögens geebnet war, war es den Erben möglich, einen weiteren Prozess zur postmortalen Abklärung der Schuldfrage anzustrengen, um sie dadurch noch zu verhindern. Dabei lag dann die Beweislast allerdings auf Seiten der Erben; vgl. dazu Wacke 61 – 62.

¹⁵⁸ Vgl. Wacke 34ff.

Doch, wie zuvor in der zivilen Sphäre, anerkannte das Recht hier, dass auch andere Motive, die sich nicht direkt auf den Beruf des Toten bezogen und seine militärische Pflichterfüllung nicht unmittelbar tangierten, den Ausschlag für diese Tat gegeben haben konnten. Grundsätzlich waren es dieselben, die ebenfalls bei der Beurteilung, ob der Suizid eines zivilen Angeklagten infolge ‚mala conscientia‘ verübt worden war, in Betracht gezogen wurden. Konnten also entweder unerträgliche körperliche Schmerzen, übermäßige Trauer, Wahnsinn, ‚taedium vitae‘ oder die Furcht vor Gesichtsverlust plausibel gemacht werden, so verfiel der gescheiterte soldatische Selbstmörder nicht der Todesstrafe mit folgendem Vermögenseinzug, sondern er wurde unehrenhaft aus dem Heeresverband entlassen (*missio ignominiosa*). Falls der Selbsttötungsversuch in einem solchen Fall erfolgreich gewesen war, wurde das Vermögen nicht vom Staat eingezogen, sondern fiel mangels Nachkommen an die Legion. Konnte der gescheiterte Suizident als Milderungsgrund gar eine kurzweilige Unzurechnungsfähigkeit ‚per vim aut lasciviam‘ nachweisen, wurde er nur mit einer Degradierung bestraft.¹⁵⁹ Auch bei der Behandlung des soldatischen Selbstmörders wird also wieder das Prinzip deutlich, dass der Akt der Selbsttötung an sich als erlaubt betrachtet wurde. Allerdings war der römische Soldat durch seinen Beruf viel stärker in den Heeresverband als der gemeine Bürger in den Staat eingebunden. Die militärische Gemeinschaft musste zu jedem Zeitpunkt völlig intakt sein, jeder musste sich jederzeit auf den andern verlassen können, damit das Heer seine Aufgabe uneingeschränkt erfüllen konnte. Eine eigenmächtige Entfernung aus diesem engen Verband, sei es durch Desertion oder Selbstmord, schwächte die Funktionsfähigkeit der Armee nicht nur in rein physischer Weise, weil ein Soldat fehlte, sondern musste zwangsläufig auch die Moral der anderen schwächen und ihr ganzes Unternehmen in Frage stellen.¹⁶⁰ Darum war es unerlässlich, dass ein gescheiterter Selbstmordversuch trotzdem geahndet wurde, auch wenn er nicht aus berufsrelevanten Gründen erfolgt war und die obengenannten Milderungsgründe geltend gemacht werden konnten.

Wie die römischen Soldaten so stellten auch die Sklaven im römischen Reich eine Bevölkerungsgruppe dar, die sich in einer Lebenssituation befand, in der das persönliche Recht, über sich selbst zu verfügen, beeinträchtigt war. Anders jedoch als die Soldaten, die durch ihren Beruf dem Staat, einem Abstraktum, ‚gehörten‘ oder ihm zumindest verpflichtet waren, gehörten die Sklaven buchstäblich einem einzelnen Besitzer. Der konnte über sie verfügen, wie er wollte, denn Sklaven galten rechtlich nicht als Menschen, sondern als eine Sache. Auch wenn die Juristen ihnen quasi als ein Naturrecht des Menschen das Recht zugestanden, sich zu töten,¹⁶¹ beeinflusste diese eigentümliche Stellung die Behandlung des sklavischen Selbstmords im Recht. Die Juristen beschäftigten sich mit dem Sklavenselbstmord nämlich nur in den Fällen, bei denen der durch einen Selbstmord oder durch einen Selbstmordversuch erlittene finanzielle Schaden des Besitzers abgeklärt werden musste. Dies war vor allem in zwei Bereichen nötig. So musste zum einen geklärt werden, inwieweit ein gescheiterter Selbstmordversuch eines Sklaven seinen Wert bei der Berechnung des *peculium* schmälerte. Die Juristen befanden, dass der Herr den durch eine Selbstverstümmelung oder durch einen Selbstmordversuch erlittenen Wertverlust nicht bei der Berechnung des *peculium* absetzen konnte. Einzig die Heilungskosten nach einer Selbstverstümmelung oder nach einem erfolglosen Suizid durften - anders als bei unfall- oder krankheitsbedingten Heilungskosten, für die der Besitzer, weil vom betroffenen Sklaven nicht willentlich verursacht, voll aufzukommen hatte -

¹⁵⁹ Wacke 65f.

¹⁶⁰ Durkheim 256 – 270 stellt fest, dass in so eng miteinander lebenden und auf einander angewiesenen Gemeinschaften, wie sie die Armee darstellt, die Selbstmordneigung viel höher ist als z.B. unter gleichaltrigen Vergleichsgruppen im zivilen Bereich. Die Verantwortlichen mussten daher alles in ihrer Macht Stehende tun, um solche negativen Beispiele, die eventuell zu Nachahmungstaten veranlassen konnten, möglichst im Keim zu ersticken. Es ist deswegen verständlich, dass eine Tat, die im zivilen Leben nicht bestraft wurde, im militärischen Umfeld in jedem Fall offiziell zu Kenntnis genommen und bestraft werden musste.

¹⁶¹ Dig. (Ulpianus) 15, 1, 9, 7 ... licet enim etiam servis naturaliter in se saevire...

angerechnet werden.¹⁶² Zum anderen spielte der erfolglos unternommene Selbstmordversuch eines Sklaven dann eine Rolle, wenn ihn sein Besitzer weiterverkaufen wollte. Dies geschah nach einem Suizidversuch häufig, weil man einerseits die demoralisierenden Auswirkungen einer solchen Tat auf die restliche *familia* fürchtete¹⁶³ und andererseits den Schaden zu begrenzen hoffte, falls der Sklave es erneut und dieses Mal mit Erfolg versuchen sollte. Das Gesetz sorgte dafür, dass der Käufer solch eines zweifelhaften Objektes von dem Makel, der an dem Sklaven nach dem erfolglosen Suizidversuch haftete, informiert werden musste. Andernfalls konnte er den Kauf innerhalb von sechs Monaten wieder rückgängig machen.¹⁶⁴ War die Ausgangslage für eine *actio redhibitoria* gegeben, musste der Verkäufer die erhaltene Summe zurückerstatten und, falls dem Käufer ein Schaden erstanden war, auch für diesen aufkommen. Der hintergangene Käufer hingegen musste den Sklaven zurückgeben und die durch diesen inzwischen erwirtschafteten Leistungen bezahlen. Falls aber der Sklave in einem Anfall von Wahnsinn oder wegen unerträglicher körperlicher Schmerzen den Tod gesucht hatte, konnte der Kauf nicht mehr rückgängig gemacht werden, selbst wenn der Suizid oder der zweite Versuch dazu innerhalb der sechsmonatigen Rückgabefrist stattgefunden hatte. Dies galt sogar in dem Fall, dass der Käufer zuvor über den Makel des Selbstmordversuches informiert worden war. Damit wollte man anscheinend verhindern, dass skrupellose Besitzer das Rückgaberecht zu ihren Gunsten ausnützen konnten, indem sie einen solchen Sklaven, der aus irgendwelchen Gründen ihren Ansprüchen nicht gerecht wurde, zuerst beseitigten und dann Bezahlung für den angeblichen Schaden forderten.

Wie gezeigt, waren dem Recht des Menschen, den Zeitpunkt und die Art seines eigenen Todes zu bestimmen im Denken der römischen Gesellschaft weder von religiöser, philosophischer oder juristischer Seite irgendwelche unüberwindliche Schranken gesetzt. Und obwohl sich in unseren Quellen auch mehr oder weniger ausgeprägte Vorbehalte gegenüber der Tat oder gegenüber gewissen Motiven oder Methoden gezeigt haben, darf man wohl trotzdem feststellen, dass man zumindest in der gebildeten römischen Oberschicht, deren Denken die uns erhaltenen Texte vor allem enthüllen, der Frage nach dem Recht zur Selbsttötung tolerant bis günstig gegenüberstand.¹⁶⁵

¹⁶² Wacke 70 – 71.

¹⁶³ Dig. (Ulpianus) 21, 1, 23, 3 zeigt, dass man einem Sklaven, der einen Mordanschlag auf das eigene Leben unternommen hatte, auch zutraute, das Leben anderer anzugreifen. Er galt daher als ein ‚malus servus‘, d.h. als ein mit einem Makel behafteter Sklave.

¹⁶⁴ Dig. (Ulpianus) 21, 1, 1, 1; vgl. dazu Gris  277 – 278.

¹⁶⁵ Bayet, A. versucht in der Frage der Einstellung der römischen Gesellschaft die Aufteilung in eine ‚morale nuanc e‘, die von der gebildeten Oberschicht vertreten wird und die den Selbstmord in gewissen Formen, d.h. vor allem in der von ihr praktizierten Formen und in den sie betreffenden Situationen, positiv beurteilt, und in eine ‚morale simple‘, die von den unteren sozialen Schichten vertreten wird und noch den allen primitiven Völkern anhaftenden Abscheu gegen die Selbstvernichtung widerspiegelt, zu zeigen. Abgesehen davon, dass die Quellenlage eine sichere Aussage über das Denken der unteren Schichten nicht erlaubt, überzeugen die Belege (Sonderbehandlung der Erhängten, Vergils Unterweltsschilderung in der Aeneis, Behandlung des suizidalen Sklaven und Soldaten im römischen Recht), die Bayet für die Existenz der ‚morale simple‘ anführt, nicht.

1.1.6. Der Tod als Möglichkeit ein *exemplum* zu setzen

Eine Eigenart der römischen Selbsttötungen, die mehr als einmal von den Gelehrten vermerkt wurde,¹⁶⁶ ist die für uns heute befremdlich, wenn nicht gar abstossend wirkende Zurschaustellung, mit der dieses Sterben zum Teil richtiggehend inszeniert wurde. Immer wieder lesen wir bei Seneca, Tacitus oder Plinius Minor, wie Todeswillige in ihren letzten Stunden ihre Angehörigen und Freunde um sich versammeln und, falls es sich nicht um einen vom Kaiser befohlenen Selbstmord handelt, vor diesen ihren Entschluss je nach Neigung mit mehr oder weniger philosophisch untermauerten Argumenten rechtfertigen. Dann wird zumeist geschildert, wie der Suizident sich, nachdem er seine Angelegenheiten geordnet und letzte Geschenke an Freunde und treue Sklaven verteilt hat, mit gefasster Ruhe und grösster Entschlossenheit vor den Augen der oft zuvor noch seines Trostes bedürftigen Anwesenden den Tod gibt. Es handelte sich hier keineswegs um literarisch stilisierte Sonderfälle. Nein, es scheint sich in den Kreisen der Senatsaristokratie unter dem Eindruck der vielen freiwilligen oder erzwungenen Suizide ihrer Mitglieder spätestens mit der Regierungszeit Neros eine ‚stilgerechte Zeremonie der Selbsttötung‘¹⁶⁷ herausgebildet zu haben. Das illustriert anschaulich der Tod des Petronius Arbiter. Petronius scheint sich im Tode ebenso gegen die herkömmlichen Formen gewandt zu haben, wie er das in für ihn so charakteristischer Weise schon während seines ganzen Lebens getan hatte.¹⁶⁸ Die für uns ungewohnte Selbsttötung vor Publikum hat gewisse Forscher dazu verleitet, den Römern gar zu pauschal eine prahlerische Zurschaustellung, eine Entwertung des Lebens oder eine Sucht, durch bühnenhaft - eitles Öffentlichmachen der Selbsttötung Ruhm zu gewinnen, zu unterstellen.¹⁶⁹ Natürlich hat diese Kritik eine gewisse Berechtigung! Bedenkt man, dass schon Tacitus, obwohl er in seinem Werk einige der eindringlichsten Suizidschilderungen gestaltet hat, die ‚ambitiosae mortes‘¹⁷⁰ verurteilte, oder hält man sich nur einmal vor Augen, wie oft in den uns erhaltenen Texten Selbsttötung mit dem daraus für den Suizidenten erwachsenden Ruhm (*gloria*, *claritudo*) in Verbindung gebracht wird.¹⁷¹ Doch bedarf dieses Bild der uns heute befremdlich erscheinenden Neigung des Römers, den Vollzug seiner Selbsttötung öffentlich in Szene zu setzen, einer Relativierung.

Zuerst einmal muss hier darauf hingewiesen werden, dass auch der natürliche Tod in der römischen Gesellschaft immer ein öffentliches Ereignis war. Es war Sitte, dass sich Freunde und Verwandte um den Sterbenden versammelten und ihn bis zu seinem Tode begleiteten. Man war im Sterben nicht allein.¹⁷² Diese Öffentlichkeit des Todes blieb im lateinischen Abendland bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts selbstverständlich. Der Sterbende bildete, sofern er nicht eines unerwarteten oder unnatürlichen Todes starb, immer den Mittelpunkt einer

¹⁶⁶ Vgl. u.a. Hirzel 114 „Solche Selbstmorde, das Produkt einer raffinierten und künstelnden Kultur, legen die ursprüngliche Art des Selbstmords ab und streben, um sich zu zeigen, in die Öffentlichkeit, während natürlicherweise der Selbstmord, und so namentlich vor alters, die tiefste Einsamkeit aufsuchte.“ Schunck 85ff.; Griffin 1986, 64f. nennt ‚theatricality of the scene‘, ‚social character‘, ‚calmness of the victim‘ und ‚philosophical overtones‘ als herausstechende Merkmale der römischen Suizide.

¹⁶⁷ Vgl. Griffin 1986, 64f. und 197f., die diese Selbsttötungen als eine Modeerscheinung (fashion) charakterisiert.

¹⁶⁸ Tac. ann. 16, 19.

¹⁶⁹ Schunck 85 – 93; Hugenschmidt passim; Hirzel 114.

¹⁷⁰ Tac. Agr. 42, 4; vgl. ebenfalls Tacitus Kritik an der Haltung des Helvidius Priscus ‚etiam sapientibus cupido gloriae novissima exiit‘ (Tac. hist. 4, 6, 1).

¹⁷¹ Seneca missgönnt Paulina, die ihm in den Tod folgen will, die ihr daraus erwachsende *claritudo* nicht (Tac. ann. 15, 63, 2); Plinius bestätigt, dass sich Arria bewusst war, dass ihr ihr Tod als Belohnung *gloria* bei der Nachwelt einbringen werde (Plin. epist. 3, 16, 6).

¹⁷² Vgl. Val. Max. 7, 8, 9; 8, 7, ext. 14; Sen. nat. 3, 18, 6; Tac. ann. 2, 71, 1 – 72, 1. Diese Sitte ist uns für Rom vor allem für die obersten Schichten bezeugt, doch möchte ich daraus nicht a priori schliessen, dass sie bei den unteren Bevölkerungsschichten nicht ebenfalls gepflegt wurde.

Versammlung und war im physischen Sinne nie allein. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnte ein jeder, selbst ein der Familie Unbekannter, sich dem Priester, wenn dieser das Viaticum brachte, anschliessen und das Haus des Sterbenden betreten. Der Tod eines einzelnen war kein nur die nächsten Angehörigen betreffendes Ereignis. Er betraf immer seine ganze soziale Gruppe, angefangen von der engsten Familie bis zum weiteren und weitesten Kreis der Freunde, Bekannten und Mitbürger. So nahm beispielsweise die ganze Gemeinde eines Dorfes am Sterben eines der Ihren Anteil. Man besuchte zuerst den Sterbenden am Krankenbett und nahm schliesslich am Trauergottesdienst teil, um sich endgültig von ihm zu verabschieden und seiner noch einmal in feierlichem Akt gemeinsam zu gedenken. Die ganze Gemeinschaft sah sich durch den Tod eines ihrer Mitglieder betroffen, man reagierte kollektiv und versuchte, durch gemeinsame Rituale vor und nach dem Tode den Verlust zu verarbeiten. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts mit der zunehmenden Urbanisierung und Technisierung unserer Umwelt kam es zu der völlig neuen Art und Weise des Sterbens. Heute wird der Tod sehr oft in die Einsamkeit und Anonymität eines Krankenzimmers verbannt – man stirbt verborgen und häufig allein. Das Ableben eines Menschen, abgesehen vom Tod grosser Persönlichkeiten, unterbricht nicht mehr den kontinuierlichen Lauf der Dinge. Kaum ein äusserliches Zeichen weist die Gesellschaft mehr darauf hin, dass eines ihrer Mitglieder für immer aus ihr geschieden ist. Prachtvolle Leichenzüge sind aus dem heutigen Strassenbild verschwunden und die Sitte, durch das Tragen von schwarzer Kleidung der Umwelt den Verlust eines geliebten Menschen anzuzeigen, wird immer seltener gepflegt. Die Angehörigen bleiben mit ihrem Verlust oft allein. Geben sie ihrer Trauer für das allgemeine Empfinden gar zu offensichtlich Ausdruck oder gar zu lange, verunsichert uns das und ist uns eher unangenehm, weil wir mit Tod und Trauer heute vielfach nicht mehr recht umzugehen wissen. Der Tod, besonders der eigene Tod, ist zu einem Tabu geworden.¹⁷³

Doch auch wenn in der römischen Gesellschaft die Öffentlichkeit des natürlichen Todes etwas Selbstverständliches war, darf man eine solche Öffentlichkeit im Falle einer Selbsttötung wohl doch kaum als ebenso selbstverständlich gegeben voraussetzen. Schliesslich drückt der Suizident mit seinem eigenmächtigen Akt der gewaltsamen Selbstzerstörung in vielen Fällen auch aus, dass er das, was sein und das Leben seiner Umwelt bis jetzt bestimmte, verschmäht und zwar so sehr verschmäht, dass er ihm die Ungewissheit des Todes vorzieht. Er stellt mit seiner Tat, die er zwar zunächst einmal nur gegen sich selbst richtet, doch auch gleichzeitig den Sinn der Existenz der anderen in Frage und bedroht dadurch gewissermassen auch die Gemeinschaft in ihrem Selbstverständnis. Auch wenn der Suizid - anders als bis vor kurzem noch in der christlich geprägten Kultur - niemals als ein Verbrechen bewertet wurde, kann aus einer Bemerkung des Valerius Maximus geschlossen werden, dass eine vor Zuschauern vollzogene Selbsttötung auch in der römischen Gesellschaft ursprünglich keineswegs üblich war, sondern erstaunte oder sogar schockierte. Valerius berichtet, dass er, zusammen mit seinem Gönner Sextus Pompeius die Insel Keos besuchte und zum Zeugen wurde, wie eine hochbetagte Frau sich mit Gift das Leben nahm, nachdem sie bei der Gemeinde um die Erlaubnis zur Selbsttötung ersucht und erhalten hatte. Die staatlich sanktionierte Selbsttötung in hohem Alter war eine seit alters auf Keos gepflegte Sitte und wird von Valerius als solche ohne Kritik akzeptiert. Jedoch hält er gleichwohl fest, dass für die Römer damals ein in Anwesenheit von Zeugen vollzogener Suizid ungewohnt und erstaunlich war (*tametsi novo spectaculo obstupefacti erant*).¹⁷⁴ Auch nachdem es in den letzten Jahren der Regierungszeit des Tiberius schon vermehrt zu Suiziden von Männern gekommen war, die kurz vor einem Kapitalprozess oder gar einer Verurteilung standen, scheint der Vollzug des unmittelbaren Tötungsaktes vor den Augen von Zeugen nicht üblich gewesen zu sein. Dass der unbekannte Anhänger Sejans, der in Folge des Sturzes des Prätorianerpräfekten angeklagt wurde und mit einer Verurteilung rechnen musste, sich vor den Augen aller in sein Schwert stürzt, kommt für seine Freunde und Bekann-

¹⁷³ Vgl. dazu Ariès, P., *Geschichte des Todes*, München 1993⁶, 30, 715 – 717; 740 - 41.

¹⁷⁴ V. Max. 2, 6, 8; vgl. dazu auch die Behandlung dieser Stelle im Kapitel ‚Die Anfänge – Valerius Maximus‘ im Abschnitt ‚Tod einer alten Frau auf Keos‘.

ten, die ihn vor seinem von allen erwarteten Suizid besuchen, um sich von ihm zu verabschieden, dann doch noch immer völlig überraschend.¹⁷⁵

Um der in der Folgezeit feststellbaren Entwicklung hin zur öffentlichen Selbsttötung, ja geradezu zu einer demonstrativen Zurschaustellung des eigenhändig vollzogenen Tötungsaktes, gerecht werden zu können, muss man sich die besondere Natur des öffentlichen Lebens der römischen Gesellschaft, besonders der politisch einflussreichen Senatsaristokratie vor Augen halten. Die in unserer Gesellschaft verankerte strikte Trennung zwischen privater und öffentlicher Sphäre, d.h. zwischen dem sich in der Gemeinschaft abspielenden Berufsleben/Bürgerpflichten und dem Privatleben, das sich vor dem Blick der anderen in die eigenen vier Wände zurückzieht, kannte man in Rom, jedenfalls in der politisch tätigen Oberschicht, nicht.¹⁷⁶ Der politische Einfluss eines Mannes, einer Familie liess sich direkt an seiner öffentlichen Präsenz ablesen. So dienten die prächtigen Wohnhäuser nicht als Rückzugs- und Erholungsort, sondern waren gleichsam öffentliche Orte, wo man sich wie auf dem Forum oder in der Kurie in Szene setzte und die Öffentlichkeit zu beeindrucken suchte, wo man Freunde und Klienten empfing und politische Strategien mit Verbündeten plante.¹⁷⁷ Überhaupt spielte sich das ganze Leben der männlichen Mitglieder der Oberschicht vom Anlegen der *toga virilis*, dem offiziellen Eintritt in die Welt der Erwachsenen, bis zum feierlichen Leichenzug, der *pompa*, bei der nicht nur das Abbild des Verstorbenen, sondern auch die Masken aller grossen Ahnen mitgetragen wurden,¹⁷⁸ vor den Augen einer stets kritischen Öffentlichkeit ab. Jede Handlung und Entscheidung war von dem Wunsch geprägt, durch eine Grosstat selbst ein Vorbild (*exemplum*) zu setzen und durch den Ruhm sich und seinem Geschlecht bei den Zeitgenossen und im Gedenken der Nachwelt ein Stück persönlicher Unsterblichkeit zu sichern. Gleichwohl konnte das eigene Prestige und das der Familie nur dann erfolgreich behauptet und, wenn irgend möglich, sogar noch gesteigert werden, wenn man ständig im Bewusstsein der Öffentlichkeit präsent war und jede dafür in Frage kommende Tat auch allen kenntlich machte. Dass nun auch die Selbsttötung zu einem solch öffentlich inszenierten Ereignis werden konnte, zeigt, dass diese zunehmend als ein politisch bedeutsamer Akt, als Protest gegen die herrschenden Verhältnisse, verstanden wurde. Hier sollte sich nun entweder zum letzten Mal - und darum besonders eindrucksvoll - noch einmal all das manifestieren, für das man während seines Lebens eingestanden war,¹⁷⁹ oder man hoffte, ein wenig erfolgreiches Leben mit einer mutigen Haltung in der letzten

¹⁷⁵ Tac. ann. 5, 7. Der schlechte Erhaltungszustand des Textes lässt allerdings offen, warum sie von dem Vollzug des Suizids überrascht waren. Hatten sie erwartet, dass der Suizident sich für diesen Akt zurückziehen würde, oder waren sie über seine Gelassenheit so kurz vor dem Tode, ein Zeichen seiner Charakterstärke, erstaunt und hätten eigentlich mit einem anderen Verhalten gerechnet?

¹⁷⁶ So wurden durch die staatliche Institution der Zensur auch Lebensbereiche wie der Aufwand für luxuriösen Lebenswandel etc. kontrolliert und reguliert, die wir heute eindeutig als Eingriff in unsere Privatsphäre empfinden würden.

¹⁷⁷ Je bedeutender eine Persönlichkeit in Rom war, desto mehr öffnete sie ihr Haus der Öffentlichkeit, ihr Leben spielte sich vor aller Augen ab; vgl. dazu den Wunsch des Livius Drusus, *tribunus plebis* im Jahre 91 v. Chr. (Vell. 2, 14, 3). Das Heim eines Mitglieds der Senatsaristokratie war nicht Rückzugsort, sondern ein sozusagen öffentlicher Ort. Die soziale Stellung des einzelnen war deshalb auch an der Zahl und Ausschmückung der Empfangsräume seines Hauses ersichtlich; vgl. dazu auch Wallace-Hadrill, A., *Houses and Society in Pompeii and Herculaneum*, Princeton 1994, 3 – 17.

¹⁷⁸ Marquardt, J., *Das Privatleben der Römer*, Leipzig, 1886, Bd. I, 351f.

¹⁷⁹ Vgl. das Sterben Senecas (Tac. ann. 15, 62 – 64), das Sterben Petrons (Tac. ann. 16, 19) und das Sterben Thrasea Paetus (Tac. ann. 16, 34 – 35); Caninius Rebilus (Tac. ann. 13, 10) und Aemilius Scaurus (Tac. ann. 6, 29) sterben beide mit grösserer Haltung als ihr Leben erwarten liess, und tilgen so etwas von ihrem Versagen, während Messalina, moralisch völlig verderbt, auch im Tode versagt (Tac. ann. 11, 37).

grossen Bewährungsprobe, dem Tod, aufwerten, wenn nicht gar vergessen machen zu können.¹⁸⁰

1.1.7. Das Vorbild des Cato Uticensis

Der in der römischen Nobilität schon immer bestehende Wunsch, sich in der Todesstunde zu bewähren, wurde zu Beginn des Prinzipats noch dadurch verstärkt, dass ihr zwar weiterhin die traditionellen Felder der Bewährung wie Militär und Politik offenstanden, diese nun aber weitgehend vom Kaiser dominiert wurden. Nicht nur besass der Princeps grossen Einfluss auf die Zusammensetzung des Senates und somit auf die zukünftige Karriere eines jeden einzelnen seiner Mitglieder,¹⁸¹ sondern er war auch wegen der von Augustus entworfenen Konzeption seiner Stellung als ‚primus inter pares‘ fast dazu verpflichtet darüber zu wachen, dass ihm keines der übrigen Mitglieder seines Standes seine *auctoritas* und *gloria* streitig machte. Das bedeutete für die Senatsaristokratie, dass sie zwar wie in der Zeit der Republik für die Lenkung des Reiches unentbehrlich war und auch dementsprechende Leistungen zu erbringen hatte, dass sie aber auf die offizielle, auch für die breite Öffentlichkeit sichtbare Darstellung und Anerkennung ihrer Verdienste wie grossartige Triumphe, Stiftung von öffentlichen Gebäuden etc.¹⁸² weitgehend verzichten musste. In dieser Situation konnte vielen die Möglichkeit, wenigstens im Sterben unangefochten und ungefährdet durch das Monopol des Kaisers auf Prestige die eigene Grösse unter Beweis zu stellen, als die einzige ihnen verbliebene erscheinen. Diese resignierte Haltung dürfte unter anderen Faktoren wohl auch zu dem grossen Einfluss beigetragen haben, den der Freitod des M. Porcius Cato in Utica im Jahre 46 v. Chr. auf die Senatsaristokratie im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit hatte.

Der eindringliche, mehr als ein Jahrhundert später entstandene Bericht von Catos Freitod in Utica, mit dem Plutarch seine Biographie dieses Mannes beschliesst, zeigt wohl am besten, welche Ideen und Gefühle die Mitglieder der Nobilität unmittelbar nach dem Tode Catos und während des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit mit diesem Sterben verbanden.¹⁸³ Wie Plutarch schildert, begann es sich nach der Niederlage bei Thapsus immer deutli-

¹⁸⁰ Für diese Haltung vgl. z. B. Tacitus Kommentar über Otho: ‚Duobus facinoribus, altero flagitissimo (= Ermordung Galbas), altero egregio (= Selbsttötung, um Blutvergiessen zwischen seinen Truppen und denjenigen des Vitellius zu verhindern), tantundem apud posteros meruit bonae famae quantum malae‘ (Tac. hist. 2, 50, 1).

¹⁸¹ Kienast, D., Augustus, Princeps und Monarch, Darmstadt 1999³, 154 – 156.

¹⁸² Seit dem Jahre 19 v. Chr. konnten den siegreichen Feldherren, die zumeist Legaten des Kaisers waren und nicht unter eigenen Auspizien kämpften, vom Senat nur noch die *ornamenta triumphalia* verliehen werden. Grossartige Triumphe waren allein den Kaisern und den Mitgliedern der kaiserlichen Familie vorbehalten. Vgl. Kienast 178. Auch die prestigeträchtige Erbauung oder Restauration grosser öffentlicher Gebäude war nach dem Jahre 22 n. Chr., als M. Aemilius Lepidus als letzter Privatmann vom Senat die Erlaubnis zur Restauration der vom Geschlecht der Aemilier gestifteten Basilica Pauli erbat (Tac. ann. 3, 72, 1), ganz in der Hand des Princeps (vgl. Tacitus ann. 3, 72, 1 – 2) bezeichnenden Kommentar über die diesbezügliche Praxis unter Augustus und über Tiberius Initiative, das durch einen Brand zerstörte Pompeiustheater unter seinem alten Namen wiederzuerrichten).

¹⁸³ Plu. Cat. Mi. 64 – 70; Plutarch hat für seine Catodarstellung als lateinische Quelle die Catobiographie des Thrasea Paetus benutzt (Plu. Cat. Mi. 25, 2 und 31, 7), den uns Tacitus unter Nero als unerschrockenen Kämpfer für die *libertas* zeigt und der deswegen angeklagt und zu einem *liberum mortis arbitrium* verurteilt wurde. Erfreulicherweise informiert uns der griechische Historiker auch über die von Thrasea Paetus hauptsächlich herangezogene Quelle. Es handelt sich um die Biographie des Munatius Rufus, der mit Cato von Kind auf eng befreundet war und sich bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges fast

cher abzuzeichnen, dass Cato die Stadt Utica wohl kaum für die Senatspartei gegen den unaufhaltsam heranrückenden Caesar würde halten können. Die gegenseitigen Differenzen der für eine Verteidigung notwendigen Kräfte waren dafür einfach zu gross. Cato hatte für sich schon lange beschlossen, den Sieg des Gegners nicht zu überleben. Deswegen war er um so mehr für die Rettung der Bewohner und des Rates der Stadt Utica, besonders aber der in der Stadt anwesenden römischen Senatoren, besorgt.¹⁸⁴ So überredete er den Rat von Utica, eine Gesandtschaft zu Caesar zu schicken, um von ihm Verschonung der Stadt und ihrer Bewohner zu erbitten. Für seine Person aber verbat er sich jede solche Intervention, denn nur Besiegte würden um ihr Leben bitten, nur Schuldige um Gnade. Er selbst sei jedoch nicht nur während seines ganzen Lebens nie besiegt worden, sondern siege auch jetzt über Caesar, soweit er dies wolle, und er übertreffe diesen an Ehre und Gerechtigkeit. Caesar nämlich sei der Unterlegene und Besiegte. Dieser sei nun dessen als schuldig erkannt und überführt, was er noch immer abstreite, dass er nämlich gegen sein Vaterland arbeite.¹⁸⁵ Nach jenem Treffen war Cato dann tatkräftig um die Vorbereitungen für eine sichere Einschiffung und Abreise der Senatoren bemüht. Als in der Zwischenzeit M. Octavius mit zwei Legionen bei der Stadt ein Lager bezog und ihn aufforderte, die jeweiligen Befehlskompetenzen miteinander zu verhandeln, weigerte sich Cato resigniert, ihn zu treffen, weil er in dieser Art von Ehrsucht und Kompetenzgerangel die Ursache des Scheiterns der Sache der Senatspartei erkannte. Nachdem er die Plünderung Uticas durch die nun abziehenden römischen Reitertruppen einzig durch seine alle zutiefst beeindruckende moralische Autorität unterbunden und die Bevölkerung in einer Versammlung zur einträchtigen Zusammenarbeit mit ihrem Rat für ihrer aller Rettung aufgefordert hatte, begleitete er die zur Abreise entschlossenen Römer zum Strand und verabschiedete sie dort persönlich. Als Lucius Caesar, der dazu bestimmt war, das Gnadengesuch der Bewohner Uticas bei seinem Verwandten Iulius Caesar vorzutragen, für diese Mission Cato um Rat ersuchte und sich dabei auch anerbote, sich für diesen zu verwenden, verbot ihm Cato dies energisch mit der Erklärung, dass er, wenn er durch einen Gnadenakt Caesars gerettet werden wollte, dies von jenem persönlich von Angesicht zu Angesicht erbäte. Er wolle aber keinesfalls einem Gewaltherrscher für etwas dankbar sein müssen, das in sich eine Ungesetzlichkeit darstelle. Caesar vergehe sich nämlich gegen das Gesetz, indem er wie ein Herrscher diejenigen errette, über die zu bestimmen er doch gar nicht das Recht habe.¹⁸⁶ Darauf verabschiedete Cato sich von L. Caesar und begab sich zu seinem Sohn und den wenigen Gefährten, die mit ihm noch in Utica zurückgeblieben waren. Bei dieser Gelegenheit untersagte er es seinem Sohn, sich später in der Politik zu engagieren, weil eine einem Mitglied seiner Familie würdige Beteiligung in der Staatslenkung nicht mehr möglich, aber jede andere Form des politischen Engagements unehrenhaft sei.¹⁸⁷

ununterbrochen in Catos Nähe aufgehalten hatte. In Utica war Munatius zwar nicht anwesend, doch es ist anzunehmen, dass er als enger Freund des Verstorbenen von der Familie über alle wichtigen Details unterrichtet wurde. Munatius Biographie, die im Zuge der unmittelbar nach dem Tode einsetzenden ideologischen Auseinandersetzung mit Cato in der zeitgenössischen Literatur entstanden sein dürfte, stellt damit eine Quelle von höchster Authentizität dar. Vgl. Fehrle, R., Cato Uticensis, Darmstadt 1983, 6 – 21.

¹⁸⁴ Plu. Cat. Mi. 64,3.

Πάλαι ὁ ἄνθρωπος ἑαυτὸν ἐγνωκῶς ἀνελεῖν, δεινοὺς πόνους ἐπόνει καὶ φροντίδας καὶ ὠδῖνας εἶχεν ὑπὲρ ἄλλων, ὅπως εἰς ἀσφαλὲς καταστήσας ἅπαντας ἀπαλλάξαιτο τοῦ ζῆν. Οὐ γὰρ ἦν ἄδηλος ἡ πρὸς θάνατον αὐτοῦ φορὰ, καίπερ οὐ φάσκοντος.

¹⁸⁵ Plu. Cat. Mi. 64, 7 – 9.

....αὐτὸς δ' οὐ μόνον ἀήττητος γεγονέναι παρὰ πάντα τὸν βίον, ἀλλὰ καὶ νικᾶν ἔφ' ὅσον ἐβούλετο καὶ κρατεῖν Καίσαρος τοῖς καλοῖς καὶ τοῖς δίκαιοις. ἐκείνον δ' εἶναι τὸν ἐαλωκότα καὶ νενικημένον. ἃ γὰρ ἡρνεῖτο πράττων κατὰ τῆς πατρίδος πάλαι, νῦν ἐξηλέγχθαι καὶ πεφωρᾶθαι.

¹⁸⁶ Plu. Cat. Mi. 66, 2.

“ἐμοὶ γὰρ, εἶπεν, εἰ σῶζεσθαι χάριτι Καίσαρος ἐβουλόμην, αὐτῷ βαδιστέον ἦν πρὸς ἐκεῖνον μόνον. Οὐ βούλομαι δὲ τῷ τυράννῳ χάριν ἔχειν ὑπὲρ ὧν παρανομεῖ. Παρανομεῖ δὲ σῶζων ὡς κύριος ὧν αὐτῷ δεσπόζειν οὐδὲν προσῆκεν.”

¹⁸⁷ Plu. Cat. Mi. 66, 5.

Danach nahm er wie gewohnt sein Bad und setzte sich zusammen mit seinen Vertrauten und einigen ebenfalls geladenen Stadthäuptern Uticas zum Mahl. Nach Beendigung des Essens diskutierte man beim Wein über philosophische Fragen, unter anderem auch über das stoische Paradoxon, dass nur der tugendhafte Mann frei sei, alle Lasterhaften aber unfrei. Als jedoch der Peripatetiker Demetrios dagegen die in seiner Schule vertretenen Einwände vorbrachte, verteidigte Cato so heftig und ausführlich den stoischen Standpunkt, dass allen Anwesenden klar werden musste, dass dieser seinen Tod beschlossen hatte, um sich von den gegenwärtigen Übeln zu befreien.¹⁸⁸ Sie reagierten darauf beklommen und mit traurigem Schweigen, so dass Cato sich bemühte, ihren Argwohn zu zerstreuen. Später unternahm er wie stets seinen Abendspaziergang zusammen mit seinen Vertrauten, gab dann den Wachen die letzten Anweisungen für die Nacht und zog sich, sich von seinem Sohn und seinen Freunden herzlicher als gewöhnlich verabschiedend, in sein Schlafzimmer zurück. Im Zimmer legte er sich auf seine Kline und nahm Platons Dialog ‚Phaidon‘ zur Hand. Er hatte schon einen grossen Teil des Werkes gelesen, als er bemerkte, dass sein Schwert entfernt worden war. Cato rief seinen Diener und befragte ihn nach dem Verbleib der Waffe. Als dieser schwieg, wandte sich Cato wieder seiner Lektüre zu und befahl diesem eher beiläufig, ihm das Schwert zu bringen. Als die Zeit jedoch verstrich und niemand sein Schwert zurückbrachte, unterbrach er seine Lektüre und befragte jeden seiner Sklaven nacheinander mit lauter Stimme über den Verbleib des Schwerts. Einen schlug er sogar mit seiner Faust so heftig, dass diese blutete. Dann begann er mit erhobener Stimme zu toben, dass er von seinem eigenen Sohn und den eigenen Dienern dem Feinde ungeschützt preisgegeben werde. Darauf eilte sein Sohn zusammen mit den Freunden zu ihm. Cato erhob sich, warf einen schrecklichen Blick um sich und fragte sie, wann und wo er denn unbemerkt vom Wahnsinn ergriffen worden sei, weil ihn zwar keiner davon unterrichte, noch ihm von dem abzuraten suche, hinsichtlich dessen er sich schlecht entschieden zu haben scheine, er aber an seinen Plänen gehindert und entwaffnet werde. Warum sein Sohn ihn, seinen Vater, denn nicht gleich in Fesseln legen lasse und warte, bis Caesar käme und ihn unfähig zu jeder Verteidigung auffände. Um zu sterben, benötige er nämlich kein Schwert, es genüge für kurze Zeit den Atem anzuhalten oder den Kopf einmal gegen die Wand zu schmettern.¹⁸⁹ Nach diesen Worten brachen sein Sohn und die anderen Anwesenden bis auf die beiden Philosophen Demetrios und Apollonides in Tränen aus und gingen wieder. Zu diesen beiden, die als einzige bei Cato zurückgeblieben waren, sprach er dann freundlicher und fragte sie, ob denn auch sie entschlossen seien, einen Mann seines Alters gewaltsam in seinem Leben zurückzuhalten, und nun schweigend bei ihm verweilten, um ihn zu bewachen, oder ob sie gekommen seien, um zu behaupten, dass es für einen Cato weder furchtbar noch schändlich sei, sein Heil vom Feind zu erwarten, da er sich selbst nicht zu retten wisse. Warum sie denn nicht sprächen und ihn zu überzeugen suchten, dass er ihre früheren Lehren und Worte, nach denen sie alle gemeinsam gelebt hätten, verwürfe und, dank Caesar weiser geworden, in diesem die grössere Gnade sähe. Jedoch habe er für sich noch nichts entschieden, aber es sei notwendig, dass er Herr seiner selbst sei, um ausführen zu können, was er beschliessen werde. Er werde in gewisser Weise zusammen mit ihnen über sich beschliessen, denn er werde dafür ihre Worte und philosophischen Lehren anwenden. Sie sollten ihn nun verlassen und seinen Sohn dazu ermahnen, nicht vom Vater mit Gewalt zu erzwingen zu wollen, was er mit Überzeugungskraft nicht erreichen könne.¹⁹⁰ Nun ebenfalls weinend verliessen ihn die Philosophen darauf und forderten Marcus Cato auf, seinem Vater sein Schwert wieder auszuhändigen. Als es ihm von einem Sklaven gebracht wurde, überprüfte Cato zunächst die Schärfe der Klinge und stellte fest: Nun gehöre ich mir selbst.¹⁹¹ Darauf legte er es zur Seite und nahm seine Lektüre wieder auf – man

¹⁸⁸ Plu. Cat. Mi. 67, 2 – 3.

¹⁸⁹ Plu. Cat. Mi. 68, 6 – 8.

¹⁹⁰ Plu. Cat. Mi. 69, 2 – 5.

¹⁹¹ Plu. Cat. Mi. 70. 2. Νῦν ἐμός εἰμι.

behauptet sogar, dass er den Dialog zweimal gelesen habe. Dann schlief er tief, bis er um Mitternacht nach seinem Freigelassenen, nach seinem Arzt Kleanthes und nach Butas verlangte. Butas schickte er zum Meer, damit er nachschaue, ob alle ohne Schwierigkeiten abgesegelt seien. Von seinem Arzt liess er sich aber die vom Schlage verletzte Hand versorgen, was seine Umgebung freudig als Zeichen seines Lebenswillens interpretierte. Als Butas kurz darauf vom Strand zurückkehrte und meldete, dass alle bis auf Crassus glücklich abgesegelt seien, dass aber auf dem Meer sehr stürmische Verhältnisse herrschten, schickte Cato ihn wieder zurück, damit er sich um allfällig in Seenot Geratene kümmern könne. Bei Tagesanbruch fiel Cato wieder in kurzen Schlaf. Dieweil Butas zurückkam und diesmal verkünden konnte, dass am Strand und am Hafen nun alles ruhig sei, befahl Cato, das Stadttor zum Hafen zu verriegeln und legte sich wieder, als ob er noch etwas schlafen wolle, nieder. Aber sobald Butas das Zimmer verlassen hatte, nahm er sein Schwert und stach es sich tief in die Brust. Doch wegen der Verletzung seiner Hand war sein Stich zu leicht. Cato war nicht augenblicklich tot, sondern er stürzte, dabei ein nebenstehendes Tischchen umwerfend, auf seine Kline. Das Geräusch liess seine Diener, seine Vertrauten und seinen Sohn hereinstürzen. Als sie ihn blutverschmiert und mit offen daliegenden Gedärmen, aber noch lebend sahen, wurden sie alle von Entsetzen ergriffen. Der Arzt kam, stellte fest, dass die inneren Organe unverletzt waren und versorgte die Wunde. Doch sobald Cato wieder zu sich kam, stiess er den Arzt weg, riss die Wunde eigenhändig wieder auf, vergrösserte sie noch weiter und starb.

In dieser Schilderung Plutarchs finden sich alle für die kaiserzeitlichen Darstellungen der Selbsttötungen unter den ersten Kaisern typischen Züge vereint. Der Entschluss zum Tode wird schon lange zuvor gefasst. Dies kennzeichnet die Tat als rationale, eigenbestimmte Entscheidung, jeder Verdacht einer unüberlegten Verzweiflungstat wird damit von vornherein entkräftet. Typisch ist auch die Betonung von Catos ruhiger Entschlossenheit, die sich darin zeigt, dass er sich fast bis zum letzten Atemzug uneigennützig für das Wohl der von ihm Abhängigen kümmert,¹⁹² dass er als einziger immer gelassen bleibt, während seine Umgebung hilflos in Tränen ausbricht, und dass er an seinem Entschluss trotz ihren mehrfachen Versuchen, ihn umzustimmen, unbewegt festhält. Ausserdem beweist Catos ruhiges Festhalten am gewohnten Tagesablauf noch einmal seine Standhaftigkeit, auch das ein bekannter Zug von vielen uns aus der Kaiserzeit überlieferten Selbsttötungen.¹⁹³

Zwei Charakteristika aber verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit: Catos Suizid wird sowohl als politischer als auch als philosophischer Akt dargestellt. Die Verbindung dieser beiden Aspekte dürfte wahrscheinlich keine Neuerung Plutarchs sein. Schon die frühesten Schriften über Cato, wie die noch im Todesjahr 46 v. Chr. verfasste, uns leider nicht überlieferte *laudatio* Ciceros¹⁹⁴ und die bald darauf folgenden Schriften von Catos Neffen M.

¹⁹² Vgl. Cn. Calpurnius Piso, der in der Nacht seines Freitodes einen Brief an Tiberius schreibt, in dem er ihn bittet, seine Söhne nach seinem Tode nicht mehr für seine Verfehlungen zu bestrafen (Tac. ann. 3, 15, 3 und 16, 3 – 4); Seneca, der allein von der Sorge um seine geliebte Gattin bestimmt wird, wenn er ihr erlaubt, ihm in den Tod zu folgen (Tac. ann. 15, 63, 2); Antistius Vetus (Tac. ann. 16, 11, 1); Thrasea Paetus, der angesichts des Todes noch so sehr um das Wohl seines Schwiegersohnes Helvidius Priscus besorgt ist, dass es ihm eine grosse Erleichterung ist, zu hören, dass dieser nur verbannt wird (Tac. ann. 16, 35, 1); Kaiser Otho, der wie Cato an seinem letzten Lebenstag vor allem damit beschäftigt ist, seinen Anhängern eine sichere Abreise zu ermöglichen (Tac. hist. 2, 48, 1; 2, 49, 1 – 2).

¹⁹³ Vgl. z.B. Valerius Asiaticus (Tac. ann. 11, 3, 2) und Petronius Arbiter (Tac. ann. 16, 19, 3).

¹⁹⁴ Die Tatsache, dass Cicero seine *laudatio* in div. 2, 3 aber unter seinen philosophischen Schriften nennt, muss hinsichtlich einer offenen politischen Attacke gegen Caesar, die Cicero mit dieser Schrift verfolgt haben könnte, zur Vorsicht mahnen. Trotzdem muss für eine gebührende Einschätzung der politischen Bedeutung dieser Schrift zum einen der Zeitpunkt der Veröffentlichung bedacht werden (Caesar hatte sich gerade erst intensiv und offen um Cicero bemüht und war nach Spanien aufgebrochen, als dieser das Werk veröffentlichte), zum anderen dass für die Römer die politischen und charakterlichen Fähigkeiten eines Menschen eine Einheit bildeten: Lobte man die sittliche Grösse eines Mannes, so lobte man ihn auch als guten Staatsmann. Die uns überlieferten Äusserungen Ciceros dürften wohl am besten

Brutus und von Fadius Gallus könnten sehr wohl schon die republikanische, dem *mos maiorum* verpflichtete Einstellung Catos, die ihn schliesslich den Tod suchen liess, den autokratischen Bestrebungen Caesars gegenüber gestellt haben. Diese Vermutung dürfte durch die Tatsache gestützt werden, dass sich A. Hirtius, ein Parteigänger Caesars, und schliesslich sogar Iulius Caesar selbst dazu veranlasst sahen, mit scharfen Gegenschriften zu antworten.¹⁹⁵ Auch liess Caesar in seinem libyschen Triumphzug ein Bild mitführen, das Catos Selbstmord in verächtlicher Weise darstellte.¹⁹⁶ In der Darstellung Plutarchs ist die Entscheidung Catos zum Suizid eng mit den politischen Verhältnissen verknüpft. Cato wird als Verkörperung aller traditioneller römischer Tugenden und als politisches Gegenstück zu Caesar präsentiert; in Roms Zukunft hat es aber nur für eine dieser beiden Persönlichkeiten und den von ihnen vertretenen politischen Vorstellungen Platz. Caesar besiegt zwar Cato, denn dieser, der allein die moralische Integrität und persönliche Autorität gehabt hätte, um sich ihm entgegenzustellen, stirbt von eigener Hand. Indes ist dieser Sieg, wie Plutarch seinen Cato verkünden lässt, nur ein scheinbarer Sieg, weil mit Caesar das moralisch Minderwertige triumphiert, während Cato für das Vaterland und für das Gute und Gerechte steht.¹⁹⁷ Caesars Herrschaft, die eine unabdingbare Voraussetzung für die Entstehung des augusteischen Prinzipats und somit für die Herrschaft aller zukünftiger Kaiser war, wird als illegitim verurteilt,¹⁹⁸ das politische Engagement unter diesen Umständen als unehrenhaft verboten.¹⁹⁹ Plutarch macht wiederholt deutlich, dass Cato zwar, wie viele andere, von Cato selbst auch wiederholt zu diesem Schritt ermutigt, die Gnade Caesars erbitten und nach der Vernichtung des alten Staatswesens als Privatmann hätte weiterleben können. Ihm allein jedoch stand von allen Gegnern Caesars dieser Weg nicht offen, weil er damit alle seine Prinzipien verraten und sich selbst verloren hätte. Mit seinem Tode gelang es Cato aber, einen überaus folgenreichen Protest gegen den sich in der Zukunft bereits abzeichnenden Prinzipat zu setzen.

Die Tatsache, dass er sich nach der intensiven Auseinandersetzung mit Platons ‚Phaidon‘ das Leben nimmt, macht dem Leser Plutarchs deutlich, dass Cato seinen Freitod wie Sokrates als eine absolute Notwendigkeit verstanden zu haben scheint. Die alte Republik existierte nicht mehr, ebenso konnte Cato, die Personifizierung der Tugenden der alten Republik, sie nicht überleben. Genauso bezeichnend für Catos Einstellung ist aber auch seine sehr emotionale Verteidigung des stoischen Paradoxons, dass nur der tugendhafte Mann frei

zeigen, dass Catos Tod niemals privaten Charakter besass, sondern von Anfang an in allen Zeitgenossen tiefe, zum Teil gemischte Gefühle, aufwühlte. Die überlebenden und von Caesar begnadigten Vertreter der Senatspartei schienen zum Teil von Zweifeln gequält worden zu sein, ob es nicht auch ihnen als echten Patrioten wie Cato wohl angestanden hätte, den Untergang der alten Republik nicht zu überleben. Cicero beispielsweise glaubte, sein Weiterleben rechtfertigen zu müssen (Cic. fam. 7, 3, 4; 18, 2; off. 1, 112). Zur Tendenz der *laudatio* Ciceros vgl. seine an Atticus (Att. 12, 4, 2) adressierte Einschätzung bez. der heiklen Aufgabe, in einer politisch so unruhigen Zeit eine *laudatio* über eine in solchem Grade politische Persönlichkeit wie Cato zu verfassen: ‚...sed vere laudari vir non potest nisi haec ornata sint, quod ille ea quae nunc sunt et futura viderit et ne fierent contenderit et facta ne videret vitam reliquerit.‘

¹⁹⁵ Catos Tod und die in ihm enthaltene Weigerung, sich von einem ‚Tyrannen‘ begnadigen zu lassen, bedrohte Caesars Strategie der *clementia*, die für eine künftige Versöhnung der sich gegenüberstehenden Parteien und damit für eine Stabilisierung der politischen Verhältnisse unbedingt erforderlich war. Caesar musste Cato diskreditieren, wenn er der Gefahr begegnen wollte, dass dessen Suizid durch die besiegte Nobilität als Märtyrertod für die alte Republik und für die Freiheit gedeutet und so zum ideologischen Ausgangspunkt für künftige Oppositionsbewegungen werden konnte. Doch Caesar verlor den ideologischen Kampf um Cato und Caesars Nachfolger hatten noch lange mit den Folgen dieser Niederlage zu kämpfen. Vgl. auch Fehrle 279 – 302; Miltner, F., RE 22.1, 205 – 206, 1953; Tschiedel, H.J., Caesars Anticato, Darmstadt 1981, 13 – 22.

¹⁹⁶ App. B. C. 2, 101.

¹⁹⁷ Plu. Cat. Mi. 64, 8 – 9.

¹⁹⁸ Plu. Cat. Mi. 66, 2.

¹⁹⁹ Plu. Cat. Mi. 66, 4 – 5.

sei, alle Lasterhaften aber unfrei.²⁰⁰ Zwei Ideale also scheinen Cato, der schon seinen Zeitgenossen als überzeugter Anhänger der Stoa galt²⁰¹ und später als die römische Version des vollendeten stoischen Weisen verehrt wurde,²⁰² geleitet zu haben: Freiheit und Tugend. Beide Ideale erscheinen in der Darstellung Plutarchs untrennbar verbunden und Cato wird als deren vollendete Verkörperung dargestellt. Freiheit bedeutet hier für Cato vordringlich, jederzeit als alleiniger Herr über sich selbst entscheiden zu können. Die Ausübung des freien, durch die intensive Beschäftigung mit der Philosophie dafür lange und sorgfältig geschulten eigenen Willens geht ihm über die körperliche Existenz. Darum sein „Νῦν ὁμῶς εἰμί“, als ihm sein Schwert zurückgegeben wird und er damit endlich wieder in der Lage ist, jederzeit der Knechtschaft durch das moralisch Schlechte (= Caesar) und der damit unweigerlich verbundenen Korruption seiner eigenen Tugend zu entfliehen.²⁰³ Der selbstbestimmte Tod Catos wird von Plutarch als die Befreiung aus einem unlösbaren moralischen Dilemma und damit eine mit den Lehren der Stoa übereinstimmende εὐλογος ἐξαγωγή dargestellt.

Die Selbsttötung Catos wurde von den Späteren, wie die Darstellung Plutarchs zeigt - und sicher nicht in völliger Verkennung der wahren Absichten der historischen Persönlichkeit Cato – als philosophischer Akt, als Befreiung und Wahrung der eigenen moralischen Integrität sowie als politischer Akt, als Protest gegen Caesar und seine Nachfolger, die Kaiser, gedeutet. Die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen unter Augustus und seinen Nachfolgern trugen des Weiteren dazu bei, dass das Dilemma Catos, d.h. das Problem der freien politischen/militärischen Selbstverwirklichung in einer sich wandelnden Gesellschaft unter Wahrung der geistigen Freiheit und moralischen Integrität, stets im Bewusstsein des Angehörigen der Senatsaristokratie stand. So konnte der Tod Catos schon bald zu einem für viele Mitglieder der Senatsaristokratie unwiderstehlichen *exemplum* werden, in dessen Nachahmung nicht nur Seneca, Thrasea Paetus und Otho, sondern wahrscheinlich auch manch ein unbedeutenderes Opfer der kaiserlichen Willkür moralischen Rückhalt in seiner Todesstunde fand. Und so ist es nicht weiter erstaunlich, dass sich auch in der Literatur der frühen Kaiserzeit, beginnend mit Seneca über Lucan bis hin zu Tacitus und Plinius dem Jüngeren, eine intensive Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Suizids als eines möglichen Garanten der Freiheit und als Zeichens des Widerstandes gegen die als allmächtig und alles unterdrückend empfundene Herrschaft des Princeps findet. Diese scheint dann gegen Ende des ersten Jahrhunderts sogar – wenn man den Worten des jüngeren Plinius Glauben schenken darf - in die Entwicklung eines neuen Literaturgenres zu gipfeln. Sowohl C. Fannius als auch Titinius Capito²⁰⁴ haben damals literarische Werke verfasst, die als einziges Thema die Schilderung der letzten Stunden von bedeutenden Opfern der tyrannischen Verfolgung durch den Kaiser, ihrer Haltung im Tode und ihrer letzten Worte an die Nachwelt hatten.

²⁰⁰ Plu. Cat. Mi. 67, 2 – 3.

²⁰¹ Cic. Brut. 118 „... unum excipio Catonem, in quo perfectissimo Stoico summam eloquentiam non desiderem,...“ Cic. parad. 1. „Animadverti, Brute, saepe Catonem avunculum tuum, cum in senatu sententiam diceret, locos graves ex philosophia tractare abhorrentes ab hoc usu forensi et publico, sed dicendo consequi tamen ut illa etiam populo probabilius videretur“; Cic. fin. 3, 7. „Nam in Tusculano cum essem vellemque e bibliotheca pueri Luculli quibusdam libris uti, veni in eius villam, ut eos ipse, ut solebat, depromerem. Quo cum venissem M. Catonem, quem ibi esse nescieram, vidi in bibliotheca sedentem multis circumfusus Stoicorum libris.“

²⁰² Vgl. den Abschnitt ‚M. Porcius Cato‘ im Kapitel ‚Die philosophischen Grundlagen – Lucius Annaeus Seneca‘.

²⁰³ Diese für die politischen Suizide zu Beginn des Prinzipats und ihre Darstellung in der Literatur so ausserordentlich wichtige gedankliche Verbindung ‚Selbsttötung – Bewahrung des freien Willens – Freiheit‘ scheint mit Catos Tod zum ersten Mal gezogen worden zu sein. In den Zeugnissen über die griechischen Stoiker findet sich nichts hiermit Vergleichbares, wie Tränkle, H., Cato von Utica und der Tugendwandel in der römischen Stoa, in: Braun, H.-J. (ed.), Ethische Perspektiven: „Wandel der Tugenden“, Zürich 1989, 47 – 59 gezeigt hat.

²⁰⁴ Plin. epist. 5, 5, 3; 8, 12, 5.

Um aber die Entwicklung der Selbsttötung und die Haltung der Römer dazu, besonders aber die Behandlung durch die Schriftsteller im ersten Jahrhundert nach Christus wirklich ganz verstehen zu können, wird es im folgenden notwendig sein, sich vorerst mit den politischen Veränderungen und der Bedeutung und Entwicklung der Literatur in dieser Epoche näher auseinanderzusetzen.

1. 2. Veränderungen in der Politik und Gesellschaft im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit – Die Senatsaristokratie und der Princeps

1.2.1. Die Situation beim Amtsantritt des Tiberius

Tacitus beginnt in den Annalen seine Darstellung der Kaiserzeit im Jahre 14 n. Chr. mit dem Tode des Augustus und dem Regierungsantritt von dessen Adoptivsohn Tiberius. In seiner Einleitung fasst er kurz die Hauptmomente der Entwicklung Roms zusammen. Nach der Überwindung der Königsherrschaft wurde die *res publica* eingeführt, für die *libertas* und die Einrichtung der auf ein Jahr begrenzten und immer kollegial besetzten Konsulate charakteristisch waren. Dann beschreibt er, wie im letzten Jahrhundert der Republik zuerst nur für begrenzte Zeit und noch im Rahmen der republikanischen Ordnung einzelne Männer wie Sulla und Cinna eine Sonderstellung erringen konnten. Im Weiteren führt er dann aus, wie es Pompeius, Crassus und Caesar gelang, auf Grund der Bündelung ihres persönlichen Einflusses eine ausserordentliche Machtstellung einzunehmen, die Caesar nach einem weiteren blutigen Bürgerkrieg für sich zu einer erstmaligen Diktatur auf Lebenszeit auszubauen verstand. Seine Zusammenfassung schliesst Tacitus mit der Beschreibung der Kämpfe unter dessen Nachfolgern, Lepidus, Antonius und Octavian, dem jungen Adoptivsohn Caesars, die sich dabei vor allem auf ihre Heere stützen konnten. Diese bewaffneten Auseinandersetzungen gingen schliesslich in den Prinzipat des Augustus über, der nun, da Rom und das Reich infolge der andauernden, in Bürgerkriege ausufernden Machtkämpfe erschöpft waren, geduldet wurde.¹

Mit ebenso nüchternem Blick für die Realität kommt der Historiker anschliessend auf die Ereignisse zu sprechen, die dem jungen Octavian, dem späteren Augustus, den Aufbau seiner Vormachtstellung erlaubt hatten. Nach der Schlacht bei Philippi, bei der die offiziellen Vertreter der *res publica*, Brutus und Cassius, umgekommen waren, glückte es Octavian, nach und nach auch alle anderen Konkurrenten auszuschalten, bis er schliesslich nach der Entscheidungsschlacht gegen Antonius bei Actium als einziger Anführer der Partei der Julier übrig blieb. Dies erlaubte es ihm, im Jahre 27 v. Chr. auf seine Sondervollmachten zu verzichten und damit für sich in Anspruch zu nehmen, die römische Republik wiederhergestellt zu haben (*res publica restituta*). Gestützt zuerst auf die Befugnisse des Konsulats,² in das er sich Jahr für Jahr wählen liess, und mit Hilfe der Amtsgewalten eines Volkstribuns (*tribunicia potestas*)³

¹ Tac. ann. 1, 1, 1.

² In der Senatssitzung vom 13. Januar 27 v. Chr. gab Octavian (der Ehrenname ‚Augustus‘ wurde ihm erst in der Sitzung vom 16. Januar verliehen) seine Sonderbefugnisse zurück. Es wurde eine Teilung der Provinzen vereinbart, die Verwaltung der einen Hälfte kam unter die direkte Aufsicht des Senats, die andere Hälfte der römischen Provinzen verwaltete Augustus mittels eines *imperium proconsulare*. Unter Augustus Aufsicht wurden vor allem diejenigen Provinzen gestellt, deren Grenzen durch unruhige Nachbarvölker gefährdet waren und in denen deswegen römische Legionen stationiert waren, d.h. die spanischen Provinzen Tarraconensis und Lusitania, die gallischen Provinzen Narbonensis, Aquitania, Lugudunensis und Belgica und die Provinzen Syria, Cicia, Cyprus und Aegyptus. Augustus blieb damit der Herr über die römischen Legionen, die ihm untergeordneten Provinzen verwaltete er durch direkt von ihm ausgewählte und eingesetzte Legaten (*legati pro praetore*). Das *imperium proconsulare* wurde dann im Jahre 23 v. Chr. zu einem *imperium proconsulare maius* erweitert, das ihn auch den senatorischen Prokonsuln überordnete und das entgegen der alten Tradition auch beim Betreten der Stadt Rom nicht erlosch. Augustus konnte damit sein *imperium proconsulare maius* auch von Rom aus ausüben. Vgl. dazu Bleicken 2000, 325ff., 352f.

³ Als Patrizier konnte Augustus das Amt eines Volkstribuns nicht ausüben, deswegen übernahm er nur die dem Amt innewohnenden Rechtskompetenzen (*tribunicia potestas*). Schon zuvor hatte Augustus gewisse Teilrechte dieses Amtes besessen. So war Augustus schon im Jahre 36 v. Chr. die tribunizische *sacrosanctitas* gewährt worden und im Jahre 30 v. Chr. das *ius auxilium* und das *ius subsellii*. Als

schaffte er es, das Heer durch Geldgeschenke, das Volk durch Getreidespenden und alle zusammen aufgrund der durch seine Person garantierten politischen Stabilität auf seine Seite zu ziehen. Das gestattete es ihm wiederum, seine Macht auf Kosten des Senats, der Beamten und der Gesetzgebung immer weiter auszudehnen. Er fand dabei keine Gegenwehr, weil die tapfersten Männer, die ihm hätten Widerstand leisten können, während der Bürgerkriege ausgelöscht worden waren, weil die restlichen Vertreter der Oberschicht ihm zumeist Aufstieg und Rang verdankten und man allgemein, der Missbräuche und Machtkämpfe der ausgehenden Republik überdrüssig geworden, den nun herrschenden Frieden und die ungewohnte Sicherheit genoss.⁴

Die Verhältnisse am Ende der langen Regierungszeit des Augustus fasst Tacitus so zusammen. Man habe bloss noch gegen die Germanen Krieg geführt, und auch das nicht, um das Reich weiter auszudehnen, sondern um die Schmach der Niederlage des Quinctilius Varus zu tilgen. In Rom selbst herrschte Friede und die alten republikanischen Magistraturen bestanden unter ihren angestammten Bezeichnungen weiter. Es gab allerdings nur noch ganz wenige Menschen, die vor der Schlacht bei Actium geboren worden waren, die die alte *res publica* auch selbst erlebt hatten und die sich somit ihrer Vorzüge überhaupt noch hätten erinnern können.⁵ So habe dann nach dem Umsturz der Bürgerschaft keine Spur der altehrwürdigen und gesunden politischen Verhältnisse mehr existiert; alle bürgerliche Gleichheit sei aufgehoben und alle hätten nur noch auf die Befehle des Princeps gehört. Solange Augustus bei guter Gesundheit war und den Frieden aufrecht erhielt, herrschte keine Furcht, doch sobald sein Einfluss wegen seines hohen Alters und Krankheit nachliess, setzten bei dem grössten Teil der Bevölkerung die ersten Spekulationen über seinen möglichen Nachfolger ein. Vergeblich diskutierten damals einige wenige über die Vorteile der Freiheit, mehr fürchteten einen erneuten Bürgerkrieg, wieder andere wünschten ihn sich. Aus der Zahl der in Frage kommenden Familienmitglieder waren zu diesem Zeitpunkt nur noch sein Stiefsohn Tiberius und sein Enkel Agrippa übriggeblieben. Tiberius hatte zwar auf Augustus Geheiss seinen Neffen Germanicus neben seinem leiblichen Sohn Drusus adoptiert und hatte in den letzten Jahren als Mitregent Regierungserfahrung sammeln können, er stand jedoch unter dem Einfluss seiner Mutter Livia und war auch sonst wegen seines Charakters unbeliebt. Den jungen Agrippa hatte sein Grossvater andererseits wegen seines ungehörlichen Benehmens auf die Insel Planasia verbannt.⁶

Nachdem Tacitus diesen Abriss der Geschehnisse des letzten Jahrhunderts der Republik und der Entstehung des Prinzipats unter Augustus gezeichnet hat, setzt mit den Ereignissen nach dem Tode des Augustus am 19. August 14 n. Chr. in Nola die eigentliche Schilderung ein. Allein schon in dieser Einleitung finden sich für die taciteische Auffassung des Prinzipats charakteristische Züge. Sie verdienen es, hier kurz hervorgehoben zu werden. Denn sie zeigen, wie ein gebildeter Römer nach über hundert Jahren, in denen sich die Regierungsform des Augustus unter mehreren Kaisern und trotz erneuter blutiger Bürgerkriege hatte festigen können, die Wandlung von der Republik, die wir heute eher als eine Oligarchie bezeichnen

Augustus im Jahre 23 v. Chr. auf das Konsulat verzichtete, liess er sich, um den damit einhergehenden Verlust an politischer Einflussnahme auszugleichen, das bis anhin noch fehlende, auch zu den Kompetenzen des Volkstribuns gehörende *ius cum plebe agendi* verleihen. Zusätzlich dazu erhielt Augustus im Jahre 23 v. Chr. auch noch das Recht zugesprochen, nicht nur eine Senatssitzung einzuberufen, sondern diese auch, was sonst nur den Konsuln vorbehalten war, selbst zu leiten (*ius cum senatu agendi*). Diese Trennung der Amtsgewalt von dem Amt selbst war für Rom eine beispiellose Neuerung. Vgl. dazu Bleicken 2000, 348 – 353; Eder, W., Augustus and the Power of Tradition. The Augustean Principate as Binding Link, in: Raaflaub, K. A./Toher, M., Between Republic and Empire, Interpretations of Augustus and His Principate, Princeton 1990, 109.

⁴ 1, 2, 1 – 2.

⁵ 1, 3, 6 – 7.

⁶ 1, 4.

würden, zum Prinzipat, einer unter den alten republikanischen Begriffen versteckten Monarchie, verstand.

Schon Tacitus Begründung für die Auswahl des Zeitpunkts, in dem er mit seiner Darstellung einsetzt, ist interessant. Er wird bei seiner Wahl nicht durch politische oder historische Überlegungen geleitet, die ihn etwa den Tod des Augustus und die Übernahme der Regierung des Tiberius als die endgültige Etablierung des von dem ersteren geschaffenen neuen Regierungssystems sehen liessen, sondern er wird dazu durch die Darstellungsweise des Zeitabschnittes bei seinen Vorgängern in der Geschichtsschreibung veranlasst. Tacitus stellt nämlich fest, dass begabte Historiker in der Zeit der alten *res publica* frei über die Geschichte Roms geschrieben hatten, dass mit Augustus jedoch langsam die Tendenz zu schmeichelhaften Darstellungen aufgekommen sei und zuletzt überwogen habe. Die Schilderungen der Regierungen der nachfolgenden Kaiser seien dann aber zu ihren Lebzeiten aus Furcht gefälscht und nach ihrem Tode von Hass entstellt gewesen. Tacitus will es nun auf sich nehmen, die Ereignisse unvoreingenommen zu schildern.⁷ Ob der Historiker diese Objektivität zu Recht für sich beanspruchen darf, soll im Rahmen dieser Arbeit dahingestellt bleiben. Hier interessiert allein seine Behauptung, dass sich die Geschichtsschreibung unter Augustus und seinen Nachfolgern entscheidend gewandelt habe. Denn dies scheint ein deutlicher Hinweis, dass nach der Schlacht bei Actium ein grundlegender Wandel in der Mentalität der Gesellschaft, besonders in der traditionell mit der Geschichtsschreibung befassten Senatsaristokratie, stattgefunden haben muss, obwohl doch Augustus im Jahre 27 v. Chr. den Staat offiziell der Bürgerschaft, bzw. dem Senat, zurückgegeben hatte, und die altvertrauten republikanischen Institutionen und Ämter in der Folgezeit respektiert und beibehalten wurden. Dem wird nachzuspüren sein.

Ebenso wie sein Objektivitätsanspruch ist fraglich, ob der Historiker der historischen Leistung des ersten Princeps mit seiner Darstellung gerecht wird.⁸ Bezeichnend für seine Auffassung des Prinzipats ist, dass er Augustus nicht als eine neue und positive Erscheinung in der Entwicklung Roms, sondern nur als den letzten und erfolgreichsten in einer ganzen Reihe von sich vor allem auf ihren Einfluss auf das Heer stützenden Machtpolitikern darstellt, die schliesslich zum Untergang der alten Staatsform beigetragen hatten. Diesem letzten hatte sich die römische Bürgerschaft schliesslich, geschlagen und ausgelaugt, ergeben. Nicht die unter der Führung des Augustus vollzogenen Massnahmen zur Stabilisierung der Verhältnisse, d.h. die Donative an die Soldaten, die Getreidespenden an das Volk und die Süsse des Friedens allgemein, machten in den Augen des Historikers die Vorherrschaft eines Einzelnen nun für alle annehmbar. Es waren vielmehr die tiefe Erschöpfung der Römer nach den langen und verlustreichen Auseinandersetzungen und die Tatsache, dass alle, die ebenso als mögliche Kandidaten für die erste Stellung im Staat in Frage gekommen wären, gefallen waren. Dazu kam das Ein-

⁷ 1, 1, 2 – 3; vgl. dazu den Kommentar von Goodyear, F. R. D., *The Annals of Tacitus, Books 1 – 6*, edited with a Commentary, Cambridge 1972, Volume I, 96 – 97 der im Entstehen der *adulatio* ein Zeichen wachsender Repression sieht. Je mehr solcher in schmeichelhafter Haltung geschriebene Werke entstanden, desto schwerer wurde es für einen Historiker, die ungeschminkte Wahrheit darzustellen. Ebenso weist Goodyear darauf hin, dass mit der Etablierung des Prinzipats auch der Zugang zu wichtigen Informationen zunehmend beschränkt wurde und dass überhaupt ein Regime, dass *adulatio* begünstigt, dazu neigt *libertas* zu unterdrücken. Zu den Veränderungen in der Geschichtsschreibung unter Augustus vgl. auch Toher, M., *Augustus and the Evolution of Roman Historiography*, in: Raaflaub, K. A./Toher, M., 1990, 139 – 154. Toher vertritt gegen Goodyear die Behauptung, dass nicht eine zunehmende Unterdrückung einer kritischen Geschichtsschreibung unter Augustus die Ursache für deren Niedergang gewesen sei, Augustus habe sich immer geradezu betont um Toleranz bemüht, zudem sei eine Zensur im modernen Sinne angesichts der Eigenheiten des römischen Buchhandels und der beschränkten Leserschaft weder möglich noch wirklich notwendig gewesen, sondern dass die veränderten politischen Zustände die traditionelle Geschichtsschreibung ganz einfach bedeutungslos gemacht hätten.

⁸ Das negativere Augustusbild des Tacitus und der in seinem Werk vertretene Traditionsstrang hat das allgemein über den ersten Princeps gefällte positive Urteil nicht nachhaltig beeinflusst, vgl. dazu Kneppel 218 – 245, bes. 227 – 229.

verständnis der Provinzen, die unter der neuen Ordnung nicht mehr so unter den Missbräuchen ihrer Statthalter zu leiden hatten wie zuvor, und schliesslich die lange Dauer der Herrschaft des Augustus, nach der man sich eine Alternative kaum mehr vorstellen konnte. Auf der Niederlage der alten Republik, auf der Niederlage dessen, was zuvor das eigentliche Wesen dieser Nation ausgemacht hatte, war für Tacitus die erfolgreiche Etablierung des Prinzipats begründet.

Aufmerksamkeit verdient hier auch, dass der Historiker die sich im Hinblick auf die Nachfolge des Augustus ergebende Problematik fast gänzlich als Machtkämpfe und Intrigen im Inneren der Familie des Kaisers darstellt. Der Tatsache, dass man sich nach dem Tod des ersten Princeps in einer völlig einzigartigen und für die weitere Zukunft Roms entscheidenden Lage befand, wird von Tacitus eigentümlich wenig Rechnung getragen. Wurde doch damals erstmals die dem Augustus im Zuge einer langen, von vielen Ausnahmesituationen geprägten Entwicklung individuell eingeräumte und bisher einzigartige Vormachtstellung auf seinen von ihm ausgewählten Nachfolger quasi wie ein vererbbares Amt übertragen und damit ein Vorbild für alle künftigen Regierungsübernahmen geschaffen. Dadurch musste eigentlich auch dem letzten unzweifelhaft deutlich werden, dass – was dank Augustus geschickter Vorgehensweise bis jetzt vielleicht von vielen noch gar nicht so recht realisiert worden war – ein neues politisches System entstanden war, in dem ein einziger auf Lebenszeit eine ausserordentliche Machtposition innehatte und diese wie einen Privatbesitz sogar an einen Nachfolger weitergeben konnte. Die sich hier aufdrängenden Fragen, ob denn 14. n. Chr. das neue Regierungssystem von allen wirklich als schon so endgültig etabliert empfunden wurde oder ob man nach dem Tode des Augustus eventuell wieder zu dem alten oligarchischen System zurückkehren oder vielleicht auch nur eine Verbesserung des neuen Systems hätte erwägen können, streift der Historiker in sonderbar flüchtiger Weise⁹ Dies könnte vielleicht darauf hindeuten, dass den Autoren in der Tacitus hier vorliegenden Überlieferung entweder die unter Augustus vollzogenen einschneidenden Veränderungen als solche nicht bewusst geworden waren und man wirklich das Gefühl hatte, dass mit dem Jahre 27 v. Chr. die alten Verhältnisse weitgehend wieder hergestellt wor-

⁹ 1, 4, 2 ...pauci bona libertatis in cassum disserere, plures bellum pavescere, alii cupere. Pars multo maxima imminentis dominos variis rumoribus differebant:... Tacitus ist sich der Bedeutung der Veränderungen unter Augustus und vor allem deren Folgen für die Zukunft nur zu sehr bewusst, doch kommt in seiner Darstellung der Ereignisse nach Augustus Tod überraschend wenig zum Ausdruck, dass damals, wenn überhaupt jemals, der letzt mögliche Zeitpunkt gewesen wäre, in fruchtbarer Weise die unter der Führung des ersten Princeps sich vollzogene Entwicklung noch einmal öffentlich, d.h. im Rahmen einer Senats Sitzung und in Zusammenarbeit mit Augustus Nachfolger Tiberius, zu überdenken und evtl. Korrekturen vorzunehmen. Für Tacitus scheint klar, dass Tiberius mit dem Tode des Augustus der unangefochtene neue Kaiser ist, wie Goodyear (173 – 174) mit dem Hinweis auf 1,6,1 Primum facinus novi principatus fuit Postumi Agrippae caedes, richtig bemerkt. Tacitus Beurteilung ist insofern durchaus realistisch, als Tiberius zum Zeitpunkt des Todes seines Adoptivvaters schon im Besitze des *imperium proconsulare maius* und der *tribunica potestas* war und man ihm kurz darauf denselben Gefolgschaftseid geleistet hatte wie einst Augustus. Mit dem Wissen des Nachgeborenen um die zukünftige Entwicklung zeigt der Historiker denn auch seinem Leser die Weiterführung des Prinzipats als unangefochten sicher, alle damaligen Massnahmen zur Sicherung von Tiberius Position, bes. die Senats Sitzung vom 17. September, werden von ihm als reine Farce dargestellt. Anders sieht dies Timpe, D., Untersuchungen zur Kontinuität des frühen Prinzipats, Historia Einzelschriften, Wiesbaden 1962, 15 – 21. Nach Timpe impliziert die taciteische Gliederung ein historisches Urteil über die Herrschaft des Augustus: Gelingt es, zum erstenmal die Macht eines Einzelnen zu übertragen, dann unterscheidet sich die Herrschaft des *princeps* Augustus durch eben diese Tatsache von der Herrschaft seiner republikanischen Vorgänger Marius, Pompeius, Caesar etc. Doch Timpe übersieht hier m.E., dass Tacitus das Gelingen dieser Machtübertragung gar nicht in Frage stellt, sondern als sicher annimmt und darum auch die Massnahmen, die unternommen wurden, um Tiberius Stellung als neuer *princeps* – eine Position, die zur Zeit der Republik niemals vererbt werden, sondern nur aufgrund eigener Verdienste erworben werden konnte – zu verankern, als Taktik zur Verschleierung der wahren Tatsachen, d.h. der Tatsache, dass der Prinzipat des Augustus eine monarchische Herrschaft und damit vererbbar war.

den seien, d.h. ‚res publica restituta‘.¹⁰ Ebenso möglich ist aber auch, dass man sich der Veränderungen, d.h. versus civitatis status,¹¹ eigentlich bewusst war, sich aber nicht offen zu äussern traute oder sie als positiv billigte und dem Verlorenen nicht nachtrauerte.

Über die im Anschluss von Tacitus geschilderte Regierungsübernahme durch Tiberius¹² ist sehr viel geschrieben und diskutiert worden.¹³ Ich möchte deswegen nur auf die mir zur Darstellung der veränderten Verhältnisse wichtigen Punkte eingehen. Schon die erste Reaktion der Oberschicht, der Konsuln, Senatoren und Ritter, zeigt gemäss Tacitus ein für die Folgezeit typisches und von ihm immer wieder getadeltes Verhaltensmuster: ‚At Romae ruere in servitium consules, patres eques.‘ Alle stürzten sich in die Knechtschaft, je prominenter einer war, desto mehr eilte er, heuchlerisch und mit einstudierter Miene solche Gefühle zum Ausdruck zu bringen, die ihn in dieser Situation weder der Illoyalität gegenüber dem toten Herrscher noch gegenüber dessen Nachfolger verdächtig machen würden. Freude mischte sich also mit Trauer, Klagen mit Schmeichelei. Die Konsuln leisteten als erste aus freiem Willen einen Eid auf Tiberius, andere wichtige Amtsträger, Senat, Soldaten und Volk folgten. Tacitus zeigt hier, dass die führenden Vertreter die von Augustus bekleidete Vormachtstellung schon so weit akzeptiert hatten, dass sie sich gar keine Alternative dazu mehr vorstellen konnten. Alle ihre Handlungen sind ganz auf den Princeps ausgerichtet. Zweideutig und verlogen sind die Gefühlsäusserungen, zeugen von tiefer Verunsicherung und dem Wunsch, dem neuen Herrscher zu gefallen. Man flüchtet sich in *adulatio*, von der Tacitus in seiner Einleitung sagte, dass sie erst mit Augustus als neues Verhaltensmuster in der römischen Gesellschaft aufgetaucht sei und bei seinen Nachfolgern dann durch Furcht vor diesen hervorgerufen wurde.¹⁴ Die Bevölkerung, besonders die Oberschicht, scheint also auch damals von Furcht erfüllt gewesen zu sein.

¹⁰ Vgl. zum Geschichtsbild des Livius: Deiniger, J., Livius und der Prinzipat, Klio 67, 1985, 270 – 272; zum Geschichtsbild des Velleius Paterculus, Timpe 21 – 25.

¹¹ 1, 4, 1.

¹² 1, 7 – 8; 11 – 13.

¹³ Die neueste mir bekannte und m.E. sehr interessante Arbeit von Woodman, A. J., Tacitus on Tiberius' Accession, in: Woodman, A. J., Tacitus Reviewed, Oxford 1998, 40 – 69, enthält auch eine Bibliographie der früheren Arbeiten. Ich möchte noch einmal betonen, dass es hier nicht darum geht, den Bericht des Tacitus auf seine historische Wahrheit zu prüfen, sondern dass hier allein interessiert, Eigenheiten der Darstellung von Tacitus herauszuarbeiten, die uns eine Vorstellung vom Denken und Fühlen der Senatsaristokratie über den Prinzipat ungefähr ein Jahrhundert nach der Etablierung dieses neuen Systems vermitteln können.

¹⁴ Mit der Bedeutung der ‚adulatio‘ im Werk des Tacitus hat sich ausführlich Vielberg, M., Pflichten, Werte, Ideale. Eine Untersuchung zu den Wertvorstellungen des Tacitus, Stuttgart 1987, 79 – 113 auseinandergesetzt. Während Vielberg m.E. zu Recht die These vertritt, dass Tacitus den äusseren Grund für das schmeichlerische Verhalten in den politischen Rahmenbedingungen des Prinzipats erkennt (87), verkennt seine Behauptung, dass Tacitus seinem Leser die eigentlichen Beweggründe für das schmeichlerische Verhalten der Senatsaristokratie nur dunkel andeutet oder aber gänzlich vorenthält (89), die Tatsache, dass der Historiker das Phänomen der ‚adulatio‘ gedanklich oft mit der Emotion der Furcht und der äusseren Situation der Unsicherheit und Spannung verbindet (ann. 1, 1, 2; 4, 74, 1 – 2). Natürlich drückt sich in der Schmeichelei der Wunsch des Aristokraten aus, mit dem Herrscher ein gutes Einvernehmen herzustellen und so den Selbsterhalt zu sichern. Doch wenn man bedenkt, dass die Schmeichelei auch unter Herrschern wie Tiberius blühte, der sie bekanntermassen durchschaute und verachtete (ann. 3, 65, 3), und sie sich dann ja nur kontraproduktiv für die ‚adulatores‘ ausgewirkt haben kann, ist im Phänomen der Schmeichelei bei Tacitus vielleicht ebenso ein Gradmesser dafür zu sehen, inwieweit die aristokratische Gesellschaft oder auch der einzelne Vertreter der Oberschicht ihre bzw. seine Rolle in der neuen Situation des Prinzipats und somit ihre innere Sicherheit schon gefunden haben. So brauchen sich Persönlichkeiten wie Thrasea Paetus, Seneca oder Helvidius, aber auch Petronius Arbiter, die für sich einen neuen Verhaltenskodex und eine Lebensrolle gefunden haben, nicht der Schmeichelei zu bedienen und, wenn sie, das Diktat der nun einmal herrschenden Verhältnisse nicht verkennend, diese doch einmal anwenden, so tun sie das in angemessener Weise und es tut ihrer *honestas* keinen Abbruch.

Selbstverständlich, jeder Wechsel in einer Regierung ist in gewissem Mass von Furcht und Unsicherheit der Regierten begleitet. Da Tacitus den Leser hier aber über die konkreten Gründe zur Furcht im Dunkeln lässt und da ja, objektiv betrachtet, die Übergabe geregelt war – Tiberius war von Augustus sorgfältig als Nachfolger eingeführt und auf die Aufgabe vorbereitet worden, der mögliche Rivale Agrippa war ausgeschaltet und die Wahrscheinlichkeit einer gewaltsamen Auseinandersetzung um die Nachfolge war damit zunächst einmal gering – lässt sich hier der Verdacht nicht ganz von der Hand weisen, dass der Historiker, der selbst ja wesentlich schwierigere Kaiserwechsel erlebt hatte,¹⁵ hier seine eigene Lebenserfahrung miteinfließen lässt.¹⁶

Auch das Verhalten von Tiberius gab der Senatsaristokratie objektiv keinen Anlass zur Furcht. Überliess doch dieser den Konsuln die Initiative, hielt sich gegenüber dem Senat streng an die Möglichkeiten der ihm verliehenen *tribunicia potestas* und bediente sich im Umgang mit dieser Körperschaft keiner anderen Sondergewalt,¹⁷ obwohl er allerdings gegenüber dem Heer wie der Oberbefehlshaber (*ut imperator*) auftrat.¹⁸ Diesen Gegensatz hält ihm Tacitus auch prompt vor.¹⁹ Misst er ja in seinem ganzen Werk die Kaiser daran, ob sie die von Augustus geschaffene Illusion des *Princeps* als ‚*primus inter pares*‘ gegenüber dem Senat einhielten, und macht er seinen Leser immer wieder darauf aufmerksam, wenn, wie hier, zwischen offiziellem Anschein und Realität eine Lücke klaffte (*tamquam vetere re publica et ambiguus imperandi*). Typisch ist auch, dass Tacitus das zweideutige Verhalten des Tiberius in dieser Situation sofort als charakterliche Schwäche, nämlich als die für diesen Kaiser so typische Heuchelei, und nicht als ein vielleicht der einzigartigen Lage angepasstes Verhalten zu interpretieren bereit ist. Immerhin handelte es sich hier ja eben nicht um eine gewöhnliche Thronbesteigung nach dem Tode des Vorgängers, sondern um die Weiterführung einer im römischen Staat bis jetzt beispiellosen Sonderstellung, die eng mit Person und Schicksal des ersten Inhabers

¹⁵ Dass Tacitus, der ja immerhin die Wirren des Jahres 69 und die Ermordung Domitians miterlebt hatte, seine eigenen negativen Erfahrungen und Befürchtungen angesichts eines Kaiserwechsels auch an anderen Stellen der *Annalen* einfließen lässt, zeigt sich daran, dass er Nero in seiner von Seneca verfassten Regierungsrede sich rühmen lässt, nicht mit dem Ruch der Bürgerkriege oder von häuslichen Intrigen befleckt zu sein ‚*neque iuventam armis civilibus nec domesticis discordiis imbutam; nulla odia, nullas iniurias nec cupidinem ultionis adferre*.‘ (13, 4, 1). Der einzige Kaiser der Julisch-Claudischen Dynastie, der sinnvollerweise mit den Bürgerkriegen in Beziehung gebracht werden konnte, war Augustus. Doch gerade dieses Stadium von dessen Vergangenheit wurde aus Opportunitätsgründen gern verschwiegen. Nero, dessen Herrschaftslegitimierung auf seiner Verwandtschaft mit Augustus beruhte, dürfte wohl kaum auf diesen schwarzen Punkt in der Vergangenheit seines Vorfahren angespielt haben. Erst für die Kaiser nach Nero war Bürgerkrieg und Vergeltung wieder Realität geworden. Auch hier projiziert der Historiker also eigenes Erleben und Gefühle in anachronistischer Weise in seine Darstellung.

¹⁶ Velleius Paterculus (Vell. 2, 124, 1) berichtet nach dem Tode von Augustus von Furcht ‚*quid tunc homines timuerint, quae senatus trepidatio, quae populi confusio, quis urbis metus, in quam arto salutis exitiique fuerimus confinio, neque mihi tam festinanti exprimere vacat neque cui vacat potest*.‘ Doch dient dies bei ihm vor allem dazu, zu betonen, dass all diese Sorge und Angst dank der grossen Kompetenz des Tiberius völlig ungerechtfertigt war ‚*Id solum voce publica dixisse satis habeo; cuius orbis ruinam timueramus, eum ne commotum quidem sensimus, tantaque unius viri maiestas fuit, ut nec bonis neque contra malos opus armis foret*.‘ Cassius Dio (C.D. 56, 15, 1) berichtet hingegen, dass man zunächst nach dem Tode des Augustus nicht allzu tief trauerte, sondern erst nach den ersten leidvollen Erfahrungen unter seinem Nachfolger zu verstehen anfang, was man an Augustus verloren hatte.

¹⁷ 1, 7, 3 ‚*Nam Tiberius cuncta per consules incipiebat, tamquam vetere re publica et ambiguus imperandi. Ne edictum quidem, quo patres in curiam vocabat, nisi tribuniciae potestatis praescriptione posuit sub Augusto acceptae*.‘ 1, 7, 4 ‚*Verba edicti fuere pauca et sensu permodesto: de honoribus parentis consulturum, neque abscedere a corpore idque unum ex publicis muneribus usurpare*.‘

¹⁸ 1, 7, 5; doch in 1, 3, 3 hatte Tacitus Tiberius als ‚*collega imperii*‘ beschrieben und in dieser Position war Tiberius dann allerdings berechtigt, dem Heer Befehle zu erteilen.

¹⁹ D. h. den Gegensatz des ‚*ambiguus imperandi*‘ (1, 7, 3), wenn Tiberius mit dem Senat zu tun hat, zum Verhalten ausserhalb des Senates ‚*nusquam cunctabundus nisi cum in senatu loqueretur*.‘ (1, 7, 5).

dieser Stellung verbunden und nicht auf Grund allgemeiner konstitutioneller Änderungen entstanden und fest etabliert war.

Die von Tacitus genannten Gründe des Tiberius für sein Verhalten sind für das Verständnis der Eigenheiten des Prinzipats ebenfalls ergiebig. Als vordringlichsten Grund nennt der Historiker Tiberius Furcht, dass Germanicus, gestützt auf die unter seinem Befehl stehenden Truppeneinheiten und getragen von der allgemeinen Gunst, versuchen könnte, die Herrschaft an sich zu reißen.²⁰ Das zeigt, dass sich nach Auffassung von Tiberius und auch von Tacitus ein Herrscher nur dann an der Macht halten konnte, wenn er auf den Rückhalt in der Armee zählen durfte. Aber nicht nur die Unterstützung des Heeres war zum Herrschaftserhalt unerlässlich, auch die Zustimmung und der Rückhalt bei der Bevölkerung der Hauptstadt waren wichtig, wie der uns von Tacitus an zweiter Stelle genannte Grund zeigt.²¹ Dass Germanicus seinen Adoptivvater in beiden Bereichen, sowohl in der Gunst beim Heer als auch in der Bevölkerung, konkurrieren konnte, hätte ihn, wenn er es darauf angelegt hätte, zu einem ernstzunehmenden Rivalen gemacht. Die Konstellation für erneute blutige Machtkämpfe in der Art der Bürgerkriege der ausgehenden Republik war nach dem Tode des Augustus also durchaus gegeben und dürfte wohl das zögerliche Gebaren von Tiberius als geschicktes Manöver, Zeit zu gewinnen, Klarheit über die Entwicklung zu erlangen und sich die Unterstützung der massgeblichen Bevölkerungsgruppen zu sichern, in den Augen unvoreingenommener Beobachter hinlänglich rechtfertigen. Der letzte Grund für Tiberius Verhalten wurde gemäss Tacitus erst später bekannt. Unter der Maske seines angenommenen Zögerns wollte Tiberius in Ruhe die Einstellung der führenden Mitglieder studieren, um ihnen ihr Verhalten später unter Umständen vorwerfen zu können.²² Mit dieser Strategie trug Tiberius dem Umstand Rechnung, dass es nicht nur auf die Zustimmung der Armee und der Bevölkerung ankam, sondern dass sich der Princeps, wenn er erfolgreich sein wollte, auch der Billigung der Oberschicht und besonders des politisch aktiven Teils, des Senats, versichern musste.²³ Allerdings weist schon die Art, wie Tiberius sich Gewissheit über die Haltung des Senats zu verschaffen sucht, auf die jetzt noch latenten, später dann offenen Konflikte im Verhältnis Princeps - Senat hin. Nicht nur die Senatoren schauen bei jeder Handlung verunsichert auf den Kaiser und suchen seine Absichten zu erraten, sondern auch dieser beobachtet sie argwöhnisch und kontrolliert sie genau. Tiberius bedient sich dazu versteckter Methoden. Solche müssen, sobald sie einmal entdeckt sind, bei den Betroffenen noch mehr Misstrauen und Furcht erzeugen. Beide Gefühle verstärken sich, sobald der Kaiser sich, seinen Beobachtungen Rechnung tragend, gegen vermeintliche und echte Gegner zu wenden beginnt, weiter und machen ein gegenseitiges Akzeptieren oder gar fruchtbare Zusammenarbeit vollends unmöglich. So skizziert Tacitus hier mit wenigen Strichen das Bild eines Senats, in dem beide Seiten – Kaiser und Senatoren – misstrauisch ihre wahren

²⁰ 1, 7, 6 Goodyear beurteilt in seinem Kommentar dieser Stelle (140 – 141), dass das hier von Tacitus dem Tiberius unterstellte Motiv für dessen Zögern zumindest nicht offensichtlich unwahrscheinlich sei. Auch andere Autoren führen dieses Motiv an (D.C. 57, 3, 1 – 2, 57, 4, 1; Suet. Tib. 25), es dürfte sich also nicht um ein reines Konstrukt des Tacitus handeln, auch wenn ihm die Einführung des Germanicus an dieser Stelle hervorragend dazu dient, den Leser auf den künftigen Konflikt Tiberius – Germanicus vorzubereiten.

²¹ 1, 7, 7 *Dabat et famae, ut vocatus electusque potius a re publica videretur quam per uxorium ambitum et senili adoptione inrepsisse.*

²² 1, 7, 7 *postea cognitum est ad introspectiendas etiam procerum voluntates inductam dubitationem; nam verba vultus in crimen detorquens recondebat.*

²³ Allgemein zum Prinzipat als Akzeptanzsystem vgl. Flaig, E., *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im römischen Reich.* Frankfurt a. Main/New York 1992, 39 – 239. Interessant sind in diesem Zusammenhang die Zahlen, die Garnsey, P./Saller, R., *The Early Principate. Augustus to Trajan*, G&R, New Surveys in the Classics No. 15, Oxford 1982, 24 – 25 für die Zahl der Oberschicht im Verhältnis zur breiten Bevölkerung angeben. Insgesamt ca. 20'000 Personen bildeten damals den *ordo senatorius*, 1/10 eines jeden Bevölkerungsprozentes gehörten dem *ordo equestris* und ca. 1 Prozent der Bevölkerung der Armee an.

Gefühle hinter einer Maske verbergen. Schon vor dem eigentlichen Regierungsantritt gelingt es ihm damit meisterhaft, die ersten Schatten, die die Zukunft verdunkeln werden, aufziehen zu lassen.

In der von Tiberius einberufenen ersten Senatssitzung wurden, wie er es angekündigt hatte, nur die Massnahmen für die Bestattung und Ehrungen des toten Augustus verhandelt; ausserdem wurde dessen Testament verlesen. Als einzigen aus dem Rahmen fallenden Vorfall weiss der Historiker den Antrag des Valerius Messala zu nennen, der, als über die Ehrungen für den Toten verhandelt wurde, beantragt hatte, dass man den Gefolgschaftseid auf Tiberius jedes Jahr erneuern solle. Von diesem zur Rede gestellt, gelingt es Messala geschickt, die Schmeichelei seines Antrages sogar noch zu steigern, indem er ihn als das ehrliche Anliegen eines ‚unabhängigen‘ Senators, der auch trotz der Gefahr einer möglichen Kränkung einzig um Staatswohl besorgt ist. Tacitus kommentiert Messalas Verhalten mit den bitteren Worten: Diese Abart der Schmeichelei war als einzige noch übrig.²⁴ Auch dieser Zwischenfall zeigt, dass schon in dieser frühen Phase des Prinzipats der Senat nicht mehr in der Lage war, frei zu verhandeln. Jede Äusserung wurde sofort nach ihrer möglichen Bedeutung für den Princeps untersucht und, wenn nötig, entsprechend korrigiert.

Erst in einer zweiten Sitzung nach den Bestattungsfeierlichkeiten für Augustus, nachdem der Senat Tiberius ausdrücklich darum gebeten hatte, konnte dieser dazu bewegt werden, sich zu der Nachfolgefrage zu äussern. Seinen von Tacitus in indirekter Rede wiedergegebenen Vorschlag, die Bürde der Herrschaft auf mehrere fähige Männer zu verteilen, weil sie nach dem Tode des Augustus, der als einziger dieser Verantwortung gewachsen gewesen sei, für einen allein zu gross sei, kommentiert der Historiker mit den Worten: Es lag mehr Würde als Aufrichtigkeit in einer solchen Rede (*plus in oratione tali dignitatis quam fidei erat.*). Dann fügt er hinzu, dass sich Tiberius zwar, sei es aus Veranlagung, sei es aus Gewohnheit auch bei Angelegenheiten, bei denen dies gar nicht nötig gewesen sei, immer in ambivalenter Weise auszudrücken pflegte. Damals aber hätten sich ihm seine Worte, als er sich ausdrücklich darum bemühte, seine wahre Gesinnung völlig zu verbergen, noch mehr ins Ungewisse und Zweideutige verstrickt.²⁵ Tiberius schlug also eine Aufteilung der Regierungsverantwortung vor, weil er sich allein - und dies wäre dann eine Bestätigung seiner für sich in Anspruch genommenen *modestia*²⁶ - dieser Verantwortung nicht gewachsen fühlte. Bezeichnend für das zukünftige Verhältnis zwischen dem Senat und dem neuen Princeps ist nun die Reaktion des ehrwürdigen Gremiums auf dieses aussergewöhnliche Angebot, das einem unvoreingenommenen Betrachter doch auch als sehr ehrenvoll für den Senat erscheinen könnte. Der Senat schien nämlich keinen einzigen Augenblick von der Aufrichtigkeit des Vorschlages überzeugt, sondern interpretierte ihn sofort als ein geschicktes Manöver des Tiberius, um damit eine möglichst nachdrückliche Zustimmung zu seiner Nachfolge in die Position seines Adoptivvaters zu provozieren. Bemerkenswert ist dann, dass die Senatoren, obwohl sie doch den Schachzug zu durchschauen glaubten und sich somit in Sicherheit hätten wägen können, trotzdem von Furcht beherrscht wurden, von der einen Furcht nämlich, dass Tiberius ihnen ansehen könne, dass sie ihn durchschauten.²⁷ Aus diesem Kommentar des Historikers, der von den Gefühlen der Senatoren während dieser Senatssitzungen nicht aus den *acta senatus* erfahren haben kann und deshalb für diese Infor-

²⁴ Tac. ann. 1, 8, 4 *ea sola species adulationis supererat.*

²⁵ 1, 11, 2 *Tiberioque etiam in rebus quas non occuleret, seu natura sive adsuetudine, suspensa semper et obscura verba: tunc vero nitenti, ut sensus suos penitus abderet, in incertum et ambiguum magis implicabantur.* In der Formulierung ‚seu natura sive adsuetudine‘ des Tacitus klingt wieder der Tadel der Heimlichtuerei und Heuchelei an, das Verhalten des Tiberius wird somit wieder als Charakterfehler gedeutet und nicht als Versuch, den Senat zu einer möglichst offenen und ehrlichen Stellungnahme zu bewegen.

²⁶ 1, 11, 1.

²⁷ 1, 11, 3 *At patres, quibus unus metus si intellegere videntur, in questus lacrimas vota effundi.* Goodyear (177) bemerkt zu recht, dass Tacitus es offenlässt, was die Senatoren eigentlich glaubten befürchten zu müssen, wenn Tiberius gewahr wurde, dass sie ihn durchschauten.

mation auf seine eigene Erfahrung und Menschenkenntnis zurückgegriffen haben wird, dürfte nun vollends deutlich werden, dass er alle Ereignisse und Verzögerungen um die Nachfolge des Tiberius als reine Farce versteht. Tiberius Nachfolge und die Weiterführung des von Augustus etablierten Regierungssystems standen für den uns berichtenden Historiker zu keiner Zeit wirklich zur Debatte, der Senat hatte sich den Umständen zu fügen und war dazu auch bereit, allein die *dignitas* des Tiberius und des Senats verlangte, dass man dies hinter einer leeren Scharade von Heuchelei verbarg. Tacitus zeichnet uns damit ein erschreckendes Bild des Senats und des zukünftigen Princeps. Es schien unmöglich, offen über heikle Belange zu diskutieren, immer musste man fürchten, die Würde einer der beteiligten Parteien zu verletzen. Jede spielte deshalb die Rolle, von der sie glaubte, dass sie die andere von ihr erwarten würde. Dabei waren die wahren Machtverhältnisse aber allen bewusst: Der Princeps bestimmte, der Senat hatte sich seinen Wünschen zu beugen.

Eine sinnvolle Arbeit im Senat scheint gemäss Tacitus Darstellung schon nach dem Tode des ersten Kaisers gar nicht mehr möglich gewesen zu sein, der Senat erweist sich schon hier als unfähig oder unwillig zur Übernahme der Regierung und ist nur allzu bereit, die Verantwortung abzugeben. Entsprechend theatralisch reagiert das versammelte Gremium. Man bricht in Tränen und Klagen aus, fleht mit erhobenen Armen die Götter, eine Augustusstatue und Tiberius selbst an. Als Reaktion auf dieses servile Verhalten lässt Tiberius daraufhin eine von Augustus erstellte Zusammenfassung über die Bevölkerung und die Ressourcen des Reiches, wie über die notwendigen Ausgaben und Aufwendungen verlesen, um den Senatoren einen Einblick in die bei der Leitung des Reiches zu erbringende Leistung zu gewähren. Dass Tiberius diese Massnahme für angebracht hielt, dürfte ebenfalls zeigen, wie sehr der Senat damals schon von der eigentlichen Reichsverwaltung ausgeschlossen war.

Der Historiker berichtet, dass die Senatoren, konfrontiert mit den nackten Zahlen der Reichsverwaltung, mit noch devoteren Bittgesuchen²⁸ Tiberius anflehten, bis dieser schliesslich einwilligte, möglicherweise wenigstens einen Teil der Verantwortung übernehmen zu wollen. Als ihn Asinius Gallus aber aufforderte, den Verwaltungsbereich, um den er sich kümmern wolle, zu bezeichnen, schwieg Tiberius zuerst einmal bestürzt über diese unvorhergesehene Frage (*percussus improvisa interrogatione*) und antwortete dann, dass es ihm, der ja von der Bürde der ganzen Herrschaft befreit werden wollte, keineswegs zustände, einen Kompetenzbereich auszuwählen oder gar abzulehnen. Sofort erklärte daraufhin Asinius Gallus, der am Mienenspiel des Tiberius bemerkt hatte, dass er diesen irgendwie gekränkt haben musste, er habe mit seiner Anfrage nur deutlich machen wollen, dass die Herrschaft nicht aufgeteilt werden könne und das Reich der Lenkung durch einen einzigen bedürfe. Die Beschreibung des Tiberius als *percussus improvisa interrogatione* dürfte wohl wieder eine von Tacitus eigenen Erfahrungen getragene Interpretation der geschilderten Ereignisse sein. Tonfall und Gesichtsausdruck der jeweiligen Sprecher während einer Senatssitzung wurden wohl kaum in den *acta senatus* festgehalten, die Tacitus bekanntermassen als Quelle dienten.²⁹ Was aber suggeriert Tacitus, indem er Tiberius eine konsternierte Reaktion auf die Frage des Asinius Gallus unterstellt, die dahin verstanden werden konnte, dass man jetzt gewillt war, Tiberius edles, aber nie wirklich ernst gemeintes Angebot, sich statt mit dem Ganzen wirklich nur mit einem Teil zufrieden zu geben, für bare Münze zu nehmen und die weitere Verantwortung aufzuteilen, wenn dieser sich einmal für einen Kompetenzbereich entschieden hatte? Die Betroffenheit des Tiberius wird sich im taciteischen Kontext am wahrscheinlichsten damit erklären lassen, dass dieser erwartet hatte, dass sein teilweises Einlenken eine noch stürmischeres und flehentlicheres Bitten des Senats, doch die ganze Herrschaftsverantwortung zu übernehmen, hervorrufen würde. Laut Tacitus sah sich Tiberius also in der unerwarteten Lage, dass sein geschicktes Manöver, dem Senat zu einer möglichst enthusiastischen Akklamation zu verleiten, fehlgeschlagen zu sein schien. Doch Asinius Gallus rettete reaktionsschnell die Situation und die Farce konnte weiter

²⁸ 1, 12, 1 ...senatu ad infimas obtestationes procumbente...

²⁹ Vgl. Syme, Tacitus, Oxford 1958, 278 – 285.

aufrecht erhalten werden. Tacitus scheint hier nicht gewillt, die Aufrichtigkeit von Tiberius Angebot auch nur einen Augenblick lang ernsthaft in Erwägung zu ziehen.³⁰ Seine Voreingenommenheit verunmöglicht es dem Historiker, auf die Aussage des Asinius Gallus, dass das römische Reich nur unter der Herrschaft eines einzigen weiterbestehen könne, ernsthaft einzugehen und ihre Berechtigung zu erwägen. Er muss sie als geistesgegenwärtigen Versuch abtun, die angespannte Situation zu entschärfen.

Tiberius zur Regierungsübernahme zu bewegen, versuchten mit ähnlichen Argumenten daraufhin auch andere prominente Mitglieder des Senats wie L. Arruntius, Q. Haterius und Mamercus Scaurus. Schliesslich konnte sich jener endlich, durch diese Bittgesuche und durch die Zurufe aller ermüdet, doch noch dazu durchringen, die Herrschaft anzunehmen. Allerdings erklärte er sein Einverständnis nicht mit klaren Worten, sondern er hörte lediglich damit auf, abzulehnen und sich weiter bitten zu lassen, wie Tacitus ironisch bemerkt.³¹ Somit hatte Tiberius alle ihm vom Historiker unterstellten Ziele erreicht, die er mit seiner Verzögerungstaktik verfolgt hatte. Germanicus hatte sich, obwohl bei verschiedenen Truppenteilen in Germanien und Pannonien Unruhen³² ausbrachen, äusserst loyal verhalten,³³ der öffentlichen Meinung war

³⁰ So ist Levick, B., *Tiberius the Politician*, London/New York, 1999², 75 – 81 davon überzeugt, dass Tiberius in jener denkwürdigen Sitzung dem Senat aufrichtig anbot, die Regierung des Reiches auf ihn und eine bestimmte Anzahl dazu besonders befähigter Mitglieder dieses Gremiums aufzuteilen (Levick ist davon überzeugt, dass Tiberius nicht nur zum Zeitpunkt seiner Regierungsübernahme, sondern auch später über lange Zeit noch versuchte, den Senat wieder mehr in die Reichsverwaltung einzubeziehen, vgl. dazu 92 – 115). Tiberius Erklärung, dass er der Last der Aufgabe eines Princeps nicht gewachsen sei, interpretiert Levick dann nicht als echte Überzeugung seiner Unfähigkeit, sondern als diplomatischer Versuch, die künftige Verwaltung des Reiches zusammen mit dem Senat neu zu organisieren, ohne die Leistung seines Vorgängers zu kritisieren. Woodman (41 – 49) geht sogar noch weiter. Er ist nicht nur von der Aufrichtigkeit von Tiberius Angebot überzeugt, sondern er versucht auch mittels einer Neuinterpretation des taciteischen Textes, bei der er vor allem die bis anhin allgemein akzeptierte Bedeutungen der Begriffe ‚dignitas‘ und ‚fides‘ in 1, 11, 2, ‚forte‘ in 1, 12, 1 und ‚perclusus‘ in 1, 12, 2 und die Bedeutung von ‚quibus unus metus, si intellegere viderentur‘ in 1, 11, 3 in Zweifel zieht, nachzuweisen, dass der Tacitustext ganz anders verstanden werden muss, nämlich dahingehend, dass Tacitus uns hier tatsächlich von einem ehrlich gemeinten Angebot des Tiberius, sich vollkommen aus der Politik zurückzuziehen, berichtet. Kienast (149f.) erklärt das Zögern des Tiberius damit, dass die *relatio* der Konsuln, über deren Inhalt uns Tacitus unverständlicherweise im Dunkeln lässt, den Antrag enthalten haben muss, dass Tiberius das bis anhin immer nur auf eine befristete Zeit verliehene *imperium proconsulare* auf Lebenszeit verliehen werden sollte. Davor jedoch sei Tiberius zurückgeschreckt. Goodyear (174 – 176) beschränkt sich darauf zu bemerken, dass es fruchtlos sei, über die Gründe und Aufrichtigkeit von Tiberius anfänglichem Zögern, allein die volle Regierungsverantwortung zu übernehmen, zu spekulieren. Trotzdem sieht er in dem von Tacitus auch angeführten Motiv, dass Tiberius, obwohl de facto Herrscher über das römische Reich, den Konsens des Senats suchte ‚ut vocatus electusque potius a re publica videretur quam per uxorium ambitum et senili adoptione inrepsisse.‘ (1, 7, 7) die wahrscheinlichste Erklärung.

³¹ Tac. ann. 1, 13, 5.

³² Diese Unruhen waren nicht direkt gegen die Person des Tiberius als Herrscher gerichtet, aber ein Herrschaftswechsel war natürlich der geeignete Zeitpunkt für das Heer, eventuelle Forderungen durchzusetzen. Die Hauptursachen für die Unruhen lagen in den damals sehr verschärften Lebensbedingungen der Soldaten. Zwar hatte Augustus seinerzeit Dienstdauer, Entlohnung, Ruhestand und Versorgung der Soldaten geregelt (Suet. Aug. 49), wohl wissend, dass nur sichere und humane Regelungen die Gefahr von Meutereien oder gefährlichen Loyalitätskonflikten im römischen Heer auf Dauer reduzieren konnten, doch nach den aufeinanderfolgenden Katastrophen des pannonisch-dalmatischen Aufstandes (6 – 9 n. Chr.) und nach der Niederlage des Quinctilius Varus im Teutoburger Wald mit dem Verlust von drei Legionen (9n. Chr.) war die Leistungsfähigkeit des römischen Heeres durch die Verluste ziemlich beeinträchtigt und die Entlassungen von Veteranen mussten verzögert werden. Statt der regulären 20 – 25 Jahre standen die Soldaten z.T. schon bis zu 40 Jahre im Dienst; über die Klagen der Soldaten und Veteranen vgl. Tac. ann. 1, 17; 1, 1, 35, 1 – 2; zur Einschätzung der

ebenfalls Genüge getan worden, der Senat hatte ihm die Herrschaft nicht nur offiziell angetragen, sondern ihn sogar auf Knien darum gebeten, und es war Tiberius möglich gewesen, bei dieser entscheidenden Sitzung die Gesinnung der prominentesten Senatsmitglieder zu erproben.³⁴

1.2.2. Die schwierige Situation der Senatsaristokratie während des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit

Schon mit der Schilderung der allgemeinen Reaktion auf den Tod des Augustus und dann besonders der ersten Sitzung des Senats unter Leitung des Tiberius illustriert uns der Historiker eindrucksvoll, wie sich alle in ihrem Verhalten ganz nach der Person des Kaisers richteten und eigene Meinungen und Gefühle nicht nur hintanstellten, sondern möglichst zu verbergen suchten. Natürlich zeigte sich ein solches Verhalten vor allem bei der noch immer an der Verwaltung des Reiches beteiligten Senatsaristokratie. Für alle anderen Gesellschaftsgruppen hatte sich nämlich, da sie in der Regel dem Kaiser fern standen, mit der Etablierung des Prinzipats durch Augustus wenig geändert.³⁵ Ja, sie konnten vielmehr von der endlich eingeleiteten Stabilität profitieren und es eröffneten sich ihnen zum Teil sogar neue Aufstiegsmöglichkeiten. Die Senatsaristokratie aber hatte durch ihre Ratstätigkeit regelmässigen Kontakt zum Princeps. Auf Grund dieser Nähe zum Herrscher und wegen ihres traditionellen Führungsanspruchs war sie viel mehr als alle anderen Gesellschaftsgruppen den Auswirkungen dieser politischen Veränderungen ausgesetzt und gezwungen, für sich neben dem alle überragenden Kaiser eine neue Rolle im Staat zu finden.³⁶

Schon die zwei ersten Senatsversammlungen unter Tiberius zeigen, wie schwierig schon unter Augustus das Verhältnis des Kaisers zu den Repräsentanten der ehemaligen Führungsschicht geworden war, die zumindest nach offiziellem Sprachgebrauch noch immer seine Standesgenossen waren. Hatte Augustus auch peinlich darauf geachtet, seine neue Position in den Begriffen der alten *res publica* zu definieren, so handelte es sich bei dem neuen Regierungssystem trotz der offiziellen Version einer *res publica restituta* de facto um eine Monarchie. Der politische Einfluss der einst so mächtigen Familien der Republik war dadurch empfindlich geschmälert worden. Zwar trug die Stellung des Princeps im Senat als ‚primus inter pares‘ der Selbstachtung und dem empfindlichen Ehrgefühl der Senatoren Rechnung, doch erschwerte sie gleichzeitig den Umgang mit dem Inhaber dieser Position ungemein. Zum einen deswegen, weil seine Stellung und seine Befugnisse nie deutlich definiert und in der Staatsverordnung verankert worden waren.³⁷ In der Tat beruhten sie auf einer Anzahl von auf Augustus

militärischen Lage vgl. Christ, K., Geschichte der römischen Kaiserzeit. Von Augustus bis zu Konstantin, München 1992, 130.

³³ Tac. ann. 1, 34, 1.

³⁴ Tac. ann. 1, 13.

³⁵ Die Etablierung des Prinzipats hatte keine gesellschaftliche Umwälzung gebracht, sondern es existierten noch immer die alten Statusunterschiede: Sklaven – Freie; Peregrine – römische Bürger und innerhalb der letzten Gruppe die Stufenleiter: einfacher Bürger – Ritter – Senator. Augustus hatte sein neues System nicht durch Zerstörung des alten, sondern durch dessen geschickte Uminterpretierung geschaffen.

³⁶ Diese Neuorientierung der politisch einflussreichen Schicht und ihrer aktiven Vertreter bildet ein zentrales Thema der Annalen des Tacitus, vgl. Tac. ann. 4, 33. Mit Problemen dieser Identitätsfindung und ihren Erscheinungen beschäftigt sich ausführlich die Arbeit von Barghop.

³⁷ Die erste uns bekannte Festlegung der Befugnisse eines Princeps ist die *lex de imperio Vespasiani* aus dem Jahre 69. Da Caligula im Gegensatz zu Tiberius als Privatmann zur Macht gelangte, ist es möglich,

zugeschnittenen Sonderrechten³⁸, die er sich im Laufe seines Lebens je nachdem, wie es die politische Situation gerade erforderte, hatte verleihen lassen oder ihm verliehen worden waren.³⁹ Zum anderen war der Begriff *princeps (civitatis/civium/populi Romani)* zwar aus republikanischer Zeit vertraut, doch hatte es sich dabei stets um eine ganze Gruppe von Senatoren gehandelt, die sich aus den erfahrensten und einflussreichsten Männern des Senats bildete und deren Zusammensetzung stetem Wandel unterworfen war.⁴⁰ Ebenso wie die offiziellen Amtsträger, die ihr Amt zwecks gegenseitiger Kontrolle immer zumindest mit einem mit gleichen Vollmachten ausgestatteten Kollegen zusammen ausübten, hielten sich auch die republikanischen *principes* dank ihrer Vielzahl in der Praxis gegenseitig in Schach. Ausserdem hatte jeder Senator, sogar ein *homo novus* oder ein Hinterbänkler, mindestens theoretisch die Möglichkeit, im Laufe seiner Karriere selbst einmal dieser angesehenen Führungselite anzugehören und damit nicht nur sein eigenes Ansehen, sondern auch das seiner Familie zu vermehren. Die Einfluss- und Abhängigkeitsverhältnisse innerhalb des Senats in republikanischer Zeit waren also stets im Fluss und deswegen, im Laufe der Zeit betrachtet, auch reversibel. Beugte man sich bei der einen Gelegenheit den Wünschen der Gegengruppe, so konnte man von dieser ein anderes Mal dasselbe Entgegenkommen erwarten. Ein Nachgeben kam somit nicht einem Gesichtsverlust gleich, sondern bedeutete einen, wenn auch erst in der Zukunft ausspielbaren Gewinn an Einfluss. Unter diesen Voraussetzungen war im Senat, auch wenn wie zur Zeit der ausgehenden Republik ganz verschiedene und sich heftig befehdende Interessengruppen existierten, die Möglichkeit, zu einer sachdienlichen Entscheidung zu kommen, immer noch gegeben.

Seit Augustus aber wurde diese Stellung der republikanischen *principes* zum ersten Mal dauerhaft von einem einzigen Mann besetzt, der gemäss offizieller und damit ideologisch beschönigter Lesart, wenn auch nicht an *potestas*, so doch zumindest an *auctoritas* alle anderen übertraf.⁴¹ Da nun im Senat die *sententia* des Kaisers an Gewicht jederzeit allen anderen überlegen war und er sogar dann, wenn er persönlich nicht anwesend war, seinen Willen geltend machen konnte,⁴² hatten sich die Verhältnisse in dieser Versammlung grundlegend verändert. Wer nun sein Ansehen in diesem Gremium behaupten oder gar vergrössern wollte, konnte dies fast nur noch dadurch, indem er möglichst mit den Ansichten und Plänen des mächtigsten Mannes übereinstimmte. Damit konnte er den anderen beweisen, dass er in dessen Poli-

dass auch damals ein Gesetz geschaffen wurde, durch das ihm die Vollmachten eines Princeps, wie sie damals verstanden wurden, en bloc übertragen wurden. Doch lässt uns das Quellenmaterial hierzu im Stich. Die *lex de imperio Vespasiani* zeigt jedenfalls, dass die kaiserlichen Vorrechte seit Augustus erweitert worden waren, vgl. Garnsey/Saller 3.

³⁸ Im Jahre 23 v. Chr. verzichtete Augustus auf das seit 27 v. Chr. alljährlich übernommene Konsulat, dafür wurde ihm das *imperium proconsulare maius* und die *tribunicia potestas* verliehen, die aber jedes Jahr wieder erneut übertragen werden musste. Die Bedeutung, die Augustus der tribunizischen Gewalt für seine Position zumass, zeigt sich darin, dass er die Jahre seiner Herrschaft vom Zeitpunkt ihrer Verleihung an zählte. Im Jahre 19 v. Chr. wurde ihm im Laufe von Unruhen auch das *imperium consulare* für die Stadt Rom übertragen. Seit dem Jahre 12 v. Chr. hatte er das Priesteramt des *pontifex maximus* inne und im Jahre 2 v. Chr. wurde ihm der Ehrentitel eines *pater patriae* verliehen (Die staatsrechtliche Bedeutung dieses Ehrentitels ist nicht sicher geklärt, vgl. Bauman, R.A., *The Crimen Maiestatis in the Roman Republic and Augustan Principate*, Johannesburg 1967, 240ff.).

³⁹ Zu Augustus und seiner Politik vgl. Syme, R., *Die Römische Revolution*, München 1992²; Christ, K., *Krise und Untergang der Römischen Republik*, Darmstadt 1984, 424 – 463 und Christ 1992, 83 – 171; Meier, C., *C. Caesar Divi filius and the Formation of the Alternative Rome*, Princeton 1990, 54 – 70; Eder 71 – 122; Kienast 1999; Bleicken 2000.

⁴⁰ Vgl. dazu Wickert, L., *Princeps*, RE XXII, 2, 1954, 2042 – 2056, bes. 2049 – 2054.

⁴¹ R. Gest. div. Aug. 34. Wirszubsky, Ch., *Libertas as Political Idea During the Late Republic and Early Principate*, Cambridge 1950, 97 – 123.

⁴² Vgl. Tac. ann. 16, 27; Nero lässt vor der Verhandlung gegen Thrasea Paetus durch einen Quästor einen allgemein gegen Amtversäumnisse gerichteten Brief verlesen, der den Senatoren den vom Kaiser erwarteten Verhandlungsverlauf vorgibt.

tik eingeweiht war und somit dem Zentrum der Macht nahe stand.⁴³ Ein Senator, der es wagte, eine dem Princeps widersprechende Ansicht zu vertreten, offenbarte damit seinen Mitsenatoren zuerst einmal, dass er nicht zum innersten Machtzirkel gehörte und folglich politisch bedeutungslos war. Diese Schwächung seiner Position machte ihn gegenüber politischen Gegnern verwundbar. Bedrohlicher aber war, dass er Gefahr lief, den Kaiser durch angebliche Profilierungssucht oder Starrsinn gegen sich aufzubringen. Denn je nach Persönlichkeit des Herrschers konnten solche Vorfälle, besonders wenn sie sich mehrten, zu für den auf seine Unabhängigkeit pochenden Senator lebensgefährlichen Konflikten werden. Freie Meinungsäußerungen im Laufe einer Verhandlung kamen im Senat unter diesen Bedingungen natürlich kaum mehr vor. Anstatt sich also zu einem verantwortungsbewussten und initiativen ‚Kronrat‘ zu entwickeln, der als echter Partner des Herrschers in der Verwaltung des Reiches eine entscheidende Aufgabe hätte übernehmen können, war der Senat unfähig, unabhängige Konzepte oder Alternativvorschläge zu entwerfen und dem Princeps vorzulegen. Mit der Zeit verkam er so fast völlig zu einem reinen Zustimmungsgremium der vom Kaiser vorgelegten Projekte.⁴⁴

Auch die Stellung eines Senators innerhalb seines Standes wurde durch seine Nähe zum Kaiser bestimmt.⁴⁵ Allein dieser, sei es direkt oder indirekt durch eine Empfehlung an den Senat, dem von Tiberius an Stelle der Volksversammlung die Wahl der Magistrate für die aus der Republik übernommenen Ämter übertragen worden war,⁴⁶ vergab nämlich nun die Militärkommandos, Verwaltungsposten und Ehren, die das Sozialprestige des Amtsinhabers, seine *dignitas*, erhöhten.⁴⁷ Ohne Zustimmung des Princeps war eine Karriere und somit der soziale Aufstieg nicht mehr möglich. Darum kam ein Bruch im Nahverhältnis zum Kaiser, eine *renuntiatio amicitiae*,⁴⁸ die zwar keine offizielle Sanktion darstellte, die legale Folgen nach sich

⁴³ Vgl. dazu das von Tacitus (Tac. ann. 1, 74, 4 - 6) geschilderte Verhalten des Cn. Piso.

⁴⁴ Wirszubsky 136ff.; Veyne, P., Brot und Spiele. Gesellschaftliche Macht und politische Herrschaft in der Antike, München 1994, 621ff.

⁴⁵ Flaig 122f.. Über den Kaiser als Zentrum der Ressourcenvergabe und über die Bedeutung dieser Ressourcen innerhalb der senatorischen ‚Hackordnung‘ vgl. Barghop 61 – 79.

⁴⁶ Tac. ann. 1, 15, 1. De facto wurde vor den Wahlen vom Senat eine Liste von Kandidaten, deren Anzahl genau der neu zu besetzenden Ämter entsprach, aufgestellt, die Volksversammlung konnte nicht mehr zwischen mehreren Bewerbern wählen, sondern es blieb ihr nur noch übrig, die ihnen vorgestellten Kandidaten offiziell zu bestätigen. Dazu und zu den Möglichkeiten der Kontrolle der Zusammensetzung des Senats durch den Kaiser vgl. Jones, A.H.M., Studies in Roman Government and Law, Oxford 1960, 46 – 50; Levick 95 – 97. Zu den schon unter Augustus vorgenommen Veränderungen im Ablauf der Wahlen für die bedeutendsten Magistraturen vgl. Jones 35 – 39; Kienast 163f..

⁴⁷ Zur Bedeutung der offiziellen Ämter im Prinzipat vgl. Lendon, J.E., Empire of Honour. The Art of Government in the Roman World, Oxford 1997, 21 „...offices were social distinctions, and the hierarchy that was marked to contemporaries was not any official hierarchy, in our sense, but social hierarchy – a hierarchy of prestige and standing – in which official rank was a vital criterion of ranking.“

⁴⁸ Zur Bedeutung des Vorganges des ‚amicitiam renuntiare‘ vgl. Rogers, R.S., The Emperor's Displeasure - amicitiam renuntiare, TAPhA 90, 1959, 224 - 237. Rogers betont, dass es sich bei dieser Massnahme um einen schon für die republikanische Zeit wohl bezeugten, privaten Akt handelte, die für den davon Betroffenen keine weiteren Konsequenzen nach sich zog, ausser dass ihm Haus und Umgang mit demjenigen, der die Freundschaft gekündigt hatte, versagt wurde - auch wenn es sich hierbei um den Kaiser persönlich handelte, der die Freundschaft aufkündigte. Rogers berücksichtigt dabei aber die zentrale Stellung des Kaisers in Staat und Gesellschaft und besonders in den Beziehungen der Oberschicht untereinander viel zu wenig; vgl. dazu die treffende Zusammenfassung der Situation bei Ov. tr. 2, 81f. „Esse sed irato quis te mihi posset amicus? Vix tunc ipse mihi non inimicus eram.“ Kierdorf, W., Freundschaft und Freundschaftskündigung. Von der Republik zum Prinzipat, Darmstadt 1987, 223 – 245, zeigt an dem Fall des ersten Präfekten von Ägypten, C. Cornelius Gallus, welche weitreichende Folgen eine solche Massnahme für den Betroffenen haben konnte, „denn der Senat sah es gewissermassen als seine Pflicht an, einen Mann, der bei Augustus in Ungnade gefallen war, auch seinerseits den Zorn der *civitas* spüren zu lassen.“ (240) Gallus wurde angeklagt und beging, da er ein strenges Urteil erwartete, Selbstmord. Den Grund für die unweigerliche gesellschaftliche Isolation mit allen Konsequenzen, wie

gezogen hätte, sondern den Betroffenen auf privater Ebene aus dem inneren Kreis des Herrschers ausschloss, einem schweren Statusverlust gleich und machte ihn nur allzu oft zu einem wehrlosen Opfer von Delatoren.⁴⁹

Diese skrupellosen Karrieristen beschuldigten ihn dann beim Kaiser oft fingierter Verbrechen gegen eben diesen, um dadurch ihre Ergebenheit zu beweisen und sich die Dankbarkeit des Herrschers zu sichern und so ihren eigenen Aufstieg zu fördern.⁵⁰ Die Praxis der Denunziation schuf, besonders dann, wenn die Majestätsgesetze wieder einmal in Kraft gesetzt waren,⁵¹ unter den Senatoren eine unerträgliche Angst und Unsicherheit – nicht nur der Princeps war zu fürchten, sondern auch die eigenen Standesgenossen. Das stete Wetteifern um die Gunst des Princeps und das gegenseitige Misstrauen liessen den *ordo senatorius* als Einheit auseinanderbrechen und lähmten ihn. Zunehmend verfielen seine einzelnen Mitglieder in Passivität oder Schmeichelei oder zogen sich immer mehr vom öffentlichen Leben in sich selbst zurück. Dass sie dank der unerbittlichen Tätigkeit der Delatoren und der stetigen Furcht der Princeps vor möglichen Rivalen um die Macht immer wieder über einzelne Vertreter ihres Standes, zumeist gerade über solche, die am energischsten auf eine verantwortungsvolle Stellung des

Ende der Karriere, fehlende Unterstützung bei Prozessen, Anklage wegen geringfügiger Vergehen etc., und für das oft rigorose Verhalten des Senats gegen die von einer kaiserlichen *amicitiae renuntiatio* Betroffenen in der Folgezeit des Prinzipats sieht Kierdorf in der Tatsache, dass die ganze Reichsbevölkerung durch einen jährlich wiederholten Treueid an den Princeps gebunden war, in dem sie gelobte, dieselben Freunde und Feinde zu haben wie dieser (242).

⁴⁹ Mit dem Entstehen der Schwurgerichtshöfe (*quaestiones*) im 2. Jahrhundert v. Chr. setzte ein Verfahren vor diesen Gerichtshöfen eine Anzeige eines Privatmannes voraus, da es in Rom keinen öffentlichen Ankläger oder eine entsprechende Institution gab. Die Anzeige kam gleichsam einer Anklage gleich, weil der Anzeigende, wenn seine Klage von dem vorsitzenden Gerichtsmagistraten angenommen wurde, auch den Beschuldigten im Prozess der ihm zu Last gelegten Verbrechen überführen musste. Zu einer solchen Anklage war grundsätzlich jeder römische Bürger befugt. Doch schon bald wurde diese Praxis als beliebtes Mittel zur Ausschaltung persönlicher oder politischer Gegner oder zur Bereicherung missbraucht, denn konnte ein Ankläger seine Klage erfolgreich vertreten, so konnte er mit einer Belohnung von beträchtlicher Höhe rechnen und bei Kapitalprozessen erhielt er sogar einen bestimmten Teil des konfiszierten Vermögens des Verurteilten zugesprochen. Durch solche Missbräuche erhielten der ursprünglich neutrale Begriff ‚delator‘ und die Praxis des Delatorenwesens, bzw. die Entwicklung zu professionellen Anklägern, schon bald einen äusserst negativen Beigeschmack. Diesen Missständen versuchte man von staatlicher Seite dadurch Einhalt zu gebieten, dass sich ein Ankläger, wenn sich seine Klage als grundlos erwies, einem anschliessenden Verfahren wegen *calumnia* stellen musste, das ihn, wenn er schuldig gesprochen wurde, zum Bescholtenen (*infamis*) machte und ihm verbot, noch einmal als Ankläger aufzutreten. Vgl. Kunkel, W., Römische Rechtsgeschichte, Köln/Wien 1985, 66f. Zur mutwilligen Klageerhebung (*calumnia*) vgl. Mommsen 490 – 498.

⁵⁰ Vgl. die Schicksale von Mamercus Scaurus (Tac. ann. 6, 29) und Thrasea Paetus (Tac. ann. 15, 23, 4 und 16, 24, 1). Über die schon in der republikanischen Senatorenschaft ausgeübte Standeskontrolle durch gegenseitiges Beobachten und Ahnden, das durch die Herausbildung des Princeps als Macht- und Normsetzungszentrum die Entstehung des Delatorenunwesens begünstigte, vgl. Barghop 150 – 164.

⁵¹ Unter den Kaisern Caligula (Aufhebung beim Regierungsantritt im Jahre 37, vgl. D.C. 59, 4, 3; 59, 6, 2; Wiedereinführung im Jahre 39, vgl. D.C. 59, 16, 8; Keaveney, A./ Madden, J.A., *The Crimen Maiestatis* under Caligula: The Evidence of Dio Cassius, CQ 48, 1998, 316 – 320, weisen allerdings gegen die von vielen Forschern vertretene Meinung z.R. darauf hin, dass Dio nur von gewissen Anklagen unter dem Majestätsgesetz, d.h. τὰ ἐγκλήματα, spricht, die zu Beginn seiner Herrschaft aufgehoben worden seien, nicht aber davon, dass das Gesetz überhaupt ausser Kraft gesetzt worden wäre.), Claudius (D.C. 60, 3, 6 – 4, 2), Nero (Nero führte Claudius Vorbild zunächst fort, er liess erst im Jahre 62 wieder die erste Anklage wegen *crimen maiestatis* zu, vgl. Tac. ann. 14, 48, 2), Galba (D.C. 64, 3, 4c), Otho (Tac. hist., 1, 77, 3), Vespasian (D.C. 65, 9, 1) und Titus (Suet. Titus, 9, 1) wurde der Straftatbestand des *crimen laesae maiestatis* zeitweise nicht geahndet, man wich dann aber einfach auf andere kapitale Anklagen aus; vgl. dazu Bauman, R.A., *Impietas in Principem*, München 1974, 191 – 221.

Senats hinarbeiteten, zu Gericht sitzen und sie verurteilen mussten, erzeugte bei vielen ausserdem noch das Gefühl des Versagens und der Selbstverachtung.⁵²

Wenn nun das Verhältnis zum Princeps für die soziale Stellung und, wenigstens in gewisser Weise, auch für die persönliche Sicherheit entscheidend war, so erhob sich für den einzelnen Senator, der seine soziale Stellung zu halten oder möglichst noch zu verbessern trachtete, die Frage, mit welchen Mitteln man sich dessen Achtung verdienen konnte. Zur Zeit der Republik hatte die Elite des Staates ihre gegenseitige Rivalität um Einfluss und Achtung in der Gesellschaft in den fest umrissenen Bereichen der Lenkung und Wahrung/Vergrösserung des Staates, d.h. im politischen und militärischen Bereich, ausgetragen.⁵³ Erfolg oder Misserfolg im Dienste der *res publica* hatte die Rangordnung innerhalb dieser Gruppe festgelegt. Mit der Entstehung des Prinzipats war nun aber die Möglichkeit zur Bewährung auf diesen traditionellen Gebieten dadurch stark eingeschränkt, dass man in Gefahr lief, den Princeps zu konkurrieren. Damit nämlich, dass Augustus seine Rolle gegenüber den anderen Mitgliedern der Oberschicht als ‚*primus inter pares*‘ definiert hatte,⁵⁴ machte er zugleich auch deutlich, dass er die von dieser Gesellschaftsschicht geteilten Werte für sich übernahm. Seine Sonderstellung trachtete er dadurch zu begründen und in den Augen der anderen Senatoren zu rechtfertigen, indem er alle anderen in der Umsetzung dieser Werte übertraf.

Dass der mächtigste Mann im Staat sich zu denselben Idealen bekannte wie sie, machte es den Senatoren einerseits leichter, sich ihm als dem ‚Besten aller Senatoren‘ zu beugen und zu gehorchen. Zudem liess es diese Ideale als immer noch erstrebenswert erscheinen, so dass sie sich auch weiterhin in der Verwaltung des Staates engagierten. Gerade letzteres machte die Senatoren jedoch auch zu potentiellen Rivalen des Kaisers, der es wiederum es nicht dulden konnte, dass sie ihn übertrafen, wenn er das Fundament seines Einflusses über sie nicht gefährden wollte.⁵⁵ Diese Tatsache hatte beispielsweise schon in Augustus Zeit dazu geführt, dass einflussreiche Militärkommandos wie in Germanien und Pannonien vorzugsweise von Mitgliedern seiner Familie geführt wurden. Auch spätere Herrscher wachten argwöhnisch darüber, dass die militärische *gloria* ihrer Generäle nicht zu gross wurde oder sie zu grossen Einfluss bei den Truppen gewannen.⁵⁶ Der noch immer lebendige Wunsch der Senato-

⁵² Vgl. den gequälten Aufschrei des Tacitus in Tac. Agr. 45. besonders: ‚*Mox nostrae duxere Helvidium in carcerem manus; nos Maurici, Rusticique visus, nos innocenti sanguine Senecio perfudit. Nero tamen subtraxit oculos suos iussitque scelera, non spectavit; praecipua sub Domitiano miseriarum pars erat videre et aspici, cum suspiria nostra subscriberentur, cum denotandis tot hominum palloribus sufficeret saevus ille vultus et rubor, quo se contra pudorem muniebat.*‘

⁵³ Andere Bereiche der Bewährung wie etwa der sportliche oder musische Wettkampf, den die griechische Kultur kannte, waren, wie die heftige Kritik an Nero zeigt, für ein Mitglied der römischen Oberschicht verpönt.

⁵⁴ R. Gest. div. Aug. 7 *Triumvirum rei publicae constituendae fui per continuos annos decem. Princeps senatus usque ad eum diem, quo scripseram, per annos quadraginta fui.* ...

⁵⁵ Dahingehend kann auch die Massnahme des Augustus interpretiert werden, der im Jahre 5 n. Chr. zehn spezielle Centurien schuf, die sich aus Senatoren und Rittern zusammensetzten und in einem Vorwahlverfahren je 2 Kandidaten für das Konsulat und je 12 Kandidaten für die Prätur bestimmten. Diese vorsortierte Kandidatenliste wurde dann den *comitia centuriata* zur endgültigen Wahl vorgelegt (zu weiteren Einzelheiten vgl. Jones 36 – 39. Damit mussten die Bewerber für die höchsten Ämter nicht mehr direkt um die Gunst der Stadtbevölkerung kämpfen, das ersparte ihnen zwar Ausgaben, verhinderte aber auch, dass einzelne Bewerber eine gar zu grosse Popularität gewinnen und so Augustus gefährliche Machtbasis im Volk ausbauen konnten. Auch die Schicksale des L. Licinius Crassus, des C. Cornelius Gallus und des Egnatius Rufus zeigen, dass Augustus es nicht dulden konnte, auf einem seiner zum Erhalt der Herrschaft wichtigen Monopole wie die alleinige Kontrolle über das Heer, das Recht, seine Leistungen in grossartiger Weise öffentlich zu machen oder seine Stellung als einziger Patron der Stadtbevölkerung konkurrenziert zu werden; vgl. dazu Raaflaub, K.A./Samons L.J., *Opposition to Augustus*, Princeton 1990, 422 – 427.

⁵⁶ Der Neid des Domitian auf den erfolgreichen Agricola (Tac. Agr. 39); das Schicksal Corbulos, des erfolgreichsten Feldherrn Neros, der einem Mordbefehl des Kaisers, der Corbulos Einfluss beim Heer

ren sich neben dem Princeps wie zur Zeit der Republik zu bewähren, öffentliche Anerkennung für ihre Leistungen zu erhalten und ihre eigene *dignitas* zu mehren, der jedoch oft mit dem Überlegenheitsanspruch des Kaisers zu kollidieren drohte, war zu Beginn des Prinzipats eine der Ursachen für die schmerzvolle und lange Phase der Neuorientierung und Anpassung, die vor allem auf Seiten der Senatsaristokratie ihre Opfer bis zu Beginn des zweiten Jahrhunderts forderte. Dass sich das Verhältnis Princeps – Oberschicht mit der Zeit dann allmählich zu entspannen schien,⁵⁷ dürfte wohl aber nicht zuletzt durch den Umstand gefördert worden sein, dass diese in ihrer Zusammensetzung einem starken Wandel unterworfen war.⁵⁸

1.2.3. Die hohen Anforderungen an einen Princeps

Aber nicht nur die Senatoren, sondern auch die Kaiser des ersten Jahrhunderts nach Christus hatten mit den Problemen zu kämpfen, die sich aus dem Widerspruch ergaben, dass der erste Princeps zwar offiziell die Republik und damit die Herrschaft des römischen Senats wiedererrichtet hatte und seine Position im Staat als die eines *princeps senatus* verstanden haben wollte, faktisch aber eine Monarchie eingerichtet hatte. Augustus hatte seine Rolle, die er in der aussergewöhnlichen Situation nach den Bürgerkriegen dank seinem politischen Genie als den einzig erfolgversprechenden Weg zur Stabilisierung des Staates erkannt hatte, mit einer Bravour und Überzeugungskraft ausgefüllt, die seinen Nachfolgern nicht gegeben waren. Sie jedoch wa-

fürchtete, durch Selbstmord zuvorkam (D.C. 62, 17, 5f.; zu Corbulos Kriegsruhm und seinem erwachsenden gefährlichen Machtpotential vgl. auch Tac. ann. 11, 19, 3 – 20, 1 und hist. 2, 76, 3). Ganz unberechtigt war die Furcht der Principes allerdings nicht, wie die Aktionen eines Lentulus Gaetulicus (D.C. 59, 22, 5; vgl. dazu Meise, E., Untersuchungen zur Geschichte der Julisch - Claudischen Dynastie, München 1969, 112 - 122) und des Camillus Scribonianus (D.C. 60, 15) zeigen; vgl. auch Lendon 107ff..

⁵⁷ Die Briefe des jüngeren Plinius, eines typischen Vertreters dieses neuen *ordo senatorius*, zeigen eine Oberschicht, die sich willig an der Verwaltung des Reiches beteiligte und sich im übrigen damit abgefunden hatte, dass ihr eine gesellschaftliche Anerkennung ihres Wirkens für den Staat in der Weise wie ehemals zur Zeit der Republik nun versagt war und sie hinter dem Kaiser zurückzustehen hatte. Stattdessen hatte man seinen Ehrgeiz auf literarisches Gebiet verlegt, vgl. die im Anschluss an die Nachricht vom Todes des Silius Italicus geäußerten Gedanken Plin. epist. 3, 7, 14 ‚Sed tanto magis hoc, quidquid est temporis futilis et caduci, si non datur factis (nam horum materia in aliena manu), certe studiis proferamus et, quatenus nobis denegatur diu vivere, relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur!‘

⁵⁸ Vgl. dazu die Ergebnisse der Untersuchung von Hopkins, K.- Burton, G., *Ambition and Withdrawal: The Senatorial Aristocracy under the Emperors*, in *Death and Renewal*, Cambridge 1983, 120 - 199; Hopkins und Burton zeigen, dass diese Fluktuation von den Kaisern mehr oder weniger gezielt gefördert wurde, da es ihnen erlaubte die für sie potentiell gefährliche Senatsaristokratie zu kontrollieren. Talbert, R.J.A., *The Senat of Imperial Rome*, Princeton 1984, 29 – 38. Talbert (38) betont zwar, dass der Senat trotz dieser Fluktuation in seiner Zusammensetzung ein konservativen, d.h. republikanischen, Werten verpflichtetes Gremium geblieben sei. Obwohl seit Augustus die Zugehörigkeit zum *ordo senatorius* in der Kaiserzeit nicht mehr gleichbedeutend mit einer aktiven Mitgliedschaft im Senat war und die mit dem Eintritt in den Senat verbundenen Privilegien über drei Generationen vererbt werden konnten, sofern das dafür erforderliche Vermögen von 1 Mio. Sesterzen nachgewiesen werden konnte, dürfte die Tatsache, dass es vielen alten grossen Familien – oft Träger eines alten und vererbten Grolls gegen den Prinzipat (vgl. dazu die von McAllindon, D., *Senatorial Opposition to Claudius and Nero*, *AJPh* 77, 1956, 113 – 132 vertretene These über die Tradierung kaiserfeindlicher Haltung innerhalb gewisser Familien) - nicht gelang, ihren Sitz im Senat dauerhaft zu halten, und dass der Senat sich immer mehr aus *homines novi* wie Plinius, die ihren Aufstieg dem Kaiser verdankten und die kein direktes Erleben oder eine starke Familientradition mit der Republik verband, zusammensetzte, eine Modifikation und allmähliche Anpassung der konservativen Werte an die neuen Gegebenheiten ermöglicht haben.

ren es, die die schwierige Aufgabe der notwendigen gesellschaftlichen und ‚ideologischen‘ Anpassungen und der endgültigen Verankerung des Systems vor allem leisten mussten.

Wie die von Tacitus geschilderten Befürchtungen des Tiberius zu Beginn seiner Herrschaft zeigten, war der Princeps auf die Unterstützung aller massgeblichen Bevölkerungsgruppen angewiesen, um effektiv herrschen zu können. Das bedeutete, dass er von der Armee als fähiger und fürsorglicher Oberkommandierender, von der Bevölkerung des Reiches, besonders aber der Hauptstadt, als übermächtiger Monarch, als Wohltäter und Patron, der sie vor Gefahren beschützte, sich um ihre Versorgung mit Getreide kümmerte und im Zirkus ihre Vergnügungen teilte,⁵⁹ und, wie ausgeführt, von den Mitgliedern der Oberschicht als der würdige Erste der Ihren angenommen werden musste. Er musste also drei Rollen zugleich glaubhaft verkörpern und durfte möglichst keine zu Gunsten der anderen vernachlässigen, obwohl sie in gewissen, durchaus alltäglichen Situationen, wie zum Beispiel im Zirkus oder Theater, manchmal gegensätzliche Anforderungen an ihn stellten.⁶⁰

Besonders schwierig war das Auftreten des Herrschers gegenüber der Senatsaristokratie,⁶¹ die ihm, obwohl sie durch den Prinzipat am meisten an Einfluss verloren hatte, für die Verwaltung des Reiches noch immer unentbehrlich war. Während nun die soziale wie auch räumliche Distanz, die den Kaiser von den anderen Bevölkerungsgruppen trennte, bewirkte, dass es nicht so scharf wahrgenommen wurde, wenn er einmal in einer der ihnen gegenüber zu spielenden Rollen versagte, hatte die gesellschaftliche Elite am meisten persönlichen Kontakt mit ihm und konnte sein reales Verhalten mit der von ihm propagierten Fiktion eines ‚*primus inter pares*‘ kritisch vergleichen. Die Anforderungen, die der *ordo senatorius* an den Herrscher stellte, waren im wesentlichen die gleichen, die jedes seiner Mitglieder ebenfalls erfüllen sollte, nur musste der Kaiser darin natürlich alle anderen übertreffen. Ein ‚guter‘ Princeps sollte daher nicht nur *honestas*, *auctoritas* und *gravitas* besitzen und mit den Mitgliedern der Oberschicht einen freundschaftlichen Umgang pflegen. Obendrein sollte er sich auch als der erste Bürger erweisen, sollte sich durch unermüdliche Fürsorge für den Staat und das Gemeinwohl auszeichnen und sich dabei grösster persönlicher Bescheidenheit befleissigen, d.h. er durfte das empfindliche Ehrgefühl seiner Standesgenossen nicht durch offen zur Schau gestellte Attribute seiner Stellung verletzen.⁶² Die zum Teil grossartige Prachtentfaltung hellenistischer Herrscher, die es diesen auch erlaubte, einen grösstmöglichen Abstand zwischen sich und den von ihnen Beherrschten zu setzen, so dass sich hinter dem fast schon göttlichen Äusseren der Mensch mit all seinen Schwächen ihrer Musterung entzog, war für den römischen Herrscher wenigstens zu Beginn der Kaiserzeit unmöglich. Anstatt seine Überlegenheit bedenkenlos durch Ehrentitel und Privilegien untermauern und seinen Herrschaftsanspruch so festigen zu können, musste dieser bei jeder

⁵⁹ Vgl. Flaig 38 – 93; Veyne 1994, 586 – 603.

⁶⁰ Veyne 1994, 616 – 618; so erklärt es sich, dass verschiedene Kaiser von den verschiedenen Bevölkerungsgruppen auch ganz unterschiedlich wahrgenommen wurden. Das beste Beispiel dafür dürfte wohl Nero darstellen. Dieser wurde von der Oberschicht als seiner Stellung unwürdiger Tyrann empfunden (vgl. u.a. die Beurteilung Senecas kurz vor seinem Tode: (Tac. ann. 15, 62, 2) ‚*Cui enim ignaram fuisse seavitiam Neronis? Neque aliud superesse post matrem fratremque interfectos, quam educatoris praeceptorisque necem adiceret.*‘ und auch die Vorwürfe des Subrius Flavus in 15, 65), doch bei den Unterschichten war er sehr beliebt, so sehr, dass Otho mit verschiedenen Massnahmen versuchte, sich im Bewusstsein der Plebs mit Nero zu verbinden, um deren Gunst zu gewinnen (Tac. hist. 1, 78, 2; vgl. zudem Suet. Nero 57).

⁶¹ Dieser Eindruck wird natürlich auch durch die Art der uns überlieferten Quellen erzeugt, denn die Autoren unserer Texte waren alle selbst Mitglieder der Oberschicht oder zumindest mit dieser eng verbunden. Trotzdem dürfte es für den Kaiser leichter gewesen sein, den Anforderungen der Plebs und der Soldaten zu genügen. In der Masse ging der einzelne Unzufriedene eher unter und ihre Ansprüche waren meist materiell, d.h. sie konnten mit Geld befriedigt werden.

⁶² Sueton hebt in seiner Biographie von Augustus (Aug. 72 – 77) bezeichnenderweise lobend hervor, dass dieser für sich selbst allen Prunk ablehnte und sich mit ganz einfachen Genüssen zufrieden gab.

ihm angetragenen aussergewöhnlichen Auszeichnung, die ihn offensichtlich weit über seine Standesgenossen, die Senatoren, hinausheben würde, zuerst sorgfältig abwägen, ob eine Annahme mit der idealen Vorstellung des Prinzipats und der dem Senat in diesem zukommenden Bedeutung zu vereinbaren war oder nicht.⁶³ Für einen ‚guten‘ Kaiser war es deswegen auch absolut erforderlich, dass er dem Senat, auch wenn dieser faktisch immer mehr an Bedeutung verlor, seine Achtung erwies und ihn als gleichwertigen Partner behandelte, indem er wichtige politische Entscheidungen zur Beratung vor dieses Gremium brachte und ihm die Freiheit (*libertas*) zugestand, seiner Meinung ungehindert Ausdruck zu geben.⁶⁴

Der römische Herrscher stand somit unter dem Druck vielseitiger Anforderungen. Stets waren aller Augen auf ihn gerichtet und es wurde die Einhaltung der an ihn gestellten Erwartungen kontrolliert.⁶⁵ Immer musste der Princeps auf seinen Ruf achten, seinen verschiedenen Aufgaben gerecht werden. Das Aufkommen von Anfeindungen (*invidia*) war ein sicheres Anzeichen dafür, dass er versagt hatte.⁶⁶ Die offizielle Rolle des Kaisers, die so sehr von der Persönlichkeit des ersten Princeps geprägt war, setzte seinen Nachfolgern derart enge Grenzen, dass eigentlich kein Freiraum für die Eigenheiten des sie bekleidenden Individuums mehr blieb. Die Gefahr zu scheitern war ohnehin schon sehr gross. Verschärft wurde sie dadurch noch, dass die ersten Principes nicht auf Grund ihrer Fähigkeit zum Herrscheramt diese Stellung bekleideten, sondern allein wegen ihrer Zugehörigkeit zur jeweiligen Herrscherfamilie. Gerade aber von den ersten Männern auf dem Kaiserthron, von Tiberius, Caligula, Claudius, Nero und Domitian, muss man als, gelinde ausgedrückt, äusserst schwierigen und ambivalenten, wenn nicht gar psychopathischen Persönlichkeiten sprechen. Die hier genannten Principes zählten dann auch in den Augen unserer antiken Gewährsleute alle samt zu den schlechten Kaisern, den ‚mali principes.‘ Schon die Wahl der ethischen Begriffe ‚malus‘/‚bonus‘ zur Qualifizierung der einzelnen Herrscher zeigt, dass nicht das Amt oder das System an sich den Unwillen oder die Zustimmung der Beherrschten erweckte, sondern die Weise, in welcher der Herrscher sein Amt ausübte. Denn, obwohl der Kaiser theoretisch keineswegs über den Gesetzen stand, konnte er sich in der Praxis beliebig über sie hinwegsetzen oder sie gar grob verletzen, weil es keine übergeordnete oder zumindest gleichgestellte Position oder Institution gab, die die Einhaltung hätte einfordern und eine Missachtung hätte bestrafen können.⁶⁷ Die Macht des Princeps war somit praktisch absolut.⁶⁸ Nur die Charakterfestigkeit des jeweiligen Kaisers bestimmte, ob dieser sich durch seine Allmacht korrumpieren liess oder nicht.

Dazu kam, dass fast alle Kaiser sich in ihrer Position ständig bedroht fühlten. Die Furcht beherrschte sie, dass ein Verwandter oder gar ein Vertreter der Senatsaristokratie, auf seine eigenen Verdienste und Qualitäten pochend, als Rivale um den Thron auftre-

⁶³ Vgl. Wallace-Hadrill, A., *Civilis Princeps: Between Citizen and King*, JRS 72, 1982, 32 – 48; Wallace-Hadrill betont, dass Augustus in seinen *Res Gestae* ausserordentlichen Wert darauf legte, aufzuführen, welche ihm angetragenen Ämter und Ehrungen er alle ausgeschlagen hatte. Wallace-Hadrill weist (37) darauf hin, dass der Titel *Imperator* als Praenomen von Tiberius und Claudius und der Titel *pater patriae* von Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Vespasian, Trajan, Hadrian und Pius abgelehnt wurde. Vgl. die Beschreibung der Ambivalenz der Stellung der römischen Principes bei Bleicken 2000, 396 – 399.

⁶⁴ Wirszubsky 136 – 138.

⁶⁵ Der Kaiser als Vorbild und Objekt unablässiger Beobachtung vgl. D.C. 52, 34, 1 – 3; Sen. clem. 1, 8, 4 – 5 ‚Nostros motus pauci sentiunt, prodire nobis et recedere et mutare habitum sine sensu publico licet; tibi non magis quam soli latere contigit. Multa circa te lux est, omnium in istam conversi oculi sunt; prodire te putas, oriris. Loqui non potes, nisi ut vocem tuam, quae ubique sunt, gentes excipiant; irasci non potes, nisi ut omnia tremant, quia neminem adfligere, nisi ut, quidquid circa fuerit, quatiatur. Ut fulmina paucorum periculo cadunt, omnium metu, sic animadversiones magnarum potestatum terrent latius quam nocent, non sine causa: non enim, quantum fecerit, sed quantum facturus sit, cogitatur in eo, qui omnia potest.‘

⁶⁶ Vgl. die Befürchtungen des Tiberius ‚invidia‘ zu erregen in Tac. ann. 3, 16, 2 und 6, 26, 1.

⁶⁷ Wirszubsky 130 – 136.

⁶⁸ Vgl. dazu die bezeichnenden Aussprüche Caligulas und Neros bei Sueton (Cal. 29, 1; 32, 3; Nero 37, 3).

ten oder unter dem Vorwand, die alte Republik wieder herzustellen, einen Umsturz versuchen könnte.⁶⁹ Zur verlockenden Versuchung, sich dieser potentiellen Gegner, aber auch anderer missliebiger Elemente selbst unter Umgehung der Gesetze - wenn nötig auch durch kaltblütigen Mord - zu entledigen, trugen die nur vage definierten Majestätsgesetze und die stets willige Bereitschaft der Delatoren bei. Aber nicht nur die Gesetze waren durch einen schlechten Kaiser stets bedroht, sondern auch die Funktionstüchtigkeit des Senats, d.h. die Selbständigkeit und Bereitschaft in diesem Gremium, dem nach der offiziellen Konzeption des Prinzipats ja noch immer eine zentrale Bedeutung im Staatswesen zukam, zur Übernahme von Verantwortung für den Staat.⁷⁰ Keineswegs nur unter Principes, die sich wie Nero nicht scheuten, die Senatoren durch Umstellen ihres Tagungsortes mit Militär einzuschüchtern,⁷¹ herrschte im Senat immer tiefere Resignation und oft sogar eine lähmende Angst, die sich in passivem Verhalten und sich gegenseitig überbietenden Schmeicheleien äusserten und die Senatoren zu unwilligen Komplizen der Verbrechen dieser Kaiser machten.

Trotz dieser für alle überaus schwierigen und unproduktiven Situation im Senat konnte sich der Herrscher aber immer auch der ‚arrogantia‘ und ‚superbia‘ schuldig machen, wenn er den freundschaftlichen Umgang mit seinen Standesgenossen mied, wenn er sie nicht als ebenbürtige Partner behandelte, indem er wichtige Angelegenheiten oder gar Prozesse gegen einen der Ihren, ohne sie zu konsultieren, entschied, wenn er sie zwang, mit seinen Stellvertretern zu verhandeln oder sich gar an seine Freigelassene zu wenden, anstatt sie zu sich vorzulassen.⁷² Als bedrohlich wurde es aber ebenfalls empfunden, wenn der Herrscher, seiner Allmacht allzu gewiss und rücksichtslos auf die eigenen Neigungen und Vorlieben bedacht, den strengen dem *mos maiorum* verpflichteten Verhaltenskodex der Oberschicht missachtete und seine *dignitas* und die seiner Standesgenossen mutwillig verletzte. Indem er so seine Verachtung für die Werte seiner Standesgenossen zeigte, setzte solch ein Kaiser nicht nur sich selbst vor den Augen der Senatsaristokratie herab und machte es für diese damit noch entehrender, sich seinem Willen zu beugen, sondern er weichte auch den Respekt auf, den die gesellschaftliche Elite von den unteren Schichten einforderte, und bedrohte damit deren herausragende Stellung in der übrigen Gesellschaft. In einer Phase, in der die Senatsaristokratie noch immer nach einer ihr gemässen Rolle im neuen System des Prinzipats suchte, musste ein solches Verhalten des Princeps die ohnehin schon bestehenden Spannungen nur noch weiter verschärfen und zu tiefen Ressentiments gegenüber dem betreffenden Herrscher führen.⁷³

⁶⁹ Vgl. den Argwohn, den Tiberius gegen einige der prominentesten Mitglieder des Senates hegt, weil sich Augustus noch kurz vor seinem Tode über die Eignung der jeweiligen Männer zum Kaiser geäussert hatte. Tacitus bemerkt auch bedeutungsvoll, dass alle diese Männer später unter verschiedenen Anschuldigungen beseitigt worden seien (Tac. ann. 1, 13). Auch die Schicksale des Valerius Asiaticus (11, 1), des Britannicus (13, 15 – 17), des Rubellius Plautus und des Faustus Cornelius Sulla (14, 57 – 59) zeigen, dass die Kaiser bereit waren, jedes Mittel anzuwenden, um potentielle Rivalen auszuschalten.

⁷⁰ Augustus war sich der Problematik noch sehr bewusst und versuchte betont, die freie Meinungsäusserung im Senat zu fördern und akzeptierte auch ihm zuwiderlaufende Voten (Suet. Aug. 54). Auch Tiberius versuchte noch zumindest in den Anfangszeiten seiner Herrschaft, die Senatsmitglieder zu grösserer Selbständigkeit und offener Vertretung ihrer Standpunkte zu ermuntern, doch er scheiterte zum einen an seiner eigenen Inkonsistenz im Umgang mit dem Senat, zum andern am Unvermögen der Senatoren; vgl. dazu Levick 114 – 115. In spätere Zeit waren auf Seiten der Senatoren Thrasea Paetus und Helvidius Priscus die wohl bekanntesten Vertreter der freien Meinungsäusserung im Senat, doch waren sie, wenn sie dafür von ihren Standeskollegen zum Teil auch sehr bewundert wurden, die grossen Ausnahmen und ihr Freimut kostete ihnen letztlich das Leben.

⁷¹ Tac. ann. 16, 27, 1.

⁷² Vgl. dazu Suetons lobende Beschreibung der Leutseligkeit und persönlichen Bescheidenheit des Augustus (Aug. 53; 72 – 76), der damit ein Vorbild setzte, dem keiner seiner Nachfolger gerecht zu werden vermochte. Vgl. auch Wallace-Hadrill 1982, 41 – 48 besonders über die kaiserliche Tugend der *civilitas*.

⁷³ Vgl. dazu z.B. Tacitus Kritik an Neros Auftritten als Wagenlenker und Kitharöden (Tac. ann. 14, 14 – 16; 14, 20 – 21; 16, 4 – 5).

Dergestalt war die Situation der von den durch Augustus nach den Bürgerkriegen veränderten Strukturen und Verhältnissen am meisten betroffenen Parteien, d.h. seinen Nachfolgern und der Senatsaristokratie. Beide Seiten mussten für sich eine neue Rolle in der Gesellschaft definieren und auf einander abstimmen, beide Seiten waren mit dem Dilemma und den sich daraus ergebenden Unsicherheiten und Fragen konfrontiert. Hinzu kam, dass die offizielle Sprachgebung, die sich noch immer an den überwundenen Verhältnissen orientierte, nicht mit der Realität übereinstimmte. Beide Seiten reagierten darauf mit Unsicherheit und Angst – sie bestimmten das Klima der ersten Jahrzehnte der Prinzipatszeit. Erschwert wurde dies alles zusätzlich noch durch zwei Entwicklungen: Der Ausbildung des Senats zu einem Gerichtshof für seine Mitglieder und der Erweiterung der republikanischen Majestätsgesetze zum Schutz der Person und der Familie der Principes.

1.3. Die Entstehung neuer Gerichtshöfe – Das Senatsgericht und das Kaisergericht

Wer sich mit der Darstellung des ersten Jahrhunderts n. Chr. durch die antiken Historiker, besonders mit den Annalen des Tacitus, beschäftigt, der gewinnt den Eindruck, dass diese Zeit von einer wahren Flut von Anklagen und Prozessen gegen führende oder prominente Mitglieder der höchsten Gesellschaft geprägt war. Hinrichtung, Verbannung oder Selbsttötung des Angeklagten scheinen die unvermeidbare Konsequenz dieser Prozesse gewesen zu sein. Wesentlich trägt auch zu der von Tacitus und den anderen Quellen entworfenen düsteren und bedrückenden Atmosphäre der Umstand bei, dass sich die meisten Verhandlungen nun nicht mehr vor den seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr.¹ auch für politische Strafprozesse zuständigen Geschworenengerichtshöfen, den *quaestiones perpetuae*, sondern vor den sich damals neu herausbildenden Gerichtshöfen, dem Senatsgericht und dem Kaisergericht, geführt wurden. Diese beiden neuen Gerichtshöfe waren nicht das Produkt eines klaren, die Kompetenzen und das Prozedere festlegenden, einmaligen Gründungsaktes, sondern standen am Ende einer längeren, durch die jeweiligen politischen Umstände und Kaiser bestimmten Entwicklung. Die Unsicherheit, wie man mit diesen sich herausbildenden Institutionen und den ihnen eigenen Möglichkeiten zu Missbrauch umgehen sollte, verursachte allgemeines Unbehagen bei den Beteiligten, das sich auch in der Behandlung durch unsere Quellen niederschlägt. Um die Schilderungen der antiken Autoren, die ja zum Teil selbst an solchen Prozessen teilgenommen hatten,² angemessen bewerten zu können, scheint es angebracht, sich einen möglichst neutralen Überblick über die Entstehung und die Funktionsweise dieser Gerichte zu verschaffen.

1.3.1. Der senatorische Gerichtshof

Bezeichnenderweise ist die Zuständigkeit des Senates in der republikanischen Periode sehr schwierig zu fassen.³ Ursprünglich war er das die amtierenden Magistrate beratende Gremium, das sich seinerseits aus Exmagistraten aller Ränge, vom Quästor bis zum Konsularn, zusammensetzte. In dieser Funktion konnte der Senat natürlich einen grossen Einfluss auf die Politik des römischen Staates ausüben, wenn er sie in Wirklichkeit nicht sogar bestimmte, auch wenn wichtige Entscheidungen, wie die über Krieg oder Frieden, oder alle die staatliche Ordnung berührenden Änderungen (*leges*) immer vor die Volksversammlung gebracht werden mussten. Sicherlich aber bildete der Senat im Gegensatz zu den nur für ein Jahr gewählten Magistraten das eigentliche Kontinuum in der Staatsführung. Als Gerichtshof fungierte der Senat der Republik aber trotz seiner Bedeutung seit der Zeit der Ständekämpfe nie.

Für politische Strafprozesse waren zunächst die Volksversammlung und später die Quästionengerichte zuständig, für zivilrechtliche Verfahren der *praetor urbanus* und

¹ Im Jahre 149 v. Chr. wurde für Verfahren gegen römische Beamte, die sich wegen Vergehen in den von ihnen verwalteten Provinzen verantworten mussten, gemäss der *lex Calpurnia repetundarum* für jedes Jahr eine besondere Richterliste aufgestellt, aus der unter Mitwirkung sowohl der Kläger- wie der Verteidigerseite ein *consilium* zusammengestellt wurde. Zur Entwicklung der Quästionengerichte vgl. Kunkel 1985, 64 – 68.

² Eindrücklich zeigt Tac. Agr. 45, 1 – 2 die aufgewühlten Gefühle der Senatoren, die zuweilen gegen die eigene Überzeugung und gegen den eigenen Willen ihre Standesgenossen verurteilen mussten.

³ Bleicken 1989⁵, 113.

die von ihm nach Annahme der Klage jeweils bestimmten *iudices*. Zumindest seit der Regierungszeit des Tiberius ist jedoch die Existenz eines Senatsgerichtshofes in unseren Quellen sicher belegt. Ja, die Mehrzahl der Prozesse wegen schwerwiegender Vergehen gegen den Staat scheint nun gar vor dem Senat geführt worden zu sein. Wie und wann genau es zu der Entstehung der Senatsgerichtsbarkeit kam, ist allerdings wegen der ungenauen antiken Zeugnisse höchst umstritten. Mommsen⁴ sieht in der Entstehung eine Massnahme des Augustus und bezeichnet sie als "die notwendige Folge der Übertragung der souveränen Staatsgewalt von der Bürgerschaft auf den Reichsrath, die Umwandlung des *senatus* in den *senatus populusque Romanus* liegt wie in der gesamten augusteischen Staatsordnung so vor allem diesem obersten Reichsgericht zu Grunde. ... Geschichtliche Zeugnisse über die Schaffung desselben gibt es nicht, aber unzweifelhaft ist dieselbe ein Teil derjenigen Einrichtungen, mit welchen die Revolutionsperiode durch den neuen Monarchen ihren Abschluss erhielt."

Bleicken⁵ hingegen erkennt die rechtlichen Grundlagen für die Entwicklung des Senatsgerichtes schon in der ausgehenden Republik in der *hostis publicus*-Erklärung des Senats gegen den inneren Gegner der Staatsordnung. Nachdem zuerst der Staatsnotstand durch den Senat, das *senatus consultum ultimum* oder präziser *senatus consultum de re publica defendenda*, verkündet worden sei, sei dann mit dieser Erklärung in einem zweiten Schritt der Unruhestifter direkt bezeichnet worden. Dieser Akt sei einer Verurteilung gleichgekommen, der zum *hostis publicus* Erklärte habe damit alle Bürgerrechte verloren und habe ohne jeden weiteren Prozess hingerichtet werden können. In der Kaiserzeit jedoch habe der Senat nicht mehr den Staatsnotstand ausgerufen, da der Kaiser alle notwendigen Kompetenzen zur Bewältigung etwaiger innerer Krisen besessen habe und dieses machtvolle Instrument in den Händen des Senates zu gefährlich gewesen sei. Allerdings sei die Körperschaft in Anknüpfung an diese ausserordentliche Befugnisse seit Augustus über Angeklagte zu Gericht gesessen, die sich eines Majestätsverbrechens schuldig gemacht hatten. Dessen Straftatbestände seien seit den Cornelischen Gesetzen mit denen der Perduellion, d.h. den Verbrechen eines *perduellis*, zusammengefallen und das Vergehen eines *hostis publicus* habe unter diese subsumiert werden können oder gar müssen, wenn man die alten Geschworenengerichte für *maiestas* behalten hätte.⁶ Ebenfalls unter Augustus, nämlich mit dem SC *Calvisianum* von 4 v. Chr., sei der Senat in Konkurrenz zu der immer noch bestehenden *quaestio perpetua de repetundis* auch für Rückerstattungsforderungen der Provinzen gegenüber ihren Statthaltern zuständig geworden. Mit diesem Senatskonsult sei es den Vertretern der klagenden Provinz möglich gewesen, sich direkt mit ihren Vorwürfen an den Senat zu wenden. Sei der Senat bei der Beratung zum Schluss gekommen, dass der Beschuldigte sich nur der unrechtmässigen Bereicherung schuldig gemacht habe, habe man eine senatorische Kommission einsetzen können, die die zurückzuerstattende Summe festgelegt habe. Wenn aber zusätzlich auch der Vorwurf der *saevitia* habe nachgewiesen werden können, so sei die Verhandlung vor dem Gesamtsenat geführt worden und der Verurteilte habe mit einer kapitalen Strafe rechnen müssen.⁷

⁴ Mommsen 251.

⁵ Bleicken, J., Senatsgericht und Kaisergericht, Eine Studie zur Entwicklung des Prozessrechtes im frühen Prinzipat, Göttingen 1962, 17 – 29.

⁶ Bleicken 1962, 29 erklärt seine Gleichsetzung des *perduellis* mit dem *hostis publicus* damit, dass der Senat durch den Begriff *hostis publicus* die Fiktion, dass dieser von selbst sein Bürgerrecht verliere und dass dieses Faktum die ordnungsgemässe Verfolgung gegenstandslos mache, schaffen wollte und so den Vertretern einer ordentlichen Verhandlung vor dem Volksgericht oder der *quaestio de maiestate* den Einwand der Verfassungswidrigkeit nehmen wollte.

⁷ Dies war wenigstens später das übliche Prozedere, wie der Pliniusbrief 2, 11 über den Prozess gegen Marius Priscus zeigt.

Gegen diese Thesen Bleickens wendete von Kunkel mit Recht ein,⁸ die *hostis*-Erklärung habe als Massnahme des Notstandes den Betroffenen aus der Rechtsgemeinschaft ausgeschlossen und ein Prozess gegen ihn sei deswegen gar nicht mehr möglich gewesen. Dass sich der Senat bei diesem Vorgehen eben nicht als Gericht verstanden habe, zeigten auch die überlieferten Berichte der Schriftsteller zu den Verhandlungen vor dem Senat über die Catalinarischen Verschwörung und ihrer Niederschlagung deutlich. Bei der *hostis*-Erklärung habe es sich somit nicht um ein ausserordentliches Gerichtsverfahren des Senates gehandelt. Auch unter Augustus, der zuerst versucht habe, die Effizienz der Geschworenengerichte durch mehrere *leges Iuliae* zu steigern, sei es erst in den letzten Jahren seiner Regierung nachweislich zu Gerichtsverhandlungen wegen *maiestas* vor dem Senat gekommen. Hier habe es sich dann jedoch um besonders heikle Ausnahmefälle gehandelt, in denen der normale Weg über die öffentlich tagenden Quästionen nicht ratsam erschienen sei, wie Prozesse gegen Mitglieder der Familie des Augustus oder gegen andere prominente Vertreter der Oberschicht,⁹ oder Fälle, in denen es sich um die Anwendung einer neuen Rechtsgrundlage gehandelt habe.¹⁰ Wenn der Senat sich zuvor in Verfahren eingeschaltet habe, so habe er nicht in die Funktion der Geschworenen des ordentlichen Strafverfahrens, denen der Schuldspruch oblag, sondern nur in die des Gerichtsmagistrats eingegriffen.¹¹ Auch könne aus dem *SC Calvisianum* nicht geschlossen werden, dass der Senat schon zu Beginn automatisch für alle Fälle des Repetundenvergehens mit *saevitia* zuständig gewesen sei. Vielmehr glaubt Kunkel, dass dank der neuen *lex Iulia repetundarum* in dem dafür zuständigen Geschworenengericht bei Bedarf neu auch Kapitalklagen hätten verhandelt werden können.¹² Der Senat habe denn auch nach Feststellung des erschwerten Straftatbestandes diese Fälle deshalb zuerst noch an die zuständige Quästion überwiesen. In den ersten Jahren seiner Regierung sei auch unter Tiberius die Senatsjustiz noch verhältnismässig sporadisch gewesen. Tiberius scheine sich dabei an die von seinem Vorgänger eingeführten Prinzipien gehalten und vor allem besonders Aufsehen erregende Fälle vor den Senat gebracht zu haben.¹³ Erst mit dem Jahre 21 n. Chr. seien die Verhandlungen vor dem Senat häufiger geworden, und Majestäts- und Repetundenvergehen seien anscheinend seit diesem Zeitpunkt immer vor dem Senat verhandelt worden, sogar wenn Frauen und Mitglieder des Ritterstandes die Beschuldigten gewesen seien.

⁸ Kunkel, W., Über die Entstehung des Senatsgerichts, Kleine Schriften. Zum römischen Strafverfahren und zur römischen Verfassungsgeschichte, Weimar 1974, 267 – 323.

⁹ Die Prozesse gegen die zusammen mit der Kaisertochter Julia im Jahre 2 v. Chr. angeklagten Mitglieder des Senatorenstandes (D.C. 55, 10, 14 – 15).

¹⁰ Cassius Severus, der im Jahre 12 n. Chr. wegen seiner Schmähschriften gegen Angehörige der höchsten Aristokratie zum ersten Mal unter dem Strafbestand *maiestatis* verurteilt wurde. (Tac. ann. 1, 72; D.C. 56, 27, 1 ohne ausdrückliche Nennung von Cassius Namen).

¹¹ Nachdem Augustus C. Cornelius Gallus seine Freundschaft aufgekündigt hatte, d.h. *amicitiam renuntiavit*, leitete der Senat seine Verurteilung vor dem Geschworenengericht ein und gab im Falle eines Schuldspruchs auch gleich noch die Strafe vor. Auch im Falle des I. Valerius Messala Volesus scheint der Senat nur insoweit eingegriffen zu haben, als er das zuvor in einer Verhandlung vor dem Geschworenengericht gefällte Urteil verschärfte. Vgl. dazu Kunkel 1974, 278 – 284; 299f.

¹² Kunkel 1974, 289.

¹³ M. Scribonius Libo Drusus im J. 16 n. Chr. wegen angeblicher Umsturzpläne (Tac. ann. 2, 27 – 32). Appuleia Varilla, eine Angehörige des Kaiserhauses, wurde im J. 17 n. Chr. vom Senat wegen Ehebruch verurteilt, nachdem die ebenfalls gegen sie erhobenen Majestätsklagen fallengelassen worden waren. Der thrakische König Rescuporis im J. 19 n. Chr. wegen Ermordung seines Neffen. Cn. Piso, der 20 n. Chr. unter anderem der Ermordung des Kaiserneffen Germanicus beschuldigt wurde. Piso erwartete eine Verhandlung vor der *quaestio de sicariis et veneficis* (2, 79, 1) und Tiberius machte in seiner Eröffnungsrede an den Senat deutlich, dass er die Gerichtsverhandlung vor diesem Gremium als eine der prominenten Stellung des Germanicus geschuldete Ausnahme betrachtet (3, 12, 7). Gleichfalls im J. 20 n. Chr. wurde Aemilia Lepida, die zur höchsten Gesellschaftsschicht gehörte, wegen der versuchten Unterschlebung eines Kindes gemäss der *lex Cornelia de falsis* verurteilt (3, 22f.).

Wie auch immer man die Entwicklung des Senatsgerichts erklären will, ob als bewusst geplante Massnahme des Augustus, um dieses Gremium aufzuwerten und in das neu entstehende Staatsgebilde einzubeziehen, oder ob als sich aus Ausnahmefällen erst langsam etablierende Einrichtung,¹⁴ fest steht jedenfalls, dass es seit Tiberius immer mehr an Bedeutung gewann.

Was waren die Vorteile dieser Entwicklung? Bei dem Gerichtsverfahren vor dem Senat handelte es sich um eine *extraordinaria cognitio*. Im Gegensatz zu den Quästionen, die jeweils an ein bestimmtes Vergehen und Strafmass gebunden waren, war es deshalb möglich, mehrere Straftatbestände zusammen im gleichen Verfahren zu behandeln und bei Bedarf eine Anklage auszuweiten oder abzuändern. Je nach Bedarf konnte auch das Strafmass gemildert oder verschärft werden. All das erlaubte im Vergleich zu den Geschworenengerichten eine effizientere und differenziertere Behandlung der Vergehen. Ihre Verfehlungen statt vor den öffentlich auf dem Forum tagenden Quästionen mit ihrer gemischten Zusammensetzung der Richter nur noch vor Ihresgleichen in der Kurie des Senats verhandelt zu sehen, wo sie auf mehr Verständnis zählen konnten, war auch für die Senatoren angenehmer. Doch das Senatsgericht war kein Pairsgericht, Senatoren konnten weiterhin auch vor den anderen Gerichtshöfen zur Rechenschaft gezogen werden, wie auch theoretisch Mitglieder der anderen sozialen Stände – in der Praxis handelte es sich allerdings nur um die Angehörigen des Ritterstands – vor dem Senatsgericht abgeurteilt werden konnten.¹⁵

Theoretisch konnte wohl jedes Vergehen vor das Gericht des Senats gebracht werden, doch berichten uns die Quellen vor allem von Fällen des Majestätsverbrechens, des Repetundenvergehens und des Ehebruchs.¹⁶ Das Interesse der Senatorenschicht für die beiden erstgenannten Vergehen ist verständlich. Schliesslich war die Beteiligung von Mitgliedern der höchsten Gesellschaftsschicht bei Unternehmungen, die die Staatssicherheit oder das Wohl des Princeps gefährdeten, ein höchst brisantes Politikum, das sicherlich, da der Kaiser direkt davon betroffen und deshalb Partei war, am besten im Senat abgeurteilt wurde. Natürlich mussten auch Klagen wegen des Repetundenvergehens die Aufmerksamkeit des Senats auf sich ziehen, da der Amtsmissbrauch in den Provinzen durch deren Statthalter und ihren Beamtenstab dem Charakter der traditionellen römischen Administration entsprechend auf die Mitglieder der Senatorenschicht beschränkt war – wenigstens so lange, wie sich die im 1. Jahrhundert n. Chr. in Konkurrenz zu der senatorischen neu entstehende Reichsverwaltung durch qualifizierte und spezialisierte Vertreter des Ritterstandes noch nicht etabliert hatte. Dass wir für das Wirken der zur Zeit der Republik für diese beiden Straftatbestände zuständigen Geschworenengerichte schon bald keine Zeugnisse mehr haben, ist daher nicht erstaunlich; sie scheinen von dem Senatsgericht und dem Kaisergericht abgelöst worden zu sein. Im Gegensatz dazu existierte die *quaestio de adulteriis* jedoch noch weiter, auch wenn sich der Senat ebenfalls vermehrt mit Fällen von Ehebruch beschäftigte, sobald Mitglieder der Oberschicht involviert waren. Das gesteigerte Interesse des Senats an diesen Fällen lag wohl zum einen darin begründet, dass Augustus mit seiner Einführung der Ehegesetze¹⁷ und auch seinem Nachfolger Tiberius daran gelegen war, den sittlichen Standard der höchsten Gesellschaftsschicht nach den Wirren der Bürgerkriege wieder zu heben. Beide Principes schenken diesem Straftatbestand deswegen

¹⁴ Talbert 463 behauptet, m.E. ziemlich unvorsichtig, dass von Römern nie eine genaue Unterscheidung zwischen gerichtlichen und nicht gerichtlichen Geschäften gezogen worden sei. Auch bevor der Senat regelmässig als Gerichtshof fungiert hätte, hätte er sich daher schon, meist auf Ersuchen von Gesandtschaften oder Privatleuten, mit Belangen beschäftigt, die im weiteren Sinn in den Bereich der Rechtsprechung gehörten. Diese Entwicklung sei damit im Kern schon vorgegeben gewesen und hätte dann nur der richtigen Ermunterung von Seiten des Princeps bedurft.

¹⁵ Garnsey, P., *Social Status and Legal Privilege*, Oxford 1970, 28 – 33; Talbert 468.

¹⁶ Garnsey 1970, 18 – 24; Talbert 465f.

¹⁷ *Lex Iulia de adulteriis coercendis* und *lex Iulia de maritandis ordinibus* der Jahre 19/18 v. Chr. und *lex Papia Poppaea nuptialis* aus dem Jahre 9 n. Chr.; zu der Bedeutung dieser Gesetze vgl. Balsdon, D. Die Frau in der römischen Antike, München 1989, 83 – 85.

besondere Aufmerksamkeit.¹⁸ Zum anderen eignete sich dieser Straftatbestand in Verbindung mit anderen Klagen auch hervorragend dazu, politische Gegner unschädlich zu machen.¹⁹ Aber auch Vergehen anderer Art konnten, wenn es in der Praxis tatsächlich auch nur vereinzelt der Fall war, etwa wenn Persönlichkeiten von hohem Rang darin verwickelt waren, der Fall besonders aufsehenerregend war oder das Vergehen die Würde des Senates in irgendeiner Weise zu gefährden drohte, vom Senatsgericht abgeurteilt werden.²⁰

Da man im römischen Recht keinen Staatsanwalt kannte, musste der Prozess von privater Seite in Gang gesetzt werden.²¹ Eine Privatperson oder eine Gruppe, beispielsweise die Abgesandten einer Provinz, die ihren ehemaligen Statthalter wegen missbräuchlicher Amtsführung vor dem Senatsgericht belangen wollten, konnten sich an einen Magistraten mit dem Recht, den Senat einzuberufen, meist die Konsuln oder den Princeps, wenden und diesem ihr Anliegen vortragen. Falls der Magistrat, der auch das Recht hatte, die Annahme der Klage zu verweigern, diese akzeptierte, berief er den Senat ein und trug ihm den Fall vor. Entschloss sich der Senat, über den Fall zu Gericht zu sitzen, wurde das Datum der Verhandlung festgesetzt, der Beschuldigte über den Inhalt der gegen ihn vorgebrachten Klagen informiert und Zeugen aufgeboden. Falls die Klage nicht von Mitgliedern des Senats vorgebracht wurde, an die sich die Kläger zuvor aufgrund der von jenen bekleideten offiziellen Stellung gewandt und erfolgreich um Beistand gebeten hatten,²² oder von einem Ankläger, der in der Hoffnung auf einen möglichen finanziellen Gewinn aus eigenem Antrieb tätig geworden war,²³ wurden der Partei der Kläger Anwälte aus den Reihen des Senats zur Seite gestellt.²⁴ Der Angeklagte, der, wie der Prozess gegen Thrasea beweist, während der Verhandlung selbst nicht anwesend zu sein brauchte,²⁵ konnte entweder seine Verteidigung selbst führen²⁶ oder versuchen, dafür einflussreiche Mitglieder des Senats zu gewinnen.²⁷ Der Prozess selbst wurde

¹⁸ Tiberius setzte aber dann im Jahre 21 n. Chr. eine Senatskommission zur Überarbeitung der äusserst unbeliebten Ehegesetze, d.h der *lex Pappia Poppaea* ein, weil sich diese zunehmend zu einer beliebten Klage der Delatoren, um sich zu bereichern, entwickelt hatten und weil sie überdies die Gebärfreudigkeit der Senatsaristokratie, wie von Augustus ursprünglich angestrebt, nicht zu steigern vermocht hatte (Tac. ann. 3, 25, 1; 3, 28, 3 - 4).

¹⁹ Vgl. Tac. ann. 6, 29, 3 - 4 Mamercus Scaurus wurde von Macro des Ehebruchs mit Livia angeklagt – doch seine betrogene Gattin ging freiwillig mit ihm in den Tod; 11, 2 (Valerius Asiaticus wurde unter anderem Ehebruch mit Poppaea Sabina vorgeworfen); 14, 62 - 63, 2 Auch Nero liess seine ungeliebte Gattin Octavia unter dem Vorwand des Ehebruchs zuerst einmal verbannen, bevor sie im Exil hingerichtet wurde.

²⁰ So wurden auch Vergehen im Rahmen der *lex de falsis* (Aemilia Lepida; Tac. ann. 3, 22), *lex de sicariis et veneficiis* (Rescuporis; 2, 67, 2), *lex de vi publica* (Vibius Serenus, der Statthalter von Hispania Ulterior; 4, 13, 2) oder der Prozess gegen Atilius, der als der Schuldige an dem Einsturz eines hölzernen Amphitheaters bei Fidenae mit Verbannung verurteilt wurde (4, 63, 2), im Senat verhandelt; vgl. auch Talbert 467f.

²¹ Für das Prozedere vgl. auch Talbert 480ff.

²² So brachten die Vertrauten des Germanicus die Anklage gegen Cn. Piso ein und traten nachher auch als Ankläger auf; vgl. Tac. ann. 3, 10, 1.

²³ Trio, der berühmte Delator unter Tiberius, leitete auf Ersuchen das Verfahren gegen Libo ein und trat dann auch vor Gericht gegen ihn auf; vgl. Tac. ann. 2, 28, 3ff.

²⁴ Plin. epist. 2, 11, 2; 3, 4, 3 - 8 (Plinius Verhalten und Überlegungen zeigen, dass die Senatoren bisweilen ungern gegen ihre Standesgenossen als Anwälte der Klägerseite Partei ergriffen); 6, 29, 7 - 8.

²⁵ Vgl. Tac. ann. 16, 25 - 26 Thrasea erörterte mit Vertrauten die Gründe, die für oder gegen sein Erscheinen bei seinem Prozess sprachen.

²⁶ Vgl. Tac. ann. 2, 30, 1 Libo Drusus musste sich selbst verteidigen, weil ihm keiner beistehen wollte, auch Cremutius Cordus schien auf die Hilfe von anderen verzichtet und sich selbst verteidigt zu haben, vgl. 4, 34 - 35, 3.

²⁷ Vgl. Tac. ann. 3, 11, 2 Cn. Piso suchte zuerst den Beistand verschiedener einflussreicher Senatoren (L. Arruntius, P. Vicinius, Asinius Gallus, Aesernius Marcellus und Sex. Pompeius), die aber alle wegen der politischen Bedeutung des Vorgeworfenen und der allgemein gegen Piso herrschenden Stimmung unter

von dem vorsitzenden Konsul oder dem Kaiser mit der Verlesung der Anklage eröffnet. Danach trugen die beiden Parteien, beginnend mit der Anklage, ihre Argumente abwechselnd vor.²⁸ Beiden stand eine bestimmte Redezeit zur Verfügung.²⁹ Als nächstes folgte die Beweisaufnahme mit Hilfe der Aussagen anwesender Zeugen oder, falls sie nicht erscheinen konnten, in Form von schriftlichen Aussagen; anwesende Zeugen konnten dabei auch ins Kreuzverhör genommen werden. Schriftliche Beweismittel waren ebenfalls zugelassen.³⁰ Aussagen konnten nötigenfalls durch Folterung erzwungen werden, wenn auch Freigeborene im allgemeinen davon ausgenommen waren, ausser es handelte sich um eine Anklage wegen *maiestas*.³¹ Wenn der Fall aus der Sicht beider Seiten dargestellt und die Beweisaufnahme abgeschlossen war, dann gab, wie in einer ordentlichen Sitzung des Senats, jedes Mitglied nach Rang und Anciennität geordnet seine *sententia* ab, die jeweils Urteil und Strafmass enthielt.³² Danach wurde abgestimmt. Das Urteil in Form eines *senatus consultum* musste anschliessend im *aerarium* hinterlegt werden, um Gültigkeit zu erlangen. Seit Tiberius war eine Frist von 10 Tagen zwischen Urteilsspruch und Hinterlegung im *aerarium* festgeschrieben.³³

Obwohl der Senat eigentlich frei über die Fälle entscheiden konnte,³⁴ die vor sein Gericht gebracht worden waren, war die allgegenwärtige Übermacht des Kaisers, wie auch bei den normalen Senatssitzungen, nur allzu oft spürbar. Allerdings musste sich dessen Einflussnahme keineswegs immer zum Nachteil des Angeklagten auswirken. Besonders dann, wenn der Senat in seinem ängstlichen Bestreben, dem Kaiser auch ja gefällig zu sein, ein gar zu strenges Urteil fällte, war sie als Korrektiv wohl dringend notwendig und der Gerechtigkeit nur förderlich. Dem Princeps standen vor, während und nach dem Prozess mehrere Möglichkeiten zur direkten Einflussnahme zur Verfügung.³⁵ Wurde die Anklage nicht bei den Konsuln, sondern direkt bei ihm hinterlegt, so konnte er entscheiden, ob die Klage überhaupt akzeptiert werden sollte, und wenn, ob er sie an das Senatorengericht weiterweisen oder von einer Konkurrenzinstanz behandeln lassen wollte.³⁶ Als Inhaber der *tribunicia potestas* konnte der Princeps gegen die Annahme einer Klage durch den Senat interzedieren und es stand ihm ebenso das Recht zur Leitung einer Senatssitzung zu. Dadurch war es ihm, auch wenn er nicht gerade das Konsulat bekleidete, trotzdem jederzeit möglich, den Vorsitz in einer Gerichtsverhandlung des Senats zu übernehmen, wenn er das wünschte.³⁷ Falls er die Verhandlung aber nicht selbst führen wollte, konnte er auch mit einer vor Prozessbeginn durch einen Quästor verlesenen *oratio principis* seine Meinung in allgemeiner Form kundtun und damit den weiteren Verlauf steuern.³⁸ Falls dem Kaiser jedoch daran lag, die Würde des Senats nicht durch allzu sichtbare Einflussnahme zu kränken, stand es ihm wie jedem anderen Mitglied des Gremiums natürlich auch in seiner Rolle als Senator zu, seine Meinung (*sententia*) bei der Stimmabgabe zu äussern. Dass

Vorwänden ablehnten, schliesslich fanden sich doch noch sein Bruder L. Piso und M. Lepidus und Livineius Regulus dazu bereit.

²⁸ Plin. epist. 2, 11, 16 – 18.

²⁹ Plin. epist. 2, 11, 14 – 15.

³⁰ Plin. epist. 2, 11, 23; Tac. ann. 2, 30, 1 – 2.

³¹ Vgl. Garnsey 1970, 213 – 214; für die Folterung von Sklaven: Tac. ann. 2, 30, 3; 3, 64, 34, 29, 3; die Folterung von Freien: 15, 57 (Epicharis).

³² Plin. epist. 2, 11, 19 – 22.

³³ Tac. ann. 3, 51, 2.

³⁴ Vgl. Tac. ann. 14, 49, 2.

³⁵ Vgl. die Darlegungen von Bleicken 1962, 61 – 66.

³⁶ Vgl. Tac. ann. 3, 10 wo Tiberius es ablehnt, die Untersuchung gegen Cn. Piso selbst zu führen und diese Aufgabe an den Senat überweist. Piso selbst aber scheint zuerst noch damit gerechnet zu haben, dass er sich vor der *quaestio de sicariis* verantworten müsse (2, 79, 1). Die Quästionen scheinen in dieser Zeit, d.h. 20 n. Chr., noch eine normale Alternative zum Senatsgericht gewesen zu sein.

³⁷ Vgl. Tac. ann. 2, 29 – 30 den Prozess gegen Libo Drusus; 3, 12 – 18 gegen Cn. Piso et alii; Trajan präsidierte als Konsul über den Prozess gegen Marius Priscus; vgl. auch Plin. epist. 2, 11, 10.

³⁸ Vgl. Tac. ann. 16, 27.

seinem Votum, auch dann, wenn er auf das Privileg des *princeps senatus* verzichtete und es nicht an erster Stelle abgab, immer besonderes Gewicht zukam, versteht sich von selbst. Kaum einer dürfte es danach noch gewagt haben, sich offen gegen die *sententia* des Princeps zu stellen.³⁹ Aber auch noch nach der Verhandlung und nach dem Urteilsspruch hatte der Kaiser, gestützt auf sein tribunizisches Interzessionsrecht, jederzeit die Möglichkeit, das Urteil nach seinen Wünschen zu revidieren. Allerdings war man sogar dann, wenn der Princeps sich betont zurückzuhalten und dem Senat wirklich seine Unabhängigkeit zu belassen suchte, zumeist trotzdem ängstlich bemüht, sich so zu entscheiden, wie man glaubte, dass es jenem genehm wäre.⁴⁰

Der Einfluss des Herrschers war, wenn er sich nicht aus politischer Klugheit freiwillig zurückhielt, übermächtig. Bleicken spricht sogar davon, dass es im Grunde nicht der Senat gewesen sei, der geurteilt habe, sondern immer auch der Kaiser, so dass der Prozess in der Kurie gleichzeitig auch als Kaisergericht angesehen werden könne.⁴¹ Da besonders zu Beginn der Entstehung des Senatsgerichts zumeist besonders heikle Fälle wie Prozesse gegen Angehörige des Kaiserhauses oder politisch brisante Fälle wie *maiestas* im Senat verhandelt wurden, hatten die Senatoren oft Angst, ihre wirkliche Meinung zu vertreten. Eine abweichende Meinungsäußerung in einem Fall, der die kaiserliche *maiestas* betraf, deren Rechtsgrundlage sich ständig weiterentwickelte, oder ein undiplomatisches Eintreten für einen dem Herrscher missliebigen Angeklagten bot dem Kaiser die Möglichkeit, die Haltung des einzelnen Senators ihm gegenüber zu ergründen und zu bewerten. Auch sahen sich die Senatoren immer öfter in der Lage, dass sie über einen ihrer Standeskollegen zu Gericht sitzen mussten. Manch einer dürfte deswegen dazu veranlasst worden sein, das eigene Handeln und die eigene Situation mit denen des Angeklagten zu vergleichen, und musste sich dann vielleicht bange fragen, wann auch ihn wohl die gleiche Katastrophe treffen würde.⁴² Schwierig war die Situation bei diesen Machtverhältnissen im Senat aber auch für den Princeps. Mischte er sich zu sehr ein, dann wurde ihm das als Versuch, den Senat zu gängeln, ausgelegt; liess er den Senatoren grosszügig freie Hand, dann fielen deren Urteile wegen ihrer Unsicherheit gegenüber dem Princeps oft zu rigoros aus. Vor dieses Dilemma sah sich schon Tiberius gestellt, der wenigstens zu Beginn seiner Regierungszeit noch gewillt war, dem Senat eigene Verantwortung zuzugestehen. Unter unberechenbaren Herrschern wie Caligula mussten diese schon in besseren Zeiten schwierigen Verhältnisse dann aber vollends zu einem Desaster ausarten.

Die Entwicklung des Senatsgerichts scheint über längere Zeit stattgefunden zu haben, und ist nicht nur für den modernen Forscher, sondern dürfte wahrscheinlich auch für die damals direkt Beteiligten schwierig zu überblicken, wenn nicht gar undurchschaubar, gewesen sein. Trotzdem blieb das Senatsgericht bis in die Spätzeit des Prinzipats gleichberechtigt zum Kaisergericht, dem anderen sich im ersten Jahrhundert n. Chr. langsam neu entwickelnden Gerichtshof, bestehen, obwohl es de facto an Bedeutung immer mehr gegenüber dem letzteren zurücktrat.

³⁹ Vgl. dazu den Vorfall beim Prozess gegen Granius Marcellus in Tac. ann. 1, 74.

⁴⁰ Vgl. dazu die übereilte Hinrichtung des Clutorius Priscus in Tac. ann. 3, 51.

⁴¹ Bleicken 1962, 61.

⁴² Kunkel 1974, 301 - 302 weist darauf hin, dass Tacitus den Begriff *maiestas* selten in dem umfassenden Sinn verwendet, der sich aus dem Inhalt der *lex Iulia maiestatis* ergab und der noch den späteren Juristen geläufig war, sondern der Historiker beschränkt den Gebrauch des Wortes *maiestas* mit wenigen Ausnahmen auf den Fall persönlicher Kränkung oder Missachtung des Princeps und seiner Familie. Doch die Tatsache, dass dieser Bereich der *lex maiestatis* zu Anfang des Prinzipats erst am Beginn einer komplexen Entwicklung war, erweckt im Leser des Tacitus das Gefühl von Willkür, von fortschreitendem Unheil und von Ohnmacht und dürfte das wahrscheinlich auch bei den Senatoren von damals getan haben.

1.3.2. Das Kaisergericht

Obwohl die rechtliche Grundlage dafür unklar ist,⁴³ bildete sich im ersten Jahrhundert. n. Chr. parallel zum senatorischen Gerichtshof auch ein eigenständiges Gericht des Kaisers heraus, in dem dieser nicht nur kraft des ihm im Jahre 27 v. Chr. verliehenen *imperium proconsulare* über Fälle aus den Provinzen urteilte, sondern auch in Rom selbst Recht sprach. Die genaue Entstehung dieses Gerichtes liegt wegen der Unzuverlässigkeit unserer Quellen im Dunkeln. Jones⁴⁴ sieht in der kapitalen Jurisdiktion des Senats und des Kaisers eine erstaunliche Neuerung zu Beginn des Prinzipats. Mit Verweis auf eine Stelle bei dem römischen Juristen Papinian⁴⁵ erklärt er sie als eine Parallelentwicklung, die aus der entweder von Iulius Caesar oder Augustus eingebrachten *lex Iulia de vi publica* entstanden sei,⁴⁶ in der gewissen Beamten das Recht zur *exercitio iudicii publici* zugesprochen wurde. Jones glaubt, dass die in diesem Gesetz genannten Beamten die Konsuln und die Prokonsuln gewesen sein müssen. Da seit Augustus auch jeder Princeps Träger des konsularischen *imperium* war, sei dieses Recht auch ihm zugefallen. Des Weiteren dürften zur Entstehung eines Kaisergerichtshofs auch die Augustus nach dem Sieg von Actium verliehenen Sonderrechte⁴⁷ beigetragen haben, die ihn und seine Nachfolger als Richter für Fälle, die aus dem Recht des römischen Bürgers auf *provocatio* erwachsen seien, an Stelle der bisher dafür zuständigen Volksversammlungen gesetzt hätten.

⁴³ Wichtig zur Klärung dieser Frage sind die Stelle bei Sueton (Aug. 33, 1ff.) und die zwei Stellen bei Cassius Dio (51, 19, 7 (30 v. Chr.) und 54, 10, 5 (19 v. Chr.)). Sueton berichtet, dass schon Augustus häufig selbst Recht gesprochen und dabei verständnisvolle Milde gezeigt habe. An ihn gerichtete Appellationen übertrug er zumeist an den *praetor urbanus*, wenn die streitenden Parteien in Rom wohnten, oder an dafür jährlich neu bestimmte Konsulare, wenn sie aus der Provinz an ihn gelangten. Cassius Dio schreibt, dass Augustus nach dem Sieg von Actium die *tribunica potestas* und das mit dieser verbundene *ius auxilium ferendi* zugesprochen wurde (Augustus akzeptierte die *tribunica potestas* aber erst im Jahre 23 v. Chr.), zudem wurden ihm die Rechte verliehen *ἐκκλητὸν τε δικάζειν καὶ ψήφον τίνα αὐτοῦ ἐν πᾶσι τοῖς δικαστηρίοις ὥσπερ Ἀθηνᾶς*. Die Bedeutung dieser beiden letzten Privilegien ist unklar. Jones 95f. glaubt, dass mit dem ersten Augustus das Recht verliehen wurde, den kapitalen Urteilsspruch eines Magistraten im Besitze des *imperium* aufzuheben, mit dem zweiten das Recht, auch einen kapitalen Urteilsspruch des *ordo iudicium* aufzuheben. Dieses zweite Privileg wäre neu, gegen das Urteil der Richter der Quästionen hatte zur Zeit der Republik keine Berufung bei der Volksversammlung eingelegt werden können. Kunkel 1974, 332 und 338f. vermutet hinter dem Privileg des *ἐκκλητὸν τε δικάζειν* wie Jones, ein Recht des Augustus, das kapitale Urteil eines Magistraten im Besitze des *imperium* aufzuheben, dem zweiten Privileg misst er aber keine weitere Bedeutung bei. Allerdings stellt auch er fest, dass bereits Claudius, dem man schon in der Antike das Übermass seiner richterlichen Eingriffe vorwarf, in das Gebiet des *ordo iudicium* eingegriffen habe (Suet. Cl. 14). In 54, 10, 5 berichtet Dio, dass Augustus im Jahre 19 das *imperium consulare* auf Lebenszeit verliehen wurde. Da die Konsuln ursprünglich auch das Recht zur *iurisdictio* besaßen und ausgeübt hatten, scheint es unwahrscheinlich, dass sie endgültig auf dieses Recht verzichtet hatten, als das Amt des Prätors geschaffen wurde, um sie zu entlasten, sondern man darf, wie Jones 74 argumentiert, eher annehmen, dass sie dieses Recht noch immer besaßen und, wenn ein Angeklagter an sie appellierte, kraft ihres überlegenen *imperium* das Urteil eines Prätors aufheben konnten, auch wenn sie selten von dieser Möglichkeit zur Appellation Gebrauch gemacht zu haben scheinen (vgl. Val. Max. 7, 7, 6). Augustus als Träger des *imperium consulare* hätte damit dieses konsularische Recht zur *iurisdictio* spätestens seit dem Jahre 19 v. Chr. ebenfalls besessen.

⁴⁴ Jones 86 – 98.

⁴⁵ Dig. (Papinianus) 1, 21, 1.

⁴⁶ Für die mögliche Datierung dieser *lex* und den sich daraus für ihre Bedeutung jeweils ergebenden Folgerungen vgl. Jones 97f.

⁴⁷ *ἐκκλητὸν τε δικάζειν*...vgl. Anmerkung 43.

Bleicken⁴⁸ dagegen bestreitet die Einrichtung eines allgemeinen Kaisergerichts schon unter Augustus. Vielmehr erst die vernichtenden Erfahrungen unter Tiberius und Caligula hätten zu einer freiwilligen Selbstaufgabe des Senatsgerichtes geführt. Immer mehr Angeklagte hätten sich damals dazu veranlasst gesehen, an den Kaiser zu appellieren, die Verhandlung zu übernehmen, um den allzu harten Urteilen, die durch den völlig verunsicherten Senat gefällt zu werden pflegten, zu entgehen. Diese Entwicklung habe dann, gefördert durch die Praxis der Kaiser, bei wichtigen Entscheidungen ein *consilium* aus Senatoren, Vertrauten und Fachleuten beizuziehen, und durch die zunehmende Konzentrierung der Verwaltung des kaiserlichen Reichsteils in einer zentralen Kanzlei und der damit verbundenen Schaffung einer neuen Bürokratie unter Claudius, die Entstehung des Kaisergerichts mit sich gebracht.

Bauman⁴⁹ hingegen versucht in einem anderen Ansatz zu zeigen – m.E. wenig überzeugend –, dass es sich bei der Rechtsprechung des Kaisers um eine Ausweitung des Hausgerichtes des Augustus gehandelt habe. Dieses sei über die Zuständigkeit für Vergehen, die als eine Verletzung des Gefolgschaftseids von 32 v. Chr. unter der Rubrik *laesa religio ac violata maiestas* hätten interpretiert werden können, schrittweise in den Rang eines ordentlichen Gerichtshofes erhoben worden.

Auch Kunkel⁵⁰ ist davon überzeugt, dass es schon unter Augustus ein Gericht des Princeps mit einer sehr weiten Zuständigkeit auch und vor allem in Strafsachen gegeben habe. Augustus habe allerdings von dieser Zuständigkeit nur selten und in politischen Fällen überhaupt nicht Gebrauch gemacht. Auch Tiberius habe noch Zurückhaltung geübt, erst Claudius habe dann diese Zurückhaltung aufgegeben und die Befugnis des Princeps, Prozesse an sich zu ziehen, voll ausgeschöpft.⁵¹

Wie das Senatsgericht so war auch der Princeps in seiner Urteilsprechung nicht an die *leges* gebunden, es handelte sich also auch hier um eine *cognitio extraordinaria* und es stand ihm somit frei, verschiedene Delikte zusammen abzuhandeln, sie den Umständen gemäss neu zu definieren und das Strafmass zu verschärfen oder zu mildern.⁵² Ob eine Klage, die zumeist auf einer Denunziation beruhte,⁵³ zur Verhandlung angenommen wurde, lag im Ermessen des Kaisers. Aber auch in eigener Initiative konnte er einen Prozess gegen einen Verdächtigen einleiten. Ebenso konnte er die Örtlichkeit für das Verfahren frei wählen und war, anders als das Senatsgericht, nicht an eine vorgegebene Verfahrensordnung gebunden. Zur Urteilsfindung stützte sich der Princeps auf einen Beraterstab (*consilium*). Die Zusammensetzung dieses *consilium*, dessen Beistand sich schon Augustus, auf die traditionelle Praxis der Entscheidungsfindung zurückgreifend, bedient hatte, war bis zu Kaiser Hadrian an keine feste Regeln gebunden. Wenigstens noch zu Anfang konnte der Kaiser diejenigen Männer berufen, die ihm besonders geeignet schienen und denen er vertraute. Obwohl er anders als der Vorsitzende des Senatsgerichts offiziell nicht an den Mehrheitsbeschluss gebunden war, konnte sich ein Princeps in der Praxis wahrscheinlich nur schwerlich gänzlich über einen Mehrheitsbeschluss hinwegsetzen. Die Mitglieder des *consilium* waren also keinesfalls auf eine reine Statistenrolle beschränkt.⁵⁴

Mit welchen Gefühlen die Mitglieder des *ordo senatorius* das allmähliche Entstehen des Kaisergerichts, dessen Entwicklung wahrscheinlich von den wenigsten richtig

⁴⁸ Bleicken 1962, 66ff.

⁴⁹ Bauman 1967, 230- 233.

⁵⁰ Kunkel 1974, 331 – 337.

⁵¹ Doch kommt in den Augen Kunkels der Regierungszeit des Claudius nicht die Bedeutung zu, die ihr Bleicken zumessen will. Für die zeitliche Entwicklung, wie Kunkel sie zeichnet, spricht m. E. auch, dass im Prozess gegen Cn. Piso der Ankläger Trio sich zuerst an den Kaiser wandte, weil er sich von einem Verfahren vor diesem Vorteile erhoffte. Auch Piso billigte diesen Schritt (Tac. ann. 3, 10, 2 – 3).

⁵² Zur Funktionsweise des Kaisergerichtes vgl. auch Mommsen 261f; Bleicken 1962, 80 – 81.

⁵³ Mommsen 264.

⁵⁴ Kunkel 1974, 334 – 335.

durchschaut worden sein dürfte, verfolgt haben, zeigt deutlich der Kommentar des Tacitus. Dieser verurteilt den Prozess gegen Valerius Asiaticus unter Claudius abschätzig als eine Verhandlung, die im Schlafzimmer des Kaisers (*intra cubiculum*), also im geheimen Kämmerchen und abgeschlossen vor dem prüfenden Auge der Öffentlichkeit, stattfand.⁵⁵ Unverkennbar ist hier die Ansicht des Historikers, dass es sich bei diesem Gericht eigentlich um etwas Gesetzwidriges handelte. Wieder einmal wurde die Senatsaristokratie durch den Princeps zunehmend von einem wichtigen Bereich der Staatsführung ausgeschlossen, wieder einmal sah sie sich hilflos einem Kaiser gegenüber, der auf ihre Kosten immer grösseren Einfluss gewann und dem sie mehr und mehr ausgeliefert waren.

Senats- und Kaisergericht standen sich bis in die späte Prinzipatszeit gleichberechtigt gegenüber, wenn auch die Rechtsprechung des Senats mit der Zeit dann zu Gunsten des leistungsfähigeren Gerichts des Kaisers, das im Vergleich zu dem schwerfälligen Gesamtssenat nur aus einer kleinen Zahl erfahrener Männer bestand, immer mehr zurücktrat. So wurde es dann schon gegen Ende des 1. Jahrhunderts von der Oberschicht auch nicht mehr als Affront empfunden, wenn sich eines seiner Mitglieder vor dem Kaisergericht statt vor dem Senat zu verantworten hatte.⁵⁶

⁵⁵ Tac. ann. 11, 2, 1.

⁵⁶ Kunkel 1974, 338.

1.4. Das *crimen minutae maiestatis* – seine Entwicklung und Bedeutung für die frühe Kaiserzeit

1.4.1 Das *crimen minutae maiestatis* – seine Entwicklung und Bedeutung für die frühe Kaiserzeit

Die eigene Ehre und das Ansehen seines Geschlechts zu wahren und, wenn irgend möglich, durch grossartige Verdienste für den Staat zu mehren, hatte der strenge Ehrenkodex von einem Mitglied der römischen Nobilität immer schon gefordert. Waren Ansehen und Ehre der *gens* durch das Versagen eines ihrer Angehörigen bedroht, so zählten natürliche Bande zwischen Eltern und Kindern, zwischen Verwandten zuweilen wenig. Geschlossen und unbarmherzig stellte man sich gegen das Familienmitglied, das sich und die Seinen durch sein Versagen mit Schande zu beflecken drohte, und sein Leben galt kaum etwas, wenn durch seinen Tod ein öffentlicher Gesichtsverlust vermieden werden konnte.¹ Dass ein wegen eines Kapitalverbrechens angeklagter Vertreter der Führungsschicht vor der Urteilsverkündung freiwillig in den Tod ging, um damit sich und seinem Geschlecht die Schmach einer Hinrichtung und der damit verbundenen fiskalischen und gesellschaftlichen Sanktionen zu ersparen, überliefern uns die Geschichtsschreiber schon aus der frühen Republik.²

Zu Beginn der Kaiserzeit kam es jedoch zu einer aussergewöhnlichen Zunahme von politischen Strafverfahren gegen prominente Mitglieder der Senatsaristokratie und damit zu einer erschreckenden Häufung von solchen Suiziden; beides verdüsterte die Grundstimmung entscheidend. Eine wesentliche Ursache für die Vermehrung dieser Kapitalprozesse war nicht zuletzt die gesteigerte Bedeutung, die dem *crimen laesae maiestatis* durch seine allmähliche Anpassung an die veränderten politischen und gesellschaftlichen Umstände in diesen Anfangsjahren des Prinzipats zukam. Schon von jeher hatte dieser Straftatbestand eine grosse Interpretationsbreite geboten. Diese machte ihn nun sowohl in den Händen der Principes, die sich oft in ihrer Stellung bedroht fühlten, wie auch für die untereinander um die Gunst des Kaisers konkurrierenden Senatoren zu einer höchst geeigneten, aber für alle Beteiligten gleichermaßen fatalen Waffe zur Ausschaltung politischer Gegner im Kampf um Macht und Ansehen.

Das abstrakte lateinische Substantiv *maiestas*, das im Deutschen gern mit den Begriffen ‚Erhabenheit‘, ‚Hoheit‘ oder ‚Ehrwürdigkeit‘ wiedergegeben wird, ist von der Komparativform *maior/maius* des Adjektivs *magnus* = ‚gross‘ abgeleitet.³ *Maiestas* beschreibt das Verhältnis zwischen zwei miteinander verglichenen Parteien, von denen die eine die Stellung des unterlegenen Teils, des *minor*, die andere die Stellung des überlegenen, des *maior*, einnimmt. Da eine solche Beziehung aber je nach den beiden jeweils miteinander verglichenen Parteien immer wieder neu definiert werden muss, ist es kaum einmal möglich, einer einzigen Person oder Körperschaft *maiestas* als unveränderliche Eigenschaft absolut zuzuordnen.⁴ Das Faktum, dass *maiestas* eine, wenigstens potentiell, stets dem Wandel unterworfenen Beziehung und nicht ein festes Charakteristikum darstellt, machte es schon den Römern, obwohl ihrem Denken das Konzept der *maiestas* selbstverständlich war, schwierig den Begriff zufriedenstel-

¹ Verl. Die Bewertung des Tacitus, als sich der angeklagte Mamercus Scaurus nach einem eher unwürdigen Leben auf Drängen seiner Gattin, die ihm nachfolgt, das Leben nimmt (ann. 6, 29, 4).

² Vgl. Liv. 3, 58, 6 (Appius Claudius); Liv. 6, 1, 7 (Quintus Fabius); Asc. 23 (L. Hostilius Tubulus); Cic. Brutus 103; ad fam. 9, 21, 3 (C. Papirius Carbo und Cn. Papirius Carbo); App. B.C. 1, 74; Flor. 2, 9, 16; Vell. 2, 22, 2 und 4 (L. Cornelius Merula und Q. Lutatius Catulus); Val. Max. 9, 12, 7 (C. Licinius Macer) u.a.

³ Vgl. Leumann, M., Lateinische Laut- und Formenlehre, München 1977², 374; 496.

⁴ Vgl. dazu Kübler, B., *Maiestas*, RE 14, 1, 1928, 542 – 554; Bauman 1967, 1 – 15.

lend zu definieren.⁵ Einzig die *maiestas* der Götter gegenüber den Menschen war absolut und stellte eine Konstante dar. Sie war für den Römer ein unangefochtenes Element in seiner Beziehung zu den Göttern als übernatürlichen, höheren Gewalten, denen er sich im Bewusstsein der menschlichen Unvollkommenheit und Unterlegenheit pietätvoll beugte.⁶ Aber nicht nur das Verhältnis Götter - Menschen war durch das Konzept der *maiestas* geregelt, sondern es bestimmte auch die Beziehungen der Menschen untereinander. Bei jedem ersten Kontakt mit einem fremden Partner musste die *maiestas* der beiden Parteien zuerst einmal zugemessen und dann verteidigt werden. Die grösste Bedeutung kam dem Begriff *maiestas* daher im Bereich der Politik zu und zwar in der Formel der *maiestas populi Romani*. Man darf davon ausgehen, dass der politische Begriff *maiestas populi Romani* nach der Einigung Italiens und nach dem ersten punischen Krieg in der Mitte des 3. Jahrhunderts entstanden ist.⁷

Im Bereich der Aussenpolitik findet sich die *maiestas populi Romani* in den Staatsverträgen mit anderen Völkern. Die wahrscheinlich früheste Nennung dürfte sich in dem Vertrag zwischen Rom und Gades im Jahre 206 v. Chr. finden, auch wenn wir auf den ursprünglichen Wortlaut nur noch aus Ciceros Bericht von der Erneuerung dieses Vertrages im Jahre 78 v. Chr. schliessen können: ‚tum est cum Gaditanis foedus vel renovatum vel ictum‘..., adiunctum illud etiam est, quod non est in omnibus foederibus: maiestatem populi Romani comiter conservanto.⁸ Auch in dem mit den Ätolern im Jahre 189 v. Chr. geschlossenen Vertrag wurden die Unterlegenen verpflichtet, von nun an die *maiestas* des römischen Volkes anzuerkennen und zu bewahren: ‚.....diu Aetoli tandem ut condiciones pacis convenirent, effecerunt. Fuerunt autem hae: imperium maiestatemque populi Romani gens Aetolorum conservato sine dolo malo.⁹ Die Authentizität der Formel *maiestas Populi Romani* in diesem Vertrag wird durch den Vergleich mit Polybios Übersetzung¹⁰ gestützt. Die Wiedergabe des griechischen Historikers von *maiestas* mit δυναστεία¹¹ macht es ohne Beschönigung deutlich: Die *maiestas* des römischen Volkes zu

⁵ Kübler 542; Bauman 1967, 3 – 4; Gundel, F.G., Der Begriff Maiestas im politischen Denken der römischen Republik, Historia 12, 1963, 288 verweist auf die Feststellung von Träger, F., Charisma II, 1960, 266f. „Entscheidend ist, dass das ‚Grösser-Sein‘, das dieses Wort seinem Träger zuerkennt, nirgends eine rein körperlich messbare Qualität ausdrückt, sondern stets eine Überlegenheit, die in charismatischen Vorstellungen wurzelt.“

⁶ Gundel 1963, 312f., 320 macht darauf aufmerksam, dass von der *maiestas* der Götter sicher erst bei Cic. ac. 2, 120 (geschrieben 45 v. Chr.) gesprochen wird. Gundel kritisiert (287f. 314) m.E. zu Recht, dass in früheren Untersuchungen der Begriff ‚maiestas‘ oft zu gegenwartsbezogen und zu gefühlsbetont behandelt wurde, wie z.B. die Deutungen von Knoche, U., Die geistige Vorbereitung der Augusteischen Epoche, in: Oppermann, H., (ed.), Römertum, Darmstadt 1962, 218f., der für *maiestas* in der republikanischen Zeit den sakralen Unterton einer ‚sanctitudo‘, einer heiligen Scheu, manifestiert sehen wollte, und von Drexler, H., Maiestas, Aevum 30, 1956, 195 – 212, der das Wesen der ‚maiestas‘ in dem ‚Numinosen‘ sehen wollte, zeigen. Gundel schliesst sich Küblers Resultat an und hält fest, dass ‚maiestas‘ als historischer Gesamtbegriff einer genaueren Begriffsbestimmung unzugänglich ist.

⁷ Gundel 1963, 318. Der älteste Beleg für ‚maiestas‘ findet sich bei Livius Andronicus (= frg. 8R) ‚quin quod parere vos maiestas mea procat.‘ *Maiestas* bezeichnet hier die Überlegenheit eines im einzelnen unbekannten Partners, auf Grund derer er Gehorsam fordern kann. Bei der überlegenen Person handelt es sich wahrscheinlich um einen König des griechischen Mythos; vgl. Thes. L.L. VIII p.157, 29.

⁸ Cic. pro Balbo 34 – 35. Es war allgemein üblich, dass bei der Erneuerung eines Vertrages der neue Text weitgehend an den ursprünglichen Text angeglichen wurde, deshalb kann man mit einiger Gewissheit, wenn auch nicht mit letzter Sicherheit annehmen, dass auch der erste unter dem römischen Feldherren L. Marcius Septimus abgeschlossene Vertrag diese Formulierung enthalten haben wird.

⁹ Liv. 28, 2.

¹⁰ Polybios 21, 32, 2

τὴν ἀρχὴν καὶ τὴν δυναστείαν τοῦ δήμου τῶν Ῥωμαίων <διαφυλασσὼ ἀνευ δόλου πονηροῦ>.

¹¹ Andere griechische Entsprechungen des Begriffs ‚maiestas‘ sind μεγαλειότης (genaueste Entsprechung von ‚maiestas‘, kommt erst im Neuen Testament häufig vor), θειότης, δόξα, καθοσίωσις, ἔξουσία; aus anderen Zusammenhängen κράτος, κορυφή. Hier zeigt sich, dass in der Spätantike sehr viel mehr im

bewahren, bedeutete für die besiegte Partei die Unterwerfung. Von nun hatte sie die Oberhoheit des römischen Staates über das eigene Volk anzuerkennen. Auch die an seine Erwähnung des Friedensvertrages mit den Ätolern anschliessenden Erläuterungen Ciceros zeigen dies klar: ‚id habet hanc vim, ut sit ille in foedere inferior....deinde cum alterius populi Romani maiestas conservari iubetur, de altero siletur: certe ille populus in superiori condicione causaque ponitur, cuius maiestas foederis sanctione defenditur.‘¹² Das Volk, das die *maiestas populi Romani* anerkennen muss, befindet sich eindeutig in der ‚condicio inferior‘. *Maiestas populi Romani* bezeichnet die aussenpolitische Überlegenheit des römischen Volkes. Doch die Bemerkung Ciceros, dass nicht alle Verträge Roms mit anderen Völkern von diesen ausdrücklich verlangten, die römische Oberhoheit zu aufrecht zu erhalten, weist gleichzeitig darauf hin, dass es schon von den Römern selbst empfunden wurde, dass solch eine unverblühte Forderung der Anerkennung der römischen Überlegenheit für den Vertragspartner erniedrigend sein musste. Diese Einsicht der römischen Staatsmänner könnte erklären, warum die Hoheitsklausel *maiestas populi Romani* in Staatsverträgen eigentlich nur selten gebraucht wurde.¹³ Hinzu kam, dass, nachdem Rom im Jahre 201 v. Chr. zu der Grossmacht im Mittelmeerraum geworden war, im Grunde keine Notwendigkeit mehr bestand, undiplomatisch darauf zu pochen, dass die abhängigen Völker die Vormachtstellung Roms ausdrücklich anerkannten. Die realen Machtverhältnisse sprachen für sich.¹⁴

Das bisher für die Bedeutung der *maiestas populi Romani* Festgestellte dürfte zeigen, dass sich die Römer wegen ihrer äusseren Erfolge und gestützt auf ihre Überzeugung von einer besonderen, ihnen von den Göttern verliehenen inneren Tüchtigkeit gegenüber den anderen Nationen für überlegen hielten.¹⁵ Aus der *maiestas populi Romani* leitete das römische Volk den Anspruch auf Unterordnung und Respekt der anderen Nationen ab, einen Anspruch, der naturgemäss von diesen ‚Unterlegenen‘ immer wieder in Frage gestellt werden konnte (*maiestatem minuere, diminuere, imminuere*) und daher von Seiten der Römer auch immer wieder erneut tatkräftig und selbstbewusst verteidigt werden musste.

Aus ihrem Anspruch auf *maiestas* schöpften die Römer aber nicht nur Stolz und schlossen auf Verpflichtungen von Seiten der Unterlegenen, sondern sie verstanden ihre Beziehung zum unterlegenen Partner durchaus als wechselseitiges Geben und Nehmen. Das verpflichtete sie wiederum zu moralisch korrektem Verhalten und charakteristischen Verpflichtungen wie zum Beispiel dem Schutz der ihnen Unterlegenen gegenüber fremden Drittvlkern, die die Grösse Roms nicht oder noch nicht anerkannten.¹⁶ Trotz ihrer unzweifelhaft gros-

Begriff ‚maiestas‘ erhalten war, als die bisher behandelte aussenpolitische Verwendung vermuten lässt; vgl. dazu Gundel 1963, 295f.

¹² Cic. pro Balbo 35 – 36.

¹³ Gundel 1963, 293f. zeigt, dass die Hoheitsformel bis auf die beiden genannten Verträge von 206 und 189 in keinem anderen etwa gleichzeitig geschlossenen Vertrag nachgewiesen werden kann. Auch in späteren Verträgen ist sie erst wieder in augusteischer Zeit in den Verträgen mit Knidos im Jahre 28 v. Chr. und mit Mytilene im Jahre 25 v. Chr. und nur in der griechischen Fassung nachweisbar.

¹⁴ Gundel 1963, 314ff.

¹⁵ Z. B. Verg. A. 6, 851ff.

¹⁶ Vgl. dazu die staatsrechtliche Auslegung des Juristen Proculus (Dig. 49, 15, 7, 1): ‚liber...populus est is, qui nullius alterius populi potestati est subiectus. [sive] is foederatus est item, sive aequo foedere in amicitiam venit, sive foedere comprehensum est, ut is populus alterius populi maiestatem comiter conservaret. Hoc enim adicitur, ut intellegatur alterum populum superiorem esse, non ut intellegatur alterum esse non liberum: et quemadmodum clientes nostros intellegimus liberos esse, etiamsi neque auctoritate neque dignitate neque viribus nobis pares sunt.‘ Im Verhältnis zweier freier Partner ist der eine dem anderen überlegen, der Unterlegene hat die Überlegenheit des anderen anzuerkennen, in diesem Falle die Überlegenheit des römischen Volkes. Das Verhältnis zwischen den beiden Völkern kann mit dem Verhältnis ‚patronus‘ – ‚cliens‘ verglichen werden. Beide, Klient und Patronus, sind freie römische Bürger mit allen Rechten dieses Status, doch der Klient ist seinem Patron insofern unterlegen, als ihm dieser an ‚dignitas‘, ‚auctoritas‘ und ‚vires‘, d.h. an immateriellen und materiellen politischen Einflussmöglichkeiten

sen Bedeutung auf dem Gebiet der Aussenbeziehungen ist *maiestas* jedoch niemals ein staatsrechtlich fest umrissener technischer Begriff gewesen.¹⁷

Nicht nur im grossen Rahmen der Aussenpolitik kam der *maiestas populi Romani* Bedeutung zu, sie spielte vor allem im innerstaatlichen Bereich eine wichtige Rolle. Das Bewusstsein ihrer *maiestas* als Gesamtheit weckte in dem einzelnen Vertreter des *populus Romanus* Stolz, Freude und Liebe.¹⁸ Die Anerkennung ihrer *maiestas* einte die Römer und forderte von ihnen, diese nicht nur gegen aussen, sondern auch gegen innen zu verteidigen, wenn sie sie aus ihren eigenen Reihen, etwa durch Verrat oder Missachtung, bedroht sahen. Jedoch nicht allein das römische Volk insgesamt, sondern ebenso seine Magistrate besaßen als von diesem bestimmte Amtsträger *maiestas*, die ihnen infolge ihres Amtes für dessen Dauer verliehen worden war. Diese magistrale *maiestas* war aber immer der *maiestas* des gesamten *populus Romanus* untergeordnet.¹⁹ Zum einen musste jene von den übrigen Bürgern respektiert und gegen Übergriffe geschützt werden, zum anderen verpflichtete sie aber auch die Amtsinhaber, sich ihrer herausragenden Stellung als Repräsentanten der Macht und Grösse Roms entsprechend zu benehmen. Fehlten die Magistrate in dieser Verantwortung, so machten auch sie sich der Minderung der Grösse des römischen Volkes schuldig (*mindere maiestatem populi Romani*) und konnten dafür in republikanischer Zeit zuerst noch von der Volksversammlung unter der Leitung eines Volkstribunen oder plebejischen Ädilen,²⁰ später durch speziell dafür eingerichtete ständige Gerichtshöfe strafrechtlich belangt werden.

Hier im Strafrecht gelangte der Begriff *maiestas* mit dem Delikt des *crimen minutae/laesae maiestatis* dann zu grosser Bedeutung in der Entwicklung des römischen Reiches.²¹ Trotzdem ist auch hier wie im staatsrechtlichen Bereich eine genaue Definition des *crimen minutae maiestatis* nie erfolgt, sondern es war lediglich durch eine Aufzählung der darunter fallenden Einzelstraftatbestände umrissen. In groben Zügen zusammenfassend kann man einzig feststellen, dass jede die Hoheit des römischen Volkes und seiner Vertreter verletzende Handlung darunter fiel. Wann zum ersten Mal eine Verurteilung wegen *maiestas* erfolgte²² und wie das Delikt von dem *crimen perduellionis*, das sich vor allem auf das Vergehen des Landesfeindes, besonders aber des inneren Staatsfeindes bezog,²³ abzugrenzen ist, ist eine heikle Frage und deshalb äusserst umstritten.²⁴

überlegen ist. Diese Überlegenheit verpflichtet den Patron zum Schutz des Klienten, den Klienten zu Loyalität und Unterstützung gegenüber dem Patron.

¹⁷ Kübler 544.

¹⁸ Vgl. Gundel 1963, 310f.

¹⁹ Bauman 1967, 12f. weist darauf hin, dass damit eine richtige *maiestas* - Hierarchie entstand: Götter – ‚populus Romanus‘ – ‚magistratus‘ – römischer Bürger. Gundel 1963, 320 – 321 stellt als Ergebnis seiner Untersuchung fest, dass zur Zeit der Republik für eine einzelne Persönlichkeit eine individuelle politische *maiestas*, d.h. eine Überlegenheit, die sich nicht aus einem von ihr bekleideten Staatsamt ableiten lässt, nicht nachweisbar ist.

²⁰ Vgl. Bauman 1967, 18.

²¹ Vgl. Bauman 1974, 225 – 227.

²² Kübler 545ff. Die ältesten, gut bezeugten Fälle, in denen eine Majestätsverletzung geahndet wurde, sind aus dem Jahre 246 v. Chr. der Fall der Schwester des P. Claudius Pulcher, die sich dafür in einem Strafprozess vor dem Ädilen verantworten musste (Liv. perioch. 19; Val. Max. 8, 1, damn. 4; Suet. Tib. 2, 3; Gell. 22, 10, 6), und der Fall des L. Quinctius Flamininus aus dem Jahre 193 v. Chr., der dafür von Cato aus dem Senat gestossen wurde (Cic. Cato 42; Liv. 39, 42,5 – 43,5; Val. Max. 2, 9, 3). Wie Bleicken 1962, 28. Anm. 1 richtig feststellt, fielen beide Tatbestände nicht in damals de facto existierende Verbrechenkategorien, also z.B. der Perduellion, sondern waren primär in moralischer Hinsicht zu verurteilen, weil in ihnen ein mangelndes Pflicht- und Verantwortungsgefühl gegenüber dem Staat zu Tage trat, das das Ansehen und die Würde der staatlichen Gemeinschaft schädigte.

²³ Vgl. Brecht, C., perduellio, RE 19, 1937, 616 ‚Der Ausdruck <Perduellio> hat in ältester Zeit wahrscheinlich all das umfasst, was wir heute als Hochverrat, Landesverrat, Kriegsverrat, tätlichen Angriff auf Vertreter der Staatsgewalt u. dgl. bezeichnen würden; in der greifbaren historischen Periode erscheint

Mit Namen kennen wir verschiedene Majestätsgesetze. Der Erlass des ältesten uns bekannten Gesetzes, der *lex Gabinia*, wird für gewöhnlich für das Jahr 139 v. Chr. angenommen. Doch ist uns dieses erste Majestätsgesetz nur gerade durch ein einziges und in seiner Zuverlässigkeit schwierig einzuschätzendes Zeugnis bekannt.²⁵ Das Gesetz soll bestimmt haben, dass diejenigen, die in der Stadt Rom geheime Versammlungen angestiftet hätten, mit dem Tode *more maiorum* bestraft werden sollten.

Besser bezeugt ist die *lex Appuleia* des Appuleius Saturninus aus dem Jahre 103 v. Chr. Dieses Gesetz setzte eine Quaestio ein, wenn vermutlich auch noch keine

er dagegen als stets mit einem bestimmten Verfahren, dem duumviralen oder tribunizischen Provokationsprozess, in Verbindung gebracht und bezeichnet demgemäss wahrscheinlich nur eine beschränkte Reihe der diesem Verfahren unterliegenden strafbaren Handlungen aus dem obigen Umkreis. Der Tatbestand ist dabei lediglich in der Richtung nach einer Zweckbestimmung als innenpolitisches Kampfmittel hin mannigfach entwickelt; Verbindungen mit dem äusseren, militärischen Feind, also Landesverrat, und vermutlich auch die soldatischen Delikte scheiden hier aus.²⁴ Brecht führt 631f. aus, dass unter dem Begriff *crimen perduellionis* im wesentlichen folgende Tatbestände behandelt wurden: 1. *Affectatio regni* 2. Angriffe aller Art auf die Tribunen 3. Amtsdelikte (Rechenschaftsprozess; feige oder eigennützige oder sonst frevelhafte – nicht bloss unglückliche – Kriegführung).

²⁴ Mommsen 539: „Gegensätzlich zur *perduellio* erscheint das *crimen maiestatis populi Romani imminutae* nur insofern, als zwar jede landesfeindliche Handlung ein Majestätsverbrechen, aber nicht füglich jedes Majestätsverbrechen eine landesfeindliche Handlung genannt werden kann. Das Majestätsdelict schliesst die Perduellion ein, aber reicht weiter und gestattet, soweit es nicht Perduellion ist, eine verschiedenartige prozessualische Behandlung und eine mindere Strafe,...“ Mommsen fasst 546 folgende Einzelfälle unter das Staatsverbrechen: 1. Strafbare Gemeinschaft mit dem Landesfeind. 2. Umsturz der Verfassung. 3. Verletzung der Beamten- und Priesterpflicht. 4. Verletzung der staatlichen Bürgerpflicht. 5. Verletzung der religiösen Bürgerpflicht. 6. Personale Verletzung des Gemeindebeamten. Kübler 545 „Es handelt sich <bei den beiden Delikten> - wenigstens in republikanischer Zeit – nicht um zwei konzentrische, sondern eher um zwei sich scheidende Kreise. In den Gesetzen, durch die Quästionen zur Verfolgung und Aburteilung des Majestätsverbrechens eingesetzt wurden, war keine Definition des Verbrechens, wohl aber eine Aufzählung von Einzeltatbeständen, die unter die Kompetenz der Quästio fielen, gegeben. Einzelne derselben konnten ebenso gut als *perduellio* vom Volksgerichte abgeurteilt werden, sei es vor den *duumviri perduellionis*, sei es im tribunizischen Multverfahren.“ Kübler fasst 549 dann folgende Kategorien des Majestätsdeliktes zusammen: 1. Hochverrat -> 1A. Verbrechen gegen den Staat, d.h. gegen die Verfassung. 1B. Verbrechen gegen die Vertreter des Staates, d.h. gegen Staatsbeamte. 2. Landesverrat. 3. Verletzung der Beamten und Bürgerpflicht. Bauman 1967, 16 – 33 vertritt die These, dass unter dem Delikt des *crimen perduellionis* nicht der Landesverrat verfolgt wurde, dieser nämlich wurde unter dem magistralen *imperium* ohne Verhandlung vor dem Volksgericht bestraft, sondern der Versuch, die Königsherrschaft wieder einzuführen. Nach der *lex Hortensia* von 287 v. Chr. brachten die Volkstribunen die kapitalen Amtsvergehen inkompetenter Beamter und Militärführer vor das Volksgericht. Dazu war es nicht erforderlich, dass die vorgeworfenen Vergehen im vornherein als Perduellionsdelikte definiert worden waren, sondern es genügte, dass der den Prozess einleitende Beamte der Volksversammlung das Vergehen erfolgreich als Perduellion plausibel zu machen wusste (vgl. dazu die Prozesse gegen Horatius (Liv. 1, 26), C. Claudius Pulcher und Tib. Sempronius Gracchus (Liv. 43, 16)). Als die einem Perduellionsprozess verhandlungsfähigen Straftatbeständen nennt Bauman: Fehlverhalten der Magistrate und Promagistrate, speziell unerlaubte Kriegführung und Verlassen der Provinz, militärisches Versagen, Feigheit vor dem Feind, Misshandlung von Verbündeten und Kriegsgefangenen, Missachtung der Auspizien, ungerechte Verteilung der Kriegsbeute, Weigerung das Amt zu verlassen, Voreingenommenheit in der Rechtsprechung, Vernachlässigung der sakralen Pflichten, Veruntreuung öffentlicher Gelder, Missverhalten von Zensoren, Tribunen und inferioren Beamten, Aufgabenverletzung von Legaten, Senatoren und Bürgern, die privat Leistungen für den Staat übernommen hatten. Später wurden dann für einzelne Elemente, beginnend mit der *lex Calpurnia repetundarum* von 149 v. Chr. spezielle *leges* geschaffen und in der Folge auch spezielle Gerichtshöfe eingerichtet.

²⁵ Decl.in Cat. 65. Zu den Einwänden gegen die Historizität dieser *lex* vgl. Mommsen 563, A.4; Kübler 546; K. Sallmann in Herzog R./Schmidt, P.L. Handbuch der lat. Literatur IV, München 1997, 281 hält eine vorläufige Datierung des Quellentextes ins 2- Jh. N. Chr. für „vertretbar“.

quaestio perpetua, und scheint sich vor allem gegen Beamte gerichtet zu haben, die das Ansehen des römischen Volkes durch Verletzung ihrer Pflichten geschädigt hatten. Zum ersten Mal scheint in diesem Gesetz auch der Ausdruck ‚*minuta maiestas*‘ gestanden zu haben. Im Jahre 90 v. Chr. wurde die *lex Varia* des Volkstribunen Q. Varius Hybrida in der Volksversammlung durchgebracht; sie bestimmte über ‚*his quorum ope et consilio socii contra populum Romanum arma sumpsissent*.‘²⁶ Varius selbst wurde später nach seinem eigenen Gesetz verurteilt und grausam hingerichtet.²⁷ Im Rahmen seiner Verfassungsreform ordnete der Diktator Sulla im Jahre 81 v. Chr. auch die Geschworenengerichtshöfe neu. Es handelte sich hierbei um keine umstürzenden Änderungen, sondern Sulla scheint vor allem die Geschworenenbänke wieder vollständig aus dem Kreis der Senatoren besetzt und diesen Quästionen durch eine Anzahl von speziellen Gesetzen eine neue Ordnung gegeben zu haben. Sulla war auch der erste, der versuchte, die Materie des *crimen maiestatis* durch eine umfängliche Aufzählung der unter dieses Verbrechen fallenden Taten zu ordnen. Als Straftatbestände, die unter diesem Gesetz zu ahnden seien, zählt Cicero auf: ‚*exire de provincia, educere exercitum, bellum sua sponte gerere, in regnum iniussu populi Romani aut senatus accedere*‘,²⁸ weiter gehören dazu das ‚*sollicitare legionem*‘²⁹ und die Unterlassung der Bestrafung von ‚*praedones*.‘³⁰ Das Gesetz konstituierte eine *quaestio perpetua*, die von einem Prätor geleitet wurde.

Das nächste uns bekannte Majestätsgesetz ist die *lex Iulia de maiestate*. In der Forschung ist es umstritten, ob Caesar oder Augustus als Initiator dieses Gesetzes zu gelten hat oder ob es gar zwei gleichnamige Gesetze gegeben hat, ein erstes Gesetz, das von Caesar im Jahre 46 v. Chr. eingebracht worden wäre, und ein Majestätsgesetz des Augustus, das entweder im Jahre 18 v. Chr. oder im Jahre 12 n. Chr. erlassen worden wäre.³¹ Für eine *lex Iulia de maiestate* Caesars spricht vordringlich das Zeugnis Ciceros: ‚*quod, quod obrogatur legibus Caesaris, quae iubent ei qui de vi, itemque ei, qui maiestatis damnatus sit, aqua et igni interdici*‘³² Doch eine *lex Iulia maiestatis* Caesars würde die Existenz einer augusteischen *lex Iulia maiestatis*, die die erste ersetzt hätte, noch nicht ausschliessen. Vor allem die Formulierungen in den Texten der Juristen (Dig. (Marcianus) 48, 4, 3) ‚*qui iniussu principis bellum gesserit*‘ und (Paulus Sent. 5, 29, 1) ‚*qui iniussu imperatoris bellum gesserit*‘ und ‚*cuius ope consilio adversus imperatorem vel rem publicam arma mota sunt*‘ legen die Existenz einer *lex maiestatis* des Augustus nahe. Denn der Terminus ‚*princeps*‘ hätte zur Zeit Caesars nicht in einem Gesetz stehen können, dies dürfte frühestens nach der Schlacht bei Actium möglich geworden sein. Die Gegner dieser These³³ weisen nun m. E. zu Recht darauf hin, dass der Terminus ‚*princeps*‘ nicht nur zur Zeit Caesars, sondern auch noch zur Zeit des Augustus in keinem Gesetz in der in den Digestentexten hier vorausgesetzten präzisen juristischen Bedeutung hätte verwendet wer-

²⁶ Cic. de orat. 3, 8; Appian. b.c. 1, 37.

²⁷ Val. Max. 8, 6, 4.

²⁸ Cic. in Pis. 50.

²⁹ Cic. pro Cluent. 97.

³⁰ Cic. in Verr. 2, 1, 12. Vgl. dazu auch die Definition des Majestätsgesetzes zur Zeit der Republik von Tacitus (Tac. ann. 1, 72, 2): *Legem maiestatis reduxerat* (sc. Augustus) *cui nomen apud veteres idem, sed alia in iudicium veniebant; si quis prodicione exercitum aut plebem seditionibus, denique male gesta re publica maiestatem minuisset; facta arguebantur, dicta impune erant.*

³¹ Für eine *lex Iulia maiestatis* unter Caesar sprechen sich Levy, E., Die römische Kapitalstrafe, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Heidelberg 1931, 32 – 35; Allison, J.E., Cloud, J.D., The *Lex Iulia maiestatis*, Latomus 21, 1962, 713 – 714 und Bleicken 1962, 28, 2 aus. Kübler 548; Chilton, C.W., The Roman Law of Treason under the Early Principate, JRS 45, 1955, 73 – 75; Kunkel 1974, 94 – 95 vertreten die Ansicht, dass die *lex Iulia maiestatis*, die Aufnahme und Behandlung in den Rechtsquellen gefunden hat, erst augusteischen Ursprungs ist.

³² Cic. Phil. 1, 8, 18 und besonders 1, 9, 23.

³³ Allison/Cloud 714 – 717. Die Autoren weisen ausserdem darauf hin, dass noch in der *lex de imperio Vespasiani* der Terminus ‚*princeps*‘ als kollektiver Begriff vermieden wird, und dass Vespasians Vorgänger im Amt stattdessen einzeln mit Namen aufgeführt werden.

den können. Überdies hätte der Gebrauch dieses Terminus in einem Gesetz in offenem Widerspruch zu allem gestanden, was uns von Augustus Bemühungen um die Verankerung der Position des Princeps im neuen römischen Staatsgefüge bekannt ist.³⁴ Bei der Formel ‚iniussu principis‘ wird es sich vermutlich um eine Interpolation für ein ursprüngliches ‚iniussu populi Romani‘ handeln. Interpolationen sind in den Digesten ein keineswegs seltenes Phänomen und viele sind durch den Wunsch späterer Editoren, das jeweils behandelte Gesetz den aktuellen Verhältnissen anzugleichen, erklärbar. Um einen solchen Fall dürfte es sich wahrscheinlich auch hier handeln.³⁵ Des Weiteren wird für die Existenz einer augusteischen *lex Iulia maiestatis* auf die Texte der über die Anfangsjahre des Prinzipats schreibenden Historiker³⁶ verwiesen, die ohne die Annahme eines solchen Gesetzes des Augustus nicht verständlich seien. Doch keiner dieser angeführten Texte nennt Augustus eindeutig als den Urheber einer *lex maiestatis*. Um die Frage nach dem Urheber der *lex Iulia maiestatis* zu klären, muss versucht werden, so gut als irgend möglich, deren ursprünglichen Inhalt und Wortlaut aus den uns erhaltenen Zeugnissen, d.h. besonders aus den in Dig. (Marcianus) 48, 4 vereinigten Exzerpten aus der juristischen Literatur zu rekonstruieren. Cloud hat sich m. E. mit Erfolg dieser Aufgabe gestellt.³⁷ Er kommt zu dem Resultat, dass die *lex Iulia maiestatis* ursprünglich als Straftatbestände aufgezählt haben muss: Bewaffnete staatsfeindliche Zusammenrottung, Besetzung von öffentlichen Plätzen und Tempeln, Aufruf zum Aufstand, Ermordung eines römischen Beamten oder Inhabers des ‚Imperiums‘, bewaffneter Aufstand gegen den Staat, Kontakt zum Feind (per Boten, per Brief, per Signal), Unterstützung des Feindes, Aufstacheln und Abtrünnigmachen des Heeres, Nichtverlassen der Provinz nach Eintreffen des Nachfolgers, Fahnenflucht, Überlauf, falsche Einträge in die öffentlichen Berichte, Unterstützung und Verbrüderung mit den Feinden des römischen Volkes. Es würde sich also um traditionelle, d.h. republikanische, Straftatkategorien gehandelt haben, wie wir sie aus dem cornelischen Majestätsgesetz bereits kennen. Was war dann die Neuerung, die eine *lex Iulia maiestatis* überhaupt nötig gemacht hatte? Wieder weist der Text Cic. Phil. 1, 9, 23 den Weg.³⁸ Hier wird als Strafe für das Majestätsverbrechen eindeutig die *interdictio aquae et ignis* genannt. Bis und mit der cornelischen *lex maiestatis* stand jedoch noch immer die Todesstrafe auf dieses Vergehen, auch wenn sie in der Praxis meist nicht vollzogen, sondern dem Verurteilten die Möglichkeit gegeben wurde, zu flüchten und sich durch eine freiwillige Selbstverbannung zu retten.³⁹ Nach einer solchen Flucht pflegte der verantwortliche Magistrat dann den Beschluss einer offiziellen *interdictio aquae et ignis* gegen den Verurteilten zu erwirken. Erst in dem julischen Majestätsgesetz wurde die *interdictio aquae et ignis* aber als die legale Strafe für dieses Vergehen festgesetzt und dies war die grosse Neuerung, die eine Neuauflage des cornelischen Majestätsgesetzes überhaupt notwendig gemacht hatte.⁴⁰

³⁴ Für die Bedeutung, die Augustus dem Terminus ‚princeps‘ in seiner Politik zumass, vgl. die Ausführungen von Timpe 24 – 25; 33 – 38.

³⁵ Allison/Cloud 715. Die Autoren machen ebenfalls darauf aufmerksam, dass die Digesten allgemein nur mit Vorsicht benutzt werden sollten, weil es nicht immer offensichtlich ist, ob es sich bei den Kapiteln, die die ‚leges publicae‘ behandeln, wirklich um Zitate oder nur um eine Zusammenfassung des Inhaltes oder sogar um eine Zusammenfassung der Interpretation des Gesetzes zur Zeit des schreibenden Juristen handelt. Kunkel 1974, 94f.

³⁶ Vell. Pat. 2, 100, 4; Suet. Tib. 58; Tac. ann. 1, 72, 3; 3, 24 und 4, 34.

³⁷ Cloud 206 – 233.

³⁸ Vgl. auch Tac. ann. 3, 50, 4 und Paul. Sent. 5, 29.

³⁹ Für die Entwicklung dieser Praxis in der Handhabung der Todesstrafe bis zur offiziellen Ersetzung der Hinrichtung durch die *interdictio aquae et ignis* als legale Strafe, vgl. Levy 14 – 40.

⁴⁰ Levy 31 vertritt mit Hinweis auf die Cicerostellen p. Planc. 83 (a. 54) und p. Murena 89 (a. 63) hingegen die These, dass es sich bei dem Ersatz der Todesstrafe durch die *interdictio* nicht um einen einmaligen Gesetzesakt handelt, sondern aus sich aus der Entwicklung ergab, dass de facto die Todesstrafe schon seit langem nicht mehr vollstreckt worden war, weil es allgemein üblich gewesen sei, dass der Beamte dem Verurteilten Gelegenheit zur Flucht gegeben und ihm damit ermöglicht habe, sich der Todesstrafe zu entziehen. So sei zuerst im Volk die aus einer *causa capitis* entspringende Strafe mit Verbannung

Für die republikanische Zeit bis und mit dem julischen Majestätsgesetz, lässt sich somit als Resultat festhalten:

- Die einzige *maiestas*, die das Gesetz mit dem Straftatbestand des *crimen maiestatis minuitae* in allen seinen prozessualen Formen zu schützen suchte, sei es, dass er vor dem Volksgericht als tribunizischer Rechenschaftsprozess oder vor den speziell dafür eingerichteten Quästionen verhandelt wurde, war die *maiestas populi Romani*. Einzelpersonen besaßen nur als Amtsinhaber kraft dieses Amtes ihnen für dessen Dauer vom Volk als dessen Vertreter verliehene *maiestas*.
- Der Straftatbestand des *maiestatem populi Romani minuere* war niemals in einer einzigen zusammenfassenden Definition festgelegt worden, sondern man hatte mehrere Einzelstrafatbestände dafür geschaffen. Es lag in der Kompetenz des Gerichtshofes, zu entscheiden, ob der Angeklagte mit seinem Vergehen die *maiestas populi Romani* gemindert hatte. Diese Unbestimmtheit machte das *crimen maiestatis* als politisches Vergehen zu einer beliebten Waffe zur Ausschaltung des Gegners in den politischen Machtkämpfen.

Mit der Errichtung des Prinzipats unter Augustus und seinen Nachfolgern erfuhr die Auslegung des *crimen laesae maiestatis* wiederum Veränderungen. Denn nun waren als einschneidende Neuerung mit dem Princeps als Inhaber von *imperium*, *imperium proconsulare* und *tribunicia potestas* zum ersten Mal die wichtigsten Amtsgewalten der Republik dauerhaft in den Händen eines einzigen Mannes vereint. In ihm verkörperten sich damit mehr als jemals zuvor in irgendeinem republikanischen Amtsträger die Macht und das Ansehen Roms und auf ihn waren deswegen die Augen aller gerichtet. Dass auch Augustus Zeitgenossen das Aussergewöhnliche seiner Sonderstellung anerkannten, zeigt sich zum einen in der einmütigen Verleihung des Titels *pater patriae* durch das Volk und den Senat von Rom im Jahre 2. v. Chr., fand seinen Ausdruck aber auch in einer sukzessiven Umdeutung und Erweiterung des republikanischen *maiestas*-Begriffs.⁴¹ So war es bald nicht mehr nur die *maiestas* der von Augustus und seinen Nachfolgern bekleideten Stellung, sondern immer mehr die *maiestas* ihrer Person und ihrer Umgebung, die durch die speziellen Schutzvorrichtungen des *crimen laesae*⁴² *maiestatis* vor Übergriffen und

gleichgesetzt worden und dieser Entwicklung sei schliesslich auch vom Gesetzgeber Rechnung getragen worden. Vgl. auch Kunkel 1974, 88f.

⁴¹ Gundel, H.G., Der Begriff der *maiestas* im Denken der Augusteischen Zeit, in: Palingenesia Bd. IV, Wiesbaden 1969, 279 – 300, zeigt, dass die Übertragung der politischen *maiestas* auf den Princeps in der Übergangszeit unter Augustus erfolgte, und verweist auf die Tatsache, dass erst seit Augustus die für die weitere Entwicklung des Kaisertums so bedeutsame Verbindung *maiestas* – ‚sanctitudo‘ wirklich nachweisbar ist (290f.). Zu der möglichen staatsrechtlichen Bedeutung des Titels *pater patriae* und des Gefolgschaftseids des Jahres 32 v. Chr. auf Octavian vgl. Bauman 1967, 234ff.

⁴² Cloud 217 macht darauf aufmerksam, dass wenn Dig. (Marcianus) 48, 4, 3 ..., qui maiestatem publicam laeserit,... wirklich den ursprünglichen Wortlaut der *lex Iulia maiestatis* widerspiegelt und es sich dabei nicht um eine Glosse von ‚minuerit‘ handelt, dies der früheste Beleg für den Gebrauch der Formel ‚laesa maiestas‘ zur Bezeichnung der Verletzung des Majestätsgesetzes wäre. Die Formel findet sich dann bei Sen. contr. 9, 3 und Val. Max. 6, 3, 3 und die Verwendung bei Seneca Maior zeigt, dass der Gebrauch dieser Formel gegen Ende der Regierungszeit des Tiberius der Standard gewesen ist. Gundel 1969, 288 weist mit dem Vermerk auf die Formulierung ‚violare maiestatem‘ bei Livius 2, 29, 12 darauf hin, dass sich in der republikanischen Auffassung von *maiestas* als einem reinen Quantitätsbegriff, der folglich nur ‚gemindert‘ (minuere), nicht aber ‚verletzt‘ (violare/laedere) werden konnte, gegen Ende der Republik oder zu Beginn des Prinzipats eine Veränderung stattgefunden haben muss. Neu scheint mit *maiestas* auch ‚verecundia‘ (ehrfurchtsvolle Scheu, Respekt; für die Verbindung ‚verecundia‘ mit *maiestas* vgl. Liv. 2, 36, 3; 9, 10, 7; 10, 24, 14; 24, 44, 10), die durch ihre Minderung gekränkt/verletzt werden musste, verbunden worden zu sein. Die Verbindung ‚laedere maiestatem‘ überwiegt dann in den späteren Texten.

Gefährdungen geschützt werden sollten.⁴³ Dazu wurden nicht nur die prozesstechnischen Verfahren den neuen Begebenheiten angepasst,⁴⁴ sondern laufend auch neue Straftatbestände aufgenommen. Eine der folgenreichsten Neuerungen für die Entwicklung des Prinzipats im 1. Jahrhundert war der Umstand, dass schon unter Augustus nicht mehr nur Taten, sondern auch Worte, d.h. mündliche und schriftliche Verleumdungen und Beleidigungen als *crimen laesae maiestatis* geahndet werden konnten.⁴⁵ Die genaue Entwicklung dieser entscheidenden Erweiterung des Majestätsgesetzes liegt ziemlich im Dunkel und ist ebenfalls sehr umstritten.⁴⁶ Genaugenommen bot nämlich die Definition des Majestätsgesetzes schon seit der *lex Cornelia de maiestate* genügend Interpretationsspielraum, um Verleumdungen und Beleidigungen von Personen von Bedeutung für das Staatswesen und damit später dann vor allem auch des Princeps als Inhaber des konsularischen und prokonsularischen Imperiums unter diesem zu bestrafen. Dies dürften die Definitionen Ciceros deutlich zeigen: ‚maiestatem minuere est de dignitate aut amplitudine aut potestate populi aut eorum quibus populus potestatem dedit aliquid

⁴³ Levi, *Maiestas e crimen maiestatis*, *Parola del Passato* 1969, 93 – 96 sieht hier, m. E. nicht unberechtigt, den schon seit Sulla und Caesar sich manifestierenden Einfluss der griechischen Heroenverehrung und der hellenistischen Herrschaftsauffassung, die es erlaubten, in dem Herrscher eine göttliche Erscheinung zu sehen und ihn über das Volk zu erheben. Zum Einfluss der hellenistischen Kultur besonders in Augustus Regierungszeit vgl. Zanker, P., *The Power of Images in the Age of Augustus*, Ann Arbor 1988.

⁴⁴ Während spätestens seit Sulla der dafür eigens gebildete ständige Gerichtshof *de maiestate* zuständig war, urteilte nun auch der Senat in dem neu entstehenden Senatsgericht über Fälle von *maiestas*. Der erste Prozess vor dem Senatsgericht wegen böswilliger Verleumdung prominenter Persönlichkeiten fand schon im Jahre 12 n. Chr., d.h. noch in Augustus Regierungszeit, gegen Cassius Severus statt (D.C. 56, 27,1). Cassius wurde auf die Insel Kreta verwiesen. Doch auch dort setzte er seine Beschimpfungen fort und unter Tiberius wurde schliesslich sein Vermögen eingezogen und die *interdictio aquae et ignis* über ihn ausgesprochen. Cassius Severus verbrachte seine letzten Lebensjahre auf der Felseninsel Seriphos (Tac. ann. 4, 21, 3).

⁴⁵ Tac. ann. 1, 72, 3. ‚Primus Augustus cognitionem de famosis libellis specie legis eius tractavit, commotus Cassii Severi libidine, qua viros feminasque illustres procacibus scriptis diffamaverat.‘ Tacitus Zeugnis zeigt, dass nur die Diffamation von *illustres* unter dem *crimen maiestatis* geahndet werden konnte. Das Gesetz schützte also nicht nur den Kaiser, sondern erstreckte sich darüber hinaus auch auf andere herausragende Persönlichkeiten.

⁴⁶ Bauman 1974, 25 – 52 nimmt an, dass sich der Senat im Jahre 6 n. Chr., als die aufgeregte Stimmung durch anonyme Schmähschriften noch weiter erregt wurde, veranlasst sah, in einem *senatus consultum* die *lex Cornelia de iniuriis* auf die Bestrafung solcher anonymer schriftlicher Verleumdungen zu erweitern und möglichen Informanten eine Belohnung in Aussicht zu stellen, weil man zur Entdeckung der Verfasser solcher Pamphlete auf eine Anzeige aus dessen nächstem Umfeld angewiesen war (hier dachte man besonders an die Sklaven eines Verdächtigen, sie wurden im Falle einer Verurteilung ihres Herren in die Freiheit entlassen). Allerdings blieb die Massnahme vorerst erfolglos, ja verursachte sogar noch mehr Unruhe. In späteren Zeiten jedoch, als das Majestätsgesetz zeitweilig ausgesetzt war, bildete die damals erweiterte *lex Cornelia de iniuriis* die gesetzliche Grundlage, um trotzdem gegen solche anonyme Pamphletisten vorzugehen. Während der Jahre 7 – 8 n. Chr. kam es erneut zu Spannungen und wieder heizten anonyme Schmähschriften die Situation weiter auf. Daraufhin erliess Augustus im Jahre 8 n. Chr. ein Edikt, dass bei schwerwiegenden und besonders schwierig zu beweisenden Vergehen, d.h. ‚capitalia et atrociora maleficia‘, unter die natürlich primär alle Majestätsverbrechen fallen würden, auch die direkte Befragung der Sklaven der Beschuldigten erlaubte. Damit war mit der lange bestehenden Tradition gebrochen worden, dass Sklaven bis auf ganz wenige Ausnahmefälle wie *coniuratio*, *incestus* und *fraudatus census* nicht gegen ihren Herren aussagen können sollten. Mit diesen beiden Massnahmen der Jahre 6 und 8 n. Chr. waren dann in den Augen Baumans die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass anonyme Schmähpamphlete gegen hochgestellte Persönlichkeiten – und hier war natürlich besonders der Princeps betroffen –, die wegen des Status des Opfers zu Unruhen und damit zur Gefährdung des Staates führen konnten, also unter die Kategorie ‚capitalia et atrociora maleficia‘ fielen, als *crimen laesae maiestatis* verfolgt und bestraft werden konnten und dass zur Überführung eines mutmasslichen Verfassers solcher Verleumdungen seine Sklaven gegen ihn befragt werden konnten.

derogare' und der Schrift *Rhetorica ad Herennium*: ‚maiestatem is minuit, qui ea tollit, ex quibus rebus civitatis amplitudo constat. Quae sunt ea, Q. Caepio? Suffragia, magistratus...maiestatem is minuit, qui amplitudinem civitatis detrimento afficit'.⁴⁷ Eine neue *lex*, eine *lex Iulia maiestatis* des Augustus, wäre für diese in der frühen Kaiserzeit dann so folgenschwere Erweiterung also gar nicht notwendig gewesen, sondern eine entweder durch einen Senatsbeschluss oder durch ein Edikt des Augustus sanktionierte erweiterte Interpretation des bestehenden Majestätsgesetzes in diese Richtung hätte vollkommen genügt.

Unter den Regierungen des Tiberius und seiner Nachfolger sollte das Majestätsgesetz, das wegen seines äusserst dehnbaren Interpretationsspielraums schon immer gern im politischen Kampf zum Ausschalten unliebsamer Gegner genutzt worden war,⁴⁸ mit der Aufnahme der Verleumdung hochgestellter Persönlichkeiten unter seine Straftatbestände eine verhängnisvolle Entwicklung nehmen. Denn eine Diffamierung einer bedeutenden Person oder gar des Kaisers selbst war nur all zu leicht konstruierbar; oft genügte schon eine böswillige Auslegung unvorsichtiger, aber eigentlich harmloser Äusserungen oder Handlungen.⁴⁹ Konnte eine solche Anklage wegen *maiestas* erst einmal erhoben werden, so stand der Zugang zu den Sklaven des Beschuldigten offen, denen unter der Folter dann häufig auch das erwünschte Geständnis abgerungen werden konnte. Dank der bei einer Klage wegen Majestätsverletzung möglichen Sklavenbefragung wurde diese Art der Majestätsklage gern mit anderen schweren, doch schwierig zu beweisenden Anschuldigungen gekoppelt. Dies brachte dem Ankläger einerseits den Vorteil, dass eine Majestätsklage von vornherein die allgemeine Haltung gegenüber dem Angeklagten negativ beeinflusste, zum anderen erlaubte diese Strategie, dass der Angeklagte des anderen schwierig zu beweisenden Straftatbestands dank der Folterung der Sklaven des Beschuldigten überführt werden konnte. Ob die (oft konstruierte) Majestätsverletzung schliesslich vor dem Gericht auch plausibel gemacht werden konnte, zählte in diesem Fall letztlich wenig, weil der Beklagte wegen des zweiten schweren Verbrechens verurteilt wurde.⁵⁰ Überdies stellte ein *crimen maiestatis* immer ein hochbrisantes Politikum dar, besonders wenn die *maiestas* des Princeps betroffen war, und zog selbstverständlich die besondere Aufmerksamkeit des Princeps und der Öffentlichkeit auf sich. So konnte der Ankläger nach erfolgreicher Verurteilung nicht nur mit einem Viertel des für den Staat eingezogenen Vermögens seines Opfers rechnen, sondern er durfte oft auch auf die Dankbarkeit des Kaisers hoffen, die sich in der Förderung der Karriere des Anklägers ausdrücken konnte. Dies alles machte das *crimen maiestatis* zu einem äusserst beliebten Werkzeug in den Händen skrupelloser Delatoren, die in ihren Anklageerhebungen das *crimen laesa maiestatis* immer raffinierter zu interpretieren und dessen ohnehin schon vage Konzeption möglichst noch auszuweiten suchten, um sich damit Reichtum und sozialen Aufstieg zu verschaffen⁵¹.

Doch auch noch andere Faktoren trugen dazu bei, das Majestätsgesetz zu einem so unheilvollen Instrument zu machen. Die Stellung des Princeps im Staat befand sich noch immer in steter Entwicklung. Besonders nach der Vergöttlichung des Augustus eröffneten sich neue Perspektiven für eine erweiterte Interpretation, die von findigen Anklägern sofort für ihre Zwecke entdeckt wurden. Die Stellung und die *maiestas* des Tiberius als Sohnes und

⁴⁷ Cic. de inv. 2, 53; Rhet. ad Herennium 2, 12, 17

⁴⁸ Vgl. dazu die Bemerkung von Levick 184 „*Maiestas minuta*“, then, had always been a plastic and expandable concept. The majesty of the Roman people, and diminution of it, were interpreted by legislators, advocates, *iudices*, and iurisconsults with particular reference to the *maiestas* of that section of society which exercised, or in their opinion should exercise, real power; for Saturninus the people, after Sulla's time the senatorial oligarchy; under the early Principate the Princeps himself and his family and friends and, by deliberate policy of the Princeps, the Senate, whose political supremacy he claimed to guarantee.“

⁴⁹ Vgl. dazu die Episode, die Seneca in Sen. ben. 3, 26 erzählt, oder den Bericht des Tacitus (ann. 4, 68 – 69) über das Schicksal des Titius Sabinus.

⁵⁰ Vgl. die Fälle der Aemilia Lepida und des M. Silanus (Tac. ann. 3, 22 – 23; 3, 66 – 67).

⁵¹ Vgl. Tacitus Bemerkung über den Delator Caepio Crispinus (ann. 1, 74, 1 – 2).

Nachfolgers des divinisierten Prinzipatsbegründers musste in einer völlig neuartigen, dessen einzigartigen Position im Staat adäquaten Weise vor Übergriffen geschützt werden. Jedenfalls gab es schon bald die ersten Vorstösse der Delatoren in diese Richtung.⁵² Erschwerend kam hinzu, dass nun die meisten Majestätsklagen vor dem Senatsgericht verhandelt wurden. Dieses war ja, anders als die offiziellen Quästionen, nicht an die vom Gesetz vorgeschriebene Strafe gebunden. Es stand ihm frei, diese zu mildern oder zu verschärfen, je nachdem wie er die Schwere des Vergehens einschätzte. Die wachsende Verunsicherung der Senatsaristokratie und die daraus resultierenden Spannungen in ihrem Verhältnis zum Princeps führten dazu, dass dessen Urteile oft allzu streng ausfielen.⁵³ Nur eine entschlossene Haltung des Kaisers konnte der drohenden Fehlentwicklung und möglichen Missbräuchen des *crimen maiestatis* vorbeugen. Zu Beginn seiner Regierungszeit versuchte Tiberius auch noch, einen mässigenden Einfluss auszuüben.⁵⁴ Erst Sejan scheint das *crimen maiestatis* und seine Möglichkeiten voll für seine Zwecke ausgenutzt zu haben, um die Familie des toten Germanicus und deren Anhänger sukzessive zu verdrängen und so seine Machstellung im Kaiserhaus immer mehr zu festigen. Tiberius, der sich infolge der Machenschaften seines Prätorianerpräfekten, dem er ganz vertraute, immer mehr von Feinden umzingelt sah, leistete dieser unheilvollen Entwicklung keinen Widerstand, sondern unterstützte sie. Nach dem Sturz des Sejan bediente sich auch dessen Nachfolger Sertorius Macro der Möglichkeiten des *crimen maiestatis*, nur noch geschickter und noch verdeckter. Die Flut der Prozesse, zuerst gegen die Familie und Freunde des Germanicus, dann gegen die Anhänger Sejans, von denen Tacitus uns in seinen Annalen berichtet, schien so gegen Ende der Regierungszeit des Tiberius gar nicht mehr abzureissen. Das *crimen maiestatis* war zu dem alles überschattenden Übel des ersten Jahrhunderts des Prinzipats geworden, zu einer furchtbaren Waffe, deren sich sowohl die Principes, wenn sie sich von echten oder angeblichen Gegnern in ihrer Stellung bedroht sahen, wie auch die Mitglieder der Senatsaristokratie in ihrem gegenseitigen Kampf um Macht und Ansehen beim Kaiser bedienten.

Auch hinsichtlich der für das *crimen maiestatis* verhängten Strafen kam es unter Tiberius zu einer Verschärfung. Das Senatsgericht und das Kaisergericht waren beide ja als *extraordinariae cognitiones* nicht an ein offizielles Strafmass⁵⁵ gebunden. Die Todesstrafe wurde, wenn sich der Verurteilte ihr nicht durch rechtzeitigen Freitod entzog, konsequent samt den damit verbundenen Konsequenzen wie Einzug des Vermögens, *damnatio memoriae*, Versagung des Grabrechts und Verbot der Totentrauer vollstreckt. Ebenso wurde die *interdictio aquae et ignis* immer mehr verschärft. Dementsprechend wurde dem Interdizierten von Tiberius

⁵² Vgl. Tac. ann. 1, 73; 1, 74; 2, 50; 3, 70 und die Feststellung des jüngeren Plinius, dass Tiberius der Vergöttlichung seines Adoptivvater nur deshalb zugestimmt habe, damit er dieses Gesetz einführen könne (Plin. Pan. 11, 1).

⁵³ Vgl. das Verfahren gegen Clutorius Priscus (Tac. ann. 3, 49 – 51).

⁵⁴ Tac. ann. 2, 50; 4, 31; 3, 70; 3, 37; 4, 31.

⁵⁵ Zu der Strafpraxis zur Zeit der Republik vgl. Anmerkung 40 in diesem Kapitel.

im Jahre 23 n. Chr. endgültig das Recht entzogen, ein rechtskräftiges Testament zu machen.⁵⁶ Auch konnte der Verurteilte mit der Zeit seinen Aufenthaltsort oft nicht mehr frei wählen, sondern er wurde ihm - zumeist auf einer ungastlichen Felseninsel – zugewiesen, d.h. er wurde deportiert, und ein Teil seines Vermögens oder gar das ganze Vermögen wurde für den Fiskus konfisziert.

⁵⁶ Zuvor war das noch immer möglich gewesen, obwohl der *exul* das römische Bürgerrecht eingebüsst hatte. In einem solchen Fall konnte er bis zum Zeitpunkt von Tiberius Massnahme das Bürgerrecht einer fremden *civitas* erwerben und unter dem Recht seiner neuen *civitas* ein rechtsgültiges Testament als *peregrinus* machen. Doch Tiberius verbot dem Interdizierten die Annahme eines neuen Bürgerrechts überhaupt, dieser war damit ohne Rechtsschutz und der Gnade seiner Mitmenschen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Vgl. dazu Levy 20, Anm. 4.

1.5. Die Reaktionen im Senatorenstand auf die Veränderungen im Prinzipat – Existierte eine Opposition?

1.5.1. Eine Bestandsaufnahme

Mit bewegten Worten beklagt Tacitus zu Beginn des *Agricola* die die Oberschicht beherrschende Atmosphäre der Angst und Erstarrung unter Domitian, einem ‚malus princeps‘ und Tyrannen par excellence. ‚Dedimus profecto grande patientiae documentum; et sicut vetus aetas vidit quid ultimum in libertate esset, ita nos quid in servitute, adempto per inquisitiones etiam loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset oblivisci quam tacere. ... Quid, si per quindecim annos, grande mortalis aevi spatium, multi fortuitis casibus, promptissimus quisque saevitia principis interciderunt? Pauci et ut ita dixerim, non modo aliorum sed etiam nostri superstites sumus, exemptis e media vita tot annis, quibus iuvenes ad senectutem, senes prope ad ipsos exactae aetatis terminos per silentium venimus.‘¹ Eine derart bedrückende Situation beschreibt Tacitus hier gegen Ende des ersten Jahrhunderts des Prinzipats, dass sie nicht allein mit den Spannungen und Verunsicherungen, die fast zwangsläufig mit jeder Etablierung eines neuen Regierungssystems verbunden sind, erklärt werden kann. Liest man diese erschütternde Anklage mit nur etwas Vorstellungsvermögen und Mitgefühl, kann man in etwa – auch wenn es einem selbst erspart geblieben ist, ähnliche Erfahrungen durchmachen zu müssen – nachvollziehen, was es überhaupt bedeutet, wehrlos unter einem Willkürregime zu leben und was dies im Speziellen für die Mitglieder der Senatsaristokratie bedeutet haben muss. Aber nicht erst unter Domitian, nein schon früher unter Caligula und Nero und in geringerem Masse auch unter Tiberius und Claudius, hatte ein ähnliches Klima beklemmender Angst und hilfloser Ohnmacht geherrscht.² Hält man sich dies vor Augen, drängt sich natürlich die Frage auf, ob es denn in dieser ganzen Zeitspanne der Senatsaristokratie, die immerhin ein wichtiger Faktor in der Verwaltung des römischen Reiches war, oder wenigstens Teilen von ihr nie gelungen war, sich zusammenzuschliessen und gemeinsam Verbesserungen durchzusetzen, oder mit moderner Terminologie ausgedrückt: Existierte denn trotz dieser als qualvoll erlebten Situation keine wie auch immer geartete Opposition³ gegen diese Kaiser?⁴

¹ Tac. Agr. 2, 3 Wir haben in der Tat einen grossen Beweis <unsere Fähigkeit> zu ertragen gegeben und, wie die alte Zeit gesehen hat, was das Äusserste an Freiheit ist, so haben wir gesehen, was an Knechtschaft; man nahm uns durch Überwachung sogar den Meinungs austausch durch Reden und Hören. Auch unser Gedächtnis hätten wir mit unserer Stimme verloren, wenn es in unserer Macht gelegen hätte, so zu vergessen wie zu schweigen. ... (3, 2) Wie nun, wenn über fünfzehn Jahre hinweg – eine lange Zeit in einem Menschenleben, viele durch zufälliges Schicksal, gerade die Beherztesten durch das Wüten des ersten Mannes im Staat umgekommen sind? Um es kurz zu sagen, wir sind <nur noch> wenige und haben nicht nur die anderen, sondern auch uns selbst überlebt, da uns so viele Jahre aus der Mitte des Lebens genommen wurden, in denen wir als junge Männer schweigend zum Alter und als alte Männer bis fast an die Grenzen unseres Lebens gekommen sind.

² Vgl. die Untersuchung von Knepp, A., *Metus temporum*. Zur Bedeutung von Angst in Politik und Gesellschaft der römischen Kaiserzeit des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr., Stuttgart 1994.

³ Raaflaub, K. A., *Grundzüge, Ziele und Ideen der Opposition gegen die Kaiser im 1. Jh. n. Chr.*: Versuch einer Standortbestimmung, in: *Entretiens sur l'Antiquité Classique*, Tome 32: *Opposition et Résistance à l'Empire d'Auguste à Trajan*, Fondation Hardt, Genève 1986, 1 - 45 macht zu Recht darauf aufmerksam (2f.), dass der moderne Begriff der Opposition nur vorsichtig auf antike Verhältnisse angewandt werden darf, und schlägt eine unspezifische Verwendung vor im Sinne von ‚Gegensatz oder Widerstand als soziales Verhalten‘ oder auch der ‚Gegnerschaft von Individuen, Gruppen oder Fraktionen gegen die Regierung oder Verfassung eines politischen Systems‘. Die Römer selbst kannten keinen Begriff für das Phänomen der Opposition, sondern bezeichneten auch in der Kaiserzeit das oppositionelle Verhalten mit

Auch schon unter Augustus gab es Widerstand und Gegenbewegungen in mannigfacher Form.⁵ Trotzdem galt seine Regierungszeit den folgenden Generationen allgemein als Massstab zur Bewertung seiner Nachfolger und als erstrebenswertes Ideal, an dem viele der späteren Kaiser bei ihrem Amtsantritt sich zu orientieren versprachen, um damit die Zustimmung der durch den Herrscherwechsel beunruhigten Bevölkerung zu gewinnen.⁶ Mehrere Faktoren hatten es damals den Zeitgenossen des ersten Princeps beträchtlich erleichtert, die von diesem durchgeführten Veränderungen willkommen zu heissen, mit denen ein Maximum von republikanischen Formen und Werten sowie die für die Lenkung und Verwaltung eines riesigen Weltreiches erforderliche politische Stabilität, die am besten durch die Herrschaft eines einzelnen gewährt war, erreicht werden sollten. Ein wichtiger Faktor war sicher die allgemeine Erleichterung darüber, dass unter Augustus nach langen Jahren des Bürgerkrieges endlich wieder Friede und Sicherheit herrschten. Man war müde und erschöpft, wollte die Ruhe und den mit der politischen Beständigkeit einhergehenden Reichtum geniessen und war dem Schöpfer und Garanten dieses Zustandes ganz einfach zutiefst dankbar. Auch waren viele der bedeutenden Familien der ausgehenden Republik in den Wirren der Bürgerkriege praktisch ausgelöscht worden. Die Zahl der Männer, die sich durch die Vormachtstellung des Augustus zurückgesetzt hätten fühlen können, weil sie genügend familiären Einfluss und Prestige besaßen, um als seine mögliche Konkurrenten auftreten zu können, war ziemlich gering. Viele Mitglieder des Senatorenstandes waren überdies erst unter und dank Augustus in die höchste Elite aufgestiegen und schuldeten ihm dafür Loyalität und Dankbarkeit. Auch hatte sich die realistische Erkenntnis durchgesetzt, dass die Verhältnisse der ausgehenden Republik mit ihren Parteienhändeln und Machtkämpfen einzelner einflussreicher Männer, ihren Amtbestechungen und politischen Skandalen keine wünschenswerte Alternative darstellten.⁷ Hinzu kam, dass es Augustus wie kein anderer glänzend verstanden hatte, das empfindliche Selbstwertgefühl der Senatsaristokratie zu schonen, den Senat bei seinen Entscheidungen möglichst einzubeziehen und ihn so wie einen gleichberechtigten Partner zu behandeln.

Während der langen Regierungszeit des Augustus aber verblassten die Ängste und Nöte der Bürgerkriege im Bewusstsein der Menschen, Friede und Stabilität wurden schon bald einmal selbstverständlich empfunden. Die Nachfolger des ersten Princeps waren überdies lange nicht so geeignet, der von seiner Persönlichkeit geprägten Rolle eines ‚primus inter pares‘ gerecht zu werden und damit vergessen zu machen, dass man trotz der propagier-

Termini der persönlichen und politischen Gegnerschaft und der Revolution wie *resistere*, *repugnare*, *adversari*, *desciscere* – *adversarius*, *inimicus*, *hostis*, *proditor*, *obtrektor*, *partes adversae*, *factio adversa* u. ä., also mit den traditionellen Termini für die auf der persönlichen Ebene und im Faktionenkampf ausgetragenen Auseinandersetzungen im Senat.

⁴ Mit der Frage der Opposition gegen die Kaiser, die nie systematisch untersucht worden ist, beschäftigen sich ausser der schon genannten folgende Arbeiten zu Einzelaspekten u.v.a: Toynbee, J.M.C., *Dictators and Philosophers in the first Century A.D.*, G & R 13, 1944, 43 – 58; McAllindon 113 – 132; MacMullen, R., *Enemies of the Roman Order. Treason, Unrest and Alienation in the Empire*, London/New York 1992²; Brunt, P.A., 'Stoicism and the Principate', *PBSR* 43, 1975, 7 – 35; Vogel-Weidemann, U., *The Opposition under the Early Caesars: Some Remarks on its Nature and Aims*, *Acta Classica* 22, 1979, 91 – 107; Malitz, J., *Helvidius Priscus und Vespasian. Zur Geschichte der 'stoischen' Senatsopposition*, *Hermes* 113, 1985, 231 – 246; Barghop 165 – 178.

⁵ Die Verschwörung des M. Aemilius Lepidus im Jahre 30 v. Chr., die des Fannius Caepio und des A. Terentius Varro Murena im Jahre 23 v. Chr. und die des Egnatius Rufus im Jahre 19 v. Chr. Aber auch aus der eigenen Familie erwachsen Augustus Gegner wie die Affäre um seine Tochter Iulia und Iullus Antonius im Jahre 2 v. Chr., das Komplott der jüngeren Iulia und L. Aemilius Paulus, die Affäre des Plautius Rufus und die Verbannung des Agrippa Postumus in den Jahren 8 – 6 n. Chr. zeigen. Vgl. Raaflaub / Samons 1990, 417 – 454.

⁶ Tiberius, Claudius, Nero, Vespasian.

⁷ Vgl. Lucans Feststellung (2, 302f.), dass zur Zeit der Bürgerkriege nur noch ein Schattenbild der alten *libertas* existierte. Eine letzte Spiegelung dieser Erkenntnis findet sich in Tacitus ‚dialogus de oratoribus‘ in der Beschreibung der zur Zeit der Republik herrschenden Zustände (dial. 36 – 41).

ten ‚Wiedererrichtung der Republik‘ in einer Monarchie lebte und dass besonders die ehemals so mächtige Senatsaristokratie viel an Einfluss verloren hatte. Dies alles machte es den Späteren wesentlich schwerer, die Kluft zu ignorieren, die sich zwischen der von Augustus geschaffenen Fiktion und der Realität immer deutlicher auftat, und die dadurch immer mehr wachsenden Spannungen und Unzufriedenheit zu ertragen. Es kam zu Gegenbewegungen und zwar vor allem von Seiten des *ordo senatorius*.

Interessanterweise richtete sich deren Unzufriedenheit in den meisten Fällen nicht gegen das System des Prinzipats als solches. Nur kurz in der aussergewöhnlichen Situation nach der Ermordung Caligulas im Jahre 41 n. Chr. wurde im Senat ernsthaft die Wiedereinführung der alten Staatsform diskutiert, bis die debattierenden Senatoren dann durch die tatkräftigen Initiative der Prätorianer, die Claudius im Prätorianerlager kurzerhand zum Imperator ausgerufen hatten, in die Wirklichkeit zurückgeholt wurden. Der senatorische Unmut richtete sich hauptsächlich gegen die Person des Kaisers und die Art, wie er als Herrscher auftrat. Nicht seine sachliche Qualifikation für das höchste Amt, sein Wissen und seine Erfahrung wurden in Frage gestellt und kritisiert, sondern seine charakterliche und moralische Eignung dafür. Man verharnte damit noch immer in den traditionellen republikanischen Formen der Auseinandersetzung. Nicht verschiedene politische Theorien standen sich gegenüber, sondern verschiedene Persönlichkeiten in einem System, das eigentlich von allen – allerdings mit mehr oder weniger Überzeugung – als für die Verwaltung des Reiches unumgänglich akzeptiert wurde. Notwendig wäre jedoch eine offene Anpassung der übernommenen republikanischen Strukturen und Institutionen gewesen, eine klare staatsrechtliche Festlegung der Position des Princeps, eine bewusste und öffentlich geführte Neudefinition der Aufgabe der Senatsaristokratie im veränderten Staatswesen. Dass dies alles nicht geleistet wurde, könnte unter anderem auch ein Hinweis darauf sein, dass man sich des eigentlichen Problems nicht bewusst war und es sich vielleicht auch gar nicht werden wollte. Dieses Verdrängen des in der veränderten politischen Situation so dringend Erforderlichen dürfte zudem durch den Umstand begünstigt worden sein, dass wegen der republikanischen Verbrämung der augusteischen Monarchie kein eindeutiges Vokabular zur Verfügung stand, um eine solche Auseinandersetzung überhaupt fruchtbar führen zu können. Wichtige Begriffe, die dazu hätten dienen können und müssen, das Alte vom Neuen klar abzugrenzen, einen Gegenentwurf zum System des Augustus oder auch nur eine Verbesserung zu formulieren, hatten wegen der augusteischen Fiktion der *res publica restituta* verwirrende und einschneidende Bedeutungsverschiebungen erfahren und waren somit für diese Diskussion unbrauchbar geworden.⁸ So wusste die Senatsaristokratie nach den ersten schlimmen Erfahrungen unter den Nachfolgern des Augustus eigentlich nur noch, was sie nicht mehr erleben wollte, nämlich Willkürregime wie die des Caligula oder Neros, und sie sehnte sich nach einem Herrscher wie Augustus, der Rechtssicherheit, Wahrung der Standesprivilegien und respektvolle Behandlung des Senats und seiner Beamten garantierte. Darüber hinaus war sie nicht mehr fähig, selbst einen Gegenentwurf oder auch nur wirksame Verbesserungen zu formulieren.

Dieser Mangel an Ideen und konstruktiven Konzepten wurde durch die im Senat herrschende tiefe Uneinigkeit und Gespaltenheit noch weiter verstärkt. Die Person des Kaisers dominierte, auch dann, wenn er abwesend war, immer. Alles richtete sich nach ihm aus. Viele waren nur allzu bereit, mutige Mitsenatoren, die auf die Unabhängigkeit des Gremiums pochten und es wagten, auch einmal eine Gegenstimme zu vertreten, sogleich der Subversion oder des Hochverrates zu verdächtigen und zu denunzieren, um damit die eigene Karriere zu befördern.⁹ So blieb es bei wenigen Aktionen einzelner Männer, einzelner Familienverbände

⁸ Ein anderer Grund dürfte auch das Informationsdefizit des Senats in Bezug auf die enorme Aufgabe der Reichsverwaltung gewesen sein – schon beim Tode des Augustus fehlte dem Senat die Übersicht darüber, wie Tac. ann. 1, 11, 4 zeigt.

⁹ Tacitus beschreibt in der Einleitung seiner Schilderung des Falles des Drusus Libo das im Senat herrschende Denunziatenunwesen bezeichnenderweise als das Krebsübel der frühen Kaiserzeit, vgl. Tac. ann. 2, 27, 1.

oder anderer Kleingruppen. Eine Kontinuität an Ideen und Konzepten oder gar eine eigentliche Ideologie konnten nicht entstehen. Das zeigen die wenigen oppositionellen Unternehmungen - wie zum Beispiel die Pisonische Verschwörung unter Nero -, über die wir unterrichtet sind, ganz deutlich. Rein private Gründe wie Furcht vor dem Kaiser oder persönliches Ressentiment veranlassten die meisten Verschwörer, sich diesem Unternehmen anzuschließen.¹⁰ Sein offenes Bekenntnis zur alten Republik war gar Grund, den Konsular Vestinus nicht in die Reihen aufzunehmen.¹¹ Der vorgesehene Thronprätendent unterschied sich nur wenig von dem zu stürzenden Herrscher,¹² so dass einige ihn auch schon möglichst bald durch einen anderen Kandidaten zu ersetzen planten.¹³ Doch wie gesagt, solch ein gemeinsames Unternehmen war selten, die meisten zeigten ihren Unwillen mit den herrschenden Umständen weniger spektakulär. Wenige nur wagten offenen Widerspruch während den Senatsverhandlungen oder zogen sich demonstrativ aus dem öffentlichen Leben zurück. Manch einer hingegen verfiel eher in resignierte oder oft verzweifelte Passivität, wurde zu einem mehr oder weniger willigen Mitläufer, der sich oft für seine Schwäche schämte und seine Willfährigkeit vor sich selbst und vor den anderen irgendwie zu rechtfertigen suchte.¹⁴

Fasst man das bisher zu den politischen Gegenbewegungen unter den ersten Kaisern Ausgeführte zusammen, so ergibt sich ein eigentlich recht unbestimmtes Bild. Trotzdem findet man in der Fachliteratur immer wieder die Begriffe der stoischen Opposition und/oder der republikanischen Opposition. Welche Erscheinungen versteht man nun darunter und welche Bedeutung kommt ihnen zu?

1.5.2. Die Bedeutung der stoischen Philosophie für die Senatsaristokratie im 1. Jh. n. Chr.

Die gedankliche Verbindung „Widerstand gegen die Kaiser – stoische Philosophie“ war so alt wie der Prinzipat. Schon Cato der Jüngere, der sich, weil er Caesars Sieg mit dem endgültigen Verlust der alten *res publica* und der *libertas* gleichsetzte, bei Utica den Tod gegeben hatte und den man damit gewissermassen als den ersten bedeutenden Vertreter einer Opposition gegen die Kaiser bezeichnen kann, galt als ein eifriger Anhänger der stoischen Philosophie und wurde später geradezu als Inbegriff eines vollendeten stoischen Weisen römischer Prägung verehrt.¹⁵ Unter Nero gingen dann Rubellius Plautus,¹⁶ Seneca, Lucan, Barea Soranus¹⁷ und Thrasea Paetus¹⁸ auf Konfrontationskurs mit dem Kaiser und mussten deswegen ihr Leben lassen. Auch sie standen alle den Lehren der Stoa mehr oder weniger nahe. Nach dem Prozess gegen Thrasea wurden dessen ebenfalls angeklagter Schwiegersohn Helvidius Priscus¹⁹ und Paconius Agrippinus²⁰ verbannt.²¹ Unter Vespasian führte dann der von Galba aus dem Exil zurückgeru-

¹⁰ Tac. ann. 15, 49.

¹¹ Tac. ann. 15, 52, 3; 68, 2.

¹² Tac. ann. 15, 48.

¹³ Tac. ann. 15, 65.

¹⁴ Tac. Agr. 45, 1 – 2.

¹⁵ Sen. dial. 2, 2, 1 – 2.

¹⁶ Tac. ann. 14, 57, 3.

¹⁷ Der stoische Philosoph Egnatius Celer, der gegen Barea Soranus vor Gericht aussagte, war dessen *cliens* (Tac. ann. 16, 32, 2 – 3), und Rubellius Plautus galt als Freund des Soranus (16, 30, 1).

¹⁸ Tac. ann. 16, 22, 2 und 4; Epict. 1, 1, 26 – 27.

¹⁹ Tac. hist. 4, 5; D.C. 65, 12, 1.

²⁰ Epict. 1, 1, 28 – 31.

fene Helvidius Priscus den Kampf weiter, wurde erneut verbannt und letztlich hingerichtet.²² Arulenus Rusticus und Herennius Senecio, die auch zu dem Kreis um Thrasea Paetus und Helvidius Priscus gehört hatten, wurden auf Befehl Domitians hingerichtet.²³ Unter Vespasian wie unter Domitian kam es überdies auch zur allgemeinen Verbannung von Philosophen aus Rom.²⁴ Wenn man diese beachtliche Reihe von bekannten Persönlichkeiten betrachtet, welche die Feindschaft der Herrscher bis zu ihrer Vernichtung herausgefordert zu haben scheinen und die sich in ihren Entscheidungen bekanntlich auch von den Lehren der Stoa leiten liessen, dann dürfte sich einem leicht der Gedanke aufdrängen, dass den Principes des 1. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Kreis der römischen Stoa offenbar beträchtlicher Widerstand erwachsen sein musste. Es mag auf den ersten Blick berechtigt sein, von einer eigentlichen stoischen Opposition gegen die Kaiser zu sprechen.

Die Entwicklung der westlichen Philosophie ist eine geistige Leistung, die untrennbar mit der griechischen Kultur verbunden ist. Wie allem Griechischen standen die Römer daher auch der Philosophie mit gemischten Gefühlen gegenüber. Einerseits anerkannten sie zwar widerwillig die geistige Überlegenheit der Griechen, trotzdem widerstrebte es ihrem Nationalstolz,²⁵ sich auf irgendeinem Gebiet von diesen belehren lassen zu müssen. Seit der Eroberung Griechenlands und der Ausdehnung Roms in den Osten waren die Römer aber immer mehr mit der griechischen Kultur in Berührung gekommen. In der Folge hatten sich vor allem die Angehörigen der römischen Oberschicht seit der Mitte des 2. Jh. v. Chr., beeinflusst durch den direkten Kontakt zu bedeutenden Vertretern einzelner Schulen wie dem Stoiker Panaitios oder dem Skeptiker Karneades, auch mit dem Gedankengut der verschiedenen Philosophenschulen auseinanderzusetzen begonnen.²⁶ Es war dabei von Anfang an bezeichnend

²¹ Tac. ann. 16, 33, 2.

²² Suet. Vesp. 15; D.C. 65, 12, 2.

²³ D.C. 67, 13, 2.

²⁴ D.C. 65, 13, 2; 67, 13, 3.

²⁵ Vgl. dazu Cic. Tusc. 1, 1 – 2 „...non quia philosophia Graecis et litteris et doctoribus percipi non posset, sed meum semper iudicium fuit omnia nostros aut invenisse per se sapientius quam Graecos aut accepta ab illis fecisse meliora, quae quidem digna statuissent in quibus elaborarent. Nam mores et instituta vitae resque domesticas ac familiares nos profecto et melius tuemur et lautius, rem vero publicam nostri maiores certe melioribus temperaverunt et institutis et legibus. Quid loquar de re militari? In qua cum virtute nostri multum valuerunt tum plus etiam disciplina. Iam illa, quae natura, non litteris adsecuti sunt, neque cum Graecia neque ulla cum gente sunt conferenda. Quae enim tanta gravitas, quae tanta constantia, magnitudo animi, probitas, fides, quae tam excellens in omni genere virtus in ullis fuit, ut sit cum maioribus nostris comparanda?“

²⁶ Von Anfang an hatte man von offizieller staatlicher Seite versucht, die Auseinandersetzung mit den Ideen der verschiedenen griechischen Philosophenschulen möglichst zu beschränken oder wenigstens zu kontrollieren, weil man dadurch eine Unterhöhlung des die römische Gesellschaft ordnenden *mos maiorum* bei der Jugend befürchtete. Typisch dafür darf das senatorische Verbot für Philosophen und Rhetoren, sich in der Stadt Rom niederzulassen im Jahre 161 v. Chr. (Suet. rhet. 25, 1 – 2; Gell. 15, 11, 1) und die Reaktion Catos des Älteren (Plu. Cat. Ma. 22; Plin. nat. 7, 112) auf die athenische Gesandtschaft des Jahres 155 v. Chr., die aus den drei führenden Philosophen der Zeit, aus dem Stoiker Diogenes, dem Peripatetiker Kritolaos und dem Skeptiker Karneades bestand (Gell. 6, 14, 8), gelten. Doch das komplexe Verhältnis der römischen Oberschicht zur griechischen Kultur und ihren Errungenschaften mit der Ausbildung von zwei sich gegenüberstehenden Gruppen von römischen Traditionalisten und begeisterten Philhellenen erklären zu wollen, dürfte wohl, wie neuere Arbeiten zu diesem Thema zeigen, etwas gar zu vereinfachend sein, vgl. dazu: Jocelyn, H. D., The Ruling Class of the Roman Republic and Greek Philosophers, Bulletin of the John Rylands Library 59, 1977, 323-66; Astin, A.E., Cato the Censor, Oxford 1978, 157 - 180, 341- 342; Gruen, E. S., Culture and National Identity in Republican Rome, Ithaca 1992 (Bei vielen erwägenswerten Einzelgedanken vereinfacht Gruens Grundthese, dass es niemals eine Spaltung der römischen Oberschicht in die zwei Parteien der Anti – und Philhellenen gegeben habe, sondern dass in der gesamten politischen Elite der Consensus geherrscht habe, die Beherrschung der griechischen Sprache und eine profunde Kenntnis der kulturellen und geistigen Leistungen Griechenlands

für die Haltung der Römer gegenüber der Philosophie, dass man sich, wenn man sich auf die Philosophie einliess, nicht streng an die Lehrmeinungen der einzelnen Schulen hielt, sondern eher eklektizistisch auswählte, was einem gut schien. So bekannte sich später auch noch Seneca, obwohl er als einer der bedeutendsten römischen Stoiker gelten darf, zu einem gewissen Eklektizismus.²⁷ Der pragmatische römische Geist fühlte sich überdies vor allem zu dem Bereich der Ethik hingezogen, von der man sich Antworten auf praktische Lebensfragen erhoffte, und stand den anderen Teilgebieten der Philosophie eher desinteressiert gegenüber.²⁸ Während sich zur Zeit der ausgehenden Republik in Rom noch alle vier philosophischen Hauptrichtungen gleichermassen vertreten fanden - beispielsweise bekannten sich die Caesarmörder Brutus zur Akademie und Cassius zum Epikureismus²⁹ - konnte jedoch seit der Errichtung des Prinzipats die Stoa immer mehr an Boden gewinnen und wurde schliesslich im 2. Jh. n. Chr. allmählich zum dominierenden System.

In besonderem Masse scheinen die Lehren der Stoa den Bedürfnissen der durch die politischen und sozialen Veränderungen verunsicherten und nach einer neuen Rolle im Staat suchenden Senatsaristokratie der frühen Kaiserzeit entgegengekommen zu sein. Durch die jahrzehntelangen Bürgerkriege in der ausgehenden Republik waren die altbewährten Ideale des *mos maiorum* erschüttert und/oder in den veränderten Verhältnissen zunehmend impraktikabel geworden. Zudem waren die traditionellen Gebiete der Bewährung in der Politik und im militärischen Bereich durch die überragende Gestalt des ersten Mannes im Staat teilweise versperrt. Folglich mussten neue Lebensentwürfe gefunden und Leitlinien definiert werden. Hier nun kam der stoischen Philosophie und insbesondere der stoischen Ethik eine grosse Bedeutung zu. Das Ziel der stoischen Philosophie wie auch anderer antiker Philosophenschulen war das Erlangen der vollkommenen individuellen Glückseligkeit. Diese erwarb der Anhänger der Stoa durch ein tugendhaftes Leben, d.h. durch ein Leben in völligem Einklang mit der den Kosmos regierenden Weltvernunft (λογός).

Die ethischen Lehren der Stoa beanspruchen, dem nach Tugend und Glückseligkeit strebenden Menschen ein sicheres Instrumentarium zu bieten, um bei den vielen Entscheidungen des Lebens die richtige Auswahl treffen zu können. Dieses Versprechen machte sie für die Mitglieder der römischen Oberschicht besonders attraktiv, sahen gerade sie sich wie nie zuvor gezwungen, vertraute Wertvorstellungen zu untersuchen und sich Fragen zu stellen wie: Sind Reichtum, Einfluss und Ansehen unerlässlich für meine Glückseligkeit? Was bedeuten mir Würde und Selbstachtung, was bedeuten mir Wertvorstellungen? Welche Staatsform ist die beste? Was ist mir wichtiger – politische Stabilität und Friede oder die Freiheit, politisch tätig werden zu können? Soll ich mich weiterhin im Staat engagieren und nach politischen Ämtern streben, auch wenn ich dadurch in Gefahr laufe, meine moralischen Prinzipien zu veraten?

sei für eine künftige Vorherrschaft Roms unabdingbar, dann doch die komplexen Beziehungen zwischen diesen zwei Kulturen zu sehr); Habinek, T., *The Politics of Latin Literature*, Princeton 1998, 34 – 68.

²⁷ Sen. epist. 12, 11; vgl. auch MacMullen 11ff, 46ff.

²⁸ Zur Bedeutung der Philosophie, bes. der Ethik für die Römer vgl. auch Williams, G., *Change and Decline*, Berkeley 1978, 117; Griffin, M., *Philosophy, Politics, and Politicians at Rome*, in: Griffin, M./Barnes, J., (eds.) *Philosophia Togata I*, Oxford 1989, 36- 37; abwertend urteilt MacMullen 46 "With Socrates the focus of philosophy turned from the universe to man. Those Romans who were of the class to be patrons, students, or dilettanti brought it down further, from ethics to conduct, and further again, to its relations with the ordinary objectives and obstacles of their life."

²⁹ Doch auch schon zur Zeit der Republik liessen sich bedeutende römische Politiker von stoischen Philosophen beraten, so zum Beispiel Scipio Aemilianus von Panaitios, Tiberius Gracchus von Blossius von Cumae, Cato der Jüngere von Athenodorus von Tarsos, Antipater von Tyros und Apollonides, der bei seinem Tode anwesend war. Zum Einfluss der verschiedenen Philosophenschulen auf römische Politiker im Laufe der Zeit vgl. Griffin 1989, 5 - 12.

Antworten auf diese Fragen boten selbstverständlich auch die anderen Philosophenschulen und auch sie fanden in der Kaiserzeit noch immer ihre Anhänger.³⁰ Was machte nun ausgerechnet die Stoa, die nur das Streben nach *virtus* als das einzig dem Menschen Glück verheissende Ziel zuliess und die ihre Schüler zu einer strengen, ernsten Lebensführung verpflichtete, so anziehend? In einer spezifischen Konzeption hatte der Begriff der *virtus* in der Gesellschaft Roms schon immer eine zentrale Rolle gespielt.³¹ Diese traditionelle *virtus* verlangte von einem Mitglied der Nobilität, sich durch hervorragende Leistungen für das Staatswesen auf politischem oder militärischem Gebiet auszuzeichnen. Wenn es dies gemäss den traditionellen Sitten, dem *mos maiorum*, tat, erwarb man für sich selbst den Beifall seiner Standesgenossen, *gloria*, und durfte für sich und seine Familie *honor* in Anspruch nehmen. *Honor und gloria* waren in der republikanischen römischen Gesellschaft die Voraussetzungen, im politischen Leben *auctoritas* auszuüben und so das Geschick des römischen Staates mitzubestimmen. Bei der traditionellen Konzeption der *virtus* handelte es sich somit also eher um einen äusserlichen Verhaltenskodex der römischen Oberschicht.

Moralische Tugend hingegen, wie sie die Stoa definiert, ist eine innere Qualität des Menschen. Nur in diesem inneren Bereich seiner selbst ist es ihm immer gegeben, unabhängig zu entscheiden. So ist zwar die menschliche Existenz fortwährend äusseren Einflüssen ausgesetzt, denen der Einzelne schicksalhaft unterworfen ist, doch kann er kraft seines Willens seine innere Haltung zu diesen bestimmen. Ein Stoiker wird nun nur das erstreben, was er mit Hilfe der Lehren seiner Schule als für seine Tugend wirklich unabdingbar erkannt hat, und meiden, was er als schädlich erkannt hat. Allem anderen steht er gleichgültig gegenüber. Gewinn oder Besitz von Reichtum, Macht und Ansehen und alle anderen Dinge, die nicht unmittelbar zur moralischen Qualität eines Menschen beitragen, die aber in der römischen Gesellschaft den sozialen Wert eines Menschen bestimmten, wird der Stoiker also unbeteiligt hinnehmen. Diese Gleichgültigkeit macht ihn im Vergleich zu denen, die diese äusserlichen Güter noch immer erstreben und ihren Verlust fürchten, geistig frei – und genau dies war ein Wert, den die Mitglieder der römischen Oberschicht unter dem Princeps immer mehr bedroht sahen. Daneben lässt die Überzeugung, dass er dank dem alleinigen stoischen Kriterium, nach dem Nutzen oder Schaden für die Tugend jederzeit einen allen anderen Kriterien übergeordneten und damit absolut gültigen Entscheidungsmaßstab hat, den Stoiker sicher und gelassen sein. Das ist ebenfalls ein Gemütszustand, den die Mitglieder der Senatsaristokratie im ersten Jahrhundert n. Chr. kaum kannten. Als dritter Anreiz kam für den Römer hinzu, dass die so von der Stoa erstrebte moralische Tüchtigkeit eine grosse menschliche Willensleistung darstellt, zu der nur wenige Auserlesene wirklich fähig sind. Diese gehören damit zu einer geistigen und moralischen Elite. Auch das war ein Gefühl, das der römischen Senatsaristokratie, die sich durch den Kaiser und die unter ihnen sich vollziehenden Entwicklungen immer mehr in ihrer althergebrachten Vorzugsstellung bedroht sah, zusagen musste.³²

³⁰ Auch die Lehre Epikurs hatte in der Kaiserzeit durchaus ihre Anhänger (z.B. Servilius Vatia (Sen. epist. 55), vgl. auch Tac. Agr. 6,3; Hist. 1, 49, 3), doch konnten diese, die sich getreu der Lehre *ἀταρβία* Epikurs vom öffentlichen Leben zurückzogen, ihren philosophischen Überzeugungen natürlich weit diskreter gerecht werden als die Stoiker, die sich zur Teilnahme an der Staatslenkung verpflichtet sahen; zu weiteren vermutlichen römischen Anhängern Epikurs vgl. Griffin 1989, 8.

³¹ *Virtus*, gebildet wie ‚senectus‘ zu ‚senex‘ und ‚iuventus‘ zu ‚iuvenis‘, bedeutet eigentlich: Mannhaftigkeit, das, was einen Mann im Vollbesitz all seiner positiven Eigenschaft bestimmt, wie Tapferkeit, Kraft, militärischer Mut, Ehrenhaftigkeit, d.h. Tüchtigkeit in seiner Rolle als Mann. Zur Bedeutung und Wandel des römischen Konzepts der *virtus* vgl. Earl, D., *The Moral and Political Tradition of Rome*, Ithaca 1967, 1 – 95.

³² Liebeschütz, J.H.W.G., *Continuity and Change in Roman Religion*, Oxford 1979, 113 vergleicht die Wirkung der Stoa und ihrer Regeln zur Lebensführung mit der christlichen oder jüdischen Religion. Sie füllte eine Lücke, die die traditionelle römische Religion nicht füllen konnte.

Traditionellerweise hatten die Mitglieder der Oberschicht Roms ihre Lebensaufgabe im Dienst für das Gemeinwesen gesehen.³³ Doch durch die Etablierung des Prinzipats wurde dieses Selbstverständnis nun immer mehr erschüttert, und die nach einem neuen Lebensinhalt suchende Senatsaristokratie sah sich immer öfter mit Fragen konfrontiert wie die nach der besten Staatsform, nach Sinn und Möglichkeit einer Beteiligung in der Staatsführung überhaupt oder nach dem Zeitpunkt, an dem es geboten war, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Da gerade solche Männer, die in der stoischen Philosophie Antwort auf ihre Fragen fanden, den Unwillen der Kaiser vermehrt herausgefordert zu haben scheinen, dürfte es zweckmässig sein, kurz die Haltung der Stoa zu den verschiedenen Staatsformen und der Beteiligung des Stoikers an der Staatsführung zusammenzufassen.

Im Unterschied zu den noch ganz in der klassischen Epoche Griechenlands wurzelnden philosophischen Lehren von Platon und Aristoteles war die Stoa – wie auch die Lehre Epikurs – ein Produkt eines neuen Zeitalters, des Hellenismus. Innerhalb weniger Jahrzehnte war es mit dem Aufstieg Makedoniens unter Philipp II und Alexander dem Grossen zu einer Grossmacht zu grundlegenden politischen Veränderungen gekommen. Das politische Denken der Philosophen in der klassischen Zeit hatte die griechische Polis mit den für sie typischen politischen und sozialen Strukturen geprägt. Nach dem Tode Alexanders waren mit den drei Grossreichen seiner Nachfolger absolute Monarchien entstanden, die nun die Politik und die Gesellschaft des ganzen östlichen Mittelmeerraumes mehr oder weniger direkt bestimmten. In Griechenland bestanden die alten griechischen Stadtstaaten zwar noch immer, hatten aber ihre einstige Bedeutung vollkommen eingebüsst und mussten sich mit diesen neuen Mächten arrangieren.³⁴ Natürlich hatten diese Veränderungen auch ihre Auswirkungen auf die geistigen Entwicklungen der Zeit. Die philosophische Auseinandersetzung mit Politik und Staat von Platon und Aristoteles war noch untrennbar mit der ethischen Philosophie verbunden gewesen, der tugendhafte Mensch war zugleich auch immer ein guter Bürger. Die hellenistischen Philosophien jedoch, die in einer Zeit erstarkten, in der das Engagement des einzelnen Bürgers für seine Polisgemeinschaft im Schatten der zentralistischen Verwaltung der nun alles dominierenden hellenistischen Monarchien immer mehr an Bedeutung verloren hatte, standen dem Staat zunächst einmal indifferent gegenüber. Ihr Denken kreiste vor allem um das richtige ethische Verhalten des einzelnen Individuums, dessen Aufgaben nicht auf das enge Gebiet einer Stadt beschränkt, sondern den Gesetzen des gesamten Universums unterworfen aufgefasst wurden. Das Denken der Stoa war geprägt von der Lehre der οἰκείωσις, die von Chrysipp nach Anregungen von Zenon ausgestaltet worden war. Dieses Konzept besagte, dass der Mensch gleich nach der Geburt erkennt, dass er sich selbst zugeeignet und zugehörig (οἰκεῖον) ist, was ausser ihm liegt, ist ihm fremd. Diese Zugehörigkeit zu sich selbst (οἰκείωσις) ist naturgemäss. Aus der οἰκείωσις entspringt der primäre Trieb des Menschen, nämlich der Trieb, sich selbst zu erhalten und den für einen bestmöglichen Zustand zu erreichen und zu erhalten. Daraus entspringt dann der Trieb zur Arterhaltung, mit dem die Sorge für die eigenen Nachkommen eng verbunden ist. Aus diesem zweiten urmenschlichen Trieb wiederum leitete Chrysipp die Folgerung ab, dass der Mensch, der begreift, dass die anderen Menschen mit ihm durch ihr Menschsein verbunden sind, sich ihnen verpflichtet fühlt und sich um sie kümmert. Der Mensch ist damit naturgemäss

³³ Vgl. Cic. rep. 1, 2 „Nec vero habere virtutem satis est quasi artem aliquam nisi utare; ... virtus in usu sui tota posita est; usus autem eius est maximus civitatis gubernatio et earum ipsarum rerum quas isti in angulis personant reapse non oratione perfectio... Et quoniam maxime rapimur ad opes augendas generis humani, studemusque nostris consiliis et laboribus tutiorem et opulentioram vitam hominum reddere et ad hanc voluptatem ipsius naturae stimulis incitatur, teneamus eum cursum qui semper fuit optimi cuiusque, neque ea signa audiamus quae receptui canunt, ut eos etiam revocent qui iam processerint.“

³⁴ Vgl. dazu Gransey, P., Introduction: The Hellenistic and Roman Periods, in: Rowe, C./Schofield, M., (eds.), The Cambridge History of Greek and Roman Political Thought, Cambridge 2000, 401 – 414.

auf ein Leben in der Gemeinschaft angelegt.³⁵ Als das erstrebenswerte Ideal galt den Stoikern konsequenterweise nicht die enge Gemeinschaft der bürgerlichen Polis, sondern eine universale Gemeinschaft von vollendeten stoischen Weisen.

Dass die Stoa in der Praxis irgendeiner Staatsform nun den Vorzug gegeben oder bestimmte Staatsformen von vornherein verurteilt hätte, lässt sich nicht nachweisen.³⁶ Ideal wäre es in ihren Augen sicher gewesen, wenn der perfekte stoische Weise auch als König über den Staat geherrscht hätte³⁷ – er allein hätte die Laster bekämpfen und die geeigneten staatlichen Institutionen schaffen können, die allen seinen Untertanen die freie Entfaltung ihrer Tugend erlaubt hätte. Der vollendete Weise jedoch war an sich schon sehr seltene Erscheinung und es war daher wohl nahezu unrealistisch, zu hoffen, dass sich ein Vertreter dieser seltenen Spezies vom Schicksal dann sogar noch in die ebenfalls rare Position eines Herrschers gestellt fand. Eher schon war es zu verwirklichen, dass ein stoischer Weiser oder auch ein stoischer Philosoph einen Herrscher beriet und so seinen Einfluss zum Wohl der Menschen geltend machen konnte. Diese Hoffnung veranlasste die Stoiker Persaeus, Kleanthes und Sphaerus Schriften über das Königtum zu verfassen. Sowohl Persaeus, der Antigonos Gonatas diente,³⁸ wie auch Sphaerus, der an den Höfen des Ptolemaios Philopator und des Kleomenes II wirkte,³⁹ hatten Gelegenheit, ihre Ideen auch im wirklichen Leben umzusetzen. Solange die Verantwortlichen nur von den richtigen Prinzipien geleitet wurden, waren auch andere Staatsformen in den Augen der führenden Vertreter der Stoa durchaus geeignet. Die für die Ausübung der Tugend förderlichen Einrichtungen und Lebensumstände setzten nicht unabdingbar die kluge Lenkung der Staatsgeschäfte durch einen *sapiens* voraus.

Auch in der Frage nach der politischen Beteiligung des Weisen nahm die stoische Schule eine eher desinteressierte Haltung ein. Wie dargelegt, lehrte die Stoa grundsätzlich, dass der Mensch von Natur aus nicht allein bestehen kann, sondern zum Überleben auf die menschliche Gemeinschaft angewiesen ist. Darum folgt er auch seiner Natur und handelt tugendhaft, wenn er sich in dieser Gemeinschaft zum Wohle aller einsetzt.⁴⁰ Konsequenterweise soll sich der stoische Weise im Staat engagieren, die Tugend fördern und das Laster verfolgen, jedoch nur solange als ihn nichts daran hindert.⁴¹ Was aber galt der Stoa als Hinderungsgrund? Die individuelle Tugend des Stoikers durfte durch eine Beteiligung in der Politik keinesfalls gefährdet werden, sie zu erlangen und auszuüben war ja sein oberstes Ziel. Darum war es für einen Stoiker sinnlos, sich in einem Staatswesen einzubringen, das nicht schon eine gewisse Strecke auf dem Weg der Entwicklung zum perfekten Staatswesen zurückgelegt hatte. In einer Tyrannis beispielsweise, deren Merkmal es ja ist, die Untertanen moralisch zu korrumpieren, konnte der Stoiker nicht zum Guten wirken und sich hatte sich folglich zurückziehen, um der menschlichen Gemeinschaft in anderer Weise dienlich zu sein.⁴²

³⁵ Vgl. dazu Steinmetz, P., Die Stoa, in: Flashar, H. (ed.), Die Philosophie der Antike, Band 4, Die Hellenistische Philosophie, Basel 1994, 613 – 14 und Schofield, M., Epicurean and Stoic Political Thought, in: Rowe./Schofield, 434 – 456.

³⁶ Brunt 17; Griffin 1989, 32.

³⁷ SVF 3, 617 – 622.

³⁸ SVF 1, 439 – 444.

³⁹ SVF 1, 624f.

⁴⁰ SVF 3, 179, 314, 346; vgl. auch Cic. fin. 3, 63 ‚Ex hoc nascitur ut etiam communis hominum inter homines naturalis sit commendatio, ut oporteat hominem ab homine ob id ipsum, quod homo sit, non alienum videri.‘ und 3, 68 ‚Cum autem ad tuendos conservandosque homines hominem natum esse videamus, consentaneum est huic naturae, ut sapiens velit gerere et administrare rem publicam atque, ut e natura vivat, uxorem adiungere et velle ex ea liberos.‘

⁴¹ SVF 3, 697; Sen. dial. 8, 3, 2; doch Chrysipp zeigte ein gehöriges Mass an Pessimismus, als er auf die Frage, warum er sich nicht am Staat beteiligte, antwortete, dass ein Philosoph, der in den Augen seiner Mitbürger schlecht Politik betreibe, den Beifall der Götter fände, wenn er in den Augen der Öffentlichkeit gut Politik betreibe, bei den Göttern Missfallen erregen müsse (SVF 3, 694).

⁴² SVF 3, 695, 696.

In einer Monarchie eines nach Gerechtigkeit strebenden Herrschers konnte er sich jedoch fruchtbarer an den Staatsgeschäften beteiligen. Als Hinderungsgrund galt ebenfalls, wenn der Stoiker durch seine soziale Stellung, weil er vielleicht Sklave oder sehr arm war, von den Staatsämtern ausgeschlossen war oder wegen seiner individuellen charakterlichen Fähigkeiten nicht zum Staatsmann taugte. Denn es war auch eine Pflicht des Stoikers, die seiner Natur und äusseren Situation entsprechende Lebensrolle zu finden, an ihr standhaft festzuhalten und die ihm von ihr auferlegten Pflichten zu erfüllen.⁴³ Nur wenn Taten und Worte eines Mannes mit der von ihm als die ihm bestimmt erkannte Position im Leben und in der Weltgemeinschaft übereinstimmten, lebte er ein Leben in Einklang mit der *ratio* und somit tugendhaft.

In den hier beschäftigenden Fragen präsentiert sich ein vielschichtiges, nicht recht fassbares Bild der stoischen Lehren. Die Stoa war in ihrer langen Geschichte eben von den verschiedensten Persönlichkeiten geprägt worden – von Männern, die wie Zenon, Chrysipp, die nach Athen zugewandert waren und sich wegen des fehlenden Bürgerrechts nicht an der Politik beteiligen konnten, oder wie der rhodische Aristokrat Panaitios, der mit seinem familiären Hintergrund in seiner Vaterstadt eigentlich zum Prytanen bestimmt gewesen wäre. Alle brachten sie jeweils ganz andere Lebenserfahrungen mit. Mit dazu beigetragen hat aber auch, dass in der Stoa die Kunst der Kasuistik hoch entwickelt war. Man bemühte sich mehr darum, den einzelnen Anhänger dazu zu befähigen, in seiner speziellen Lebenslage aus einem allgemeinen philosophischen Dogma die für die Ausübung der Tugend förderlichste Verhaltensweise abzuleiten, als dass man versuchte, für jede mögliche Lebenssituation im vornherein ein korrektes Verhalten festzulegen.

Obwohl sich der nach Tugend strebende Stoiker bei der Ausgestaltung seiner Lebensrolle gemeinhin an den in seiner Gemeinschaft vorherrschenden Vorstellungen und Idealen orientierte – eine konventionelle Haltung, die dem in der römischen Tradition zutiefst verwurzelten Römer der Oberschicht zusagte und ihm diese Philosophenschule zusätzlich empfahl –, erwuchs gerade aus diesem Konservativismus im ersten Jahrhundert der römischen Kaiserzeit ein potentieller Konfliktstoff. Denn Augustus hatte mit der sich auf vertraute republikanische Termini stützenden und den aktuellen Anforderungen der jeweiligen politischen Situation gehorchenden Ausgestaltung seiner Position weder die neue Rolle des Kaisers noch die neue Rolle der Senatoren verbindlich vorgegeben. Für seine Nachfolger war es dann auch sehr schwierig, den Ansprüchen der völlig auf Augustus charismatische Persönlichkeit zugeschnittenen Stellung eines Princeps gerecht zu werden. Die offizielle Aufgabe der Senatoren im neuen Staatswesen, sofern man überhaupt von einer solchen sprechen kann, war nach den Regeln der *res publica restituta* definiert, einer Fiktion, die sich nur selten mit der politischen Wirklichkeit deckte. Mit anderen Worten, es gab in der Gesellschaft der Kaiserzeit zwar vorgezeichnete Verhaltensmodelle, nach denen sich ein der Stoa verpflichtetes Mitglied der Oberschicht orientieren können hätte, doch waren sie kaum umsetzbar, ohne dass es wegen der Kluft zwischen Sein und Schein zu einer Kollision mit der Realität führen musste. Dazu kam, dass ein wichtiges Korrektiv, das traditionell dafür gesorgt hatte, dass das senatorische Rollenmodell jeweils an veränderte Umstände angepasst wurde, für den stoischen Senator wegfiel. Ein römischer Senator zur Zeit der Republik war in seinen Worten und Taten stets dem Urteil seiner Standesgenossen ausgesetzt; wenn er den von ihnen aufrechterhaltenen Normvorstellungen und Idealen nicht entsprach, drohte ihm der soziale Ausschluss, Verlust von Prestige und Ehre. Nur durch diese strenge gegenseitige Kontrolle war es überhaupt möglich gewesen, über so lange Zeit den inneren Zusammenhalt der Führungsschicht zu bewahren. Mit der Entwicklung des Prinzipats hatte sich an der gegenseitigen Kontrolle der Senatsaristokratie grundlegend nichts geändert, sie funktionierte noch immer, nur der Kaiser war neu als oberster Richter in Hinsicht auf die Einhaltung der Normen und Ideale hinzugekommen. Dank seiner Sonderstellung war er als einziger in

⁴³ Epict. 2, 10, 1 – 12; Cic. off. 1, 117 – 120; Zur *persona*-Lehre des Panaitios vgl. den Abschnitt ‚Einführung und Überblick‘ in Kapitel ‚Die philosophischen Grundlagen – Lucius Annaeus Seneca‘.

der Lage, eigenmächtig neue Normen für die Senatsaristokratie festzulegen oder die alten zu verändern.

Der senatorische Anhänger der Stoa aber, der sich ja als einziges Kriterium für seine Handlungen seine individuelle Tugend gesetzt hatte und der den Verlust von Prestige, Macht und sozialem Rang als unerheblich erachtete, fiel aus der allgemeinen Standeskontrolle heraus und war deswegen gleichsam moralisch autonom. Diese geistige Freiheit erlaubte es ihm wiederum, ohne Furcht vor der eventuellen Zensur durch Kaiser und Standeskollegen oder vor noch drastischeren Konsequenzen, standhaft, wie von der Stoa gefordert, für sein Ideal der Senatorenrolle einzutreten und gleichzeitig auch vom Princeps die Einhaltung der Normen seiner eigenen Rolle einzufordern.⁴⁴ Damit stiess der stoische Senator bei den Nachfolgern des Augustus, die sich mit den ihnen von ihrer Rolle auferlegten Anforderungen schwer taten, natürlich nicht auf Gegenliebe. Nicht zu Unrecht empfanden sie dessen Forderungen sehr oft als moralischen Vorwurf gegen ihre Person und sahen in ihm einen halsstarrigen Verächter der Errungenschaften des Staates, einen Besserwisser, der arrogant mit betrübter und strenger Miene seine unrealistischen Forderungen stellte.⁴⁵ Stets bestand in den Augen der Kaiser zudem die Gefahr, dass auch andere, ermutigt durch das Beispiel, Kritik wagten und es dadurch zu einer wirklich ernsthaften, weil von einer breiteren Basis getragenen Gegenbewegung kam.

Um dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten, konnte der Herrscher, der bei allzu offenen Gegenmassnahmen das Aufkeimen von noch grösserer Unpopularität (*invidia*) gegen seine Person befürchten musste, zunächst einmal versuchen, diesen widerspenstigen Senator möglichst dadurch zum Gehorsam zu bringen, indem er in verschiedener Weise, z.B. durch eine *amicitiae renuntiatio*, Druck auf ihn ausübte. Zugleich signalisierte der Herrscher dessen Mitsenatoren damit seinen Unwillen, der für den von diesem Betroffenen stets auch eine Gefährdung seiner Existenz bedeutete.⁴⁶ Erwies sich der stoische Senator trotzdem weiterhin als standhaft, so konnte der Princeps doch fast sicher darauf vertrauen, dass sich früher oder später ein opportunistischer Standeskollege finden würde, der versuchen würde, den Widerspenstigen mit Hilfe einer geeigneten Anklage, meist der eines *crimen maiestatis*, unschädlich zu machen.⁴⁷ Aber auch wenn ein stoischer Senator dem Druck nachgab, sich aus dem Staatsdienst zurückzog und den Princeps nicht mehr öffentlich mit seinen Forderungen und Ermahnungen brüskierte, sondern sich in der Abgeschiedenheit seinen philosophischen Studien widmete, konnte das für ihn gefährlich werden. Denn damit signalisierte er, dass er das Staatswesen und seinen Herrscher schon für so moralisch verkommen hielt, dass es für einen auf seine Tugend bedachten Mann nicht mehr möglich war, sich politisch zu engagieren, ohne sich moralisch zu korrumpieren.⁴⁸ Dieses Signal wurde von seinen Standesgenossen sehr wohl verstanden, die, wenn sie auch nicht überzeugte Anhänger der Stoa waren, trotzdem mit den stoischen

⁴⁴ Als Beispiele für solche Standhaftigkeit in der Verfolgung der als naturgemäss erkannten Lebensrolle dürfen sicher Thrasea Paetus und Helvidius Priscus gelten.

⁴⁵ Vgl. Tac. ann. 16, 22, 2.

⁴⁶ Vgl. Tac. ann. 15, 23, 4 und 16, 24, 1 das Verhalten Neros gegenüber Thrasea Paetus. Nero kündigte diesem zweimal, in der Hoffnung, diesen damit einzuschüchtern, seine kaiserliche Freundschaft auf. Auch Vespasian versuchte zunächst mit sanften Methoden, Helvidius an dessen Demonstrationen gegen seine Person zu hindern, vgl. Epict. 1, 2, 19 – 24. Epiktet bemerkt bezeichnenderweise, dass für jeden anderen Vespasians Hinderungsversuche Grund genug gewesen wären, den Widerstand aufzugeben.

⁴⁷ Vgl. dazu Knepe 144: „Auch wenn der *princeps* damit zunächst keine Disziplinierungsmassnahme beabsichtigt haben sollte, musste er sehr bald herausgefunden haben, welch ein vorzügliches Instrument ihm (erg. mit dem Majestätsgesetz) in die Hand gegeben war, gleichzeitig seine eigenen Aktivitäten gegenüber Senatoren und Rittern auf ein Mindestmass zu beschränken und dennoch infolge der Inkonsistenz innerhalb dieser Gruppe eine ihm nicht ungelegene Gefügigkeit zu erzielen.“

⁴⁸ Für die Position des Herrschers vgl. die Argumente Neros, die er auf Senecas Bitte, sich von den Staatsgeschäften zurückzuziehen, vorbringt (Tac. ann. 14, 56, 2) und die Anklagen, die Capito gegen Thrasea aus dessen Boykott der Senatssitzungen und anderer Aufgaben zu konstruieren versteht (Tac. ann. 16, 22).

Lehren zumeist genügend vertraut waren, um das Verhalten des ‚Abtrünnigen‘ zu deuten. Ein solches Zeichen konnte sie unter Umständen dazu ermuntern, es jenem gleichzutun oder ihrem eigenen Unbehagen in anderer Weise, energischer und handgreiflicher, Ausdruck zu verleihen. Dies waren natürlich Entwicklungen, die einem Princeps sehr gefährlich werden konnten. Er suchte sie darum mit aller Macht zu bekämpfen, was oft Exil, Suizidbefehl oder gar Hinrichtung der Männer bedeutete, die ihn durch einen auf den ersten Blick eigentlich harmlosen Akt, dem Rückzug aus der Politik, herausgefordert hatten.

1.5.3. Das Ideal der verlorenen Republik und die Senatsaristokratie im 1. Jh. n. Chr.

Die zu Beginn dieses Kapitels zitierte Tacitusstelle bezeugt eindrücklich: Die Verhältnisse und Geschehnisse im Senat im ersten Jahrhundert – die allgegenwärtige und übermächtige Präsenz des Herrschers, die wachsende Zahl von Prozessen vor dem Senatsgericht mit den ihnen unausweichlich folgenden Verurteilungen, Hinrichtungen oder Selbsttötungen der angeklagten Standesgenossen – erzeugten in den Reihen der Senatsaristokratie das immer unerträglicher werdende Bewusstsein, ihre moralische Integrität zu verlieren, ja sogar schon verloren zu haben.⁴⁹ Neben weiteren Ursachen⁵⁰ führte dies bei vielen Senatoren zu einem Verlust der Selbstachtung, der sich in erniedrigender Servilität gegenüber dem Kaiser äusserte und sich bei manchem geradezu zu Selbsthass steigern konnte. In dieser Situation kam nun eine sehnsüchtige Nostalgie nach dem Verlorenen auf, nach einer Zeit, in der es einfacher schien, grosse Leistungen zu erbringen, weil damals alles besser und grösser war.⁵¹ Grosse Persönlichkeiten der alten Republik wie Cato und Brutus, die schon zu Lebzeiten in den Augen vieler ihrer Zeitgenossen als Inbegriff der Moral gegolten hatten⁵² und die beide mit höchstem Einsatz für ihre Ideale eingetreten waren und so ihre Selbstachtung bewahrt hatten, wurden zu ungemein attraktiven Identifikationsfiguren. Für die Römer der frühen Kaiserzeit war der Kampf dieser beiden Männer untrennbar mit den Begriffen der *res publica*, d.h. der alten Republik, und *libertas* verbunden. Diese Begriffe waren es auch, die im Prozess der Neuorientierung der Senatsaristokratie und in ihrer Auseinandersetzung mit dem Kaiser eine wichtige Rolle spielten. In der Zeit der ausgehenden Republik hatte *libertas* noch immer bedeutet, dass alle römischen Bürger vor dem Gesetz gleichgestellt waren und wenigstens theoretisch dieselben persönlichen Rechte und dieselben fundamentalen politischen Rechte besaßen.⁵³ Keiner stand über dem

⁴⁹ Zu den die Senatoren immer mehr beherrschenden Gefühlen vgl. auch Tac. ann. 16, 29, 1, über die Auswirkungen des Verlusts der Selbstachtung durch Tyrannis auf das menschliche Gemüt vgl. Tac. Agr. 3, 1; und den Aufsatz von Liebeschuetz, *The Theme of Liberty in the Agricola of Tacitus*, CQ N.S. 16, 1966, 126 – 139.

⁵⁰ Z. B. die Tatsache, dass der Senat zwar auf die Achtung des Princeps und seine gleichberechtigte Partnerschaft mit ihm, d.h. die Miteinbeziehung in die wichtigen Staatsgeschäfte und freie Meinungsäusserung, pochte, dass vielen Senatoren aber zugleich schmerzlich bewusst war - und sie dies als Versagen empfinden mussten -, dass sie nur allzu oft, wenn ihnen dies von einem Herrscher wie zum Beispiel Tiberius gewährt wurde, aus den verschiedensten Gründen unfähig waren, Entscheidungen zu fällen und Verantwortung zu übernehmen.

⁵¹ Vgl. dazu Tac. Agr. 1, 3 – 4.

⁵² Vgl. zu Cato u.a. Sallusts Vergleich zwischen Caesar und Cato (Sall. Catil. 54); zu Brutus (Quint. inst. 1, 1, 123); ebenso den ‚Nachruf‘, den ihm der Tiberius treue Velleius Paterculus widmete und bei dem er die moralischen Vorzüge von Brutus hervorhebt (Vell. 2, 72, 1 – 2).

⁵³ Doch war die römische Republik keine Demokratie im Sinne der athenischen Demokratie etwa, denn das Privileg, auch effektiv die Herrschaft aktiv auszuüben, besaßen in Rom nur diejenigen, die sich durch *auctoritas* und *dignitas* dafür besonders qualifiziert hatten, d.h. die Nobilität. Sich ihrer Führung zu

Gesetz, auch wenn dies schon durch das Auftreten einzelner Männer wie Marius, Sulla oder Pompeius, die mit ausserordentlichen Sondervollmachten ausgestattet waren und denen ihnen ergebene Armeen folgten, zeitweilig in Frage gestellt worden war. Für die Mitglieder der römischen Nobilität hatte *libertas* überdies immer auch noch bedeutet, dass ihnen allen gleichermassen die Möglichkeit offenstand, in traditioneller römischer Weise ihre *virtus* unter Beweis zu stellen. Sie bewarben sich um Staats-, Priesterämter und Militärkommandos, durch deren erfolgreiche Bekleidung sie sich *gloria* verdienten und ihre eigene gesellschaftliche Position und Einfluss wie die der ganzen Familie begründeten oder noch weiter steigerten.

Beide hier gezeichneten Inhalte von *libertas* gingen mit der Errichtung des Prinzipats endgültig verloren. Dank seiner einzigartigen Sonderstellung konnte der Kaiser sich nun jederzeit über das Gesetz stellen. Nicht etwa, weil der Begründer Augustus seine Stellung so konzipiert hätte, sondern es fehlten ganz einfach die Mechanismen, d.h. ein ihm übergeordnetes oder zumindest gleichgestelltes staatliches Organ, um den Kaiser bei eventuellem Missbrauch seiner Macht zur Rechenschaft ziehen zu können. Dass der jeweilige Herrscher bei Bedarf nicht einfach willkürlich seine Meinungen und Wünsche durchsetzte, garantierte einzig seine moralische Festigkeit. Entsprechend der neuen Realität musste auch die spezifisch senatorische Auffassung von *libertas* als das Privileg dieses Standes, in gegenseitigem Wettstreit, nach Ämtern und politischem Einfluss zu streben, allmählich aufgegeben werden. *Libertas* bedeutete nun zunehmend nur noch, dass der Princeps Rücksicht auf den Stolz und die Selbstachtung seiner Standesgenossen nahm und sie die eigene überragende Allmacht nicht allzu deutlich spüren liess. Das erreichte er, indem er den Senat bei wichtigen Staatsgeschäften als gleichberechtigten Partner mit dem Recht zu freier Meinungsäusserung behandelte und seinen Mitgliedern weiterhin erlaubte, im Dienst für den Staat nach Ruhm, Würde und Ansehen zu streben, solange sie ihn dabei nicht konkurrenzierten und sich gefügig seinem Oberbefehl unterwarfen.⁵⁴

Diese den neuen Verhältnissen angepasste Schattenform der ehemaligen *libertas* wurde unter der Formulierung *libertas senatus* zur mehr oder weniger ausdrücklich vorgebrachten Forderung der um den Erhalt ihrer Selbstachtung ringenden Senatoren, deren herausragendste Vertreter unter Nero wohl Thrasea Paetus und unter Vespasian Helvidius Priscus waren.⁵⁵ Beide Männer zeichnet Tacitus zum einen als Verkörperung der traditionellen römischen *virtus*.⁵⁶ Sie setzten sich engagiert für den Staat ein und bekleideten hohe Staats- und Priesterämter und verteidigten die moralische Integrität des Senats gegenüber Übergriffen der Herrscher und ihrer opportunistischeren Standesgenossen. Zum anderen stellt der Historiker beide, aber insbesondere Helvidius Priscus, auch als Senatoren dar, denen die Beschäftigung mit der stoischen Philosophie die notwendige charakterliche und moralische Standfestigkeit verleiht, für ihre Ideale, unerschüttert durch mögliche Gefahr für Leib und Leben, einzustehen.⁵⁷ Damit gewannen sie die Wertschätzung ihrer weniger mutigen Standesgenossen,⁵⁸ und diese feierten jene als kaiserzeitliche Nachfolger eines Cato oder Brutus. Gleichzeitig trug es ihnen aber auch die Feindschaft der Kaiser ein. Weil diese wie Nero den Ansprüchen ihrer Aufgaben nicht gerecht wurden oder wie Domitian auf die Forderungen nicht eingehen wollten, waren sie

beugen, wurde von den römischen Bürgern aber nicht als Einschränkung ihrer Freiheit verstanden; vgl. dazu Wirszubsky 9-15; 34 – 38.

⁵⁴ Zu den einzelnen Etappen dieser Entwicklung vgl. Wirszubsky 125 – 171, bes. 136 – 138.

⁵⁵ Für Thrasea vgl. Tac. ann. 14, 12, 1; 14, 49, 1; 16, 35, 1; zu Helvidius Priscus vgl. Tac. hist. 4, 5, 2.

⁵⁶ Tac. ann. 16, 21, 1.

⁵⁷ Vgl. Tacitus Kommentar (Tac. hist. 4, 5) zu dem Nutzen, der Helvidius aus seiner Beschäftigung mit der stoischen Philosophie für sein Wirken als Politiker erwuchs.

⁵⁸ Vgl. wie sich noch Plinius trotz seiner Karriere unter Domitian in seinen Briefen (Plin. epist. 1, 5; 1, 14; 3, 16; 9, 13) bemüht, immer wieder zu betonen, wie nahe er den Vertretern der ‚republikanischen‘ Opposition gestanden hat. Zum Teil wurde aber auch Kritik geäussert, vgl. Tac. ann. 14, 12, 2; Agr. 42, 4.

anfechtbar und fürchteten, dass die gedankliche Verbindungen dieser Männer mit ‚Cato - Verfechter der Freiheit‘ und ‚Brutus - Tyrannenmörder‘ sich allzu fest in den Köpfen festsetzte und so einige wagemutige Hitzköpfe zu erfolgreichen Attacken auf ihre Herrschaft und Leben verführen könnte. Doch Männer, die wie Thrasea oder Helvidius mit stoischer Standhaftigkeit ihre Lebensrolle verfolgten und furchtlos vom Kaiser eine würdige und partnerschaftliche Behandlung des Senats forderten, waren selten. De facto vermochte ihr Beispiel kaum einen zu gleichem Verhalten zu ermutigen, die meisten verblieben in passiver Verehrung und begnügten sich damit, was relativ ungefährlich war, die Büsten und Statuen ihrer Helden im Atrium ihres Hauses aufzustellen⁵⁹ oder deren Biographien zu schreiben, nachdem ‚ihre Helden‘ dem Kaiser zum Opfer gefallen waren.

Fasst man das hier zu den unter den ersten Kaisern angeblich existierenden „oppositionellen“ Bewegungen Festgestellte zusammen, so sieht man, dass die Senatsopposition und die sogenannte stoische Opposition im Grunde nicht viel von einander unterschied. Der Unterschied ist sogar so gering, dass es schwierig wird, die bedeutendsten Träger, Thrasea und Helvidius, einer jeweiligen Richtung eindeutig zuzuordnen. Ernsthafte Gefahr drohte dem Prinzipat von keiner Seite, nicht etwa weil ihre Vertreter zu wenig durchsetzungsfähig gewesen wären – auch wenn dies sicher ebenfalls zutrifft – sondern, weil beide Bewegungen kein wirkliches Gegenkonzept zum Prinzipat bieten konnten und wollten. Beide nämlich akzeptierten das herrschende Regierungssystem und wandten sich im Grunde nur gegen die Art und Weise, wie der jeweilige Herrscher sein Amt ausübte.

⁵⁹ Vgl. Titinius Capito in Plin. epist. 1, 7.

1.6. Die Literatur der Römer im 1. Jh. n. Chr. – manifestiert sich in ihr eine oppositionelle Geisteshaltung?

Eine politische Opposition im modernen Sinne, d.h. eine Gegnerschaft von Individuen oder Gruppen gegen die Regierung oder Verfassung eines politischen Systems, die von einem gemeinsamen Konzept getragen wird, existierte im kaiserzeitlichen Rom, wie ausgeführt, nicht. Keinesfalls darf aus dieser Feststellung aber geschlossen werden, dass gar kein mehr oder weniger öffentlicher, kritischer Diskurs über den Prinzipat und seine Folgen für die einzelnen Gruppen der römischen Gesellschaft stattgefunden oder die Unzufriedenheit insbesondere der Senatsaristokratie mit den veränderten Verhältnissen nicht irgendwie ihren Ausdruck gefunden hätte. Das hauptsächliche Medium für die intellektuelle Auseinandersetzung mit den politischen und sozialen Umständen war im antiken Rom seit je her die Literatur und hier speziell die Geschichtsschreibung.

Seit ihrer Entstehung im 3. Jh. v. Chr. war die Literatur in der römischen Gesellschaft immer auch von politischer Relevanz gewesen. Bezeichnenderweise wurde die römische Literatur in einem Zeitraum „erfunden“, in dem sich Rom langsam als die neue dominierende Mittelmeermacht zu etablieren begann. Mit dieser Entwicklung war gleichzeitig das immer stärkere Bedürfnis erwachsen, sich von den Nachbarvölkern klar abzugrenzen, sich auf das zu besinnen, was man selbst als das einzigartig Römische empfand und dieses dann auch gegen aussen für sich und für die anderen deutlich erkennbar darzustellen. Die veränderte Situation im 3. Jahrhundert verlangte aber ebenso, sich den anderen Mittelmeerstaaten, besonders Griechenland, anzunähern und sich mit ihnen auf einer gemeinsamen kulturellen Basis auszutauschen und zu verständigen.¹ So schuf auf der einen Seite der Dichter Ennius im zweiten Jahrhundert mit seinen 18 Büchern ‚Annales‘ das erste grosse römische Nationalepos in lateinischer Sprache, das schon bald zum festen Literaturkanon im Unterricht gehörte und dessen Verkündung der Grösse Roms über Generationen das Selbstverständnis der Römer prägte. Hingegen schrieben die ältesten römischen Historiker, wie Q. Fabius Pictor, ihre Werke in Griechisch, der Verkehrssprache des Mittelmeerraums, wie es scheint, aus dem Wunsch heraus, die Leistungen des römischen Volkes auch den Nachbarstaaten und besonders Griechenland bekannt zu machen. Mit seiner unsterblichen Aeneis, in der er Augustus als den Vollender all dessen pries, für das Aeneas, der mythische Gründervater der römischen Nation und des julischen Hauses, einst das Fundament gelegt hatte, fing später Vergil nach den Wirren des Bürgerkrieges den neuen, hoffnungsvollen Zeitgeist des Prinzipats ein und verkündete Roms Sendung in der Welt. Welch grosse Bedeutung Augustus dieser Botschaft der Aeneis zumass, zeigt die Tatsache, dass der erste Princeps mit grossem Interesse den Fortgang dieses Werkes verfolgte und nach Vergils Tod auch gegen den ausdrücklichen Wunsch des Dichters durchsetzte, dass das Epos veröffentlicht wurde.²

Träger der römischen Literatur waren von Beginn an vor allem die Mitglieder der Nobilität, die auch die politisch bestimmende Gesellschaftsschicht Roms war, oder von dieser geförderte Schriftsteller. Die stammten oft aus sozial minderprivilegierten Gruppen und waren deshalb in ihrem literarischen Schaffen häufig mehr oder weniger von Einfluss und Geld ihrer Förderer abhängig. Für die senatorische Oberschicht bedeutete eigene literarische Tätigkeit nicht etwa Rückzug aus der öffentlichen Verantwortung, sondern sie verstand sie als die Fortsetzung ihres Einsatzes für Staat und Gemeinwesen auf einer anderen Ebene.³ Viele bedeutende literarische Werke lateinischer Sprache sind deswegen nur im Kontext der aktuellen

¹ Vgl. die interessanten Ausführungen von Habinek 34 – 68.

² Macr. 1, 24, 11; Don. vita Verg. 37f. und 41.

³ Vgl. Sall. Catil. 3; Sall. Iug. 4; Tac. dial. 11, 2.

politischen und sozialen Entwicklungen und Ereignisse zu verstehen. So hatte schon der ältere Cato mit seinem Werk ‚Origines‘, dem ersten Geschichtswerk in lateinischer Sprache überhaupt, der gräzisierenden Geschichtsschreibung des Fabius und dessen Nachfolgern eine eigenständige nationale entgegensetzen wollen. Mit seiner eigenwilligen Darstellungsweise historischer Ereignisse hatte er gegenüber der hochmütigen Nobilität aber auch den Anspruch erhoben, dass er trotz seiner Position als *homo novus* wegen seiner Fähigkeiten und Verdienste als ebenbürtig anerkannt zu werden verdiente. Desgleichen hatte dann Caesar hundert Jahre später mit seinen ‚Commentarii de bello Gallico‘ und ‚Commentarii de bello civili‘ seine Politik gegen die Angriffe seiner politischen Gegner gerechtfertigt, und Cicero hatte, schon inmitten der Unruhen der auseinanderbrechenden Republik, mit seinen Schriften ‚de re publica‘ und ‚de legibus‘ seine Vision eines römischen Staates verkündet und so wenigstens theoretisch einen Weg aus der drohenden Katastrophe aufzuzeigen versucht.

Die hier aufgezählten Werke Catos, Caesars und Ciceros zeigen alle die ganz typischen Charakteristika dieser „politischen“ römischen Literatur. Um diesen Werken gerecht zu werden, sollte man sich vor Augen halten, dass Politik in Rom generell im öffentlichen Raum stattfand. Jeder römische Bürger konnte in der Hauptstadt den wichtigen politischen Entscheidungsprozessen beiwohnen, auch wenn das selbstverständlich noch lange nicht bedeutete, dass er sich daran auch aktiv oder gar gleichberechtigt wie in einer modernen Demokratie hätte beteiligen können. Dies war nur der privilegierten Nobilität in vollem Masse möglich. Für ein Mitglied der römischen Nobilität war innenpolitisches Handeln gleichbedeutend mit öffentlichem Sprechen im Senat, in der Volksversammlung oder vor Gericht. Nur dann, wenn die direkte Ansprache aus irgendeinem Grund unmöglich war, bediente man sich des geschriebenen Wortes.

Typisch für die römische Innenpolitik zur Zeit der Republik war ausserdem, dass sie personenbezogen war. Nicht die Qualität und Wünschbarkeit einzelner politischer oder sozialer Konzepte standen zur Debatte, sondern Persönlichkeit und politischer Einfluss der einzelnen Mitglieder der Nobilität, die diese Konzepte vertraten, bez. sich ihrer bedienten, um sich gegen ihre Standesgenossen durchzusetzen und so ihre *auctoritas* und *honestas* zu mehren. Die politischen Auseinandersetzungen wurden deswegen eher in persönlicher und direkter Art und Weise, wenn nötig auch als direkter Schlagabtausch mit Beschimpfungen des Gegners, als neutral und sachbezogen geführt. Selbstverständlich fand diese Personenbezogenheit in der Politik auch in der „politischen“ Literatur ihren Niederschlag. Dies dürften unter anderem der berühmte Anticato Caesars, mit dem dieser der Glorifizierung seines hartnäckigsten Gegners, der sich lieber den Tod gegeben hatte als sich ihm zu beugen, Einhalt zu gebieten suchte, und die vierzehn mehr oder weniger direkt gegen Antonius gerichteten Philippischen Reden Ciceros, von denen die besonders angriffige zweite nie gehalten worden ist, sehr eindrücklich illustrieren. Der personenbezogenen Politik im antiken Rom entsprach also als das Medium des politischen-sozialen Diskurses eine Literatur, die von ihren Autoren und von den Lesern oder Zuhörern personenbezogen geschaffen, respektive verstanden wurde.

Diese römische Eigenheit der Politik und Literatur hatte dann in der Kaiserzeit einschneidende Konsequenzen. Denn auch unter den Kaisern nach Augustus hatte die römische Literatur ihre Bedeutung als Medium der intellektuellen Auseinandersetzung mit Staat und nationalem Selbstverständnis noch keineswegs verloren. Die politischen Umstände hatten sich jedoch grundlegend verändert. Hatten in der Republik die Mitglieder des Senatorenstandes in freiem Wettbewerb einzeln oder in stets wechselnden Parteien und Gruppierungen ständig miteinander gerungen und die Macht immer wieder erneut unter sich aufgeteilt, stand nun an der Spitze des Staates ein einziger Mann. Der hatte nicht nur das alleinige Monopol auf allen politischen Einfluss inne, sondern ihm fiel wegen der Personenbezogenheit der römischen Politik und des politischen Diskurses gleichsam automatisch auch das zweifelhafte Privileg zu, als einziger politisch angegriffen zu werden. Nach den Wirren der Bürgerkriege war der Princeps im ersten Jahrhundert der noch von diesen Erschütterungen gekennzeichneten Kaiserzeit der Garant für politische Stabilität und wirtschaftliche Prosperität. Seine erhabene Person schien konsequen-

terweise eines in Rom bis dahin unbekannten Ausmasses an Schutz vor politischen Attacken zu bedürfen und es erschien nur folgerichtig, das republikanische Majestätsgesetz zum Schutz des Princeps, seiner Familie und prominenter Persönlichkeiten entsprechend zu erweitern.⁴

Die freie literarische Äusserung war damit nur noch beschränkt möglich; es kam zur Verurteilung von unliebsamen Autoren und manchmal auch zur anschliessenden Vernichtung ihrer Werke.⁵ So wurde P. Ovidius Naso im Jahre 8 n. Chr. u.a. auch wegen seiner ‚Ars Amatoria‘, die geradezu das Gegenteil von dem feierte, was Augustus mit seiner Ehegesetzgebung erreichen wollte, verbannt und das Werk aus den öffentlichen Bibliotheken entfernt.⁶ Etwa zur gleichen Zeit oder etwas später, um 8 oder 12 n. Chr., wurde Cassius Severus wegen seiner Schmähschriften gegen bekannte Persönlichkeiten auf Grund der *lex Iulia de maiestate* mit Verbannung bestraft. Seine Schriften wurden auf Senatsbeschluss verbrannt. Im Jahre 21 n. Chr. wurde der Ritter Clutorius Priscus Opfer seiner Eitelkeit.⁷ Er war durch eine fürstliche Belohnung, die er für sein Gedicht über den Tod des Germanicus erhalten hatte, dazu verleitet worden, ein solches im voraus auch über den Tiberiussohn Drusus zu verfassen, als dieser krank darniederlag. Drusus genas, dennoch konnte Clutorius der Versuchung nicht widerstehen, sein Gedicht einem erlesenen Kreis vorzutragen. Das wurde dem Kaiser hinterbracht, der ruhm-süchtige Dichter angeklagt und hingerichtet. Die Rechtsgrundlage für dieses Urteil ist unklar. Im Jahre 23 n. Chr. verfasste Aelius Saturnius einige zweideutige Verse, die Tiberius auf sich bezog. Saturnius wurde vor dem Senat verurteilt und vom Tarpeischen Felsen gestürzt. Das heute noch berühmteste Opfer unter Tiberius⁸ war wohl Cremutius Cordus.⁹ Obwohl dessen Geschichtswerk zuvor noch Augustus selbst vorgelesen und von diesem toleriert worden war, wurde Cordus im Jahre 25 n. Chr. wegen *maiestas* angeklagt, weil er in jenem Werk die Cäsarmörder Brutus und Cassius gerühmt hatte. Nachdem er seiner Verurteilung durch Selbsttötung zuvorgekommen war, wurde das Werk auf Senatsbeschluss verboten und verbrannt. Seiner Tochter Marcia gelang es jedoch, ein Exemplar vor der Vernichtung zu bewahren, und schon unter Caligula konnte eine überarbeitete Version wieder verbreitet werden. Im Jahre 32 n. Chr. wurde der ehemalige Prätor Sextus Vistilius angeklagt, weil er über Caligulas Unzucht geschrieben hatte. Tiberius schloss den ehemaligen Vertrauten seines verstorbenen Bruders Drusus aus seinem Freundeskreis aus. Der alte Mann nahm sich das Leben, als sich der Kaiser auch nach einem Gnadengesuch unversöhnlich zeigte.¹⁰ Mamercus Scaurus hatte eine Tragödie über Atreus verfasst, in dessen Darstellung Tiberius sich wiedererkannte, und zog sich damit den Hass des Kaisers zu. Er wurde unter fingierten Beschuldigungen vor Gericht gezogen und gab sich daraufhin zusammen mit seiner Gattin von eigener Hand den Tod, um der Schmach einer Verurteilung zu entgehen.¹¹

⁴ Vgl. dazu das Kapitel ‚Das *crimen laesae maiestatis* – Seine Entwicklung und Bedeutung für die frühe Kaiserzeit‘.

⁵ Viele dieser Werke sind nicht überliefert und nur durch ihre Erwähnung bei anderen Schriftstellern bekannt, eine Zusammenstellung jener uns „verlorenen“ Werke findet sich in Bardou, H., *La Littérature Latine Inconnue*, Tome II, L’Epoque Impériale, Paris, 1956.

⁶ Auch wenn über weitere, evtl. auch schwerwiegendere Gründe der Verbannung Ovids kein Zweifel bestehen kann, so dürfte die *Ars Amatoria* doch zumindest mit ein Anstoss für Augustus entschiedenes Vorgehen gegen den Dichter gegeben haben; Ov. trist. 2, 207; (Aur. Vict.), epit. de Caes. 1, 24 ‚nam poetam Ovidium...pro eo, quod tres libros amatoriae artis conscripsit, exilio damnavit.‘

⁷ Tac. ann. 3, 49; Suet. Tib. 58.

⁸ Ein Jahr zuvor war schon der Ritter C. Cominius wegen Spottversen gegen Tiberius angeklagt worden, er wurde aber auf Bitten seines Bruders, der Senator war, begnadigt; vgl. Tac. ann. 4, 31, 1.

⁹ Tac. ann. 4, 34f.; Suet. Tib. 61. Zu weiteren Einzelheiten und Unterschieden in der Behandlung des Cremutius Cordus vgl. die jeweiligen Abschnitte ‚A. Cremutius Cordus‘ in den Kapiteln ‚Die philosophischen Grundlagen – Lucius Annaeus Seneca‘ und ‚Im Zwiespalt – Publius Cornelius Tacitus‘.

¹⁰ Tac. ann. 6, 9, 2.

¹¹ Tac. ann. 6, 29, 4; D.C. 58, 24.

Zu Unterdrückung und Verfolgung unliebsamer Autoren kam es auch unter den Nachfolgern des Augustus immer wieder. Caligula liess einen Atellanendichter wegen eines einzigen zweideutigen Verses in der Arena verbrennen.¹² Dagegen hatte Sosianus, der während eines Banketts satirische Verse über Nero vorgetragen hatte, noch Glück. Zwar wurde auch er angeklagt, aber er kam dank der mutigen Intervention des Thrasea Paetus lediglich mit Verbannung davon.¹³ Eines der prominentesten Opfer der neronischen Zeit war sicherlich Lucan, der in seinem Epos über den Bürgerkrieg nicht nur Cato verherrlicht, sondern auch Caesar und seine Nachfolger heftig attackiert hatte.¹⁴ Nachdem er vom Princeps mit einem Auftritts- und Publikationsverbot belegt worden war, schloss sich Lucan der Verschwörergruppe um Piso an und wurde nach Aufdeckung des Komplotts von Nero zum Suizid gezwungen.¹⁵ Thrasea Paetus, dem standhaften Verfechter der *libertas senatus*, wurde unter vielen anderen Tatbeständen von seinen Anklägern auch vorgehalten, dass er eine Biographie des jüngeren Cato verfasst hatte.¹⁶ Ebenfalls wegen seiner unverhohlenen Bewunderung für Cato, die Niederschlag in einer gleichnamigen Tragödie gefunden hatte, geriet unter Vespasian Curiatius Maternus in Gefahr.¹⁷ Unter Domitian mussten Arulenus Rusticus, der Verfasser einer Biographie über Thrasea Paetus, und Herennius Senecio, der ein Werk über Helvidius Priscus geschrieben hatte, ihr Leben lassen.¹⁸

Gemeinsam ist allen diesen Fällen, dass die Schriftsteller nicht etwa auf Grund einer sich in ihren Werken manifestierenden grundsätzlich prinzipatskritischen oder gar prinzipatsfeindlichen Haltung verfolgt und verurteilt wurden, sondern weil der jeweilige Princeps sich subjektiv, oft in moralischer Hinsicht, durch die Autoren persönlich angegriffen fühlte. Nicht Kritik am Regierungssystem des Prinzipats oder an den Vorgängern, allein schriftlich sich manifestierende offene oder auch nur vermeintliche Illoyalität gegenüber dem aktuellen Herrscher und dem Kaiserhaus wurde bestraft. Wie in der Zeit der Republik wurde damit auch in der Kaiserzeit die aktuelle politische Auseinandersetzung noch immer auf einer persönlichen Ebene ausgetragen und wurde Literatur als Medium des politischen Diskurses noch immer dementsprechend interpretiert.

Neu ist aber, dass es wie im Fall des Cremutius Cordus oft sogar erst geraume Zeit nach der Veröffentlichung eines Werkes zu Anklage und Verurteilung kommen konnte. Auch scheinbar Unverfängliches, wie z.B. die von Aemilius Scaurus verfasste Atreustragödie, konnte seinen Schöpfer durch die Umdeutung von nur einigen, eventuell sogar unbeabsichtigt doppeldeutigen Worten in ernste Gefahr bringen. Die Texte wurden dann dazu benutzt, einen wegen seines sonstigen Verhaltens generell verdächtigen oder unbequemen Autor anhand seines schriftlich fixierten Wortes der Illoyalität gegenüber dem Herrscher eindeutig zu überführen. Falls es aus irgendwelchen Gründen opportun schien, konnte auf diese Weise eine solche vermeintliche Illoyalität, obwohl das Auftreten des Autors vielleicht ganz korrekt war, durch geschickte Deutung auch erst konstruiert werden.

Vor diesem Hintergrund ist bemerkenswert, dass alle Autoren trotz ihrer kritischen Einstellung zum Prinzipat und dem jeweiligen Kaiser und/oder trotz ihrer Bewunderung für die verlorene *res publica* mehr oder weniger erfolgreich traditionelle Karrieren, zumeist die Senatorenlaufbahn, eingeschlagen hatten und sich dementsprechend gegenüber dem Herrscher in wenigstens oberflächlicher Weise hatten loyal zeigen müssen. Ihre kritische Einstellung

¹² Suet. Cal. 27, 4.

¹³ Tac. ann. 14, 48 – 49; 16, 14.

¹⁴ Zu weiteren Details über Lucan und sein Werk vgl. den Abschnitt ‚Einführung‘ im Kapitel ‚Eine skeptische Stimme – M. Annaeus Lucanus‘.

¹⁵ Tac. ann. 15, 49, 3; 15, 70.

¹⁶ Tac. ann. 16, 22, 2.

¹⁷ Tac. dial. 2, 1. Maternus hatte vor seinem ‚Cato‘ auch schon mit seiner ‚Medea‘ (3, 4) und den Stücken ‚Domitius‘ (3, 4) und ‚Nero‘ (11, 2) Kritik geübt und Anstoss erregt und kündigte an, das, was er im ‚Cato‘ ausgelassen habe, in einem neuen Stück ‚Thyestes‘ nachzuholen (3, 3).

¹⁸ Tac. Agr. 2, 1; vgl. auch Plin. epist. 7, 19.

hatte sie also nicht generell von einer politischen Laufbahn abgehalten und/oder sie in die politische und gesellschaftliche Isolation geführt, wie man vielleicht erwarten würde, sondern sie standen sehr oft in entscheidenden Positionen mitten im Geschehen. Über längere Zeit hatten sie sich damit den als unerträglich empfundenen und von ihnen in ihren literarischen Werken direkt oder indirekt kritisierten Verhältnissen angepasst, hatten den immer mehr als tiefen Graben empfundenen Gegensatz zwischen Handeln und Fühlen für sich selbst zu ignorieren versucht oder ihr inneres Unbehagen nach Aussen hin erfolgreich überspielt. Ein solches Verleugnung der eignen Ansichten erfordert eine ständige geistige Selbstkontrolle und ungeheure Wachsamkeit.¹⁹ Diese fortwährende seelische und geistige Anspannung scheint sich bei einigen mit der Zeit in der Schöpfung „gefährlicher“ Literatur gleichsam entladen zu haben und unwiderstehlich zu ihrer Verfolgung und Vernichtung führte. Andere wiederum dürften wohl von diesem Druck langsam unmerklich seelisch und moralisch zermürbt worden sein und sich schliesslich resigniert in die Umstände gefügt haben.

Die Unterdrückung dieser „gefährlichen“ Literatur und die Verfolgung ihrer Schöpfer hatte für die Herrscher aber auch kontraproduktive Resultate. Gerade dadurch wurde die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit ja besonders auf die kritisierten Werke und die Schicksale der Autoren gelenkt. Die Opfer und ihre Sympathisanten wurden so für den Kaiser unliebsam nur noch enger zusammengeschweisst. Überdies lieferten die Verfolgungen auch gleich noch neuen Stoff für die literarische Abrechnung mit dem Princeps. Das beweisen die Schicksale des Arulenus Rusticus und des Herennius Senecio. Beide verfassten Biographien, in denen sie nicht mehr den jüngeren Cato priesen, der schon vor über hundert Jahren für die *res publica* gestorben war, sondern mit denen sie den jüngsten Opfern der kaiserlichen Verfolgung, Thrasea und Helvidius, ein Denkmal setzen wollten und so den „republikanischen“ Ressentiments frisches Leben einhauchten.

Sogar bei nach aussen angepassten Karrieristen findet sich immer wieder der Wunsch, die Nachwelt die Leiden der ‚Opfer‘ der Kaiser nicht vergessen zu lassen und sich mit Gleichgesinnten in der Bewunderung für sie zu finden. Es scheint, als ob sie, bewusst oder unbewusst, das Bedürfnis gehabt hätten, durch solche Heldenverehrung ihren eigenen konformen Gehorsam und ihr Überleben vor sich selbst zu rechtfertigen, indem sie damit ein, wenn auch verspätetes Zeugnis ihrer eigenen ehrenhaften Gesinnung und moralischen Integrität abgaben. So veröffentlichte Titinius Capito, der sowohl unter Domitian als auch unter Nerva ohne Beeinträchtigung seine Laufbahn verfolgt hatte,²⁰ eine Schilderung der ‚exitus illustrium virorum‘.²¹ Caius Fannius verfasste ebenso erst in politisch sicheren Zeiten seine drei Bücher über die Opfer Neros.²² Auch in der zeitlich noch etwas späteren Briefsammlung des jüngeren Plinius zeigt sich immer wieder das Bestreben des Autors, sich trotz seiner scheinbar mühelosen Karriere unter dem Tyrannen Domitian in die Nähe von dessen Opfer zu stellen und so an deren Ruhm irgendwie teilhaben zu können.

Auch die Literatur selbst veränderte sich durch diese Entwicklungen des ersten Jahrhunderts n. Chr. – im Gegensatz zur republikanischen und augusteischen Literatur sie wird oft als zweitrangig, weil kraft- und inspirationslos, empfunden. Während sich zwar die literarisch-technische Meisterschaft der Autoren des nachaugusteischen Jahrhunderts trotz des sehr hohen Niveaus ihrer Vorgänger immer noch zu steigern vermochte, scheinen diese die tiefe emotionale Beziehung zu ihren Werken – die geistig-politische Triebfeder, die mächtige Quelle der Inspiration der Schriftsteller der ausgehenden Republik und der augusteischen Zeit – allmählich zu verloren zu haben. Man könnte fast behaupten, dass für den Schöpfer sein literarisches Schaffen immer mehr nur noch der blossen Darstellung der eigenen höchsten stilistischen Brill-

¹⁹ Zu der Gemütslage dieser Mitglieder der Oberschicht vgl. das Werk von Rudich 1993.

²⁰ Bardon 208.

²¹ Plin. epist. 8, 12.

²² Plin. epist. 5, 5.

lanz diene. Ja, in manchen Werken dieser Zeit scheint alle Energie des Autors so sehr auf Stil und technische Kunstfertigkeit gerichtet, dass daneben Gegenstand und Aussage fast nebensächlich, wenn nicht gar beliebig erscheinen. Nicht dem, was ausgesagt werden sollte, scheint damals die Aufmerksamkeit des Autors und seines Publikums primär gegolten zu haben, sondern wie es gesagt wurde.²³

Durch die besonderen politischen Verhältnisse des frühen Prinzipats wurde diese eigentümliche Entwicklung der nachaugusteischen Literatur noch beträchtlich gefördert. Gerade die Mitglieder der oberen sozialen Schichten, aus deren Reihen die meisten der Autoren dieser Zeit stammten, lebten ja in einer ständigen Spannung zwischen Schein und Sein. Die altvertrauten republikanischen Ideale und Werte wie *libertas*, *gloria*, *virtus* und *mos maiorum* galten zwar offiziell nach wie vor noch als verbindlich. Wer sich jedoch dann wirklich nach ihnen orientierte, geriet früher oder später nur all zu oft in einen für ihn tödlichen Konfrontationskurs zum Kaiser. Die ständige Diskrepanz zwischen Realität und offiziell Propagiertem, zwischen ‚facta‘ und ‚verba‘, machte es immer schwieriger, die Wirklichkeit klar und eindeutig zu benennen; Begriffe und Inhalte verloren allmählich immer mehr an Bedeutung. Diese Entwicklung musste sich schliesslich auch in der geistigen Haltung der damaligen Menschen und damit in ihrer Literatur manifestieren. V. Rudich hat diesen mentalen Zustand mit dem Begriff der „rhetorized mentality“ zu fassen versucht.²⁴ Die Überbetonung von Form und Stil führte in der Literatur und beim öffentlich vorgetragenen Wort schliesslich dazu, dass man vermehrt dazu neigte, diesen äusserlichen Qualitäten die Plausibilität eines Gedankengangs zu opfern, was vom Publikum dann auch noch mit Beifall quittiert wurde. Der Inhalt, die Wahrheit des Ausgesagten erschien zweitrangig und war damit in gefährlicher Weise auch nach Belieben interpretierbar geworden. Und mit der Beliebigkeit der Auslegung konnte sich ein Text so immer mehr von der ursprünglichen Botschaft seines Schöpfers weg verselbständigen, konnte ein jeder ihm die Deutung geben, die ihm behagte.

In solch einem geistigen Klima, in dem man sich kaum noch an allgemein als gültig Anerkanntem festhalten konnte, weil Schein und Sein immer weiter auseinanderklafften, die reine Form oft mehr galt als der Inhalt und viele wichtige Begriffe mehrdeutig und somit nicht mehr recht fassbar und unkontrollierbar geworden waren, dürfte in manchen Menschen ein tiefes Bedürfnis nach einem eindeutigen Bekenntnis, nach einer klaren Stellungnahme gegen diese Entwicklung und die dafür als verantwortlich erkannte Ursache, den Herrscher und die durch den Prinzipat verursachten Veränderungen, erwachsen sein. Eine solche Positionierung erlaubte es, sich selbst einen festen Halt in einer Umwelt zu geben, in der alles immer mehr den Anschein machte, unverbindlich und unbeherrschbar zu sein, in der sich alles offen und irgendwie im Fluss war und damit fast beliebig geworden zu sein schien.

Natürlich waren sich die Autoren der Gefahr eines solchen Bekenntnisses voll bewusst. Manche nutzten, um sich zu schützen, denn auch die Fähigkeit und Bereitschaft ihrer Leser- oder Zuhörerschaft, literarische Werke mehrdeutig zu interpretieren und eventuelle regierungsfeindliche Äusserungen herauszuhören.²⁵ Dass das Publikum bereit und auch willens war, Texte mehrdeutig zu verstehen, illustriert eindrücklich der Beginn von Tacitus ‚dialogus de

²³ Vgl. dazu Williams 266ff.; Rudich, V., *Dissidence and Literature under Nero. The Prize of Rhetorization*, London/New York 1997, 1 – 16.

²⁴ Rudich 1997, 7 „In fine, a mode of attitude that has been described here as the „rhetorized mentality“ became imbedded in the historical and cultural psychology of the period. It penetrated Roman society far enough to exercise a strong hold over the minds and sensibilities of the educated classes, and even their behavior. And it is hardly an overstatement to suggest that it’s emphatic relativism contributed much to the final breakdown of values and the pervasive moral corruption of the age that our authorities so unanimously lament. By definition, the rhetorized mentality is indifferent to truth and falsity and resists any attempts at consistency. It weakens one’s philosophical convictions and helps to exorcize, in literary or other form, one’s secret and shameful demons by means of cynical or moralist discourse.”

²⁵ Umfassend zeigt dies Bartsch, S., *Actors in Audience. Theatricality and Doublespeak from Nero to Hadrian*, Cambridge MA/London 1994. Vgl. auch Rudich 1997, 1 – 16.

oratoribus.' Tacitus schildert im Eingang des Werkes, wie er als Begleiter der bekannten Redner M. Aper und Iulius Secundus den Dichter und ehemaligen Senator Curiatius Maternus besuchte, nachdem dieser am Tage zuvor seinen ‚Cato‘, zum ersten Mal öffentlich vorgetragen und damit bei den Mächtigen gefährliches Missfallen erregt hatte. Sie treffen Maternus beim Feilen an eben diesem Stück an. Secundus fragt, ob Maternus denn noch immer von seinem Werk überzeugt sei oder ob er es nun doch so bearbeiten wolle, dass er die Stellen streichen werde, welche die Möglichkeit für eine falsche Auslegung (*prava interpretatio*) geboten hätten, so dass das Stück nicht weniger gut, dafür aber sicherer sein werde.²⁶ Wichtig ist hier der Begriff ‚*prava interpretatio*‘. Er weist zuerst einmal darauf hin, dass Tacitus und seinen Lesern bewusst war, dass es bei gewissen literarischen Themen und Stoffen beim Publikum lag, wie es sie interpretieren wollte, ob es das Thema, wie z.B. das Catothema, nur in seiner historischen Bedeutung und in der Qualität seiner dichterischen Bearbeitung sehen und beurteilen wollte, was für Publikum und Autor gefahrlos war, oder ob es das Werk als Anspielung auf aktuelle Zeitumstände interpretieren wollte, was dann besonders für den Autor gefährlich werden konnte. Das Publikum hatte somit eine aktive, Inhalt gestaltende Rolle inne. Unter diesen Umständen konnte der Autor das Publikum und dessen Interpretation seines Werkes nicht mehr kontrollieren, er konnte nur versuchen, eine mögliche, ihn gefährdende ‚*prava interpretatio*‘ durch sorgfältigste Wortwahl und durch Ausmerzen aller unter Umständen verfänglicher Stellen zu vermeiden. Das ist es auch, was Secundus dem Maternus nun vorschlägt. Doch Maternus bleibt davon unbeeindruckt, denn sein Cato ist richtig verstanden worden, er hat die derzeit Herrschenden mit diesem Stück verurteilen wollen. Unerschrocken verkündet er dann auch die Absicht, in seiner nächsten Tragödie all das nachzuholen, was dieses Mal noch ungesagt geblieben sei. Maternus verzichtet zwar auf direkte namentliche Angriffe, doch seine Absicht ist unzweifelhaft und er kaschiert sie nicht, um sich zu schützen, wenn er auch seine Kritik am Staat und den Mächtigen in Tragödien historischen oder mythologischen Inhaltes kleidet.

Nicht jeder war so mutig wie Maternus. Es gab auch Schriftsteller, die ihrer Kritik und ihrem Unwillen Ausdruck verliehen, indem sie ganz bewusst die Bereitschaft zur mehrdeutigen und subtilen Interpretation beim Publikum für sich nützten und mit immer feineren Anspielungen und Doppeldeutigkeiten arbeiteten, um sich dadurch zu schützen. Das Mittel der Zweideutigkeit ermöglichte es ihnen, sich, wenn ihnen Illoyalität vorgeworfen wurde, auf die sichere Interpretation zu berufen, die mögliche Existenz einer kritischen Aussage abzustreiten, um dann dem Ankläger selbst eine bösertige Gesinnung zu unterstellen, die ihn aus einer ‚harmlosen und unschuldigen‘ Passage überhaupt erst Kritik habe herauslesen lassen.²⁷ Ob ein Werk Anstoss erregte, hing in diesem geistigen Klima also zunehmend nicht mehr nur von der ursprünglichen Intention des Autors ab, sondern immer mehr auch vom Willen seines Publikums. Sogar der Kaiser spielte in diesem „Wechselspiel mit der vielschichtigen Textinterpretation“ eine aktive Rolle. Nämlich erst dann, wenn er einen Text auch als eine gegen ihn gerichtete literarische Attacke anerkannte und den Verfasser dafür zu bestrafte, machte er die bis dahin oft nur interpretierbare, aber nicht offen manifeste kaiserfeindliche Textauslegung allen als die zutreffende Interpretation kenntlich. Toleranz und Nichtbeachtung hingegen konnten für die literarisch Angegriffenen daher gute Strategien zur Schadensbegrenzung sein. Dies zeigt das Schicksal des Cremutius Cordus. Augustus hatte, anders als Jahre danach sein Nachfolger, bei der ersten Veröffentlichung an Cremutius Werk noch keinen Anstoss genommen. Sei es, weil er allgemein toleranter war, oder sei es, weil er grössere politische Klugheit besass, die ihn über eine Kränkung hinwegsehen und so tun liess, als ob er sie nicht wahrnehme, wohlwissend, dass deren Wirkung sich ins Nichts verflüchtigte, wenn der Betroffene sich entschloss, ihre Existenz nicht

²⁶ Tac. dial. 3, 2 ‚*nihilne te*‘, inquit, ‚*Materne, fabulae malignorum terrent, quo minus offensas Catonis tui ames? An ideo librum istum apprehendisti, ut diligentius retractares, et sublati si qua pravae interpretationi materiam dederunt, emitteres Catonem non quidem meliorem, sed tamen securiorem?*‘

²⁷ Vgl. zu diesem Thema auch Ahl, F., The Art of Safe Criticism in Greece and Rome, AJP 105, 174 - 208.

zur Kenntnis zu nehmen.²⁸ Erst der Umstand, dass unter Tiberius gewisse Aussagen des Geschichtswerks dazu benutzt wurden, Cremutius Cordus wegen *maiestas* vor das Senatsgericht zu stellen und das Werk nach dem freiwilligen Suizid des Angeklagten öffentlich zu verbrennen, machte zuerst den geheimen Besitz und später dann die Wiederveröffentlichung politisch bedeutungsvoll und damit für bestimmte Kreise überhaupt interessant. Einige literarischen Werke wurden bezeichnenderweise überhaupt erst dann attraktiv, wenn sie vom Princeps als Attacke gegen ihn verstanden und ihr Urheber bestraft worden war. Dies zeigt und kommentiert der Historiker Tacitus am Beispiel des Fabricius Veiento, dessen ‚codicilli‘ nur deshalb so gefragt waren, weil sie öffentlich verboten und verbrannt worden waren. Als man sie später wieder offiziell besitzen durfte, gerieten sie dann aber schnell in Vergessenheit.²⁹

Kritik und Polemik gegen den Kaiser und gegen die von ihm verursachten Umstände führten im ganzen ersten Jahrhundert n. Chr. nicht zu konkreten Taten, sondern fand ihren Niederschlag vor allem in der Literatur. Für die Schöpfer solcher oppositioneller oder auch nur vermeintlich oppositioneller Literatur hatte diese Form des geistigen Widerstands konkrete Folgen, nämlich Verfolgung und Tod. Die Wirkungskraft, die öffentliche Meinung so zu beeinflussen, dass den Herrschern auch ein von breiteren Bevölkerungsschichten mitgetragener Widerstand erwachsen wäre, besaßen ihre Werke freilich nicht. Diese literarische Opposition gegen die herrschenden Zustände und gegen die Person des Kaisers blieb für die Gesellschaft folgenlos, das Selbstopfer der Verfasser dieser Werke war, vom gesamtgesellschaftlichen Blickwinkel gesehen, scheinbar verschwendet und sinnlos.

Doch bevor man diesen Vorwurf der Nutz- und Sinnlosigkeit dieser literarischen Opposition und der mit ihr einhergehenden Suizide ihrer Vertreter erhebt, muss an dieser Stelle ganz grundsätzlich die Frage gestellt werden, ob man an die römische Literatur den modernen Anspruch eines Instruments zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung, d.h. als Medium zur Beeinflussung des allgemeinen politischen Willensbildungsprozesses, überhaupt berechtigt stellen darf. A. Eich hat sich m.W. in neuester Zeit am gründlichsten und für die althistorische Forschung sehr fruchtbar mit dieser Frage auseinandergesetzt.³⁰ Zu Recht macht er zuerst einmal auf die Modernität der Begriffe ‚öffentliche Meinung‘, ‚Zensur‘ und ‚Propaganda‘ aufmerksam, die zur Diskussion dieser grundsätzlichen Frage immer wieder angewendet worden sind und auch noch immer werden. Diese Bezeichnungen haben sich aber alle erst seit dem 18. Jh. aus einer spezifischen historischen Konstellation so langsam zu ihrer heutigen Bedeutung mit ihrer ganzen Reihe von Assoziationen und Konnotationen herausgebildet. Bei der Übertragung dieser Begriffe auf die antiken römischen Verhältnisse ist allein schon deshalb immer Vorsicht angebracht, weil die Römer selbst keine Bezeichnungen für diese gedanklichen Konzepte in ihrer eigenen Sprache kannten.

Freilich war die Wahrnehmung eines Publikums, d.h. eines öffentlichen Ansprechpartners, mit dem man durch die Veröffentlichung eines Werkes kommunizierte, auch bei den römischen Autoren zumindest rein subjektiv vorhanden. Dieses Publikum umfasste für sie auch nicht nur ihre eigene Gesellschaftsschicht, d.h. Senatsaristokratie und Ritterstand, sondern schloss auch Leser der anderen Schichten mit ein. Die Autoren, die hier aber vor allem wohl aus dem Leseverhalten ihres eigenen, privilegierten Milieus geschlossen haben dürften, die Meinung geherrscht zu haben, dass ihr Lesepublikum zu aktuellen und auch komplexen Texten problemlos Zugang hatte. Bei den objektiven Gegebenheiten wie z.B. der faktischen Stückzahl eines Buches, seiner Erschwinglichkeit etc. dürfte die tatsächlich in relativ kurzer Zeit erreichbare Leserzahl für einen auf aktuelle Geschehnisse bezogenen Text ziemlich klein gewe-

²⁸ Suet. Aug. 51, 3.

²⁹ Tac. ann. 14, 50.

³⁰ Eich, A., Politische Literatur in der römischen Gesellschaft. Studien zum Verhältnis von politischer und literarischer Öffentlichkeit in der späten Republik und frühen Kaiserzeit, Köln/Weimar/Wien 2000; vgl. bes. 373 - 383.

sen sein.³¹ Doch anders als im 18.Jh., in dem der moderne Begriff ‚Publikum‘ als Bezeichnung für die Gesamtheit der ‚Denkenden‘, d.h. der das publizierte Material intellektuell verarbeitenden Leser, gewissermassen erst sozialpsychologisch konstruiert wurde, fanden, wie schon ausgeführt, die politischen Kommunikationsprozesse in Rom mehr oder weniger in einem für die Bewohner der Hauptstadt erlebbaren öffentlichen Raum statt. Dies deckt sich nicht mit der heute mit dem Begriff ‚öffentliche Meinung‘ ‚Publikum‘ verbundenen Auffassung von einem politisch handelnden Publikum ausserhalb der institutionellen Öffentlichkeit. Politischer Literatur kam im 18. Jahrhundert und kommt auch heute in einer Zeit, in der wir von den Medien regelrecht von Informationen zu den verschiedensten politischen Entscheidungen aus aller Welt überschwemmt werden, damit ein ganz anderer Stellenwert zu als im Rom des ersten Jahrhunderts n. Chr. Eich hat dann auch die Gattungen der publizierten Rede und der Flugschrift untersucht, die gemäss ihrer Natur am ehesten verfasst worden sein könnten, um die politische Meinung der Öffentlichkeit zu beeinflussen. Als Resultat hält er fest, dass die Veröffentlichung eines solchen Werkes von den antiken römischen Autoren nicht als gezielter Versuch zur Einflussnahme auf die politischen Willensbildungsprozesse der Öffentlichkeit begriffen worden ist, sondern noch immer als schriftliche, ganz persönliche Attacke auf eine bestimmte Person des öffentlichen Lebens, wenn die direkte verbale Konfrontation aus irgendeinem Grund nicht möglich war. Deswegen warnt er davor, die lateinische Literatur als publizistisches Medium, d.h. als Mittel für eine breite öffentliche politische Willensbildung misszuverstehen – diese Funktion von Literatur ist ganz und gar neuzeitlich.

³¹ Vgl. dazu die kritische Beurteilung von Starr 213 – 223.

Zweiter Teil

2.1. Die Anfänge – Valerius Maximus

2.1.1. Einführung und Überblick

Dass der römische Historiker Tacitus sein grosses Geschichtswerk über die ersten Jahrzehnte der römischen Kaiserzeit kurz nach dem Tode des Augustus mit der Thronbesteigung seines designierten Nachfolgers Tiberius beginnt, ist bezeichnend. Mit dieser Regierungsübernahme waren die aussergewöhnlichen, durch die besonderen Umstände des Bürgerkriegs diktierten und darum von vielen zuerst als zeitlich befristete Übergangslösungen betrachteten Massnahmen, die Augustus zur Sicherung des römischen Reiches und zur Stabilisierung der Gesellschaft getroffen hatte, unwiderruflich vor aller Augen als neue politische und soziale Realität zementiert worden. Wer von den Mitgliedern der alten Familien bis jetzt vielleicht noch immer auf eine erneute Verschiebung der einseitig auf einen einzigen Mann konzentrierten Machtstrukturen in eine Richtung, welche die Senatsaristokratie in der einen oder anderen Weise wieder mehr in die Regierungsgeschäfte miteinbezogen hätte, gehofft haben mochte, der sah sich nun unwiderruflich getäuscht und hatte sich mit dem demütigenden Verlust an Einfluss und Ansehen endgültig abzufinden. Ein langer und schmerzlicher Prozess der Anpassung an die geänderte Lebensrealität wurde beiden Seiten, dem *ordo senatus* wie dem Kaiser, in den nächsten Jahrzehnten abverlangt. Er war gekennzeichnet von allerlei Spannungen und Reibungen. Die in den folgenden Jahren sich immer mehr häufenden Prozesse gegen Mitglieder der führenden Schicht wegen kapitaler Vergehen und die daraus resultierende zunehmende Zahl von Selbsttötungen waren dafür nur ein Symptom unter vielen, wenn auch ein besonders erschreckendes. Im Hinblick auf die dieser Arbeit zugrundeliegende Fragestellung dürfte es darum besonders interessant sein, sich mit der zur Zeit des Tiberius herrschenden Gemütslage der römischen Gesellschaft, besonders der Oberschicht, zu beschäftigen. Einen Einblick gewährt uns das Werk des Valerius Maximus, der damals¹ eine *Exempla*-Sammlung, d.h. ein Nachschlagewerk für ‚facta et dicta memorabilia‘, verfasste.

Über die Person des Valerius Maximus wissen wir nur, was er uns selbst berichtet und was sich aus seinem Werk indirekt über ihn erschliessen lässt.² Er scheint von bescheidener Herkunft gewesen zu sein. So gibt er freimütig zu, der Freundschaft und Unterstützung seines Gönners Sextus Pompeius, eines Verwandten des Pompeius Magnus und Konsul des Jahres 14 n. Chr., nicht nur in materieller Hinsicht viel zu verdanken, sondern von diesem auch in seinen Studien unterstützt und angeleitet worden zu sein.³ Valerius könnte zu den Männern gehört haben, die aus ganz Italien und aus den Provinzen in die Hauptstadt zogen, um dort dank ihrer Talente und Fähigkeiten Karriere zu machen. Die Verhältnisse dafür waren damals besonders günstig. Der Kaiser benötigte für die Verwaltung seines Riesenreiches vermehrt fähige und loyale Mitarbeiter. Diese hoffte er eher unter diesen Neuankömmlingen, die unvoreingenommen und von den Fesseln alter Familienbande und traditioneller Parteiungen gänzlich frei waren, zu finden als unter den Mitgliedern der alten, noch unter ihrem Machtverlust leidenden und oft als Rivalen des Herrschers auftretenden Senatorenfamilien. Doch nicht nur Talent und Fähigkeiten musste ein ehrgeiziger Aufsteiger besitzen, auch die traditionellen Wertvorstel-

¹ Das Werk ist um 27 n. Chr. begonnen worden, als Valerius seinen Gönner Sextus Pompeius nach Griechenland und Kleinasien begleitete (vgl. Val. Max. 2, 6, 8), und ist wahrscheinlich kurz nach dem Sturz Sejans um 31 n. Chr. abgeschlossen worden, wie der empörte Ausbruch des Valerius (vgl. 9, 11, ext. 4) zeigt, bei dem er den allgemein in Ungnade gefallenen Prätorianerpräfekten noch nicht einmal beim Namen zu nennen wagt.

² Vgl. auch Helm, R., Valerius Maximus, RE, Bd. 8, A1, Stuttgart 1955, 90 – 116.

³ Vgl. 4, 7, ext. 2.

lungen und den überkommenen Verhaltenskodex sollte er möglichst verinnerlicht haben und durch Auftreten und Sprache sein Römertum beweisen. Die beste Anschauung und Schulung dafür bot einem aufstrebenden *homo novus* im allgemeinen die gründliche Beschäftigung mit den Werken der grossen römischen Schriftsteller wie Cicero und Livius und im besonderen mit den in diesen enthaltenen Schilderungen von beispielhaftem Verhalten und grossen Aussprüchen, den ‚facta et dicta memorabilia‘ oder *exempla*. Es waren also unter anderen diese nach Rom strömenden, ehrgeizigen Neuankömmlinge, aufstrebende Redner, Lehrer und Schüler an Rhetorikschulen, denen Valerius Sammlung den sozialen Aufstieg erleichtern konnte und sollte.⁴ Diese *exempla* waren den Mitgliedern der alten Familien wohlbekannt, sie waren von klein auf mit den Erzählungen der herausragenden Taten ihrer Vorfahren aufgewachsen oder hatten sie spätestens im Laufe ihrer Ausbildung bei der Lektüre der grossen Schriftsteller in- und auswendig gelernt. In einer Gesellschaft, in der Einfluss und Ansehen zu einem grossen Teil auf der Fähigkeit beruhte, öffentlich aufzutreten und mit der Macht des Wortes Andersdenkende auf die eigene Seite zu ziehen, konnten sie sich deshalb jederzeit mit Leichtigkeit auf geeignete Beispiele aus dem Leben berühmter Römer beziehen, wenn sie einem Argument besondere Überzeugungskraft verleihen wollten. Trotzdem scheint auch bei ihnen nach der langen Phase erbitterter Parteienkämpfe und blutigem Bürgerkrieg in einer Zeit, in der sich ein neues Herrschaftssystem etablierte und die Mitglieder der alten Familien immer mehr zur Machtlosigkeit verdammte, ein gewisses Bedürfnis bestanden zu haben, mit Hilfe dieser *exempla* eine offizielle Ethik des Römertums – der geistigen Haltung, die Rom in ihren Augen erst zu dem gemacht hatte, was es nun war, ein Weltreich – zu definieren und für das Gedächtnis zu fixieren, und so eine Art Leitfaden für die Abkömmlinge der grossen Geschlechter zu schaffen, um verbindlich festzulegen, nach welchen Tugenden und Idealen sie im Wettbewerb mit ihren Vorfahren zu streben hatten. Valerius war daher auch keineswegs der erste, der ein solches Kompendium verfasste. Als er seine Sammlung zu Beginn des ersten nachchristlichen Jahrhunderts begann, hatte er Vorgänger, auch wenn die Gattung der *Exempla*-Sammlung wahrscheinlich erst jung war. Unter diesen ist der von Valerius selbst erwähnte M. Pomponius Rufus zu nennen,⁵ von dem wir ausser der Tatsache, dass er ein *liber collectorum* verfasst hatte, weiter nichts wissen, dann Cornelius Nepos, der ebenfalls eine solche Sammlung, die zumindest fünf Bücher umfasste, veröffentlicht hatte,⁶ und schliesslich noch C. Iulius Hyginus, ein Freigelassener des Augustus.⁷

In der Einleitung zu seinem Handbuch definierte Valerius sein Vorhaben. Seine Absicht war es, die ‚facta et dicta memorabilia‘ sowohl der Römer als auch von den Angehörigen fremder Völker zusammenzustellen, die in den Werken der bedeutenden Autoren (ab illustribus auctoribus),⁸ ganz verstreut geschildert wurden und darum schwer auffindbar waren,

⁴ Vgl. dazu auch Bloomer, W. M., *Valerius Maximus and the Rhetoric of the New Nobility*, London 1992, 11 – 58.

⁵ 4 pr.

⁶ A. Gell. 6, 18, 11.

⁷ A. Gell. 10, 18, 7.

⁸ Über die von Valerius benutzten Quellen herrscht unter den Gelehrten grosse Uneinigkeit. Manche, so Klotz, A., *Studien zu Valerius Maximus und den Exempla*, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1942, Heft 5, München 1942, sind sogar der Meinung, dass Valerius sein Material nicht selbst gesammelt, sondern aus einer früher entstandenen, heute aber verlorenen *Exempla*-Sammlung zusammengestellt hat. Dieser These wird u.a. von Helm, R., *Valerius Maximus, Seneca und die Exempelasammlung*, Hermes 74, 1939; und: *Beiträge zur Quellenforschung bei Valerius Maximus*, RhM 98, 1940 widersprochen. Die These einer verlorenen *Exempla*-Sammlung als eigentlicher Quelle des Valerius wird auch von Bloomer, 1992, 59 – 146 abgelehnt, der als Hauptquellen Cicero und Livius und als Quellen für die griechischen Verweise die technischen Schriften von Cicero und Pompeius Trogus angibt. Für die Fragestellung dieser Arbeit erscheint mir die genaue Herkunft eines *exemplum* nicht von Belang, wichtiger ist die Frage, warum Valerius gerade dieses aus der grossen Fülle an vorhandenem

um allen, die sich aus irgendeinem Grund auf sie zu beziehen wünschten, die langwierige Suche nach einem passenden Beispiel abzunehmen. Allerdings erhob Valerius dabei keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit, denn es erschien ihm unmöglich, alle Taten der Vergangenheit in nur wenigen Schriftrollen zusammenzustellen. Auch versicherte er, dass er die Autoren seiner Quellen nicht übertreffen wolle oder könne, denn er glaubte, dass es unmöglich sei, diese, die den Ablauf der eigenen Geschichte und der von fremden Völkern stilistisch so vollendet dargestellt hätten, in Sprache oder Sorgfalt noch zu übertreffen. Seine Sammlung widmete er dann mit wortreichen Komplimenten dem Kaiser Tiberius, als dem Förderer der von ihm beschriebenen Tugenden und dem Garanten der Bestrafung ihres Gegenteils, der Laster.

Valerius scheint mit seiner Sammlung auch einem wachsenden Bedürfnis nachzukommen, sich ohne grossen Zeitverlust aus dem gewaltigen Schatz der in der Literatur überlieferten, zum Teil gewiss aber auch nur in mündlicher Form überkommenen, positiven und negativen Verhaltensbeispiele zu bedienen. Das immer umfangreichere Material von *exempla* schien damit seine Bedeutung für die Gegenwart keineswegs eingebüsst zu haben. Es war mit der Zeit aber einfach zu umfangreich geworden, um von jedem, der sich dessen zu bedienen wünschte, effektiv und umfassend erfasst und angewendet werden zu können. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass damals unter dem Druck der gesellschaftlichen Veränderungen die traditionellen Formen der Wissensaneignung für eine höhere Bildung schnelleren und oft auch oberflächlicheren Formen weichen mussten. Bisher nämlich war die Ausbildung, die allein den Einstieg in eine öffentliche Laufbahn ermöglichte, praktisch ein Privileg der Oberschicht gewesen. Nur diese konnte ihren Söhnen die notwendigen Ausbildungsstrukturen vom Elementarunterricht in Latein und Griechisch über Rhetorikunterricht bis zur passiven und dann allmählich aktiven Teilnahme an Senatsdebatten bieten. Die höhere Bildung, wie sie in den Rhetorikschulen vermittelt wurde, war als wichtiges Hilfsmittel des sozialen Aufstiegs erkannt worden und dank solchen Handbüchern wie dem des Valerius nun auch einer viel breiteren Schicht zugänglich. Das Primat der Mitglieder der alten Familien Roms in der Politik war damit bedroht, der Wandel in der sozialen Elite, der sich im Laufe des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit vollziehen sollte, zeichnete sich also auch hier bereits ab.

Wichtig zum Verständnis von Valerius Vorhaben ist aber dann vor allem seine Versicherung, dass er nicht beabsichtige, eine vollständige Sammlung vorzulegen, und dass er die stilistische und gestalterische Vollendung seiner Quellen in keiner Weise zu übertreffen trachte. Damit grenzt Valerius sich zum einen bewusst von solchen auf kleinsten Raum zusammengedrängten und verkürzten Werken ab, wie sie sein Zeitgenosse Velleius Paterculus mit seiner ‚Historia Romana‘ in zwei Büchern verfasste hatte – auch sie trugen dem Bedürfnis der Zeit, nach schnell erfassbarem, aber oberflächlichem Wissen Rechnung –, zum anderen distanziert er sich auch von den erschöpfend umfangreichen Werken der vorigen Generation, wie es beispielsweise das Geschichtswerk des Livius in Vollendung darstellt. Valerius beschränkte sich auf die Zusammenstellung und Präsentation ausgewählter *exempla*. Er erhob explizit nicht den Anspruch, Geschichte zu schreiben, und man würde dem Autor und seiner Intention Unrecht tun, wenn man sein literarisches Verdienst an den für Geschichtsschreibung geltenden Massstäben messen würde. Eine einheitliche Darstellung einer von Valerius mehrmals in verschiedenen *exempla* erwähnten historischen Persönlichkeit zu erwarten, wäre darum unangemessen. Trotzdem ist es möglich und nutzbringend, gewisse konsistente Ansichten und Werturteile aus seinem Werk herauszuarbeiten.

Die eigentliche Leistung von Valerius besteht darin, aus dem ihm zugänglichen Material die ihm geeignet erscheinenden *exempla* ausgewählt, kategorisiert und durch kunstvolle Überleitungen zu einem les- und überschaubaren Ganzen verbunden zu haben. Die ‚facta et dicta memorabilia‘ sind, so wie sie uns überliefert sind,⁹ in neun Bücher gegliedert.

Material ausgewählt hat, d.h. welche Werte er in diesem illustriert sieht, und was seine Auswahl über die offizielle Haltung der Gesellschaft zur Zeit des Tiberius aussagt.

⁹ Ursprünglich waren es wohl zehn Bücher, vgl. Gell. 12, 7, 8.

Diese einzelnen Bücher wiederum sind in verschiedene Kapitel unterteilt, deren Überschrift die darin gesammelten *exempla* einer bestimmten Kategorie zuordnet.¹⁰ Die Kapitelüberschriften sind mit Vorliebe in der Form eines oder mehrerer abstrakter Eigenschaftswörter wie ‚de indole‘, ‚de fortitudine‘, ‚de amicitia‘ oder ‚de pietate erga parentes et fratres et patriam‘ gestaltet, ausser es existiert in der lateinischen Sprache kein Eigenschaftswort für die im Kapitel abgehandelte Kategorie. In diesem Fall weicht Valerius jeweils auf eine Formulierung mit Relativsatz wie ‚qui a parentibus claris degeneraverunt‘, ‚qui ex illustribus viris in veste et cetero cultu licentius sibi quam mos patrius permittebat indulserunt‘ aus. Mit der Einordnung der *exempla* in einzelne Kategorien gibt Valerius seinem Leser deutlich vor, unter welchem Aspekt er das von ihm geschilderte *exemplum* interpretiert haben will. Diese Kategorisierung war für denjenigen, der zur Untermauerung seines Argumentes schnell noch nach dem passenden *exemplum* suchte, sicherlich eine grosse Hilfe, aber gleichzeitig wurde er dadurch auch in subtiler Weise in seiner Interpretationsfreiheit eingeschränkt. Es wurde ihm durch die Kategorisierung genau vorgegeben, wie er das *exemplum* zu verstehen hatte. Kaum mehr dürfte ein Benutzer des Handbuchs über eine Zuordnung nachgedacht und sich eine abweichende, vielleicht auch kritische Meinung dazu gebildet haben. Gerade *exempla* von gewissen ‚politisch heiklen‘ Persönlichkeiten wie Cato, Cassius und Brutus, aber auch von Caesar, Augustus und Tiberius, die durchaus politischen Sprengstoff enthielten und in einer abgeänderten oder anders akzentuierten Lesart auch von einer möglichen Opposition in eigener Sache hätten verwendet werden können, erhielten dank dem kaisertreuen Valerius – schliesslich hatte er sein Werk ja dem Kaiser gewidmet – eine dem Herrscher genehme, d.h. mit der offiziellen Ideologie übereinstimmende Deutung.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Valerius immer noch *exempla* aus der fernsten Vergangenheit Roms wie den Tod Lucretias, die Selbstaufopferung des Curtius und das Verhalten der alten Würdenträger bei der Erstürmung Roms durch die Gallier,¹¹ aber auch *exempla* aus der Zeit des Scipio Africanus, der gewiss einer der von Valerius am meisten geschätzten Helden der römischen Geschichte ist,¹² als beispielhaft anführen kann. Dies ist ein eindeutiger Hinweis darauf, dass die hier vermittelten traditionellen Werte auch in der veränderten Gesellschaft des Prinzipats noch immer als gültig erachtet wurden. Der Prinzipat scheint wenigstens von offizieller Seite nicht als ein vollkommener Bruch mit der Vergangenheit, sondern als die Fortführung des schon in der Republik Bestehenden gesehen worden zu sein.¹³

Eine Sammlung von *exempla*, d.h. von ‚facta et dicta memorabilia‘, ist in einer Kultur, in der sich das Leben – und besonders das der Mitglieder der Oberschicht – so in der Öffentlichkeit abspielte wie bei den Römern, ein idealer Gegenstand zur Erforschung der Frage, wie die betreffende Gesellschaft zur Problematik der Selbsttötung stand. Denn das herannahende Ende eines Menschenlebens ist für den Sterbenden wie für die Zurückbleibenden zweifellos der Zeitpunkt, dieses Leben noch einmal zu überblicken und ihm mit einer letzten Handlung vielleicht noch besondere Bedeutung und Gewicht zu verleihen. Ganz besonders gilt dies in den Fällen, in denen der Tod aus freiem Willen eigenhändig herbeigeführt wird. Für einen Redner dürfte zur Illustration eines Argumentes deswegen gerade ein selbstbestimmter Tod eine besonders nachdrückliche und dramatische Überzeugungskraft besitzen. So finden wir in dem Werk des Valerius auch reichlich Material,¹⁴ das von der Frühzeit Roms bis in seine eigene

¹⁰ Zur Authentizität der Kapitelüberschriften vgl. Helm 1955, 97.

¹¹ Senes Romani (3, 2, 7); Curtius (5, 6, 2); Lucretia (6, 1, 1).

¹² Vgl. Bloomer 150.

¹³ Vgl. dazu auch Bloomer 11 – 12.

¹⁴ Für die vorliegenden Resultate wurden 36 in Valerius Schrift erwähnte Fälle von vollzogenem Suizid ausgewertet. Ich möchte jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Wir wissen z.B. von Selbsttötungen gewisser, von Valerius auch erwähnter Persönlichkeiten, von deren Tod der Autor zwar berichtet, aber nicht explizit als Selbsttötungen schildert (vgl. den Caesarmörder M. Iunius Brutus (5, 6, 4),

Lebenszeit¹⁵ reicht, und uns damit einen recht umfassenden Einblick in die herrschenden Vorstellungen über Selbsttötung und Sterben bieten dürfte.

Valerius' Absicht war es, einem Suchenden ein möglichst eindrucksvoll die in der Titelüberschrift angeführte Eigenschaft oder Situation illustrierendes *exemplum* zu bieten, so dass der es möglichst nahtlos und fast wortwörtlich in seine Argumentation übernehmen konnte, wenn er das wollte. Entsprechend sind die geschilderten Fälle von Suizid meist recht kurz und wenig detailliert dargestellt. Allgemein kann man feststellen, dass für Valerius das Recht des Individuums, frei über seinen Tod zu verfügen, weder durch religiöse, ethische noch rechtliche Bedenken oder Verbote eingeschränkt scheint. Der Mensch ist Herr über seine eigene Existenz und kann diese nicht nur, sondern sollte sie sogar, wie das Kapitel ‚de cupiditate vitae‘ (9, 13) zeigt, in gewissen Situationen freiwillig beenden. Die unter dieser Rubrik von dem Autor angeführten Beispiele¹⁶ machen deutlich, dass Leben für Valerius und seine Zeitgenossen ein erstrebens- und erhaltenswerter Zustand war. Das bedeutete aber keinesfalls, sich um jeden Preis an diesem festzuklammern. Als lebenswert erachtet wurde ein Leben dann erst, wenn gewisse Werte wie Ehre, Würde und Freiheit (hier konkret im Gegensatz zu Gefangenschaft) gewahrt werden konnten. War dies nicht möglich, dann war es nicht nur tapferer (*fortior*), sondern auch weiser (*sapientior*), freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Bei den von Valerius geschilderten Suiziden handelt es sich so auch zumeist um vorbedachte, rationale Taten, die die für einen solchen Entschluss und die Durchführung erforderliche Tapferkeit und Weisheit unterstreichen. Trotzdem finden sich in seinem Handbuch auch Beispiele affekthafter Selbsttötungen wie etwa der Tod des Cassius,¹⁷ den der Autor unter der Rubrik ‚de errore‘ schildert, oder das Sterben des Octavius Balbus, das im Kapitel ‚de parentum amore et indulgentia in liberos‘ erzählt ist.¹⁸ Die von Valerius in diesen Fällen zugeordneten Überschriften machen jedoch deutlich, dass er keineswegs wollte, dass solche ‚Kurzschlusshandlungen‘ die Billigung des Lesers oder von dessen potentieller Zuhörerschaft finden sollten.

Wenn auch das dem als ‚factum memorabile‘ geschilderten Suizid zugrunde liegende Motiv von Valerius selten direkt genannt wird,¹⁹ so ist es doch aus dem Kontext immer gut erschiessbar. Die meisten Fälle können zwei Motiven zugeordnet werden.²⁰ Zu einem handelt es sich um den Wunsch, durch den Tod die eigene Ehre (*honestas*) zu wahren, und zum anderem um den Wunsch, den Tod eines geliebten Angehörigen oder einer verehrten Person nicht zu überleben. Im zweiten Fall spielt dann für den Suizidenten oft noch das Gefühl von Schuld am Tod dieses geliebten Menschen mit, entweder weil er diesem zuvor, seiner aus-

die wegen Vergiftung ihrer Männer angeklagten römischen Matronen (2, 5, 3) oder Vettius (9, 11, 7). Ich habe mich deswegen nur auf die wichtigsten und interessantesten Fälle beschränkt.

¹⁵ Über Valerius wissen wir nur, was er uns in seinem Werk selbst mitteilt, sein genaues Todesjahr ist also unbekannt. Aus 9, 11, in dem er den Sturz des Sejan im Jahre 31 . n. Chr. behandelt, können wir schliessen, dass dieses Buch der Sammlung kurz danach fertiggestellt sein worden muss. Da das Werk Kaiser Tiberius gewidmet worden ist, kann man schliessen, dass es in Teilen zumindest vor 37 n. Chr. veröffentlicht worden sein muss.

¹⁶ M'. Aquilius dient, obwohl er Gelegenheit zur Selbsttötung gehabt hätte, lieber in schändlicher Weise dem siegreichen Mithridates (9, 13, 1); Der Konsul Cn. Carbo sucht noch einige letzte Minuten herauszuschinden, indem er sich vor seiner Hinrichtung möglichst viel Zeit bei der Verrichtung seiner körperlichen Notdurft lässt. Doch ihm wird der Kopf noch vor deren Beendigung abgeschlagen (9, 13, 2); D. Brutus versucht seinen Häscher zu bestechen (9, 13, 3).

¹⁷ 9, 9, 2.

¹⁸ 5, 7, 3.

¹⁹ Eine interessante Ausnahme bildet hier der Suizid Catos (3, 2, 14), bei dem Valerius das Motiv der Tat als den Wunsch der Wahrung der *honestas* ausdrücklich betont und dadurch die politisch gefährlichere und in oppositionellen Kreisen später mit Vorliebe vollzogene Verknüpfung ‚Suizid – *libertas*‘ im Denken des Lesers vermeidet.

²⁰ Ausnahmen sind: das sakrale Selbstopfer des Curtius (5, 6, 2); der Suizid einer alten Frau auf der Insel Keos, der Suizid des Hannibal (9, 2, ext. 2).

drücklichen Aufforderung folgend, bei der Selbsttötung assistiert²¹ oder dessen Tod versehentlich oder durch eigenes Versagen verursacht hatte. Er sucht dann, diese Schuld mit dem eigenen Leben zu sühnen.²² Beide Motive werden von Valerius gleichermassen positiv bewertet, denn solche Suizide sind Ausdruck von Tapferkeit (*fortitudo*²³), von Keuschheit (*pudicitia*²⁴) oder von Standhaftigkeit (*constantia*²⁵) oder sie bezeugen Freundschaft (*amicitia*²⁶), Gattenliebe (*amor coniugalis*²⁷), Pflichtgefühl/Anhänglichkeit (*pietas*²⁸), oder Ehrfurcht (*religio*²⁹). Assistierte ein Sklave seinem vom Feind bedrohten Herrn beim Suizid und folgte ihm dann in den Tod nach, so wird dies zwar von Valerius als Ausdruck der Treue (*fides*) gelobt.³⁰ Der Herr jedoch, der den Suizid nicht selbst vollzog, wie überhaupt jeder, der die tatkräftige Hilfe eines anderen dazu in Anspruch nahm, machte sich eines Mangels an Charakterstärke (*praestantia animi*) schuldig. Der eigentliche Tathergang blieb nämlich für später hinzukommende Aussenstehende unklar, der Tod liess sich damit nicht unzweifelhaft als freie Willensentscheidung des Suizidenten erkennen und konnte unter Umständen gar den schrecklichen Verdacht eines Mordes zum eigenen Vorteil auf den getreuen Freund werfen.³¹ Ein Suizid, der vorschnell in Verkennung der wahren Sachlage erfolgte, ist für Valerius ebenso ein Ausdruck der Schwäche.³²

Da Valerius von sehr vielen Suiziden im Kontext der Bürgerkriege oder anderer bewaffneter Auseinandersetzungen berichtet, ist der Tod durch eine Stichwaffe, beziehungsweise durch das Schwert, die am weitaus häufigsten in seinem Werk vorkommende Suizidmethode. Diese von jeher in der römischen Gesellschaft als ‚schicklich‘ akzeptierte Methode wird von unserem Autor nicht weiter bewertet, sondern einfach als Mittel zum Zweck kommentarlos beschrieben. Aber auch bei anderen Tötungsarten, die wie der in Rom traditionell mit einem Makel befleckte Erhängungstod³³ den Toten entstellen oder denen wie dem Tod durch Gift³⁴ der Ruch der Feigheit anhaften kann, werden von Valerius völlig neutral geschildert.³⁵ Dennoch aber scheint die angewandte Methode das Interesse des Autors geweckt zu haben. So führt er in seinem Werk eigens eine Rubrik ‚de mortibus non vulgaribus‘, die sich ausschliesslich mit ungewöhnlichen Todesarten beschäftigt. Hier schildert er dann wie Q. Lutatius Catulus sich

²¹ T. Volumnius (4, 7, 4); L. Petronius (4, 7, 5); Philocrates (oder Europus) (6, 8, 3); Pindarus (6, 8, 4).

²² Ein Soldat, der im Bürgerkrieg seinen im gegnerischen Heer kämpfenden Bruder ermordet hat (5, 5, 4); Titinius (9, 9, 2).

²³ T. Iubellius Taurea (3, 2, ext. 1); P. Crassus Mucianus (3, 2, 12); Q. Caecilius Metellus Scipio (3, 2, 13); Cato Uticensis (3, 2, 14); Porcia (3, 2, 15).

²⁴ Lucretia (6, 1, 1); M. Laetorius Mergus (6, 1, 11).

²⁵ T. Pontius (3, 8, 7).

²⁶ T. Volumnius (4, 7, 4); L. Petronius (4, 7, 5); Pomponius und Laetorius (4, 7, 2).

²⁷ Porcia (4, 6, 5); M. Plautius (4, 6, 3); Plautius Numida (4, 6, 2).

²⁸ Soldat (5, 5, 4); Curtius (5, 6, 2).

²⁹ M. Atilius Regulus (1, 1, 14).

³⁰ Pindarus (6, 8, 4) mit anschliessendem Suizid; Philocrates/Europus (6, 8, 3) mit anschliessendem Suizid. Was bei den Sklaven Ausdruck ihrer *fides* ist, wird im umgekehrten Fall als *misericordia* des Herrn für seine treuen Sklaven gedeutet; vgl. C. Plotius Plancus (6, 8, 5).

³¹ Vgl. den Tod des C. Gracchus (6, 8, 3); im Falle des P. Caelius (4, 7, 5) wird der nicht eigenhändig vollzogene Selbstmord von Valerius vor dem Leser durch die angeschlagene Gesundheit und das Alter jenes gerechtfertigt.

³² So ordnet Valerius den Tod des Caesarmörders C. Cassius nach der Schlacht bei Philippi unter die Rubrik ‚de errore‘ ein. Er sieht in dessen Tod damit nicht das von ihm sonst lobenswert beschriebene Verhalten eines vom Feind besiegten Feldherrn, der sich das Leben nimmt, um nicht in Gefangenschaft zu geraten, vgl. P. Crassus Mucianus (3, 2, 12); Q. Caecilius Metellus Scipio (3, 2, 13).

³³ D. Iunius Silanus (5, 8, 3).

³⁴ Alte Frau auf der Insel Keos (2, 6, 8).

³⁵ Über die Bewertung der verschiedenen Methoden der Selbsttötung im alten Rom vgl. den Abschnitt ‚Häufigkeit und Methoden‘ im Kapitel ‚Allgemeine Bemerkungen zum Suizid in der Antike, insbesondere in Rom‘.

nach seiner Proskription in ein frisch gekalktes Zimmer einschliesst, ein Feuer entzündet und sich mit den entstehenden Kalkdämpfen erstickt,³⁶ wie L. Cornelius Merula, der *flamen Dialis*, sich im Juppi-ter-Heiligtum wie bei einem sakralen Opfer die Adern aufschneidet und bei den Altären verblutet,³⁷ wie Herennius Siculus als Freund des C. Gracchus in den Kerker geworfen wird und sich dort den Kopf an einem Pfosten zerschmettert³⁸ oder wie C. Licinius Macer sich kurz vor dem Schuldspruch in dem gegen ihn angestregten Repetundenprozess durch das Verschlucken seines Schweisstuches erstickt, um so seinem Sohn sowohl das Prestige seines Namens wie auch sein Erbe zu bewahren.³⁹ Nicht nur das Aussergewöhnliche der gewählten Suizidmethode weckt jedoch Valerius Interesse, sondern die Tötungsweise scheint – wenigstens manchmal – auch seine Bewertung der Haltung des Suizidenten zu beeinflussen. So fragt er sich beispielsweise, ob sich Porcia, die sich mangels anderer Mittel durch das Verschlucken glühender Kohlen umbrachte, nicht gar noch tapferer gezeigt habe als ihr Vater Cato.⁴⁰ Die Neuartigkeit der Methode wird ihm hier zum Bewertungskriterium; sie ist für ihn Beweis der unerschütterlichen Festigkeit ihres Willens zum Tode, die sie zu solch drastischen Mitteln greifen liess. Hier spricht aus Valerius ganz der praktizierende Redner, der den Effekt eines *exemplum* auf seine Zuschauer abschätzt und sehr wohl weiss, dass das Sensationelle gewöhnlich mehr Aufmerksamkeit findet und mehr Überzeugungskraft hat, als das ebenso Verdienstvolle oder gar Grössere, aber eben Üblichere. Diese sich hier offenbarende pragmatische Haltung des Autors verrät auch, dass er mit der Distanz eines Mannes berichtet, der sich selbst wahrscheinlich noch nie wirklich in einer Situation befunden hatte, die ihn ernsthaft an Selbsttötung denken liess, und so noch nie gezwungen war, sich mit deren Problematik für die eigene Person unmittelbar auseinanderzusetzen. Er konnte oder wollte die in diesen Selbsttötungen potentiell immer verborgene Tragweite für das eigene Leben, die für die Späteren so wichtig werden sollte, nicht mitempfinden, sondern er blieb vollkommen unbeteiligt und auf seine Aufgabe konzentriert. Selbstmord war offenbar eine Tat, die – noch – nicht zu seiner eigenen Lebensrealität gehörte.

Bei Valerius haben die geschilderten Suizide, wieder im Vergleich zu späteren Autoren, auch keine politische Aussage. Möglichen politischen Konfliktstoff, der etwa durch die Behandlung der Selbstmorde der Caesargegner Cato, Brutus, Cassius oder Porcia hätte erwachsen können, meidet Valerius geschickt, indem er entweder wie im Falle des Brutus die Umstände des Todes nie konkret ausführt oder indem er die gewünschte Interpretation dieser Taten durch die Kapitelüberschrift vorgibt und damit in unverfängliche Bahnen lenkt. So beweist Cato, der über das ganze Handbuch von Valerius immer wieder als die Personifizierung einer abstrakten und deshalb politisch unverfänglichen *virtus* gepriesen wird,⁴¹ mit seinem Tode die grösste *fortitudo*;⁴² seine Tochter Porcia ihren *amor coniugalis*⁴³ – beides sind traditionelle, zeitlose, aber vor allem politisch neutrale Tugenden. Cassius Suizid tadelt Valerius gar als übereilte und deshalb sinnlose Tat, als *error*, und verbindet diesen Vorwurf sofort auch noch mit einer glühenden Verurteilung wegen der Ermordung Caesars.⁴⁴ Auch die später so häufige

³⁶ 9, 12, 4.

³⁷ 9, 12, 5.

³⁸ 9, 12, 6.

³⁹ 9, 12, 7.

⁴⁰ 4, 6, 5.

⁴¹ Vgl. Bloomer 187 – 191.

⁴² 3, 2, 14.

⁴³ 4, 6, 5. Valerius berichtet unter der Rubrik ‚de fortitudine‘ (3, 2, 15) auch, dass Porcia zuvor schon ihren Wunsch, ihrem Mann in den Tod zu folgen, bewiesen hatte, als sie in der Nacht vor Caesars Ermordung von den Verschwörungsplänen erfuhr, sich mit einem Messer verletzte, um zu sehen, ob sie im Ernstfall auch den Mut sich selbst zu töten besitze.

⁴⁴ 9, 9, 2.

gedankliche Verbindung Suizid – *libertas*⁴⁵ findet sich bei Valerius noch nicht. Cato, der von den Späteren geradezu mit der verlorenen politischen Freiheit gleichgesetzt wurde, wahrte bei ihm durch seine Selbsttötung nicht seine *libertas*, sondern die viel weniger mit politischer Ideologie beladene *honestas*. Valerius erweist sich in dem von ihm verfassten Handbuch somit als williger Unterstützer des Prinzipats und dessen offizieller Ideologie. Seine kaisertreue Haltung darf jedoch nicht gänzlich eventuell vorhandenen eigennützigen Absichten zugeschrieben werden. Sie dürfte wohl auch dem echten Enthusiasmus eines Mannes entspringen, der den Princeps als den Garanten für allgemeinen Frieden und Wohlstand und für sozialen Aufstieg nicht auf Grund alter und einflussreicher Familienverbindungen, sondern dank eigenem Verdienst und Fähigkeiten sah. Valerius positive Haltung dürfte aber auch ein Zeichen dafür sein, dass damals die Politisierung des Suizides infolge der effektiven Zunahme der politisch motivierten Selbstmorde, die unter den späteren Kaisern zu einer regelrechten antikaiserlichen ‚Suizidideologie‘ führen sollte, noch nicht stattgefunden hatte. Sonst hätte unser Autor es wohl klugerweise ganz vermieden, über den Tod eines Cato oder eines Cassius zu schreiben. Damit hätte er nämlich fast zwangsläufig entweder den Kaiser oder die vor allem von der ‚Suizidideologie‘ beeinflusste Senatsaristokratie, als deren vollwertige Mitglieder viele der Benutzer seines Handbuches im Laufe ihrer Karriere ja einmal anerkannt zu werden hofften, vor den Kopf stoßen müssen.

Suizid ist für den Verfasser der ‚facta et dicta memorabilia‘ nicht mit philosophischen Konzepten verbunden, d.h. er ist beispielsweise kein Ausdruck von *virtus* im Sinne der Stoa. Ebenso wenig wird das Recht des Menschen, über sein eigenes Leben zu bestimmen, auf Grund philosophischer Überzeugungen bewertet oder gar abgelehnt. Auch das war zu erwarten, da die von Valerius gesammelten *exempla* vor allem den vor grossem Publikum auftretenden Rednern Stoff für ihre Begründung liefern sollten und eine solche philosophische Untermauerung unter Umständen kontraproduktiv gewesen wäre. Sie wäre nämlich gerade nur von den Anhängern der jeweiligen Schulen vollkommen verstanden und gebilligt worden, während sie vom Rest der Zuhörerschaft im besten Falle nicht begriffen, im schlimmsten Falle aber als fremd und unrömisch abgelehnt worden wäre. Trotzdem findet sich bei Valerius durchaus die Vorstellung, dass Suizid Ausdruck einer spezifisch römischen *virtus* sein kann, wie sein Kommentar des Verhaltens der alten Würdenträger während der Erstürmung Roms durch die Gallier zeigt⁴⁶ oder seine Versicherung, dass Porcia wegen ihrer Selbsttötung die Bewunderung der Nachwelt sicher sein werde.⁴⁷ Freilich liegt das Bewundernswerte eines Suizids allein in dem durch die Tat bewahrten Wert, wie *honestas*, *fides*, *amor coniugalis* oder *amicitia*, und nicht in der blossen Tatsache, dass er furchtlos vollzogen wurde. Das ist daran zu erkennen, dass Valerius überstürzt und sinnlos vollzogenen Suizid wie im Falle des Cassius verurteilt oder die Selbsttötung in gewissen Fällen auch für eine gerechte Strafe der schweren Vergehen des ihn Vollziehenden hält.⁴⁸

Wie es für einen konservativen Vertreter der römischen Gesellschaft zu erwarten ist, stellt Valerius das Ansehen des gesamten Familienverbandes über das Schicksal des einzelnen Mitglieds, die Wahrung der Würde des Geschlechts rechtfertigt die Selbstaufgabe des einzelnen. So bewertet er den Suizid des C. Licinius Macer kurz vor dem Schuldspruch po-

⁴⁵ Allerdings führt Valerius in seinem Werk eine Rubrik ‚Libere dicta et facta‘ (6, 2), doch er schränkt in seinem Vorwort zu diesem Kapitel vorsichtigerweise den der *libertas* vom Leser beizumessenden Wert gleich schon im Voraus durch sichere Grenzen ein: ‚Libertatem autem vehementis spiritus dictis pariter factis testatam ut non invitaverim, ita ultro venientem non excluderim. Quae inter virtutem vitiumque posita, si salubri modo se temperavit, laudem, si quo non debuit profudit, reprehensionem meretur. Ac vulgi sic auribus gratior quam sapientissimi cuiusque animo probabilior est utpote frequentius aliena venia quam sua providentia tuta.‘

⁴⁶ 3, 2, 7. ‚Capi ergo virtus nescit, patientiae dedecus ignorat, fortunae succumbere omni fato tristius ducit, nova et speciosa genera interitus excogitat, si quisquam interit, qui sic extinguitur.‘

⁴⁷ 4, 6, 5.

⁴⁸ Im Falle Hannibals ist der Suizid, zu dem er vom Ältestenrat des König Prusias, bei dem er Zuflucht gesucht hatte, gedrängt wird, die gerechte Strafe für seine ‚crudelitas‘ (9, 2, ext. 2).

sitiv, weil dadurch seinem Sohn das Familienvermögen unvermindert erhalten blieb und das Ansehen der Familie nicht durch die Verurteilung gemindert wurde.⁴⁹ Aber auch die unnachgiebige Härte eines M. Aemilius Scaurus oder eines M. Manilius Torquatus, die beide ihre Söhne, die in ihren Pflichten versagt hatten, von ihrem Angesicht verbannten und sie damit in den Selbstmord trieben,⁵⁰ verurteilt er keineswegs. Vielmehr sieht er in dieser unversöhnlichen Haltung lediglich die lobenswerte altrömische Strenge des *pater familias* gegenüber fehlbaren Mitgliedern des Familienverbandes, die einst das Ansehen der grossen Geschlechter Roms begründete und lange bewahrte.

Interessante Einblicke eröffnen sich auch, wenn man die von Valerius als *exempla* geschilderten Suizide auf geschlechtsspezifische und gesellschaftliche Aspekte hin untersucht. Zuerst einmal fällt auf, dass Valerius nur drei Selbstmorde von Frauen als ‚facta memorabilia‘ aufführt, nämlich die Selbsttötung einer alten Frau auf der griechischen Insel Keos, den Suizid der Lucretia und den der Porcia.⁵¹ Dieser Sachverhalt dürfte zum einen wohl ganz einfach darin begründet liegen, dass sich in einer patriarchalischen Gesellschaft wie der römischen die öffentliche Aufmerksamkeit naturgemäss auf das Handeln und Auftreten der Männer richtete. Das Leben der Frauen spielte sich jedoch vor allem in der abgeschlossenen Sphäre des Hauses, d.h. quasi im Verborgenen, ab und bot somit nur sehr begrenzt Gelegenheit zu allgemeiner Aufmerksamkeit erregendem Handeln. Bezeichnenderweise finden sich die von Valerius geschilderten Frauensuizide auch unter den Rubriken ‚de amore coniugali‘ (Porcia) und ‚de pudicitia‘ (Lucretia), die traditionell eher von Frauen geforderte Tugenden illustrieren.⁵² Freilich scheint Valerius interessanterweise auch der Ansicht zu sein, dass Frauen naturgemäss zu einem Suizid nicht fähig seien, denn sowohl im Falle Lucretias wie auch Porcias betont er ausdrücklich, dass beide Frauen durch den von ihnen gewählten Tod über ihr Geschlecht hinausragten und einen männlichen Geist bewiesen hätten. In dieser Beurteilung zeigt sich wieder, dass Selbsttötung, d.h. der von Valerius in seinem Werk vor allem beschriebene freiwillig vollzogene Selbstmord, dem zuvor eine rationale Entscheidung vorausgegangen ist, für unseren Autor nicht Ausdruck der Schwäche, sondern eine aktive und positive, kurzum männliche Handlung ist. Ebenfalls bemerkenswert ist der Umstand, dass Valerius auch Selbsttötungen aus der untersten Gesellschaftsschicht, d.h. Selbstmorden von Sklaven, Beachtung schenkt. Allerdings finden solche Suizide nur dann Valerius Aufmerksamkeit, wenn sie die vorbildliche Beziehung zwischen dem Herren und dem Sklaven illustrieren, d.h. die *fides* der Sklaven gegen ihren Besitzer, und damit auch wieder ein indirektes Lob für den Herrn darstellen, der dank seiner charakterlichen und moralischen Qualitäten in seinen Untergebenen eine solche Loyalität und Treue zu wecken vermocht hatte.

2.1.2. Suizid einer alten Frau auf der Insel Keos (2, 6, 8)

Valerius Schilderung der Selbsttötung einer alten Frau auf der Insel Keos verdient besonderes Interesse, denn hier wird der Autor als individuelle Persönlichkeit für uns direkt fassbar. Für ein-

⁴⁹ 9, 12, 7.

⁵⁰ 5, 8, 4; 5, 8, 3.

⁵¹ 2, 6, 8; 6, 1, 1; 3, 2, 15.

⁵² Im Kapitel ‚de amore coniugali‘ beweisen in der Mehrheit Frauen ihre Gattenliebe, nämlich in 5 der insgesamt 8 (3 davon stammen aus nicht römischem Bereich) aufgeführten *exempla*. Im Kapitel ‚de pudicitia‘ betreffen 8 der insgesamt 16 (3 stammen aus nicht römischem Bereich) aufgeführten Fälle die Wahrung der ‚pudicitia‘ von Frauen. Den Suizid der Greisin auf Keos schildert Valerius unter der wertneutralen Rubrik ‚de antiquis institutis‘, vgl. dazu weiter unten.

mal versteckt er sich nämlich bei der Auswahl seiner ‚facta et dicta memorabilia‘ nicht hinter der Autorität seiner allgemein anerkannten Gewährsmänner, der ‚auctores illustres‘. Er wertet vielmehr in eigener Verantwortung ein ihn offensichtlich tief beeindruckendes Erlebnis aus seinem eigenen Leben als *exemplum*. Ausnahmsweise haben wir es hier also nicht mit der nochmaligen Nachgestaltung von schon in der Literatur vorgestaltetem und vorinterpretiertem Material zu tun, sondern mit einem unmittelbaren Augenzeugenbericht. Natürlich stellt sich die Frage, warum gerade dieses Ereignis von Valerius als ein für die Nachwelt bewahrenswertes *exemplum* erachtet worden ist.

Valerius berichtet uns von diesem Tod im zweiten Buch seiner *Exempla*-Sammlung unter der ethisch wenig aussagekräftigen Rubrik ‚de institutis antiquis‘. Zuvor hatte er seinen Leser über mehrere altehrwürdige Gebräuche, die in der Stadt Massilia bis in seine Zeit gepflegt wurden, unterrichtet. Unter anderem hatte er auch davon berichtet, dass die Bürger von Massilia von ihrem Stadtrat, wenn sie vor diesem ihren Wunsch, ihr Leben zu beenden, als wohl bedacht und angemessen begründen konnten, eine offizielle Erlaubnis und auch die dazu notwendigen Mittel, d.h. Schierlingsgift, erhalten konnten. Valerius hält dies für eine in wohlwollender Absicht getroffene Einrichtung, da sie zum einen eine unüberlegte Selbsttötung verwehre, zum anderen aber dem, der sich in weiser Erwägung dazu entschlossen habe, ein sicheres und schnelles Mittel dazu biete. Er erklärt dann, dass sowohl ein sehr elendes Leben einen Menschen dazu veranlassen könne, es beenden zu wollen, als auch – und dies scheint zuerst vielleicht doch eher ungewöhnlich – ein sehr glückliches, weil man sich vor einer möglichen Verschlechterung fürchte und es deswegen lieber auf dem Gipfelpunkt des Glücks verlassen wolle.⁵³ Mit grosser Selbstverständlichkeit berichtet uns der Autor hier also von der erstaunlichen Existenz einer staatlich sanktionierten Selbsttötung,⁵⁴ eine Einrichtung, die ihm zwar für sein eigenes Lebensumfeld völlig fremd ist,⁵⁵ die aber trotzdem sein billigendes Verständnis und in dem im folgenden dargestellten speziellen Fall sogar seine Bewunderung findet. Seine Ausführungen hier sind auch deswegen bemerkenswert, weil Valerius, der im übrigen dem Menschen uneingeschränkt das Recht zugesteht, frei über sich selbst zu verfügen. Nun konfrontiert er seinen Leser plötzlich mit einer Einrichtung, die von der gegenteiligen Auffassung ausgeht, dass der Mensch ein Teil einer Gemeinschaft ist, der er als Individuum untergeordnet und deswegen über seine Existenz Rechenschaft schuldig ist. Nur die Gemeinschaft, bzw. ihre offiziellen Vertreter haben das Recht, ihn vor der Zeit aus dieser Bindung Gemeinschaft – Einzelwesen zu entlassen, d.h. den von ihm gewünschten vorzeitigen Tod zu erlauben. Wie sein oberflächli-

⁵³ 2, 6, 7.

⁵⁴ Zur möglichen Entstehung dieser Praxis vgl. Schmidt, B., Der Selbstmord der Greise von Keos. Ein kulturgeschichtliches Problem, in: Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur und Pädagogik, 1903, 617 - 28. Schmidt stellt die These auf, dass es sich hier um einen letzten Überrest der aus der Frühzeit des Menschen stammenden Sitte der Greisentötung (entweder dadurch, dass man sie sich selbst überliess oder aber indem man sie auf gewaltsame Weise beseitigte) handelte, die einst über die ganze Erde verbreitet gewesen sei. Sie stamme noch aus der Urzeit des Menschen, in welcher der harte Kampf ums Dasein die Gemeinschaft gezwungen habe, sich der Mitglieder, die nicht selbst zu erwerben imstande waren und auch die anderen in der Fürsorge für ihre eigene Erhaltung behinderten, durch Preisgebung oder Tötung zu entledigen. Mit dem Sesshaftwerden eines Volkes hätte sich dieser Brauch freilich nicht mehr mit dem Druck augenblicklicher Not entschuldigen lassen, trotzdem hätte die einmal ererbte Gewohnheit bei vielen Stämmen noch lange fort bestanden. Das klassische Altertum hätte die Sitte der Greisentötung bei einer ganzen Reihe von barbarischen Völkern gekannt. An Stelle der Beseitigung der Alten durch die Hand anderer, die uranfänglich gewaltsam, sich meist mit Zustimmung und oft auf Wunsch der Betroffenen vollzog, sei allmählich, bei fortschreitender Verfeinerung des Gefühls, der zwar freiwillige, aber immerhin nach der einmal herkömmlichen Anschauung mehr oder weniger gebotene Selbstmord getreten. Hierbei ist dann, speziell in Bezug auf Keos, auch die Art der Tötung durch Gift zu berücksichtigen, welche es in der Regel selbst Schwachen ermöglichte, ohne Inanspruchnahme fremder Hilfe ihrem Leben ein Ende zu bereiten.

⁵⁵ In 2, 6, 8 legt Valerius grossen Wert darauf, dass es sich bei dieser Einrichtung nicht um eine gallische, sondern eine ursprünglich griechische Sitte handelt.

cher Kommentar aber zeigt, scheint sich Valerius der entscheidenden Differenz zwischen seiner im übrigen vertretenen Auffassung des Rechts des Menschen auf Selbsttötung und der hier vorliegenden gar nicht bewusst zu sein. Dies dürfte zum einen darauf zurückzuführen sein, dass zwar zur Zeit der Niederschrift der *Exempla*-Sammlung das Recht des Menschen, über den Zeitpunkt seines eigenen Todes zu bestimmen, in der römischen Gesellschaft allgemein anerkannt war. Andererseits aber scheint das Phänomen des Suizids und seine spezielle Problematik in deren Denken gleichzeitig noch keineswegs so unmittelbar präsent gewesen zu sein, wie das, wenn wir uns die Werke Senecas oder des Tacitus vor Augen halten, nur schon einige Jahre später der Fall gewesen zu sein scheint.

Warum diese Einrichtung in Massilia Valerius Interesse geweckt hat, wird im folgenden Abschnitt deutlich, in dem er den Suizid einer neunzigjährigen Frau auf der Insel Keos beschreibt, dem er selbst als Augenzeuge beigewohnt hatte, als er seinen Gönner Sextus Pompeius nach Kleinasien begleitete. Von allen in seinen Werken gestalteten Todesszenen dürfte diese wohl die detaillierteste und eine der interessantesten sein. Valerius beschreibt die Suizidentin als eine höchst angesehene, aber bereits sehr betagte Frau (*summae dignitatis femina, sed ultimae iam senectutis*), die ihren Mitbürgern bereits vor der Ankunft des Sex. Pompeius darüber Rechenschaft abgelegt hatte, warum sie zur Überzeugung gelangt war, aus dem Leben scheiden zu müssen.⁵⁶ Zu beachten ist dabei das Verb ‚*debere*‘, das den Entschluss der alten Frau als eine Art Verpflichtung⁵⁷ und nicht als einen individuellen Wunsch oder eine mögliche Alternative unter anderen kennzeichnet. Weiter beachtenswert ist, dass ihr Freitod in den Augen der Greisin durch die Anwesenheit des Sex. Pompeius als Zeugen noch ruhmvoller (*clariore*) wurde als er es ohnehin schon war. Aus dieser Bewertung spricht zum einen die Überzeugung, dass unter diesen Umständen eine Selbsttötung allein schon ruhmvoll (*clarus*) sei, zum anderen die Auffassung, dass eine positive Tat erst durch die Anwesenheit eines würdigen Zeugen, der davon der Nachwelt berichten kann und auch soll, zu einem eigentlichen *exemplum* werden kann.⁵⁸ Geht man von diesen Voraussetzungen aus, so ist die sorgfältige Inszenierung ihres Todes durch die Suizidentin nur konsequent und der sich dem modernen Leser möglicherweise aufdrängende Vorwurf übermässiger Zurschaustellung wird dadurch relativiert.

Valerius berichtet, dass Pompeius, den er als einen Mann beschreibt, der nicht nur mit allen Tugenden wohl versehen gewesen, sondern auch für seine Herzens- und Geistesbildung gelobt worden sei (*ut omnibus virtutibus, ita humanitatis quoque laude instructissimus*), zuerst noch vergeblich versucht hatte, die alte Frau von ihrem Vorhaben abzubringen.⁵⁹ Darauf schildert der Schriftsteller den eigentlichen Akt des Sterbens. Die alte Frau inszenierte ihren Freitod aus den oben dargelegten Gründen als öffentliches Ereignis, denn nicht nur Sex. Pompeius und seine Begleiter, sondern auch die Familie der Suizidentin versammelten sich in deren festlich hergerichteten Schlafzimmer. Auch dieser Umstand provoziert keinen Kommentar oder irgendwelche Reaktionen des römischen Berichterstatters; die Tatsache, dass ein für unser Empfinden solch intimes Geschehen wie der eigene Tod öffentlich gemacht wurde, scheint ihm ganz selbstverständlich.

In direkter Rede, die Intensität seiner Erzählung steigernd, lässt Valerius dann die alte Frau ihren Entschluss, aus dem Leben zu scheiden, noch einmal rechtfertigen. Zuerst wandte sie sich an ihren ‚Zeugen‘: Pompeius möge für seine Bereitwilligkeit, zuerst für ihr Weiterleben zu plädieren und somit gleichsam noch einmal auf die Grösse ihres Verzichtes hinzuweisen, dann aber trotz seines Scheiterns ihren Entschluss zu akzeptieren und ihren Tod durch seine Anwesenheit zu ehren, von den Göttern der Oberwelt belohnt werden. Sie selbst

⁵⁶ 2, 6, 8..., *reddita ratione civibus cur excedere vita deberet*, ...

⁵⁷ Vgl. OLD ‚*debere*‘ 6a; 487

⁵⁸ 2, 6, 8... *mortemque suam Pompei praesentia clariorem fieri magni aestimaret*.

⁵⁹ 2, 6, 8 *Venit itaque ad eam facundissimoque sermone, qui ore eius quasi e beato quodam eloquentiae fonte manabat, ab incepto consilio diu nequicquam revocare conatus ad ultimum propositum exequi passus est*.

habe das Leben nur von seiner heiteren Seite erfahren und tausche nun die Reste ihrer Lebenskraft gegen ein glückliches Ende ein, um nicht durch zu grosse Liebe zum Leben gezwungen zu werden, auch dessen düstere Seiten kennenzulernen (*Ceterum ipsa hilarem fortunae vultum semper experta, ne aviditate lucis tristem intueri cogar, reliquias spiritus mei prospero fine, ..., permuto.*). Bei dieser Argumentation ist hervorzuheben, dass die Suizidentin sich hier nicht aus einer Geringachtung des Lebens zum Tode entschloss, sondern gerade weil sie das Leben - und zwar das gute Leben - höher achtete als alles andere, höher auch als den Tod, der damit als ein geringeres Übel als ein von den Umständen beeinträchtigtes Leben gewertet wurde. Zu sehr am Leben zu hängen, so dass die an sich positive Lebenslust zu einer ‚aviditas lucis‘ wird, ist negativ. Es ist daher wichtig, den richtigen Zeitpunkt zu erkennen, an dem man ohne Bedauern aus einem erfüllten Leben scheiden kann. In dieser Argumentation findet sich damit das von Valerius im vorigen Abschnitt formulierte, etwas befremdlich erscheinende Suizidmotiv wieder, der Wunsch, das Leben im glücklichsten Augenblick zu verlassen aus Furcht vor der möglichen Verschlechterung. Es scheint fast, als habe dieses Erlebnis den Autor zu dieser Auffassung geführt oder ihn wenigstens darin weiter bestärkt, und vielleicht ist er dadurch sogar erst auf die in Massilia parallel bestehende Einrichtung aufmerksam geworden. Aber auch die Haltung des Pompeius wird damit positiv als dem Leben zugewandt beschrieben. Denn da Pompeius zuerst aufgezeigt zu haben scheint, warum ein Weiterleben noch notwendig und lohnenswert sei, zeigt sich darin, dass er sich doch der Entscheidung der Greisin beugt, die ihr Leben im Zenit des Glückes zu beenden wünschte, nicht eine Geringschätzung des Lebens an sich, sondern eben auch die Überzeugung, dass nur das gute Leben lebenswert sei, ein beeinträchtigtes aber zu beenden sei. Auch sein Handeln kann somit mit einer Höherbewertung des Lebens gegenüber der Bedeutung des Todes erklärt werden. Deshalb sollte Pompeius nach dem Willen der alten Frau auch folgerichtig eher der Dank der Götter der Oberwelt, d.h. der Götter des Lebens, als der Dank der Unterwelt, d.h. der Götter des Todes, zuteil werden.

Anschliessend schildert Valerius, wie die Frau ihrer ältesten Tochter Instruktionen für die von ihr gewünschten Bestattungsriten gab, mit fester Hand den Giftbecher fasste (*poculum, in quo venenum temperatum est, constanti dextera arripuit*), dem Merkur ein Trankopfer spendete und seine göttliche Macht anrief, damit er sie sanft in die Unterwelt geleite, und den Becher schliesslich entschlossen austrank.⁶⁰ Alsdann verkündete sie ruhig, welche Körperteile durch die Wirkung des Giftes, das sich von den Füßen zum Herzen und Kopf auszubreiten scheint, schon gefühllos geworden seien, bis sie schliesslich, da sie den Tod schon ganz nahe fühlte, ihre Töchter bat, ihr die Augen zu schliessen und die umstehenden Römer, die das ungewohnte Schauspiel überrascht verfolgten und erschüttert weinten, hiess, sich zurückzuziehen.

Dieses Ende ist, so wie es uns Valerius hier schildert, bemerkenswert. Jeder gebildete antike Leser nämlich dürfte wohl bei dieser Schilderung an den von Platon in seinem Dialog ‚Phaidon‘ geschilderten Tod des Sokrates erinnert worden sein.⁶¹ Die Parallelen sind auffallend und dürften wahrscheinlich auch das doch etwas erstaunliche Vorgehen des ansonsten so konservativen Valerius erklären, ein persönliches Erlebnis seiner *exempla*-Sammlung einzugliedern. In beiden Fällen handelt es sich um eine Selbsttötung durch Schierlingsgift. Auch Sokrates wollte den Göttern ein Trankopfer darbringen, was ihm aber verwehrt wurde, weil der Gifttrank zu knapp bemessen war. Desgleichen schildert Platon, wie das Gift zuerst in den Füßen zu wirken begann und dann langsam bis zum Herzen stieg, bis Sokrates schliesslich starb. Und auch dort weinten die umstehenden Freunde und Schüler.

⁶⁰ Dieses Verhalten ist interessant, denn es weist darauf hin, dass die Greisin in der Unterwelt keine Bestrafung oder Sonderbehandlung (wie bei Vergil geschildert) wegen ihres selbsterbeigeführten Todes erwartet zu haben scheint, vgl. dazu den Abschnitt ‚Die Selbsttötung in der römischen Religion‘ im Kapitel ‚Allgemeine Bemerkungen zum Suizid in der Antike, insbesondere in Rom‘.

⁶¹ Pl. Phd. 117a - 118a

Valerius erklärte Absicht, seiner Leserschaft möglichst eindrucksvolle *exempla* zu liefern, könnte es nun ja durchaus wahrscheinlich machen, dass er sich darum bei der literarischen Gestaltung seines persönlichen Erlebnisses von diesem berühmten Vorbild beeinflussen liess und deshalb einige Details, wie z.B. die Spende an die Götter oder die Beschreibung der Wirkung des Giftes übernommen hat. Diese Vermutung besitzt wegen der immer wieder angezweifelte Authentizität der Darstellung des Sokratestodes durch Platon besondere Bedeutung. Mit dem Verweis auf die epileptiforme Krämpfe verursachende Wirkungsweise von Schierlingsgift wurde nämlich versucht zu beweisen, dass die Darstellung Platons nicht einen Augenzeugenbericht darstellt, sondern vielmehr eine die realen Tatsachen absichtlich verfälschende ‚representation of a philosophical idea‘.⁶² Wenn diese These zutreffen würde, dann müsste es sich auch bei Valerius angeblichem Augenzeugenbericht zumindest um eine teilweise Fälschung der realen Tatsachen handeln, die bewusst unternommen wurde, um sich dem Vorbild des berühmten Sokratestodes anzunähern. Dies würde ein bezeichnendes Schlaglicht auf Valerius Arbeitsweise und den Wert des durch ihn überlieferten Materials werfen. Äusserste Vorsicht im Umgang mit diesem Autor wäre zu Recht geboten.

Allerdings haben eigene Nachforschungen über die Wirkungsweise von Schierling ergeben, dass es sich bei der von Valerius gelieferten Beschreibung der Wirkung des Giftes um eine nahezu medizinisch exakte Darstellung des Verlaufs einer Vergiftung mit dem gefleckten Schierling (*Conium maculatum*) handelt.⁶³ Die Verfechter der oben vorgestellten These sind Opfer der häufigen Verwechslung von geflecktem Schierling mit Wasserschierling (*Cicuta virosa*, Wirkstoff: Cicutoxin) geworden. Beide Pflanzen gehören zur Spezies der *Cicutae* (Obergattung: *Umbelliferae*), doch zu verschiedenen Unterspezies. Die Vergiftung mit Wasserschierling ist wesentlich häufiger und die Symptome sind darum allgemein bekannter, weil die Pflanze, die äusserlich mit wildwachsenden Karotten verwechselt werden kann und auch angenehm süsslich schmeckt, oft versehentlich verspeist wird. Der gefleckte Schierling jedoch weist einen unangenehm an Mäuseurin erinnernden Geschmack auf, der vom Verzehr abhält. Damit wird es sich sowohl bei Platons als auch bei Valerius Schilderung um echte Augenzeugenberichte handeln. Beide Autoren sind damit vom Verdacht der Manipulation der wahren Sachverhalte um der literarischen Aussagekraft des Geschilderten willen befreit, die bei Valerius Bericht vermerkten Parallelen zu Sokrates Sterben können sich auch zufällig aus den ähnlichen Begleitumständen ergeben haben.

Die Gestaltung ihres Freitodes durch die Neunzigjährige scheint einem vorgegebenen Zeremoniell zu folgen. Ein solches könnte, bedenkt man den vermuteten sehr alten Ursprung der sanktionierten Selbsttötung in hohem Alter, tatsächlich existiert haben. Trotzdem ist es offensichtlich, dass Sextus Pompeius und seine Begleiter, obwohl sich auch in der lateinischen Sprache und Kultur noch schwache Hinweise auf ähnliche Gebräuche erhalten haben, hier mit einem für sie völlig neuen und erstaunlichen Verhalten konfrontiert sind. Diese Tatsache verdient deshalb Aufmerksamkeit, weil wir nur wenig später bei Seneca und in den Briefen des jüngeren Plinius einer ganz ähnlichen und, wie es scheint, nun in der gebildeten Oberschicht recht verbreiteten Erscheinung begegnen, nämlich der Selbsttötung bei unheilbarer Krankheit oder bei unerträglichen Altersbeschwerden.⁶⁴ Auch diese Suizide folgten, wenigstens soweit sie uns aus Plinius bekannt sind, einem bestimmten Zeremoniell. Dieses war aber eindeutig von den Lehren der Stoa und von Vorbildern aus jüngerer Zeit wie Seneca und Thræsea

⁶² Gill, C., *The death of Socrates*, CQ, 1973, die These wurde auch von Griffin 1986, 197 aufgenommen.

⁶³ Vgl. Rizzi, D., Basile, D., Di Maggio, A., et al. Clinical Spectrum of accidental Hemlock Poisoning: Neurotoxic Manifestations, Rhabdomyolysis and Acute tubular Necrosis, *Nephrol Dial Transplant*, 1991, 6, 939 – 943; Frank, B.S., Michelson, W.P., Panter, K.E., Gardner, D.R., Ingestion of poison hemlock (*Conium maculatum*), *West J Med* 1995; 163: 573 – 574; Drummer, O.H., Roberts, A.N., Bedford, P.J., et al. Three deaths from hemlock poisoning, *The Medical Journal of Australia*, Vol. 162, 1995, 592 - 593. Die toxischen Wirkstoffe des *Conium maculatum* sind Coniin und γ - Conicein.

⁶⁴ Vgl. Sen. epist. 30 und 77; Plin. epist. 1, 12; 1, 22; 3, 6.

Paetus, die sich in der Gestaltung ihres Todes aber auch bewusst auf Sokrates bezogen,⁶⁵ beeinflusst. Es scheint in der zwischen Valerius und Plinius liegenden Zeit also eine Entwicklung im Umgang mit Suizid stattgefunden zu haben.

2.1.3. Zusammenfassung

- Valerius gesteht dem Menschen das Recht zu, selbst über seinen Tod zu entscheiden. Er kennt keine ethischen, religiösen oder rechtlichen Vorbehalte hinsichtlich der Selbsttötung.
- Nicht eine Geringachtung des Lebens oder eine allgemeine suizidale Grundhaltung, sondern die Hochachtung vor dem qualitativ guten Leben, d.h. einem Leben, in dem Gesundheit und soziale und moralische Werte wie *honestas*, *constantia*, *fortitudo*, *pudicitia*, *pietas*, *amor coniugalis*, *fides* und *amicitia* bewahrt sind, begründet Valerius positive Haltung gegenüber der Selbsttötung.
- Affektische Suizide werden von Valerius kaum und wenn, dann negativ, beschrieben. Er beschreibt den rational beschlossenen, freiwillig vollzogenen Suizid, Ausdruck des Willens zur Selbstbestimmung des eigenen Schicksals.
- Der rational beschlossene und freiwillig vollzogene Suizid wird von Valerius als Tat eines ‚animus virilis‘ bezeichnet und damit als positiv bewertet. Nur Frauen, die über ihr Geschlecht hinausgewachsen, sind ebenfalls dazu imstande, sonst sind sie dazu naturgemäss nicht fähig, sie sind in Bezug auf ihren Willen und Standhaftigkeit zu schwach.
- Die von Valerius geschilderten Suizide haben keine politische Bedeutung, sie sind nicht durch die veränderten Lebensumstände im Prinzipat verursacht und/oder sie stellen keinen Akt des Widerstandes gegen den als Tyrann empfundenen Herrscher dar.
- Valerius schildert die Selbsttötungen mit der emotionslosen Distanz eines Mannes, für den die Erscheinung ‚Suizid‘ noch nicht zur alltäglichen Lebensrealität gehört, die Häufung der Suizide in der Oberschicht und die sich als Reaktion darauf herausbildende ‚antikaiserliche Suizidideologie‘ scheint zur Abfassungszeit seines Werkes für ihn noch nicht aktuell.
- Suizide in hohem Alter oder bei unheilbarer Krankheit weisen, auch wenn sie gebilligt und sogar bewundert werden wie im Fall der Greisin auf der Insel Keos, noch nicht die auf den Lehren der Stoa fussende Rechtfertigung und das sich daraus entwickelnde ‚Zeremoniell‘ auf, wie wir es dann bei Plinius voll ausgebildet finden.
- Suizide der unteren Schichten finden dann die Aufmerksamkeit der Oberschicht, wenn sie in einer positiven Beziehung zu ihr stehen, wenn sie beispielsweise die Loyalität eines Sklaven gegenüber einem guten Herrn illustrieren.
- Im Vergleich zu den späteren Autoren Seneca, Lucan, Tacitus und Plinius verkörpert Valerius Werk eine frühere Phase der Haltung der römischen Gesellschaft in Bezug auf die Problematik der Selbsttötung. Eine Politisierung des Aktes, eine automatische Interpretation der Tat als Ausdruck des Widerstandes gegen den Kaiser hat noch nicht stattgefunden.

⁶⁵ Vgl. dazu die Abschnitte ‚Lucius Annaeus Seneca‘ und ‚P. Clodius Thrax Paetus‘ im Kapitel ‚Im Zwiespalt – Publius Cornelius Tacitus‘.

2.2. Die philosophischen Grundlagen – Lucius Annaeus Seneca

2.2.1. Einführung und Überblick

Senecas Leben war reich an Höhen und Tiefen; es zeigt ihn, den zweiten Sohn eines vermögenden Ritters aus der spanischen Provinz, als aufstrebenden Senator, als wegen Ehebruch Verurteilten und Verbannten, dann wieder als Prinzenerzieher und später, auf dem Höhepunkt seiner Karriere, sogar als einflussreichen Schattenminister Neros, dessen wechselvolle Laufbahn als Opfer seines eigenen Zöglings schliesslich ihr Ende fand. In der Person Senecas vereinigten sich, zum Teil sogar gleichzeitig, so verschiedene, wenn nicht gar konträre Lebensrollen wie Staatsmann, Philosoph und Schriftsteller.¹ Schon bei oberflächlicher Betrachtung tritt so die unglaubliche Komplexität der Persönlichkeit dieses ungewöhnlichen Mannes deutlich zu Tage. Und dieser erste Eindruck wird, beschäftigt man sich erst eingehender mit seinen Werken, nur verstärkt.

Senecas literarisches Schaffen war umfangreich und vielseitig und vieles ist uns auch erhalten geblieben. Zum einen sind da die Prosaschriften, die meist populärphilosophischen Inhalts sind. Dazu gehören die zwölf Dialogi, der ‚Fürstenspiegel‘ *de clementia*, *de beneficiis*, *epistulae morales ad Lucilium* und die ebenfalls Lucilius gewidmeten *naturales quaestiones*. Doch Seneca hat uns mit der Schmähschrift gegen Claudius, der *Apocolocyntosis*, und acht Tragödien auch ein beachtliches dichterisches Werk hinterlassen. Gerade bei der Betrachtung der Prosaschriften jedoch fällt eine gewisse Widersprüchlichkeit oder eher Inkonsistenz der von Seneca geäusserten Ansichten auf. Dies ist nicht weiter erstaunlich, wenn man dem Umstand Rechnung trägt, dass er wahrscheinlich die meisten seiner literarischen Werke als Reaktion auf spezifische Lebensumstände verfasste.² So kann es dann ohne weiteres vorkommen, dass er im Eifer des Gefechts manchmal Meinungen, die früher geäusserten Aussagen widersprechen, präsentiert oder dass er sich – typisch für die eklektizistische Haltung der Römer gegenüber der griechischen Philosophie, als Anhänger der Stoa nicht scheut, sich auch einmal auf die Lehren anderer Philosophenschulen zu berufen, wenn ihm diese überzeugender scheinen.³ Trotz diesen Eigenheiten war die Beschäftigung Senecas mit der Philosophie, und hier besonders mit den Lehren der Stoa, das – vielleicht – einzige Kontinuum in seinem Leben. Seine Liebe zur Philosophie bestimmte auch sein literarisches Schaffen entscheidend oder floss zumindest darin mit ein. Deswegen erscheint es an dieser Stelle geboten, kurz einiges Grundsätzliche zu den Lehren der Stoa in Erinnerung zu rufen.

¹ Allg. Informationen zur Person Senecas: Schmidt, E. G., Artikel: Lucius Annaeus Seneca, in: Der Kleine Pauly, Lexikon der Antike, München, 1979, Bd. 5, 110 – 116; Abel, K., Lucius Annaeus Seneca, in: Lexikon der Alten Welt, Zürich und München, 1990, Bd. 3, 2777 – 2779. Die wichtigsten antiken Quellen ausser Senecas eigenen Schriften sind die Bücher 12 – 15 der Annalen des Tacitus und Cassius Dio (59, 20; 60, 8, 60, 32; 60, 35, 61, 3 – 5; 61, 7, 61, 10, 61, 12; 61, 19 – 20; 62, 2; 62, 24 – 25).

² So überliefert uns Tacitus (ann. 15, 63, 3), dass Seneca selbst noch die letzten Momente seines Lebens dazu nützte, die ihn dabei bewegenden Gedanken seinen Schreibern zur Veröffentlichung zu diktieren. Aber auch die *'consolatio ad Polybium'*, die ihm die Rückkehr aus dem Exil ermöglichen sollte, *'de clementia'* zu Beginn von Neros Regierung und *'de vita beata'*, um den Angriffen des P. Suillius wegen seines Reichtums zu begegnen, sind Beispiele dafür; vgl. Sandbach, F. H., *The Stoics*, Second Edition, London 1989, 152; Sullivan, J. P., *Literature and Politics in the Age of Nero*, Ithaca/London 1985, 120ff.; Rudich 1997, 188ff.

³ Seneca ist sich seines Eklektizismus bewusst und rechtfertigt ihn in epist. 12, 11 *«Epicurus, inquis, dixit. Quid tibi cum alieno?» Quod verum est, meum est. Perserverabo Epicurum tibi ingerere, ut isti, qui in verba iurant nec quid dicatur aestimant, sed a quo, sciant, quae optimae sunt, esse communia.*

Gemäss stoischer Lehre⁴ hat von den Lebewesen einzig der Mensch Anteil an der den gesamten Kosmos regierenden Vernunft, λόγος oder *ratio*. Diese seiner Seele von Geburt an inwohnende *ratio* auszubilden und anzuwenden ist die naturgemässe Aufgabe des Menschen. Seine Teilhabe an der universellen ‚ratio‘ erlaubt ihm, die Abläufe des Universums in ihrem umfassenden Zusammenhang zu verstehen und zu erkennen, wie er sein eigenes Verhalten mit der allgemeinen Weltvernunft in Einklang bringen kann. Der Mensch ist somit auch das einzige Lebewesen, das aus eigener Entscheidung gegen das die Natur beherrschende Prinzip der *ratio* handeln kann. Er allein ist nämlich fähig, zwischen vernunftgemäsem und unvernünftigem Handeln, oder mit ethischen Begriffen ausgedrückt, zwischen schlechtem und gutem Tun, zu unterscheiden und eine freie Wahl zu treffen. Wenn der Mensch, wie es seine eigentliche Aufgabe ist, seine *ratio* immer weiter entwickelt und immer mehr zu dem ihn allein bestimmenden Element macht, wird er schliesslich erkennen, dass ein Leben völlig im Einklang mit der Weltnatur für ihn der bestmögliche Zustand ist. Denn er ist ja ein Teil von ihr und ihren Gesetzen und Abläufen daher unterworfen. Ein Mensch, der dieses hohe Ziel erreicht hat und mit seinem ganzen Sein im Einklang mit der Weltnatur ist, ist im Besitz der absoluten Tugend, ἀρετή oder *virtus*. Sie ist das höchste zu erreichende Gut des Menschen, das *summum bonum*, und in ihr findet er auch die vollkommene Glückseligkeit, die εὐδαιμονία.

Jedoch nur ganz Wenigen ist es vergönnt, durch stete Anwendung ihrer *ratio* dieses ideale Ziel des vollkommenen Weisen, des σοφός oder *sapiens*, dessen Charakter und Leben die Perfektion des Universums widerspiegeln, wirklich zu erreichen. Die Lehre der Stoa kennt nämlich keine schrittweise Entwicklung in dem Streben nach *virtus*, entweder man ist der Tugend gänzlich teilhaftig oder man ist ein Tor, ganz gleichgültig, wie weit man auf dem Weg zu ihr schon fortgeschritten ist. Der nach vollendeter *virtus* strebende Mensch, ein sogenannter προκόπτων oder *proficiens*, hat erkannt, dass die Härten seines individuellen Schicksals nur Teil des in sich vollkommenen universellen Weltenlaufes sind, und sieht in den Wechselfällen des Schicksals die Möglichkeit zur Einübung der vollkommenen Tugend und Bewährung. Gemäss dieser rationalen Erkenntnis seiner Stellung im Universum sucht er nun allen Situationen immer mit derselben unerschütterlichen Haltung, dem sprichwörtlichen stoischen Gleichmut, zu begegnen. Da er sich so den ihn an seiner wesensgemässen Entfaltung hindern den Affekten wie Furcht, Gier, Lust, Trauer, Freude etc. entzogen hat, begegnet er auch den diese erzeugenden Umständen wie Bedrohung, Gewalt, Verlust etc. seelisch unerschüttert und wird, wenigstens auf einer abstrakten sittlichen Ebene, frei und autark.

Wenn für den Stoiker allein *virtus*, d.h. das Wissen und der Zustand, in dem und durch das er jederzeit in vollkommener Übereinstimmung mit der Weltnatur entscheidet und handelt, ein Gut (ἀγαθόν oder *bonum*) ist, dann ist für ihn einzig eine aktive und selbstbestimmte Entscheidung gegen die Tugend ein Übel (κακόν oder *malum*). Alles übrige, das wie Gesundheit, Krankheit, Reichtum und Armut etc. nicht in den Bereich des Sittlichen fällt, trägt nicht zu seiner Tugend und der mit ihr untrennbar verbundenen Glückseligkeit bei und ist somit gleichgültig, ein ἀδιάφορον oder ein *indifferens*. Gleichwohl anerkannte schon der Schulgründer Zenon, dass einigen Dingen innerhalb dieser grossen Kategorie der ἀδιάφορα oder *indifferentia*, wenn man sie untereinander vergleicht, grössere Vorzüge zukommen als anderen.⁵ So besitzen zum Beispiel Gesundheit und Reichtum zwar keinen Tugendwert, doch werden sie vernünftigerweise Krankheit und Armut vorgezogen, weil sie der rein auf den Selbsterhalt bedachten animalischen Natur des Menschen eher entsprechen, sie sind κατὰ φύσιν oder *secundum naturam*. Gesundheit und Reichtum weisen somit einen positiven Sachwert auf und zählen zu den vorgezogenen Dingen (προηγμένα), während Krankheit und Armut, weil sie παρὰ φύσιν oder *naturae contraria* sind, einen negativen Sachwert besitzen und damit zu den nachgesetzten

⁴ Zur Stoa: Pohlenz, M., Die Stoa. Geschichte einer geistigen Bewegung, Göttingen 1936⁶ (1947¹); Rist, J. M., Stoic Philosophy, Cambridge 1969; Long, A. A., Hellenistic Philosophy. Stoics, Epicureans, Sceptics, London 1986²; Sandbach, F. H., The Stoics, Second Edition, London 1989; Steinmetz, P., Die Stoa, in: Flashar, H., (ed.), Grundriss der Geschichte der Philosophie, Die Philosophie der Antike, Band 4, Die Hellenistische Philosophie, Basel 1994; Sharpless, R. W., Stoics, Epicureans and Sceptics. An Introduction in Hellenistic Philosophy, London/New York 1996.

⁵ SVF 1, 192 und 194.

Dingen, den ἀποπροηγμένα, gehören.⁶ Der ideale stoische Weise, der *sapiens*, wird daher zwar versuchen, sich die προηγμένα zu erhalten, doch er ist sich dabei immer bewusst, dass sie anders als die sittlich relevanten Güter (ἀγαθά), für die von ihm erstrebte εὐδαιμονία eigentlich belanglos sind. Die sittlichen Güter und die indifferenten Dinge befinden sich also auf zwei verschiedenen Bewertungsebenen und können deswegen nicht miteinander verglichen oder gar gegen einander abgewogen werden.

Diese Differenzierung zwischen Gütern einerseits und indifferenten Dingen andererseits findet nun auch in der Beurteilung von Handlungen ihre Entsprechung. Bei sittlich relevanten Handlungen⁷ unterscheidet der Stoiker die κατορθώματα, d.h. Handlungen, die dank vollkommener Übereinstimmung mit der *ratio* der Tugend gemäss sind und denen eine sittlich einwandfreie Entscheidung zugrunde liegt; zu solchen Handlungen ist allein der Weise befähigt. Auf der anderen Seite gibt es die ἀμαρτήματα, d.h. Handlungen, die der Tugend zuwiderlaufen und auf sittlich falschen Entscheidungen beruhen. Sie kennzeichnen den Nichtweisen. Handlungen im Bereich der ἀδιάφορα werden allgemein nach ihrer ‚Angemessenheit‘ beurteilt; sie gelten dann als angemessen, wenn ihr Vollzug sich mit Vernunftgründen rechtfertigen lässt. So gibt es angemessene Handlungen (καθήκοντα) und der Angemessenheit zuwiderlaufende Handlungen (παρὰ τὰ καθήκοντα). Auch hier ist es allein dem Weisen vorbehalten, immer die richtige Auswahl zu treffen; seine Handlungen in diesem Bereich sind immer vollkommen angemessen (τέλεια καθήκοντα). Aber auch ein Nicht-Weiser kann unter Umständen angemessen handeln, denn, wenn er auch nicht im Besitz der vollkommenen *ratio* ist, heisst das noch nicht, dass alle seine Handlungen dieser immer zwangsläufig zuwiderlaufen müssen. Solche angemessenen Handlungen bezeichnet man dann als μέσσα καθήκοντα, und je näher der *proficiens* sich auf seinem Weg zur Tugend der Grenze zum Weisen kommt, desto öfter und bewusster handelt auch er angemessen.

Wie steht es nun bei der Bewertung von Leben und Tod als den Grundzuständen der menschlichen Existenz? Da dem Stoiker allein die *virtus* als Bewertungsmaßstab gilt, zählen auch Leben und Tod vorerst einmal zu den *indifferentia*, denn die rein biologische Tatsache, dass ein Mensch lebt, stirbt oder tot ist, macht ihn noch nicht sittlich gut oder schlecht. Wenn das Leben an sich zwar sittlich indifferent ist, so ist es dennoch der von der Natur gesetzte zeitliche Rahmen, in dem man die Tugend als das höchste Gut erlangen und ausüben kann. Jeder Tag im Leben gilt daher als neue Möglichkeit zur Vervollkommenung und Anwendung der *virtus*⁸ und dies macht das Leben zu einem vorzuziehenden *indifferens*.⁹ Der Tod ist ein von der Natur gewolltes Phänomen¹⁰ und hat somit Anteil an der den Weltenlauf bestimmenden *ratio*. Er wird deswegen als ‚vernünftig‘ akzeptiert, aber er ist nicht erstrebenswert und gilt dem Stoiker als ein ἀποπροηγμένον, weil der Tod als Konträrzustand des Lebens der nach sittlicher Vervollkommenung strebenden menschlichen Natur zuwiderläuft.¹¹

Welche Haltung nimmt die stoische Schule nun eingedenk dieser Voraussetzungen gegenüber dem Problem der Selbsttötung ein?¹² Prinzipiell kennt sie, im Gegensatz beispielsweise zum Christentum oder dem Platonismus, kein grundsätzliches Selbsttötungsverbot und akzeptiert den Freitod als eine dem Menschen offenstehende Möglichkeit. Da nach stoischer Auffassung nur der Mensch direkten Anteil an der Weltvernunft hat, leitet man daraus, wenigstens für den *sapiens*, der ja ‚per definitionem‘ dieser Weltvernunft vollständig teilhaftig ist,

⁶ Zenon unterscheidet zudem noch eine dritte Kategorie, nämlich die eigentlichen ἀδιάφορα, die für das Leben wirklich ohne Belang sind wie z.B. die Tatsache, ob man eine gerade oder ungerade Anzahl Haare auf dem Kopf hat.

⁷ Für die Unterscheidung in Handlungen im sittlich relevanten und sittlich indifferenten Bereich vgl. Steinmetz 546; Sandbach 46 spricht sich m. E. nicht überzeugend gegen diese Unterteilung aus.

⁸ SVF 1, 399.

⁹ SVF 3, 127 und 761.

¹⁰ Der Tod wurde von den Stoikern als die Trennung der als materiell aufgefassten Seele vom ebenfalls materiellen Körper beschrieben; vgl. SVF 1, 137.

¹¹ Vgl. dazu Benz, E., Das Todesproblem in der stoischen Philosophie, Stuttgart 1929, 50 - 54.

¹² Vgl. Benz 67 - 85; Rist 233 - 255; Baltes, M., Die Todesproblematik in der griechischen Philosophie, Gymnasium 95, 1988, 97 - 128; Sandbach 48 - 52.

ein freies Verfügungsrecht über sich selbst und seinen Körper ab. Dreh- und Angelpunkt für die Bewertung eines Suizids ist aber, ob dieser Akt, der sich ja immerhin gegen den von der Stoa anerkannten immanenten Lebenstrieb des Menschen richtet, rational gerechtfertigt werden kann, d.h. ob der Suizidierende mit seinem sich selbst auferlegten Tod im Einklang mit den Erfordernissen der *ratio* handelt. Treten nun Umstände ein, in denen es die *ratio* gebietet, aus eigenem Entschluss aus dem Leben zu scheiden, weil man seine sittliche Aufgabe nicht mehr erfüllen kann, so kann die Selbsttötung zu einer angemessenen und naturgemässen Handlung (καθῆκον) werden, und gilt dann als ‚wohlerwogener Abgang‘, eine εὐλογος ἐξαγωγή, wie die Stoiker es formulieren.¹³ Damit steht nicht der Akt als solcher im Mittelpunkt der Betrachtung - er ist moralisch indifferent -, sondern die moralische Intention, in der er vollzogen wird. Entscheidet sich nun ein *sapiens*, der nach stoischer Auffassung allein fähig ist, die Gebote der *ratio* voll zu erkennen, seinem Leben ein Ende zu setzen, so ist dies immer eine εὐλογος ἐξαγωγή und eine vollkommen angemessene Handlung (τέλειον καθῆκον). Doch auch für den Nicht-Weisen kann der Suizid, da er im Bereich der καθήκοντα liegt, gegebenenfalls eine angemessene Handlung (μέσον καθῆκον) sein.

Es stellt sich nun die Frage, was in der Meinung der Stoiker die Selbsttötung zu einem angemessenen Akt macht. Generell ist dies immer dann der Fall, wenn äussere Umstände oder Zwänge, die nicht durch eine Willensleistung bezwungen werden können, weil sie dem Willen des Menschen nicht unterstehen, jemanden in der Ausübung der *virtus* oder in dem Streben danach hindern. Solche Umstände sind zum Beispiel eine schwere physische oder psychische Krankheit, die beide die *ratio* beeinträchtigen und so das Ausüben der *virtus* verunmöglichen, aber auch extreme Armut, die einem nicht einmal mehr das Lebensnotwendigste lässt. Ein weiterer wohlbegründeter Anlass, das Leben zu beenden, ist dann vorhanden, wenn man durch einen übermächtigen äusseren Umstand - und hier denkt der Stoiker besonders an die Situation unter einem moralisch verkommenen Gewaltherrscher - dazu gezwungen wird, moralisch kompromittierende Dinge, wie etwa Eidbruch, Mord oder Verrat, zu begehen. Aber auch die Verpflichtung gegenüber Vaterland, Freunden oder Familie kann das Opfer des eigenen Lebens zu deren Nutzen oder Rettung rechtfertigen.¹⁴ Trotzdem ist festzuhalten, dass es in der Stoa keine allgemein verbindlichen Regeln gibt, wann man aus dem Leben scheiden soll. Jeder muss individuell entscheiden, wann für ihn dieser Schritt geboten ist.

Wie festgestellt, bildete die Beschäftigung mit der stoischen Philosophie eine der wenigen Konstanten in Senecas Leben. Insbesondere in der Auseinandersetzung mit der stoischen Ethik suchte er in den zahlreichen Wechselfällen seines Lebens Halt und Orientierung: *Philosophia circumdanda est, inexpugnabilis murus, quem fortuna multis machinis laccessitum non transit. ... sciat <homo>, quo iturus sit, unde ortus, quod illi bonum, quod malum sit, quid petat, quid evitet, quae sit illa ratio, quae adpetenda ac fugienda discernat, qua cupiditatum mansuescit insania, timorum saevitia compescitur.*¹⁵ Ein Blick in die uns überlieferten Werke zeigt uns, dass, obwohl Seneca dem Problem des Freitodes keine spezielle Abhandlung gewidmet hat, er sich, bedingt durch spezielle Lebensumstände, zeit seines Lebens mit dieser Problematik auseinandersetzte. Ja man könnte mit Blick auf die Werke ‚epistulae ad Lucilium‘, ‚de providentia‘ und ‚de ira‘, welche die ergiebigste Quelle zu diesem Thema bilden, geneigt sein, zu behaupten, dass Seneca von dieser Thematik fast besessen gewesen zu sein scheint.¹⁶ Grundsätzlich kann hier festgehalten jedoch werden, dass im Grossen und Ganzen

¹³ SVF 3, 757 - 768.

¹⁴ SVF 3, 768, wo die rational akzeptierten Gründe aus dem Leben zu scheiden, mit den fünf Gründen, ein Bankett (Vergleich: Leben = Gastmahl, bei dem es sich die Seele schmecken lässt) zu verlassen, versinnbildlicht werden.

¹⁵ epist. 82, 5 - 6.

¹⁶ Vgl. Rist 246; Sandbach 50. Zu Senecas Haltung gegenüber dem Problem des Freitodes vgl.: Eckert, Hans-Harald, Weltanschauung und Selbstmord bei Seneca und den Stoikern, in antiker Mystik und im

auch für Senecas Auffassung in Bezug auf Suizid weitgehend dasselbe gilt, was zuvor als die allgemein von der Stoa vertretene Meinung zusammengefasst wurde, allerdings mit einigen bezeichnenden Modifikationen, auf die noch eingegangen werden soll.

So ist auch für Seneca das Leben ein indifferentes Ding, das erst dann an ethischer Relevanz gewinnt, wenn es sittlich ausgerichtet ist: „non vivere bonum est, sed bene vivere.“¹⁷ Das Gleiche gilt für den Tod,¹⁸ der untrennbar mit dem Leben verbunden – jeder, der geboren wird, muss auch sterben – und deswegen etwas Natürliches ist.¹⁹ Ihn abzulehnen oder gar zu fürchten ist daher für einen der Weltnatur verpflichteten Stoiker unvernünftig, auch wenn er anerkennt, dass er dem Lebenstrieb des Menschen entgegengesetzt und deswegen durchaus etwas Furchteinflössendes sein kann.²⁰ Verwirklichung und/oder Wahrung der *virtus* bestimmen für ihn schliesslich dann auch allein den Zeitpunkt, an dem es geboten sein kann oder sogar muss, das Leben aus eigenem Entschluss zu beenden. Denn sobald der Mensch an der Ausübung dieser seiner ethischen Bestimmung, die durch seine Teilhabe an der *ratio* des Universums definiert wird, gehindert wird, dann wird Suizid zur sittlich gebotenen Pflicht und, da ‚tapfer‘ sterben gleichbedeutend mit ‚gut‘ sterben ist, auch zu einer moralischen Leistung.²¹

Wie die Stoiker vor ihm und übrigens auch Platon und Aristoteles, die in der Frage des berechtigten Freitodes sonst wesentlich restriktiver urteilten,²² so akzeptiert auch Seneca den Opfertod für das Vaterland als berechtigten Suizid und preist beispielsweise die

Christentum, Diss. Tübingen 1951; Tadic-Gilloteaux, N., *Sénèque au face de suicide, l'Antiquité Classique* 32, 1963, 540 – 551; Griffin, M., *Seneca. A Philosopher in Politics*, Oxford 1976, 367 – 388.

¹⁷ epist. 70, 4, vgl. auch 77, 6 *Non res magna vivere: omnes servi tui vivunt, omnia animalia: magnum est honeste mori, prudenter, fortiter.*

¹⁸ epist. 82, 10 *Mors non est gloriosa, sed fortiter mori gloriosum est. 14 – 15 Sed, ut coeperam dicere, vides ipsam mortem nec malum esse nec bonum. ... Mors honesta est per illud quod honestum est: est id virtus et animus externa contemnens.*

¹⁹ epist. 4, 9 *Quid te ipse decipis et hoc nunc primum, quod olim patiebaris, intellegis? Ita dico: ex quo natus es, ducis. 30, 10 Vita enim cum exceptione mortis data est, ad hanc itur: quam ideo timere dementis est, quia certa expectantur, dubia metuuntur. 77, 12 Rata (sc. fata) et fixa sunt et magna atque aeterna necessitate ducuntur; eo ibis, quo omnia eunt. Quid tibi novi est? Ad hanc legem natus es; hoc patri tuo accidit, hoc matri, hoc maioribus, hoc omnibus ante te, hoc omnibus post te. 78, 6 Morieris, non quia aegrotas, sed quia vivis. Ista te res et sanatum manet: cum convalesceris, non mortem, sed valetudinem effugies.*

²⁰ Interessant sind in diesem Zusammenhang die von Seneca vertretenen Vorstellungen über den Zustand nach dem Tode. Zum einen vertrat er die Auffassung einer unsterblichen Seele, die nach der Trennung vom sterblichen Körper in einer höheren Sphäre weiterexistierte, vgl. epist. 102, 21 – 23, *Magna et generosa res est humanus animus: nullos sibi poni nisi communes et cum deo terminos patitur....Deinde artam aetatem sibi dari non sinit. "Omnes", inquit, "ante me anni mei sunt; nullum saeculum magnis ingeniis clusum est, nullum non cogitationi pervium tempus. Cum venerit dies qui mixtum hoc divini humanique secernat, corpus hic ubi inveni relinquam, ipse me diis reddam. Nec nunc sine illis sum, sed gravi terrenoque detineor."* Per has mortalis aevi moras illi meliori vitae longiorique proluditur. Zum anderen äussert Seneca aber auch die Meinung, dass sich die individuelle Seele mit dem Tode auflöse und mit dem Universum verschmelze. Hier war dann eine 'Wiedergeburt', nicht aber Weiterentwicklung, der Einzelseele innerhalb des periodischen Kreislaufs des Universums möglich. Vgl. epist. 71, 13 – 14 *Certis eunt cuncta temporibus; nasci debent, crescere, extinguere ... Inaequalibus ista spatiis eodem natura dimittit: quicquid est, non erit, nec peribit, sed resolvitur. Nobis solvi perire est: proxima enim intuemur, ad ulteriora non prospicit mens hebes et quae se corpori addixerit; alioquin fortius finem sui suorumque pateretur si speraret, ut omnia illa, sic vitam mortemque per vices ire et composita dissolvi, dissoluta componi, in hoc opere aeternam artem cuncta temperantis dei verti.* Seneca äussert zwar beide Thesen, aber bezieht nie eindeutige Stellung, vgl. auch Eckert 95 – 97.

²¹ epist. 70, 6 *Citius mori aut tardius ad rem non pertinet, bene mori aut male ad rem pertinet: bene autem mori est effugere male vivendi periculum. 82, 17 ... fortiter pati mortem quidni gloriosum sit et inter maxima opera mentis humanae?; vgl. auch 67, 9.*

²² Hirzel 57 – 65.

devotio der Decier als eine Leistung sittlicher Vollkommenheit.²³ Auch die Notwendigkeit, sich der Gewalt der Mächtigen durch den Tod zu entziehen, wenn diese Unmoralisches und Unehrenhaftes fordern, das die *virtus* des machtlos Ausgelieferten unwiederbringlich zerstören würde, wird von ihm selbstverständlich als die moralische Pflicht des Weisen anerkannt.²⁴

Interessant ist in diesem Zusammenhang Senecas Behandlung Catos des Jüngeren, den er durchweg als Idealbild eines *sapiens*²⁵ darstellt und ihn wegen der Art seines Todes lobt. Aber gerade im Falle Catos könnte man mit einigem Recht argumentieren, dass dieser Suizid gemäss strenger stoischer Lehre nicht gerechtfertigt war. Hätte Cato sich nämlich ergeben, hätte er sicher damit rechnen dürfen, von seinem Gegner begnadigt zu werden, weil die Begnadigung ein unübertrefflicher Erfolg für die Propagandastrategie der *clementia* Caesars gewesen wäre. Wenn auch zurückgezogen von den Stürmen der Politik, hätte er also sein weiteres Leben unter dem milde gestimmten Caesar in Ausübung seiner *virtus* verbringen können und hätte diese politische Inaktivität als vollkommener Weiser unangefochten ertragen müssen. Seneca kann aber Catos Suizid als angemessen darstellen, indem er, von der πρόσωπον-Lehre der mittleren Stoa²⁶ beeinflusst, aufzeigt, dass Cato während seines ganzen Lebens treu der einmal gewählten Lebensrolle gefolgt war, dass diese aber ein Weiterleben unter Caesar aus-

²³ epist. 67, 9 Decius se pro re publica devovit et in medios hostes concitato equo mortem petens irruit. Alter post hunc, paternae virtutis aemulus, conceptis sollemnibus ac iam familiaribus verbis in aciem confertissimam incucurrit, de hoc sollicitus tantum, ut litaret, optabilem rem putans bonam mortem. Dubitas ergo, an optimum sit memorabilem mori et in aliquo opere virtutis?

²⁴ Vgl. dazu dial. 5, 15, 3 - 4; auch Senecas Darstellung des jüngeren Cato, aber auch das Dilemma des Cremutius Cordus, der sich, wenn er am Leben bleiben wollte, der Macht Sejans beugen musste, vgl. dial. 6, 22, 6; dies mag auch der Grund gewesen sein, warum Seneca nach dem offiziellen Suizidbefehl Neros dem Todeswunsch seiner Frau Paulina nachgegeben hat (Tac. ann 15, 63).

²⁵ Doch Seneca äussert durchaus auch Kritik an Cato wegen seiner Teilnahme am Bürgerkrieg, vgl. epist. 14, 12 - 13. Wenn auch Seneca die Kritik an Cato hier einem anderen, fiktiven Dialogteilnehmer in den Mund legt, bleibt sie von ihm doch unwidersprochen, er scheint dessen Standpunkt also zumindest verständlich zu finden. Auch in Senecas Frage ‚Quidni ille mutationem rei publicae forti et aequo pateretur animo?‘ (71, 12) klingt Kritik an. Doch hier verteidigt Seneca Catos Teilnahme am Bürgerkrieg damit, dass sich dieser gemäss stoischer Auffassung bewusst war, dass alles ein steter Kreislauf des Werdens und Vergehens ist, d.h. dass Rom, nachdem es die Blüte seiner Entwicklung erreicht hatte, nun auch wieder untergehen müsse. Catos Schicksal und das Schicksal Roms sind also nur ein Ausdruck dieses universalen und rationalen Weltgesetzes, das Cato als Stoiker natürlich akzeptiert und über sein eigenes stellt.

²⁶ Entwickelt wurde diese Lehre, die Cicero in seinem Werk ‚de officiis‘ (Cic. off. 1, 107 - 121) wiedergibt, von Panaitios von Rhodos (185 - 109 v. Chr.). Gemäss dieser Lehre hatte jeder Mensch vier πρόσωπα oder, wie Cicero es formuliert, *personae*. Zwei werden durch die Natur bestimmt, die erste ist die *universa natura*, die wir als Menschen mit allen Menschen teilen, die zweite ist die *propria natura*, die durch unsere physischen Voraussetzungen, Talente und Charakterzüge bestimmt wird. Die dritte *persona* beinhaltet alles, was vom Zufall oder den zeitlichen Umständen bestimmt ist wie die soziale Stellung etc., die vierte *persona* ist dann diejenige Rolle, die wir auf Grund der ersten drei *personae* in unserem Leben zu übernehmen wünschen. Es dürfte erwähnenswert sein, dass Cicero off. 1, 112 in diesem Zusammenhang die Selbsttötung und speziell die Selbsttötung Catos ausdrücklich zur Sprache bringt. Wenn man sich einmal für eine vierte *persona* entschieden hat, sollte man sie mit *constantia* verfolgen, es sei denn, wir realisieren, dass wir uns bei unserer Wahl geirrt haben. In diesem Fall muss dann das zukünftige Verhalten zeigen, dass die Änderung gerechtfertigt war. Davon ausgehend interpretierte Panaitios die zenonische Telosformel des ὁμολογουμένως ζῆν (SVF 1, 179) neu als ‚Leben gemäss den von der Natur uns gegebenen Ansatzpunkten‘ (Panaet. frg. 96). Nicht der λόγος war ihm Massstab sittlichen Handelns, sondern er sah das Lebensziel in der Ausbildung und Ausgestaltung der individuellen Anlagen in dem Rahmen, der von den sittlichen Grundsätzen gegeben wird, die ihrerseits aus der generellen Natur des Menschen abgeleitet sind (Panaet. frg. 97). Dementsprechend kann das gleiche Ziel der εὐδαιμονία auf individuell verschiedenen Wegen erreicht werden (Panaet. frg. 109). Vgl. dazu Dyck, A. R., A Commentary on Cicero, De Officiis, Ann Arbor 1996, 269 - 295; Steinmetz 656f.; Griffin 1976, 341f.; Hirzel 78 - 79.

schloss und dass darum sein Suizid ein seiner individuellen, der *libertas* verpflichteten Lebensführung²⁷ angemessener Akt war. Aber nicht nur im Falle von Catos Suizid erklärt die πρόσωπον-Lehre des Panaitios Senecas Billigung, man muss sie sich auch in anderen Fällen,²⁸ die den modernen Kritiker auf den ersten Blick ebenfalls etwas skeptisch stimmen dürften, als Rechtfertigungsgrundlage stets im Auge behalten.

Des Weiteren ist es beachtenswert, dass Seneca im Falle von Selbsttötungen, die aus dem Wunsch heraus erfolgen, erniedrigender Knechtschaft zu entfliehen, ausdrücklich anerkennt, dass die dazu erforderliche sittliche Kraft nicht nur von Weisen vom Range eines Cato, sondern auch von Menschen niedrigsten Standes wie Sklaven und Gladiatoren aufgebracht werden kann, obwohl es nicht möglich ist, ihren Entschluss gestützt auf philosophische Lehren rational zu rechtfertigen. Somit ist auch für Seneca eine angemessene Handlung nicht einzig dem Weisen vorbehalten, sondern auch ein Nicht-Weiser ist dazu fähig. Der Weise allein aber handelt immer vollkommen tugendhaft und rational, d.h. ist im Besitz der *virtus*. Der Nicht-Weise hingegen agiert im besten Fall nur aus teilweiser Erkenntnis der *ratio* und deshalb nur zufallsbestimmt tugendhaft. Da gemäss stoischer Lehre allein die Tugendhaftigkeit der Absicht zählt, unabhängig davon, ob es dem Menschen dann auch gelingt, die tugendhafte Tat wirklich zu vollbringen, ist das zufällige tugendhafte Handeln des Nicht-Weisen nicht so verdienstvoll wie das des Weisen.²⁹ Das beschränkt tugendhafte Handeln eines Nicht-Weisen kann aber trotzdem als *exemplum* zur moralischen Ermunterung des Suchenden dienen, wie zahlreiche Beispiele in den ‚epistulae ad Lucilium‘ zeigen.³⁰

Dass Seneca daneben auch die weiteren Gründe der Stoa für berechtigten Suizid anerkennt wie unheilbare oder unerträgliche physische Krankheit, Alter, oder beginnender Wahnsinn, die alle die *ratio* zerstören und den Menschen damit an der Vervollkommenung seiner *virtus* hindern, ist selbstverständlich, so selbstverständlich fast schon, dass solche Suizide bei ihm im Vergleich zu den obengenannten nur eine unbedeutende Rolle spielen.³¹ Nicht ganz so selbstverständlich jedoch ist seine Billigung der extremen Armut als zum Selbstmord berechtigendes Motiv, denn dieser Grund war in der Stoa selbst umstritten. Wahrscheinlich schränkt Seneca seine Bejahung deshalb auch dadurch ein, dass er ausdrücklich darauf hinweist, dass die Natur selbst nur äusserst wenig zum Leben fordere und der Weise sich der Natur immer anpasse.³²

Grundsätzlich ist auch Seneca der Ansicht, dass Suizid nur dann gerechtfertigt ist, wenn die innere Stimme der Vernunft diesen unbedingt empfiehlt, und er betont,

²⁷ epist. 24, 7 Die Worte, die Seneca Cato kurz vor seinem Suizid sprechen lässt, zeigen, dass er *libertas* als das ihn und sein Handeln bestimmende Ideal auffasste: ‚Nihil, inquit, egisti fortuna, omnibus conatibus meis obstando. Non pro mea adhuc sed pro patriae libertate pugnavi, nec agebam tanta pertinacia, ut liber, sed ut inter liberos viverem: nunc quoniam deploratae sunt res generis humani, Cato deducatur in tutum.‘ Catos *constantia* bestätigt Seneca in 104, 30 Nemo mutatum Catonem totiens mutata re publica vidit; eundem se in omni statu praestitit, in praetura, in repulsa, in accusatione, in provincia, in contione, in exercitu, in morte.

²⁸ Z.B. bei Tullius Marcellinus (epist. 77).

²⁹ Long 197 - 198.

³⁰ So finden der Freitod eines jungen Spartaners, der als Sklave erniedrigende Arbeit verrichten sollte, Senecas Lob in epist. 77, 14 - 15 Ut primum iussus est servili fungi et contumelioso ministerio ... inlimum parieti caput rupit. Tam prope libertas est: et servit aliquis?; und der Todeswillen verurteilter Gladiatoren in 70, 19 - 23; 70, 25 Vides, quemadmodum extrema quodque mancipia, ubi stimulos adegit dolor, excitentur et intentissimas custodias fallant? Ille vir magnus est, qui mortem sibi non tantum imperavit, sed invenit.

³¹ epist. 58, 32 - 34 morbum si sciero perpetuo mihi esse patiendum exhibo non propter ipsum sed quia impedimento mihi futurus est ad omne propter quod vivitur. ... At inutile ministerii corpus est, quidni oporteat educere animum laborantem?

³² epist. 17, 9 Primum non deesse non poterunt, quia natura minimum petit, naturae autem se sapiens accomodat. Sed si necessitates ultimae inciderunt, iamdudum exili sit e vita et molestus sibi esse desinet.

dass man keinesfalls das Leben überstürzt aufgeben dürfe.³³ Denn es gilt: *vivere militare est*.³⁴ Wie den alten Stoikern scheint es auch ihm möglich, scheinbar unerträgliche Schicksalsschläge mit Standhaftigkeit zu ertragen, wenn man kraft seines Willens und Verstandes akzeptiert, dass auch das individuelle Schicksal des Menschen der *ratio* der alles bestimmenden universalen Natur unterworfen ist. Dank dieser Einsicht ist der Mensch befähigt, die *ratio* im eigenen Unglück zu erkennen und ihr zuzustimmen.³⁵ Diese Überzeugung ist Seneca ausserordentlich wichtig und er betont sie immer wieder.³⁶ Entschieden wendet er sich darum gegen all diejenigen, die aus purem Lebensüberdruß, *taedium vitae*, den Tod ersehnen, und fordert, dass sie zuerst die sie so sehr quälenden Umstände und ihre Einstellung zum Leben ändern sollen, bevor sie sich kopflos in den Tod stürzen.³⁷ Solchen nur flüchtigen körperlichen Genüssen hingegebenen Menschen empfiehlt Seneca, sich mit Philosophie zu beschäftigen, ihr Leben dem Dienst am Staat³⁸ zu widmen oder es zum Nutzen von Angehörigen und Freunden³⁹ zu gestalten, um ihm so mehr Sinn zu geben.⁴⁰ Aber als kluger Menschenkenner weiss er auch, dass nicht nur die an einem unausgefüllten Leben Leidenden dazu neigen, dieses fortwerfen zu wollen. Gerade auch ernsthafte und der Philosophie hingegebene Menschen, die gelernt haben, den Wert des täglichen Einerleis als unbedeutend einzuschätzen, können deswegen der Gefahr anheimfallen, sich

³³ epist. 24, 24 ... confirmabis animum vel ad mortis vel ad vitae patientiam: [at] in utrumque enim monendi ac firmandi sumus, et ne nimis amemus vitam et ne nimis oderimus. Etiam cum ratio suadet finire se, non temere nec cum procursu capiendus est impetus. Vgl. auch Senecas Schilderung in 78, 2, wie er um seines Vaters willen darum ringt, der Krankheit, die ihm alle Lebensfreude genommen hat, nicht durch eigenhändig herbeigeführtes Sterben nachzugeben, sondern alles versucht, um wieder ins Leben zurückzufinden.

³⁴ epist. 96, 5.

³⁵ epist. 96, 2 Non pareo deo, sed adsentior; ex animo illum, non quia necesse est, sequor. ... Omnia ad quae gemimus, quae expavescimus, tributa vitae sunt: horum, mi Lucili, nec speraveris immunitatem nec petieris. 98, 5 Immo mehercules ut carmen fortius ac iustius petam quo animum tuum magis fulcias, hoc dicito quotiens aliquid aliter quam cogitabas evenerit: Di melius. Sic composito nihil accidet.

³⁶ Dies zeigt Senecas Behandlung des jüngeren Cato, an dem er gerade seine *constantia* immer wieder hervorhebt. Auch in ‚de providentia‘ betont Seneca die Verwandtschaft des Menschen mit den Göttern, die durch die Tugend miteinander freundschaftlich verbunden sind (dial. 1, 1, 5), und führt dann im weiteren Werk eindringlich aus, dass gerade die besten Menschen immer wieder Prüfungen und Heimsuchungen zu bestehen haben, weil ihre Teilhabe an der Tugend sie dazu befähigt, allem standzuhalten.

³⁷ epist. 24, 22 Ridiculum est currere ad mortem taedio vitae, cum genere vitae, ut currendum ad mortem esset, effeceris.

³⁸ Zur Meinung der Stoa in Bezug auf die Beteiligung des Weisen an der Politik vgl. den Abschnitt ‚Die Bedeutung der stoischen Philosophie für die Senatsaristokratie im 1. Jh. n. Chr.‘ im Kapitel ‚Die Reaktionen im Senatorenstand auf die Veränderungen im Prinzipat – existierte eine Opposition?‘.

³⁹ Wie Seneca die Bedeutung wahrer Freundschaft auffasst, wird in epist. 3, 2 deutlich: Sed si aliquem amicum existimas, cui non tantum credis quantum tibi, vehementer erras et non satis nosti vim verae amicitiae. Tu vero omnia cum amico delibera, sed de ipso prius: post amicitiam credendum est, ante amicitiam iudicandum; vgl. auch 9, 10.

⁴⁰ In epist. 77, 17 zählt Seneca Dinge auf, die dem Menschen das Leben wertvoll machen und ihn den Tod fürchten lassen. Darunter fallen der Dienst an Freunden, Beteiligung am politischen Leben und Beschäftigung mit der Philosophie. Daraus, dass Seneca hier erst nachweisen muss, dass diese in diesem speziellen Fall dem eigentlichen Grund, d.h. Furcht vor dem Tode, nur vorgeschoben sind, d.h. ‚Confitere non curiae te, non fori, non ipsius rerum naturae desiderio tardior ad moriendum fieri.‘ wird ersichtlich, dass er diese Betätigungen grundsätzlich für wertvoll und sinnstiftend hält. Ein von Seneca in diesem Zusammenhang gern zitiertes Beispiel ist auch Sokrates, der bis zur Hinrichtung lebte und seinen Freunden durch philosophische Gespräche zu nützen suchte, vgl. 70, 9 Socrates potuit abstinentia finire vitam et inedia potius quam veneno mori: triginta tamen dies in carcere et in expectatione mortis exegit ... ut fruendum amicis extremum Socraten daret. Diese Verpflichtung gegenüber Freunden und Familie kann sogar so gross werden, dass man in einer Situation, wo ein Alleinstehender in stoischem Sinn vernünftigerweise aus dem Leben scheidet, zu deren Nutzen weiterlebt, vgl. 98, 15 - 16.

davon ermüdet, nach dem Tode zu sehnen.⁴¹ Ganz in der Tradition der Stoa und ebenso eindeutig verurteilt Seneca dann auch alle die, die ihr Leben von einem irrationalen Impuls getrieben, wie zum Beispiel übergrosser Furcht (*nimia formido*), vorschnell wegwerfen.⁴² Am verwerflichsten aber findet er solche Menschen, die aus reiner Furcht vor dem Tode, weil sie das Wissen und die Angst davor, dass auch sie eines Tages sterben müssen, nicht mehr aushalten, in den Tod fliehen.⁴³

Beschäftigt man sich nun unvoreingenommen mit den für die Problematik des Sterbens und des Suizids relevanten Stellen im philosophischen Werk Senecas, so fällt auf, dass als zentrales Thema seiner Gedanken immer wieder Furcht in den verschiedensten Erscheinungsweisen und hier besonders die Todesfurcht in den Vordergrund treten.⁴⁴ Diese Furcht versucht Seneca mit all der ihm zu Gebote stehenden und an der Beschäftigung mit der Philosophie geschulten Verstandeskraft und mit der ganzen Macht seiner Beredsamkeit zu bekämpfen, so als wolle er nicht nur seinen Leser, sondern als müsse er auch sich selbst davon überzeugen, dass die Todesfurcht rational zu überwinden und damit in Wirklichkeit unbegründet sei. Warum aber diese Konzentration auf die Furcht vor dem Tode? Welchen sittlichen Gewinn erhofft sich Seneca gerade von ihrer Überwindung?

Wie alle Affekte macht auch Furcht den Menschen unfrei, sie vor allem hindert ihn an der vollen Entfaltung seines der *ratio* teilhaftigen Wesens. Denn der Mensch ist entweder den verschiedensten Schicksalsschlägen ausgesetzt oder doch zumindest, wenn ihm nach menschlichem Ermessen ein sorgenfreies Leben beschert ist, in Vorstellungen von dem, was ihm widerfahren könnte, gefangen. Auf beides reagiert er mit Affekten, die aus falschen Urteilen darüber entspringen und die ihn, wenn er nicht dank der Philosophie gelernt hat, damit umzugehen, vollkommen in Anspruch nehmen können.⁴⁵ Diese Absorbierung aber hindert ihn daran, seiner naturgemässen Bestimmung, dem Leben im Einklang mit der universalen *ratio*, nachzukommen. Doch allem, was die *virtus* des danach strebenden Menschen bedroht, kann er sich, sollte es nicht in seiner Macht liegen, diesem durch Willenskraft beizukommen, durch den Tod entziehen. Der Tod wird somit zum Mittel der Befreiung von allen unbeeinflussbaren, die *virtus* korumpierenden Zwängen eines höheren Mächten ausgelieferten Lebens, das zur unwürdigen Knechtschaft verkommt, wenn der Widerstand gegen solche Mächte durch konstruktive Willensanstrengung versagt.⁴⁶ Somit ist die Todesfurcht das Einzige, das den Menschen im

⁴¹ epist. 24, 25 - 26 Vir fortis et sapiens non fugere debet ex vita, sed exire; et ante omnia ille quoque vitetur affectus, qui multos occupavit, libido moriendi. Est enim, mi Lucili, ut ad alia, sic etiam ad moriendum inconsulta animi inclinatio, quae saepe generosos atque acerrimae indolis viros corripit, saepe ignavos iactantesque: illi contemnunt vitam, hi gravantur. Quosdam subito eadem faciendi videndique satietas et vitae non odium sed fastidium, in quod prolabimur ipsa impellente philosophia, dum dicimus, ...nihil novi facio, nihil novi video: fit aliquando et huius rei nausea.' Multi sunt, qui non acerbum iudicent vivere, sed supervacuum.

⁴² epist. 4, 4 Non vides, quam ex frivolis causis contemnatur (sc. vita)? alius ante amicae fores laqueo pependit, alius se praecipitavit e tecto, ne dominum stomachentem diutius audiret, alius ne reduceretur e fuga, ferrum adegit in viscera: non putas virtutem hoc effecturam, quod efficit nimia formido?

⁴³ epist. 24, 23 Quid tam ridiculum quam appetere mortem, cum vitam inquietam tibi feceris metu mortis? His adicias et illud eiusdem notae licet, tantam hominum imprudentiam esse, immo dementiam, ut quidam timore mortis cogantur ad mortem. Seneca beruft sich hier auf einen Ausspruch Epikurs (Epikur frg. 496/7/8).

⁴⁴ Dies hat schon Griffin 1976, 384f. richtig festgestellt, vgl. epist. 24, 12 Illud autem ante omnia memento, demere rebus tumultum ac videre quid in quaque re sit. Scies nihil esse in istis terribile nisi ipsum timorem. 104, 10 Maximum malum iudicabis mortem, cum in illa nihil sit mali nisi quod ante ipsam est, timeri.

⁴⁵ Vgl. SVF 3, 475, 478, die Affektfreiheit, d.h. ἀπάθεια, ist darum ein für den Weisen erstrebenswertes Ziel.

⁴⁶ epist. 78, 5 Contemne mortem: nihil triste est, cum huius metum effugimus. 26, 10 Una est catena, quae nos alligatos tenet, amor vitae, qui non est abiciendus, ita minuendus est ut, si quando res exiget,

Falle der äussersten Bedrohung seiner *virtus* hindern kann, die Befreiung im Tode zu suchen. Die Todesfurcht zu überwinden, ist darum unbedingt erforderlich. Nur wer dem Tode jederzeit mit Gleichmut gegenüber treten kann, ist wirklich frei und seine Tugend unangreifbar. In diesem Zusammenhang kann für Seneca der von eigener Hand vollzogene Tod zum unanfechtbaren Beweis der Überwindung der grössten Furcht, der Todesfurcht, werden und der Suizid zu einer sittlichen Tat.⁴⁷ Für ihn ist Suizid nicht mehr eine erlaubte Möglichkeit wie bei den frühen Stoikern, sondern wird zu einem Vorrecht, einem gepriesenen Naturrecht.⁴⁸

Seneca wendet zur Bekämpfung der Todesfurcht seine ganze Beredsamkeit auf. In guter römischer Tradition führt er denn auch immer wieder *exempla*⁴⁹ von heldenhaftem Sterben und von Suiziden an, um die Leser zum Nacheifern in der von ihm gepriesenen Haltung zu ermuntern. Dieses von ihm so gern angewandte Illustrationsmittel kann man leicht mit einer Verherrlichung des Suizids oder sogar mit einer Art Todesverliebtheit Senecas verwechseln.⁵⁰ Das trifft zwar, wie bis jetzt darzulegen versucht wurde⁵¹ und wie auch Senecas eigenes Leben⁵² zeigt, nicht zu, doch ist diese Verwechslung durchaus nachvollziehbar. Sie dürfte nämlich in gewissen Eigenheiten in Senecas Auffassungen begründet sein.

Wie schon ausgeführt, lebt gemäss stoischer Definition derjenige tugendhaft und ist im Besitz der *virtus*, der jederzeit im Einklang sowohl mit der universalen Natur als auch mit seiner individuellen Natur als Teilstück eben dieser Gesamtnatur handelt und entscheidet. Das von der frühen Stoa so definierte höchste Lebensziel des *ὁμολογουμένως ζῆν* wurde im Laufe der Zeit, ausgehend von der auch Seneca beeinflussenden *πρόσωπον*-Lehre der mittleren Stoa, jedoch neu interpretiert. Panaitios hatte dementsprechend auch eine die individuellen Anlagen des Menschen mehr berücksichtigende Telosformel aufgestellt.⁵³ Die *πρόσωπον*-Lehre lehrte, dass jedem Menschen gemäss seiner Natur im Leben vier Rollen (*πρόσωπα*, *personae*) zukommen⁵⁴, denen zu folgen für den Menschen geziemt (*πρέπον*, *decorum*) und damit Ausdruck der *virtus* sei.

Wie diese neue Entwicklung nun auch die Behandlung der Freitodproblematik beeinflussen konnte, wenn man von dem Grundsatz ausging, dass ein Suizid angemessen war, sobald die individuelle Ausübung der gewählten Lebensrolle unabänderlich verunmög-

nihil nos detineat nec inpediat, quo minus parati simus, quod quandoque faciendum est, statim facere. 70, 21 (von einem Germanen, der sich vor der Tierhetze mit einem Toilettenschwamm erstickt hatte) Existimetur de facto hominis acerrimi, ut cuique visum erit, dum hoc constet, praeferendam esse spurcissimam mortem servituti mundissimae. 77, 15 Nam vita, si moriendi virtus abest, servitus est.

⁴⁷ epist. 70, 25 Ille vir magnus est, qui mortem sibi non tantum imperavit, sed invenit. 82, 5 Nemo mortem laudat, sed eum, cuius mors ante abstulit animum quam conturbavit.

⁴⁸ epist. 70, 14 (Mit Bezugnahme auf das pythagoräisch-platonische Suizidverbot) Expectandum esse exitum, quem natura decrevit. Hoc qui dicit, non videt se libertatis viam cludere. Nihil melius aeterna lex fecit, quam quod unum introitum nobis ad vitam dedit, exitus multos. dial. 1. 6, 7 (Putat...deum dicere:) Ante omnia cave ne quis vos teneret invitos; patet exitus: si pugnare non vultis, licet fugere. Ideo ex omnibus rebus quas esse vobis necessarias volui nihil feci facilius quam mori. Prono animam loco posui: adtendite modo et videbitis quam brevis ad libertatem et quam expedita ducat via. Non tam longas in exitu vobis quam intransitibus moras posui; alioqui magnum in vos regnum fortuna tenuisset, si homo tam tarde moreretur quam nascitur.

⁴⁹ Zu Senecas Meinung über den Nutzen von *exempla*, vgl. epist. 11, 8; 94, 40 – 41; 104, 21 – 22.

⁵⁰ Rist 247 – 249; vgl. besonders die Äusserung S. 249 ‚Fundamentally Seneca's wise man is in love with death. He is looking out for a tolerable pretext to die.‘

⁵¹ Vgl. auch Eckert 111.

⁵² Seneca wartete den ausdrücklichen Todesbefehl Neros ab, bevor er Hand an sich legte. Er handelte damit nach dem Vorbild Sokrates, der den Suizid untersagt, wenn nicht ein Zeichen der Götter ihn ausdrücklich befiehlt (Pl. Phd. 62 b – c). Ein solches Zeichen war für Sokrates seine Verurteilung durch die Athener, für Seneca scheint dies die Aufforderung zur Selbsttötung durch Nero gewesen zu sein.

⁵³ τὸ ζῆν κατὰ τὰς δεδομένας ἡμῖν ἐκ φύσεως ἀφορμὰς (Panaet. frg. 96).

⁵⁴ Vgl. Anmerkung 25; die Individualisierung des höchsten Gutes wird natürlich vor allem durch die Definition der 4. *persona* als der nach Neigung und Talenten selbst zu wählenden Lebensrolle gefördert.

licht war, zeigt besonders gut der von Seneca in seinem 77. Brief⁵⁵ geschilderte Freitod des Tullius Marcellinus. Dieser gemeinsame Bekannte Senecas und des Lucilius hatte nicht aus freiwilligem und rationalem Verzicht, sondern aus Neigung und vielleicht infolge fehlender Talente ein ruhiges und ereignisloses Leben hinter sich. Erst, als er von einer langwierigen, beschwerlichen, wenn auch nicht letalen Krankheit befallen worden war, hatte er begonnen, über den Tod nachzudenken. In der Diskussion mit Freunden und Vertrauten zeigte ein befreundeter Stoiker⁵⁶ ihm schliesslich auf, dass der Tod an sich keine grosse Sache sei. Als einziges zähle, dass man tapfer und ehrenhaft sterbe. Nicht nur kluge, tapfere oder unglückliche Menschen wünschten zu sterben, sondern auch der des Lebens Überdrüssige.

Diese Argumentation bewog Marcellinus, seinem Leben ein Ende zu bereiten, und er schied nach dreitägiger freiwilliger Nahrungsverweigerung ‚non sine quadam voluptate, quam afferre solet lenis dissolutio‘⁵⁷ sanft aus dem Leben, wie Seneca vermerkt. Interessant ist nun, wie er seine Erzählung einleitet: ‚Vita non est imperfecta, si honesta est. Ubi cumque desines, si bene desines, tota est. Saepe autem et fortiter desinendum est et non ex maximis causis: nam nec haec maximae sunt, quae nos tenent.‘⁵⁸ In Senecas Augen hatte Marcellinus für sich also eine Lebensrolle gewählt, sie verlangte ihm zwar anders als Cato nicht viel ab, aber er war ihr ebenso wie Cato bis zum Schluss treu geblieben. Denn da auch sein Leben nicht den bedeutendsten Gründen gewidmet war, war es für ihn ganz individuell⁵⁹ auch geziemend und ehrenhaft, seinem Leben aus eher belanglosen Gründen ein Ende zu setzen. Auch im Tode hatte er so gehandelt, wie es für ihn angesichts seiner ihm von der Natur zugeordneten Rolle schicklich war. Da in seinen Augen ein belangloses Leben auch einen Tod aus belanglosen Motiven zu rechtfertigen scheint, kann Seneca erstaunlicherweise auch diesen Suizid zu einer angemessenen Handlung und sogar zu einem *exemplum* erklären, das anderen in Notlagen Entscheidungshilfe und Vorbild, wie Marcellinus ihre Furcht vor dem Tode tapfer zu überwinden, sein soll.⁶⁰

In diesem Denken verbirgt sich allerdings eine gefährliche Tendenz. Für Seneca ist Suizid ja grundsätzlich gerechtfertigt, wenn die Ausübung der eigenen *virtus* durch unbeeinflussbare und übermächtige äussere Umstände absolut unmöglich geworden ist. Aber sein Wissen darüber, was *virtus* eigentlich ist und wie die gebührende Ausübung der *virtus* demzufolge gestaltet werden sollte, beruht nur auf der völlig individuellen Erkenntnis der Universalnatur und der Einzelnatur als einem Teil dieser Universalnatur. Dieses Wissen und das aus diesem abgeleitete tugendhafte Leben wiederum können jedoch nur durch die Anwendung der eigenen, notwendigerweise immer subjektiven und damit potentiell fehlbaren *ratio* gewonnen sein. Da der einzelne Mensch bei diesem Erkenntnisprozess ganz auf sich gestellt ist und nie einem ihm übergeschalteten absoluten Regulativ wie Götter oder Gesellschaft unterworfen ist, wird er

⁵⁵ epist. 77, 5 - 9.

⁵⁶ Seneca charakterisiert ihn sehr positiv: ‚Amicus noster Stoicus, homo egregius et, ut verbis illum, quibus laudari dignus est, laudem, vir fortis ac strenuus, videtur mihi optime illum cohortatus.‘ (epist. 77, 6).

⁵⁷ epist. 77, 9. Auch hier will Seneca wieder die Furcht vor dem Sterben nehmen, wenn er so sehr hervorhebt, wie angenehm und sanft Marcellinus stirbt.

⁵⁸ epist. 77, 4 ‚Das Leben ist nicht unvollendet, wenn es ehrenhaft ist. Wo immer du aufhörst, wenn du gut aufhörst, ist dein Leben ein Ganzes. Oft muss man auch mannhaft aufhören und nicht immer aus den bedeutendsten Gründen: Denn es sind auch nicht immer die bedeutendsten, die uns halten.‘

⁵⁹ Vgl. epist. 78. Hier führt Seneca seinem Freund Lucilius aus, warum er selbst soich in einer ähnlichen Situation für ein Weiterleben entschlossen hat. Ihn hielt damals die Verantwortung gegenüber Angehörigen zurück, d.h. da er sein Leben einmal in deren Nutzen gestellt hatte, durfte er, wenn er der gewählten Lebensrolle treu bleiben wollte, anders als Marcellinus, der keine soziale Verpflichtungen ausser gegenüber seinen Sklaven gehabt zu haben scheint, auch nicht freiwillig aus dem Leben scheiden, ohne vorher deren Anforderungen an seine Person zu berücksichtigen. Vgl. auch Sokrates in epist. 70, 9 und Libo in 70, 10.

⁶⁰ epist. 77, 10 Sed ne inutilis quidem fabella fuerit: saepe enim talia exempla necessitas exigit.

zum autonomen Herrn über sich selbst. In gefährlicher Weise scheinen eventueller Willkür und potentielltem Missbrauch von seiner Seite aus keine Schranken gesetzt zu sein.⁶¹ Wie sich diese Autonomie im Erkenntnisprozess auswirken konnte, zeigt der 70. Brief an Lucilius. Hier entwickelt Seneca nämlich ausgehend von der stoischen Forderung, dass nur das sittliche Leben ein Gut sei, den Anspruch, dass der Weise stets sein Leben überprüfen soll und dass jener es, wenn er findet, dass es zu beschwerlich oder zu bedrückend sei, eigenhändig beenden soll. Sogar noch weiter geht er und fordert, dass der Weise nicht erst in äusserster Not, sondern, sobald ihm seine Lebenssituation irgendwie suspekt wird und solange er noch über die notwendigen Mittel dazu verfügt, aus dem Leben scheiden solle.⁶² Dass er hier alle allgemeinen Regeln oder äusseren Entscheidungskriterien aufhebt und die ganze Entscheidung der Eigenverantwortlichkeit des Weisen überlässt, scheint Seneca zwar bewusst zu sein, denn er gibt zu: ‚Non possis ... de re in universum pronuntiare, cum mortem vis externa denuntiat, occupanda sit an exspectanda: multa enim sunt, quae in utramque partem trahere possunt‘.⁶³ Trotzdem reduziert Seneca dann das ganze Problem sogar allein auf die Frage, wie man sich suizidieren soll, und empfiehlt, sich bei der Wahl ganz nach den Bedürfnissen der eigenen Seele zu richten und nicht nach der Meinung der Mitmenschen, denn ‚Vitam et aliis approbare quisque debet, mortem sibi: optima est, quae placet.‘⁶⁴

Man könnte Seneca hier auch damit entschuldigen, dass er ausdrücklich nur vom idealen Weisen, dem *sapiens*, spricht und dass er sich in seinem Bemühen, auch dem Suchenden, Ängstlichen jede Furcht vor dem Sterben zu nehmen, von seiner Beredsamkeit einfach hinreissen lässt. Dennoch bleibt die sich hier offenbarende Tendenz zur reinen Willkür, die keine übergeordnete, lenkende Macht anerkennt, alle allgemeinverbindlichen Kriterien aufhebt und die Entscheidung einzig von der Einsicht und dem Urteil des betroffenen Individuums abhängig macht, bedenklich.

Hinzu kommt nun als neues, dem Empfinden der frühen Stoiker fremdes Element,⁶⁵ dass in seinem Denken Tod/Freitod betont immer wieder mit Freiheit (*libertas*) verknüpft wird. So kann er beispielsweise seinem Schützling Lucilius am Ende des 26. Briefes das Epikurzitat⁶⁶ mitgeben: „Übe den Tod ein“: Wer das sagt, heisst die Freiheit einzuüben. Wer zu sterben gelernt hat, hat verlernt ein Sklave zu sein. Über aller Macht steht er, gewiss ausserhalb jeder Macht.⁶⁷ Oft scheint für ihn schon der blosser Umstand der Unfreiheit (*servitus*) Suizid zu rechtfertigen, ohne dass er sich die entscheidende Frage stellt, ob dem Betroffenen durch den Zustand der äusseren Knechtschaft auch wirklich die Ausübung seiner *virtus* verunmöglicht

⁶¹ epist. 124, 11f. Quemadmodum omnis natura bonum suum nisi consummata non profert, ita hominis bonum non est in homine nisi cum illic ratio perfecta est. Quod autem hoc bonum? Dicam: liber animus, erectus, alia subiciens sibi, se nulli. Vgl. dazu auch Eckert 54 - 60.

⁶² epist. 70, 5 Cogitat (sc. sapiens) semper, qualis vita, non quanta sit: si multa occurrunt molesta et tranquillitatem turbantia, emittit se. Nec hoc tantum in necessitate ultima facit, sed cum primum illi coepit suspecta esse fortuna, diligenter circumspicit, numquid illic desinendum sit.

⁶³ epist. 70, 11. Man kann also über diese Sache wohl keine allgemeingültige Aussage machen, ob man dem Tod, wenn eine äussere Gewalt ihn androht, zuvorkommen oder ihn erwarten soll. Es gibt viele <Gründe>, die uns in jede der beiden Richtungen bestimmen können.

⁶⁴ epist. 70, 12.

⁶⁵ Vgl. Rist 238f. mit Verweis auf SVF 3, 757 – 768; Tränkle 1989, 57.

⁶⁶ Fr 205 Usener

⁶⁷ epist. 26, 10 „Meditare mortem“; qui hoc dicit, meditari libertatem iubet. Qui mori didicit, servire dedidit; supra omnem potentiam est, certe extra omnem; vgl. auch dial. 1, 6, 7 und 5, 15, 3 - 4; epist. 66, 13 Magnus ille obsessorum animus, qui scit non esse clusum, cui mors aperta est, et in complexu libertatis expirat. 70, 14 Expectandum esse exitum, quem natura decrevit. Hoc qui dicit, non videt se libertatis viam cludere. 70, 16 Scapello aperitur ad illam magnam libertatem via et puncto securitas constat. 77, 15 Nach der Schilderung des Freitodes des in Sklavenschaft geratenen Spartanerjünglings: Tam prope libertas est; et servit aliquis?

wird.⁶⁸ Und manchmal scheint Seneca in seinen Darlegungen sogar nahe daran zu sein, die Überzeugung zu äussern, dass nicht mehr *virtus*, sondern *libertas* das höchste zu erstrebende Gut des Menschen sei. Wie ist diese Betonung der Freiheit zu erklären? Sicher dürften Senecas eigene Lebenserfahrungen, das Leben und Überleben unter einem autoritären, oft willkürlichen Regime, in nicht zu unterschätzendem Masse dazu geführt haben, dass die *libertas* einen neuen Stellenwert für ihn und seine Umwelt bekam. Doch was seinem unmittelbaren Empfinden und Denken unter dem Einfluss seiner eigenen Lebensrealität nur natürlich schien, die Überzeugung nämlich, dass die Freiheit ein nicht zu unterschätzendes Gut sei, erhält auch durch gewisse Weiterentwicklungen in der stoischen Philosophie sein theoretisches Fundament. Während die frühe Stoa nämlich Körper und Seele als psychophysische Einheit betrachtete und das Leben als einzig mögliches Betätigungsfeld der *virtus* positiv bewertete, zeigt sich bei Seneca wie ebenfalls schon bei den Vertretern der mittleren Stoa, Panaitios und Poseidonius,⁶⁹ unter dem Einfluss platonischer - neupythagoräischer Lehren⁷⁰ eine Aufspaltung dieser ursprünglichen Einheit⁷¹ und eine negative Bewertung der leiblichen Existenz als Gefängnis der nach Befreiung sich sehnenen Seele. Man kann von einem eigentlichen Dualismus von Seele und Körper sprechen, die sich während der stofflichen Existenz des Menschen als zwei unvereinbare Prinzipien gegenüberstehen.⁷² Während dem Körper alle vitalen Funktionen wie Nahrungsaufnahme und Fortpflanzung zuerkannt werden, übernimmt die Seele die ethischen Funktionen und ihr wird demzufolge von dem nach *virtus* Strebenden während seiner materiellen Existenz die Vorherrschaft über den als unterlegen empfundenen Körper zugebilligt.⁷³ Erst mit dem Tode wird

⁶⁸ Dies hat schon Eckert 24 richtig gesehen.

⁶⁹ Vgl. dazu Holler, E., Seneca und die Seelenteilungslehre und Affektpsychologie der Mittelstoa, Diss. München 1934, 11 - 13; 54 - 57.

⁷⁰ Eckert 86f.

⁷¹ Benz 17ff.; Rist 179 - 182.

⁷² Benz 30ff. und 59ff.; Rist 267; Seneca sieht in der der Seele innewohnenden *ratio* eine Manifestation des Göttlichen, vgl. epist. 65, 17 Quemadmodum artifices ex alicuius rei subtilioris intentione quae oculos defetigat, si malignum habent et precarium lumen, in publicum prodeunt et in aliqua regione ad populi otium dedicata oculos libera luce delectant: sic animus in hoc tristi et obscuro domicilio clusus, quotiens potest, apertum petit et in rerum naturae contemplatione requiescit. 65, 21. Maior sum et ad maiora genitus, quam ut mancipium sim mei corporis, quod equidem non aliter aspicio quam viniculum aliquod libertati meae circumdatum. Hoc itaque oppono fortunae, in quo resistat, nec per illud ad me ullum transire vulnus sino. Quicquid in me potest iniuriam pati, hoc est: in hoc obnoxio domicilio animus liber habitat. 102, 23 Per has mortalis aevi moras illi meliori vitae longiorique proluditur. Quemadmodum enim decem mensibus tenet nos maternus uterus et praeparat non sibi, sed illo loco in quem iubemur emitti iam idonei spiritum trahere et in aperto durare: sic per hoc spatium quod ab infantia patet in senectutem, in alium maturescimus partum. 24 Alia regio nos expectat, alius reum status. Nondum caelum nisi ex intervallo pati possumus. Proinde intrepidus horam illam decretoriam prospice: non est animo suprema, sed corpori. Quicquid circa te iacet rerum, tamquam hospitalis loci sarcinas specta: transeundum est. Excutit redeuntem natura sicut intransientem. 25. Non licet plus effere quam intuleris, immo etiam ex eo quod ad vitam adtulisti pars magna ponenda est: detrahatur tibi haec circumiecta, novissimum velamentum tui, cutis; detrahatur caro et suffusus sanguis discurrensque per totum; detrahentur ossa nervique firmamenta fluidorum ac labientium. 26. Dies iste quem tamquam extremum reformidas, aeterni natalis est. Depone onus. Quid cunctaris tamquam non prius quoque relicto in quo latebas corpore extiteris? Haeres, reluctaris: tum quoque magno nisu matris expulsus es. Gemis, ploras: et hoc ipsum flere nascentis est. Sed tunc debat ignosci: rudis et imperitus omnium veneras. Ex maternorum viscerum calido mollique fomento emissum adflavit aura liberior, deinde offendit durae manus tactus, tenerque adhuc et nullius rei gnarus obstipuisti inter ignota. Weitere Zeugnisse dieses Dualismus bei Seneca finden sich in epist. 31, 11; 41, 2.; 66, 12; 76, 25; 79, 12; 88, 34; 92, 13.

⁷³ Seneca fordert, dass der Weise, da die Liebe zum Körper dem Menschen angeboren sei, in angemessener Weise für den Körper sorgt, doch die sittlichen Erfordernisse behalten das Primat und der Körper muss ihnen gegebenenfalls geopfert werden, vgl. epist. 14, 1 - 2 ... Agatur eius (sc. corporis) diligentissime cura, ita tamen, ut cum exigit ratio, cum dignitas, cum fides, mittendum in ignes. Aus

die sittliche Seele von dem den Trieben hingegebenen Körper getrennt und erlebt damit die Befreiung von all dem, was sie an ihrer vollen Entfaltung gehindert hat.

Überblickt man den bisher in Bezug auf die Suizidproblematik sich ergebenden Befund, so ist man auch in dieser Frage mit der für Seneca so charakteristischen Widersprüchlichkeit⁷⁴ der von ihm vertretenen Auffassungen konfrontiert. Die Ursache liegt in den variierenden Definitionen und Bewertungen von *virtus* und *libertas*. Zum einen vertritt er die traditionellen Lehren der Stoa, wenn er den Suizid als eine erlaubte Möglichkeit darstellt, die zu wählen für den Menschen angemessen ist, wenn die *ratio* die freiwillige Beendigung des eigenen Lebens empfiehlt, weil die Ausübung der *virtus* durch ausserhalb des menschlichen Willens liegende Umstände verunmöglicht wird. Grundsätzlich bedeutet Leben für Seneca auch, gegen alle widrigen Schicksalsschläge zu kämpfen und nicht aufzugeben. Diesen Kampf versteht er als gelebten Beweis der Erkenntnis, dass allein der Mensch einen Anteil an der das Universum regierenden *ratio* hat und deshalb sein Schicksal dem Schicksal des Gesamten unterzuordnen und anzunehmen weiss. Jedes Übel ist für ihn somit eine willkommene Gelegenheit, seine eigene *virtus* zu erproben und sich zu bewähren.⁷⁵ Zum anderen findet sich in Senecas Ansichten, wie festgestellt, die bedenkliche Tendenz, jeden Suizid als berechtigt darzustellen, solange der Suizidierende ihn vor sich selbst mit seiner subjektiven *ratio*, die ohne ein übergeordnetes Regulativ zum Mass aller Entscheidungen geworden ist, rechtfertigen kann. Diese Willkür entsteht zum einen aus Senecas manchmal recht individueller, durch die πρόσωπον-Lehre der mittleren Stoa beeinflussten Auffassung über die der persönlichen Lebensrolle angemessene Ausübung der *virtus*, aus einer aus seinem dualistischen Verständnis von Körper und Seele erwachsenden Leibfeindlichkeit und der daraus folgenden Gleichsetzung des Todes mit *libertas* der Seele. Dass Seneca in so charakteristischer Weise die Verknüpfung von Tod und Freiheit betont, spricht von einem tiefen Gefühl der Machtlosigkeit, des Ausgeliefertseins an das Schicksal, zeugt aber auch von dem unbändigen Wunsch nach Selbstbestimmung und Freiheit, die beide gewiss allgemein menschlich sind, aber von ihm aufgrund seiner Erfahrungen und wegen der politischen Verhältnisse seiner Zeit doch noch sehr viel dringlicher empfunden worden scheinen.⁷⁶ Die Lehren der stoischen Philosophie erlaubten es ihm, diesen Gefühlen auf rationaler Ebene zu begegnen, indem er versuchte, sich nur als ein Teil des Universums zu begreifen und das ihm Widerfahrende nicht nur willig zu akzeptieren, sondern in jedem neuen Schicksalsschlag gar eine weitere Möglichkeit der Bewährung zu sehen. Diese dem Willen abgerungene Hinnahme brachte ihm für seinen Geist *libertas* und *securitas*. So sind beide bei Seneca primär einmal keine politischen oder sozialen Werte, sondern ethische. Denn die zur Betätigung der *ratio* und damit zum Erlangen der *virtus* notwendige *libertas* ist rein geistig und geis-

diesem Empfinden heraus kann dann Seneca das Alter, wenn der Körper und seine Triebe immer schwächer werden, als eigentliche Blütezeit der Seele preisen, vgl. 26, 2 ... Non sentio in animo aetatis iniuriam, cum sentiam in corpore. Tantum vitia et vitiorum ministeria sensuero. Viget animus et gaudet non multum sibi esse cum corpore. magnam partem oneris sui posuit. exultat et mihi facit controversiam de senectute: hunc ait esse florem suum. Credamus illi: bono suo utatur.

⁷⁴ Vgl. dazu Bonhöffer, A., Die Ethik des Stoikers Epictet, Anhang: Exkurs über einige wichtige Punkte der stoischen Ethik, Stuttgart 1894, 53.

⁷⁵ Diese Behauptung verteidigt Seneca ausführlich in seiner Schrift ‚de providentia‘, vgl. dial. 1, 2, 1 ‚Quare multa bonis viris adversa eveniunt?‘ Nihil accidere bono viro mali potest: non miscentur contraria. ... ita adversarum impetus rerum viri fortis non vertit animum: manet in statu et quidquid evenit in suum colorem trahit; est enim omnibus externis potentior. Auch 2, 4 Marcet sine adversario virtus; tunc apparet quanta sit quantumque polleat, cum possit patientia ostendit. Scias licet idem viris bonis esse faciendum, ut dura ac difficilia non reformident nec de fato querantur, quidquid accidit boni consultant, in bonum vertant; non quid sed quemadmodum feras interest.

⁷⁶ Vgl. epist. 14, 3 – 4 Nihilominus, quantum possumus, evitemus incommoda quoque, non tantum pericula, et in tutum nos reducamus excogitantes subinde, quibus possint timenda depelli. Quorum tria, nisi fallor, genera sunt: timetur inopia, timentur morbi, timentur quae per vim potentioris eveniunt. Ex his omnibus nihil nos magis concutit, quam quod ex aliena potentia impendat: magno enim strepitu et tumultu venit.

tige Freiheit ist auch einem Sklaven oder einem in einer Tyrannis Lebenden möglich, solange ihm als letztes Mittel zu deren Verteidigung der Freitod offensteht.

Nun war Seneca ja vor allem deswegen an dem philosophischen Teilgebiet der Ethik interessiert, weil er sich davon eine Orientierungshilfe zur Gestaltung seines von mancherlei Schicksalsschlägen betroffenen Lebens erhoffte. Angesichts der von ihm vertretenen, zum Teil widersprüchlichen Meinungen stellt sich da natürlich die Frage: Wie ging er in der Praxis mit diesen Gegensätzen um, zeigen sie sich auch in seinen Anweisungen zur Lebensgestaltung?

Wie dargestellt, hat Seneca die Überwindung der Todesfurcht als wesentlich erkannt. Sie wird in der Praxis zum ausgleichenden Bindeglied zwischen den in seinen theoretischen Äusserungen festgestellten Widersprüchen. Wer die Furcht vor dem Tod durch die rationale Erkenntnis von dessen Bedeutung als Phänomen der Natur überwindet, die den Menschen zugleich umfasst und zu der er dank seiner Teilhabe an der sie lenkenden *ratio* Zugang hat, ist zum einen fähig, alles, was ihm widerfährt, also auch den Tod als das Schlimmste, was ihm geschehen kann, kraft dieses Willensaktes als sinnvoll anzuerkennen und so, befreit von irrationaler Todesfurcht, sein Leben sittlich zu gestalten. Zum anderen kann er auch jederzeit, wenn durch den Willen unbeeinflussbare Umstände, die seine solchermassen angestrebte *virtus* bedrohen, es nötig machen sollten, sich diesen durch Suizid entziehen. So befähigt die Überwindung der Todesfurcht sowohl zum Leben als auch zum Sterben, vor allem befähigt sie dazu, jederzeit für die eigene *virtus* einzustehen und für sie sogar zum Märtyrer zu werden.⁷⁷ Um der Furcht vor der Auslöschung der eigenen Existenz Herr zu werden, rät Seneca seinem Schützling Lucilius das Sterben gleichsam einzuüben: ‚Egregia res est mortem condiscere‘. Supervacuum forsitan putas id discere, quo semel utendum est: hoc est ipsum, quare meditari debeamus; semper discendum est, quod an sciamus, experiri non possumus. ‚Meditare mortem:‘ qui hoc dicit, meditari libertatem iubet.⁷⁸ Indem Lucilius ‚das Sterben einübt‘, soll er sich an den Gedanken gewöhnen, zu akzeptieren, dass einem im Leben nichts sicher gegeben ist, sondern dass man alles wieder verlieren kann und eines, das eigene Leben nämlich, sogar ganz sicher verlieren wird. Darum soll sich Lucilius gegen diesen Verlust wappnen, indem er jeden Tag übt, das Leben gleichmütig zu verlassen ‚Hoc cotidie meditare, ut possis aequo animo vitam relinquere,...‘⁷⁹ Die willige Anerkennung des Todes, des einschneidendsten Verlustes des Menschen, wird ihn frei und sicher gegen jede Bedrohung und jeden Verlust machen und ihn in den glückseligen Zustand der Seelenruhe (*tranquillitas animi*), versetzen. Damit empfiehlt Seneca eine geistige Haltung. Diese Geisteshaltung wird Lucilius befähigen, das Leben auszuhalten, indem sie ihn immun gegen den mit dem Leben untrennbar gekoppelten Verlust macht. Seneca ruft hiermit also keinesfalls zur Selbsttötung auf. In der Praxis richtet sich sein ganzes Streben auf die Bewältigung des Lebens und nicht auf das Sterben.

Wenn aber die Aufgabe des eigenen Lebens einmal als unvermeidlich erkannt worden ist, kennt Seneca keine Einschränkung in der Wahl der Mittel, jede Todesart ist akzeptabel, ein ‚informe letum‘ gibt es für ihn nicht.⁸⁰ Ein solcher Suizid ist eine sittliche Tat, de-

⁷⁷ Vgl. epist. 67; 71, 26 - 27, 28 Beatus vero et virtutis exactae tunc se maxime amat, cum fortissime expertus est, et metuenda ceteris, si alicuius honesti officii pretia sunt, non tantum fert, sed amplexatur multoque audire mavult ‚tanto melior‘ quam ‚tanto felicior‘. Vgl. auch, Griffin 1976, 386.

⁷⁸ epist. 26, 9 - 10 Es ist eine grossartige Sache, den Tod zu lernen. Du glaubst vielleicht, dass es überflüssig sei, <eine Fähigkeit> zu lernen, über die du nur einmal verfügen können musst. Eben deswegen müssen wir daran denken. Immer müssen wir das lernen, von dem wir nicht erproben können, ob wir es verstehen. ‚Übe den Tod ein‘, wer das sagt, heisst dich die Freiheit einzuüben.

⁷⁹ epist. 4, 5, vgl. auch 70, 18 Nullius rei meditatio tam necessaria est; aliae enim fortasse exercentur in supervacuum. Adversus paupertatem praeparatus est animus: permansere divitiae. Ad contemptum nos doloris armavimus: numquam a nobis exegit huius virtutis experimentum integri ac sani felicitas corporis.

⁸⁰ epist. 70, 13 Stulte haec cogitantur: Aliquis dicet me parum fortiter fecisse, aliquis nimis temere, aliquis fuisse aliquod genus mortis animosius. Vis tu cogitare id in manibus esse consilium, ad quod fama non pertinet! 14 Nihil melius aeterna lex fecit, quam quod unum introitum nobis ad vitam dedit, exitus multos.

ren ethischer Wert durch Äusserlichkeiten nicht gemindert werden kann. Hat man die Möglichkeit zur Wahl, so empfiehlt er einen möglichst schmerzlosen und schnellen Tod.⁸¹ Zu diesen ‚angenehmen‘ Todesarten zählt Seneca den Tod durch Verbluten und den freiwilligen Hungertod; beide stellt er entgegen der Realität⁸² gern als einfaches Hinübergleiten dar. Offensichtlicher Grund für diese geschönten Darstellungen ist natürlich sein Bestreben, dem Leser die Furcht zu nehmen, ihn zu festigen und ihn nicht etwa durch realistische Schilderungen vor dem äussersten Schritt, wenn er nötig wird, unnötig zu ängstigen. Trotzdem erstaunt es, dass Seneca so ‚unbekümmert‘ die angebliche Annehmlichkeit dieser Suizidarten verkünden konnte, wenn man bedenkt, dass sein Zielpublikum, die Gebildeten der Oberschicht, meist auf eigene Erfahrung zurückgreifen konnte. Dank blutiger Gladiatorenkämpfe wusste es nämlich sehr wohl, was Sterben bedeutete. Zudem dürften nicht wenige wegen der herrschenden politischen Zustände unter Nero schon mit dem Suizid eines Verwandten oder Bekannten konfrontiert worden sein.

Nachdem bis jetzt Senecas allgemeine Äusserungen und Reflexionen zur Problematik des Suizids zusammengestellt und untersucht worden sind, sollten noch einige konkrete und von unserem Autor ausführlicher dargestellte Einzelfälle betrachtet werden. Diese dürften neben einer Bestätigung des bereits Festgestellten auch noch ein Licht auf die damals in der Gesellschaft herrschenden Meinungen und Vorstellungen werfen.

20 Quid est stultius quam fastidiose mori? (Rhetorische Frage Senecas nach der Darstellung eines Germanen, der sich vor den Kämpfen in der Arena mit einem Toilettenschwamm erstickte) 21 ... Existimetur de facto hominis acerrimi, ut cuique visum erit, dum hoc constet, praeferendam esse spurcissimam mortem servituti mundissimae. Ebenso dial. 1, 6, 8 - 9.

⁸¹ epist. 70, 12 Praeterea quemadmodum non utique melior est longior vita, sic peior est utique mors longior. 13 ... Hoc unum intueri, ut te fortunae quam celerrime eripias: alioquin aderunt, qui de facto tuo male existiment.

⁸² Hungertod bedeutet, sobald die ersten Auswirkungen des Nahrungsentzuges fühlbar werden, ein äusserst langsames Sterben, das erst zuletzt nicht mehr mit gösser Willensanstrengung ertragen werden muss. In der Antike ging man gestützt auf die damaligen medizinischen Erkenntnisse davon aus, dass ein Nahrungsentzug nach 7 Tagen zum Tode führte (vgl. van Hooff 43; heute rechnet man mit 30 Tagen). Während Seneca bei seiner Schilderung des Todes des Cremutius Cordus diese Erkenntnis berücksichtigt zu haben scheint (vgl. dial. 6, 23, 6), erscheint die Schilderung von Marcellinus, der schon nach drei Tagen der Enthaltung stirbt, gegen besseres Wissen des Autors geschönt. Auch der Freitod durch Verbluten kann sich, besonders wenn man als Laie nicht die grossen arteriellen Blutgefässe verletzt, lange hinziehen und wegen der Konstriktion der verletzten Gefässe sehr schmerzhaft sein, bis man endlich das Bewusstsein verliert. Diese Erfahrung musste schliesslich auch Seneca machen, der darum versuchte, das Sterben durch Gift und durch Dampfbäder zu beschleunigen (Tac. ann. 15, 64).

2.2.2. M. Porcius Cato Uticensis

Der jüngere Cato⁸³ war gewiss die Persönlichkeit der neueren römischen Geschichte, die Senecas Denken am intensivsten beschäftigte,⁸⁴ kommt er doch in seinen Prosaschriften immer wieder auf diesen und insbesondere auf die Umstände von dessen Freitod zu sprechen. Seneca sieht in Cato den perfekten stoischen Weisen (*virtutum viva imago*⁸⁵), den er seinem Freund Lucilius als nachahmenswertes *exemplum* besonders ans Herz legt.⁸⁶ Cato wird gezeichnet als der letzte und edelste Verfechter der alten republikanischen *libertas* gegen den Rest der in Knechtschaft versinkenden Welt, die sich gegen ihn verschworen zu haben scheint und gegen die er sich immer wieder erneut bewähren muss.⁸⁷ Oft nennt ihn Seneca zwar zusammen mit anderen exemplarischen Lichtgestalten wie Herakles, Sokrates, Rutilius, Regulus, Laelius⁸⁸, Cato aber übertrifft alle anderen.⁸⁹ Senecas Cato ist selbstverständlich im Besitz der sittlichen Vollkommenheit. Was andere Menschen als Glück oder Unglück erleben und erleiden, lässt Cato unberührt.⁹⁰ Denn als vollendeter Weiser ist er im Einklang mit der universellen *ratio*, begreift Werden und Vergehen als allgemeingültiges kosmisches Gesetz und kann deswegen sogar, obwohl er sich im höchsten Masse mit dem Schicksal Roms identifiziert, den Untergang der römischen Republik im Bürgerkrieg als Manifestation dieses Gesetzes akzeptieren und sich entsprechend verhalten. Was letztlich bedeutet, dass er, obwohl er sich zu Beginn am Kampf beteiligt, - dem allgemeinen Schicksal des Untergangs in Hinsicht auf seine individuelle Existenz ein wenig vorseilend - von eigener Hand aus dem Leben scheidet.⁹¹ Trotz diesem Ende, das ihm als ein Scheitern und Aufgeben ausgelegt werden könnte und von Caesar damals auch als solches ausgelegt worden ist,⁹² wird Seneca nicht müde, sich immer dann auf Cato zu berufen,

⁸³ Für eine umfassende Darstellung der Persönlichkeit Catos vgl. den Artikel von Miltner RE 22, 1, 1953, 167 – 211.

⁸⁴ Vgl. dazu: Pecchiura, P., *La figura di Catone Uticense nella letteratura latina*, Torino, 1965, 59 - 71; Goar, R., *The Legend of Cato Uticensis from the First Century B.C. to the Fifth Century A.D.*, Collection Latomus Volume 197, Bruxelles 1987, 35 - 41.

⁸⁵ dial. 9, 16, 1.

⁸⁶ epist. 11, 10.

⁸⁷ dial. 2, 2, 2; 1, 2, 9 - 10; epist. 104, 31.

⁸⁸ dial. 6, 22, 3; 9, 16, 1, 1, 3, 4; epist. 67, 7.

⁸⁹ dial. 2, 2, 1 ...Catonem autem certius exemplar sapientis viri nobis deos immortalis dedisse quam Ulixem et Herculem prioribus saeculis. Aber Cato übertrifft selbst das Ideal des Weisen, vgl. 2, 7, 1 Non est quod dicas, ita ut soles, hunc sapientem nostrum nusquam inveniri. Non fingimus istud humani ingenii vanum decus nec ingentem imaginem falsae rei concipimus, sed qualem conformamus exhibuimus, exhibebimus, raro forsitan magnisque aetatium intervallis unum, neque enim magna et excedentia solitum ac vulgarem modum crebro gignuntur. Ceterum hic ipse M. Cato, a cuius mentione haec disputatio processit, vereor ne supra nostrum exemplar sit.

⁹⁰ epist. 71, 8; dial. 2, 14, 4.

⁹¹ epist. 71, 12 – 16; in 71, 15 lässt Seneca Cato seinen Suizid in direkter Rede rechtfertigen: „Omne humanum genus, quodque est, quodque erit, morte damnatum est; omnes, quae usquam rerum potiuntur urbes quaeque alienorum imperiorum magna sunt decora, ubi fuerint, aliquando quaeretur et vario exitii genere tollentur: alias destruent bella, alias desidia paxque ad inertiam versa consumet et magnis opibus exitiosa res, luxus. Omnes hos fertiles campos repentina maris inundatio abscondet aut in subitam cavernam consistentis soli lapsus adducet. Quid est ergo quare indigner aut doleam, si exiguo momento publica fata praecedo?“ und Seneca kommentiert dann in 71, 16: Magnus animus deo pareat et quidquid lex universi iubet, sine cunctatione patiat; aut in meliorem emittitur vitam lucidius tranquilliusque inter divina mansurus aut certe sine ullo futuro incommodo si naturae remiscebatur et revertetur in totum.

⁹² Gemäss App. B. C. 2, 101 liess Caesar in seinem libyschen Triumphzug ein Gemälde mitführen, das Catos Selbstmord darstellte.

wenn er zeigen will, dass der wahre Weise allen Schlägen der *fortuna* unangefochten standhält und seinen einmal gewählten Prinzipien, auch wenn er damit allein gegen den Rest der Welt zu stehen scheint, unwandelbar treu bleibt.⁹³ Cato, der scheinbar in jeder Lage Herr seines Geschickes bleibt, ist somit für Seneca, der während seines wechselhaften Lebens ebenfalls Gegenstand heftiger Anfeindungen war,⁹⁴ nicht nur Vorbild, sondern auch Identifikationsfigur, die ihm in ständiger Unsicherheit und zunehmender Bedrohung zur Orientierungshilfe und Stütze wird. Cato dient damit Seneca zuerst einmal und vordringlich als persönliches moralisches Vorbild. In seiner politischen Rolle als Verteidiger der idealisierten republikanischen Vergangenheit hat Cato für ihn zumindest in den früheren Schriften eher eine untergeordnete Bedeutung, auch wenn er in den Briefen an Lucilius zunehmend diesem Aspekt Rechnung trägt.⁹⁵ Die Tatsache aber, dass sich Seneca überhaupt die Idealfigur Cato als Sinnbild der *invicta constantia* und der *libertas* immer wieder heraufbeschwören musste, zeigt erneut eindrücklich, wie machtlos und ausgeliefert er sich gefühlt haben muss.⁹⁶

Da die Idealisierung Catos als stoischen Weisen⁹⁷ für Seneca eine psychologische Notwendigkeit gewesen zu sein scheint, sind seine Darstellungen von dessen Freitod nach der Niederlage bei Thapsus für das Thema dieser Arbeit natürlich von besonderem Interesse. Oftmals spielt er nur kurz auf gewisse allgemein bekannte Fakten an, wie zum Beispiel auf die Tatsache, dass Cato zweimal ansetzen musste,⁹⁸ um endlich sterben zu können, doch es finden sich auch ausführliche Gesamtschilderungen. In seiner Schrift ‚de providentia‘ antwortet Seneca Lucilius, der sich bei ihm beklagt hatte, dass gerade den nach Tugend strebenden Menschen von der Vorhersehung oft das grösste Unheil auferlegt werde. Seneca tritt diesem Vorwurf mit dem Argument entgegen, dass die Vorhersehung oder der sie verkörpernde höchste Gott genauso wie ein strenger, aber guter Vater den sittlich tüchtigen Menschen durch immer wieder neue Herausforderungen an seine Standhaftigkeit abhärten und ihn so zu einem noch besseren Menschen formen wolle. Standhaftigkeit gegenüber dem Schicksal wird damit zu einer der grössten sittlichen Leistungen des Menschen. In diesem Kontext kommt Seneca auf Cato als Verkörperung der *constantia* zu sprechen, da dieser auch noch unerschütterlich an seinen Prinzipien festhielt, als der ganze Staat um ihn herum schon in Trümmern lag, und damit dem obersten Gott das schönste Schauspiel bot.⁹⁹ Erst als er sieht,

⁹³ epist. 104, 29ff. So können z. B. ‚contumelia‘ oder ‚iniuria‘ Cato nichts anhaben (dial. 2, 2, 1) und er reagiert auch nie mit Zorn (dial. 4, 32, 3). Auch wenn ihm die offizielle Anerkennung seiner sittlichen Leistung verweigert wird, lässt er sich nicht von seinen Prinzipien abbringen (dial. 2, 2, 2; dial. 1, 2, 9 - 10), sondern ist im Besitz von ‚invicta constantia‘ (epist. 95, 71) und bleibt sich unwandelbar immer gleich: Nemo mutatum Catonem totiens mutata re publica vidit; eundem se in omni statu praestitit, in praetura, in repulsa, in accusatione, in provincia, in contione, in exercitu, in morte (epist. 104, 30).

⁹⁴ Vgl. Tac. ann. 13, 42; auch in der Behandlung Senecas durch Cassius Dio zeigen sich die Spuren heftiger Kritik deutlich.

⁹⁵ Vgl. Griffin 1976, 193 – 194; Goar 37 - 38.

⁹⁶ Auch wenn er den realen Menschen und Politiker Cato nie hinterfragt, sondern einfach das allgemein verbreitete Idealbild übernimmt (vgl.: Goar 13 - 15.) ist Seneca nicht ganz blind gegenüber möglicher Kritik an diesem. So stellt er in epist. 14, 12 Catos Entscheidung im Bürgerkrieg zu kämpfen in Frage, ohne ihn zu rechtfertigen, und verteidigt ihn in dial. 9, 17, 4 gegen den Vorwurf der ‚ebrietas‘.

⁹⁷ Die Stellung Catos in Senecas Denken vor allem durch die römische Exemplumtradition bedingt zu sehen, wie dies Schunck 54 - 59. tut, wird m. E. der im Gegensatz zu anderen ‚exempla‘ römischer Tugenden wie Regulus etc. herausragenden Behandlung Catos durch Seneca zu wenig gerecht. Doch Schunck (56) hat mit seinem Einwand gegen Eckerts Behauptung, dass sich Senecas Catoverehrung allein aus der Ehrenhaftigkeit seines Todes erklären lässt, zweifelslos recht.

⁹⁸ Diesen Punkt hebt Seneca immer wieder hervor, vgl. epist. 24, 8; 67, 7, 70, 19; 71, 17.

⁹⁹ dial. 1, 2, 9 Non video, inquam, quid habeat in terris Iuppiter pulchrius, si eo convertere animum velit, quam ut spectet Catonem iam partibus non semel fractis stantem nihilo minus inter ruinas publicas rectum.

dass alles in der Hand seines Gegners und die *libertas*, für die er sein ganzes Leben lang eingetreten ist, für den Staat endgültig verloren ist, beschliesst er wenigstens für sich selbst die Freiheit zu sichern und sich durch den Tod von eigener Hand zu entziehen. Doch ist dieser Freitod keine spontane Verzweiflungstat, sondern ein ‚*diu meditatum opus*‘, dessen Ausführung wohl überlegt ist. Denn wie Cato im Leben allein für die Freiheit gekämpft hat, so geziemt es sich nun für ihn, auch dem Tod allein und ohne Hilfe zu begegnen.¹⁰⁰ Diese Einschätzung seiner Lage und die Entscheidung zum Suizid hat Seneca in einer eindringlich an den Leser gerichteten direkten Rede Catos formuliert. Dann beschreibt er detailliert das Vorgehen Catos.¹⁰¹ Zuerst sorgt jener noch ein letztes Mal für das Wohlergehen der anderen und sichert die Flucht seiner Anhänger. In der Nacht vor dem Tod widmet er sich philosophischer Lektüre (*studia*). Seneca bleibt hier in seiner Formulierung allgemein, er scheint sich darauf zu verlassen, dass seine Leser hinlänglich mit den Einzelheiten von Catos Tod vertraut waren und deshalb wussten, dass es sich bei den ‚*studia*‘ Catos um die Lektüre des Platondialoges ‚Phaidon‘ handelte. Dann schildert er, wie Cato das Schwert in die ehrwürdige Brust (*pectus sacrum*) stösst und, als der Tod nicht sofort eintritt, sich schliesslich auch die Eingeweide tödlich verletzt. Es fällt hier auf, dass Seneca diesen äusserst gewaltsamen und blutigen Suizid für den Leser gleichsam verharmlost, indem er ihn als einfach und schmerzfrei darstellt.¹⁰² Zudem wissen wir aus der Catobiographie Plutarchs, der sich auf eine Biographie des Senecazeitgenossen Thræsea Paetus¹⁰³ beruft, dass Cato deswegen zum zweiten Mal ansetzen musste, weil er den ersten Stich nicht stark genug führen konnte, da er sich zuvor an der Hand verletzt hatte, als er einen Diener unbeherrscht schlug.¹⁰⁴ Diese Unbeherrschtheit widerspricht deutlich der ruhigen Abgeklärtheit eines vollendeten *sapiens*, in der uns Cato in der vorliegenden Darstellung gezeigt wird. In Senecas Schilderung aber wird das zweite Ansetzen deswegen notwendig, weil die Götter sich an dem grossartigen Schauspiel der *virtus*, das Cato mit seiner tapferen Art zu sterben bot, nicht satt sehen konnten und es noch einmal erleben wollten.¹⁰⁵ Indem er die dem Ansehen Catos als vollendeten Weisen schadenden Tatsachen unterdrückt, gelingt es Seneca hier nicht nur, dessen zweitem Versuch eine neue, seinen pädagogischen Zielen eher zuträglichere Interpretation zu geben, sondern auch das anfängliche Scheitern in einen sittlichen Triumph zu verwandeln.

¹⁰⁰ dial. 1, 2, 10 Seneca lässt hier Cato sich in betonter Weise in einem fiktiven Selbstgespräch in direkter Rede zu seiner Lage äusseren: *Ferrum istud, etiam civili bello purum et innoxium bonas tandem ac nobiles edet operas: libertatem quam patriae non potuit Catoni dabit. ...*(Verweis auf Petreius und Iuba, die kurz zuvor im gegenseitigen Zweikampf den Tod gesucht hatten)... *tam turpe est Catoni mortem ab ullo petere quam vitam.*

¹⁰¹ Auch in Plutarchs Catobiographie (Cat. Mi. 68 – 70), bei Cassius Dio (48, 10, 3ff.) und bei Appian (B. C. 2, 98) und [Caes.] bell. Afr. 88 finden sich Darstellungen von Catos Freitod.

¹⁰² dial. 1, 2, 11 ...*dum gladio sacro pectori infigit, dum viscera spargit et illam sanctissimam animam indignamque quae ferro contaminaretur manu educit.* Durch die Verbindung der Vorgänge mit ‚*dum...dum...*‘ erscheint das zweite Ansetzen fast wie eine natürliche und unmittelbare Konsequenz des ersten Versuches und nicht wie eine qualvolle Notwendigkeit des ersten Fehlversuches. Zudem lenkt Seneca mit der Betonung der ‚*sanctissima anima*‘ geschickt von dem ‚niedrigen‘ physischen Geschehen auf die höhere Ebene des ‚edleren‘ seelischen Erlebens ab.

¹⁰³ Plutarch berichtet, dass Thræsea als Quelle hauptsächlich die Biographie des Munatius Rufus, eines Freundes von Cato, benutzte (Cat. Mi. 25, 2; 37, 1); zu dem Abhängigkeitsverhältnis Thræsea – Munatius vgl. Fehrle 8 – 18.

¹⁰⁴ Plu. Cat. Mi. 68, 5; 70, 8.

¹⁰⁵ dial. 1, 2, 12 *Non fuit dis immortalibus satis exspectare Catonem semel, retenta ac revocata virtus est ut in difficiliore parte se ostenderet; non enim tam magno animo mors initur quam repetitur. Quidni libenter spectarent alumnum suum tam claro ac memorabili exitu evadentem?* Senecas Götter erscheinen hier fast wie die Zuschauer eines Gladiatorenkampfes, die sich betrogen fühlten und ärgerlich reagierten, wenn die todgeweihten Kämpfer nicht tapfer starben, sondern Angst zeigten; vgl. *de tranquillitate animi*. 11, 4 *Gladiatores, ut ait Cicero (= Milo 92), invisos habemus, si omni modo vitam impetrare cupiunt; favemus, si contemptum eius prae se ferunt.*

Fasst man die Ergebnisse, die sich aus einer näheren Betrachtung von Catos Tod in ‚de providentia‘ ergeben, zusammen, so stellt man zum einen fest, dass Seneca auch hier an seinem an anderen Stellen gezeichneten Catobild festhält und sogar dazu bereit ist, bekannte Fakten entsprechend umzugestalten, wenn sie seiner idealen Catoauffassung nicht adäquat waren. Er scheint sich aber zugleich bei seinem Zielpublikum auf eine gewisse Vertrautheit mit den Ereignissen und vor allem auf einen Konsens bei der Interpretation¹⁰⁶ in so weit verlassen zu können, dass er es sich erlauben kann, diese allgemein anerkannte Deutung für seinen eigenen Zweck abzuändern. Die Auseinandersetzung mit der Persönlichkeit Catos und die Deutung seines Sterbens als eines Freiheitsaktes ist somit nicht nur als eine Eigenheit Senecas anzusehen, sondern scheint einem allgemeinen Bedürfnis seiner Zeit entsprochen zu haben. Zum anderen betont Seneca, dass es sich bei diesem Suizid weder um eine Verzweiflungstat noch um den den herrschenden Konventionen für den besiegten Feldherren entsprechenden Wunsch, sich den Gegnern zu entziehen, handelte. Vielmehr war es eine gründlich geplante, rationale Tat und vor allem eine sittliche Leistung, die deswegen auch zuerst die Götter als oberste moralische Autorität angeht und erfreut. Die Selbsttötung als sittlich vollkommene Tat manifestiert noch einmal in unwiderlegbarer Weise die gemäss Senecas sonstiger Darstellung für Cato charakteristischsten Aspekte von dessen individueller *virtus*, nämlich *constantia* und *libertas*. Seneca verherrlicht damit eindeutig nicht das Faktum des Freitodes, sondern die in diesem gemäss seiner Auffassung sich manifestierenden Tugenden. Was der Suizid aber in anderer als ethischer Hinsicht für die Menschen zur Zeit Catos wie auch Senecas bedeutet hat oder haben könnte, interessiert den Autor hier nicht.

Eine zweite interessante Darstellung von Catos Sterben findet sich in Senecas 24. Brief an Lucilius. Seneca versucht hier, Lucilius die Furcht vor dem unkontrollierbaren und unbekannten Schicksal zu nehmen, indem er ihm beweist, dass er auch den Tod als das Äusserste, was ihm zustossen kann, nicht zu fürchten braucht. Um ihn zu überzeugen, wie unbedeutend der Tod letztlich sei, beschwört Seneca bekannte *exempla* tapferen Sterbens und führt unter anderen auch den Freitod Catos an,¹⁰⁷ der in seiner Aufzählung gewissermassen den moralischen Höhepunkt bildet. Auch hier braucht er nicht weiter auf die Vorgeschichte einzugehen, weil sie, wie er zugibt,¹⁰⁸ hinlänglich bekannt ist. Auch wenn er den genauen Titel wieder nicht nennt, erwähnt Seneca erneut das Faktum, dass sich Cato in der Nacht vor seinem Tode mit einem Platondialog, dem ‚Phaidon‘, beschäftigt hat. Bezeichnenderweise sollte diese Schrift zusammen mit seinem Schwert Cato als Hilfsmittel in der äussersten Not dienen: ‚Duo haec in rebus extremis instrumenta prospexerat, alterum ut vellet mori, alterum ut posset.‘ Dass Seneca hier die Auseinandersetzung mit der Schrift Platons als geistige Vorbereitung bezeichnet, um sterben zu wollen, d.h. instrumentum, ut vellet mori, obwohl der griechische Philosoph in diesem Dialog ja ein eigentliches Suizidverbot ausspricht,¹⁰⁹ zeigt, dass Seneca die vorliegende Situation so verstand, dass Cato mit seinem Freitod wie Sokrates, der trotz der Möglichkeit zur Flucht im Gefängnis ausharrte und somit den Becher mit dem Schierlingstrank aus freier Entscheidung austrank, einer von der höchsten Macht verfügten Notwendigkeit gehorchte. Seneca stellt Cato damit implizit als einen Menschen dar, dessen Handlungen absolut im Einklang mit dem den Kosmos regierenden Prinzip stehen und damit zu sittlichen Taten werden. Dies sind

¹⁰⁶ Cato ist bei dem zeitgenössischen Publikum Senecas anerkannt als der letzte Vertreter der *libertas* und der Republik, dies macht seinen Tod zu einem Akt der Freiheit. Doch Seneca geht es hier vor allem um die moralische Freiheit des Weisen, seine *virtus* zu verwirklichen, wie die Worte ‚non fuit dis immortalibus satis spectare Catonem semel; retenta ac revocata virtus est, ut in difficiliore parte se ostenderet‘ (dial. 1, 2, 12) zeigen, während für viele seiner Leser wohl allein die politische Freiheit im Vordergrund gestanden haben dürfte.

¹⁰⁷ epist. 24, 6 - 8.

¹⁰⁸ epist. 24, 6 Decantatae, inquis, in omnibus scholis fabulae istae sunt; iam mihi, cum ad contemnendam mortem ventum fuerit, Catonem narrabis.

¹⁰⁹ Pl. Phd. 62 b - c.

die spezifischen Charakteristika des vollendeten stoischen Weisen; wie gewohnt wird Cato als überragende moralische Autorität dargestellt.

Der politischen Bedeutung von Catos Tun wird hier im Gegensatz zu der Schilderung in ‚de providentia‘ von Seneca im folgenden aber doch mehr Rechnung getragen. So nennt er als Motiv Catos ‚id agendum existimavit, ne cui Catonem aut occidere liceret aut servare contingeret.‘ und hat dabei gewiss seine eigene Situation¹¹⁰ und die vieler seiner Zeitgenossen im Blick. Denn erst seit der Etablierung des Prinzipats fand man sich in der Lage, nicht mehr Herr des eigenen Geschickes, sondern der oft willkürlich ausgeübten Macht eines einzelnen ausgesetzt zu sein. Dieser konnte, wie es ihm gerade beliebte, jedem entweder den Tod befehlen oder ihn durch einen Akt der *clementia* ‚erretten‘, auch wenn sich der Betreffende vielleicht in einer Situation befand, in der ihm aus dem Leben zu scheiden als der grössere Gnadenakt erschienen wäre. Cato ergreift sein Schwert, von dem Seneca sagt, dass Cato es bis zu diesem Zeitpunkt von jeder Tötung reingehalten habe. Das zeigt zum einen, dass Seneca denkt, dass, wer sich am Bürgerkrieg beteiligt, eine moralische Schuld auf sich lädt, zum anderen aber, dass sich Cato trotz seiner Beteiligung gemäss Senecas Meinung paradoxerweise als einziger von dieser Schuld bis jetzt freihalten konnte.¹¹¹

In einem durch direkte Rede herausgehobenen Monolog nimmt Cato auch hier Stellung zu seiner Situation. Als seine Kontrahentin bezeichnet er die *fortuna*, die sich allen seinen Bemühungen, dem römischen Volk seine *libertas* zu erhalten, widersetzt habe. Damit macht Cato deutlich, dass er sich im Gegensatz zu Pompeius und Caesar nicht aus egoistischen Motiven eingemischt hatte, sondern altruistisch um des Gesamtwohls willen. Und nun erst, da durch den Sieg Caesars die Freiheit der Menschheit unwiederbringlich verloren ist, kümmert er sich um seine eigene Sicherheit und gibt sich den Tod. Damit setzt Seneca in eindrücklichster Weise erneut Tod und besonders Suizid mit absoluter und unanfechtbarer Freiheit gleich, doch nicht nur mit der einen *sapiens* allein interessierenden moralischen Freiheit, seine individuelle *virtus* zu verwirklichen, sondern explizit auch mit politischer Freiheit. Catos Tat betrifft und erfreut hier nicht nur die Götter als Wächter und Richter über die sittliche Leistung eines jeden Menschen, sondern auch diejenigen, die den Verlust ihrer Freiheit beklagen. Der Tat wird somit viel eindeutiger als in ‚de providentia‘ politische Bedeutung zugemessen. Dies wird von Seneca dadurch noch betont, indem er, als Cato sich nach dem ersten Fehlversuch¹¹² die frisch verbundene Wunde erneut aufreisst, kommentiert, dass sich Catos Zorn nun in grösserem Mass gegen sich selbst als gegen Caesar richtete. Nicht mehr die abstrakte *fortuna*, sondern konkret Caesar wird hier als der eigentliche Widersacher Catos bezeichnet. Seneca zeigt Catos Lebenskampf nicht mehr ausschliesslich als ideale sittliche Bewährung eines *sapiens* gegen widrige Schicksalsschläge, sondern als Auseinandersetzung des realen Menschen Cato¹¹³ mit ebenso realen politischen Gegnern und politischen Programmen.

¹¹⁰ Die Briefe an Lucilius wurden nach Senecas Zerwürfnis mit Nero und seinem Rückzug vom Kaiserhof geschrieben, als er zunehmend die konkreten Auswirkungen der wachsenden Feindschaft seines ehemaligen Zöglings befürchten musste; zur Datierung vgl. Griffin 1976, 396.

¹¹¹ Vgl. auch dial. 1, 2, 10 *Ferrum istud, etiam civili bello purum et innoxium...* Hier steht Seneca im Gegensatz zu der von seinem Neffen Lucan geäusserten Ansicht, der Cato durch die Teilnahme am Bürgerkrieg Schuld auf sich laden lässt, die Verantwortung dafür aber den Göttern zuschiebt, vgl. Lucan. 2, 286 - 288.

¹¹² Wie in ‚de providentia‘ nennt Seneca auch hier die Ursache für Catos Scheitern nicht.

¹¹³ Bezeichnenderweise billigt Seneca jetzt, als er von der realen Persönlichkeit spricht, Cato wegen seines Scheiterns auch Affekte, d.h. ‚ira‘, zu. In dial. 5, 1, 5 und 5, 6, 5 tadelt Seneca den aus dem Gefühl des Scheiterns und der Machtlosigkeit erwachsenden Selbsthass, den er hier mit psychologischem Scharfsinn und einmal ohne den Wunsch, ihn zu idealisieren, bei Cato feststellt, als Laster. Im Kontext der politischen Ereignisse wurde dann in den Augen seiner Zeitgenossen und der Nachgeborenen aus Catos rein individuellem Gefühl des persönlichen Versagens eine politische Aussage; vgl. dazu Plass 105.

Stellt man nun die frühere Schrift ‚de providentia‘ neben den späteren 24. Brief, so kann man eindeutig eine Veränderung in der Haltung Senecas zu Cato und seinem Freitod feststellen. Tritt in dem früheren Text der politische Cato noch fast gänzlich hinter Cato als Vorbild eines idealen stoischen Weisen zurück, so scheint Seneca später doch spürbar mehr Interesse für diesen früher vernachlässigten Aspekt empfunden und sich vermehrt auch mit dem realen Menschen¹¹⁴ auseinandergesetzt zu haben. Damit geht auch eine Umwertung der durch Suizid gewonnenen *libertas* einher. Der Freitod ist für Seneca nicht mehr allein letzter und absoluter Garant der vom Weisen angestrebten, aber durch äussere Umstände bedrohten Freiheit zur Ausübung der *virtus*, sondern er wird vermehrt zum Ausdruck einer politischen, d.h. oppositionellen, Haltung.

2.2.3. A. Cremutius Cordus

In der ‚consolatio ad Marciam‘, einer der frühesten uns von Seneca erhaltenen Schriften,¹¹⁵ in der er die drei Jahre nach dem Tode ihres Sohnes noch immer trauernde Marcia zu trösten versucht, beschäftigt sich Seneca auch eingehend¹¹⁶ mit dem Schicksal des A. Cremutius Cordus, des Vaters der Adressatin. Cremutius war im Jahre 21 n. Chr. wegen *maiestas* angeklagt worden und setzte daraufhin seinem Leben ein Ende.¹¹⁷ Angesichts der Thematik des Werkes, die Tröstung einer Mutter über den Verlust ihres hoffnungsvollen Sohnes, erscheint die Konzentration auf das Schicksal von dessen Grossvater befremdlich, um so befremdlicher, als der Enkel aus dessen überragendem Schatten nur schemenhaft blass heraustritt und die Erinnerung an die speziellen Umstände dieses früheren Todes bei Marcia nur alte Wunden aufgerissen haben dürfte. Dieser Umstand hat zu Spekulationen über die eigentliche Absicht, dieser Schrift geführt.¹¹⁸ Im Zusammenhang mit der Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist besonders der Abschnitt interessant, in dem er nach dem Gedanken, dass nichts so trügerisch sei wie das Leben und dass darum nach dem gar nicht erst Geborenwerden das Jungsterben das Nächstbeste sei,¹¹⁹ detailliert die Umstände von Cremutius Tod schildert.

Seneca kann davon ausgehen, dass Marcia die äusseren Umstände bekannt waren, so fasst er sie einleitend mit dem bitteren Kommentar ‚... illud acerbissimum tempus, quo Seianus patrem tuum clienti suo Satrio Secundo congiarium dedit‘¹²⁰ zusammen. Mit

¹¹⁴ Vgl. auch die gegen Cato wegen seiner Teilnahme am Bürgerkrieg in epist. 14, 12f. geäusserten kritischen Fragen.

¹¹⁵ Der Zeitpunkt der Abfassung der ‚consolatio ad Marciam‘ ist umstritten, als ‚terminus post quem‘ kann die Thronbesteigung Caligulas angenommen werden, ein ‚terminus ante quem‘ ist allerdings nicht sicher festzumachen; vgl. dazu: Grimal, P., Seneca. Macht und Ohnmacht des Geistes, Darmstadt 1978, 188 – 190; Rudich 1997, 265.

¹¹⁶ dial. 6, 1, 2 – 4 (kurze Anspielung auf die Umstände, die Bedeutung des literarischen Werks von Cremutius und Marcias Verdienste um dessen Publizierung nach Aufhebung des Bannes); dial. 6, 22, 4 – 8 (minutiöse Schilderung des Suizids, Reaktion der Gegner und der Bevölkerung); dial. 6, 26, 1 – 7 (fiktive Ermunterung des Cremutius, der nach seinem Tode unter die verehrten Scipionen und Catones aufgenommen wurde, an seine Tochter).

¹¹⁷ Vgl. Tac. ann. 5, 34 – 35.

¹¹⁸ Vgl. Griffin 1976, 23; Sullivan 121; Rudich 1997, 22.

¹¹⁹ dial. 6, 22, 3 Nihil est tam fallax quam vita humana, nihil tam insidiosum: non me hercules quisquam illam accepisset, nisi daretur ignorantibus. Itaque si felicissimum est non nasci, proximum est, puto, brevi aetate defunctos cito in integrum restitui. Vgl. auch Soph. Oed. Col. 1224f.

¹²⁰ „Jene äusserst bittere Zeit, in der Seianus deinen Vater seinem Klienten Satrio Secundus zum Geschenk machte (congiarium = ausserordentliche Spende, meist Nahrungsmittel, an Arme, Soldaten oder Günstlinge).“ Seneca verurteilt hier, dass in der Zeit, in der der übermächtige Prätorianerpräfekt

dieser bitter-ironischen Einleitung ist sofort klar, dass er Cremutius als ein Opfer der Missstände seiner Zeit betrachtet wissen will und dass es sich hier um einen politisch bedingten Freitod der jüngeren Zeit handelt. Diese Kategorie findet sich bei Seneca sonst eher selten.¹²¹

Gemäss Seneca hatte sich der Vater Marcias die persönliche Feindschaft des allmächtigen Prätorianerpräfekten Sejan zugezogen, weil er es verschiedene Male gewagt hatte, offen dessen Machtstellung zu kritisieren. So hatte er unter anderem die Errichtung einer Statue Sejans im soeben restaurierten Pompeiustheater verurteilt. Dies war für Sejan Anlass genug, jenen anzuklagen und seine Helfershelfer wie Bluthunde auf dessen Spuren zu hetzen. Cremutius war sich bewusst, dass er nun so gut wie verloren war. Er stand vor dem Dilemma, sich entweder zu demütigen und alle seine Prinzipien verleugnen zu müssen, indem er Sejan um sein Leben bat, oder sich vor den Augen seiner Tochter und gegen ihren Willen freiwillig den Tod zu geben. ‚Quid faceret? Si vivere vellet, Sejanus rogandus erat, si mori, filia, uterque inexorabilis‘ wie es Seneca formuliert. Cremutius beschloss, die Tochter zu täuschen, und begann heimlich zu hungern. Bald war eine Vertuschung jedoch nicht mehr möglich, Cremutius wurde zu schwach und musste seine Tochter mit seinen unabänderlich feststehenden Absichten konfrontieren. Nachdem sie einmal eingeweiht war, machte Cremutius seine Absicht allgemein bekannt. Die Öffentlichkeit nahm sie mit grosser Befriedigung auf;¹²² man interpretierte Cremutius Suizid nicht als Niederlage, sondern als Sieg. Denn dieser schien sich damit, ohne etwas von seinem Ansehen oder seinen Prinzipien preiszugeben, erfolgreich der Willkür des Prätorianerpräfekten zu entziehen. Wie sehr Sejan die Entwicklung der Angelegenheit missfiel, zeigt deutlich, dass er mit Hilfe einer Anhörung vor den Konsuln Cremutius an seinem Vorhaben zu hindern suchte, um ihn doch noch einer ‚offiziellen‘ Verurteilung zuführen zu können. Während man noch darüber stritt, ob Cremutius als Angeklagter das Recht auf einen selbstbestimmten Tod habe oder nicht, verschied dieser. Seneca beendet seine Schilderung mit dem Aufruf an Marcia, sich anhand des Schicksals ihres Vaters vor Augen zu halten, dass unter Umständen der Tod auch eine Gnade sein könne.

Die Eigenart von Senecas Darstellung tritt erst so richtig zu Tage, wenn man sie mit der Schilderung des gleichen Falls durch Tacitus vergleicht.¹²³ Freilich darf man dabei nicht aus den Augen verlieren, dass es sich hier um zwei verschiedene literarische Gattungen handelt. Tacitus betont in seinem Bericht ausdrücklich die wichtige, von Seneca aber unterdrückte Tatsache, dass Cremutius aufgrund des republikanischen Tenors seines Geschichtswerkes offiziell wegen *maiestas* angeklagt war.¹²⁴ Die Feindschaft des Prätorianerpräfekten hingegen deutet er nur an und konzentriert sich vor allem auf die Wiedergabe von Cremutius Verteidigungsrede, in der er ihn für Gedanken- und Meinungsfreiheit eintreten lässt. So wird bei dem Historiker das Ganze zu einer Anprangerung der unter Tiberius herrschenden politischen und sozialen Missstände und Cremutius Auftritt vor Gericht zu einer flammenden Verteidigung der auch dessen Geschichtswerk auszeichnenden Werte. Im Vergleich zeigt sich nun, wie geschickt Seneca mit seiner Darstellung die Balance zwischen dem

Sejan, dem Tiberius blind vertraute, in Rom de facto das Sagen hatte, das Leben eines römischen Bürgers unter Umständen gerade einmal noch so viel Wert hatte wie ein Almosen an abhängige Bedürftige.

¹²¹ Vgl. epist. 70 Libo Drusus. Auch der Suizid Catos würde in die Kategorie „politisch bedingter Freitod“ gehören. Wie schon gezeigt, behandelt Seneca diesen Suizid aber meistens eher unter moralischen Aspekten als unter politischen.

¹²² dial. 6, 28, 7 Cognito consilio eius publica voluptas erat, quod e faucibus avidissimorum luporum educeretur praeda.

¹²³ Tac. ann. 4, 34 – 35; vgl. dazu auch den Abschnitt ‚A. Cremutius Cordus‘ im Kapitel ‚Im Zwiespalt – Publius Cornelius Tacitus‘.

¹²⁴ Cassius Dio bietet (D. C. 57, 24, 1 - 5) gleichsam eine Mittelposition zwischen den Darstellungen von Seneca und Tacitus, wenn er als eigentliche Ursache von Cremutius Verderben die Feindschaft Sejans nennt, aber berichtet, dass der republikanische Tenor von dessen Geschichtswerk als Vorwand für eine offizielle Anklage diene.

Lobpreis eines Opfers der Unvereinbarkeit der alten republikanischen Ideale mit dem Prinzipat, wie Tacitus uns Cremutius zeichnet, und seinem Wunsch, sich politisch nicht zu gefährden, indem er das zur Abfassungszeit herrschende Regime verärgerte, zu wahren sucht. So übergeht Seneca die offizielle Anklage wegen *maiestas*, schweigt sich über die Rolle aus, die Tiberius in der ganzen Angelegenheit spielte,¹²⁵ und stellt die Bedrohung und den Suizid von Cremutius als Folge eines privaten Rachefeldzuges Sejans dar. Damit kritisiert er zwar auch die herrschenden Verhältnisse, die einem einzigen Mann fast so viel Macht wie dem Princeps gaben, vermeidet es aber geschickt, den Prinzipat als Regierungsform an sich negativ darzustellen. Ebenfalls übergeht er Cremutius republikanische Gesinnung, die bekanntlich auch Ausdruck in seinem Geschichtswerk fand¹²⁶ und ihm laut Tacitus zum Verhängnis wurde. Schuldig ist in Senecas Bericht allein Sejan. Dieser war jedoch nach seinem Sturz offiziell zur ‚persona non grata‘ erklärt worden und blieb das auch noch, als Caligula seine Tiberius feindliche Haltung aufgab. Diese Schuldzuweisung war somit für Seneca gänzlich gefahrlos.

Während für Tacitus der Entschluss des Cremutius zum Freitod nach der Darstellung von dessen Prinzipien keiner weiteren Erläuterung mehr bedarf und er dessen freiwilligen Hungertod sachlich und knapp schildert, widmet Seneca sowohl der Entscheidungsfindung wie auch dem eigentlichen Ablauf des Suizids eine detaillierte Darstellung. Die grösste Schwierigkeit des Cremutius liegt bei ihm darin, seinen Plan so lange geheim zu halten, bis er seine Tochter und die ihn Beobachtenden vor fast vollendete Tatsachen stellen kann. Gleichzeitig ist aber sein Tod als Protest gedacht und darf deswegen nicht wie ein spontaner, irrationaler Akt wirken, sondern soll sichtbar und unzweifelhaft als rationaler Willensakt erkennbar sein und sich möglichst lange hinziehen. Dieser Wunsch erklärt bei Seneca auch die Wahl der Suizidmethode, zu der er sich im Weiteren nicht mehr äussert. Da es hier für einmal nicht in seiner Absicht liegt, Marcia und möglichen anderen Lesern die Furcht vor dem Tod zu nehmen, verzichtet er im Gegensatz zu anderen Schilderungen von freiwilligem Verhungern darauf, die Todesart als besonders angenehm und einfach darzustellen,¹²⁷ und beschränkt sich auf reine Fakten.

Interessant ist besonders, was Seneca über das Vorgehen des Cremutius nach der Entdeckung seiner Absicht - dieser machte mit dem symbolischen Verdunkeln des Zimmers seine Entscheidung gleichsam öffentlich - und die Reaktion der Öffentlichkeit darauf schreibt. Die Tatsache, dass gemäss Seneca nicht nur Cremutius seinen Freitod als öffentliches Ereignis und als politischen, d.h. oppositionellen Akt auffasste, sondern dass dies sowohl von der unbeteiligten Öffentlichkeit als auch von seinen Gegnern wie selbstverständlich so verstanden wurde, zeigt deutlich, dass wenigstens für Seneca und seine Zeit Suizid als ein gegen das herrschende Regime gerichteter oppositioneller Protestakt eine vertraute Erscheinung war,¹²⁸ die nicht weiter erklärt werden musste.

¹²⁵ Seneca äussert sich in anderem Zusammenhang sogar lobend über Tiberius, wenn er dessen Verhalten beim Verlust seines Sohnes dial. 6, 4, 2; 15, 3 als beispielhaft für Marcia herausstellt.

¹²⁶ Einzige Anspielung findet sich in dial. 6, 1, 4 wo Seneca die ‚eloquentia‘ und ‚libertas‘ von Cremutius Cordus Geschichtswerk rühmt. Vgl. dazu Quint. inst. 10, 1, 104.

¹²⁷ Vgl. den Hungertod des Marcellinus in epist. 77.

¹²⁸ Hier scheint bei der Übertragung dieser Deutung des Suizids in der breiten Öffentlichkeit schon für die Zeit des Cremutius, d.h. im Jahre 25 n. Chr., Vorsicht geboten, denn weder Tacitus noch Cassius Dio berichten davon, dass Cremutius Hungertod damals in weiten Kreisen als Akt des Protestes verstanden wurde und bei seinen Gegnern solche Massnahmen der ‚Schadensbegrenzung‘ provoziert hätte, wie Seneca hier schildert. Zumindest von Tacitus wäre zu erwarten, dass er solches nicht einfach übergeht. Vielleicht nimmt Seneca bei seiner Ausgestaltung und Interpretation von Cremutius Tod unbewusst Erfahrungen und Wertungen vorweg, die sich erst in dem zwischen dem Tod des Cremutius und der Abfassungszeit der Schrift liegendem Zeitraum (d.h. mindestens 12 Jahre) in der römischen Gesellschaft voll ausbildeten, d.h. Seneca gestaltet hier seine Schilderung unter dem Einfluss der sich entwickelnden ‚Suizidideologie‘.

Bemerkenswert ist ebenfalls, wie Seneca das Dilemma des Cremutius beschreibt. Zwar nennt er beide Möglichkeiten, das ‚vivere‘ oder das ‚mori‘, doch scheint für jenen von Anfang an eigentlich nur der Tod wirklich in Frage zu kommen. Seneca hat seinen Leser auf diese Notwendigkeit des Todes schon zuvor sorgfältig vorbereitet,¹²⁹ wenn er Marcia mit grosser Beredsamkeit ausmalt, dass der Tod allein den Menschen von Unrechtsherrschaft, Gefangenschaft, Exil und anderen Schicksalsschlägen erlöst und dass dies alles ihrem Sohn wegen seines frühen Todes erspart geblieben ist. Seine Aufzählung endet er mit dem Ausruf: ‚Haec (sc. mors) est, quam pater tuus concupit; haec est, inquam, quae efficit ut nasci non sit supplicium, quae efficit ut non concidam adversus minas casuum, ut servare animum saluum ac potentem sui possim: habeo quod appellem.‘¹³⁰ Auch in dieser frühen Schrift preist Seneca den Tod als Mittel, allem Ungemach des Lebens zu entinnen und sich Freiheit und Selbstbestimmung zu sichern. Diese beiden Werte sucht sich Cremutius gemäss Seneca mit seinem freiwilligen Tode ebenfalls zu sichern und die Täuschung der Tochter wird um dieser Werte willen zu einer entschuldbaren Notwendigkeit. Der Autor verzichtet in seiner Darstellung des Todes auch darauf, die Entscheidung des Cremutius noch irgendwie zu rechtfertigen. Sie scheint für Marcia und die zeitgenössischen Leser so selbstverständlich, dass sie keiner Rechtfertigung oder Erklärung bedarf. Der moderne Leser jedoch mag sich kritisch fragen, ob es mit ein wenig Kompromissbereitschaft nicht doch noch eine dritte Möglichkeit gegeben hätte, die ein Weiterleben ohne Aufgabe der Prinzipien ermöglicht hätte. Dies stützt die schon geäusserte Ansicht, dass Seneca und sein Publikum mit der Erscheinung des politisch motivierten Suizids bestens vertraut waren und ihn kritiklos akzeptierten.

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass Seneca im Falle eines politisch motivierten Suizids darauf verzichten kann, diesen philosophisch zu rechtfertigen. Er unterscheidet damit also implizit zwei Ebenen zur Rechtfertigung von Selbsttötungen:

1. Suizide, die wie die Selbsttötung des Tullius Marcellinus eher privater Natur und politisch bedeutungslos waren, aber trotzdem ein ethisches Vorbild sein konnten, wenn sie als angemessene Vernunftshandlung in der individuellen Situation des Suizidenten begründet werden konnten.
2. Selbsttötungen, die quasi im öffentlichen Raum stattfanden und die Aufmerksamkeit der römischen Öffentlichkeit hatten, weil sie als Reaktion auf die die ganze römische Gesellschaft bedrückenden Verhältnisse vollzogen wurden und deswegen von den Suizidenten auch zum Teil regelrecht in Szene gesetzt wurden.

Die Suizide der zweiten Kategorie scheinen zu Senecas Lebzeiten eine solch grosse gesellschaftliche Akzeptanz erfahren zu haben, dass sie keiner zusätzlichen philosophischen Begründung bedurften. Im Bewusstsein der Gesellschaft hatte sich schon eine Politisierung des Aktes vollzogen, die diesen Tod wie selbstverständlich als einen Akt des Protests gegen den Kaiser und die von ihm verantworteten Missstände erklärte und in ihren Augen rechtfertigte. Seneca scheint bei der Behandlung solcher Suizide mit einer breiten Billigung dieses Phänomens in seinem Publikum rechnen zu können, ja diese Billigung geht sogar so weit, dass es Seneca möglich ist, Cremutius nach seinem Tode zusammen mit den grossen Helden der Republik, den Scipiones und Catones, in einer Art Elysium¹³¹ zu zeigen, ohne dass er mit Kritik oder Unverständnis rechnen muss. Dabei scheint die Verbindung des Cremutius mit den berühmtesten Vertretern der Republik, die seinen Tod eindeutig als eine den alten republikanischen Idealen ver-

¹²⁹ dial. 6, 20, 1 – 4.

¹³⁰ dial. 6, 20, 2. Vgl. auch dial. 6, 20, 3.

¹³¹ dial. 6, 25, 2 Excepit illum (= Marcias Sohn) coetus sacer, Scipiones Catonesque, interque contemptores vitae et mortis beneficio liberos parens tuus, Marcia.

pflichtete Tat ausweisen, auf eine, gelinde ausgedrückt, dem neuen Regierungssystem nicht unbedingt günstige Deutung von dessen Tod hinzuweisen.

2.2.4. Aufidius Bassus - Tullius Marcellinus

In seinem 30. Brief an Lucilius berichtet Seneca von dem greisen Historiker Aufidius Bassus, der, nachdem er schon sein Leben lang mit einer schwächlichen Konstitution zu kämpfen hatte, nun auch sehr unter Altersbeschwerden zu leiden hat. Doch auch jetzt noch ist der Lebensmut des alten Mannes ungebrochen, denn dank der Beschäftigung mit der Philosophie ist sein Geist noch ausserordentlich rege,¹³² und er erwartet den nahen Tod mit heiterer Gelassenheit. Diese Seelengrösse bewundert Seneca ausserordentlich, weil er der Meinung ist, dass gerade der Alterstod wegen seiner Unausweichlichkeit und Hoffnungslosigkeit besondere Anforderungen an den Menschen stellt: ‚Magna res est, Lucili, haec et diu discenda, cum adventat hora illa inevitabilis, aequo animo abire. Alia genera mortis spei mixta sunt:...nil habet quod speret, quem se-nectus ducit ad mortem. Huic uni intercedi non potest, nullo genere homines mollius moriuntur, sed nec diutius.‘¹³³ Bassus erträgt hingegen nicht nur die Gewissheit der Nähe des eigenen Todes mit heiterer Ruhe, sondern versucht auch, den anderen durch sein Beispiel die Furcht vor dem Sterben zu nehmen, indem er ihnen auseinandersetzt, dass es töricht sei, den Tod zu fürchten, da dieser das Aufhören aller Empfindungen bedeute und damit auch jeden Leidens.¹³⁴ Diese Haltung des Bassus, der mit der Autorität eines Mannes spricht, der mit dem Tod schon vertraut ist,¹³⁵ ist für Seneca besonders überzeugend. Er leitet daraus die Ansicht ab, dass jedem, der auf der Schwelle zum Tode stehe, der Mut, sich ihm zu stellen, von selbst und ohne seelische Vorbereitung verliehen werde wie einem Gladiator,¹³⁶ der kurz vor seinem Ende das Schwert des Gegners willentlich auf sich lenkt, nachdem er sich noch kurz zuvor ausser sich vor Todesangst zur Wehr gesetzt hatte.

Wer aber nur in die Nähe des Todes kommt, braucht, um die Vorstellung der Gewissheit des eigenen Sterbens gefasst ertragen zu können, die ‚lenta firmitas animi‘ eines *sapiens*. Bassus wird auch nicht müde, seine Vertrauten immer wieder darauf hinzuweisen, dass der Tod eine natürliche Folge des Alters und dass dieser Alterungsprozess wiederum eine unausweichliche Erscheinung des Lebens sei.¹³⁷ Einen weiteren Trost sieht Bassus überdies in der Tatsache, dass alles dem Gesetz des zyklischen Werdens und Vergehens in der Natur un-

¹³² epist. 30, 3 Bassus tamen noster alacer animo est: hoc philosophia praestat, in conspectu mortis hilarem et in quocumque corporis habitu fortem laetumque nec deficientem, quamvis deficiatur. Bassus war wohl Epikureer, vgl. dazu 30,14 und 16.

¹³³ epist. 30, 4 Eine grosse Sache ist es, Lucilius, und in langer Zeit zu erlernen, wenn jene unausweichliche Stunde kommt, mit gleichmütigem Herzen abzutreten. Andere Arten des Todes mischen sich mit Hoffnungen:...nichts hat, worauf er hoffen könnte, derjenige, den das Alter zum Tode führt. Diesem einen kann man nicht entgegentreten, auf keine Art sterben die Menschen sanfter, aber auch nicht länger.

¹³⁴ epist. 30, 6 Tam demens autem est, qui timet, quod non est passurus, quam qui timet, quod non est sensurus. An quisquam hoc futurum credit, ut per quam nihil sentiatur, ea sentiatur?

¹³⁵ epist. 30, 9.

¹³⁶ Seneca schöpft hier wie an anderen Stellen aus seinen Erfahrungen bei Zirkusspielen. Auch wenn er den Gladiator hier eindeutig als eher minderwertigen Menschen behandelt (d.h. er stellt ihn als einen Menschen dar, der nur wenig über sein Schicksal reflektiert, seine *ratio* nicht einsetzt und deshalb gemäss stoischer Lehre seiner höheren menschlichen Bestimmung nicht nachkommt), ist dies doch ein Anzeichen dafür, wie sehr Seneca und sein Publikum sich durch die Umstände genötigt sahen, aus den blutigen Spektakeln in der Arena auch moralische Kraft und Ansporn für ihr eigenes Verhalten in der Gefährdung zu suchen.

¹³⁷ epist. 30, 10.

terliegt. Dieses Wissen lässt ihn seinen altersbedingten Tod als eine Erfüllung und ein Ausruhen empfinden, für das er den Göttern dankbar ist.¹³⁸ Seneca sieht in dieser gefassten Erwartung des Unausweichlichen den Beweis von grösserem Mut als ihn diejenigen aufbringen, die den Tod verlangen und sich oft aus einer Art Raserei und Empörung (*ex rabie interdum ac repentina indignatione*) geradezu in den Tod stürzen. Bassus' Haltung dagegen zeugt von einer ‚*ex iudicio certo tranquillitas*‘. Seneca versichert Lucilius, dass er ausserordentlich gern mit Bassus verkehre, weil dessen Geist trotz des zusehends nachlassenden körperlichen Befindens an Frische gewinne. Auch käme Bassus, der sein Sterben mit dem sanften Verglimmen eines Feuers mangels Brennstoff vergleicht, höhere Glaubwürdigkeit und Respekt zu als denen, die voll Zorn auf das Leben den Tod gewaltsam suchen.¹³⁹ Seneca schliesst den Brief mit dem Argument des Bassus, dass eigentlich nur die menschliche Angewohnheit, dann den Tod zu fürchten, wenn wir ihn besonders nahe glauben, uns besondere Qual bereite, anstatt dass wir uns vor Augen hielten, dass wir jederzeit in mannigfaltiger Weise vom Tod umgeben seien. Angesichts dieser Tatsache sei es jedoch töricht, die Todesfurcht auf einen besonderen Zustand oder Lebensabschnitt zu begrenzen.

Vergleicht man nun diesen Brief mit dem schon behandelten 77. Brief, in dem Seneca den Freitod des Tullius Marcellinus beschreibt, so fallen, auch wenn es sich hier um einen bevorstehenden natürlichen Tod handelt, interessante Gemeinsamkeiten neben ebenso bezeichnenden Unterschieden auf. Die Ausgangslage beider Männer ist in etwa gleich, beide werden durch körperliche Beschwerden an den Tod gemahnt. Marcellinus leidet an einer lästigen, aber nicht unheilbaren Krankheit, der betagte Aufidius unter zunehmenden Altersbeschwerden. Auffallend und für moderne Leser vielleicht erstaunlich ist, dass die beeinträchtigte gesundheitliche Situation in beiden Fällen scheinbar fast selbstverständlich zu der Frage führt, ob man noch weiterleben soll, und dass dieses Nachdenken über den Tod, in Marcellinus' Fall schliesslich sogar der eigentliche Entschluss zum Tod, zu einer Angelegenheit gemacht wird, über die man sich im Kreise von Freunden und Vertrauten berät oder, wenn man sich so wie Bassus nicht suizidiert, sondern für das Ausharren entscheidet, darüber mit anderen spricht und die Entscheidung zum Weiterleben quasi rechtfertigt. Diese Selbstverständlichkeit scheint ein eindeutiges Indiz, dass in der gebildeten und philosophisch interessierten Oberschicht, dem Publikum Senecas, der Gedanke an Suizid unter den geschilderten Umständen auf Billigung stiess, dass man grundsätzlich bereit war, sich mit diesem Thema gedanklich auseinanderzusetzen, und voraussetzte, mit ihm sogar selbst einmal unmittelbar konfrontiert zu werden.

In beiden Fällen wird das Sterben als etwas Natürliches und eigentlich Unbedeutendes¹⁴⁰ dargestellt, vor dem zu sich zu fürchten töricht ist. Zu dieser Einschätzung verhilft die mit Hilfe der Philosophie gewonnene Erkenntnis über die Zusammenhänge von Natur und Menschenleben.¹⁴¹ Ebenso ist Seneca in beiden Fällen bemüht, das Sterben als etwas

¹³⁸ epist. 30, 11 - 12.

¹³⁹ epist. 30, 15 *Libenter haec, mi Lucili, audio non tamquam nova, sed tamquam in rem praesentem perductus. Quid ergo? non multos spectavi abruptantes vitam? Ego vero vidi, sed plus momenti apud me habent qui ad mortem veniunt sine odio vitae et admittunt illam, non adtrahunt.*

¹⁴⁰ In Marcellinus' Fall weist ihn der unbekannte Stoiker darauf hin, dass das Leben an sich unbedeutend sei, da es von der Natur unterschiedslos jedem Lebewesen gleich gegeben sei (epist. 77, 3). Dies trifft umgekehrt dann natürlich auch auf den Tod zu, beide sind eben ἀδιάφορα.

¹⁴¹ Für Bassus: Tod ist ohne Qual, weil der Tod das Ende der Empfindung bedeutet: (30,6) ‚*Tam demens...est, qui timet, quod non est passurus, quam qui timet, quod non est sensurus. An quisquam hoc futurum credit, ut per quam sentiatur, ea sentiatur?*‘ Der Tod ist wie die Geburt ein Teil des all umfassenden Naturgesetzes des zyklischen Werdens und Vergehens: (30, 11) ‚*(natura) quidquid composuit, resolvit, et quidquid resolvit, componit iterum.*‘ Wir können jederzeit sterben, deshalb ist es töricht, sich in bestimmten Umständen mehr zu ängstigen: (30, 17) ‚*Si distinguere voluerimus causas metus nostri, inveniemus alias esse, alias videri. Non mortem timemus, sed cogitationem mortis: ab ipsa enim semper tantundem absumus. Ita si timenda mors est, semper timenda est: quod enim morti tempus exemptum est.*‘

Leichtes, Schmerzloses, ja im Fall von Marcellinus freiwilligem Hungertod sogar fast Lustvolles darzustellen.¹⁴² Ausschlaggebend für die Bewertung des Sterbens wie des Lebens ist wiederum allein die Haltung, in der sie vollzogen werden. Wichtig ist, dass der Tod ehrenhaft¹⁴³ ist, dass man ihm geistig wach, aber abgeklärt, heiter und tapfer entgegentritt.¹⁴⁴ Während Bassus bis zum natürlichen Ende voll geistigen Elans ausharrt und durch sein Beispiel noch anderen moralische Stärke zu geben sucht, setzt Marcellinus auf Anraten eines befreundeten Stoikers ‚non ex maximis causis‘¹⁴⁵ seinem Leben ein Ende. Grund für diese konträren, von Seneca aber in beiden Fällen mehr oder weniger gebilligten Entscheidungen sind die verschiedenen Lebensentwürfe der Männer. Bassus wird uns als ein Mann geschildert, der sich schon immer mit philosophischen Fragen auseinandergesetzt hat, um seinem Leben einen höheren Sinn und Ziel zu geben. Sein Streben wird nun mit der Fähigkeit zu einer ruhigen Abgeklärtheit gegenüber einer so beängstigenden Situation wie dem baldigen Tod belohnt. Marcellinus Leben war bis jetzt eher ereignislos und wenig erfüllt gleichsam verronnen, er hatte sich auch vor seiner Krankheit nicht den ‚maximae causae‘ des Lebens gewidmet, geschweige denn, sich mit Philosophie beschäftigt. Dank der Ermahnung des mit ihm befreundeten Stoikers ist er schliesslich dennoch in der Lage, seine Situation zu erkennen und geziemend, d.h. der von ihm gewählten *persona* gemäss, zu reagieren.¹⁴⁶ Seneca ist zwar überzeugt, dass Sterben in jedem Fall Mut erfordere, trotzdem scheint er diesen in unseren Augen recht willkürlich vollzogenen Freitod eigentümlich leichtfertig zu akzeptieren. Jedenfalls tadelt er Marcellinus weder, noch hinterfragt er seinen Suizid kritisch, was auch damit zusammenhängen dürfte, dass es ihm in diesem Kontext vor allem darum geht, seinem Briefpartner Lucilius darzulegen, dass allein die Bereitschaft, jederzeit aus dem Leben zu scheiden, wirklich frei und sittlich unangreifbar macht. Es ist jedoch unzweifelhaft, dass Seneca die Haltung des Bassus mehr bewunderte. Dies zeigen einerseits die vielen positiven Adjektive wie ‚alacer‘, ‚hilaris‘, ‚fortis‘, ‚laetus‘ etc., mit denen er im Laufe des Briefes Bassus beschreibt, während er in seiner Schilderung von Marcellinus Fall explizit nicht den Suizidenten, sondern allein den ihn beratenden Stoiker als ‚homo egregius‘, ‚vir fortis ac strenuus‘ rühmt. Andererseits beweist das auch Senecas rhetorische Spekulation darüber, wer mehr Mut beweise, derjenige, der ausharre und dem langsam nahenden Tod heiter entgegenehe, oder der, der den Tod gewaltsam und oft in einer irrationalen Erregung herbeiführe.¹⁴⁷ Die Antwort dürfte im Hinblick auf Senecas eigene Entscheidung, zuerst trotz chronischen Leidens um seines Vaters willen, später unter Nero trotz Ungnade und immer grösser werdenden Gefährdung wegen der moralischen Verpflichtung gegenüber Freunden und Gattin weiterzuleben, wohl eindeutig sein.¹⁴⁸

Für Marcellinus: Erkenntnis, dass nicht die Tatsache, dass man lebt oder stirbt, sondern welche Haltung man dadurch bezeugt, ausschlaggebend ist: 77, 6 ‚Non est res magna vivere: omnes servi tui vivunt, omnia animalia: magnum est honeste mori, prudenter, fortiter. Cogita, quamdiu iam idem facias: cibus, somnus, libido, per hunc circulum curritur. Mori velle non tantum prudens aut fortis aut miser, etiam fastidiosus est.‘

¹⁴² epist. 77, 9 ‚...ut aiebat, non sine quadam voluptate, quam afferre solet lenis dissolutio non inexperta nobis, quos aliquando liquit animus. 77, 10 Exitum enim amici tui cognosces non difficilem non miserum. Quamvis enim mortem sibi consciverit, tamen mollissime excessit et vita elapsus est.‘

¹⁴³ epist. 77, 6 ‚magnum est honeste mori.‘

¹⁴⁴ epist. 30, 3 ‚alacer animo est ... in conspectu mortis hilarem...fortem laetumque nec deficientem‘; 30, 8 ‚fortiorem esse eum, qui in ipsa morte est quam qui circa mortem‘; 30, 12 ‚...mortem venientem nemo hilaris exceptit, nisi qui se ad illam diu composuerat.‘

¹⁴⁵ epist. 77, 4

¹⁴⁶ Für eine ausführlichere Beurteilung vgl. das im Abschnitt ‚Einleitung und Überblick‘ zu Marcellinus Ausgeführte.

¹⁴⁷ epist. 30, 12 Nescio utros existimem maiorem nobis animum dare, qui deposcunt mortem an qui hilares eam quietique operiuntur, quoniam illud ex rabie interdum ac repentina indignatione fit, haec ex iudicio certo tranquillitas est.

¹⁴⁸ Im folgenden 78. Brief entwirft Seneca seinem Briefpartner Lucilius quasi als Gegenentwurf zu Marcellinus, wie man einem von Krankheit beeinträchtigten Leben Sinn abgewinnen kann. Marcellinus

Fragt man nach der Lektüre dieser beiden Briefe nach der Stimmung ihres Verfassers, so wird deutlich, dass jeder in seiner Art von dem grossen Bedürfnis Senecas zeugt, sich und Lucilius zu trösten und Mut zuzusprechen, indem er den Tod mit all seinen Schrecknissen und Ungewissheiten verharmlost. Dies zeigen unter anderem die zu vermeintlichen Gewissheiten hochstilisierten Behauptungen wie seine Versicherungen, dass man unmittelbar vor dem Tode die Angst überwinde oder dass kein Schmerz lange dauere, der stark sei.¹⁴⁹ Davon sprechen aber auch sein Bemühen, den Hungertod - eine Suizidart, die dem Suizidenten wenigstens zu Anfang grosse Willenskraft und Leidensfähigkeit abverlangt - als schnell, einfach und angenehm zu präsentieren, ebenso wie der Widerspruch, wenn Seneca zum einen das lange Hinziehen und die unbarmherzige Hoffnungslosigkeit des Alterstodes als schwierig zu ertragen darstellt, ihn aber später wegen seiner unmerklichen Sanftheit den schnellen Todesarten vorzieht. All das zeugt nicht von einer Todesverliebtheit Senecas, sondern von seinem ehrlichen Bemühen, die wahrscheinlich grösste aller menschlichen Ängste, der Angst vor dem Ende der eigenen Existenz, rational zu besiegen mit dem Ziel, befreit von Furcht sich eine möglichst grosse Lebensqualität zu sichern.

2.2.5. Zusammenfassung:

- Furcht vor dem Tode ist der eigentliche Ausgangspunkt von Senecas Reflexionen über Tod und Suizid und ein beherrschendes Thema der uns überlieferten Schriften. Die Befreiung von dieser Furcht eröffnet ihm die Möglichkeit, sich Unerträglichem und von ihm selbst nicht Beeinflussbarem zu entziehen. Suizid wird unter Umständen zur sittlich angemessenen Tat und gilt ihm als unanfechtbarer Beweis der Überwindung der Todesfurcht. Der Tod bedeutet dann Freiheit von allen Übeln. Dieses Denken und Empfinden ist ein sicheres Indiz für ein Seneca beherrschendes Gefühl der Machtlosigkeit und des Ausgeliefertseins.
- Suizid wird von Seneca als ethisches Problem im traditionellen Rahmen der Stoa behandelt: Die Selbsttötung an sich hat keinen sittlichen Wert, fällt aber in den Bereich der *καθήκοντα*, wenn sie als eine angemessene Vernunft Handlung begründet werden kann. Sie ist eine dem Menschen offenstehende Möglichkeit zur Wahrung der *virtus*, für die er sich, da er nach stoischer Auffassung als einziges Lebewesen direkten Anteil an der Weltvernunft und damit freies Verfügungsrecht über sich selbst und seinen Körper hat, individuell entscheiden kann. Grundsätzlich ist auch Seneca wie die Stoiker vor ihm der Ansicht, dass Suizid nur dann gerechtfertigt ist, wenn die innere Stimme der Vernunft diesen unwiderlegbar empfiehlt, und er betont, dass man keinesfalls das Leben überstürzt aufgeben darf. Denn *‘vivere militare est’*.
- Eine gewisse Willkür in der Beurteilung des Suizids bei Seneca entsteht zum einen aus der schon in der Auffassung der traditionellen Stoa inhärenten Problematik, dass es dem Menschen allein auf Grund seiner Teilhabe an der universellen *ratio* überlassen wird, die Abläufe des Universums in ihrem umfassenden Zusammenhang zu verstehen und zu erkennen, wie er sein eigenes Verhalten mit der allgemeinen Weltvernunft in Einklang bringen kann. Er ist also in seinem subjektiven und unter Umständen fehlerhaften Erkenntnis- und dann auch Entscheidungsprozess keiner übergeschalteten höheren moralischen Instanz verpflichtet oder einem anderen Regulativ unterworfen, sondern vollkommen autonom. Hinzu kommt bei Se-

war dieser Umgang mit seiner Krankheit nicht möglich, weil er sich während seines Lebens die dazu nötige moralische Reife nicht erarbeitet hatte.

¹⁴⁹ epist. 30, 14 nullum enim dolorem longum esse, qui magnus est. Vgl. dazu Epic. sent. 4; Gnom. Vat. 4.

neca nun neu, dass diese unter Umständen bedenkliche Eigenverantwortlichkeit und individuelle Ermessensfreiheit durch den in seinem Denken voll entwickelten Leib-Seele-Dualismus, der ihn das Leben geringachten und den Tod als Befreiung der Seele empfinden lässt, und durch seine von Panaitios geprägte Auffassung von einer eher individuelleren *virtus* beeinflusst wird. Zusammen mit einem gewissen rhetorischen Übereifer, dem Leser die Furcht vor dem Tode zu nehmen, verleitet das Seneca dann, einzelne Suizide manchmal in recht willkürlicher Weise als rational gerechtfertigt und damit nachahmenswert darzustellen.

- In Senecas Denken findet sich in auffälliger Weise die Vorstellung, dass Suizid Freiheit/Befreiung bedeuten könne. Er denkt dabei vor allem an die Freiheit zur Vervollkommenung/Ausübung der *virtus*. In den späteren Werken findet sich aber eine Erweiterung der Bedeutung des Suizids von einem ethischen Problem zu einem politischen Akt. Parallel dazu erweitert sich auch die Bedeutung des Begriffs *libertas* von einem eher philosophisch verstandenen, theoretischen Wert (= Freiheit zur Ausübung der *virtus*; geistig - sittliche Freiheit) zu einem konkreten, politischen auf die eigenen Lebensumstände bezogenen Wert (= Wahrung der Freiheit des einzelnen in einer Willkürherrschaft; Freiheit, sich politisch zu betätigen und im Staat zu engagieren). Zur Bewertung eines Suizids kennt und billigt Seneca also zwei Maßstäbe: Die Bewertung einer Selbsttötung als politische Tat und/oder als philosophisches Handeln.

2.3. Eine skeptische Stimme – Marcus Annaeus Lucanus

2.3.1. Einführung

Lucans Werk wirkt auf den modernen Leser sehr zwiespältig; der hinter dem Werk stehende Mensch und seine Motivation sind nicht recht greifbar. Allein schon deshalb, weil man sich nicht darüber im klaren ist, ob der Dichter mehr aus der Sicht eines Politikers oder eines Philosophen über den Bürgerkrieg berichtet, ob seine Sympathie nun eher Caesar und den von ihm vertretenen Zielen und Prinzipien oder dem Pompeius und seiner Sache gilt, und welche von den drei herausragenden Persönlichkeiten Caesar, Pompeius und Cato eigentlich der Held des Werkes sein soll, wenn es denn überhaupt einen solchen gibt.¹ Zwar ist Cato von den dreien am konsequentesten und plausibelsten behandelt, denn er ist von Beginn an als die positive und moralisch unantastbare Lichtgestalt des Epos² dargestellt. Trotzdem ist nicht zu leugnen, dass Lucan, obwohl er Caesar als moralisch skrupellosen Egomanen konzipiert hat, zeitweise doch auch von dessen wilder Energie und unbeugbaren Erneuerungswillen fasziniert ist³ und auf der Seite der Caesarianer Positives sieht.⁴ Unzweifelhaft ist Lucan auch sehr von stoischem Gedankengut geprägt. Dennoch sind sein Begriff von *libertas* und seine Darstellung Catos, der uns im zweiten Buch als emotional handelnder und fühlender römischer Traditionalist und keineswegs als der stoischen ἀπάθεια verpflichteter Weiser geschildert wird, sicher viel politischer, d.h. den traditionellen römischen Werten verpflichtet, als die seines Onkels Seneca.

Alles in allem zeigt sich uns Lucan eher als ein Mensch, der sich zwar schon seit früher Jugend mit der stoischen Philosophie beschäftigt hatte und ihre Lehren sehr gut kannte. Bis jetzt war er jedoch vom Schicksal noch nicht wirklich mit einer solchen Lebenssituation konfrontiert worden, dass er das genuine Bedürfnis gehabt hätte, auch wirklich um die Verwirklichung der stoischen Prinzipien für sich selbst zu ringen, sie vollkommen zu seinen eigenen und so auch zu einem Teil seines Wesens zu machen.⁵ Zweifellos sehr talentiert und ehrgeizig, war er wohl noch immer auf der Suche nach ihm entsprechenden Werten und Idealen und einem ihn erfüllenden Lebensziel, als er mit sechsundzwanzig Jahren auf Befehl Neros sein Leben von einiger Hand beenden musste.

Das grosse Hauptthema von Lucans Epos ist sicher, wie es der Titel ja auch verheisst, der Bürgerkrieg der Jahre 49 – 31 v. Chr.,⁶ der die politische Gestalt des römischen Gemeinwesens trotz Beibehaltung republikanischer Institutionen de facto endgültig

¹ Vgl. dazu die Zusammenstellung der dazu erschienenen Arbeiten bei Marti, B. M., Sinn und Bedeutung der Pharsalia, in: Lucan, ed. Rutz, W., Darmstadt 1970, 103 - 132.

² Cato ist fast übertrieben positiv gezeichnet, was Johnson, W. R., Momentary Monsters. Lucan and his Heroes, Ithaca and London 1987, 35ff. dazu veranlasst hat, diesen als unbewusste Karikatur Lucans eines sowohl von stoischer als auch republikanischer Seite vielbemühten Ideals zu sehen.

³ Vgl. Rudich 1997, 144 - 145. Rudich verweist auf die Verse 9, 980 - 86.

⁴ Vgl. Lucans Beschreibung und seinen Kommentar des von den Pompeianern unter den Caesarianern unter dem Vorwand der Versöhnung angerichteten Blutbades bei Ilerda 4, 236 – 259; den Suizid des Vulteius und der Opiternier 4, 475 - 581.

⁵ Zur Frage von Lucans Stoizismus vgl. Schotes, H.-A., Stoische Physik, Psychologie und Theologie bei Lucan, Diss. Bonn 1969, 170 ff. 174 ff.

⁶ Lucans Schilderung beginnt im Jahre 49 v. Chr. mit Caesars Überschreitung des Rubicon und bricht im 10. Buch mitten in der Schilderung von Caesars Aufenthalt in Alexandrien im Jahre 48 v. Chr. ab. Darüber, mit welchem historischen Ereignis Lucan sein Epos zu beenden plante, d.h. ob mit der Selbsttötung Catos bei Utica im Jahre 46, mit der Ermordung Caesars im Jahre 49 oder erst mit der Schlacht bei Philippi im Jahre 42 v. Chr., kann nur spekuliert werden.

veränderte und den der Dichter bezeichnenderweise schon zu Beginn als Suizid des römischen Volkes apostrophiert ‚Bella per Emathios plus quam civilia campos,/ iusque datum sceleri canimus, populumque potentem / in sua victrici conversum viscera dextra,/ cognatasque acies, et rupto foedere regni / certatum totis concussi viribus orbis / in commune nefas, infestisque obvia signis / signa, pares aquilas et pila minantia pilis.‘⁷ So wird das Thema Suizid, d.h. der unselige Trieb des römischen Volkes, sich aus Mangel an äusserer Bedrohung durch einen auswärtigen Feind in blutigem Bürgerkrieg selbst zu vernichten, ein Trieb, der sich bis zur Todessehnsucht (*amor mortis*) steigern kann, neben den offensichtlichen Hauptthemata des Epos, dem Verbrechen dieses Bürgerkrieges, d.h. *scelus/nefas*, und dem Verlust der *libertas*, zu einem der Themata, zu dem Lucan immer wieder zurückkommt. Ja die Themata scheinen in seiner Darstellung miteinander verknüpft zu sein, denn das eine bedingt das andere. Lucan führt dem Leser eine durch das Verbrechen des Bürgerkrieges vollkommen pervertierte Welt vor Augen, in der alte Werte und Ideale wie *libertas*, *virtus*, *pietas*, *gloria* höchstens noch in einer Schattenform existieren und bald schon keinen Platz mehr haben.⁸ So ist denn auch Cato, der für Lucan als einziger noch die *libertas* und alle traditionellen römischen Ideale verkörpert, zum Freitod bestimmt. Das Neue und Schlechte, das Caesar und seine Nachkommen auf dem Thron repräsentieren, bahnt sich seinen Weg und wird zur drückenden Lebensrealität Lucans und seiner Zeitgenossen, auch wenn der Dichter zunächst Caesars Nachfolger nicht offen anklagt, sondern im Gegenteil gemäss den Konventionen im Proömium des Gedichtes Nero noch in schmeichelhaftester Weise preist⁹

Von den vielen Sterbeszenen, die Lucan der Natur seines Themas gemäss schildert, soll hier nur auf den Massensuizid der Opiternier im vierten Buch eingegangen werden, da diese Schilderung für das Thema der vorliegenden Untersuchung am aussagekräftigsten ist.

⁷ 1, 1 - 7.

⁸ Von Pompeius ist nur noch ein Schatten seiner einstigen Grösse übrig: *Stat magni nominis umbra* (1, 135); Cato selbst beklagt, dass Rom nur noch eine leblose Hülle und die Freiheit ein flüchtiger Schatten sei: ...*exanimem <ante>quam te complectar, Roma; tuumque / nomen, Libertas, et inanem prosequar umbram* (2, 302f.).

⁹ Über die Bedeutung des Nero Lobes 1, 33 - 66 herrscht unter den Gelehrten keine Übereinstimmung, während die einen es als Ausdruck echten Glaubens Lucans an Nero verstanden wissen wollen, sehen es die anderen als subversive Satire oder als den Konventionen der römischen Epik (vgl. Verg. *georg.* 1, 24ff.; 498ff.; Ov. *met.* 15, 815 - 839, 861ff.; Hor. *carmin.* 1, 2; 1, 12) gehorchendes Produkt, vgl. dazu: Ahl, F. M., *Lucan. An Introduction, Ithaca and London* 1976, 47ff. und Rudich 1997, 112 - 117. Da Lucan in seinem ganzen Epos eher feindlich gegen das Kaiserhaus eingestellt ist, kann ich den Vertretern der erstgenannten Gruppe nicht zustimmen und würde mich mit dem Vorbehalt, dass eine Entscheidung angesichts der Tatsache, dass das Werk eben doch zu einem erheblichen Masse unvollendet geblieben ist, sehr schwierig, wenn nicht unmöglich ist, in diesem Punkt am ehesten der von Rudich vertretenen These anschliessen, der es 115 „as in part a legitimate specimen of traditional eloquence (as were presumably Lucan's earlier *laudes Neonis*), and in part a political strategem“ wertet. Einen interessanten Erklärungsversuch bietet auch Bartsch, S., *Ideology in Cold Blood*, Cambridge Mass./London 1997, 61 - 62.

2.3.2. Vulteius und eine Kohorte von Männern aus Opitergium (4, 475 - 581)¹⁰

Lucan schildert hier, wie während des Bürgerkrieges der auf Caesars Seite kämpfende Antonius auf einer nah bei der illyrischen Küste gelegenen, doch gut gegen Angriffe gesicherten Insel ein Basislager für künftige Operationen an der von den Gegnern gehaltenen Küste aufschlägt. Hunger zwingt jedoch die Männer bald, sich mit Flößen über das Meer zu wagen, um sich bei inzwischen eingetroffenen Verbündeten mit Verpflegung einzudecken. Octavianus, der Kommandant der pompeianischen Flotte, lässt die Flösse der Caesarianer zunächst ungehindert passieren, legt aber dann für das dritte Floss einen erfolgreichen Hinterhalt. Dieses Floss, auf dem unter dem Kommando des Vulteius eine Kohorte von Männern aus dem venetischen ‚oppidum‘ Opitergium überzusetzen versucht, wird von einer unter dem Wasserspiegel verborgenen Sperre festgehalten und von feindlichen Schiffen umzingelt. Bis zum Einbruch der Nacht leistet die Flottenmannschaft, obwohl zahlenmässig unterlegen, erbitterten Widerstand, doch den Männern auf dem Schiff ist nur zu klar, dass sie am nächsten Morgen der Übermacht der Gegner werden weichen müssen. In dieser aussichtslosen Situation fordert sie ihr Kommandant Vulteius in einer flammenden Rede dazu auf, sich der sich abzeichnenden Niederlage durch kollektiven Selbstmord zu entziehen. Lucan hat diese Aufforderung in direkter Rede in über 45 Versen (475 - 520) äusserst sorgfältig gestaltet und damit den von Vulteius hier angeführten Argumenten und von ihm dabei vertretenen Prinzipien grosses Gewicht beigemessen.

Das allererste Wort, das Vulteius in grossherziger Rede (*voce magnanima*) – das Adjektiv dürfte ein Zeichen dafür sein, dass der Dichter die Argumente des Vulteius zumindest vordergründig positiv bewertet – an seine Männer richtet, ist: ‚*Libera...iuventus*‘. Damit wird schon zu Beginn der Aspekt der Freiheit (*libertas*) prominent in das Denken des Lesers gerückt, sie scheint eines der zentralen Stichworte der folgenden Rede zu sein. Was aber versteht Vulteius hier unter ‚Freiheit‘? Zunächst bezieht er sich sicherlich konkret auf die momentane Freiheit im Gegensatz zu der drohenden Gefangenschaft, denn er setzt seinen Männern als Zeitraum für ihre Freiheit die Nacht, die zwischen dem Jetzt und ihrer sicheren Niederlage am nächsten Morgen steht.¹¹ Schon in den nächsten Versen leitet er dann allerdings zu einem neuen, weiter gefassten Gesichtspunkt der Freiheit über. Denn Vulteius äussert die Überzeugung, dass für denjenigen, dem die Zeit geben ist, sich selbst den Tod zu geben, keine Lebensspanne kurz sei.¹² Das eigentlich Wichtige im Leben ist die Einstellung zu Sterben und Tod. Das bedeutet, den Tod als das Unabänderliche zu erkennen und zu bejahen. Wer sich so für den eigenen Tod gewappnet hat, der kann nicht unvorbereitet und ungewollt aus dem Leben gerissen werden, denn, was immer ihm schicksalhaft geschieht, stösst ihm mit seinem freiwilligen Einverständnis zu. Durch diese Willensleistung wird er zum Herrn über sein Schicksal und gewinnt für sich selbst Freiheit. Dieses bewusst vollzogene, aktive Bejahen des Unabänderlichen, das sich hier darin manifestiert, dass man dem nahen Tod entgegengieht (*admoto occurrere fato*), indem man sich suizidiert, zeugt keineswegs von Feigheit. Es ist auch nicht weniger ruhmvoll als der Tod auf dem Schlachtfeld (*nec gloria leti inferior*), obwohl es sich für einen Soldaten eigentlich geziemen würde, sein Leben im Kampf gegen den Feind mit aller Kraft bis zum Äussersten zu verteidigen. Interessant ist hier der Komparativ in der Formulierung ‚*nec gloria leti inferior*‘. Er zeigt, dass in Vulteius Augen soldatisches Sterben grundsätzlich immer mit einem gewissen Mass an erstrebenswerter *gloria* verbunden zu sein scheint. Der Grösse ihres Vorhabens tut es auch keinesfalls Abbruch, wenn die Männer des Vulteius erst jetzt, da sie den Tod unmittelbar vor Augen haben, zu einem Zeitpunkt also, in dem sie an ihrem Schicksal kaum

¹⁰ Weitere Überlieferung dieses Ereignisses finden sich in Liv. perioch. 110, Flor. epit. 2, 13, 33; D.C. 41, 40.

¹¹ 476 - 77: *Libera non ultra parva quam nocte iuventus, / consulite extremis angusto in tempore rebus.*

¹² 478 – 479: *vita brevis nulli superest, qui tempus in illa / quaerendae sibi mortis habet*

mehr etwas ändern können, ihre willentliche Hinnahme des Todes durch Suizid beweisen. Denn kein Mensch weiss, welche Lebensspanne ihm beschieden ist und wie viel er durch einen frühzeitigen Tod opfert.¹³ Wichtig ist allein, dass sie durch die selbst ausgeführte Handlung (*accersas dum fata manu*), also durch bewusst herbeigeführten Tod, beweisen, dass sie nicht wie unfreie Sklaven eines aufgezwungenen Schicksals handeln, sondern ihr Schicksal zu ihrem frei bestimmten, aktiven Wollen machen. Jeder Mensch muss zwar einmal sterben, niemand kann jedoch gezwungen werden, sterben zu wollen (*non cogitur ullus velle mori*). Vor einer Gegebenheit, die man nicht nur als unabänderlich hinnimmt, sondern für die man sich bewusst entschieden hat und sie sich nun gar erwünscht, kann man sich dank dieses rationalen Willensaktes nicht mehr fürchten. Deshalb wird auch die Furcht vor dem Sterben hinfällig und dadurch man wird frei: *decernite letum,/ et metus omnis abest. Cupias, quodcumque necesse est.* (486 - 87).

In Vers 480 hatte Vulteius von dem Ruhm (*gloria*) gesprochen, der durch die willige Hinnahme des Unabänderlichen zu erringen ist, und es gelingt ihm im folgenden, seinen Männern zu zeigen, dass sie sich in Bezug auf das Erwerben von *gloria* sogar in einer herausragenden Position befinden. Denn anders als viele Soldaten sterben sie nicht unbeachtet mit vielen anderen im Tumult einer tobenden Schlacht, sondern ihnen ist es vergönnt, ihre Tapferkeit (*virtus*) angesichts des Todes prominent vor den Augen von Feinden und Verbündeten beweisen zu können. Erst durch die Anwesenheit dieser Zeugen nämlich ist gesichert, dass ihre Tat als ein grosses und erinnerungswürdiges Beispiel (*magnum et memorabile exemplum*) gewürdigt werden kann. Heldentum braucht Zeugen, auch die grösste Heldentat versinkt ins Vergessen, wenn sie von der Umwelt nicht bemerkt wird und damit auch nicht an die Nachfolgenden überliefert werden kann (488 - 496).

Nachdem Vulteius den seinen Männern ans Herz gelegten Massensuizid als eine beispielhafte Tat dargestellt hat, führt er im folgenden (497 - 512) aus, welche Werte er in diesem *exemplum* von den Opitern in bisher einzigartiger Weise manifestiert sieht, nämlich die militärischen Werte der Anhänglichkeit (*pietas*) und Treue (*fides*) zu ihrem Oberkommandierenden Caesar. Deshalb will Vulteius ihren Tod als Liebesbeweis (*pignora amoris*) verstanden wissen, obwohl ihm zugleich bewusst ist, dass Caesar mehr von seinen Soldaten erwarten darf, als dass sie sich für ihn willig in ihr eigenes Schwert stürzen.¹⁴ Damit setzt Vulteius die Person Caesars absolut als höchste moralische Autorität, sein ganzes Sein und Streben scheinen auf Caesar konzentriert zu sein. Keine traditionellen Götter, kein Staats- oder Gesellschaftsideal wie die *res publica* Catos und keine ethisch absoluten Werte wie die stoische *virtus*, sondern sein Anführer und seine Liebe zu ihm (*amor*), sind Vulteius das Höchste und ihn Bestimmende und er würde ihm sogar sein Liebstes und Nächstes, seine Eltern und Kinder, willig opfern (504).

Aber nicht nur Caesars Achtung will Vulteius mit der Absolutheit seiner Opferbereitschaft gewinnen, sondern er weiss auch um deren demoralisierende Wirkung auf den Feind. Der nämlich soll wissen, dass Vulteius und seine Männer unbezwungen sind, soll deren Grimm und Todesbereitschaft fürchten und sich darüber freuen, dass nicht noch mehr Flösse in den Hinterhalt gegangen sind.¹⁵ In einer Steigerung dieses Gedankens wünscht Vulteius sich dann, dass der Feind doch versuchen möge, sie auf die Probe zu stellen, indem er ihnen die Begnadigung (*foedera*), anbietet und sie so zu einem ehrlosen Leben (*vita turpis*) zu korrumpieren sucht. Denn dann wird sich wirklich unzweifelhaft offenbaren, dass Vulteius und seine Mannschaft nicht nur aus Verzweiflung und Angst den sicheren Tod beschleunigt haben, sondern sich wirklich aus freiem Willen und als Herren ihres eigenen Schicksals für ihn ent-

¹³ 481 – 483: *omnibus incerto venturae tempore vitae,/ par animi laus est et, quos speraveris, annos / perdere et extremae momentum abrumper lucis.*

¹⁴ 500 – 501: *namque suis pro te gladiis incumbere, Caesar,/ esse parum scimus; sed non maiora supersunt / obsessis.*

¹⁵ 505 – 507: *Indomitos sciat esse viros timeatque furentes / et morti faciles animos et gaudeat hostis/non plures haesisse rates.*

schieden haben: ‚ne nos, cum calido fodiemus viscera ferro,/ desperasse putent‘ (511 - 12). Und dann wird auch Caesar ihren Tod unter den unzähligen dieses Bürgerkrieges als Verlust (*detrimētum*) empfinden, und dieses Verlustgefühl, seine postume Anerkennung ihres Wertes, wird der Lohn für ihre ‚magna virtus‘ sein (512 - 14).

Erst in den letzten Versen seiner Rede (516 - 20), gleichsam als fulminanten Höhepunkt seiner Argumente, enthüllt Vulteius schliesslich die Triebfeder seiner Bereitschaft, sich in dieser Situation selbst zu töten. Er hat sein Leben fortgeworfen und wird nun ganz und gar vom Stachel des nahen Todes getrieben. Vulteius ist im Todesrausch und dieser lässt ihn die Überzeugung äussern, dass es nur denen erlaubt ist zu erfahren, dass Sterben Glück bedeutet, die schon der nahe Untergang berührt, denen, die leben müssen, verhüllen es die Götter, damit sie weiter im Leben ausharren.¹⁶ Keine rationale Überlegung, sondern das pure Gegenteil, nämlich irrationaler Affekt, die berauschende Besessenheit (*furor*), treibt Vulteius also zu dieser Tat. Dieser *furor* bestärkt ihn in seiner Gewissheit, dass die Nähe des Todes den Todgeweihten eine gleichsam höhere Einsicht in Dinge gewährt, die die Götter dem Menschen sonst verhüllen, damit dieser seine irdische Existenz erträgt. Der zum Sterben bereite Mensch wird dadurch in die Nähe der Götter gerückt, erst im Tode erreicht er sein Glück.

Welches Bild von Vulteius und seiner Mannschaft, von den sie leitenden Überzeugungen und Idealen entwirft Lucan nun in dieser Rede? Wie schon festgestellt, macht Vulteius schon mit seinen ersten Worten den Begriff der Freiheit zu einem zentralen Thema. Unter Freiheit (*libertas*) versteht er neben der konkreten Bedeutung vor allem die Freiheit des Menschen, über sein Schicksal in eigener Verantwortung entscheiden zu können. Da das Schicksal eines Menschen eine in weiten Teilen unkontrollierbare Grösse ist,¹⁷ erreicht er die Herrschaft darüber nur, indem er sich der schicksalhaften Notwendigkeit mit freiwilliger rationaler Hinnahme fügt und damit das naturgemäss Unbeeinflussbare zum Ausdruck des eigenen Willens macht. Mit dieser rationalen Anerkennung des unabänderlichen Menschenschicksals, besonders auch mit der Annahme der einschneidendsten und deshalb am meisten gefürchteten Erscheinung dieser Unabänderlichkeit, des eigenen Todes nämlich, und mit der daraus resultierenden Befreiung des Individuums von den Zwängen des Unbeeinflussbaren vertritt Vulteius zunächst einmal eindeutig stoische Prinzipien, wie wir sie auch aus Senecas Schriften kennen.¹⁸ Eine solche rationale Anerkennung des unabänderlichen Schicksals aber bringt dem Akzeptierenden nicht nur Befreiung, sondern sie trägt ihm auch Ruhm (*gloria*) ein. Ohnehin scheint dem rein biologischen Vorgang des Sterbens als letzte Bewährung für Vulteius ein gewisses Mass an Ruhm innezuwohnen; das Sterben wird dadurch zu so zu etwas Positivem, ja Erstrebenswertem. Durch das rationale Akzeptieren der Tatsache der eigenen Sterblichkeit wird dieser Ruhm noch weiter gesteigert. Gleichzeitig wird auch die Furcht (*metus*), die der Mensch natürlich vor der Auslöschung der ihm bekannten Seinsform empfindet, durch diesen reinen Willensakt hinfällig. Der den Tod annehmende Mensch ist also in zweierlei Hinsicht frei, er ist so nicht nur Herr über sein eigenes Schicksal, sondern auch frei von einengender Furcht. Auch mit diesen Überlegungen bewegt sich Vulteius im Bereich der stoischen Lehren.

Mit den Versen 488 ff. bringt der Befehlshaber der Opitergier jedoch einen neuen Aspekt in seine Argumente ein, die die von ihm gepriesene *libertas* in einem neuen Licht zeigen. Zwar ist der in 488 - 97 geäusserte Gedanke, dass die sich in einer grossen Tat manifestierende *virtus* Zeugen braucht, damit die Tat zum beispielhaften *exemplum* erhoben werden kann, nicht neu, sondern liegt im spezifischen Charakter und der Wirkungsweise des

¹⁶ 516 – 520: Proieci vitam, comites, totusque futurae / mortis agor stimulus: furor est. Agnoscere solis / permissum, quos iam tangit vicinia fati,/ victurosque dei celant, ut vivere durent,/ felix esse mori.

¹⁷ Vgl. 481 Omnibus incerto venturae tempore vitae... in Hinsicht auf die Ungewissheit der dem Menschen vom Schicksal zugestandenen Lebensspanne.

¹⁸ Vgl. dazu die Einleitung im Kapitel ‚Die philosophischen Grundlagen – Lucius Annaeus Seneca‘.

exemplum.¹⁹ Interessant ist aber nun, dass Vulteius den Beweis seiner ‚fides servataque ferro militiae pietas‘ nicht als Wert für sich allein schätzt, sondern ihn auf seinen Feldherrn Caesar bezieht, dem er seine beispielhafte Tat quasi als ‚pignora amoris‘ zu Füssen legt (498ff.). Nicht das Ausüben von *virtus* um ihrer selbst willen ist somit Vulteius höchstes Ziel, was dem Streben eines stoischen Weisen, des *sapiens*,²⁰ entsprechen würde, sondern die Anerkennung durch Caesar. Dieser ist für den Kohortenführer das Mass allen Wirkens und Seins. Aber gerade mit diesem Bekenntnis zeigt Vulteius, dass er eben nicht Herr seiner selbst ist, sondern sich freiwillig und vollkommen Caesar unterwirft und damit schliesslich ebenso unfrei wie der geringste Sklave ist. Daher wird dann auch der von ihm gepriesene Suizid nicht zum Akt der absoluten Befreiung von allen Zwängen, sondern ein Beweis seiner völligen Hörigkeit und Unfreiheit. Diese sind um so schlimmer, weil er sich keine untadelige Lichtgestalt wie Cato, sondern Caesar, den Lucan durch das ganze Epos als das absolut Schlechte zeigt, zu seinem Herrn erkoren hat. Der sowohl den Römern wie auch Stoikern so wichtige Wert der *libertas* wird so von Vulteius, obwohl er ihn zu Anfang scheinbar zu dem sein Handeln Bestimmenden macht, vollkommen pervertiert. Hält man sich nun aber vor Augen, dass die hier geschilderte völlige Unterwerfung des Vulteius unter eine einzige Person auch Lucans Lebensrealität widerspiegelt, der in einer Zeit lebte, in der die Person des Princeps, d.h. Caesars Nachfolger, immer deutlicher zum Zentrum wurde, auf das hin sich alles zu richten hatte, gleichgültig, ob er die moralischen und menschlichen Qualifikationen zu solch einem Führungsanspruch hatte, so gewinnt das hier von Lucan Geschilderte für den Dichter und sein zeitgenössisches Publikum eine tiefere, wenn nicht geradezu existenzielle Bedeutung.²¹

Aber nicht nur *libertas* wird von Vulteius in diesen Versen in ihr Gegenteil *servitium* verkehrt sondern auch die Tugend der *pietas*, da er bedauert, nicht auch seine engsten Verwandten, seine Eltern und Kinder, die mit dem Leben zu schützen *pietas* eigentlich erfordern würde, für Caesar aufopfern zu können.

Wenn der Flottenkommandant dann im folgenden äussert ‚indomitos sciat esse viros timeatque furentes / et morti faciles animos...‘ spricht er, was die voraussichtliche Wirkung seines geplanten Suizids angeht, eine psychologische Wahrheit aus, die zeigt, wie klar sich der Dichter Lucan über die Wirkung der hier geschilderten Massenhysterie auf die umstehenden Beobachter²² und nicht zuletzt auch auf seine Leser war. Die Opitergier befinden sich in einer Ausnahmesituation, durch die Rede des Vulteius werden diese in eine rauschähnliche Raserie versetzt (*furentes*), die auf Aussenstehende erschreckend wirken muss. Diese können das sich vor ihren Augen Abspielende nicht mehr nachvollziehen, denn für sie manifestiert sich in der suizidalen Todesbereitschaft von Vulteius und seinen Männern nicht *virtus* sondern nur irrationaler *furor*, der sie mit Furcht erfüllt. Die Opitergier isolieren sich somit völlig von jedem normalen Empfinden, sie wirken fremd und abschreckend. Zwischen den ‚furentes‘ und den sie Beobachtenden tut sich eine tiefe, unüberbrückbare Kluft auf, die gerade durch die absehbaren, aber vergeblichen Versuche der einen Seite, sie durch das Angebot einer Begnadigung im Falle

¹⁹ Zur Funktionsweise und Wirkung des *exemplum* in der römischen Antike, vgl. Leigh, M., Lucan. Spectacle and Engagement, Oxford, 1997, 177ff.

²⁰ Gemäss der stoischen Lehre gewinnt das menschliche Handeln allein durch die sich in ihm offenbarende *virtus* seinen Wert, daher ist eine von *virtus* motivierte Tat unabhängig von ihrem direkten Erfolg immer ein *bonum*. So ist es beispielsweise ein *bonum*, zu versuchen, ein in einem brennenden Haus eingeschlossenes Kind zu retten, auch wenn dieser Versuch scheitert und das Kind trotzdem in den Flammen umkommt, vgl. Sharpless 117f.

²¹ Vgl. dazu Rudich 1997, 107 - 185.

²² Die Situation der Beobachter, auf der einen Seite die verbündeten Truppen, auf der anderen die Feinde und in der Mitte die Akteure, erinnert an eine für Lucans Zielpublikum alltägliche Realität, nämlich an die Situation von Zuschauern im Amphitheater während der Gladiatorenkämpfe, bei denen es für das Publikum, das sich mit den Kämpfenden wenigstens teilweise identifizieren wollte und auch sollte, ein wichtiger Aspekt war, dass ‚tapfer‘ gestorben wurde. Zur Bedeutung der Gladiatorenkämpfe vgl. Plass 3 - 61.

der Ergebung von Vulteius und seinen Soldaten zu überbrücken, noch weiter vertieft wird. Vulteius Todesbereitschaft mag vielleicht noch distanzierte Bewunderung wecken, doch verunmöglicht der ihr zugrunde liegende *furor* eine Identifikation. Und so kann die hier geschilderte beispielhafte Tat nicht mehr Ansporn für andere sein. Das *exemplum* verliert damit seinen eigentlichen Sinn,²³ denn nur ein einziger kann die ‚magna virtus‘ der Flottenmannschaft in ihrer ganzen Bedeutung noch nachvollziehen und würdigen – Caesar, der zentrale Punkt von Vulteius Wertesystem, aber für den Dichter Lucan die Verkörperung des Verwerflichen schlechthin. Caesar allein wird ihren Tod als Verlust empfinden, und dies wird gemäss Vulteius der eigentliche Lohn für die Opitergier sein.²⁴ Erwägt man, abgesehen davon, dass objektiv gesehen auch Caesar den Verlust einer ganzen Kohorte nur als negativ empfinden kann, diese hier in Aussicht gestellte Belohnung mit dem distanzierten Blick des Lesers, so bleibt man angesichts der Sinnlosigkeit dieser auf den ersten Blick so grossartigen Todesbereitschaft zumindest ratlos, wenn nicht gar abgestossen zurück. Dienten in der römischen Literatur früher Schilderungen von *exempla* der Erbauung des Lesers und sollten in erzieherischer Absicht seinen Eifer, nach ähnlicher Grösse zu streben, wecken, so erreicht hier Lucan das pure Gegenteil, indem er gerade die altbekannten Elemente der *exempla*-Schilderungen aufgreift, sie aber völlig pervertiert.

Erst in den letzte Versen von Vulteius Rede (516 – 20) wird die in ihr zu Tage tretende totale Abkehr von stoischen Lehren offensichtlich, die bisher noch hinter dem Vokabular philosophischer Allgemeinplätze mehr oder weniger verborgen war. Denn Vulteius bekennt offen, dass die eigentliche Triebfeder seines Handelns die Raserei des Todestriebes (*furor stimuli mortis*) ist. *Furor* aber ist ein vollkommen irrationaler, affektischer Impuls und deshalb gemäss den der *ratio* verpflichteten stoischen Lehren verwerflich; er macht den von ihm Geleiteten absolut unfähig zu freier Entscheidung und Eigenverantwortung. Wurde Vulteius zuvor allein schon durch seine willige Unterwerfung unter Caesar zum unfreien und unmündigen Sklaven, so wird der Grad dieser Unfreiheit durch den irrationalen *furor*, der ihn zu dieser Unterwerfung treibt, noch weiter gesteigert. Berücksichtigt man dies, so wirft es ein Schlaglicht auf die im Bürgerkrieg auf Caesars Seite Kämpfenden und schliesslich Siegreichen. Angesichts dessen, dass diese Sieger dann die Zukunft Roms gestalten werden und die Gegenwart des Dichters mitgeprägt haben, gewinnt Vulteius Geständnis ‚agnoscere solis / permissum, quos tangit vicinia fati,/ victurosque dei celant, ut vivere durent / felix esse mori,‘ in dem er paradoxerweise das Sterben dann sogar zu einem eigentlichen Privileg stilisiert, das den Sterbenden in die Nähe der Götter erhebt, den Lebenden aber als Verdammten darstellt, seine volle Bedeutung. Denn was können Leben und Lebensumstände wert sein, die man erdauern muss und die als Höchstes übriglassen, sterben zu können, die es fast wünschenswert machen müssen, sie möglichst schnell wieder zu verlassen, und in denen einen das Wissen um diese Tatsache in die Nähe der Götter rückt und nicht etwa das Streben nach Weisheit und Tugend? Mit diesem Bekenntnis entfernt sich Vulteius von allen philosophischen Lehren und beweist eine krankhafte Todessehnsucht.

Fasst man die bisher gewonnenen Resultate zusammen, so bleibt festzustellen, dass Lucan, indem er Vulteius mit stoischen Lehren über das Sterben und Elementen der *exempla*-Literatur jonglieren lässt, die seinem Zielpublikum gut bekannt waren, mit Vulteius einen Mann zeichnet, der zuerst oberflächlich wie ein perfekter Stoiker zu sprechen scheint. Erst nähere Untersuchung und weiteres Hinterfragen zeigen, wie abstrus jedoch Vulteius Argumente und wie morbid die in ihnen zum Ausdruck kommenden Prinzipien sind. Der Leser mag daher auf den ersten Blick noch die sich in Vulteius manifestierende Todesbereitschaft als grossartig und bewundernswert empfinden. Doch er wird im Laufe der Argumentation mit dem Zutagetreten immer befremdlicherer Elemente und immer grösserer Unfreiheit mehr und mehr abgestossen, eine Identifikation mit dem Sprechenden wird zusehends schwieriger, bis zuletzt nur noch die völlige Entfremdung zurückbleibt. Es ist aber wichtig festzuhalten, dass trotz allem Negativen

²³ Dieser Gedanken wurde besonders klar von Leigh 231f. herausgearbeitet.

²⁴ Verse 512 – 14.

in diesen Versen und in Vulteius Todesbereitschaft trotzdem eine gewisse unbändige Energie zum Ausdruck kommt, die, gerade weil es paradoxerweise eine Energie zum Tode ist,²⁵ den Leser, der das grosse Unbekannte und Erschreckende des eigenen Todes vor Augen hat, faszinieren kann.

Lucan beschreibt dann in den folgenden Versen 520 ff., wie die Opitergier nach der aufrüttelnden Rede ihres Kommandanten von glühender Begeisterung (*ardor*) ergriffen werden, und, nachdem sie sich zuerst vor dem nächsten Tag gefürchtet hatten, nun dessen Anbruch kaum mehr erwarten können (*optavere diem*). Ihre Todesbereitschaft wird durch das Stichwort ‚*ardor*‘ und die Beschreibung ihrer seelischen Konstitution als ‚*mentes mobilia iuvenum*‘, eindeutig als das Ergebnis einer Massenraserei qualifiziert.²⁷ Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Lucan die von Vulteius vorgebrachten Argumente zum Freitod als ‚*praecepta*‘ bezeichnet, also einen Terminus gebraucht, der oft philosophische Lehren bezeichnet und damit den oberflächlichen ersten, aber wie gezeigt, falschen Eindruck des Philosophischen weiter aufrecht erhält.

Dann wendet sich Lucan der Schilderung des Massensuizids am nächsten Morgen zu. Die Kohorte empfängt ihre Gegner im Bewusstsein, dem Tode geweiht zu sein und unbekümmert in Bezug auf den Ausgang der Schlacht, weil sie sich den Tod durch eigene Hand versprochen haben. Das Adjektiv ‚*devota*‘ soll natürlich beim Leser die Assoziation zur *devotio* wecken, der freiwilligen Selbstaufopferung der Heerführer in der Schlacht für den Sieg und zum Wohl des Staates, wie sie die deswegen gepriesenen Decier verwirklicht hatten. Allerdings wird in dem zuvor erläuterten Kontext der Wert der *devotio* der Opitergier höchst fragwürdig, denn es handelt sich ja um eine Selbstaufopferung zu Gunsten des Wohles der Caesarianer, der Partei des Unrechts. Trotzdem mag sich die Frage aufdrängen, warum eine solche Energie und Opferbereitschaft nur auf Seiten der Caesarianer zu finden ist, nicht aber bei den Pompeianern. Ist dies vielleicht doch ein Hinweis darauf, dass sich nach des Dichters Meinung die Ideale der alten Republik, welche die Seite des Pompeius verkörperte, so kraftlos und nur noch ein Schatten²⁸ ihrer selbst waren, dass sie vom Neuen und Energischen, das Caesar verkörperte,²⁹ notwendigerweise besiegt werden mussten? Des Weiteren wird der Gemütszustand der Mannschaft mit ‚*damnata iam luce ferox*‘ und ‚*secura pugnae*‘ beschrieben. Das Argument des Vulteius, dass man das, was man bewusst und freiwillig als feststehend annimmt, nicht mehr fürchtet und daraus Sicherheit gewinnt, findet hier also seine Bestätigung. Der Sieg über die Todesfurcht verleiht Vulteius Männern zusätzliche Stärke. Diese Aussage wird noch gesteigert, wenn der Dichter in den folgenden Versen davon spricht, dass die Kohorte den zahlenmässig bei weitem überlegenen Feind lange Zeit aufzuhalten vermochte, weil ihr zuversichtliches Selbstgefühl wegen der Gewissheit des nahen Todes so gross war (*tanta est fiducia mortis*). So verleiht ihnen also nicht die Überzeugung, für eine würdige Sache zu kämpfen und die eigene Existenz bis auf das Letzte zu verteidigen, sondern das Wissen um den unmittelbar bevorste-

²⁵ Diese energiegeladene Todesbereitschaft ist um so erstaunlicher, als die Opitergier im Gegensatz zu den späteren christlichen Märtyrern, nicht auf eine Belohnung im Jenseits hoffen können und ihnen von Vulteius auch keine irgendwie geartete postume Belohnung in Aussicht gestellt wird.

²⁶ So Bentley zu Hor. *carm.* 1, 1, 7 unter Verweis auf Verg. *georg.* 3, 165 ‚*dum faciles animi iuvenum, dum mobilis aetas*‘ und Ov. *ars.* 3, 557 ‚*stabilis animos annis viridemque iuventam*‘, danach Housman, Shackleton Bailey. Die Lucanhandschriften bieten ‚*nobilium*‘.

²⁷ Auch die in den Versen 531 - 33 geäusserte Hoffnung der Gegner, dass die Opitergier, wenn sie nur lange genug an ihrem Vorhaben gehindert würden, von ihrem Todeswunsch ablassen könnten, zeigen, dass Lucan einiges über die Mechanismen einer Massenhysterie bekannt gewesen sein dürfte.

²⁸ Sogar Cato äussert 2, 297 - 303, dass von der alten, kraftvollen ‚*res publica*‘ nur noch ein Schatten existiert.

²⁹ Vgl. die Beschreibung Caesars und des Pompeius 1, 129 - 157 und die Vergleiche Caesars mit einem Blitz und des Pompeius mit einem alten Eichenbaum. Vgl. dazu Masters, J., *Poetry and Civil War in Lucan's Bellum Civile*, Cambridge 1992; Leigh 9f.

henden Tod paradoxerweise fast übernatürliche Kräfte. Allerdings macht Lucan auch hier wiederum deutlich, dass diese übermenschliche Leistung nicht dank positiver Kräfte, sondern durch den Effekt des negativen und unfrei machenden *furor* erbracht wird, der sich dann schliesslich, als genug Feindesblut vergossen ist, gegen sie selbst richtet (*versus ab hoste furor*).

Dann wendet sich der Dichter der eigentlichen Schilderung der Massenselbsttötung zu und hebt dabei vor allem die gewalttätige Entschlossenheit zum Sterben der sich gegenseitig Niedermetzelnenden hervor. So gibt Vulteius das Zeichen zum gegenseitigen Suizid, indem er seine Männer auffordert, ihn niederzustecken. Es ist bezeichnend für die entarteten Verhältnisse eines Bürgerkrieges, dass der Flottenkommandant zu Recht behaupten kann, dass sie durch die Ermordung ihres Vorgesetzten ihre völlige Ergebenheit und ihren festen Entschluss zu sterben unter Beweis stellen würden. So wird eine Tat, die unter normalen Verhältnissen rigoros als militärischer Hochverrat geahndet würde, hier paradoxerweise zu einem unanfechtbaren Treuebeweis. Und nicht nur einer, sondern viele stürzen sich auf Vulteius, beweisen so ihre Treue und ihren Todeswunsch. Dann wenden sie sich gegeneinander, was Lucan mit den bitteren Worten kommentiert: Und so haben sie auf einer Seite das ganze Verbrechen des Bürgerkrieges verübt.³⁰ Bürgerkrieg ist ohnehin schon ein Verbrechen (*nefas*), weil sich Bürger desselben Staates, wenn auch durch eine verschiedene politische Meinung getrennt, feindlich gegenüberstehen. Doch den Caesarianern gelingt es hier, das Widernatürliche dieses Unrechts noch weiter zu steigern, weil sich die Angehörigen derselben Partei gegenseitig niedermetzeln. Dieses gegenseitige Töten kann Lucan zuerst nur durch zwei Vergleiche aus der Mythologie beschreiben (549 - 556), so unsagbar scheint es ihm. Er vergleicht die Kohorte der Opitergier zum einen mit der Schar der Krieger, die aus den Zähnen eines von Kadmos, dem Begründer Thebens, getöteten Drachens gewachsen waren und die sich ebenfalls gegenseitig umbrachten - eine widernatürliche und schreckliche Tat, die ihren Schatten auf den Bruderzwist des Eteokles und Polyneikes vorauswirft und den römischen Leser zum Vergleich auffordert. Denn in Umkehrung der Ereignisse begann auch Roms Geschichte mit einem Brudermord und gipfelt nun hier in diesem Massensuizid. Zum zweiten nennt der Dichter hier dann die Bewaffneten, die aus Drachenzähnen erwachsen waren, welche Jason in Kolchis gesät hatte, um von Aietes das Goldene Vlies zu erhalten, und die sich gegenseitig, durch Zaubersprüche in Raserei versetzt (*missa magicis e cantibus ira*), umbrachten, um diesen zu schonen. Selbst die in Jason verliebte Zauberin Medea sei über diese Tat erschrocken,³¹ die sie mit bisher ihr unbekannten Zaubermitteln herbeigeführt hatte.

Nachdem dem Leser so eindrücklich das Schreckliche, ja nur als Ergebnis von schwarzer Magie zu Verstehende des Massensuizids vor Augen geführt worden ist, schickt sich Lucan dann doch an (556 ff.), das Blutbad der Opitergier zu beschreiben. Hervorgehoben wird dabei vor allem, mit welcher schonungsloser Entschlossenheit und physischer Kraft die Soldaten sich gegenseitig umbringen: Sie schlagen und empfangen im gleichen Augenblick die todbringende Wunde, keinem versagt die Schwerthand den Dienst, der selbst schon sterbend, noch den anderen ersticht. Die Todeswunde klafft nicht unter der Gewalt des Schwerthiebes, sondern die Brust bohrt sich ins Eisen, die Kehle drängt sich ans Heft.³² Auch Blutsverwandte verschonen einander nicht, es gibt kein Innehalten, in ihrem *furor* sind alle natürlichen Grenzen aufgehoben.³³ Wieder führt Lucan hier auf dem furchtbaren Höhepunkt seiner Schilderung mit

³⁰ 548 – 549: ...totumque in partibus unis / bellorum fecere nefas.

³¹ Lucan nennt sie ein ‚nefas‘.

³² pariter sternuntque caduntque / volnere letali; nec quemquam dextra fefellit, / cum feriat moriente manu. Nec vulnus adactis / debetur gladiis: percussus est pectore ferrum, / et iuguli pressere manum. Die Entschlossenheit wird durch eine paradoxe Vertauschung des zu erwartenden Subjekt-Objekt Verhältnisses (et iuguli pressere manum) betont. Nicht die Schwerthand stösst in die Kehle, sondern die Kehle drückt sich gegen das bereite Schwert.

³³ 565: pietas furentibus una / non repetisse fuit. Es gab für die Rasenden nur einen Liebesbeweis, dass es nicht nötig war, den Todesstoss zu wiederholen.

der Nennung der *pietas* in schlaglichtartiger Enthüllung die Fragwürdigkeit dieses traditionellen Wertes, der von Vergil beispielsweise noch in der Gestalt des *pious* Aeneas gefeiert worden war und der Octavian als Rechtfertigung dafür gedient hatte, den Bürgerkrieg fortzusetzen,³⁴ vor Augen. Schliesslich findet das Morden ein Ende, die ohne ihr Zutun zum Sieger gewordenen Gegner richten die Leichen für die Bestattung her, während ihre Führer über das Ausmass solcher Ergebung an einen Vorgesetzten staunen und das Gerücht davon um den ganzen Erdkreis geht (570 - 74).

Zum Schluss gibt Lucan seiner Überzeugung, dass feige Völker (*ignavae gentes*), wenn sie die Kunde davon erreicht, die Bedeutung des Sterbens der Opitergier, das der Dichter an dieser Stelle eindeutig als eine nachahmenswerte Tat (*exemplum*) und damit positiv qualifiziert, niemals verstehen können, in den Versen 576 – 81 Ausdruck: „...quam sit non ardua virtus / servitium fugisse manu, sed regna timentur / ob ferrum, et saevis libertas subditur armis, / ignorantque datos, ne quisquam serviat, enses. / Mors, utinam pavidos vitae subducere nolles, / sed virtus te sola daret!“³⁵ Hier wird noch einmal eine ganze Reihe bedeutsamer Stichwörter genannt. Zum einen definiert Lucan den Suizid, der dazu dient, sich einer Situation oder Umständen zu entziehen, die als Knechtschaft empfunden werden, eindeutig als eine Tat, in der sich *virtus* manifestiert. Damit stellt er die Freiheit absolut über den Wert der eigenen Existenz, sie wird zum Zentrum von Lucans Streben. Ist die Freiheit gefährdet, so ist das Leben nicht mehr lebenswert und muss verlassen werden, der Suizid ist nur das Mittel dazu und in der Tat manifestiert sich daher nur eine ‚non ardua virtus‘.³⁶ Nun ist der Begriff *virtus* auch zuvor schon in Vulteius Rede gefallen,³⁷ doch sah dieser in der durch seinen Tod zu erlangenden *virtus* nur das Mittel, die Aufmerksamkeit und das Lob Caesars zu erringen und dieses Streben zeigte, wie oben ausgeführt, seine völlige Unfreiheit. Aber nicht nur das, denn die hier laut Vulteius bewiesene *virtus* wird ja dazu beitragen, dass nicht *libertas*, sondern *servitium* siegen wird. In ihrer Verblendung haben die Opitergier also mit ihrer vollkommen verdrehten *virtus* und *pietas* paradoxerweise das Gegenteil von dem in den Versen 576 - 79 Gepriesenen erreicht. Damit hinterfragt Lucan hier den Wert der *virtus*, so wie sie traditionell von den Römern verstanden wurde, nämlich als männliche, insbesondere militärische Tapferkeit, indem er aufzeigt, wohin diese *virtus*, wenn sie durch falsche innere Prinzipien und äussere Missstände korrumpiert worden ist, führen kann. Dies ist sicher auch der Grund dafür, dass er, wie oben gezeigt, in seiner Schilderung sorgsam darauf achtet, dass der Leser zwar von Vulteius und seiner Tat fasziniert ist, das Sterben der Opitergier sogar bis zu einem gewissen Grad als *exemplum* empfinden kann, dass zugleich aber immer eine Distanz bleibt, die ihm eine Identifizierung und ein Nachstreben schliesslich verunmöglichen. Denn damit *virtus* zu *libertas* führen kann, muss sie von den richtigen Prinzipien, wie sie in Lucans Epos Cato verkörpert, getragen sein. Man darf daher annehmen, dass sich in der Beschreibung von Catos Suizid, wenn der Dichter ihn uns geschildert hätte, der vollkommene Sieg der *libertas* über das *servitium* gefeiert worden wäre, die Verknüpfung Freitod - Freiheit perfekt gewesen wäre.

Aus diesen Darlegungen wird ersichtlich, dass eines der zentralen Themen Lucans hier die *libertas* ist. Vulteius und seine Männer erlangen in gewisser Hinsicht Frei-

³⁴ Vgl. Tac. ann. 1, 9; 1, 10.

³⁵ Welch schlichtes Heldentum ist es, der Knechtschaft durch eigene Hand zu entfliehen; aber Herrschaft von Tyrannen wird wegen ihrer Schwerter gefürchtet und die Freiheit wird mit brutaler Waffen<gewalt> unterworfen, <die feigen Völker> wissen nicht, dass die Schwerter uns gegeben sind, damit keiner dienen <muss>. O Tod, wenn du die Furchtsamen dem Leben doch nicht entzögst, sondern allein die Tapferkeit dich schenkte!

³⁶ Der Gedanke findet sich auch schon in 556ff. Sic mutua pacti / fata cadunt iuvenes, minimumque in morte virorum / mors virtutis habet, d.h. So fielen die jungen Männer, die sich gegenseitig den Tod gelobt hatten, im Tode dieser Männer besass der eigene Tod (d.h. angesichts dessen, dass sie ihre Kameraden töten mussten, um frei zu bleiben) nur wenig Tapferkeit. Vgl. Houseman a.l.

³⁷ 490f. Conferta iacent cum corpora campo, / in medium mors omnis abit, perit obruta virtus: ...512ff. Magna virtute merendum est, / Caesar ut amissis inter tot milia paucis / hoc damnum clademque vocet.

heit, als sie ihre Situation, d.h. den unausweichlichen Tod, zum Ausdruck ihres eigenen Wollens machen. Mit seinen Argumenten bewegt sich der Flottenkommandant oberflächlich betrachtet so zwar innerhalb der Lehren der stoischen Philosophie, doch ist seine dank der rationalen Hin-nahme des Unausweichlichen gewonnene Freiheit in seinem Fall doch nur als Illusion zu bewerten, weil Vulteius Rede gleichzeitig deutlich macht, dass nicht Verinnerlichung absoluter ethischer Prinzipien sie dazu befähigt, sondern blinde, rauschhafte Verehrung für ihren Oberkommandierenden C. Iulius Caesar, dessen Anerkennung sie zum Mass all ihres Handelns und Denkens gemacht haben. Insofern sind sie eben gerade nicht Herren über ihr eigenes Schicksal und im höchsten Grade unfrei. Weil aber Caesar durch seinen Sieg der nur noch schattenhaft existierenden *libertas* der alten republikanischen Ordnung den endgültigen Todesstreich versetzen sollte, sind Vulteius und seine Männer auch Wegbereiter der Unfreiheit³⁸ späterer Generationen. Des Weiteren entlarvt Lucan ihre Todesbereitschaft als *furor* und *amor mortis*, als irrationale und deshalb unfrei machende Triebe. Der hier von den Opitern verkörperte Freiheitsbegriff und ihre Motive sind also eine Perversion sowohl der traditionell römischen wie auch der stoischen *libertas*. Aber *libertas* ist nicht der einzige Wert, der in dieser Episode hinterfragt wird; ebenso zeigt der Dichter wie *pietas*, *gloria*, *virtus* in den verdrehten Verhältnissen dieses Bürgerkrieges zumindest fragwürdig, wenn nicht gar schädlich werden. Wie schon erwähnt, entspricht die absolut zentrale und alles beherrschende Stellung, die Vulteius Caesar hier noch freiwillig einräumt, später dann Lucans umständehalber aufgezwungener Lebenswirklichkeit, in welcher der Princeps trotz verbaler Verbrämung der politischen Tatsachen mit republikanischen Begriffen de facto ein absoluter Herrscher war, der seine Macht, wenn er wollte, missbrauchen konnte. Geht man nun davon aus, dass für Lucan der Prinzipat nur eine Weiterentwicklung und Verfestigung des Zustandes darstellt, den hier Vulteius und Caesar repräsentieren, dann drängen sich die Fragen auf: Waren unter diesen Umständen für den einzelnen die traditionellen Werte der *libertas*, *virtus*, *pietas* und *gloria* überhaupt noch individuell zu verwirklichen, ohne dass sie durch die herrschenden Umstände in ihr Gegenteil verkehrt wurden? Können diese Werte und Ideale überhaupt durch andere ersetzt werden und wenn, durch welche? Wenn nicht, welchen Inhalt kann ein Leben dann noch bieten? Waren als einzige Möglichkeit zur Selbstbestimmung (*libertas*) und zur Ausübung der *virtus* wirklich nur noch die geblieben, dass man kraft rationaler Annahme das Unbeeinflussbare des menschlichen Schicksals zum eigenen Wollen macht und damit wenigstens theoretisch ein wenig Freiheit und Selbstbestimmung gewinnt, wie dies die Schriften Senecas immer wieder nahelegen?

Doch zugleich war Lucan ein junger, energischer und sehr talentierter Mann, der verständlicherweise danach strebte, sich voll zu entfalten. Es dürfte ihm deshalb äusserst schwer gefallen sein, sich den ihm auferlegten Restriktionen, wie sie oben dargestellt wurden, zu beugen. Vielleicht ist deshalb auch in der Vulteiosepisode, wie auch im ganzen Werk, trotz aller Kritik gegen Caesar immer wieder eine widerwillige Faszination und Bewunderung für dessen kraftvolle Energie und Bereitschaft zur Erneuerung zu spüren, die dieser und mit ihm auch seine Parteigänger und Soldaten im Epos verkörperten. Diese Energie aber ist destruktiv und führt, so wie sie sich in der hier behandelten Episode manifestiert, letztlich in den Tod. So sind neben der *libertas* auch Tod und Sterben ein zentrales Thema von Lucans Epos und oft eng mit dem Freiheitsbegriff verbunden. Der Dichter wird nicht müde, den Leser immer wieder mit Sterben und der dabei bewiesenen Haltung des Sterbenden zu konfrontieren, ja er ist geradezu davon besessen. Dies ist nicht weiter erstaunlich, wenn man bedenkt, dass es wahrscheinlich auch Lucans Energie, sein Streben nach *libertas*, das sich nicht mit dem rationalen Akzeptieren der herrschenden Beschränkung und Unfreiheit seiner eigenen Lebensrealität unterdrücken liess, waren, die ihn schliesslich veranlasst haben dürften, sich den Verschwörern um Piso anzuschliessen. So erscheint die in seinem Werk zum Ausdruck kommende Todesbesessenheit als der Spiegel Lucans eigener Ängste.

³⁸ Zur Entwicklung des politischen Freiheitsbegriffes und seiner Bedeutung vgl. Wirszubsky 97 - 171.

2.3.3. Zusammenfassung:

- Ein umfassendes Bild von Lucans Einstellung zu der Problematik des Suizids kann, da uns zur Auswertung nur sein Epos über den Bürgerkrieg zur Verfügung steht, nicht gewonnen werden. Alle von Lucan geschilderten Todesfälle erfolgen in lebensbedrohlichen Extremsituationen, in denen den Handelnden, die zudem in ihrer Funktion als Soldaten an einen militärischen Ehrenkodex und dessen Anforderungen an die soldatische *virtus* gebunden sind, oft nur die Wahl bleibt, den unvermeidlichen Tod von eigener Hand herbeizuführen oder vom Gegner getötet zu werden.³⁹ Wie Lucan über Suizide im zivilen Leben, wie zum Beispiel Selbsttötung bei unerträglichem Leiden, in geistiger Umnachtung oder aber auch über kurzschlussartige, affektgeladene Suizide wie z. B. aus enttäuschter Liebe denkt, kann nicht festgestellt werden.
- Allgemein kann festgestellt werden, dass sich auch in Lucans Denken die Verknüpfung ‚Tod - *libertas* - *virtus* – *gloria*‘ findet, d.h. Sterben/Selbsttötung erfordert *virtus*, sichert die *libertas* und bringt *gloria*.
- *Virtus* fasst Lucan gemäss den Hauptakteuren seines Epos meist als militärische Tapferkeit auf, die stoische *virtus*, d.h. Leben im vollkommenen Einklang mit der das Universum regierenden *ratio*, wird nur von Cato verkörpert und auch das nur teilweise. Die Ausrichtung der *virtus* ist bei der Beurteilung des Suizids für Lucan ausschlaggebend. Ist die Auffassung der *virtus* von der Billigung durch andere Personen abhängig wie in Vulteius Fall, so ist sie negativ. Suizid ist dann nicht Mittel zur Freiheitsbewahrung, sondern der Ausdruck von *servitium*.
- Lucan arbeitet hier in der Vulteiusepisode mit mehreren Aspekten der *libertas*. Zum einen bezieht er sich auf die konkret verstandene Freiheit als Gegensatz zu physischer Gefangenschaft, zum anderen aber auch auf die stoische Definition von Freiheit: Durch einen Willensakt macht der stoische *sapiens* das Walten des unbeeinflussbaren Schicksals zum Ausdruck seines eigenen Wollens, weil er erkennt, dass alles der das Universum und somit auch ihn regierenden *ratio* unterworfen ist.
- Lucan verurteilt Suizide, die von irrationalen Affekten wie z.B. ‚*furor*‘ getragen sind, weil diese eine freie und selbstbestimmte Entscheidung verunmöglichen. Für eine positive Beurteilung Lucans scheint wichtig zu sein, dass die Selbsttötung Ausdruck autonomer Aktivität, d.h. das Gegenteil eines resignierten und passiven Eingeständnisses des Versagens, ist.
- Lucans Darstellung des Massensuizids der Opitergier zeigt, dass die sich unter bestimmten Voraussetzungen in einem Suizid manifestierenden Werte wie *libertas*, *virtus*, *pietas* und *gloria* in seiner Lebensrealität in ihr Gegenteil verkehrt zu werden drohen oder schon verkehrt sind.⁴⁰ Dient das Denken seines Onkels Seneca über die Problematik des Todes und der Selbsttötung dazu, dem Gefühl des machtlosen Ausgeliefertseins gewisse unerschütterliche Überzeugungen und Werte entgegenzusetzen und sie so zu überwinden, so zeugt Lucans Werk nur von dem Vorhandensein der gleichen Gefühle, nicht aber von deren konstruktiver Überwindung.

³⁹ Weitere von Lucan geschilderte Suizide finden sich: 1, 154 – 160; 3, 723 – 751; 4, 793 – 798.

⁴⁰ Vgl. dazu die von Bartsch 1997, 102 ff. vertretene These von Lucan als einem 'political ironist.'

2.4. Im Zwiespalt – Publius Cornelius Tacitus

2.4.1. Einführung und Überblick

„Etiam si bella externa et obitas pro re publica mortes tanta casuum similitudine memorarem, meque ipsum satias cepisset aliorumque taedium exspectarem, quamvis honestos civium exitus, tristes tamen et continuos aspernantium...“¹ Zu diesem Geständnis sieht sich Tacitus im sechzehnten Buch seiner Annalen, dem letzten uns überlieferten, nach einer langen Aufzählung von Hinrichtungen und erzwungenen oder aus freien Stücken vollzogenen Selbsttötungen veranlasst. In der Tat häufen sich gegen Ende der Annalen die Schilderungen vom Tode bedeutender Männer und Frauen der Oberschicht, die in irgendeiner Weise mit dem Herrscher in Konflikt gerieten und deswegen ihr Leben lassen mussten, erschreckend. Auch stellt Tacitus diese Suizide im Vergleich zu früheren immer ausführlicher dar und ist dabei offensichtlich mehr als zuvor bestrebt, Mitleid und Bewunderung für die Suizidenten bei seinen Lesern zu wecken. Um so erstaunlicher dürfte es deswegen wirken, dass der Historiker gerade an dieser Stelle seinen Unwillen über die solcherart zu Tode Gekommenen ausdrückt und sie, auch wenn er sie für ihre Passivität nicht hassen will, dafür tadelt, dass sie sich willig in das eigene Verderben schicken (segniter pereuntes).² Wie ist dieser Widerspruch zu verstehen? Wie steht Tacitus nun zu diesen Selbsttötungen? Billigt er sie? Verurteilt er sie? Sucht er nach Hintergründen und kann er sie in ein Gesamtbild einordnen?

Nicht nur das Werk des Publius Cornelius Tacitus erscheint an manchen Stellen widersprüchlich, auch sein Leben und seine Laufbahn sind voll von Spannungen und Widersprüchen. So verurteilt der Historiker in seinem literarischen Erstling, der Biographie seines Schwiegervaters Agricola, die er bald nach Nervas Regierungsantritt veröffentlichte, mit scharfen Worten die Schreckenszeit unter der Willkürherrschaft Domitians³ und klagt, dass nach diesen fünfzehn Jahren nur noch wenige übrig seien und diesen, zu Schweigen verdammt, die beste Zeit ihres Lebens geraubt worden sei.⁴ Dennoch scheint es, wenigstens so weit wir aus den wenigen uns bekannten Fakten schliessen können,⁵ dass Tacitus trotz der von ihm in

¹ Tac. ann. 16, 16, 1 Auch wenn ich Kriege gegen fremde Völker und Todesfälle für den Schutz des Gemeinwesens in einer solchen Einförmigkeit der Schicksale in Erinnerung rufen würde, hätte mich selbst Übersättigung gepackt und ich würde den Überdruß der anderen erwarten, die über das obgleich ehrenhafte, dennoch traurige und ständige Sterben ihrer Mitbürger nichts wissen wollten...

² ann. 16, 16, 1 – 2 ...at nunc patientia servilis tantumque sanguinis domi perditum fatigant animum et maestitia restringunt. Neque aliam defensionem ab iis, quibus ista noscentur, exegerim, quam ne oderim tam segniter pereuntes.

³ Agr. 2, 3 Dedimus profecto grande patientiae documentum et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate esset, ita nos quid in servitute, adempto per inquisitiones etiam loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset oblivisci quam tacere.

⁴ Agr. 3, 2 quid, si per quindecim annos, grande mortalis aevi spatium, multi fortuitis casibus, promptissimus quisque saevitia principis interciderunt? Pauci et ut ita dixerim, non modo aliorum sed etiam nostri superstites sumus, exemptis e media vita tot annis, quibus iuvenes ad senectutem, senes prope ad ipsos exactae aetatis terminos per silentium venimus.

⁵ Hauptquellen für Tacitus Leben sind die wenigen Anspielungen in seinen Werken, besonders im Agricola, und einige Briefe des mit ihm befreundeten, um einige Jahre jüngeren Plinius Minor. Auf das Geburtsjahr von Tacitus kann nur indirekt aus seiner Karriere geschlossen werden, er dürfte wohl bald nach Neros Regierungsantritt im Jahre 54 n. Chr., evtl. 56 oder 57 geboren worden sein. Anfangs zwanzig, d.h. im Jahre 77, ehelichte er die Tochter des Konsuls Cn. Iunius Agricola. Diese Ehe dürfte dem aus dem Ritterstand stammenden, talentierten Redner Tacitus (Plin. epist. 7, 20) die für die Bewerbung um Staatsämter nötige Unterstützung gesichert haben. Das genaue Todesjahr ist uns nicht bekannt.

seiner Biographie erwähnten Ungnade des Kaisers gegenüber seinem Schwiegervater als loyaler Untergebener Domitians seine eigene Karriere ohne nennenswerte Unterbrechungen hatte weiterverfolgen können.

Mit den Kaisern Nerva und Trajan und ihren Nachfolgern war in der Entwicklung des Prinzipats eine neue Phase angebrochen. Nicht mehr das dynastische Prinzip bestimmte die Nachfolge in die Position des Princeps, sondern der Fähigste – so wollte es jedenfalls die offizielle Ideologie – wurde mittels Adoption durch seinen Vorgänger in diese herausragende Stellung erhoben. Bis in die Regierungszeit Domitians war das volle Ausmass der autokratischen Position des Princeps nach dem Vorbild ihres Begründers Augustus durch den Gebrauch alter und wohl vertrauter republikanischer Umgangsformen und Begriffe noch mehr oder weniger geschickt verbrämt worden. Dieser Kaiser jedoch hatte die Senatorenschicht seine Allmacht rücksichtslos offen und zuletzt gar in grausamster Weise spüren lassen und sich damit deren unversöhnlichen Hass zugezogen. Trajan und seine Nachfolger bemühten sich nun sehr darum, sich von der tyrannischen Arroganz Domitians abzusetzen. Indem sie ihr Prinzipat unter neue Leitbegriffe wie *moderatio*, *comitas*, *munificentia*, *mansuetudo*, *humanitas*, *magnanimitas* und besonders *civilitas* stellten, suchten sie das Bild einer humanen, allen römischen Bürgern gleichermassen verpflichteten Herrschaft zu vermitteln – eine Herrschaft, die für den sie Ausübenden nicht ein Privileg, sondern eine Bürde bedeutete, die ihn nicht über alle Bürger und Gesetze hinaushob, sondern ihm ihnen gegenüber besondere Pflichten und Fürsorge auferlegte. Zum ersten Mal kam es so zu einer dauerhaften Versöhnung zwischen Princeps und senatorischer Oberschicht. Diese war zudem entscheidend durch die Tatsache begünstigt worden, dass sich die Zusammensetzung des Senats infolge der konsequenten Verfolgung der Träger der Opposition und der letzten Mitglieder der alten Familien unter den früheren Herrschern sehr verändert hatte. An deren Stelle sassen nun vor allem *homines novi* aus den Provinzen im Senat, die ihren Aufstieg allein der Förderung des Kaisers verdankten, die dieser ihnen wegen ihrer Fähigkeiten als loyale Verwalter des Reiches hatte zuteil werden lassen.⁶ Die Briefe des jüngeren Plinius zeichnen ein lebendiges Bild jener ersten Zeit unter Trajan und der enthusiastischen Stimmung in der Oberschicht. Wenn auch alle wichtige Entscheidungen vom Kaiser und seinem *consilium principis* schon im voraus getroffen worden waren und der Senat zumeist nur noch die Aufgabe hatte, bereits Entschiedenem nominell noch zuzustimmen, so bemühte sich der Princeps gegen aussen doch nachdrücklich um die Wahrung der Würde dieses honorigen Gremiums. Es besass zwar de facto nicht mehr Rechte und Kompetenzen als zuvor, aber der Umgangston zwischen Kaiser und Senat hatte sich nach der demütigenden Arroganz Domitians auf eine den Senatoren wohlthuende Weise gewandelt. Abgesehen von Prozessen vor dem Senatsgericht gegen Standesmitglieder, die sich Vergehen in der Reichsverwaltung hatten zu Schulden kommen lassen, waren ernsthafte politische Debatten im Senat selten geworden. Die Mitglieder der Senatsaristokratie trugen ihre Rivalitäten um Ruhm und Ehre nun vermehrt fern von Politik und Kurie auf den Feldern der Rhetorik und der Literatur, in öffentlichen Vorlesungen ihrer schon gehaltenen Gerichtsreden oder anderer literarischer Produkte aus⁷ und fanden ihre Selbstbestätigung, wie das Beispiel des jüngeren Plinius zeigt, als willige und loyale Mitarbeiter des Kaisers in den verschiedenen Aufgaben der Reichsverwaltung.⁸

In diese Zeit der friedlichen Neuorientierung des Verhältnisses zwischen Princeps und Senatsaristokratie fällt auch der Hauptteil von Tacitus literarischem Schaffen. Dennoch sind alle seine Schriften von dem Schreckenserlebnis der blutigen Tyrannis Domitians noch immer tief geprägt. Und nicht nur bei Tacitus, sondern auch bei Plinius und anderen findet sich immer wieder die damals in der Senatsaristokratie herrschende Ansicht ausgedrückt, dass in dieser furchtbaren Zeit gerade die Besten ihres Standes Opfer dieses Kaisers geworden

⁶ Vgl. Heuss, A., Römische Geschichte, Braunschweig 1983⁵, 342 – 344; Christ 1992, 274 – 314.

⁷ Plin. epist. 1, 13; 3, 7, 14; 7, 17.

⁸ Vgl. die Korrespondenz zwischen Trajan und Plinius, während dessen Aufenthalt in Bithynien als kaiserlicher Legat.

seien. Die wenigen Überlebenden hätten sich im besten Falle durch die unfreiwillige Beteiligung an Scheinprozessen, die Domitian anstrebte, um sich seiner Gegner zu entledigen, und durch passives, furchtsames Stillhalten korrumpiert.⁹ Schlimmstenfalls seien sie aber opportunistische und skrupellose Profiteure des Regimes gewesen, die sich nicht einmal gescheut hätten, als Delatoren die Vernichtungswut des letzten Flaviers gegen missliebige Elemente zu unterstützen. Denn auch solche Männer hatten sich trotz der Verfolgung einiger kleinerer und weniger einflussreicher Repräsentanten des alten Systems gleich nach dem Sturz Domitians grösstenteils erfolgreich in die Regierung Nervas hinüberretten können.¹⁰

Mit diesem moralischen Dilemma, dass ein erfolgreiches Überleben unter Domitian nur dadurch möglich gewesen war, dass man zu unfreiwilligen oder gar freiwilligen Mitschuldigen seiner Verbrechen geworden war, und dass man sich nicht dagegen aufgelehnt hatte, mussten sich die meisten Mitglieder des Senatorenstandes damals auseinandersetzen. Dies drückte sich einerseits in einer Verherrlichung der kaiserlichen Opfer und ihres Sterbens in der nun neu entstehenden Literaturgattung der ‚exitus illustrium virorum‘¹¹ aus, andererseits manchmal auch in dem Versuch, die eigene Biographie gleichsam etwas mit der richtigen politischen Couleur schönzufärben, wie wir es bei Plinius finden, der sich trotz seiner erfolgreichen Karriere unter Domitian in vielen seiner Briefe immer wieder bemüht, auf seine engen Verbindungen zu bekannten Oppositionellen und Opfer Domitians hinzuweisen und die daraus für ihn entstehende Gefährdung zu unterstreichen.¹²

Auch Tacitus Werk lässt sich als Auseinandersetzung mit dem Gewissenskonflikt verstehen, unter einem tyrannischen und korrumpierenden Regime überlebt zu haben. Schon im ‚Agricola‘ entwirft er mit der Beschreibung seines Schwiegervaters das Ideal eines Mannes, der seinen grossen Ehrgeiz dank Vorsicht und Klugheit (*prudencia* und *sapientia*), dank loyalen Gehorsam (*obsequium*) und dank Mass und Selbstbeherrschung (*modus* und *moderatio*) auch unter einem schlechten Kaiser wie Domitian zum Nutzen des Gemeinwesens (*usus rei publicae*) einzusetzen weiss und dadurch, ohne auf einen für sich selbst mit ziemlicher Sicherheit tödlichen, aber für die Allgemeinheit nutzlosen Konfrontationskurs mit dem Herrscher zu geraten, seine eigene Würde und Integrität wahren und Ruhm und Ehre erwerben kann.¹³ Im ‚Dialogus‘, dessen Handlung er in die letzten Jahre der Regierungszeit Vespasians verlegt, stellt Tacitus seinem Leser mit der Figur des Maternus einen Mann voller Widersprüche dar. Dieser hat sich von dem für Mitglieder seines Standes üblichen Betätigungsfeld, den Gerichtshöfen, zurückgezogen, um sich ganz dem Verfassen von Tragödien zu widmen. Obschon ihm seine Freunde vorwerfen, dass er sich damit seiner Verantwortung entzöge, ist jener überzeugt, dadurch letztlich mehr zum Nutzen der Allgemeinheit verändern zu können.¹⁴ Und wirklich, Maternus scheint erfolgreich herrschende Missstände angeprangert zu haben. Jedenfalls hat er sich mit seinen Tragödien ‚Cato‘ und ‚Domitian‘ den Unwillen der Mächtigen zugezogen und dies, obwohl er der vielgerühmten republikanischen *libertas*, dem Kampfwort der kaiserfeindlichen Elemente, keineswegs nachtrauert, sondern sie als Zügellosigkeit und Wurzel für Bürgerkriege

⁹ Vgl. den schmerz erfüllten Ausbruch von Tacitus in Agr. 45, 1 – 3, in dem er seinen Schwiegervater dafür preist, rechtzeitig verschieden zu sein und so nicht gezwungenermassen an den Prozessen gegen Helvidius Priscus u. a. beteiligt gewesen zu sein.

¹⁰ Vgl. die bei Plin. epist. 4, 22 berichtete Anekdote oder Plinius Zusammenfassung der Karriere von M. Aquilius Regulus in 1, 5.

¹¹ Plin. epist. 5, 5, 3; 8, 12, 5.

¹² Plin. epist. 1, 14; 3, 16; 7, 19; 9, 13.

¹³ Agr. 4, 3 *Mox mitigavit ratio et aetas, retinuitque, quod est difficillimum, ex sapientia modum.* 8, 3 *Ita virtute in obsequendo, verecundia in praedicando extra invidiam nec extra gloriam erat.* 42, 3 *Sciant, quibus moris est illicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse, obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere, quo plerique per abrupta, sed in nullum rei publicae usum ambitiosa morte inclaruerunt.* Vgl. auch Vielberg 36 – 48.

¹⁴ dial. 11, 2.

missbilligt und die stabilen Verhältnisse des Prinzipats zu schätzen weiss.¹⁵ In Maternus Schicksal offenbart sich so eine Kritik an den herrschenden Verhältnissen. Maternus hat sich zwar als ein loyaler Befürworter des Prinzipats erwiesen, trotzdem ist er gerade wegen seines Einsatzes für das Allgemeinwohl, d.h. wegen einer eigentlich von begrüssenswertem Verantwortungsgefühl getragener Aktivität, in Gefahr geraten.

Auch Tacitus letztes Werk, die Annalen, können als der Versuch des Historikers verstanden werden, sich durch eine analysierende Darstellung des vergangenen ersten Jahrhunderts des Prinzipats über die Bedeutung der Veränderungen der politischen und sozialen Verhältnisse für die römische Gesellschaft und besonders für den Senatorenstand Klarheit zu verschaffen und dadurch dazu beizutragen, die Aufgabe der Oberschicht im Staat in einer fruchtbareren Weise als bisher neu zu definieren.¹⁶ Als positivste Gestalt zeichnet der Historiker in den Annalen Thrasea Paetus. Im Gegensatz zu Agricola, der sich vor allem auf militärischem Gebiet fern von Rom bewährte und Ansehen erwarb, während er in seiner zivilen senatorischen Karriere möglichst unauffällig zu bleiben suchte, verkörperte Thrasea den Typ des aktiven Senators, der sich nicht nur in dieser Rolle verwirklichen, sondern auch aktiv Verantwortung für das Wohl des Staates tragen will. Unermüdlich und furchtlos tritt er für die *libertas senatus* ein und wirkt so zum Nutzen der Allgemeinheit – jedenfalls in Tacitus Augen, der dazu neigt, das Wohl der Allgemeinheit mit dem der römischen Oberschicht, und vor allem dem des Senatorenstandes gleichzusetzen. Dadurch gelingt es Thrasea zwar über lange Zeit seine *honestas* auch unter einem tyrannischen und unfähigen Herrscher wie Nero zu bewahren und sich Ruhm zu erwerben. Doch auch er scheitert schliesslich daran, dass ihn sein Eintreten für die *libertas* zuerst in Konflikt mit dem Herrscher bringt und schliesslich an einen Punkt führt, wo er für das Gut der *libertas* mit seinem eigenen Leben eintreten muss.¹⁷ Auch in seinen Annalen weiss der Historiker somit noch keine Lösung aus dem Dilemma aufzuzeigen, das im ersten Jahrhundert des Prinzipats aus der Unvereinbarkeit der politischen und sozialen Verhältnisse mit den Werten *libertas*, *honestas* und *gloria* unweigerlich zu entstehen schien.¹⁸ Der von eigener Hand beigebrachte Tod, der zumeist nur der sicheren Verurteilung zuvorkam oder sogar auf kaiserlichen Befehl erfolgte, respektive der Verlust der Freiheit und Aufgabe der moralischen Werte scheinen damals die einzigen Alternativen gewesen zu sein.

In den meisten von Tacitus geschilderten Fällen von Selbsttötung stammen die Suizidenten aus dem Senatoren- und Ritterstand; sie stammen damit aus denselben sozialen Schichten wie der Autor und vermutlich der grösste Teil seiner Leserschaft. Wenn man die Gattung seiner Werke, die ja alle mehr oder weniger historische Werke sind, berücksichtigt, ist diese soziale Beschränkung nicht weiter erstaunlich. Gemäss den besonderen Gegebenheiten der Antike war es nämlich zumeist einzig den Mitgliedern dieser privilegierten Schichten möglich, sich für uns Spätere noch erkennbar individuell politisch oder militärisch zu betätigen und somit Aufnahme in die Historiographie zu finden. Schon aus diesen beiden Tatsachen, d.h. Schichtzugehörigkeit und Gattung, lässt sich ein gesteigertes Interesse des

¹⁵ dial. 36 – 41.

¹⁶ ann. 4, 33.

¹⁷ Zu Tacitus Darstellung des Thrasea Paetus vgl. den Abschnitt ‚P. Clodius Thrasea Paetus‘ in diesem Kapitel.

¹⁸ Tacitus zeigt zwar sowohl im Agricola am Beispiel seines Schwiegervaters (vor allem: Agr. 42, 4) als auch in den Annalen mit seinem Preis des M. Lepidus (ann. 4, 20, 2f.) auf, dass in seinen Augen ein ehrenhaftes Leben auch unter einem schlechten Herrscher sehr wohl möglich war, doch konnte im Gegensatz zu Thrasea Paetus keiner dieser als Vorbilder dargestellten Männer für sich in Anspruch nehmen, auch den Wert der *libertas* (≈ Freiraum für den Senat in Form der Handlungs- und Entscheidungsfreiheit oder die Freiheit des Wortes in Form von Rede- und Meinungsfreiheit oder die Freiheit, sich nicht durch das Absegnen von Verbrechen des Herrschers moralisch korrumpieren zu müssen) in ihrem Leben aktiv verwirklicht zu haben. Vgl. dazu auch Vielberg 70 – 75; Liebeschütz J.H.W., The Theme of Liberty in the Agricola of Tacitus, CQ, N.S. 16, 1966, 126 – 139.

Historikern am Schicksal dieser Männer und Frauen erklären. Auch sind die von Tacitus geschilderten Ausgangssituationen fast immer ähnlich. Es lassen sich zwar verschiedene Abstufungen unterscheiden, gemeinsam ist aber allen Stufen, dass die Betroffenen in irgendeiner Weise - sei es durch eine persönliche Kränkung, durch offene Unzufriedenheit mit dem neuen Regime oder gar durch angebliche Umsturzpläne, sei es durch wirkliche oder ihnen aus Opportunitätsgründen fälschlicherweise unterstellte Vergehen - den Unwillen des Princeps erregt hatten.¹⁹ In den harmlosesten Fällen entzog ihnen der Kaiser daraufhin seine Gunst (*amicitiam renuntiare*). Andere wiederum waren wegen tatsächlicher, oft aber auch wegen ihnen fälschlich unterstellter, fiktiver Vergehen, nicht selten wegen des schwerwiegenden Strafbestandes des *crimen laesae maiestatis*, entweder von einem Strafverfahren bedroht oder standen gegen Ende des Prozesses schon kurz vor ihrer Verurteilung. Wieder andere erhielten vom Kaiser nach erfolgter Urteilsverkündung gleichsam als besondere Vergünstigung die Erlaubnis, sich den entehrenden Umständen und negativen Konsequenzen einer Hinrichtung wegen eines Kapitalvergehens zu entziehen, indem sie sich den Tod gaben, d.h. der Princeps gewährte ihnen ein ‚*liberum mortis arbitrium*‘.

Dass sich ein von einer kapitalen Verurteilung bedrohtes oder ein schon verurteiltes Mitglied der Oberschicht lieber den Tod gab, als die Hand des Henkers abzuwarten, war nichts Neues, sondern war auch schon in der Zeit der Republik üblich gewesen und von den Standesmitgliedern gebilligt worden. Was nun aber bei der Durchsicht der taciteischen Annalen auffällt, ist die ungewöhnliche Akkumulation solcher Situationen und die prominente Rolle, die der Princeps dabei immer spielt. So verständlich unter den herrschenden politischen Strukturen eine Fokussierung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die Person des Kaisers ist, so ist trotzdem auffällig, dass in der Darstellung des Historikers der Herrscher fast immer als der mehr oder weniger direkt Verantwortliche und der Suizident fast immer als dessen wehrloses, ja meist schuldloses Opfer gezeichnet wird. Die zahlreichen Selbsttötungen der Mitglieder der Oberschicht werden von Tacitus zwar unzweifelhaft auch als das Resultat mangelnder Anpassungsfähigkeit beider Seiten – Princeps wie Senatoren – an die neuen politischen Verhältnisse und an die geänderten Rollen in Staat und Gesellschaft dargestellt. Aber sie sind in der Darstellung des Historikers letztlich doch immer in irgendeiner Weise durch individuelle charakterliche Defizite der einzelnen Kaiser und nicht etwa durch die spezielle Problematik der schwierigen Übergangsphase von einem veralteten Regierungssystem in eine neue politische Struktur verursacht. So sind Seneca und Antistius Vetus Opfer des Wütens Neros (*saevitia Neronis*)²⁰ und Valerius Asiaticus kann kurz vor seinem Tode äussern, dass er lieber der Verschlagenheit des Tiberius (*calliditas Tiberii*) oder den Launen Caligulas (*impetus C. Caesaris*) als der Intrige einer Frau zum Opfer gefallen wäre.²¹ Tacitus scheint bei seiner Darstellung der Suizide in der Senats-

¹⁹ Während heute zumeist eine schwere psychische Störung oder gravierende psychosoziale Probleme als die Hauptursache für Suizid gelten, finden sich bei Tacitus mit der Ausnahme der Selbsttötung des Sextus Papinius nach dem Inzest mit seiner Mutter (ann. 6, 49) oder den verzweifelte Überlebenden des Brandes von Rom, die sich ins Feuer stürzen, um ihre toten Angehörigen nicht zu überleben (ann. 15, 38) kaum solche Suizide. Dass sich Cocceius Nerva trotz der ungetrübten Freundschaft, die ihm Tiberius entgegenbrachte, entschloss, seinem Leben ein Ende zu setzen, wird von dem Historiker ausdrücklich vermerkt und verleiht dieser Selbsttötung in den Augen von Nervas Freunden eine ganz besondere Bedeutung; sie werten sie als politischen Protest. Vgl. dazu den Abschnitt ‚Cocceius Nerva‘ in diesem Kapitel.

²⁰ ann. 15, 62, 2; 16, 10, 2.

²¹ ann. 11, 3, 2. Falls Tacitus Bericht hier auf eine tatsächliche Äusserung des Asiaticus zurückgeht, von der er durch mündliche Überlieferung oder durch ein mit der Exitus-Literatur verwandtes Werk Kenntnis gehabt haben könnte, falls es sich hier also nicht nur um eine Erfindung des Historikers handelt, so könnte dies ein Hinweis darauf sein, dass schon früher die Ansicht herrschte, dass die Reibungen Princeps - Oberschicht nicht etwa systemimmanent waren, sondern nur durch charakterliche Defizite der einzelnen Herrscher verursacht waren, und dass nicht erst die durch die Schreckenszeit unter Domitian geprägte Generation des Tacitus retrospektiv zu dieser Deutung gelangt war.

aristokratie zu Beginn des ersten Jahrhunderts n. Chr. für die strukturbedingten Schwierigkeiten, die nach den Bürgerkriegen und dem tiefgreifenden Wandel von der Republik zum Prinzipat in einer so in ihren Traditionen verwurzelten Gesellschaft wie der römischen fast unweigerlich auftreten mussten, blind zu sein oder seine Augen mit Absicht zu verschliessen. Denn nie ist er an einem wirklich unparteiischen Abwägen der Schuldfrage interessiert, stets bezieht er Partei gegen den Kaiser und ist einige Male bereit, Details, die möglicherweise ein für das Opfer negativeres Bild zeichnen würden, zu übergehen oder zu beschönigen.²² So erscheinen die meisten Anklagen und Prozesse als das Ergebnis einer Intrige eines hasserfüllten Princeps und seiner böswilligen Umgebung²³ oder als Folge eines hinterhältigen Komplottes der stets umtriebigen und skrupellos auf ihren eigenen Vorteil bedachten Delatoren.²⁴ Der Historiker stellt die Selbsttötungen eher als das Ergebnis von Konflikten auf der persönlichen Ebene dar – die Qualitäten der Opfer werden von den Herrschern als Bedrohung ihrer Position empfunden und darum werden diese Männer von ihnen verfolgt. In der Darstellung des Tacitus setzt die Öffentlichkeit eine solche Anklage, hinter welcher der Kaiser vermutet wurde oder mit der man ihm zu gefallen hoffte, zumeist mit einer schon erfolgten Verurteilung gleich und reagiert darauf mit der sozialen Ausgrenzung des Betroffenen. Fast niemand scheint mehr freiwillig zu dessen Verteidigung bereit zu sein, aus Furcht, ebenfalls das Missfallen des Princeps zu erregen und so in den Sog des Verderbens mit hineingezogen zu werden.²⁵ Das Opfer ist isoliert und ohnmächtig, gefangen in einer ausweglosen Situation. Immer wieder führt uns der Historiker die unerbittliche Umklammerung des Opfers durch den Princeps auch handfest vor Augen, wenn er effektiv den Verfolgten in seinen letzten Stunden nicht nur von der drohenden Verurteilung oder Hinrichtung psychisch bedrängt, sondern durch die Umstellung seines Hauses durch kaiserliche Soldaten auch physisch eingeschlossen und isoliert zeichnet.²⁶

Im Vergleich zu der Darstellung der den Selbsttötungen vorausgehenden Ereignisse, wie Prozesse und Intrigen, sind vor allem in den früheren Büchern der Annalen die Schilderungen der eigentlichen Selbstmorde meist sehr kurz gehalten. Der Autor beschränkt sich fast immer auf eine knappe Beschreibung der angewandten Methode.²⁷ Selbst Suizide, die sich in der Realität über längere Zeit hingezogen haben müssen und in ihrer Natur eher passiv waren, wie der Hungertod des Cremutius Cordus,²⁸ werden so geschildert, als ob es sich hier um eine energische und schnell ausgeführte Tat gehandelt habe. Auch zeigen die Todesszenen im Vergleich zu denen, die sich bei anderen Schriftstellern wie Lucan oder Seneca finden, die Körperlichkeit des Sterbens nur angedeutet. Tacitus verwendet zwar viele Variationen zur Beschreibung der fast immer gleichen Suizidmethoden, verzichtet aber zumeist auf physische Details. Gegen Ende des Werkes werden, wie schon eingangs erwähnt, die Berichte jedoch länger und detaillierter.²⁹ Vielleicht stand Tacitus für diese jüngeren Selbstmorde anders geartetes und

²² Ein Beispiel dafür ist der Prozess gegen Scribonius Libo Drusus oder gegen Cn. Piso, vgl. dazu die Abschnitte ‚M. Scribonius Libo‘ und Cn. Calpurnius Piso‘ in diesem Kapitel.

²³ Vgl. König Archelaos von Kappadokien (ann. 2, 42), Vater und Sohn Macer (6, 18), Valerius Asiaticus (11, 3), Annaeus Seneca (15, 63 - 65) etc.

²⁴ Vgl. Scribonius Libo Drusus (ann. 2, 31), Lucius Vetus Antistius (16, 11), Publius Anteius und Ostorius Scapula (16, 14) etc.

²⁵ Vgl. u.a. Scribonius Libo Drusus (ann. 2, 29, 1) und Cn. Piso (3, 11, 2).

²⁶ Vgl. die Rolle der Soldaten bei Scribonius Libo Drusus Suizid, dieser wird durch die Anwesenheit des zu seiner Bewachung abgesandten Militärs regelrecht in den Tod getrieben (ann. 2, 31); auch Senecas und Antistius Vetus Landhäuser werden von Soldaten umstellt (15, 60, 4; 16, 10, 2)

²⁷ Vgl. beispielsweise das Schicksal des Cn. Calpurnius Piso, das sich über ann. 2, 43, 55, 57, 69 – 81; 3, 1-18 erstreckt, der Suizid ist gar nicht geschildert, sondern nur der Anblick, den der Tote bei seinem Auffinden seinen Sklaven bot (3, 15, 3).

²⁸ ann. 4, 35, 4 egressus dein senatu vitam abstinentia finivit; vgl. dagegen die minutiöse Schilderung Senecas (dial. 6, 22, 4 – 8).

²⁹ Vgl. die Suizide Senecas (ann. 15, 62 – 64); des Lucius Vetus Antistius (16, 11), des Petronius Arbiter (16, 19) und des Thrax Paetus (16, 35)

vor allem ausführlicheres Quellenmaterial, wie zum Beispiel Schilderungen in der Art der bei Plinius Minor bezeugten Exitus-Literatur,³⁰ zur Verfügung. Das würde darauf hinweisen, dass man sich zumindest seit Nero vermehrt mit der Problematik dieser Selbsttötungen auseinanderzusetzen begonnen hatte und dass dieser intellektuelle Diskurs seinen Niederschlag auch in den Bereichen der Literatur gefunden hatte, die ein seriöser Historiker wie Tacitus berücksichtigen musste.

Statistisch betrachtet ist Tacitus, wie nachgewiesen wurde,³¹ die ergiebigste Quelle für Selbsttötungen in der römischen Gesellschaft im ersten Jahrhundert n. Chr. Ein Leser im Banne seiner Schilderung kann sich, besonders in den letzten Büchern der Annalen, aber auch schon für gewisse Perioden unter der Herrschaft des Tiberius, oft des Eindrucks nicht erwehren, dass damals in Rom das Blut der Hingerichteten und der Suizidenten geradezu in Strömen geflossen sein muss. Tacitus hat sich aber auch geschickt verschiedener Gestaltungsmittel bedient, um der ohnehin schon blutigen Realität noch Nachdruck zu verleihen. Auch wenn der Ablauf der Ereignisse dies nicht zwingend nahelegen würde, ordnet er die Suizidschilderungen gern geballt an, wie beispielsweise im 6. Buch der Annalen.³² Zu Anfang gibt der Historiker im 8. Kapitel eine Rede des Ritters M. Terentius wieder. Dieser ist der Freundschaft mit Sejan angeklagt. In seiner Verteidigungsrede vor dem Senatsgericht gibt er diesen Tatbestand auch offen zu. Er fordert dazu auf, Augenmass zu bewahren und endlich zwischen den Tatbeständen der Verbundenheit mit Sejan zwecks Hochverrats und Anschlags auf das Leben des Kaisers – ein zu Recht der Todesstrafe würdiges Verbrechen – und der Freundschaft zu einem geachteten und vielfach geehrten Mitglied des Kaiserhauses zur Beförderung der eigenen Karriere – kein Verbrechen, sondern eine entschuldbare Fehleinschätzung, die sogar dem Kaiser selbst unterlaufen ist – zu unterscheiden. Damit hat Tacitus den Leser auf eines der wichtigsten Themen in den folgenden Ereignissen, auf die ausufernden Strafaktionen nach dem Sturz des Prätorianerpräfekten und die damit zusammenhängenden Todesfälle, aufmerksam gemacht.³³ Im 9. Kapitel nimmt sich der Prätor Sextus Vistilius, dem wegen angeblicher Rufschädigung des jungen Caligula von Tiberius die Freundschaft aufgekündigt worden war, das Leben. Dieser Suizid wird von Tacitus mit einem Massenverfahren wegen Majestätsverletzung gegen verschiedene Mitglieder berühmter Familien verknüpft. Auch wenn der Prozess verschoben und in der Folge von den genannten Angeklagten nur Scaurus Mamerus, zudem wegen einer anderslautenden Anklage, den Tod finden wird, ist damit auch das zweite grosse Thema des 6. Buches, weitere Hinrichtungen und Selbsttötungen auf Grund von Anklagen wegen des Majestätsverbrechens, angekündigt. Immer wieder spielt Tacitus im weiteren Verlauf seiner Schilderung darauf an und beeinflusst so die Wahrnehmung des Lesers: ‚Nec feminae quidem exsortes periculi quia occupandae rei publicae argui non poterant...‘³⁴ – ‚Fine anni Geminius, Celsus Pompeius, equites Romani, cecidere coniurationis crimine...‘³⁵ – ‚Dein

³⁰ Darüber, dass Tacitus von dieser Exitus-Literatur beeinflusst wurde, besteht heute ein allgemeiner Konsens. Doch stimme ich mit Kany 193 überein, dass Tacitus sich trotz seinem Sinn für das Dramatische auf einige der beliebtesten Charakteristika wie die direkte Konfrontation Opfer – Kaiser etc. verzichtet hat und damit eine gewisse Zurückhaltung gegenüber diesem Literaturgenre beweist. Zur Bedeutung der Exitus-Literatur vgl. Marx, F.A., Tacitus und die Literatur der exitus illustrium virorum, Philologus 92, 1937, 83 – 103.

³¹ Van Hoof, 1990, 15 stellt fest, dass Tacitus in 9% (d.h. 85) der von ihm in seiner Untersuchung erfassten antiken Suizide (Gesamtzahl 960) entweder unsere früheste oder ausführlichste Quelle ist.

³² Die hier festgestellten Verknüpfungen zwischen den Schicksalen der einzelnen Persönlichkeiten finden sich auch in den Nerobüchern der Annalen. Diese Beziehungen hat Hauser, Y., Die Endpartie in den Annalen des Tacitus, Diss. Zürich 1967, sehr detailliert untersucht und dargestellt.

³³ Gleichzeitig nimmt Tacitus mit den Konsequenzen und Strafaktionen nach Sejans Sturz eines der wichtigsten Themen des vorhergehenden Buches wieder auf, so weit dessen fragmentarischer Erhaltungszustand darüber eine sichere Aussage zulässt.

³⁴ 6, 10, 1.

³⁵ 6, 14, 1.

redeunt priores metus postulato maiestatis Considio Proculo...³⁶ – ‚At Romae caedes continua³⁷ – ‚Non enim Tiberium, quamquam triennio post caedem Seiani, quae ceteros mollire solent, tempus preces satias mitigabant, quin incerta vel abolita pro gravissimis et recentibus puniret.³⁸ – ‚morte adfecti, adsuetudine malorum atrox advertebatur, sed exterruit...³⁹ – ‚Interim Romae futuris etiam post Tiberium caedibus semina iaciebantur.⁴⁰ Die Schicksale des Sextus Vistilius und weiterer wegen *maiestas* angeklagter Angehöriger grosser Familien leiten zu der Hinrichtung der alten Mutter des Fufius Geminus über, die unerlaubterweise den Tod ihres Sohnes beweint hatte, und zu den Verurteilungen des Vescularius Flaccus und des Iulius Marinus, die beide einst enge Freunde des Kaisers gewesen waren.⁴¹ Die Bestrafung der wegen ihrer Freundschaft zu Sejan angeklagten Ritter Geminus, Celsus und Pompeius wird von Tacitus mit den Prozessen gegen den Senator Iulius Celsus verbunden, der sich im Kerker das Leben nimmt, und gegen Rubrius Fabatus, der verhaftet wird, weil er aus Verzweiflung an den in Rom herrschenden Verhältnissen zu den Parthern überlaufen will.⁴² Considius Proculus, auch wegen *maiestas* angeklagt, zieht seine Schwester mit ins Verderben, und Pompeia Macrina, deren Schwiegervater und Ehemann schon früher beseitigt worden waren, wie Tacitus an dieser Stelle erzählt, wird verbannt, während ihr gleichfalls angeklagter Vater und Bruder sich suizidieren. In einem einzigen Kapitel informiert uns der Historiker so von der Auslöschung ganzer Familien.⁴³ Gleich im nächsten Kapitel berichtet er von der Verurteilung des Sextus Marius wegen angeblichem Inzest mit der Tochter und unterrichtet über die Hinrichtung aller wegen Mitschuld an der Verschwörung Sejans Angeklagter und Verhafteter. Mit den Worten ‚iacuit immensa strages, omnis sexus, omnis aetas, inlustres ignobiles, dispersi aut aggregati. ...⁴⁴ beschwört er in der Vorstellung des Lesers das Bild von einem einzigen blutigen Todesreigen in der Hauptstadt eindrücklich. Auf die Todesfälle des Asinius Gallus und des Germanicussohnes Drusus – beide starben den Hungertod – folgen, in der Wahrnehmung des Lesers einerseits durch die Wahl der gleichen Todesart, andererseits durch Bluts- oder Freundschaftsbande der Opfer verbunden, die Schilderungen des Freitodes der Agrippina Maior und des Cocceius Nerva.⁴⁵ Gleich zwei Fälle, in denen die Ehefrau ihrem angeklagten Mann in den Tod folgte, nutzt Tacitus nach einer märchenhaft anmutenden Digression über das Wiedererscheinen des Phönix in Ägypten dazu, den Leser wieder auf die grausame Realität in der Hauptstadt zurückzuverweisen.⁴⁶ Und ungefähr zehn Kapitel später, eingeschoben zwischen zwei längeren Abschnitten, die sich mit aussenpolitischen Ereignissen befassen,⁴⁷ berichtet der Autor auf kürzestem Raum von den gewaltsamen Todesfällen in Rom innerhalb zweier Berichtsjahre. Zu denen, die sich aus verschiedenen Gründen veranlasst sahen, sich suizidieren, zählten Fulcinus Trio, Granius Marcius, Trebellenus Rufus, Vibulenus Agrippa, der sich in spektakulärer Weise noch während des Prozesses in der Kurie vor den Augen der entsetzten Senatoren vergiftete, der Konsular C. Galba, die Gebrüder Blaesus und die berühmte Aemilia Lepida.⁴⁸ Tacitus führt das sechste Buch mit der unheilvollen Prophezeiung, dass mit der Anklage der Acutia wegen Majestätsverbrechens und der Albucilla wegen unehrerbietigem Verhalten gegen den Kaiser schon die Samen für künftiges Blut-

³⁶ 6, 18, 1.

³⁷ 6, 29, 1.

³⁸ 6, 38, 1.

³⁹ 6, 40, 1.

⁴⁰ 6, 47, 1.

⁴¹ 6, 9 – 10.

⁴² 6, 14.

⁴³ 6, 18.

⁴⁴ 6, 19.

⁴⁵ 6, 23; 6, 25; 6, 26.

⁴⁶ 6, 29.

⁴⁷ 6, 31 – 37: Kämpfe bei den Parthern; 41 – 44: Wirren im Osten.

⁴⁸ 6, 38 – 40.

vergiessen ausgestreut wurden, langsam seinem Finale, dem Tode des Tiberius, zu. Mit Albucilla wird neben weiteren auch L. Arruntius als ihr Liebhaber angeklagt. Doch anders als seine Mitangeklagten entscheidet er sich gegen den Rat von Freunden zum Freitod mit der Begründung, dass ihm einzig vorzuwerfen sei, dass er so lange ein angstvolles Alter ertragen habe. Jetzt sehe er nur eine noch grössere Knechtschaft auf Rom zukommen und er wolle darum beidem zugleich, der Vergangenheit und der Zukunft, entfliehen.⁴⁹ Der Leser wird somit auf die künftige, noch leidvollere Zeit, welche die Herrschaft des Caligula in folgenden Büchern über Rom bringen wird, effektiv vorbereitet. So regt der Historiker nicht nur durch in Erzählungsblöcke gefasstes Zusammennehmen miteinander sachlich nicht verbundener Schicksale, d.h. eine auf engen Raum konzentrierte Darstellungsweise der Suizide, sondern ebenso durch Kontrastdarstellungen oder durch Hervorhebung von Gemeinsamkeiten, wie die Anwendung der gleichen Suizidmethode, gleiche Anklage, gleiche Abstammung oder Verwandtschaft, seinen Leser immer wieder dazu an, gedanklich die verschiedenen Opfer des Kaisers aufeinander zu beziehen. In dieser Weise beschwört er die Erinnerung an frühere Todesfälle, suggeriert eine Vorahnung von kommenden und erreicht, dass der Leser sich nicht nur mit einer grossen Anzahl von aktuellen Todesfällen beschäftigt, sondern dass deren Zahl sich in seinem Denken durch die Verknüpfung der einzelnen Schicksale, durch das Verweisen auf vorausgegangene Todesfälle und die von Tacitus sorgfältig suggerierte Ahnung von kommenden Suiziden und Morden weiter zu vermehren scheint.

Bis auf wenige Ausnahmen verurteilt Tacitus die angewandten Suizidmethoden nicht. Einzig den Todessturz des verzweifelten Sextus Papinius, der wegen seiner inzestuösen Beziehung mit seiner Mutter zu dieser Verzweiflungstat getrieben wird, und den Suizid des Tigellinus, der sich erst nach offiziellem Befehl und umgeben von seinen Geliebten, in den Bädern von Sinuessa mit einem Rasiermesser das Leben nimmt, kritisiert er offen als ‚repentinum et informem exitum‘ bzw. als ‚exitus serus et inhonestus‘.⁵⁰ In den meisten von Tacitus beschriebenen Fällen handelt es sich um Selbsttötungen durch das Schwert oder um Tötung durch Öffnen der Adern – also um die Methoden, die für die römische Oberschicht typisch waren und allgemein als schicklich galten.⁵¹ Aber auch mehrere Fälle von Tod durch Nahrungsenthaltung werden von Tacitus erwähnt.⁵² Hier allerdings fällt auf, dass der Historiker nicht alle Todesfälle gleich zu beurteilen scheint. Während er nämlich in den Fällen von Agrippina, Drusus und Asinius Gallus das dieser Todesart eigentümliche Element der Passivität und der verzweifelten Ohnmacht der Sterbenden beschreibt, übergeht er es bei den von ihm insgesamt positiver bewerteten Cremutius Cordus und Cocceius Nerva durch die Art der Gestaltung. Bezeichnend für seine verdeckt ambivalente Haltung gegenüber dieser Todesart ist denn auch, dass er es für wichtig hält, uns zu überliefern, dass der energische und auf seine *honestas* bedachte Valerius Asiaticus für sich den Tod durch Nahrungsenthaltung von sich gewiesen habe, obwohl ihm dieser als ‚lenis exitus‘ empfohlen wurde.⁵³

Fasst man die hier angeführten Feststellungen zusammen, so kann man sagen, dass Tacitus bei der Beurteilung der jeweils angewandten Suizidmethode wichtig ist, dass der rationale Entschluss und der feste Wille zum Tode durch die energische Aktivität des Suizidenten, mit der er die Tat vollzog, deutlich zum Ausdruck kamen. In Wirklichkeit mochte der Suizident vielleicht durch den Befehl des Kaisers zur Selbsttötung oder durch eine drohende Hinrichtung mehr oder weniger zu dieser Tat gezwungen worden sein. Dennoch scheint in der

⁴⁹ 6, 47 – 48.

⁵⁰ ann. 6, 49; hist. 1, 72, 3.

⁵¹ Über die in der römischen Oberschicht bevorzugt angewandten Suizidmethoden vgl. den Abschnitt ‚Häufigkeit und Methoden der Selbsttötung‘ im Kapitel ‚Allgemeine Bemerkungen zum Suizid in der Antike, insbesondere in Rom‘.

⁵² Agrippina Maior (ann. 6, 25, 1), ihr Sohn Drusus (6, 23, 2), Asinius Gallus (6, 23, 1), Cremutius Cordus (4, 35, 4) und Cocceius Nerva (6, 26, 2).

⁵³ ann. 11, 3, 2.

Tatsache, dass er diese Selbstauslöschung durch seine bewusste Bejahung und eigene körperliche Aktivität zu einem Akt seines freien Willens machte, für den Historiker noch ein letzter Rest der alten Freiheit und Selbstbestimmung gelegen zu haben, deren Niedergang er in seinen Werken ja immer wieder beklagt. Auch ist die innere Haltung des Suizidenten wichtiger als der äussere Anblick, den er nach seinem Tode bieten mochte. So lobt der Autor das Sterben der Epicharis, die sich mangels anderer Mittel eher mit dem eigenen Brustband erdrosselte als die Namen ihrer Mitverschworenen preiszugeben,⁵⁴ und missbilligt beim Tod des Papinius weniger das Entstellende der gewählten Todesart, sondern das unkontrolliert Affekthafte, den Verlust des eigenen Willens und der Selbstwürde, der in diesem verzweifelten Todessturz zum Ausdruck kam. Und Tigellinus wird von ihm getadelt, obwohl dieser die in der Oberschicht favorisierte Aderöffnung wählte, weil es ihm an Selbstachtung und Würde so völlig mangelte, dass er erst durch einen offiziellen Befehl zu dieser Tat gezwungen werden musste und sich sogar in seinen letzten Atemzügen noch der niedrigen Befriedigung körperlicher Begierden hingab.

In der Weise, wie ein Mensch in den Tod geht, besonders wenn er ihn freiwillig sucht, manifestieren sich in der Darstellung unseres Autors oft noch einmal in eindrücklicher Weise das Leben und der Charakter des Sterbenden.⁵⁵ Leben und Sterben bilden in seinen Augen eine Einheit, in der die beiden Teile nicht unabhängig von einander bewertet werden können. Dies zeigt sich auch in seiner Haltung gegenüber der Problematik der Selbsttötung. Grundsätzlich verurteilt der Historiker sie gewiss nicht, aber er billigt sie auch nicht rückhaltlos; seine Ansicht darüber ist differenziert und variiert von Fall zu Fall. So kann Selbstmord von ihm als die Bestätigung einer gewissen, mehr oder weniger schon im Leben offensichtlichen moralischen und/oder charakterlichen Schwäche des Suizidenten dargestellt werden. Libo Drusus beispielsweise wird von Tacitus als ein eher wirrköpfiger und leicht zu beeinflussender Mann gezeichnet. Wegen eines angeblichen Umsturzversuches angeklagt, nimmt er sich selbst das Leben, nachdem er, in panischem Schrecken, weil sein Haus von kaiserlichen Soldaten umstellt worden war, zuerst noch vergeblich versucht hatte, einen seiner Sklaven dazu zu überreden, ihn zu töten. Libo wird von unserem Autor von Anfang an als ein schwacher, eher passiver Mensch dargestellt und auch die Art seines Sterbens entspricht dieser Charakterisierung. Er wird durch die Präsenz der Soldaten gleichsam in den Tod getrieben; es ist ein irrationaler Akt der Schwäche und Furcht, der beim Leser höchstens Mitleid, aber keine Bewunderung wecken kann und soll.⁵⁶ Ebenso versagt C. Calpurnius Piso, den nur oberflächliche Vorzüge,⁵⁷ nicht aber tatsächliche charakterliche und moralische Qualitäten als Haupt der Verschwörung gegen Nero empfehlen, in seiner Aufgabe als Anführer und auch im Sterben. Nach der Entdeckung der Verschwörung sucht er den Tod nicht aus freiem Entschluss, sondern auch er wird, wie Libo, nach unschlüssigem Zögern durch den Aufmarsch kaiserlicher Soldaten vor seinem Haus richtiggehend in diesen getrieben und entzieht sich damit feige aller Verantwortung.⁵⁸

Obwohl also eine Selbsttötung in der Darstellung des Historikers Ausdruck von Schwäche sein kann, verlangt sie in Tacitus Urteil dennoch von dem Vollziehenden gewisse charakterliche und moralische Qualitäten und zwar vor allem einen Sinn für das Ehrenhafte, d.h. *honestum*, *decus*. Messalina, in deren Gemüt nach einem nur der Erfüllung ihrer Begierden zu-

⁵⁴ Der Tod durch Erhängen, Ersticken oder Erdrosseln war in der römischen Oberschicht, obwohl in der Unterschicht häufig vollzogen, mit einem Makel belegt, vgl. dazu den Abschnitt ‚Häufigkeit und Methoden der Selbsttötung‘ im Kapitel ‚Allgemeine Bemerkungen zum Suizid in der Antike, insbesondere in Rom‘en.

⁵⁵ Vgl. dazu auch Kany 186 ‚Il est rare en effet que le nom d'un suicidé soit cité pour la première fois à l'occasion de sa mort. Le plus souvent le suicide marque la fin de la geste du personnage et en constitue le couronnement, pour sa gloire ou son déshonneur. Ainsi les suicides ne sont pas anonymes; ils frappent d'autant plus l'esprit du lecteur que les acteurs du drame lui sont familiers.‘

⁵⁶ ann. 2, 27 – 31; vgl. auch den Abschnitt ‚M. Scribonius Libo‘ in diesem Kapitel.

⁵⁷ ann. 15, 48, 2 – 3.

⁵⁸ ann. 15, 59.

gebrachten Leben aller Sinn für das Ehrenhafte vernichtet war, wie Tacitus kommentiert,⁵⁹ versagt deswegen auch im Augenblick ihres Todes und ist nicht imstande, sich zu töten, obwohl die zu ihrer Hinrichtung ausgeschickten Männer schon vor ihr stehen und sie, auf die energische Aufforderung ihrer Mutter hin, zuerst sogar noch dazu ansetzt. Marbod, der von Drusus besiegte König der Markomanen, überlebt den eigenen Ruhm und Grösse, da er die restlichen achtzehn Lebensjahre fern der Heimat unter Roms Schutz in Ravenna verbrachte, weil er das Leben zu sehr liebte, wie Tacitus kommentiert. Der Historiker wirft Marbod damit implizit vor, dass dieser seine leibliche Existenz und seine Sicherheit über Ruhm und Würde stellte.⁶⁰

Ungeachtet dessen, dass ein Suizid für Tacitus Ausdruck der Selbstachtung und des Sinnes für das Ehrenhafte sein kann, können die Suizidenten in seinen Augen doch eher selten durch eine tapfere Haltung im Sterben ein zuvor moralisch anfechtbares Leben gänzlich wieder ausgleichen. Das eindrücklichste Beispiel dafür dürfte wohl Otho darstellen. Otho nahm sich nach der Niederlage bei Bedriacum entgegen der unverminderten Bereitschaft seiner Soldaten, für ihn sein Leben zu lassen, und ungeachtet der nahenden Verstärkung das Leben, um durch das Opfer seines eigenen Lebens den weiteren Bruderkrieg und sinnlose Vernichtung zu verhindern.⁶¹ Zweifellos bewundert der Historiker Othos selbstlose Hingabe zur Rettung des Vaterlandes, dennoch vermerkt er, dass dieser durch zwei grosse Taten, einer sehr schändlichen – der Ermordung Galbas – und einer sehr trefflichen – der Hingabe seines Lebens zur Beendigung des Blutvergiessens – in das Gedenken der Nachwelt eingegangen sei.⁶² Aus diesem Kommentar spricht deutlich seine Überzeugung, dass auch ein sehr ruhmvoller und uneigennütziger Tod ein zuvor amoralisches Leben nicht mehr vollkommen wettzumachen vermag.⁶³ Eine ähnliche Haltung zeigt sich auch in Tacitus Behandlung des Todes des reichen Rechtsgelehrten Caninius Rebilus. Jener hatte nach einem nicht den gesellschaftlichen Normen entsprechenden Leben unerwartet, wie der Historiker spitz vermerkt, die Willenskraft aufgebracht, sein von Krankheit gequältes Alter durch Freitod abzukürzen. Nach diesem widerwilligen Zugeständnis an Caninius Charakter fügt der Autor jedoch sofort das höchst positiv bewertete Beispiel des L. Volusius an, der in hohem Alter nach einer langen und erfolgreichen Karriere, in der er die Freundschaft der Mächtigen genossen hatte, ohne sich moralisch zu korrumpieren, verstarb.⁶⁴ Mit dieser vergleichenden Nebeneinanderstellung bringt der Historiker deutlich zum Ausdruck, dass er bei der Beurteilung der Verdienste eines Menschen die immer wieder erprobte, oft unauffällige Bewährung im Leben der kurzen, wenn auch spektakulären im Tode vorzieht. Es zeigt sich unverkennbar, dass in Tacitus Meinung ein ehrenhaftes Leben als die einzige Möglichkeit, hehre Prinzipien und Ideale in die Tat umzusetzen, mehr gilt als jeder noch so ehrenhafte Tod, der ja zugleich jede Gelegenheit zu einer länger dauernden positiven Veränderung und zur Bewährung für immer verschliesst. Sein wertender Blick ist deshalb zuerst einmal auf das Leben gerichtet und nicht auf den Tod.

Die Selbsttötung an sich, auch wenn sie gewisse moralische Werte und charakterliche Stärken voraussetzt, stellt also in Tacitus Beurteilung des Suizidenten kein absolutes Positivum dar. Damit dieser Akt seine Billigung findet, darf er nicht das Resultat blinder

⁵⁹ ann. 11, 37, 4 sed animo per libidines corrupto nihil honestum inerat. In positivem Gegensatz zu Messalina stehen Silanus und einige ebenfalls angeklagte Ritter, die vor dem Tribunal *constantia* beweisen, indem sie nur noch um einen raschen Tod bitten, ohne eine entwürdigende Rechtfertigung überhaupt erst zu versuchen; vgl. 11, 35, 2 – 3.

⁶⁰ ann. 2, 63.

⁶¹ hist. 2, 46 – 49.

⁶² hist. 2, 50, 1 duobus facinoribus, altero flagitiosissimo, altero egregio, tantundem apud posteros meruit bonae famae quantum malae.

⁶³ Zur Person Othos und seiner Darstellung bei Tacitus und bei anderen Autoren vgl. Schunck 114ff.; Hugenschmidt, A., *Magnae Mortes. Im Sterben bewiesene Grösse bei den Römern*, Diss. Freiburg 1960; Wittrich, H., *Die Taciteischen Darstellungen vom Sterben historischer Persönlichkeiten*, Diss. Wien 1972.

⁶⁴ ann. 13, 30, 2.

Affekte oder passiver Resignation sein. Hingegen muss er Ausdruck des Wunsches sein, aktiv über sein eigenes Schicksal zu bestimmen, muss das Ergebnis rationaler, emotionsloser Entscheidung sein und muss mit unerschütterlichen Willen energisch durchgeführt werden – Qualitäten, die sich nur in Menschen finden, die sich geistige Unversehrtheit und Freiheit bewahrt haben. So sind denn auch *constantia/firmitudo*, *securitas* oder *fortitudo* immer wieder im Zusammenhang mit Suizid und Suizidenten genannte positive Eigenschaften.⁶⁵

Obwohl Tacitus, wie festgestellt, dem Leben den Vorzug vor dem Tod gibt, stellt die reine Weiterexistenz, wie seine Kritik an Marbod zeigt, für den Historiker doch nicht etwas bedingungslos Erstrebenswertes dar. Erst gewisse Werte wie *honestas*, *libertas* und *constantia* machen für ihn ein Leben auch wirklich lebenswert und ihre Wahrung kann für ihn die Aufgabe des Lebens erforderlich machen. Sempronius Gracchus und Mamerkus Scaurus wahren durch ihre Selbsttötung die Ehre ihres Geschlechts, obwohl sie selbst sich während ihres Lebens keineswegs als würdige Vertreter ihrer Familie erwiesen haben.⁶⁶ Cremutius Cordus wird angeklagt, weil er in seinem Geschichtswerk Brutus gelobt und die Meinung vertreten hatte, dass mit C. Cassius der letzte Römer untergegangen sei, und nimmt sich in der Folge das Leben. Da diese beiden Männer ihren Widerstand gegen Augustus als Verfechter der republikanischen *libertas* geführt hatten, scheint Cremutius damit auch die unvorsichtige Meinung ausgedrückt zu haben, dass die *libertas*, d.h. die Freiheit der führenden Schichten sich politisch zu betätigen und im Staat zu verwirklichen, seit der Errichtung des Prinzipats verloren sei. Damit hatte er mehr oder weniger offen an der von Augustus geschaffenen Fiktion der ‚res publica restituta‘ gerüttelt.⁶⁷ Auch Thrasea Paetus, der während seiner ganzen Karriere für eine im Vergleich zu Cremutius nun schon gemässigtere Form der *libertas* eingetreten war, nämlich für die *libertas senatus*, d.h. der Freiheit des Senats zu offener Beratung und zur Mitbestimmung des politischen Geschehens, sah sich schliesslich gezwungen, mit seinem Leben für dieses Ideal einzustehen.⁶⁸ Beide Männer und ihr Handeln finden die lobende Zustimmung des Schriftstellers und Thrasea Paetus gilt ihm gar als die personifizierte Tugend.⁶⁹

Besonders am Beispiel des Thrasea Paetus zeigt sich, dass für Tacitus *libertas* nicht etwa ein Wert ist, den man erst durch den Tod gewinnt, d.h. der Tod gilt ihm nicht als Befreiung der Seele aus ihrem körperlichen Gefängnis, sondern *libertas* ist ein schon im Leben verwirklichter Wert, für den es sich auch unter Einsatz der eigenen Existenz einzutreten lohnt, denn ein Leben ohne *libertas* bedeutet *servitium* und Verlust der *honestas*.⁷⁰ Schliesslich kann auch der Wunsch, unter korumpierenden Umständen seine eigene moralische Unver-

⁶⁵ Vgl. die Worte Senecas, mit welchen er den Bitten seiner Frau nachgibt, mit ihrem Mann in den Tod zu gehen: ...non inuidebo exemplo, sit huius tam fortis exitus constantia penes utrosque par, claritudinis plus in tuo fine. (ann. 15, 63, 2); auch die Vertrauten Thraseas, die nach der offiziellen Anklageerhebung gegen ihn das weitere Vorgehen beraten, zweifeln, trotz konträren Ansichten nicht an Thraseas *constantia* (16, 25 – 26); Petronius sucht durch die ungewöhnliche Durchführung seiner Selbsttötung den Eindruck zu vermeiden, dass auch er nach dem Ruhm der *constantia* gestrebt habe (16, 19, 2); in den Fällen von Tiberius Gracchus (1, 53, 5) und Caninius Rebilus (13, 30, 29) vermerkt der Historiker ausdrücklich, dass diese beiden Männer unerwartete *constantia* bewiesen hätten; vgl. für *securitas* 11, 3, 2; für *fortitudo* 16, 15, 2.

⁶⁶ ann. 1, 53, 5 und 6, 29, 4.

⁶⁷ ann. 4, 34 – 35.

⁶⁸ Zu Thrasea Paetus vgl. den Abschnitt ‚P. Clodius Thrasea Paetus‘ in diesem Kapitel.

⁶⁹ ann. 16, 21, 1.

⁷⁰ Tacitus zeigt in Bezug auf die Verwirklichungsmöglichkeit von *libertas* unter den Verhältnissen der Kaiserzeit Realitätsinn, wie u. a. auch die Gestaltung des Todes des Antistius Vetus (ann. 16, 11; vgl. Abschnitt ‚Lucius Antistius Vetus und Pollitia Antistia‘) zeigen. Zum im Agricola vertretenen Freiheitsbegriff vgl. Liebeschuetz, J.H.W., The Theme of Liberty in the Agricola of Tacitus, CQ, N.S. 16, 1966, 126 – 139.

sehrtheit zu retten, es in den Augen des Historikers rechtfertigen, freiwillig aus dem Leben zu scheiden.⁷¹

Die Persönlichkeit des Herrschers, vor allem seine charakterlichen und moralischen Defizite, bestimmen den Gang der von Tacitus in den Annalen geschilderten historischen Ereignisse in Rom – der sich in immer schnellerer Abfolge häufenden Selbsttötungen prominenter Mitglieder der Oberschicht. Der Historiker berichtet aus rein senatorischer Optik. Für die Belastungen und die Schwierigkeiten, welche die Position des Princeps für den einzelnen Amtsträger mit sich brachte und die sein Verhalten beeinflussten, zeigt er kein Verständnis. Die in den Annalen postulierte Verantwortlichkeit des Kaisers für die gehäuften Suizide in der sozialen Elite tragen ihm deren *invidia*, d.h. Hass und Anfeindung, ein.⁷²

Anhand der Bedeutung, die diese dem Kaiser aus den geschilderten Selbsttötungen erwachsene *invidia* in der von Tacitus in den Annalen behandelten Zeit einnimmt, lässt sich eine Entwicklung des Suizids ablesen. Zuerst unter Tiberius haben wir es noch zumeist mit den auch schon zur Zeit der Republik für die römische Gesellschaft typischen Selbsttötungen zu tun. Der Suizident, wegen eines schweren Vergehens angeklagt oder auch nur schon von einem Verfahren bedroht, hoffte mit seinem freiwilligen Tod der Entehrung durch eine Verurteilung zu entgehen und das Renommee seiner Familie zu wahren. Es handelt sich also um einen Suizid aus Furcht vor Gesichtsverlust. Neu ist, dass, obwohl es sich eigentlich um in der römischen Oberschicht traditionelle und von der Standesehre sogar geforderte Suizide handelt, diese Selbsttötungen von der Senatsaristokratie nun in Zusammenhang mit den veränderten politischen Verhältnissen gesehen und dem Herrscher als dafür Verantwortlichem negativ angelastet wurden. Tiberius war sich dessen bewusst und versuchte, mehr oder weniger erfolgreich, dieser Schuldzuweisung entgegenzuwirken.⁷³ Die nächste in den Annalen erkennbare Stufe der Entwicklung stellte das ‚*liberum mortis arbitrium*‘ dar, das Valerius Asiaticus unter Claudius zum ersten Mal gewährt wurde. Damit wurde die durch das Standesbewusstsein des Senatorenstandes unterstützte Disposition, sich angesichts einer drohenden Kapitalstrafe freiwillig zu töten, zu Gunsten des Rufes des Princeps gleichsam institutionalisiert. Der Herrscher sprach mit dem ‚*liberum mortis arbitrium*‘ nicht mehr das klare Todesurteil mit anschließender Vollstreckung durch den Henker aus, sondern er gewährte dem Verurteilten quasi als besondere Gnade, die Todesstrafe in eigener Verantwortung in der Weise, die ihm am meisten zusagte, an sich selbst zu vollziehen. Für den Kaiser hatte das den Vorteil, dass er die *invidia* provozierende offizielle Vollstreckung als Gnadenakt vertuschen konnte, indem er das Todesurteil in einen Befehl zur Selbsthinrichtung verwandelte und die freie Wahl der Todesart als Gnadenakt ausgab. Somit vermochte er sein Ansehen zumindest oberflächlich zu wahren. Für den Angeklagten aber hatte es die negative Folge, dass ein solcher Suizid in der Öffentlichkeit, vor allem von kaiserfreundlicher Seite, als Eingeständnis einer Schuld interpretiert werden konnte.⁷⁴

Die letzte Entwicklungsstufe findet sich unter Nero. Eigentliche Hinrichtungen, denen zum Teil nicht einmal ein ordentlicher Prozess oder eine offizielle Anklage voraus-

⁷¹ Tacitus lobt so beispielsweise L. Piso (ann. 6, 10, 3) und L. Volusius (13, 30, 2) dafür, dass sie es in ihrem Leben erreicht hatten, eine erfolgreiche Karriere zu absolvieren und mit den Herrschern zu verkehren, ohne sich zu korrumpieren.

⁷² Wie wichtig es für den Kaiser und die Stabilität seiner Position war von allen massgeblichen sozialen Gruppen der römischen Gesellschaft akzeptiert zu werden vgl. den Abschnitt ‚Die hohen Anforderungen an einen Princeps‘ im Kapitel ‚Veränderungen in Politik und Gesellschaft im 1. Jh. der Kaiserzeit – Die senatorische Oberschicht und der Princeps‘.

⁷³ Tiberius beklagt, dass Piso mit seinem Tod nur bezweckt habe, *invidia* gegen ihn zu erregen (ann. 3, 16, 2). Seine Massnahmen gegen die Söhne und die Gattin Pisos sind dann auch sehr grosszügig und milde. Ebenso führt Tiberius, der seinen Vertrauten Cocceius Nerva von seinem Vorsatz, seinem Leben durch Nahrungsenthaltung ein Ende zu bereiten, als Argument an, dass ein solcher Tod schwer auf seinem Ansehen lasten würde (3, 26, 1).

⁷⁴ Vgl. dazu die Version des Prozesses gegen Asiaticus und die Rolle des Vitellius dabei, wie sie von Cassius Dio geschildert werden (60, 29, 6).

gegangen waren, wurden jetzt als Suizide ‚mala conscientia‘ kaschiert, um damit eine angebliche Schuld der Opfer zu suggerieren und so die *invidia* zu mildern, die dem Kaiser aus einem offiziellen Verfahren sicher erwachsen wäre.⁷⁵ Während der Suizid eines Mitgliedes der Oberschicht zu Beginn des Prinzipats dem Ansehen des Herrschers also noch geschadet hatte, d.h. ihm *invidia* eingetragen hatte, und damit in den Kreisen der unzufriedenen Oberschicht in ihrer Auseinandersetzung mit dem Princeps eine Waffe gegen diesen gewesen war, so hatte sich der Suizid schon zur Zeit Neros zu einem Instrument des Kaisers entwickelt, das ihm gerade dazu dienen sollte, sich unliebsamer Gegner zu entledigen, ohne die gefürchtete *invidia* zu schüren. Die Waffe ‚Freitod‘ hatte sich damit gegen ihre ursprünglichen Meister, die Senatoren, gerichtet, der Kaiser war auch hier wieder einmal der Sieger und die Senatsaristokratie geschlagen und machtlos.

Betrachtet man die von Tacitus dargestellten Selbsttötungen, so stellt man fest, dass sie im Werkganzen verschiedene Funktionen erfüllen. Dabei ist aber anzumerken, dass ein einzelner Suizid praktisch nie nur einer einzigen Funktion zugeordnet werden kann, sondern meist mehrere in sich vereint. In fast allen Fällen dient dem Historiker der Selbstmord eines Mitgliedes der Oberschicht dazu, die unberechenbare und arglistige Willkür des tyrannischen Herrschers zu illustrieren.⁷⁶ Der Suizident ist dann vor allem als ohnmächtiges, oft auch unschuldiges Opfer gezeichnet. Solche Opfer sind gewiss Scribonius Libo Drusus,⁷⁷ König Archelaos, Vater und Sohn Macer, die beiden Brüder Blaesii, aber auch M. Iunius Silanus, der Verlobte Octavias, sowie D. Iunius Torquatus und L. Iunius Silanus Torquatus, die nur wegen ihrer Herkunft und Verwandtschaft zum regierenden Kaiserhaus hatten sterben müssen.⁷⁸ Aber sogar Cn. Calpurnius Piso, obwohl er zuerst von Tacitus als eine sehr eigenwillige und höchst energische Persönlichkeit (*ferox*) dargestellt wird, wird von ihm schliesslich zum wehrlosen Opfer der Intrigen des Tiberius gestempelt.⁷⁹ Piso, doch auch die Fälle eines C. Silius, eines Asinius Gallus, eines C. Galba oder eines Lucius Vetus Antistius⁸⁰ sind illustrative Beispiele dafür, dass der Historiker oft tendenziös berichtet und dazu bereit ist, das wahre Ausmass der Gegnerschaft dieser Männer, aber auch ihre kaiserfeindlichen Aktionen herunterzuspielen, um damit den Princeps in ein möglichst schlechtes Licht rücken zu können.

Suizid kann für Tacitus im Weiteren auch Ausdruck von Protest gegen die herrschenden Umstände sein, wie die Selbsttötungen des Cremutius Cordus, des Cocceius Nerva und des unbekannten Anhängers Sejans nach dem Sturz des Prätorianerpräfekten⁸¹ zeigen, oder aber ein Suizid kann Zeugnis für eine politische Haltung oder eine moralische Überzeugung ablegen, wie das Sterben Senecas, des Antistius Vetus und seiner Familie oder des Thrasea Paetus illustriert.⁸² Wenn sich daneben der Suizid bei Tacitus auch in der für die römische Gesellschaft so typischen Funktion der Wahrung der eigenen und familiären *honestas* oder

⁷⁵ Vgl. das Schicksal des Konsul Vestinus. Nero nutzte im Laufe seiner Strafmassnahmen gegen die Verschwörer die Gelegenheit, Vestinus, gegen den er einen persönlichen Groll hegte, hinrichten zu lassen, indem er ihm von einem Arzt die Adern öffnen liess (ann. 15, 68, 2 – 69, 2).

⁷⁶ Ausnahmen sind: Paullus Fabius Maximus (ann. 1, 5), Quinctilius Varus (1, 61), Plautius Silvanus (4, 22), Cocceius Nerva (6, 26), Aemilia Lepida (6, 49), Sextus Papinius (6, 49), Caninius Rebilus (13, 30), Tigellinus (hist. 1, 72).

⁷⁷ Vgl. dazu die Ausführungen im Abschnitt ‚M. Scribonius Libo‘ in diesem Kapitel.

⁷⁸ ann. 2, 31; 2, 42; 6, 18; 6, 40; 12, 8; 15, 35; 16, 9.

⁷⁹ Zu Cn. Calpurnius Piso vgl. den Abschnitt ‚Cn. Calpurnius Piso‘ in diesem Kapitel.

⁸⁰ ann. 4, 19; 6, 23; 6, 40 (vgl. dazu Suet. Galba 3, 4); 16, 11.

⁸¹ ann. 4, 35; 5, 7; 6, 26.

⁸² ann. 15, 63 – 65; 16, 11; 16, 35; in den Historien schildert Tacitus zudem, wie Iulius Agrestis sich vor Vitellius Augen das Leben nimmt, um dem Wahrheitsgehalt seiner Botschaft Nachdruck zu verleihen und seine Loyalität zu beweisen (hist. 3, 54, 3). Auch hier verleiht erst die eigenhändige Selbstausschöpfung der Haltung des lebenden Menschen den unanfechtbaren Nachdruck und endgültige Überzeugungskraft. Der Tod scheint das stärkste Argument zu sein.

der kultur- und zeitübergreifenden Funktion der Flucht aus der Verantwortung oder aus unerträglichen Lebensumständen findet, so sind doch die drei hier zuerst genannten Funktionen die ihm am weitaus wichtigsten.

Allen drei Funktionen ist gemeinsam, dass der Historiker die von ihm geschilderten Selbsttötungen der Mitglieder der römischen Oberschicht sehr stark auf die Person und/oder die Position des Herrschers bezieht. Dadurch wird der Suizid, der ursprünglich auch in der römischen Gesellschaft ein eher psychosoziales Phänomen und in der Wahrnehmung auf nächste Umgebung des Suizidenten beschränkt war, nun neu in der Kaiserzeit als bewusst an die Öffentlichkeit gerichtetes, politisches Handeln dargestellt. Und dadurch, dass in vielen dieser Selbsttötungen das Element des politischen Protests enthalten war oder sie von den Zurückbleibenden wenigstens so verstanden wurden,⁸³ wurde ein solcher Suizid auch zu einer Art politischen Sprache. Ein Selbstmord war damit oft praktisch gleichbedeutend mit in Worte gefasster Unzufriedenheit mit dem Herrscher geworden. Tacitus vermittelt uns über weite Strecken seines Werkes den Eindruck, dass unter den herrschenden Umständen des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit Suizid oft die einzige, wenn auch verzweifelte und selbstzerstörerische Möglichkeit war, neben der allgegenwärtigen und einzigen Stimme des Kaisers überhaupt bemerkt zu werden und sich von ihm und den herrschenden Verhältnissen zu distanzieren. Allerdings – und diese Tatsache soll hier ausdrücklich betont werden – dienen Tacitus die in seinen Werken geschilderten politischen Suizide nicht nur dazu, den Kaiser und die von ihm geschaffenen Verhältnisse anzuschwärzen, sondern der Historiker benützt sie auch dazu, ein negatives Bild der Beziehungen der Mitglieder der Senatsaristokratie zu zeichnen, die durch serviles Kriechertum, das Fehlen von Standesbewusstsein und Selbstachtung, die stete Bereitschaft zur Denunziation, fehlende Geschlossenheit untereinander und mangelnden Beistand bei drohenden Prozessen charakterisiert sind und damit viele der angeprangerten Missstände fördern, wenn nicht sogar erst erzeugen.

Wie schon ausgeführt, hatten die führenden Mitglieder der römischen Oberschicht ihre Aufgabe schon immer im Dienste der *res publica* gesehen, nach ihren für den Staat und die Allgemeinheit erbrachten Leistungen bestimmte sich ihr Ansehen bei ihren Standesgenossen und in der Öffentlichkeit. In einer solchen Gesellschaft war es notwendig, sich öffentlich darzustellen. Das Leben der prominenten Vertreter des höchsten Standes spielte sich deswegen vor den Augen aller ab, nur wenig war wirklich privat. So ist auch für Tacitus das Sterben und insbesondere der selbsterbeigeführte Tod eines Mitgliedes der führenden Gesellschaftsschicht ein öffentliches Ereignis und ebenso von allgemeinem Interesse, wie es zuvor während seines Lebens seine Karriere im allgemeinen und seine jeweiligen Bewährungsproben im besonderen gewesen waren. Indes ist die Aufmerksamkeit, die das Sterben eines ihrer prominenten Mitglieder in der römischen Gesellschaft schon immer gefunden hatte, bei ihm noch gesteigert. Besonders der Tod durch die eigene Hand war nicht nur ein Ereignis von öffentlichem Interesse, sondern in den Werken unseres Historikers kann die Selbsttötung, wie gerade ausgeführt, die Bedeutung eines politischen Aktes, einer politischen Aussage erhalten. Es scheint fast so, als ob sich im Laufe des ersten Jahrhunderts des Prinzipats unter dem Eindruck der Entwicklung des Suizids zu einer politischen Handlung in der römischen Oberschicht eine Neigung entwickelt hätte, praktisch jeden Suizid, auch wenn er in Wahrheit aus rein persönlichen Motiven, wie zum Beispiel infolge eines unerträglichen körperlichen Leidens oder einer geistiger Krankheit, vollzogen oder vom Kaiser als Konsequenz einer Verurteilung befohlen worden war, als politische Handlung, d.h. als Akt des Widerstandes oder des Protests gegen den Kaiser zu deuten. Wenn sich damals ein Mitglied der Senatsaristokratie suizidierte, scheint das in den Augen seiner Standesgenossen sehr oft gleichbedeutend mit Opposition gegen die herr-

⁸³ Für die erst nachträgliche Interpretation eines Suizids als politischen Akt vgl. Tacitus Darstellung des Todes des Cocceius Nerva, dessen Tod erst durch die Deutung durch seine Freunde eindeutig zu einem Protest gegen die unter Tiberius herrschenden Verhältnisse wird (ann. 6, 26).

schenden Umständen gewesen zu sein.⁸⁴ Dieser sich in Tacitus Schriften nur am Rande andeutenden Tendenz soll in folgenden Darlegungen noch besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Später fassten dann die Nachkommen ihr eigenes moralisches Dilemma in Worte, das aus der immer noch bestehenden Spannung zwischen *libertas*, *honestas*, *gloria* und der Realität des Prinzipats für viele resultierte, indem sie über diese politischen Selbsttötungen sprachen oder schrieben. Neben der traditionellen Öffentlichkeit des Sterbens macht es diese sich damals in der Gesellschaft neu herausbildende Neigung zur Politisierung des Aktes für Tacitus selbstverständlich, dass die freiwillig aus dem Leben Gehenden ihren Tod bewusst gestalteten, ja regelrecht für anwesende Zuschauer inszenierten.⁸⁵ Am stärksten ausgeprägt findet sich diese bewusste Inszenierung des Freitodes natürlich in Tacitus Bericht vom Sterben Othos in den Historien und in den Darstellungen des Sterbens von Seneca, Petronius und Thræsea Paetus, also besonders im zweiten Teil der Annalen.⁸⁶

Gerade die soeben genannten Suizidschilderungen lassen auch mit hoher Wahrscheinlichkeit darauf schliessen, dass sich im Laufe des ersten Jahrhunderts, gewiss aber seit Nero, eine Art gesellschaftliches „comme il faut“ herausgebildet zu haben scheint, wie ein Mitglied der Senatsaristokratie, das unschuldig oder willentlich das Missfallen des Herrschers erregt hatte, würdig in den Freitod zu gehen hatte. Als Vorbilder dienten Sokrates, vor allem aber Cato, der im Geiste der nachkommenden Römer wie kein anderer die verlorene Freiheit der Republik verkörperte und daher als Identifikationsfigur in der Auseinandersetzung mit dem Princeps besonders geeignet war. Ob, und wenn, inwieweit und seit wann dieses „comme il faut“ wirklich auch schon die Durchführung der realen Suizide prägte oder ob sie doch erst deren literarische Überlieferung beeinflusste und bestimmte, ist schwierig zu bestimmen. So finden sich zum Beispiel in Tacitus Darstellungen des Sterbens Senecas sowie des Thræsea Paetus bezeichnende Parallelen wie die Tröstung der verzweifelten Freunde, philosophische Gespräche über Tod und Seele und, besonders bemerkenswert, die Libation an Iuppiter Liberator.⁸⁷ Ebenso deutlich wird aus der Schilderung des Historikers, dass sich Petronius bei seiner Art in den Tod zu gehen, wenn vielleicht auch nicht ausdrücklich auf die Selbsttötung Senecas, so doch auf eine damals in den philosophisch interessierten Kreisen der Oberschicht herrschende Vorstellung des würdigen Freitodes bezogen haben muss.

Tacitus scheint damit in seiner Darstellung der Suizide bedeutender Männer auch durch gewisse Konventionen und Vorstellungen eingeschränkt zu sein, die damals diesbezüglich in der römischen Gesellschaft bestanden haben zu scheinen. Diese Vorstellungen verlangten, dass der Suizident auf Grund seiner Vorzüge wie Abstammung, Reichtum, Fähigkeiten oder moralischer Prinzipien das Opfer eines Princeps geworden war. Denn dieser konnte wiederum diese positiven Eigenschaften selbst nicht aufweisen und trachtete deswegen dieses mit diesen Qualitäten ausgezeichnete Mitglied der Senatsaristokratie als mögliche Gefahr für seine eigene Position zu vernichten. Die beliebteste Methode der Kaiser einen solchen Rivalen

⁸⁴ Voll ausgeprägt findet sich diese Tendenz erst bei Plinius, vgl. den Abschnitt ‚Corellius Rufus‘ im Kapitel ‚Der Zeuge eines neuen Zeitgefühls – Plinius der Jüngere‘, aber auch schon bei Tacitus findet sich ja, wie ausgeführt, die Neigung, die Suizidenten aus einseitiger senatorischer Optik möglichst als unschuldige Opfer kaiserlicher Willkür zu präsentieren. Und auch in der Biographie seines Schwiegervaters spielt er darauf an, dass dieser, obwohl er wahrscheinlich eines natürlichen Todes starb, von Domitian aus Hass vergiftet worden sein könnte (Agr. 43, 2 – 3).

⁸⁵ Vgl. Unbekannter Anhänger Sejans (ann. 5, 6 – 7), Vibulenus Agrippa, der sich vor dem versammelten Senatsgericht vergiftete (6, 40, 1), Seneca (15, 62 – 63), Petronius (16, 19, 2), Thræsea Paetus (16, 35).

⁸⁶ Dies ist auffällig, denn schon im ersten Teil der Annalen hätte Tacitus z.B. in den Fällen des Cremutius Cordus oder des Cocceius Nerva Gelegenheit und Stoff für breit ausgeführte Suizidschilderungen gehabt.

⁸⁷ Zu Otho vgl. hist. 2, 46, 1 – 50; vgl. ausserdem die Abschnitte ‚Lucius Annaeus Seneca‘, ‚C. Petronius‘ und ‚P. Clodius Thræsea Paetus‘ in diesem Kapitel. Cassius Dio, der Seneca allgemein, aber besonders in seiner Schilderung von dessen Tod sehr feindlich gesonnen ist und deswegen dazu geneigt haben könnte, diese Nachricht über Seneca zu unterdrücken (65, 25), berichtet nur von einer Libation an Iuppiter Liberator durch Thræsea Paetus (62, 26, 4).

auszuschalten, war eine Anklage wegen eines schwerwiegenden Vergehens, weil dies den Anschein eines legalen Vorgehens hatte. Die grosse Interpretationsbreite des Majestätsverbrechens bot genügend Spielraum, um ein solches zur Not auch aus scheinbar harmlosen und längst vergangenen Handlungen und Äusserungen konstruieren zu können. Wenn der Angeklagte einer Verurteilung mit all ihren Konsequenzen für ihn und seine Familie entgehen wollte, blieb ihm als „ehrenhafter Ausweg“ nur die Selbsttötung. Um das Phänomen des Suizids⁸⁸ hatte sich so eine richtige ‚Ideologie‘ der unter den neuen politischen Verhältnissen mit ihrem Schicksal hadernden sozialen Elite gebildet.

Zwar spiegelt Tacitus Werk dieses Denken deutlich, trotzdem ist angesichts einiger seiner Bemerkungen und gewisser Stellen die Frage berechtigt, ob er es denn wirklich auch mit voller Überzeugung vertreten hat. Schon in seinem frühesten Werk, der Biographie seines Schwiegervaters Agricola, tadelt er das auf Nachruhm berechnete Sterben (*ambitiosae mortes*) derjenigen, die sich, ohne damit dem Gemeinwesen zu nützen, durch einen allzu offenen Konfrontationskurs zum Kaiser gefährdeten.⁸⁹ Damit scheint der Historiker direkt gegen die damals in den Köpfen mancher Mitglieder der Oberschicht haftende Quintessenz der ‚Suizidideologie,‘ dass nur Widerstand und Tod Achtung verdienen, Stellung zu beziehen. Tacitus stellt denn auch das Leben seines Schwiegervaters als den letztlich besseren Gegenentwurf dar. Auch in den Historien äussert Tacitus skeptische Zurückhaltung, wenn er anmerkt, dass man Helvidius Priscus, den Schwiegersohn und geistigen Nachfolger des Thrasea Paetus, den der Historiker mit aufrichtiger Bewunderung für dessen Engagement für eine grössere *libertas senatus* und mit grosser Anteilnahme an seinem Schicksal zeichnet, unterstellte, aus persönlichem Ruhmstreben und nicht um des Staatswohles willen zu handeln und die Mächtigen herauszufordern. Da er hinzufügt, dass das Streben nach Ruhm oft das letzte sei, wovon sich auch weise Männer frei machen könnten, suggeriert er hier, dass er die kritische Meinung über die Motive des Helvidius oder zumindest anderer sich gleichfalls auf philosophische Prinzipien Berufender nicht ganz von der Hand weisen will. Ebenso schwingt im folgenden Kritik an einem unvernünftigen Übermass in Helvidius Handeln mit, wenn er sich nicht sicher ist, ob die Bestrafung der Denunzianten Thraseas, die Helvidius verlangte, von einem zu grossen Geltungsdrang oder übermässigem Rechtssinn getragen war.⁹⁰

Auch in seinem letzten Werk, den Annalen, in dem berühmten Exkurs 16, 16⁹¹ ist die skeptische Haltung des Historikers gegenüber der ‚Suizidideologie fassbar. Nach einer endlos erscheinenden Aufzählung der in der Folge der Aufdeckung der Pisonischen Verschwörung zu Fall Gekommenen, beklagt Tacitus die deprimierende Eintönigkeit seines Stoffes. Er bekennt, dass er persönlich selbst dann, wenn er von einer solchen Fülle von Todesfällen in auswärtigen Kriegen und von Männern, die für das Wohl des Vaterlandes gestorben waren, hätte berichten müssen, von Übersättigung erfasst worden wäre und den Überdross seiner Leser zu erwarten hätte, der durch die Trauer darüber und die ständige Wiederholung erregt wor-

⁸⁸ Im weiteren Sinne trifft das auch auf das Phänomen der Häufung von Prozessen gegen Mitglieder der Oberschicht im 1. Jh. der Kaiserzeit zu – sie waren dadurch verursacht, dass der Princeps versuchte, mögliche Konkurrenten um die Macht schadlos zu machen.

⁸⁹ Agr. 42, 4.

⁹⁰ Zur Charakterisierung des Helvidius Priscus vgl. hist. 4, 5; die Kritik (hist. 4, 6, 1) liegt in Tacitus Verwendung der Komparative ‚maior‘ / ‚iustior‘, die anzeigt, dass er der Meinung ist, dass Helvidius hier über das vernünftige Mass hinaus agiert.

⁹¹ Etiam si bella externa et obitas pro re publica mortes tanta casuum similitudine memorarem, meque ipsum satias cepisset aliorumque taedium exspectarem, quamvis honestos civium exitus, tristes tamen et continuos aspernantium: at nunc patientia servilis tantumque sanguinis domi perditum fatigant animum et maestitia restringunt. Neque aliam defensionem ab iis, quibus ista noscentur, exegerim, quam ne oderim tam segniter pereuntes. Ira illa numinum in res Romanas fuit, quam non, ut in cladibus exercituum aut captivitate urbium, semel edito transire licet. Detur hoc inlustrium virorum posteritati, ut, quo modo exsequiis a promisca sepultura separantur, ita in traditione supremorum accipiant habeantque propriam memoriam.

den wäre. Tacitus aber kann nur von sklavischer Duldsamkeit (*patientia servilis*) und von zu Hause in endloser Abfolge sinnlos vergossenem Blut berichten, von Umständen also, die das Gemüt des Lesers ermüden und mit Trauer erfüllen.⁹² Der Berichterstatter kann keine andere Entschuldigung dafür anbieten, als dass er diejenigen, die so widerstandslos in den Tod gingen, nicht für ihre widernatürliche Willfährigkeit <gegenüber dem mordlustigen Kaiser> hassen will. Denn ihr unnatürliches Verhalten ist durch den Zorn der Götter gegen das Römerreich verursacht. Und einen Zorn von solchem Ausmass dürfe man nicht wie verlorene Schlachten oder eroberte Städte nur einmal erwähnen, sondern müsse seiner tragischen Grösse volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Dies sei man auch der Erinnerung an diese Männer bei der Nachwelt schuldig.

Die Qualifizierung dieser Männer, die sich auf des Kaisers Todesbefehl ohne den geringsten Widerstand oder Verteidigungsversuch in vorausseilendem Gehorsam mit seltsamer Hast suizidierten, als „*segniter pereuntes*“, dürfte zeigen, dass Tacitus dieses Verhalten weder nachvollziehen noch billigen kann. Gerade noch im Sterben scheinen viele dieser Männer Energie und Entschlusskraft zeigen zu können, mit geradezu sklavischem Gehorsam schicken sie sich in ihr Schicksal und wenden sich gegen sich selbst.⁹³ Diese kritische Bewertung ist hier erstaunlich, wenn man bedenkt, dass sie relativ überraschend erfolgt, denn bis anhin hat sich der Historiker bemüht, bei seinem Leser eine gewisse bewundernde Sympathie für die Opfer Neros zu wecken.

Diese unterwürfige Passivität, die die Mitglieder des Senatoren- und Ritterstandes bereitwillig in servilem Gehorsam den Todesbefehl akzeptieren und ihn von eigener Hand sogleich vollziehen lassen, scheinen Tacitus im Grunde genommen im Vergleich zu der energischen Aktivität und zu dem stolzen Selbstbewusstsein, die Rom einst gross gemacht hatten und deren Schilderung bisher das Hauptthema der Geschichtswerke seiner Vorgänger gewesen war, unrömisch und unrühmlich. Ja, er fühlt sich direkt genötigt zu versichern, dass er diese Männer für ihre servile und passive Haltung nicht hassen will.⁹⁴

Solche nur noch im Sterben bewiesene Grösse beeindruckt den Historiker im Grunde genommen ziemlich wenig – sie verdient höchstens sein und des Lesers Erbarmen, nicht aber Bewunderung.⁹⁵ Hier klingt auch leise der Vorwurf des Historikers durch, dass die

⁹² Zu den Unterschieden zwischen republikanischer und kaiserzeitlicher Geschichtsschreibung in Bezug auf Inhalt, Zweck und Möglichkeit zur freien Meinungsäusserung vgl. ann. 4, 33, 3f.

⁹³ Die Formulierungen ‚*segniter pereuntes*‘ und ‚*servilis patientia*‘ nach den von Tacitus zuvor mit lobender Anteilnahme geschilderten und im Anschluss weiterhin positiv dargestellten Selbsttötungen der Opfer Neros wecken im Verständnis des Lesers oft den Eindruck eines unüberwindlichen Widerspruchs und es hat verschiedene Versuche gegeben, diesen aufzulösen (Vgl. Köstermann zur Stelle und die Diskussion dieser Versuche bei Kany 203ff. Einen sehr ausgewogenen Erklärungsversuch steuert Hauser 93 – 98 bei.). Für das Verständnis der Stelle erscheint mir wichtig zu beachten, wodurch Tacitus überhaupt zu diesem Exkurs veranlasst wird. Im vorhergehenden Kapitel hat er das Schicksal des Ostorius Scapula beschrieben, bei dem er den in Britannien im Kampf gegen den Feind erworbenen Ruhm und seine ‚*fortitudinem saepe adversum hostes spectatam*‘ besonders lobend hervorhebt, die jener auch im Tode noch einmal bewies, als er sich in sein Schwert stürzte, weil ihm der Tod durch Aderöffnung zu lange dauerte. Ostorius hat somit während seines Lebens eine Tapferkeit bewiesen, die ihm früher die Aufnahme in jedes Geschichtswerk und damit die Wahrung seines Gedächtnisses in der Nachwelt gesichert hätte. Damit wird deutlich, dass zumindest Ostorius, aber höchstwahrscheinlich auch andere seiner Zeitgenossen (vgl. hist. 3, 1), den Früheren in charakterlichen und moralischen Fähigkeiten nicht unbedingt unterlegen sind. Die Häufungen der Selbsttötungen können also nicht nur das Ergebnis von neu auftretender charakterlicher oder moralischer Dekadenz sein.

⁹⁴ Köstermann kapituliert z.S. und bemerkt, dass „der Satz sich, wenn richtig überliefert, nicht gerade durch lichtvolle Klarheit auszeichne ... *ne oderim* wirke völlig deplaziert in diesem Zusammenhang (d.h. mit *neque aliam defensionem*) im Munde des Tacitus. ... Die Schwierigkeiten der Interpretation würden auch nicht dadurch behoben, wenn man mit *L oderint* läse.“

⁹⁵ Kany 203 – 217 stellt, ausgehend davon, dass Tacitus Urteil ‚*segniter pereuntes*‘ und ‚*servilis patientia*‘ eine absolute Verurteilung des Suizids darstellt (wozu er fälschlicherweise als Vergleich die Stelle ann. 16,

Suizidenten mit ihrem fatalistischen Gehorsam, die Missstände, die es dem Princeps ermöglichen, einen z.T. völlig willkürlich ausgesprochenen Todesbefehl als Gnadenerweis zu kaschieren, noch unterstützten und so halfen, den „schönen“ Schein zu wahren. Wenn Tacitus die „*segniter pereuntes*“ trotzdem positiv darstellt und ihr Sterben der Überlieferung an die Nachwelt für würdig hält, dann nur deshalb, weil er davon überzeugt ist, in den geschilderten furchtbaren Ereignissen das Wirken eines göttlichen Zorns zu erkennen. Dieser Zorn ist so gewaltig, dass man ihn nicht einfach mit einer einmaligen Erwähnung abtun darf, sondern ihn immer wieder beschreiben muss, um ihm so die gebührende Aufmerksamkeit zuteil werden und seinem Ausmass Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wenn der Historiker das von ihm geschilderte Sterben auch als unruhlich qualifiziert und insofern tadelt, so spricht er die Opfer der Kaiser dennoch von Schuld frei und entlässt sie so gleichsam aus der Verantwortung, weil sie einem übermächtigen göttlichen Zorn ausgeliefert und somit für ihre Handlungen und Entscheidungen nicht verantwortlich sind.⁹⁶

25 – 26 heranzieht, dabei aber übersieht, dass die Vertrauten Thrases hier nicht über das Für und Wider eines möglichen Suizids von Thrases diskutieren, sondern nur über die Frage, ob sich dieser vor Gericht, d.h. öffentlich, verteidigen soll oder ganz auf eine öffentliche Stellungnahme verzichten soll), die an sich interessante These auf, dass Tacitus das Bild einer Elite zeichnet, die die ihr immanente Energie nur im Krieg gegen andere oder in Autoaggression ausleben kann. Da die Kaiser die Ausdehnung des römischen Reiches nicht fortführen wollten, was von Tacitus, laut Kany, nicht gebilligt wurde, blieb der in den alten Werten und Idealen gefangenen Oberschicht somit nur noch sich selbst zu zerstören. Tacitus durchschaue diesen Mechanismus, der in zweifacher Hinsicht destruktiv ist, d.h. Auslöschung der besten Kräfte durch Suizid und Zementierung der herrschenden Missstände, weil die Suizidenten durch ihren Tod letztlich dem Kaiser in die Hand arbeiteten. Er empfehle stattdessen das würdevolle und lebensbewahrende ‚obsequium‘ des Agricola. Ich glaube, dass Kany damit eine interessante und in vielen Gesichtspunkten erwägenswerte These für das Phänomen des gehäuften Suizids zu Beginn des Prinzipats aufgestellt hat. Jedoch handelt es sich um Kany's Interpretation, die er mit dem Wissen des modernen Wissenschaftlers aufstellt, sie darf und kann nicht in Tacitus hineingelesen werden. Bei aller geistigen Schärfe seiner Darstellung war der römische Historiker zu einer solchen Analyse nicht fähig.

⁹⁶ Natürlich stellt sich hier die Frage, warum die Römer in Tacitus Augen denn eigentlich eine solch gewaltig destruktive ‚*ira numinum*‘ auf sich gezogen hatten. Zur Klärung dieser Frage soll die Bedeutung des Begriffs ‚*ira deorum*‘ in Hist. 2, 38, 2 herangezogen werden (für meine Ausführungen zu dieser Historienstelle stütze ich mich vor allem auf die Interpretation von Klingner, F., Die Geschichte Kaiser Othos bei Tacitus, in: Pöschl, V., (ed.) Tacitus, WdF Bd. 97, Darmstadt 1986², 415 – 420)). Im vorangehenden 37. Kapitel verweist Tacitus darauf, dass einige seiner Gewährsleute überlieferten, dass man sich in den beiden sich feindlich gegenüberstehenden Heeren der Othonianer und der Vitellianer vor der entscheidenden Schlacht bei Bedriacum mit dem Gedanken getragen habe, sich zu versöhnen und gemeinsam einen neuen und würdigen Herrscher zu bestimmen oder vom Senat wählen zu lassen. Diese Möglichkeit wird vom Historiker jedoch entschieden als unrealistisch abgelehnt. Zu verdorben war die Zeit, die Masse zu keiner Selbstzucht fähig, die sich gegenüberstehenden Heere zu versöhnen und ihre Heerführer selbst zu belastet, um einen unschuldigen Kaiser dulden zu können. Im 38. Kapitel begründet der Historiker seine pessimistische Haltung dann mit einer Analyse der bisherigen Entwicklung Roms. Als Grundübel des römischen Staates stellt er die *cupido potentiae* der Römer fest. Diese alte und seit jeher den Menschen angeborene Gier nach Macht sei, nachdem die Grenzen des römischen Gemeinwesens gegen Aussen erst einmal gesichert gewesen seien, ungehemmt gegen Innen losgebrochen und habe die frühere *aequalitas* vernichtet, die nur in den bescheidenen und unsicheren Verhältnissen der Anfangszeit in Rom habe bestehen können. Sie habe zuerst zu Kämpfen zwischen Volk und Adel, dann zwischen Konsuln und Tribunen und schliesslich zu dem mehr oder weniger offenen Versuch einzelner Männer wie Marius, Sulla und Pompeius geführt, sich der alleinigen Macht im Staat durch Waffengewalt und Bürgerkriege zu bemächtigen. Seit diesen Männern habe dann der Kampf nie mehr etwas anderem als der Vormacht eines einzelnen, d.h. *principatus*, gegolten, Friede und Mässigung sei deshalb auch damals vor der Schlacht bei Bedriacum für die Römer schlichtweg unmöglich gewesen. Klingner führt aus (418), dass Tacitus in der Nachfolge seines Vorbildes Sallust, der als Ursache der Bürgerkriege die durch die äussere Sicherheit des Reiches ermöglichte Selbstsucht des einzelnen im Inneren erkannt und als Hauptgegensätze *concordia* und *discordia* genannt habe, die *discordia* geschichtlich bis zu dem inzwischen erreichten Ziel, dem Prinzipat, weitergeführt habe und stattdessen, seiner eigenen

Interessant ist, dass der Schriftsteller sehr wohl die herrschenden Missstände (z.B. die Konzentration aller Macht auf einen oft ungeeigneten oder unfähigen Mann, mangelnde Akzeptanz des neuen Systems bei den unter dem Verlust an Einfluss leidenden Mitgliedern der ehemaligen Führungsschicht) und ihre Auswirkungen (d.h. das Entstehen einer Konkurrenzsituation für den Princeps, auf die er mit Verteidigung der Vormachtstellung durch Ausschalten der möglichen Konkurrenten reagiert) sieht und schildert. Dennoch ist er aber anscheinend unwillig oder unfähig, der Häufung dieser Todesfälle und Verurteilungen wirklich rational und vor allem objektiv in Bezug auf beide beteiligten Parteien (Kaiser und Senatoren) auf den Grund zu gehen. Obwohl Tacitus ja den real bestehenden und zum Teil gewiss auch natürlichen Anpassungsschwierigkeiten an ein neues politisches System und deren Auswirkungen während seines Lebens selbst in zum Teil leidvoller Weise ausgesetzt war und diese Erfahrung seinen Entschluss, sich im Alter der Geschichtsschreibung zu widmen, wohl mitbestimmt haben dürfte, kann oder will er einen kritischen und somit für seine Zeit- und besonders Standesgenossen möglicherweise sogar konstruktiven Deutungsansatz nicht bieten. Stattdessen bleibt er in der Stereotypen, durch die ‚Suizidideologie‘ der Oberschicht geförderten Auffassung gefangen, welche die gehäuft auftretenden Suizide der damaligen Zeit in parteiischer Weise allein den charakterlichen und moralischen Defiziten der Herrschenden anlastete und damit deren Opfer von jeglicher Verantwortung befreite und erhöhte.

Kapitel 16, 16 dürfte zeigen, dass Tacitus das Phänomen der gehäuften Suizide, obwohl er in seinen Suizidschilderungen immer wieder an das Mitgefühl seiner Leser appellierte, als Ausdruck einer ernsthaften Fehlentwicklung und Schwäche im Grunde genommen missbilligte. Eines seiner Motive für die Auseinandersetzung mit diesen Todesfällen war denn vielleicht auch, nach anderen, nicht so destruktiven Verhaltensweisen zu suchen. Eine wirklich befriedigende Lösung konnte er allerdings, gefangen in gesellschaftliche Konventionen und Vorstellungen⁹⁷ und behindert durch eigene schmerzliche Erlebnisse, nicht bieten. So stellt

geschichtlichen Lage gemäß, *aequalitas* und *dominatio* einander gegenüber gestellt habe. Klingner (419) ergänzt dann das Geschichtsbild des Tacitus und stellt fest, dass demgemäß die Herrschaft des julisch-claudischen Hauses eine *dominatio* gewesen sei, gleichsam ein dauernd gewordener Bürgerkriegssieg. Auch die Herrschaft der Flavii suchte wieder einen Gewaltsieg zu perennisieren, nachdem der aktive Kampf um die *dominatio* im Vierkaiserjahr wieder kurz aufgeflackert war und sogar die Existenz des Reiches auf dem Spiel gestanden hatte. Erst unter Trajan habe sich dann der Ansatz zu einer Besserung gezeigt. Die Erläuterung Klingners sind für diese Annalenstelle nun deshalb so interessant, weil Tacitus in der Historienstelle 2, 38, 2 die *cupido potentiae* als Ursache eben dieses Götterzorns, eben dieser Raserei der Römer und der Verbrechen bezeichnet (eadem deum ira, eadem hominum rabies, eadem scelerum causa). Diese *cupido potentiae* habe in der römischen Geschichte bisher eine friedliche Lösung eines Machtkonflikts noch immer verhindert. Somit wären die Suizide in der Oberschicht zu Beginn der Kaiserzeit, die Tacitus in Ann. 16, 16 als durch die ‚ira numinum‘ verursacht erklärt, ebenso das Resultat des unseligen Wirkens der *cupido potentiae* wie zuvor die Bürgerkriege. Das der römischen Gesellschaft inhärente Übel ist immer dasselbe, die *cupido potentiae*, nur ihre Erscheinungsformen wandeln sich. In ihrer dynamischen Form (= offener Bürgerkrieg = Thema des uns überlieferten Teils der Historien) mündet sie in das ganze Reich bedrohende Bürgerkriege, in denen sich die Römer gegenseitig vernichten, in ihrer statischen Form (= *dominatio* als dauernd gewordener Bürgerkriegssieg = Thema der Annalen), bleibt sie zwar auf die obersten Gesellschaftsschichten beschränkt und verschont die anderen weitgehend, doch ist sie deswegen nicht etwa weniger grausam und widernatürlich, denn nun fallen ihre Opfer sogar von eigener Hand.

⁹⁷ Hier denke ich nicht nur an die ‚Suizidideologie‘, sondern ich möchte auch zu bedenken geben, dass den Römern der Kaiserzeit vielleicht auch deshalb eine konstruktive Diskussion der Missstände verunmöglicht war, weil man dank Augustus geschicktem Vorgehen, die die Wiederherstellung der Republik zu verkünden und durch die Wahrung der vertrauten Termini und Institutionen die tatsächliche Entstehung eines neuen Regierungssystems zu verdecken, zum einen den Prinzipat nicht als Bruch mit der Vergangenheit und als Neuanfang empfand, zum anderen weil man dann, als man sich der Veränderungen bewusst wurde, das Neue nur mit den Begriffen des Alten benennen konnte, d.h. es fehlte schlichtweg die Möglichkeit, das neue System vom alten sprachlich zu differenzieren. Den Römern des ersten Jahrhunderts n. Chr. war somit durch staatliche Ideologie - und diese Ideologie erzeugte wieder

das gesamte Geschichtswerk dieses Mannes vielleicht den Versuch einer Verarbeitung der eigenen Erfahrung unter Domitian und der eigenen Karriere mit all ihren moralischen Dilemmata und Kompromissen dar, die Suche nach einer neuen und erfüllenden Aufgabe eines Mitgliedes der römischen Oberschicht und Senators in den geänderten Verhältnissen des Prinzipats, deren dringliche Notwendigkeit in den gehäuften Suiziden seiner Standesgenossen zum Ausdruck gekommen war.

Nachdem bis jetzt zusammenfassend Tacitus Äusserungen und Reflexionen zur Problematik des Suizids zusammengestellt und untersucht worden sind, sollten noch einige konkrete und besonders interessante Einzelfälle betrachtet werden.

2.4.2. Marcus Scribonius Libo Drusus (Tac. ann. 2, 27 - 32)

Im September des Jahres 16 n. Chr. - zwei Jahre nachdem Tiberius das Erbe des Augustus angetreten hatte - wurde M. Scribonius Libo Drusus vor dem Senat angeklagt, einen Umsturz geplant zu haben. 'Eius negotii initium ordinem finem curatius disseram, quia tum primum reperta sunt quae per tot annos rem publicam exedere:'⁹⁸ So leitet Tacitus seinen Bericht ein und erklärt, warum er diesem Fall seine besondere Aufmerksamkeit widmet. Jener stand für ihn nämlich am Anfang einer der unerfreulichsten Entwicklungen der Prinzipatszeit, dem Missbrauch des *crimen laesae maiestatis* durch die Denunzianten, die *delatores*, die die politische Brisanz und gewisse juristische Eigenheiten dieses Straftatbestandes zum Teil skrupellos zu ihren Gunsten auszunützen versuchten. Diese Erscheinung wucherte wie ein Krebsgeschwür (*exedere*) im römischen Gemeinwesen und zersetzte in der Folge immer mehr den Gemeinschaftsgeist des *ordo senatorius*, so dass der in sich tief gespaltene Senat allmählich zu einem passiven, ängstlichen Zustimmungsgremium der Beschlüsse des Princeps verkam, anstatt in der Verwaltung des Reiches eine aktive und eigenverantwortliche Partnerschaft anzustreben.

Wie Tacitus angekündigt hat, führt er im folgenden minutiös aus, wie es zu diesem Prozess wegen *maiestas* hatte kommen können. Libo wird von dem Historiker als ein unbedachter und eitlen Vorstellungen leicht zugänglicher junger Mann beschrieben. So liess er sich von Catus Firmius, einem engen Vertrauten, dazu verleiten, sich wegen seiner Abstammung - er war ein Urenkel des Pompeius Magnus und durch seine Grosstante Scribonia entfernt mit Augustus verwandt - unsinnigen Ambitionen hinzugeben und deswegen Astrologen, Magier und sogar Traumdeuter zu konsultieren. Zudem überredete ihn dieser falsche Freund zu einer, seiner herausragenden Position angeblich gemässen, luxuriösen Lebensführung und veranlasste ihn, sich dafür in Schulden zu stürzen. Als Catus meinte, dass er genügend Zeugen, darunter auch Sklaven, gefunden hatte, die bereit waren, über Libos anmassende Phantasien in Hinsicht auf seine glorreiche Zukunft und über dessen gewaltige Verschuldung Auskunft zu geben, schritt er zum eigentlichen Akt der Denunziation. Er bediente sich dazu eines Mittelsmannes, des Flaccus Vescularius, eines Ritters, der Zutritt zu Tiberius hatte und dem Kaiser die Anzeige hinterbrachte. Obwohl der Princeps den Anklagen laut Tacitus sehr wohl Glauben schenkte, lehnte er eine direkte Zusammenkunft mit Catus ab und bestand darauf, sich auch bei

eine genauso problematische senatorische Gegenideologie - und Sprache sehr erschwert, über die neuen Verhältnisse in für die Gesellschaft fruchtbarer Weise zu reflektieren. Tacitus ist sich zwar durchaus dieser durch die augusteische Fiktion der 'res publica restituta' entstandenen 'Welt des schönen Scheins' bewusst und prangert ihre Existenz an, doch gelingt es ihm nicht immer, sich in seinem Denken davon zu befreien.

⁹⁸ 2, 27, 1 „Ich will Anfang, Verlauf und Ende dieses Prozesses sorgfältiger berichten, weil man damals zum ersten Mal <die Verfahren> entdeckte, die über so viele Jahre den Staat ausgehöhlt haben.“

weiteren Verhandlungen des Mittelsmannes zu bedienen.⁹⁹ Inzwischen fuhr Tiberius wie zuvor fort, Libo zu seiner Tafel zu laden - eine Auszeichnung, die nicht jedem zuteil wurde - und verlieh ihm sogar die Prätur. Er verbarg seinen Zorn und liess sich weder in seinem Verhalten noch seinen Worten etwas von den ihm gegen den jungen Mann hinterbrachten Vorwürfen anmerken. Dieses Verhalten erklärt der Autor damit, dass der Princeps lieber über alles, was Libo sagte und tat, habe informiert sein wollen, obwohl er beides habe verhindern können.

Doch schliesslich wurde der Stein von anderer Seite ins Rollen gebracht. Libo wurde von einem gewissen Iunius, den er darum angegangen hatte, mit Zaubersprüchen die Geister seiner verstorbenen Vorfahren zu beschwören, bei dem als Delator berüchtigten Fulcinius Trio¹⁰⁰ denunziert. Dieser sorgte nun dafür, dass sich der Senat dieser als wichtigen und furchtbar eingestuften Angelegenheit sofort annahm und einen Verhandlungstermin festsetzte.¹⁰¹

Die Reaktion Libos und seiner Umgebung auf dieses Ereignis ist bemerkenswert. Libo kleidete sich in Trauergewänder und suchte, begleitet von vornehmen Frauen seiner Familie, einflussreiche Verwandte auf, um ihren Beistand bei dem Prozess zu erbitten. Zwar unter verschiedenen Vorwänden, aber von derselben Furcht bestimmt, wie Tacitus kommentiert, lehnten alle ab.¹⁰² Dass sich alle Standesgenossen und sogar die eigenen Verwandten aus Angst von einem wegen *maiestas* Angeklagten sofort distanzieren, geschweige denn, dass es einer gewagt hätte, diesen zu verteidigen und sich unter Umständen das Missfallen des Herrschers zuzuziehen, war eine Erscheinung, die sich nun in jedem neuen *maiestas*-Prozess wiederholen sollte und war sehr bezeichnend für die damals die oberste Gesellschaftsschicht immer mehr beherrschende Angst und Unsicherheit. Diese angsteinflössende Reaktion seiner Umgebung und die damit einhergehende soziale Isolation hinterliessen bei Libo ihre sichtbaren Spuren. Am Tag der Verhandlung liess sich Libo, von Furcht und Krankheit erschöpft,¹⁰³ oder wie andere überlieferten, Krankheit nur vorgebend, in einer Sänfte zur Kurie tragen und flehte, sich beim Gehen auf seinen Bruder stützend, den der Verhandlung beiwohnenden Tiberius um Gnade an. Doch der Princeps blieb ungerührt. Die Verhandlung nahm ihren Lauf. Tiberius verlas die Anklageschriften und nannte die Ankläger mit ausdrucksloser Stimme, so dass er die Anklagen weder zu verschärfen noch abzumildern schien.¹⁰⁴ Ausser Catus und Trio waren als weitere Ankläger auch noch Fonteius Agrippa und C. Vibius hinzugekommen. Weil sich die vier untereinander nicht auf ein gemeinsames Vorgehen einigen konnten und Libo überdies ohne Verteidiger erschienen war, setzte Vibius schliesslich durch, dass die Anschuldigungen einzeln abgehandelt werden sollten, so dass sich der Angeklagte fortlaufend dazu äussern konnte.¹⁰⁵ Vibius legte Aufzeichnungen vor, aus denen hervorging, dass Libo die Astrologen zu solch unsinnigen Fragen konsultiert hatte wie, ob er einmal genügend Geld besitzen werde, um die ganze Via Appia bis nach Brundisium mit Gold zu bepflastern. Tacitus disqualifiziert diese Anfragen kurz und nüchtern als wahnsinnig (*vaecordes*). Mit der Bemerkung, dass es sich auch bei den restlichen Anschuldigungen um ähnlich törichtes und nichtiges, oder wenn man es milder interpretieren wolle, jämmerliches Zeug¹⁰⁶ gehandelt habe, verzichtet der Historiker auf weitere Beispiele, um sich dem einzigen Beweismittel zu zuwenden, das wirklich einen konspirativen Geist zu verraten schien. Das war eine Liste mit den Namen von Angehörigen des Kaiserhauses und von führenden Senatoren, die Libo mit geheimnis- oder unheilvollen Zeichen versehen haben sollte. Da der Angeklagte

⁹⁹ 2, 28, 1 – 2.

¹⁰⁰ 28, 3 *celebre inter accusatores Trionis ingenium erat avidumque famae malae*.

¹⁰¹ 2, 28, 2 – 3.

¹⁰² 2, 29, 1....*abnuentibus cunctis, cum diversa praetenderent, eadem formidine*.

¹⁰³ Cassius Dio berichtet (57, 15, 4) auch, dass Libo zum Zeitpunkt des Prozesses todkrank war.

¹⁰⁴ 2, 29, 2.

¹⁰⁵ 2, 30, 1.

¹⁰⁶ 2, 30, 2 ...*et alia huiusce modi stolidi vana, si mollius acciperes, miseranda...*

dies bestritt, wurde beschlossen, seine Sklaven unter der Folter dazu zu verhören. Weil aber das Zeugnis von Sklaven gegen ihren eigenen Herrn nach einem alten Senatsbeschluss nicht zulässig war, liess Tiberius, der von Tacitus deswegen als schlaue und erfinderische in Rechtsangelegenheiten¹⁰⁷ bezeichnet wird, Libos Sklaven von einem *actor publicus*¹⁰⁸ aufkaufen und umging so geschickt den hinderlichen Beschluss.

Unter diesen neuen, die Situation völlig verändernden Voraussetzungen ersuchte Libo um eine Verschiebung des Prozesses auf den folgenden Tag und begab sich nach Hause. Von dort schickte er einen Verwandten mit einem erneuten Gnadengesuch an den Princeps, doch der verwies ihn dafür an den die Verhandlung führenden Senat. Als nun auch noch Soldaten sein Haus umstellten und ihr Lärm schon bis in die Vorhalle drang, gab Libo sein Schicksal verloren. Er gönnte sich ein letztes Mahl, das ihm aber unter den beklemmenden Umständen zur Qual wurde. Da er vor dem Tode von eigener Hand zurückschreckte, versuchte er den anwesenden Sklaven einen Dolch in die Hand zu drücken und dazu zu bringen, ihn zu erstechen. Jene fürchteten sich freilich¹⁰⁹ und flohen aus dem Raum. Dabei stiess einer die Leuchte vom Tisch und in der plötzlichen Dunkelheit, die schon die ewige Finsternis des Grabes vorwegzunehmen schien, brachte sich Libo schliesslich selbst zwei tödliche Bauchverletzungen bei. Auf das Stöhnen des Zusammenbrechenden eilte seine Dienerschaft herbei. Die Soldaten zogen, nachdem sie seinen Tod festgestellt hatten, ab. Dennoch wurde die Anklage mit derselben Strenge vor dem Senatengerichtshof weiterverfolgt und Tiberius schwor, dass er, auch wenn Libo schuldig war, um dessen Leben gebeten hätte, wenn dieser ihm nicht durch seinen freiwilligen Tod zugekommen wäre.¹¹⁰

Das Vermögen Libos wurde unter den Anklägern verteilt und denen, die senatorischen Rang innehatten, wurde eine ausserordentliche Prätur zuerkannt. Auf Antrag des Cotta Messalinus wurde untersagt, dass Abbild Libos bei den Leichenzügen der Scribonii mitzuführen, und Cn. Lentulus beantragte, dass kein Mitglied der Scribonii zukünftig mehr das Cognomen Drusus führen solle. Auch andere Mitglieder des Senats brachten Anträge ein wie, dass man Dankfeste veranstalten solle, dass man den Göttern Weihgeschenke darbringen und den Tag von Libos Suizid zukünftig zu einem Festtag erklären solle. Tacitus kommentiert diese Anträge mit der Bemerkung, dass er sie nur deshalb erwähne, damit man an den gewichtigen Namen der Männer und ihren unterwürfigen Anträgen erkennen könne, wie weit verbreitet das Übel der Schmeichelei im römischen Staat damals war. Ebenfalls beschlossen wurde die Ausweisung von Astrologen und Magiern aus Italien, zwei wurden sogar hingerichtet.

Soweit schildert Tacitus die Ereignisse. Der Historiker nennt schon zu Beginn seiner Schilderung eindeutig den Aspekt, unter dem er den Angeklagten dieses ersten grossen *maiestas*-Prozesses unter Tiberius und sein Sterben vor allem bewertet haben will. Libo war für ihn das erste Opfer einer die römische Gesellschaft und besonders den Zusammenhalt des Senatorenstandes immer mehr zersetzenden Fehlentwicklung – des immer weiter um sich greifenden Missbrauchs der Delation zu Beginn des Prinzipats. Delatoren und ihre Anzeigen hatte es schon früher gegeben, doch nun wurde die Delation allmählich zu einem beliebten Mittel der Karriereförderung, das gewisse ehrgeizige Aufsteiger skrupellos ausnutzten, um sich die Gunst des Princeps und damit den sozialen Erfolg zu sichern. Der Fall Libo steht für Tacitus

¹⁰⁷ 2, 30, 3 *callidus et novi iuris repertor*.

¹⁰⁸ Goodyear, 1981, 277 vermerkt, dass der soziale Status (Freier, Freigelassener, Sklave) und die konkreten Aufgaben eines *actor publicus* im Dunkeln liegen, sicher ist nur, dass sie bei Finanz- und Vermögensaktionen als Zwischenglieder fungierten.

¹⁰⁹ Es war Sklaven bei Todesstrafe geboten, ihren Herrn an einem Suizid zu hindern. Wacke 51 verweist auf das SC Silanianum von 10 n. Chr., welches den Sklaven die Todesstrafe androhte, wenn sie ihrem Herrn im Falle eines gewaltsamen Mordanschlags gegen ihn nicht erweislich Beistand geleistet hatten. Kraft analoger Anwendung des SC Silanianum hatten daher Sklaven und nahe Angehörige die Pflicht zur Verhinderung des Selbstmords. (Dig.29, 5, 1, 22).

¹¹⁰ 2, 31, 1 - 3.

exemplarisch dafür, dass man dazu sogar bereit war, die grundlegendsten Gebote menschlichen Umgangs miteinander zu missachten. Man durfte nun nicht einmal mehr seinen Freunden vertrauen, denn jeder begann jeden zu bespitzeln und man schreckte sogar nicht mehr davor zurück, den anderen planmässig in sein Verderben laufen zu lassen, um sich daraus Vorteile zu verschaffen.

M. Scribonius Libo Drusus wird von Tacitus als ein junger, leicht zu beeinflussender und etwas törichter Mann gezeichnet, eine Einschätzung von Libos Charakter, die Seneca teilt, wenn er ihn als ‚einen jungen Mann, so töricht wie vornehm, der Grösseres für sich erhoffte als in jener Zeit irgendeiner realistischerweise erhoffen konnte oder er selbst in irgendeiner Zeit‘ beschreibt.¹¹¹ Dies sind beides wenig schmeichelhafte Einschätzungen von Libos charakterlichen Qualitäten. In Tacitus Darstellung zeichnet sich Libo zudem noch durch einen weiteren Charakterzug aus, der bei einem Mann, der einen politischen Umsturz geplant haben soll, erstaunlich erscheint: Libo zeigt wenig Eigeninitiative, er erscheint eher passiv und, wenn er handelt, wenig effizient und realitätsbezogen. So muss er von Catus überhaupt erst einmal dazu motiviert werden, auf Grund seiner Abstammung ehrgeizige Pläne zu entwickeln. Bestätigung seiner selbst sucht er aber nicht in seinen eigenen Leistungen, sondern vertraut auf die eher dubiosen Vorhersagen von Astrologen¹¹² und Traumdeutern, und anstatt endlich zu konkreten Taten zu schreiten, gibt er sich nur unrealistischen, nichtigen Phantasien hin. Wegen dieser Diskrepanz zwischen den Libo von der Anklage unterstellten Intentionen und der von Tacitus gezeichneten Wirklichkeit erscheint der vom Historiker zu Beginn seiner Darstellung erwähnte offizielle Vorwurf gegen Libo, dieser habe einen Umsturz geplant, für den Leser des Tacitus ziemlich unglaublich. Auch im Ablauf der weiteren Geschehnisse hat der Leser keinen Anlass, seine Meinung über Libo zu dessen Gunsten zu ändern. So kann Libo dem grossen seelischen Druck nicht standhalten, der nach der Denunziation durch Fulcinius Trio und nach der von Furcht um das eigene Wohl motivierten Verweigerung zur Unterstützung der Männer, die er um Beistand gebeten hatte, sicher zu Recht auf ihm lastete. Libo wird krank¹¹³ und muss sich zu Prozessbeginn in einer Sänfte zum Gericht tragen lassen und sich vor dem Senat auf seinen Bruder stützen, so sehr nimmt ihn dies alles mit. Der Angeklagte bietet ein Bild des Jammers und es würde ihm wahrscheinlich das Mitgefühl des Lesers zuteil, wenn der Historiker das nicht durch den Hinweis, dass laut einiger Gewährsleute Libo diese Krankheit nur vorgegeben hätte, um Mitleid zu erregen, verhinderte. So wirkt der Auftritt Libos eher hilflos theatralisch.

In einer im Vergleich zu dem Vorherigen knappen Schilderung berichtet der Autor von Libos Sterben. Nicht nur durch seine verzweifelte Lage - eine Verurteilung scheint nach dem Verhalten von Tiberius sicher - sondern von den schon im *vestibulum* lärmenden Soldaten auch unmittelbar bedrängt und von der Aussenwelt völlig abgeschnitten, beschliesst Libo

¹¹¹ epist. 70, 10 ... adolescentis tam stolidi quam nobilis, maiora sperantis quam illo saeculo quisquam sperare poterat aut ipse ullo.

¹¹² Die römische Gesellschaft war mindestens schon seit dem frühen 2. Jh. v. Chr. mit Astrologie in Kontakt gekommen und begegnete dieser Kunst wie den meisten damals aus dem griechischen Osten Einflüssen zuerst mit Misstrauen und Skepsis. Doch in der Kaiserzeit, in der die Menschen auf Grund der geänderten Umstände immer mehr zum Fatalismus neigten und immer ein Bedürfnis nach Sicherheit und Planbarkeit des eigenen Lebens entwickelten, änderte sich die Haltung. Man begegnete der Astrologie nun kaum mehr mit offener Skepsis, sondern beschäftigte sich ernsthaft mit ihr. Tiberius beispielsweise war ein überzeugter Anhänger der Astrologie, nicht nur förderte er den Astrologen Thrasyllus, sondern er liess sich von diesem auch in die Praxis dieser Kunst einweihen. Tacitus eigene Haltung zur Astrologie ist nicht sicher zu bestimmen. In den Historien (1, 22, 1; 1, 10, 3; 2, 78, 1) verurteilt er sie als Aberglauben (*superstitio*), doch später scheint sich seine Meinung ihr gegenüber gemildert zu haben (vgl. 4, 20,3; 4, 58, 2 – 3). Vgl. dazu Syme 1958, 523 – 526; Goodyear 1981, 266ff.; für einen generellen Überblick der Bedeutung der Astrologie in der Kaiserzeit MacMullen 128 – 162.

¹¹³ Auch Seneca (epist. 70, 10) erwähnt Libos Krankheit als Tatsache. Gemäss Dio (57, 15, 4) war Libo sogar todkrank und Tiberius hatte den Zeitpunkt der Anklage und des Prozesses absichtlich so lange herausgeschoben.

die Selbsttötung. Charakteristischerweise wird auch diese existentielle Entscheidung letztlich wieder durch einen Anstoss von Aussen beeinflusst, denn Libo scheint von den ihn sowohl akustisch als auch physisch immer mehr bedrängenden Soldaten geradezu in den Tod getrieben zu werden. Sein Suizid wird von Tacitus auch nicht als rationaler, sondern als affekthafter Akt geschildert. Bezeichnenderweise bereitet er sich zuvor auch nicht geistig und seelisch auf das Sterben vor, wie es viele seiner späteren Leidensgefährten zur Bewunderung ihrer Zeitgenossen und Nachgeborenen mit stoischer Ruhe tun werden. Stattdessen er lässt sich ein letztes Mahl auftragen und gibt sich ein letztes Mal den leiblichen Vergnügungen hin.¹¹⁴ Doch diese demonstrative Zurschaustellung äusserlicher Gelassenheit ist vergeblich, denn er vermag es unter diesen Umständen nicht zu geniessen, und es erwächst ihm daraus nur noch grössere Qual.

Typisch für des Autors Darstellung von Libo ist auch, dass dieser sich auch bei der Ausführung des Suizids zunächst passiv zeigt. Er kann sich nicht selbst zum Tötungsakt ermannen und versucht, die Tat seinen Sklaven aufzunötigen. Erst als dieses scheitert und inmitten des Durcheinanders der plötzlichen Dunkelheit und der fliehenden Sklaven gelingt es ihm, fast unfallmässig und unbemerkt, seinem Leben ein Ende zu setzen und sich somit der Verurteilung und der damit verbundenen Schmach für ihn selbst und sein Geschlecht zu entziehen. Hier fehlt die Grösse und die Würde völlig, die andere in den Annalen geschilderte Personen ihrem Sterben zu verleihen mochten. Libo ist im besten Falle mitleiderregend, sein Tod ist Zeichen der Schwäche und des Versagens. So manifestiert sich Libos Charakter und Scheitern im Leben schliesslich auch in seiner Art zu sterben. Darin liegt auch die Bedeutung der Todeszene für Tacitus. Sie ist für ihn eine letzte Bestätigung und Abrundung des vom Lebenden gezeichneten Bildes, aber nicht Höhepunkt seiner Schilderung von Libos Schicksal. Seine Hauptaufmerksamkeit gilt eindeutig, - darauf weist auch die Verteilung der Gesamtschilderung auf die Kapitel hin - der Frage, wie ein Mensch gelebt hat, und erst sekundär interessiert ihn, wie er gestorben ist.

Auch zu dem vom Autor geschilderten Verlauf des Prozesses gibt es noch einiges anzumerken. Der Leser wird nun plötzlich nicht nur mit den zwei bisher bekannten Anklägern und ihren Vorwürfen, Catus und Trio, konfrontiert, sondern zusätzlich noch mit zwei weiteren, Vibius und Fonteius Agrippa, bei denen unklar bleibt, woher sie kommen und welche Absichten sie verfolgten. Gehörten sie zu den genannten Zeugen des Catus und waren somit Elemente seiner Intrige gegen Libo oder waren sie skrupellose Opportunisten, die eine günstige Gelegenheit ergriffen und aus eigenem Interesse handelten? Woher kam in letzterem Fall das Material für ihre Anklage? Steckte hinter Libos Treiben doch noch mehr, als der Historiker uns preiszugeben gewillt ist? Die Bemerkung, dass sich die Ankläger nicht auf ein gemeinsames Vorgehen einigen konnten, weist zudem auf höchst unterschiedlich geartete Anklagen hin, die eventuell von anderem Charakter und Schweregrad als die bekannten gewesen sein könnten. Überhaupt ist eine der schwierigsten Fragen bei der Beurteilung des Prozesses gegen Libo diejenige, was ihm eigentlich genau vorgeworfen wurde. Die einzige uns überlieferte offizielle Quelle, ein Eintrag in den Staatskalender,¹¹⁵ verzeichnet allgemein ‚nefaria consilia‘ Libos gegen Tiberius, seine Söhne und andere führende Persönlichkeiten. Andere antike Schriftsteller bleiben mit ihren Angaben ebenfalls höchst vage. Der Tiberius überaus freundlich gesinnte Velleius Paterculus spricht von ‚scelerata consilia‘,¹¹⁶ Sueton berichtet nur, Libo habe schon zur Zeit der Thronbesteigung des Tiberius eine Verschwörung vorbereitet, Tiberius habe diesen

¹¹⁴ Auch von anderen berühmten Suizidenten z.B. Cato Minor, Valerius Asiaticus, Petronius ist bekannt, dass sie ein letztes Mahl zu sich nahmen. Doch bei ihnen ist das Festhalten an Gewohnheiten des Alltages ein Zeichen ihres Gleichmutes und ihrer Standhaftigkeit angesichts des Todes. Doch eben dies ist bei Libo nicht der Fall, er versagt auch hier.

¹¹⁵ fasti Amiterni CIL I², p. 244. Fer. Ex s.c.q.e.d. nefaria consilia de salute Ti. Caes. Liborumque eius et aliorum principium civitatis deq. R.p. inita ab M. Libone erant in senatu convicta sunt.

¹¹⁶ Vell. 2, 130, 3.

zwar genau beobachten lassen, sei aber erst zwei Jahre später gegen den jungen Mann eingeschritten, weil er nicht schon zu Beginn seiner Regierung mit all zu harten Massnahmen vorgehen wollte.¹¹⁷ Dio überliefert ebenfalls, dass Libo wegen Umsturzplänen angeklagt wurde, doch die zeitliche Verzögerung zwischen der Benachrichtigung des Kaisers und der Anklage erklärt er damit, dass Tiberius in seiner typischen Inkonsequenz gewartet habe, bis Libo todkrank geworden sei.¹¹⁸

Einzig Tacitus liefert uns genauere Angaben zu Prozess und Anklagen. Jedoch bleibt auch seine Darstellung im weiteren unbefriedigend, weil er sich auf die Anklagen des Vibius konzentriert. Diese Anschuldigungen zeigen Libo erneut als harmlosen und wirren Phantasten, so dass Tacitus seinem Leser gerade nur eine einzige gleichsam als Beweis seiner Einschätzung (*vana, stolidus, miseranda*) anführt und auf die anderen bis auf eine allerdings bedeutsame Ausnahme gar nicht mehr eingeht. Diese Ausnahme ist die Liste mit den mit unheil- oder geheimnisvollen Zeichen versehenen Namen des Kaisers, Mitgliedern der Kaiserfamilie und wichtiger Persönlichkeiten. Welche Bedeutung dieser Anklage damals zugemessen wurde, zeigt sich auch an der Wortwahl des Historikers, mit denen er diesen Punkt klar von den soeben genannten trennt: *uni tamen libello manu Libonis nominibus Caesarum aut senatorum additas atroces vel occultas notas...*¹¹⁹ Libo hatte die Astrologen also anscheinend nicht nur hinsichtlich seines eigenen Schicksals befragt, sondern sich auch die Horoskope des Kaisers, seiner Söhne und anderer bedeutender Männer erstellen und deuten lassen. Nun hatte schon Augustus im Jahre 11 n. Chr. in einem Edikt astrologische Berechnungen mit der Frage nach dem Zeitpunkt des Todes einer dritten Person ausdrücklich verboten.¹²⁰ Vibius schien nun in dem bekanntlich weiten Interpretationsspielraum des seit Augustus erweiterten Majestätsgesetzes eine Möglichkeit gesehen zu haben, die Befragung von Astrologen hinsichtlich des Todestages des Herrschers und anderer wichtiger Staatsmänner als *crimen laesae maiestatis* auszulegen, und hatte mit der Anklage gegen Libo erfolgreich einen ersten Vorstoss in diese Richtung versucht. Tacitus selbst scheint die Vergehen Libos als viel weniger schwerwiegend zu beurteilen und ist daher sehr bemüht, den Angeklagten als verführtes Opfer skrupelloser Denunzianten, aber im Grunde eher passiv und wenig realistisch und somit als nicht wirklich gefährlich darzustellen. Dennoch bestreitet auch er nicht, dass sich Libo mit seinen Handlungen zumindest eine gewisse Schuld auf sich geladen hatte.

Für Libos Zeitgenossen allerdings scheinen in der Frage nach der Beurteilung von Libos Vergehen keinerlei Zweifel bestanden zu haben. Sie schlossen sich Trios Meinung an. Das beweisen die von Tacitus geschilderten offiziellen Massnahmen nach Libos Tode eindeutig. Der Prozess wurde nämlich über den Tod des Angeklagten hinaus weitergeführt, schwere Strafen gegen Libo post mortem verhängt, die Ankläger reich belohnt, und verschiedene offizielle Dankesbezeugungen für die Errettung des Staates aus der durch Libo erwachsenen Gefahr beschlossen.¹²¹ Besondere Aufmerksamkeit im Zusammenhang mit dem Fall Libos verdient hier wohl der bald darauf im Senat gefasste Beschluss, die Astrologen und Magier aus Italien zu verbannen.

¹¹⁷ Suet. Tib. 25.

¹¹⁸ D.C. 57, 15, 4 – 5.

¹¹⁹ 2, 30, 2: „Auf einem Blatt jedoch standen bei den Namen der Caesaren und Senatoren hinzugefügte unheil- der geheimnisvollen Zeichen in Libos Handschrift.“

¹²⁰ D.C. 56, 25, 5. Im gleichen Edikt hatte Augustus auch ganz allgemein das Befragen von Astrologen ohne die Anwesenheit von weiteren Zeugen verboten. Tiberius scheint dies dann später noch einmal ausdrücklich verboten zu haben (Suet. Tib. 63, 1), was zeigt, welche grosse Bedeutung beide Herrscher der Astrologie einräumten.

¹²¹ Tacitus brandmarkt diese Anträge verschiedenener bedeutender Senatsmitglieder allerdings als servile Schmeichelei (2, 32, 2) und gibt damit zu verstehen, dass sie nicht die wahren Einschätzung des Falles Libo durch diese Männer widerspiegeln, sondern nur ihr serviles Bemühen, sich dem Herrscher um jeden Preis genehm zu machen.

Im Gegensatz zu der offiziellen Darstellung präsentiert uns unser Autor Libo nun also nicht als den gefährlichen Verschwörer gegen den Staat, sondern als schwachen und harmlosen Phantasten und, wie im Laufe der Schilderung immer deutlicher wird, als ein Opfer seiner Umwelt. Damit gewinnt der Prozess um Libo eine neue Bedeutung. Denn diese Umwelt wird laut Tacitus vor allem von einer Person dominiert, von Tiberius, dem Princeps, und der wird durch die Darstellungsweise des Historikers immer mehr zum Alleinverantwortlichen für die zu Anfang von Tacitus so scharf verurteilte Entwicklung des Delatorenunwesens. Tiberius kommt in Tacitus Bericht ins Spiel, als Catus ihm über den Mittelsmann seine manipulierten Anklagen gegen Libo zukommen lässt. Der Kaiser reagierte zunächst nicht, was von einem unvoreingenommenen Betrachter sehr wohl dahingehend verstanden werden könnte, dass der Kaiser ein Eingreifen angesichts der vorliegenden Verdachtsmomente und der ganzen Vorgehensweise von Catus für nicht gerechtfertigt hält. Tiberius liess Libo in der Folge zwar beobachten, aber förderte und ehrte Libo wie zuvor und vermied jeden näheren Umgang mit den Anschwärzern. Damit hatte der Princeps die Situation zuerst einmal unter Kontrolle, er konnte jederzeit einschreiten, sollte Libo wirklich gefährliche Massnahmen ergreifen.¹²² Gleichzeitig könnte er mit diesem Vorgehen auch versucht haben, durch die gezielte Förderung und Auszeichnung Libos dessen Unmut zu besänftigen und ihn so mehr an sich zu binden. Tacitus unterstellt Tiberius aber, in verstecktem Zorn zu handeln. Woher er von dieser Gefühlsregung des Kaisers weiss, ist allerdings rätselhaft, denn er berichtet ja selbst, dass der Princeps sich gegen aussen eben nichts habe anmerken lassen. Dadurch erreicht der Historiker, dass sein Leser alle weitere Massnahmen des Tiberius als Ausdruck dieses heimtückischen Zorns und in der Folge negativ für diesen interpretiert.

Nachdem der Fall von Trio vor das Senatsgericht gebracht und zur Verhandlung angenommen und damit erst einmal der unmittelbaren Kontrolle des Kaisers entzogen war, wollte Tiberius nicht die Kompetenz und das empfindliche Ehrgefühl des Senats verletzen und versuchte wenigstens, Libo einen fairen Prozess zu sichern, indem er sich von Beginn an um neutrales Auftreten bemühte. Im Lichte des ihm von Tacitus unterstellten unterdrückten Grolls gegen Libo muss dieses Bemühen dem Leser aber heuchlerisch oder zumindest erstaunlich erscheinen.

Das Leugnen Libos, dass das ihn am meisten belastende Indiz, das Büchlein mit den mit unverständlichen Zeichen versehenen Namen des Kaisers und bedeutender Staatsmänner, von seiner Hand stamme, machte eine Befragung seiner Sklaven notwendig. Tiberius entschied in Rücksicht auf einen alten Senatsbeschluss, der die Befragung von Sklaven gegen ihren Herrn verbot, zuerst einzelne Sklaven an den *actor publicus* zu verkaufen, um diese dann erst gegen Libo verhören zu lassen. Tacitus beurteilt den Kaiser wegen seines Vorgehens als ‚schlau und in neuen Rechtslagen erfindungsreich‘ (*callidus et novi iuris repertor*). Nun hatte aber schon Augustus im Jahre 8 n. Chr. ein Edikt erlassen, dass es in besonders schwerwiegenden Vergehen erlaubt sein sollte, die Sklaven gegen ihren Herrn zu befragen, wenn es unmöglich war, in anderer Weise die Wahrheit zu ermitteln.¹²³ Und auch schon zuvor war man von dem Verbot der Sklavenbefragung¹²⁴ abgewichen, wenn es die Umstände nahelegten. Ebenso hatte Augustus schon im Jahre 8 v. Chr. in Rücksichtnahme auf diese alte Regel angeordnet, dass die Befragung von Sklaven gegen ihren Herrn unter der Folter möglich sein sollte, wenn man sie zuvor an ihn selbst oder den Staat verkauft hatte. Diese Massnahme war damals schon auf Kritik gestossen, weil man fürchtete, dass damit der alte Rechtsgrundsatz praktisch ausser

¹²² So ähnlich interpretiert Sueton (Tib. 25, 1) jedenfalls das Verhalten des Kaisers.

¹²³ Paulus Dig. 48, 18, 8 *quaestiones neque semper in omni causa et persona desiderari debere arbitror, et cum capitalia et atrociora maleficia non aliter explorari et investigari possunt quam per servorum quaestiones, efficacissimas eas esse ad requierendam veritatem existimo et habendas censeo.*

¹²⁴ Goodyear, 1981, 276f. weist darauf hin, dass es nicht klar ist, ob es sich bei dieser Regel effektiv um einen Senatsbeschluss handelte, wie Tacitus behauptet, oder ob sie nur im *mos maiorum* verankert war. Sicher ist auf jeden Fall, dass dieses Verbot auch noch bis in die späte Republik beachtet wurde, dass es aber auch schon immer Ausnahmen, z.B. im Fall von Inzest, gegeben hatte. Erst in der Kaiserzeit wurden die Ausnahmen, in denen solch eine Befragung erlaubt war, auch auf *maiestas* erweitert.

Kraft gesetzt worden war.¹²⁵ Beide Neuerungen, die Tacitus hier Tiberius zuordnen will, gehen also eigentlich auf dessen Vorgänger Augustus zurück. Auch haftet dem Adjektiv ‚callidus‘ ein negativer Beiklang an¹²⁶ - Tiberius wird also auch hier wieder vom Historiker negativ gezeichnet.¹²⁷

Libo musste jedenfalls den Ausgang der angeordneten Befragung seiner Sklaven gefürchtet haben. Er versuchte zwar noch, bei Tiberius Gnade zu finden, doch als ihn dieser, formal korrekt, an den Senat als das die Verhandlung führende Gremium verwies, verzweifelte er völlig und nahm sich das Leben. Im Lichte dieser Ablehnung dürfte natürlich Tiberius Schwur nach dem Suizid Libos, dass er sich für das Leben des Angeklagten nach dessen Verurteilung habe verwenden wollen, wenn dieser ihm nicht zugekommen wäre, sehr verlogen wirken – vor allem deswegen, weil der Leser von Tacitus ja über Tiberius wohl versteckten Zorn gegenüber Libo informiert ist. Ein um Fairness bemühter Beobachter könnte diesen Ausruf aber allerdings auch als echtes Bedauern interpretieren, weil er sich bewusst machen würde, dass Tiberius, wenn er die Autorität und die Würde des die Verhandlung führenden Senats nicht von vornherein untergraben wollte, erst nachdem dieser in seiner Verunsicherung de facto ein zu harsches Urteil gefällt hatte, korrigierend einschreiten konnte, d.h. Libo begnadigen konnte. Die schon zu Beginn der Ereignisse sich für einen unvoreingenommenen Beobachter der Handlungen des Tiberius abzeichnende Strategie, im Fall Libos stets diskret aus dem Hintergrund die Kontrolle über das Geschehen zu bewahren, war durch Libos vorschnellen Tod vereitelt worden.

Tacitus zeigt sich in seiner Schilderung des Falles Libo als ziemlich partiischer Berichterstatter. Wenn er die Schuld des Angeklagten auch nicht gänzlich abstreitet, ist er doch sichtlich bestrebt dessen Vergehen eher als harmlos, jedenfalls als nicht ernsthaft die Sicherheit des Staates und des Kaisers bedrohend darzustellen. Diese milde Einschätzung des Angeklagten und seiner Unternehmungen wurde von den Zeitgenossen Libos wenigstens offiziell nicht geteilt. Jedoch schon die ähnlich nachsichtige Beurteilung Libos durch Seneca zeigt, dass das damalige strenge Vorgehen gegen Libo auch in der allgemeinen Verunsicherung und dem daraus resultierenden Verlangen, dem Herrscher gefällig zu sein, die den Senat schon früh in der Regierungszeit des Tiberius belastet zu haben scheinen, begründet gewesen sein könnte. So wagte es nach der offiziellen Anklageerhebung bezeichnenderweise denn auch keiner der einflussreichen Verwandten Libos oder andere prominente Standesmitglieder mehr, sich für jenen einzusetzen; Libo musste sich selbst verteidigen.

Ebenso eindeutig ist auch Tacitus Bestreben, Tiberius als den Hauptverantwortlichen darzustellen. Er wirft dem Herrscher aber weniger sein konkretes Verhalten im Fall des Libo vor, sondern ganz allgemein, dass Tiberius es versäumt hatte, energisch und weitsichtig gegen die sich damals zum erstenmal abzeichnenden, künftigen Missbräuche der Delation einzuschreiten. Doch der historische Tiberius befand sich - ob es ihm zu jener Zeit wirklich so völlig bewusst war oder nicht - in einem Dilemma. Dafür kann der Historiker Tacitus aber nicht sehr viel Verständnis aufbringen, weil Tiberius Entscheidung in diesem Dilemma letztlich das

¹²⁵ D.C. 55, 5, 4.

¹²⁶ Goodyear, 1981, 277.

¹²⁷ Es stellt sich nun natürlich die Frage, ob Tacitus absichtlich die Edikte des Augustus unterdrückte, um dessen Nachfolger in möglichst schlechtem Licht darzustellen oder ob er es einfach aus Unkenntnis tat. Shotter, D.A.C., *The Trial of M. Scribonius Drusus*, Historia 11, 1972, 95 versucht eine Ehrenrettung des Tacitus. Er glaubt, dass im Urteil ‚callidus et novi iuris repertor‘ eine echte Anerkennung des Historikers für Tiberius liegt, weil Tiberius mit seinen hier angeordneten Massnahmen tatsächlich, wenn auch nur minime, Neuerungen gegenüber den Edikten des Augustus eingeführt hätte. So hatte Tiberius angeordnet, dass die Sklaven an den *actor publicus* verkauft werden sollten, während gemäss dem Edikt des Augustus die Sklaven entweder an den Staat oder an den Kaiser verkauft werden sollten. Und auch in der Massnahme, dass die Sklaven einzeln verkauft werden sollten, sieht Shotter eine echte Neuerung des Tiberius, die seiner Meinung nach hier von Tacitus gelobt wird. Shotter erklärt den Sinn dieser Massnahme damit, dass man so verhindern wollte, dass die Sklaven ihre Aussagen untereinander abstimmen konnten.

Verhältnis Herrscher – Senatsaristokratie zum Schaden der letzteren völlig vergiftete, so dass die Mitglieder dieses Standes das erste Jahrhundert des Prinzipats als einzige Schreckenszeit erlebten. Einerseits nämlich bot die Praxis der Delation dem Princeps sicherlich einen gewissen Schutz gegen eventuelle Rivalen um die Herrschaft oder gegen andere versteckte, die Stabilität der Regierung und des Reiches bedrohende Machenschaften. Nicht zu Unrecht konnte die Praxis der Delation von ihm deswegen als unerlässliches Mittel zum Herrschaftserhalt beurteilt werden. Andererseits förderten die besonderen Umstände des Prinzipats, in dem der soziale Aufstieg und Erfolg so sehr von der Förderung eines einzigen Mannes, des Herrschers, abhing, die in der Praxis der Delation seit je inhärenten Möglichkeiten zu Missbrauch. Da zudem seit Augustus die *maiestas*, die es durch das *crimen laesae maiestatis* zu schützen galt, immer mehr auf die Person des Princeps übertragen worden war, bot die Dehnbarkeit der Interpretation dieses Straftatbestandes ehrgeizigen und skrupellosen Männern ein überaus geeignetes Versuchsfeld, um sich durch immer neue und phantasiereiche Interpretationen dieses Gesetzes die Dankbarkeit des Herrschers zu sichern. Der Fall Libos beweist, dass all diese Faktoren einer gewissen Eigendynamik unterlagen und zu Entwicklungen führten, die sogar dann, wenn der Herrscher sich der Gefahren bewusst war, von ihm nicht kontrolliert werden konnten. Trotz des unglücklichen Ausgangs im Fall des Libo hielt Tiberius jedoch weiter daran fest, lieber wissen zu wollen,¹²⁸ was seine möglichen Rivalen gegen ihn planten, um sie zu beobachten und, wenn nötig, einzuschreiten zu können. Er zog die diskret versteckte und somit für die Aussenstehenden schwer einschätzbare und sie verunsichernde Kontrolle der offenen Diskussion und Lösung potentieller sozialer und politischer Konflikte vor. Tiberius konnte aus diesem Grund unmöglich das Treiben der Delatoren im Keim ersticken – er war zu seinem und zum Schutz des Staates, aber zum Verderben der prominentesten und politisch einflussreichsten Bürger des Staates, der Senatsaristokratie, auf sie angewiesen.¹²⁹ Diese Entscheidung für das eigene Wohl gegen das Wohl der anderen macht ihm der Historiker hier zu Beginn seiner Darstellung der unheilvollen Entwicklung des Delatorenunwesens wohl vor allem zum Vorwurf.

2.4.3. Cn. Calpurnius Piso (Tac. ann. 2, 43, 55, 57 – 58, 69 – 85; 3, 1 – 19)

Im Jahr 22 n. Chr. kann der Historiker von einem weiteren Prozess vor dem Senat wegen *laesa maiestas* berichten. Dieses Mal jedoch unterschieden sich der Angeklagte und die Schwere der ihm vorgeworfenen Vergehen wesentlich von denen in dem zuvor behandelten Prozess gegen Libo. Um dies zu illustrieren, muss man in Tacitus Bericht weiter ausholen.

Im Jahre 17 n. Chr. machten die Entwicklungen im Nahen Osten, besonders die internen und externen Machtkämpfe bei den Parthern und Armeniern, die stabilisierende Einflussnahme Roms notwendig. Tiberius übertrug daher seinem Neffen und Adoptivsohn Germanicus durch einen Senatsbeschluss das *maius imperium* über sämtliche Provinzen des Ostens und unterstellte damit alle Statthalter dieser Region, seien es nun Prokonsuln,

¹²⁸ 2, 32, 2 ...cunctaque eius facta dictaque, cum prohibere posset, scire malebat,...

¹²⁹ Vgl. auch 4, 30, 2. Der Senat wagte nach dem Suizid des Cornutus einen Vorstoss, um die Möglichkeiten zu Missbrauch der Delation wenigstens etwas einzudämmen und schlug vor, dass in einem Majestätsprozess nach einer Selbsttötung des Angeklagten vor Beendigung der Verhandlung seine Ankläger keine Belohnung erhalten sollten. Doch Tiberius trat diesem Vorstoss mit einer für ihn ungewöhnlichen Offenheit entgegen, weil eine Abschaffung dieser Belohnungspraxis die Sicherheit des Staates gefährdet hätte.

Proprätoren oder kaiserliche Gesandte, dessen Oberbefehl.¹³⁰ Zuvor allerdings hatte Tiberius noch den Statthalter von Syrien, einen Verwandten und Anhänger des Germanicus, durch Cn. Calpurnius Piso ersetzt, der von Tacitus als ein hochmütiger und adelsstolzer Mann von ererbter trotziger Gemütsart, der nur gerade Tiberius über sich anerkennen wollte, charakterisiert wird.¹³¹ Laut Tacitus zweifelte Piso selbst kaum daran, dass er von Tiberius eigens für diesen Posten gewählt worden war, um die Hoffnungen des Germanicus zu zügeln. Doch auch andere waren davon überzeugt, dass Piso mit geheimen Aufträgen vom Princeps betraut worden war.¹³² Als sicher vermeldet der Historiker jedoch nur, dass Livia die mit ihr befreundete Gattin des Piso, Plancina, dazu ermahnt hatte, Agrippina mit weiblicher Rivalität zu verfolgen. Denn der kaiserliche Hof sei damals in zwei Parteien um die möglichen Thronfolger des Tiberius, Drusus und Germanicus, gespalten gewesen, die einander im Stillen hartnäckig bekämpften.

Piso brach daraufhin eilig auf, um Germanicus einzuholen und, wenn möglich, vor diesem in Syrien einzutreffen. Mehrere Zwischenfälle auf der Reise wiesen schon darauf hin, dass sich das Verhältnis zwischen den beiden Männern äusserst schwierig gestalten würde, weil Piso trotz grossem Entgegenkommen seitens des Germanicus nicht bereit war, hinter diesem zurückzustehen und dessen grössere Befehlsgewalt und Autorität willig zu akzeptieren.¹³³ Es gelang Piso auch wirklich, vor Germanicus in Syrien einzutreffen, und er begann zugleich durch Schenkungen und Bestechungen, durch die Beförderung ihm treu ergebener Männer in militärische Schlüsselstellen und gleichzeitiges Absetzen der streng auf Disziplin haltenden Offiziere das Heer auf seine Seite zu ziehen. Nicht ohne Erfolg, weil sich nämlich auch die ehrenhaften unter den Militärs nicht darüber im klaren waren, ob dies alles nicht doch im Einverständnis mit Tiberius geschah.¹³⁴ Ausserdem präsentierte sich Plancina dem Heer wie einst Agrippina in Germanien und versties damit gegen Herkommen und Sitte.¹³⁵

Germanicus, der über die Aktivitäten des Piso unterrichtet war, widmete zuerst seine ganze Aufmerksamkeit der gespannten Situation in Armenien, die er durch die Einsetzung eines sowohl Rom als auch den Armeniern genehmen Herrschers erfolgreich zu beruhigen vermochte. Sogar bei dieser wichtigen politischen Mission hatte Piso dem Germanicus die Unterstützung verweigert, weil er trotz ausdrücklichem Befehl dazu, einen Teil seiner Legionen nicht nach Armenien überführt hatte. Als die beiden Männer im Winterlager bei Cyrrus zusammentrafen, Piso sich trotz Germanicus Milde trotzig zeigte und die Freunde des Germanicus auch noch eifrig gegen Piso und dessen Familie hetzten, kam es schliesslich zum offenen Bruch. Piso zeigte in der Folge seinen Hass unverhüllt, erschien nur noch selten bei Germanicus Tribunal und, wenn er es doch tat, dann nur, um seinen Widerspruch einzulegen. Er scheute sich sogar nicht, Germanicus bei wichtigen offiziellen Anlässen, bei denen ein geschlossenes Auftreten der Römer erforderlich gewesen wäre, offen zu brüskieren. Germanicus aber nahm das alles gelassen hin, obwohl es ihn schwer kränkte.¹³⁶

¹³⁰ 2, 43, 1 Tunc decreto patrum permissae Germanico provinciae, quae mari dividuntur, maiusque imperium, quoquo adisset, quam iis qui sorte aut missu principis obtinerent.

¹³¹ 2, 43, 2 -3 Praefecerat Cn. Pisonem, ingenio violentum et obsequii ignarum, insita ferocia a patre Pisone, qui civili bello resurgentes in Africa partes acerrimo ministerio adversus Caesarem iuvit, mox Brutum et Cassium secutus concessio reditu petitione honorum abstinuit, donec ultro ambiretur delatum ab Augusto consulatum accipere. Sed praeter paternos spiritus uxoris quoque Plancinae nobilitate et opibus accendebatur; vix Tiberio concedere, liberos eius multum infra despectare.

¹³² 2, 43, 4.

¹³³ 2, 55, 1 – 4.

¹³⁴ 2, 55, 5 – 6.

¹³⁵ Solch unziemliches Verhalten von weiblichen Angehörigen von Befehlsträgern des römischen Reiches veranlasste Aulus Caecina dann im Jahre 21 zu einer Motion im Senat, die Statthaltern die Begleitung ihrer Gattinnen in ihre Provinz untersagen sollte, vgl. Bauman, R.A., Women and Politics in Ancient Rome, London/New York 1994, 142f.

¹³⁶ 2, 57.

In der Folgezeit besuchte Germanicus mehrere Provinzen des Ostens und unternahm dabei auch eine bei Tiberius Anstoss erregenden Reise¹³⁷ nach Ägypten. Bei seiner Rückkehr fand er in der Provinz Syrien alle seine Verordnungen durch Piso wieder ausser Kraft gesetzt oder ins Gegenteil verkehrt. Es kam deswegen erneut zu einem heftigen Streit und Piso beschloss, die Provinz zu verlassen. Als Germanicus aber plötzlich ernstlich erkrankte, entschied Piso sich erst einmal, sein Vorhaben noch aufzuschieben. Nach einer scheinbaren Genesung brach die Krankheit des Germanicus erneut und noch heftiger aus, und Piso nahm deswegen vorerst Aufenthalt in Seleucia, um dort den weiteren Verlauf abzuwarten. Germanicus aber war wegen der furchtbaren Heftigkeit der Krankheit überzeugt, dass diese keinen natürlichen Ursprung haben könne und Piso ihn zu vergiften suche. Dieser Verdacht wurde durch den Fund von allerlei Zauberutensilien in der Nähe des Krankenlagers noch weiter verstärkt.¹³⁸ Erzürnt und besorgt kündete Germanicus daraufhin Piso die Freundschaft auf.¹³⁹ Tacitus erwähnt, ohne dazu selbst Stellung zu beziehen, ausserdem die von einigen Geschichtsschreibern überlieferte Nachricht, dass Germanicus Piso überdies befohlen hätte, die Provinz zu verlassen. Piso jedenfalls stach von Seleucia aus in See. Doch er segelte gemächlich, damit er möglichst schnell nach Syrien zurückkehren konnte, sobald ihm nach Germanicus Tod die Provinz wieder offenstünde.¹⁴⁰

Auch noch auf dem Sterbebett liess Germanicus nicht von seiner Überzeugung ab, dass er das Opfer von Pisos Verbrechen geworden war und bat seine Freunde, seinen Tod, zu rächen und seinen Todfeind der gerechten Strafe zuzuführen. Als er bald darauf verstarb, wurde seine Asche unter grossem Wehklagen und ausserordentlichen Trauerbezeugungen¹⁴¹ der Bevölkerung des ganzen römischen Reiches von seiner Gattin Agrippina nach Rom überführt.¹⁴² Die Verwaltung Syriens, das durch die Abreise Pisos und den Tod des Germanicus beider offizieller Stellvertreter Roms beraubt war, wurde von den anderen in dieser Region anwesenden Legaten dem Cn. Sentius Saturninus übertragen, der im Laufe von Untersuchungen eine als Giftmischerin verrufene und mit Plancina bekannte Frau nach Rom überführen liess.¹⁴³ Während Agrippina sich, einst das Objekt allgemeiner Bewunderung, nun tiefer Anteilnahme und Mitleids, mit der Asche ihres Mannes für die Rückkehr nach Rom einschiffte, erfuhr Piso auf der Insel Kos von der Nachricht. Er vermochte seine Befriedigung über das Hinscheiden seines Feindes nicht zu verhehlen und liess Opfer in den Tempeln darbringen. Plancina, die zuvor wegen des Todes ihrer Schwester Trauer getragen hatte, zeigte sich nun wieder in hellen Gewändern.¹⁴⁴

Centurionen des in Syrien stationierten Heeres machten bei Piso ihre Aufwartung und erinnerten ihn daran, dass ihm die syrischen Legionen treu ergeben seien. Er solle die Provinz, die ihm zu Unrecht genommen worden und jetzt verwaist sei, wieder in Besitz nehmen. Als Piso sich mit seinen Begleitern darüber beriet, was er in dieser Situation am besten tun sollte, riet ihm sein Sohn M. Piso, eilig nach Rom zu reisen, da er bis jetzt noch kein unverzeihliches Verbrechen begangen habe und sich vor törichten Verdächtigungen und haltlosen Gerüchten nicht zu fürchten brauche. Er verdiene wegen seiner Zwietracht mit Germanicus vielleicht Hass, aber nicht Strafe. Seine Feinde seien mit seiner Wegweisung aus Syrien zufriedengestellt. Wenn er aber zurückkehre und Sentius sich ihm entgegenstelle, bedeute das den Ausbruch eines Bürgerkrieges. Die Centurionen und Soldaten aber, bei denen die an ihren

¹³⁷ 2, 59, 2.

¹³⁸ 2, 69.

¹³⁹ 2, 70, 2.

¹⁴⁰ 2, 70.

¹⁴¹ 2, 72, 2 – 73.

¹⁴² Tacitus räumt der Schilderung der Reaktionen im römischen Reich nach Bekanntwerden des Todes des Germanicus mit über 1 1/2 Kapiteln breiten Raum ein (2, 71 – 73).

¹⁴³ 2, 74.

¹⁴⁴ 2, 75.

Oberbefehlshaber noch frische Erinnerung und die tief verwurzelte Liebe zu Germanicus vorherrschte, würden nicht auf seiner Seite bleiben.¹⁴⁵ Dagegen wandte Domitius Celer, einer der engsten Freunde des Piso ein, dass man die Gelegenheit nützen müsse. Piso, nicht Sentius, sei der rechtmässig von Tiberius ernannte Statthalter von Syrien. Wenn es zu einem feindlichen Zusammenstoss käme, wer würde diesen wohl berechtigter mit Waffengewalt begegnen als derjenige, der mit der Autorität eines Legaten versehen und den dazu gehörigen Aufträgen betraut sei? Gerüchten müsse man Zeit lassen, dann würden sie einschlafen, oft seien nämlich auch Unschuldige frischem Hass nicht gewachsen. Wenn er aber das Heer halte, seine Kräfte stärke, so könne sich noch vieles, was man jetzt nicht voraussehen könne, zum Besseren wenden. Sollten sie sich etwa beeilen, um zur selben Zeit wie die Asche des Germanicus in Rom einzutreffen, damit das Wehklagen der Agrippina und das im ersten Lärm unkontrollierbare Volk Piso, ohne gehört zu werden, ohne sich verteidigen zu können, in Stücke reisse? Er besitze doch, wenn auch im Geheimen, das Vertrauen der Livia und die Gunst des Tiberius, und niemand würde offensichtlicher über Germanicus Tod trauern, als diejenigen, die sich am meisten darüber freuten.¹⁴⁶

Ohne grosse Schwierigkeiten liess sich Piso, der zu unerschrockenen Unternehmungen neigte, davon überzeugen und schickte Tiberius Briefe, in denen er Germanicus dessen aufwendigen Lebenswandel und Arroganz vorwarf, und den Kaiser wissen liess, dass Syrien, nachdem er, Piso, aus diesem vertrieben worden sei, für mögliche Erhebungen offen daliege, und er darum die Sorge über das Heer mit derselben Treue, in der er es schon einmal befehligt habe, wiederaufgenommen habe. Den Domitius sandte Piso inzwischen schon nach Syrien und unternahm selbst alles, um einen möglichst grossen Heeresverband, bestehend aus ihm zugelaufenen Deserteuren der syrischen Legion, abgefangenen Rekruten und von Klientelkönigen angeforderten Hilfstruppen, auf seine Seite zu ziehen.¹⁴⁷ Sentius jedoch wusste dies zu vereiteln. Nicht nur war es gelungen, Domitius an seinem Versuch, die 6. Legion für Piso zu gewinnen, zu hindern, Sentius konnte auch die Germanicus ergebene Truppen unter seinem Befehl sammeln. Dies alles teilte er Piso schriftlich mit und warnte ihn noch einmal ausdrücklich.¹⁴⁸ Trotzdem liess sich Piso, nachdem er mit seinen Leuten ein stark befestigtes Kastell namens Celenderis in Kilikien besetzt hatte, auf eine bewaffnete Auseinandersetzung ein, bei der er unterlag und sich schliesslich Sentius Bedingungen fügen musste.¹⁴⁹

In der Zwischenzeit war die Nachricht von Germanicus Tod auch nach Rom gekommen. Die Bestürzung und Trauer der Bevölkerung war aussergewöhnlich, und Tacitus räumt der Schilderung der verschiedenen Reaktionen auch verhältnismässig viel Raum ein. Die Verdächtigungen und Gerüchte um Tiberius und seinen angeblichen Helfershelfer Piso verstärkten sich. Man vermutete hinter der Ostmission des Germanicus ein abgekartetes Spiel, um sich des allseits sehr beliebten Germanicus, von dem man sich wie von seinem ebenfalls jung verstorbenen Vater Drusus die Wiederherstellung der alten republikanischen Freiheit und Gleichheit versprochen hatte, fern von der Heimat geschickt zu entledigen zu können. Ohne auf den offiziellen Senatsbeschluss zu warten, wurden sämtliche Gerichtsgeschäfte, alles Markttreiben eingestellt und die Häuser zum Zeichen der Trauer geschlossen, überall herrschte Stille und tiefe, echte Trauer.¹⁵⁰ In der Verzweiflung um diesen Verlust überbot man sich geradezu mit Anträgen zur Ehrung des Toten und Tiberius sah sich veranlasst, teilweise mässigend einzugreifen. Tacitus schliesst seinen Bericht mit der Anmerkung, dass sich zwar viele dieser Ehr-

¹⁴⁵ 2, 76.

¹⁴⁶ 2, 77.

¹⁴⁷ 2, 78.

¹⁴⁸ 2, 79, 2 – 3.

¹⁴⁹ 2, 80 – 81.

¹⁵⁰ 2, 82.

erbietungen für Germanicus bis in seine Zeit gehalten hätten, viele aber auch ziemlich bald wieder in Vergessenheit geraten seien.¹⁵¹

Gewisse Eigenheiten in dem hier vorliegenden Bericht verdienen es, dass man näher auf sie eingeht. Doch zuerst einmal sollte darauf hingewiesen werden, dass der Leser später noch einmal auf einer zweiten Erzählebene, nämlich innerhalb der sehr detaillierten Schilderung des Prozesses gegen Piso, mit den hier geschilderten Ereignissen konfrontiert werden wird.¹⁵² Die beiden Erzählebenen weisen Unterschiede auf und es dürfte sich lohnen, auf sie zu achten.

Zwar äussert sich Tacitus anlässlich seiner Beschreibung der Verleihung des *maius imperium* und der offiziellen Übertragung der Ostmission an Germanicus durch den Senat nicht ausdrücklich über die persönlichen Motive des Tiberius für diese Massnahme, sondern er beschränkt sich auf die sozusagen offiziellen Gründe des Princeps für diesen Schritt, trotzdem hat er den Leser durch frühere Hinweise auf die Feindschaft des Tiberius gegen Germanicus sorgfältig auf die sich hier anbietende Vermutung vorbereitet: In der, von Tacitus niemals explizit genannten Hoffnung, dass Germanicus dabei umkommen und so den Weg für seinen leiblichen Sohn Drusus zur Macht konkurrenzlos freigeben würde,¹⁵³ wollte Tiberius den ungeliebten Adoptivsohn, der sich bei der Bevölkerung Roms und bei den germanischen Truppen solch gefährlich grosser Beliebtheit erfreute, von diesen trennen und ihn neuen Gefahren aussetzen.¹⁵⁴ Vor diesem Hintergrund ist der Leser auch nicht so sehr erstaunt, dass Tiberius - und der Historiker sagt das eindeutig, dass der Kaiser der alleinige Verantwortliche für diesen Wechsel war - es für nötig erachtet hatte, den alten Statthalter von Syrien gegen einen ihm völlig ergebenen langjährigen Vertrauten,¹⁵⁵ Cn. Calpurnius Piso, auszutauschen.¹⁵⁶ Von jenem durfte der Princeps einigermassen sicher annehmen, dass sich der so unabhängige,¹⁵⁷ aber

¹⁵¹ 2, 83.

¹⁵² Zur Erzähltechnik und Bedeutung der Spiegelstruktur in Tacitus Berichterstattung des Pisoprozesses vgl. C. Damon, *The Trial of Cn. Piso in Tacitus' Annals and the Senatus Consultum de Cn. Pisone Patre: New Light on Narrative Technique*, *AJP* 120, 1999, 143 – 161.

¹⁵³ So kann Tacitus dann auch nach der Beschreibung der Neubesetzung des Statthalterpostens, des Charakters des Piso und der besonderen Beziehung Plancinas zur Kaisermutter in nahtlosem Übergang von den versteckten Machtkämpfen der beiden sich um die möglichen Thronfolger herausbildenden Parteien berichten, 2, 43, 5 – 6.

¹⁵⁴ 2, 5, 1; 2, 42, 1. Vgl. auch die kritischen Bemerkungen über Germanicus tatsächliche Qualifikation für diese Aufgabe von Goodyear 1981, 322. Koestermann, E., *Die Mission des Germanicus in den Orient*, *Historia* 7, 1958, 334ff. weist in seinen Ausführungen zu Germanicus Ostmission darauf hin, dass dieser schon zuvor als Befehlshaber der rheinischen Legionen und Statthalter der Provinz Gallien im Besitz eines prokonsularischen Imperium gewesen war, das ihm offenbar weitgehende Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit auch gegenüber Tiberius gegeben hatte. Nun hatte er zwar ein *imperium proconsulare maius* inne und war im Jahre 18 auch regulärer Konsul, aber im Gegensatz zu früher hatte er kein grösseres, ihm unmittelbare zur Verfügung stehendes Truppenkontingent mehr. Dies bedeutete de facto eine Schwächung seiner Position und konnte von ihm nur als verstecktes Misstrauensvotum des Tiberius gegen sich verstanden werden.

¹⁵⁵ Vgl. Pisos Behauptung in seinem Testament (3, 16, 3): ... *deos immortales testor vixisse me, Caesar, com fide adversum te neque alia in matrem tuam pietate*;...

¹⁵⁶ Interessant ist hier, dass Tacitus Piso hier nur als Statthalter Syriens bezeichnet und dem Germanicus, der gemäss Tacitus das *maius imperium* sowohl über Prokonsuln als auch kaiserliche Legaten dieser Region inne hatte, eindeutig untergeordnet ist. Erst beim Prozess gegen Piso anlässlich der Eröffnungsrede des Tiberius erfährt der Leser, dass Piso daneben dem Germanicus auch noch in der rechtlich unklaren Funktion eines *adiutor* beistehen sollte.

¹⁵⁷ Tacitus hat in seiner vorhergehenden Berichterstattung einige Male Cn. Piso als unabhängig, realistisch handelnden Senator gezeigt, der sich bei aller Loyalität zum Kaiser aber auch für den Senat und seine Belange engagierte, vgl. 1, 74, 5; 1, 79, 4; 2, 35. Allerdings hätten die Verfehlungen, die sich

anscheinend auch arrogant stolze Mann nicht scheuen würde, sich Germanicus energisch entgegenzustellen und ihn so daran zu hindern, sich bei den im Osten stationierten Truppen eine ähnlich gefährliche Machtbasis wie zuvor in Germanien aufzubauen. Auch wenn der Historiker das Motiv des Kaisers für diesen Statthalterwechsel nie direkt nennt, wird diese Interpretation der Handlungsweise des Tiberius jedoch durch die Nachricht, dass Piso selbst seine Aufgabe in diesem Sinn verstand und dass auch andere hinter der Neubesetzung mit Piso spezielle geheime Aufträge des Princeps an diesen vermuteten, für den Leser indirekt bestätigt.

Doch Piso erwies sich in jedem Fall, besonders aber dann, wenn seine geheimen Aufträge wirklich dahingehend gelaute hätten, Germanicus grossen persönlichen Einfluss geschickt zu neutralisieren, als eine absolute Fehlbesetzung seitens des Tiberius. Denn anstatt subtil und versteckt vorzugehen, wie es ein solch heikler Auftrag erfordert hätte, stellte sich Piso dem Germanicus von Beginn an bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit mit unglaublich törichter und plumper Offenheit entgegen und provozierte eine offene Konfrontation. Die Eskalation und der völlige Bruch im Verhältnis Germanicus – Piso war geradezu vorprogrammiert, wurde aber letztlich doch erstaunlich lange hinausgezögert und dies vor allem durch die über lange Zeit fast unverständlich nachsichtige Haltung des Germanicus. Die meisten modernen Kommentatoren sind sich einig, dass die sich vor dem Tod des Germanicus abspielenden Ereignisse im Osten von Tiberius so eigentlich nicht gewollt worden sein können.¹⁵⁸ Besonders Pisos Behandlung des syrischen Heeres, das sich aber auch in späteren Zeiten immer wieder als ein Truppenteil erweisen sollte, bei dem Schwierigkeiten mit der militärischen Disziplin auftraten,¹⁵⁹ musste dem Princeps missfallen. Piso hatte mit seinem Werben um die Gunst seiner Truppen die militärische Disziplin in diesem Heeresverband untergraben und sich in der Folge gefallen lassen, dass von ihm als ‚parens legionum‘ gesprochen wurde. Damit hatte er sich einen Ehrentitel angemasst, der zwar schon in republikanischer Zeit verliehen wurde, aber in der Kaiserzeit sehr schnell zu einem alleinigen Vorrecht des Princeps geworden war. Denn es war für die Stabilität der Herrschaft unerlässlich, dass die Loyalität des Heeres einzig dem Princeps galt.¹⁶⁰ Tacitus verurteilt dann auch Pisos Behandlung des Heeres mit dem eindeutig negativen Begriff ‚corruptio‘.¹⁶¹ Deutlich vertritt er in seiner Darstellung auch die Ansicht, dass Piso nur deshalb einigermaßen erfolgreich und unangefochten das Heer auf seine Seite zu ziehen vermochte, weil man wegen der allgemein bekannten Spannungen zwischen Tiberius und Germa-

Piso während seines Prokonsulats in Spanien hatte zu schulden kommen lassen (3, 13, 1; Sen. dial. 3, 18, 3 – 6), doch auch Zweifel an dessen Eignung für die Verwaltung Syriens wecken dürfen.

¹⁵⁸ So z.B. Goodyear, 1981, 366 – 367; er äussert im Zusammenhang mit seiner Interpretation dieses Kapitels den Verdacht, dass Piso einen geistigen Zusammenbruch erlitten habe, denn nur so sei sein Verhalten erklärbar. Shotter, Cnaeus Calpurnius Piso, Legate of Syria, *Historia* 23, 1974, 229 – 245, versucht sowohl für die Besetzung der syrischen Statthalterschaft durch Piso als auch für dessen weiteres Verhalten nachvollziehbare positive Erklärungen zu finden – und könnte damit auch wirklich die historischen Intentionen des Tiberius getroffen haben – doch auch er muss schliesslich zugeben, dass Piso seine Kompetenzen überschritten haben muss und Tiberius mit dessen Vorgehen nicht einverstanden sein konnte.

¹⁵⁹ 12, 12, 1; 13, 35.

¹⁶⁰ So hatte ja gerade die ausserordentlich gute Beziehung, die Germanicus zu seinen germanischen Truppen unterhielt, ihn beim Regierungsantritt des Tiberius zu einem möglichen Rivalen um die Macht gemacht – schon die Bürgerkriege unter Caesar und Pompeius, später dann aber Augustus, hatten es bewiesen, wer die schlagkräftigsten Truppen auf seine Seite ziehen konnte, konnte über das römische Reich herrschen. Der Kaiser war auf die unbedingte Loyalität der Armee angewiesen.

¹⁶¹ 2, 55, 5 ...eo usque corruptionis proventus est, ut sermone vulgi parens legionum haberetur. Pelling, Tacitus and Germanicus, Princeton 1993, 71, weist darauf hin, dass das Vorgehen Germanicus bei den germanischen Truppen und das Vorgehen des Piso im Falle der syrischen Truppen, bes. aber auch die Aktionen ihrer Gattinnen Parallelen zeigen. Was im Falle eines Angehörigen des kaiserlichen Hauses, besonders eines allgemein so beliebten Mitgliedes wie Germanicus, aus Klugheit vielleicht hingenommen werden musste, musste aber, wenn sich andere solche Freiheiten herausnahmen, um der Stabilität der Herrschaft willen streng unterbunden werden.

nicus niemals sicher sein konnte, ob Piso nicht doch im Sinn des Herrschers handelte. Nur diese Zweifel veranlassten schliesslich auch die Verantwortungsvollen und Erfahrenen unter den Offizieren, Piso gewähren zu lassen.¹⁶²

Im Weiteren schildert Tacitus dann, wie sich der Konflikt zwischen Germanicus und Piso immer weiter zuspitzte. Dabei war es vor allem Piso, der durch trotzig Haltung oder gar schlichte Befehlsverweigerung Anlass zur Beanstandung gab. Der Historiker betont zwar, dass Germanicus dem widerspenstigen Statthalter mit geduldiger Milde begegnete. Doch er berichtet auch, dass sich unter der scheinbar ruhigen Oberfläche des Germanicus langsam heftiger Groll gegen Piso staute, der noch weiter durch die Verleumdungen und gehässigen Übertreibungen geschürt wurde, mit denen Germanicus Vertraute gegen Piso und Plancina hetzten. Laut Tacitus fand Germanicus Verärgerung schliesslich darin Ausdruck, dass er den Aufenthaltsort des aus seinem Reich vertriebenen Vonones, der sich der Gunst Pisos erfreute, nach Pompeiopolis verlegte, u.a. auch um Piso zu demütigen.¹⁶³ Tacitus zeigt also auch, dass Germanicus ebenfalls einen aktiven Anteil an den sich zuspitzenden Ereignissen im Osten hatte und keineswegs so ganz ohne Tadel war.

Als Germanicus nach der Rückkehr aus Ägypten entdecken musste, dass Piso seine Anordnungen alle wieder aufgehoben hatte, kam es schliesslich zur Eskalation zwischen den beiden Männern. Germanicus legte nun seinem Groll gegen Piso zum ersten Mal keine Schranken mehr auf und auf beiden Seiten fielen schwere Vorwürfe und bittere Worte. Gemäss unserem Historiker beschloss Piso deswegen, die Provinz zu verlassen, schob aber die Abreise doch noch auf, weil Germanicus plötzlich ernstlich erkrankte. Dieses Detail verdient Aufmerksamkeit, denn es stellt sich erstens die Frage, ob Piso überhaupt berechtigt war, ohne ausdrücklichen Befehl seinen ihm vom Princeps zugeteilten Posten zu verlassen, und zweitens, wie denn Tacitus wissen konnte, wann Piso für sich diesen Entschluss gefasst hatte. Denn jener verliess de facto die Provinz erst einiges später, nämlich nachdem Germanicus ihm die Freundschaft aufgekündigt hatte, weil er als Ursache seiner Krankheit einen Giftanschlag Pisos vermutete. Andere Historiker berichteten, dass Germanicus dem Legaten von Syrien gleichzeitig mit der Aufkündigung der Freundschaft befohlen habe, seine Provinz zu verlassen. Tacitus selbst bestätigt diese Absetzung Pisos nicht, er beschränkt sich darauf zu erwähnen, dass dies von anderen Geschichtsschreibern so behauptet wird. Da Tacitus von der Absetzung nur als ein „on dit“ berichtet, braucht er sich nicht der Frage zu stellen, ob denn Germanicus überhaupt die Berechtigung hatte, eine solche Absetzung - immerhin war Piso von Tiberius direkt eingesetzt worden und Tiberius übertraf Germanicus an *auctoritas*¹⁶⁴ - anzuordnen.

Tacitus hat den letzten Worten des Germanicus an seine Vertrauten und Agrippina, die er in direkter Rede wiedergibt, grosse Aufmerksamkeit geschenkt und sie zu einer wahren Meisterleistung der Eloquenz geformt. Sie sollen den Sterbenden noch einmal in seiner ganzen, strahlenden Grösse zeigen. Der Historiker hat in diesem Moment alle Skepsis, die bei

¹⁶² 2, 55, 6. Dass Sentius später, als er die syrischen Truppen gegen Piso sammelte, zuerst prüfen musste, welche der Truppenteile sich dem Andenken des Germanicus verpflichtet fühlten oder sich als Feinde von dessen Gegnern betrachteten (2, 79, 3), zeigt ebenfalls, dass es Piso gelungen war, sich zumindest einen Teil des Heeres zu verpflichten.

¹⁶³ 2, 58, 2.

¹⁶⁴ Erst seit dem Fund des *Senatus Consultum de Pisone Patre* wissen wir, dass Tiberius seinen Adoptivsohn nicht nur an *auctoritas* übertraf, sondern dass bei der Übertragung des ‚*maius imperium*‘ an Germanicus ausdrücklich bestimmt worden war, dass sein ‚*imperium*‘ zwar über dem aller anderen Imperiumsträger in der ihm zugewiesenen Region stehen, aber dem ‚*imperium*‘ von Tiberius untergeordnet sein sollte. Aus Tacitus Bericht kann dies nicht erschlossen werden. Doch nun stellt sich die Frage, ob Germanicus wirklich zu einer solchen Absetzung eines Legaten eines ihm übergeordneten Imperiumsträgers berechtigt war, um so drängender. Vgl. dazu die Ausführungen von Eck, W./Caballos, A./Fernández, F., *Das senatus consultum de Cn. Pisone patre*, München 1996, 155 - 157; Suerbaum, W., Schwierigkeiten bei der Lektüre des SC de Cn. Pisone patre durch die Zeitgenossen um 20 n. Chr., durch Tacitus und durch heutige Leser, ZPE 128, 1999, 232 - 234.

ihm gegenüber Germanicus und seinen Handlungen zum Ausdruck kommt, fallen lassen. Jetzt will er seinem Leser noch einmal eindringlich vor Augen führen, welch unersetzlichen Verlust Rom durch den Tod des Germanicus erlitt. Germanicus betont erneut¹⁶⁵ seine unerschütterliche Überzeugung, dass er als Opfer von Pisos Intrigen einen elenden Tod durch Gift sterbe und lässt seine Freunde schwören, das Verbrechen zu ahnden und seinen Tod zu rächen. Er ist sicher, dass ihnen die Unterstützung des römischen Volkes zuteil werde, man werde denen, die verbrecherische Aufträge vorschützten, entweder keinen Glauben schenken oder sie trotzdem verfolgen wollen, weil sie diese Aufträge ausgeführt hätten.¹⁶⁶ Diese Aussage ist interessant, weil Germanicus vor Zeugen zwar zuerst noch den Verdacht zurückweist, dass solche verbrecherischen Aufträge jemals erteilt worden sein könnten. Dabei ist selbstverständlich, dass die einzigen, die als Auftraggeber hier in Frage kämen, Tiberius oder jemand aus seinem engsten Umkreis, z.B. Livia, sind. Dann aber will Germanicus die Möglichkeit der Existenz solcher Aufträge doch nicht ganz ausschliessen. Erst gegenüber Agrippina wird er deutlicher. In geradezu prophetischer Voraussicht ihres künftigen Schicksals ermahnt er sie, sich um seines Gedächtnisses und um ihrer Kinder willen zu mässigen und die Mächtigen nicht herauszufordern. Unter vier Augen soll er sich sogar noch konkreter zu seinen Befürchtungen in Bezug auf Tiberius geäußert haben. Auch wenn der Historiker selbst all diese Verdächtigungen gegen Piso, Plancina und Tiberius und Livia nie offen ausspricht, sondern sie nur als die Worte eines Sterbenden wiedergibt und damit seinem Leser als subjektive, eventuell durch die Krankheit bedingte Wahnvorstellungen präsentiert, so haben diese Anschuldigungen trotzdem, gerade weil sie die letzten Worte eines Sterbenden und quasi sein Vermächtnis sind, eine höchst suggestive Wirkung. Tacitus' Leser wird sich, auch wenn der Schriftsteller sich im Weiteren um Objektivität gegenüber Tiberius bemüht, dieser Wirkung kaum entziehen können. Tiberius steht hinter allem, alle anderen Beteiligten sind entweder seine Opfer oder Werkzeuge oder sogar beides.

Auch einigen von Tacitus geschilderten Vorgängen und Reaktionen nach Germanicus' Tod sollte man noch Aufmerksamkeit schenken. Dass die in der Region anwesenden Legaten und Senatoren nach Germanicus' Ableben einen neuen Legaten für Syrien bestimmten, darf m.E. nicht als indirekte Bestätigung dafür genommen werden, dass Germanicus Piso tatsächlich seines Amtes enthoben und dass er zu solch einer Massnahme auch wirklich berechtigt gewesen wäre.¹⁶⁷ Tatsache war, dass die Provinz und die in ihr stationierten Heeres Teile nach der Abreise Pisos und nach dem Tode Germanicus' führungslos waren und dass diese Situation einen Statthalter erforderlich machte. Diese gefährliche Vakanz wurde durch die Bestellung des Cn. Sentius Saturninus zuerst einmal behoben.¹⁶⁸

Auch Pisos unmittelbare Reaktion auf die Nachricht vom Tode des Germanicus, das zuerst einmal nicht nachvollziehbare, weil jeden minimalen menschlichen Mitgefühls und Gespürs für die tiefe und echte Trauer der Bevölkerung bare Darbringen von Dankop-

¹⁶⁵ Er hatte den Verdacht, dass Piso und Plancina ihm nach dem Leben trachteten und ihn zu vergiften suchten schon einmal während seiner Krankheit gleich nach der Entdeckung der in seinem Zimmer verborgenen magischen Gegenstände geäußert. Diese Entdeckung hatte ja zur Aufkündigung der Freundschaft und evtl. sogar zur Absetzung Pisos geführt (2, 69, 3).

¹⁶⁶ 2, 71, 4 *misericordia cum accusantibus erit, fingentibusque scelesti mandata aut non credent homines aut non ignoscent.*

¹⁶⁷ Dieses Argument findet sich u.a. bei Koestermann, 1958, 357.

¹⁶⁸ Goodyear, 1981, 420 verweist darauf, dass Sentius anscheinend von Tiberius in diesem Amt bestätigt wurde, er ist auch noch im Jahre 21 n. Chr. auf diesem Posten. Das Vorgehen der Legaten scheint also die Zustimmung des Kaisers gefunden zu haben. Interessant ist die Bemerkung von Goodyear, dass Germanicus, wenn er Piso tatsächlich abgesetzt hätte, keinen Nachfolger benannt zu haben scheint; entweder hätte Germanicus geplant, die Provinz selbst zu regieren oder er sei zu einer Neubesetzung gesundheitlich nicht mehr in der Lage gewesen. Dieses Versäumnis des Germanicus könnte aber auch ein Hinweis darauf sein, dass er tatsächlich nicht befugt gewesen ist, diesen wichtigen Posten neu zu besetzen und dann liegt auch die Vermutung nicht fern, dass er schon zuvor nicht berechtigt gewesen war, den von Tiberius selbst eingestzten Statthalter abzusetzen.

fern bedarf des Versuchs einer Erklärung. Wenn man Piso zubilligen will, dass er vor Freude über das Hinscheiden seines Feindes nicht völlig den Verstand verloren hatte, kann man darin den fehlgeleiteten und vergeblichen Versuch sehen, Germanicus als einen Staatsfeind darzustellen, dessen Tod Roms Rettung vor einer grossen Gefahr darstellte. Germanicus kann aber nur dann als Staatsfeind angesehen werden, wenn man annimmt, dass er seine bei der Thronbesteigung des Tiberius noch bewiesene Loyalität durch die folgenden Ereignisse und Zurücksetzungen verloren hatte und nun mit der Unterstützung der syrischen Legionen, die nach Pisos Abreise unter seinem Befehl standen, ehrgeizigere Pläne für sich verfolgte.¹⁶⁹ Ebenfalls in diese Richtung würden jedenfalls die Behauptungen Pisos in dem Brief weisen, den er zur Rechtfertigung seines Versuches, seine Provinz wieder zurückzugewinnen, an Tiberius geschickt hatte.¹⁷⁰

Aufmerksamkeit verdienen weiter auch die im Kreise um Piso stattfindenden Beratungen und dabei vorgebrachten Argumente in Hinsicht auf die Frage, wie Piso sich nach dem Tod des Germanicus nun am besten verhalten solle. Über die Gründe, die Marcus Piso vorbrachte und die Piso darin bestärken sollten, so schnell als möglich nach Rom zurückzukehren, könnte sich Tacitus in den Senatsakten zum Pisoprozess informiert haben, denn diese dienten im Prozess vor dem Senat als Entlastung des jungen Mannes und führten zu seiner Begnadigung durch Tiberius.¹⁷¹ Richtig scheint damit die von diesem vertretene Ansicht gewesen zu sein, dass sich Piso bis zu diesem Zeitpunkt zwar keineswegs untadelig verhalten, dass er sich aber noch keines wirklich schweren, rechtlich strafbaren Vergehens schuldig gemacht hatte. Über Argumente des Domitius Celer kann Tacitus unmöglich unterrichtet gewesen sein und die diesem in den Mund gelegte Rede dürfte deswegen des Schriftstellers eigene Einschätzung der Lage wiedergegeben haben. Domitius weist bei Tacitus zuerst einmal darauf hin, dass Sentius bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht als neuer Statthalter von Tiberius bestätigt worden sei und dass Piso, da er vom Kaiser nicht offiziell abgesetzt worden sei, noch immer der einzige legale kaiserliche Legat mit allen Rechten und Befehlsgewalten sei. Falls Germanicus Piso also abgesetzt hatte¹⁷² und dieser die Provinz nicht aus eigener Initiative und vielleicht sogar aus guten Gründen verlassen hatte, so war Germanicus zu diesem Schritt in den Augen des Domitius und Pisos, der sich ja dessen Meinung anschloss, nicht befugt gewesen.

Auch an dieser Stelle bleibt für den Leser somit noch immer unklar, ob diese Absetzung nun wirklich offiziell und legal ausgesprochen worden war oder nicht. Den Mordverdacht lässt der Historiker Domitius als unhaltbares Gerede abtun, das sich mit der Zeit von selbst legen werde. Dies zeigt zum einen, wie sehr die Partei des Piso die durch seinen Tod nur noch gesteigerte Beliebtheit des Germanicus unterschätzt hatte, und zum anderen, dass Tacitus nicht glaubte, dass Germanicus wirklich von Piso oder einer anderen Person aus seinem Umkreis vergiftet worden war. Bemerkenswert aber ist die Feststellung von Domitius, dass sich Piso der besonderen Gunst des Tiberius und der Livia erfreue. Hier wird deutlich, dass Tacitus davon überzeugt war, dass Piso in Syrien und in Bezug auf Germanicus im Auftrage des Kaisers handelte, auch wenn Piso vielleicht die Instruktionen des Kaisers falsch verstanden oder seine Kompetenzen fahrlässig überschritten hatte. Dass Piso anscheinend von der Rechtmässigkeit seines Vorgehens überzeugt und sich keines grösseren Verschuldens als eventuell einer unkooperativen, kritischen Haltung gegenüber Germanicus bewusst war, zeigt auch die von Tacitus überlieferte Episode von der Begegnung der Schiffe des Piso und der Agrippina auf dem offenen Meer, bei der Piso auf die Aufforderung des Vibius Marsus, nach Rom zu kommen und sich dort seinen Richtern zu stellen, selbstsicher und höhnisch zurückrief, er werde nach Rom

¹⁶⁹ Vgl. Koestermann, 1958, 352 – 3.

¹⁷⁰ 2, 78, 1 ...*missisque ad Tiberium epistulis incusat Germanicum luxur et superbiae, seque pulsum, ut locus rebus novis patefieret*,...

¹⁷¹ So Koestermann, 1958, 358 – 359.

¹⁷² Dafür würden die dem Marcus Piso in den Mund gelegten Worte (2, 76, 2) „*et ademptione provinciae satisfactum inimicis*.“ sprechen.

kommen, sobald der für Vergiftungsklagen zuständige Prätor einen Verhandlungstermin festgesetzt habe.¹⁷³

Wie in den östlichen Provinzen und den anliegenden Ländern reagierte man auch in Rom mit ausserordentlicher Bestürzung auf die Nachricht von Germanicus Tod. Die tief empfundene Trauer über den Verlust des grossen Hoffnungsträgers äusserte sich nicht nur in spontanen Kundgebungen und mehr oder weniger offen geäusserten Verdächtigungen gegen Piso und Tiberius, sondern auch in einer grossen Anzahl von Anträgen auf offizielle Ehrungen für Germanicus. Anhand der zwei grossen, 1982 bei Sevilla entdeckten Bronzefragmente (*Tabula Siarenis*), auf denen uns grosse Teile des offiziellen *Senatus Consultum de Honoribus Germanici Decernendis* von 19 n. Chr. überliefert sind, lässt sich heute feststellen, dass Tacitus anscheinend nur diejenigen Ehren in seinem Bericht erwähnt, von denen er sicher war, dass sie von Seiten des Senats oder des *ordo equester* beantragt worden waren. Hingegen verschweigt der Historiker diejenigen Anordnungen, die von Tiberius beschlossen worden waren und zum Teil die Absicht hatten, der völligen Überhöhung der Persönlichkeit des Germanicus Einhalt zu gebieten.¹⁷⁴ Während der Historiker der echten und tiefen Trauer der römischen Bevölkerung, die in diesen Anträgen ihren Ausdruck fand, in seinem Bericht so volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, zeichnet er den Kaiser als völlig emotionslos, insgeheim erfreut über diesen Tod. Er verstärkt damit den Eindruck, dass Tiberius über seinen Helfershelfer Piso eben doch in irgendeiner Weise schuldig am Tode des ungeliebten Adoptivsohns war, obwohl er dem Gerücht von Germanicus Vergiftung mit dem Hinweis entgegengetreten war, dass dafür keine eindeutigen Indizien vorlagen.¹⁷⁵

Im dritten Buch der *Annalen* nimmt Tacitus seinen Bericht von den Ereignissen um Germanicus Tod wieder auf. Die Kapitel 7 – 19 handeln von dem Prozess gegen Piso, der ganz unter dem Thema: ‚Rache an Piso für den Tod des Germanicus‘¹⁷⁶ steht. In den ersten sieben Kapiteln schildert Tacitus, wie Agrippina mit der Asche ihres Mannes in Brundisium eintraf und auf ihrem Weg nach Rom von einem gewaltigen, ihr entgegengereisten Trauerzug begleitet wurde und wie schliesslich die sterblichen Überreste des Germanicus im Mausoleum des Augustus beigesetzt wurden. Wieder betont der Historiker hier den Kontrast zwischen der tief empfundenen und echten Trauer der Bevölkerung und der äusserst verhaltenen, allgemein als Heuchelei interpretierten Reaktion des Tiberius.¹⁷⁷ Auch dass Tiberius und Livia sich nicht zeigten, weil ihrer hohen Stellung nicht zukam, in der Öffentlichkeit zu trauern, wird sofort als Furcht gedeutet, die forschenden, wissenden Augen der Bevölkerung könnten ihre betrübten Mienen bei näherer Musterung als nur geheuchelt entlarven.¹⁷⁸ Geschickt bereitet der Historiker seinen Leser auf künftige Entwicklungen vor, wenn er schildert, wie sehr zwar die in diesen Tagen allgemein immer wieder lautstark geäusserte Meinung, dass mit Germanicus nun alle Hoffnung begraben sei, den Princeps kränkte, dass er jedoch noch mehr Anstoss an der leidenschaftlichen und besorgten Anteilnahme an Agrippina und ihren Kindern nahm.¹⁷⁹ Jene hatten nun im Herzen der Bevölkerung die Stelle des Germanicus eingenommen und drohten somit Tiberius und vor allem Drusus, seinen Nachfolger, in ihrer

¹⁷³ 2, 79, 1.

¹⁷⁴ Vgl. dazu Gonzales, J., Tacitus, Germanicus, Piso, and the *Tabula Siarensis*, *AJP* 120, 1999, 122 – 141. Gonzales interpretiert diese Auslassungen des Tacitus als Hinweis auf Tiberius feindliche Einstellung.

¹⁷⁵ 2, 73, 4.

¹⁷⁶ 3, 7, 1 ...*erectis omnium animis petendae e Pisone ultionis*... 3, 19, 2 *is finis fuit ulciscenda Germanici morte*

¹⁷⁷ 3, 2, 3.

¹⁷⁸ 3, 4, 1.

¹⁷⁹ 3, 4, 2.

Position zu gefährden. Auf lange Sicht konnte das unter den herrschenden Verhältnissen nur ihren Untergang bedeuten.

Nach Beendigung der offiziellen Trauerzeit richtete sich das Streben aller auf ein Ziel: Rache für den Tod des Germanicus. Man beklagte, dass Piso in Kleinasien und Griechenland herumreiste, anstatt unverzüglich nach Rom heimzukehren und sich den Anklagen zu stellen. Dieser aber nutzte die Gelegenheit und suchte Drusus in Illyrien auf, der nach den offiziellen Trauerfeierlichkeiten wieder zu seinem Heer zurückgekehrt war. Piso hatte eigentlich gehofft, wie Tacitus bemerkt, dass er Drusus eher dankbar für die Beseitigung des Nebenbuhlers finden würde. Doch Drusus zeigte sich betont neutral, vermied jede private Zusammenkunft und erklärte öffentlich, dass er tiefen Schmerz wegen des Verlusts des Bruders empfinde, dass er jedoch, bevor er ein vorschnelles Urteil über die Geschehnisse in Syrien fälle, zuerst die Untersuchungen abwarten wolle. Der Historiker vermerkt dazu bedeutungsvoll, dass man, weil diese kühle, diplomatische Reaktion nicht zu dem Bild passte, das man bis jetzt von Drusus gewonnen hatte, nicht daran zweifelte, dass der sonst als arglos und leicht zugänglich bekannte Drusus von Tiberius instruiert worden sein musste.¹⁸⁰

Schliesslich zog Piso doch noch in Rom ein und brachte es fertig, die ohnehin schon sehr erregten Gemüter der Bevölkerung sogar noch mehr gegen sich aufzubringen, weil er am helllichten Tag genau beim Grabmal des Augustus, in dem ja die Asche des Germanicus beigesetzt worden war, mit seinem grossen Gefolge an Land ging.¹⁸¹ Schon am folgenden Tag klagte Fulcinius Trio, der schon beim Majestätsprozess gegen Libo die Anklage vertreten hatte, Piso bei den Konsuln an. Die Vertrauten des Germanicus aus Syrien erhoben jedoch Einspruch, dass dies nicht Angelegenheit des Trio sei, doch auch sie würden nicht als Ankläger handeln, sondern zuerst einmal als Augenzeugen und Vollstrecker der Aufträge des Germanicus.¹⁸² Trio jedoch wollte nicht von diesem vielversprechenden Opfer ablassen, und setzte es durch, dass er Piso wegen früherer Vergehen zur Verantwortung ziehen durfte. Der Senat bat den Kaiser, selbst die Untersuchung zu übernehmen.¹⁸³ Mit diesem Vorgehen war auch Piso einverstanden, weil er, wie Tacitus angibt, die Voreingenommenheit des Senats und der Bevölkerung fürchtete. Er dachte, dass Tiberius unabhängig genug wäre, um sich nicht von der allgemeinen Meinung beeinflussen zu lassen, und durch die Mitwisserschaft seiner Mutter, der Freundin Plancinas, auch persönlich involviert wäre. Überdies glaubte Piso, dass ein einzelner Richter leichter Wahrheit und Verleumdung auseinanderhalten könne, da bei vielen der Hass und die Missgunst gegen ihn überwögen. Doch Tiberius war sich der Konsequenzen, die ein Eintreten auf dieses Ersuchen des Senats für ihn gehabt hätte - wie er auch handeln würde, immer würde er Anlass zu gefährlicher Kritik bieten und seinem Ruf schaden – wohl bewusst.

¹⁸⁰ 3, 8.

¹⁸¹ 3, 9.

¹⁸² 3, 10, 1.

¹⁸³ Wie Tiberius Äusserung von 3, 12, 7 ‚id solum Germanico super leges praestiterimus, quod in curia potius quam in foro, apud senatum quam apud iudices de morte eius anquiritur.‘ beweist, handelt es sich hier nicht um das normale Verfahren. Piso wird in der Darstellung des Tacitus primär der Giftmord an Germanicus vorgeworfen. Bei dieser Anklage hätte er sich eigentlich nicht vor dem Tribunal des Senates, sondern wegen eines Vergehens gegen die ‚lex Cornelia de sicariis et veneficis‘ vor der dafür zuständigen ‚quaestio perpetua‘ unter dem Vorsitz eines Prätors verantworten müssen. Die für Mord verhängte Strafe war ursprünglich Hinrichtung, später dann Verbannung. Piso rechnete damit, sich vor diesem Gerichtshof verantworten zu müssen, wie seine Antwort bei der Begegnung mit den Anhängern des Germanicus während seiner Reise nach Syrien zeigt (2, 79, 1). Für Pisos Vergehen in der Provinz Syrien und dessen eventuelle Aburteilung war allein Tiberius verantwortlich, da Syrien eine kaiserliche Provinz war und Piso, wenn auch mit Zustimmung des Senates, dort als Mandatsträger des Princeps tätig war. Dass Tiberius beschloss, den Fall Piso vor dem Senatsgericht zu behandeln, stellte also eine eindeutige Bevorzugung dieses Gremiums und des Germanicus dar, was von Tacitus auch anerkannt wird (3, 12, 7).

Darum hörte er sich die Argumente der beiden Parteien zwar im Vertrautenkreis an, beauftragte aber den Senat mit der Prozessführung.¹⁸⁴

Mehrere führende Vertreter des Senats, die Piso um seine Verteidigung ersucht hatte, lehnten unter verschiedenen Vorwänden ab, einzig M' Lepidus, L. Piso, Bruder des Angeklagten, und Livineius Regulus fanden sich schliesslich zu einem Verteidigungsversuch bereit. Die Stimmung in der Hauptstadt erhitzte sich währenddessen mehr und mehr, das Volk erlaubte sich immer öfter heimliches Getuschel oder aber verfiel in misstrauisches Schweigen gegenüber Tiberius.¹⁸⁵

Am Tage der Prozesseröffnung wandte sich Tiberius, der die Verhandlung leitete, mit einer Rede an den Senat. Tacitus bescheinigt ihr wohldurchdachte Angemessenheit und gibt ihren Inhalt zuerst in indirekter Rede, bald in direkter Rede in seinen eigenen Worten, wie in der antiken Geschichtsschreibung üblich, wieder. Gewissermassen um der Rede etwas Authentizität und Farbe zu verleihen, schmückt er sie mit einigen, für den historischen Tiberius typischen sprachlichen Eigenheiten.¹⁸⁶ Zuerst fasste der Princeps die Ausgangslage zusammen: Piso, ein in der Reichsverwaltung erfahrener Mann,¹⁸⁷ war mit Einverständnis des Senates dem Germanicus als Beistand (*adiutor*) für seine Aufgabe, die unruhigen östlichen Provinzen zu stabilisieren, mitgegeben worden.¹⁸⁸ Damit wies der Kaiser den Senat auf dessen Anteil an der Verantwortung für die zur Debatte stehenden Ereignisse hin. Im Weiteren definierte er die Verhandlungspunkte und bat die Senatoren, diese unvoreingenommen zu behandeln. Tiberius unterschied dabei zwei Bereiche der zu untersuchenden Geschehnisse:

1. Verfehlungen Pisos gegenüber Germanicus. Hier sollte geklärt werden, ob Piso sich in seinem Verhalten gegen Germanicus, sowohl auf privater¹⁸⁹ als auch auf offizieller Ebene¹⁹⁰ als diesem unterstellter Statthalter und Beistand, nur mehr oder weniger schwere, aber nicht gesetzwidrige Verfehlungen hatte zu Schulden kommen lassen oder ob er sogar dessen Tod herbeigeführt und damit ein von Gesetzes wegen strafbares Verbrechen begangen hatte. Tiberius erörterte dann, dass, wenn kein kriminelles Vergehen vorliege, sondern nur das Fehlen jeglichen menschlichen Anstandes und Mitgefühls, er als Privatmann Piso hassen und ihm die Freundschaft aufkündigen, nicht aber ihn kraft seiner kaiserlichen Befugnisse bestrafen werde. Sollte jedoch ein Mord vorliegen, dann müsse jener auch wie jeder andere Mord bestraft und dadurch der

¹⁸⁴ 3, 10.

¹⁸⁵ Über die Bedeutung von Gerüchten in der hauptstädtischen Plebs als Ausdruck ihrer Akzeptanz des Princeps und seines Verhaltens vgl. Flaig 70ff.

¹⁸⁶ Vgl. dazu die Ausführungen von Woodman/Martin 137 – 152.

¹⁸⁷ 3, 12, 1 Er war unter Augustus Legat in der kaiserlichen Provinz Hispania citerior.

¹⁸⁸ Dank dem Fund des SSCP wissen wir inzwischen zwar, dass es sich bei dem Begriff „*adiutor*“ tatsächlich um eine offizielle Formulierung handelt, doch wie genau die Kompetenzen und Aufgaben eines solchen „*adiutors*“ definiert waren, ist noch immer unklar. Eck 1996, 157f. verweist in diesem Zusammenhang auf die Massnahme des Augustus, der seinem damals 19 jährigen Enkel C. Caesar für seine Aufgabe im Osten den gestandenen Konsular M. Lollius als ‚*rector*‘ und ‚*comes*‘ mitgegeben hatte. Doch im Gegensatz zu C. Caesar hatte sich Germanicus in Germanien bereits in schwierigsten Umständen bewährt und war zu Beginn seines Auftrages im Osten schon 31 Jahre alt, und anders als M. Lollius war Piso ja gleichzeitig auch der von Tiberius eingesetzte Statthalter Syriens, er hatte damit offizielle militärische Machtmittel zur Verfügung und konkret festgelegte Verwaltungsaufgaben. Tacitus hatte ja schon zuvor immer wieder implizit wie explizit auf das Problem der ungenügend definierten Kompetenzbereiche zwischen Tiberius/Germanicus – Piso hingewiesen. Diese Zusatzfunktion Pisos als eines ‚*adiutor*‘ für Germanicus dürfte die Situation – wenigstens für uns heute und ziemlich sicher auch für die beiden davon damals direkt Betroffenen, Germanicus und Piso – nun vollends undurchschaubar gemacht haben. Vorsichtiger äussert sich hierzu allerdings Eck 1996, 158.

¹⁸⁹ 3, 12, 1 *illic contumacia et certaminibus asperasset iuvenem exituque eius laetatus esset...*

¹⁹⁰ 3, 12, 2 *nam si legatus officii terminos, obsequium erga imperatorem exiit eiusdem morte et luctu meo laetatus est...*

Familie des Opfers Genugtuung verschafft werden; das sei die Aufgabe des Senatsgerichts.¹⁹¹

2. Verfehlungen Pisos in der Provinz: Hier stand zur Untersuchung, ob Piso die syrischen Truppen wirklich aufgereizt, sich ihre Gunst erkaufte und schliesslich sogar versucht hatte, die Provinz Syrien mit Waffengewalt wiederzuerlangen oder ob es sich hier um unwahre Übertreibungen der Ankläger handelte.¹⁹² Dann tadelte Tiberius den Übereifer der Ankläger, besonders aber, dass die Vertrauten des Germanicus den Toten entblösst vor dem Volk ausgestellt hatten, um mit dem angeblich Spuren einer Vergiftung aufweisenden Leichnam ihrer erst noch zu untersuchenden Anschuldigung eines Giftmordes den Nachdruck einer Tatsache zu verleihen.¹⁹³ Diesem blinden Übereifer stellte er darauf seine eigene Mässigung und sein Bemühen um eine unparteiische Untersuchung trotz seiner grossen Trauer um den Verlust seines Sohnes entgegen, indem er beide Prozessparteien ermahnte, ihre Sache mit Beredsamkeit und Sorgfalt vorzutragen. Mit der Bitte an die Richter, seinen persönlichen Schmerz ausser Acht zu lassen und das Verfahren unvoreingenommen durchzuführen, beendete er seine Darlegungen.

Danach wurde das Prozedere festgelegt. Zwei Tage wurden für die Anklageerhebung, sechs Tage für die Vorbereitung der Verteidigung und drei Tage für die eigentliche Verteidigung eingeplant. Trio begann die Anklage mit alten und in der aktuellen Situation bedeutungslosen Vergehen, die sich Piso während seiner Statthalterschaft in Spanien hatte zu Schulden kommen lassen. Dann folgten die mit gleichem Eifer vorgebrachten, eigentlichen Anschuldigungen der Vertrauten des Germanicus, des Servaeus, Veranius und des Vitellius, der dabei grosse Beredsamkeit bewies: Aus Hass gegen Germanicus und in hochverräterischer Absicht habe Piso durch Lockerung der militärischen Disziplin und Unrecht gegenüber den Verbündeten die Truppen so sehr verdorben, dass er von den niedrigsten Elementen ‚Vater der Legionen‘ genannt wurde. Gegen die Gutgesinnten, besonders gegen die Begleiter und Vertrauten des Germanicus aber sei er äusserst scharf vorgegangen. Schliesslich habe er Germanicus selbst durch Zaubersprüche und Gift ermorden lassen. Weiter wurde ihm seine und Plancinas frevelhafte Opferhandlungen und Dankfeste vorgeworfen, zudem dass er die Provinz Syrien mit Waffengewalt wieder unter seine Herrschaft zu bringen versucht hatte und zuerst in einer Schlacht besiegt werden musste, damit man ihn als Angeklagten vorführen konnte.¹⁹⁴

Die Verteidigung musste sich in allen Anklagepunkten geschlagen geben, allein von der Anklage wegen Mord konnte Piso aus Mangel an Gelegenheit, Germanicus das Gift unbemerkt zuzuführen, reingewaschen werden. Doch weder die Bestechung des Heeres, noch die Preisgabe der Provinz an die schlechtesten Elemente und natürlich auch die wiederholte Insubordination Pisos gegen den vorgesetzten Befehlshaber konnten widerlegt werden.¹⁹⁵ Um seine Unschuld am Tode des Germanicus zu beweisen, bot Piso sogar an, seine Sklaven und Diener unter der Folter zu befragen. Doch dies wurde von den Richtern abgelehnt, die alle, wenn auch aus verschiedenen Gründen, unversöhnlich waren - Tiberius wegen des bewaffneten Rückeroberungsversuches von Syrien, der Senat, weil er nicht glauben mochte, dass Germanicus nicht doch irgendeiner List des Piso zum Opfer gefallen war. Die Ankläger forderten die Herausgabe der Korrespondenz, was sowohl Tiberius wie Piso ablehnten. Währenddessen lärmte das vor der Kurie versammelte Volk, dass es zu Tätlichkeiten gegen Piso kommen

¹⁹¹ 3, 12, 2 ..., odero seponamque a domo mea et privatas inimicitias non vi principis ulciscar, sin facinus in cuiuscumque mortalium nece vindicandum detegitur, vos vero et liberos Germanici et nos parentes iustis solaciis adficite.

¹⁹² 3, 12, 3,

¹⁹³ 3, 12, 4.

¹⁹⁴ 3, 13.

¹⁹⁵ 3, 14, 1 - 2.

werde, falls dieser dem Urteil des Senats entgangen sein sollte. Man hatte sogar schon einige Statuen Pisos zur Gemonischen Treppe geschleift und war dabei, sie zu zertrümmern, wären sie nicht auf Befehl des Princeps geschützt und wieder aufgestellt worden. Piso musste am Ende dieses Tages in einer Sänfte und unter dem Schutz eines Tribuns der Prätorianerkohorte nach Hause gebracht werden.¹⁹⁶

In dieser Situation wollte Piso aufgeben. Sogar Plancina, die zunächst noch bereit gewesen war, sein Schicksal bis in den Tod zu teilen, begann sich von ihm zu distanzieren, da sie durch die Vermittlung Livias eine Begnadigung zugesichert bekommen hatte. Seine Söhne überredeten ihn dennoch, trotz allem seine Sache nochmals dem Senat vorzutragen. Doch auch bei diesem letzten Versuch musste Piso wieder nur die Feindseligkeiten und Grausamkeiten der Senatoren erleiden. Am meisten erschreckte ihn allerdings der Umstand, dass auch Tiberius ihn nun zu verurteilen schien, wie aus dessen starren Verschlussenheit zu schliessen war, mit der dieser jede Gefühlsregung unterdrückte. Piso liess sich nach Hause zurückbringen, schrieb einige wenige Worte nieder, als ob er seine Verteidigung für den nächsten Tag planen würde, versiegelte das Schriftstück und übergab es seinem Freigelassenen und nahm die gewohnte Körperpflege vor. Mitten in der Nacht, als Plancina das Schlafzimmer verlassen hatte, liess er die Türe verschliessen. Am frühen Morgen fand man ihn tot am Boden mit durchschnittener Kehle.¹⁹⁷

Nachdem Tacitus seinem Leser in äusserst knappen Worten vom Tode des Piso erzählt hat, berichtet er, dass er von älteren Männern noch gehört hatte, dass man während des Prozesses öfter Papiere in Pisos Händen gesehen habe, die Piso selbst zwar nicht öffentlich gemacht hätte, von denen aber Vertraute behaupteten, dass es sich dabei um Briefe und Aufträge des Tiberius gegen Germanicus gehandelt habe. Piso hätte eigentlich beabsichtigt, diese dem Senat vorzulegen und so den Kaiser anzuklagen, wenn er nicht von Sejan mit falschen Versprechungen hintergangen worden wäre. Auch noch ein anderes Gerücht wird von Tacitus an dieser Stelle erwähnt: Piso habe sich nicht selbst umgebracht, sondern sei ermordet worden. Doch der Historiker versichert dem Leser, dass er keines dieser beiden Gerüchte bestätigen könne, und begründet ihre Erwähnung damit, dass er sie auch nicht unterdrücken könne, weil sie sich bis in seine Jugendzeit hinein so hartnäckig gehalten hätten.¹⁹⁸

Dann berichtet Tacitus von der Reaktion des Princeps auf den Tod des Piso. Tiberius habe nun – nachdem er sich während der ganzen Zeit vorher sehr darum bemüht hatte, sich keine Gefühlsregung anmerken zu lassen – nach aussen eine traurige Miene gezeigt und habe sich über die Anfeindung (*invidia*), die ein solcher Tod ihm einbrachte, beklagt. Darauf wurde Pisos Sohn vor dem Senat über die Umstände der letzten Stunden im Leben seines Vaters befragt. Als dieser auf das meiste besonnen, auf einiges aber auch etwas unklug antwortete, liess Tiberius den Abschiedsbrief Pisos vorlesen, die Tacitus seinem Leser in direkter Rede wiedergibt. Piso beklagte zuerst, dass ihn die Intrige seiner Feinde und die Anfeindungen wegen eines ihm fälschlicherweise zu Last gelegten Vergehens niedergedrückt hätten, und dass er, da es für die Wahrheit und seine Unschuld nirgends eine Stätte gebe, die Götter als seine Zeugen anrufe, dass er Tiberius und auch Livia immer treu ergeben gewesen sei. Diese bat er, seine Söhne nicht für die Verkehrtheit ihres Vaters büssen zu lassen, da der eine fern in Rom und somit unbeteiligt an den Ereignissen in Syrien gewesen sei, der andere entgegen seiner eigenen Überzeugung nur seiner Sohnespflicht gefolgt sei. Am Schluss verwies Piso noch einmal auf seine langjährigen Dienste für den Staat und besonders auf seine lange und vertraute Verbundenheit mit Augustus und Tiberius.¹⁹⁹

Piso war Erfolg vergönnt. Tiberius sprach den älteren Sohn vom ‚crimen belli civilis‘ frei und seine anfängliche Trauer wandelte sich in Mitleid gegenüber Piso und des-

¹⁹⁶ 3, 14, 3 – 5.

¹⁹⁷ 3, 15.

¹⁹⁸ 3, 16, 1 – 2.

¹⁹⁹ 3, 3 – 4.

sen Haus. Mochte Piso sich, wie der Autor spöttisch anmerkt, auch noch so schuldig gemacht haben.²⁰⁰ Auch Plancina blieb, obwohl ihr Mann sie in seinen letzten Worten bezeichnenderweise völlig übergangen hatte, von weiteren Untersuchungen verschont. Sie wurde schliesslich nach zweitägiger Scheinverhandlung vom Kaiser begnadigt, trotz der Tatsache, dass wegen ihres illoyalen Verhaltens gegen ihren Mann und ihrer unklaren Verbindungen zu Livia nicht einmal ihre Söhne sich für ihre Verteidigung einsetzen wollten. Wenn auch mit Scham und Schuldbewusstsein gehorchte Tiberius damit und gab das auch offen zu -, den Bitten seiner Mutter,²⁰¹ die schon zu Anfang der Verhandlung ihrer Freundin verziehen und sich mit all ihrem Einfluss für sie eingesetzt hatte.²⁰² Das erzürnte die Gutgesinnten sehr, sie fürchteten, dass damit Agrippina und die Kinder des Germanicus jetzt wehrlos den Verfolgungen von dessen Grossmutter und Adoptivvater und ihrer Helfershelfer ausgesetzt seien.²⁰³

Im Senat wurde eine strenge Bestrafung verlangt: Pisos Name sollte aus den Fasten gelöscht, sein Vermögen zur Hälfte eingezogen, die andere Hälfte seinem unbeteiligten Sohn Cn. Piso überlassen werden, der aber seinen Namen ändern musste, - dies kommt einer ‚damnatio memoriae‘ des Suizidenten gleich - während M. Piso seinen Senatorenrang verlieren, 5 Mio. Sesterzen als Strafe zahlen und für 10 Jahre von Rom relegiert werden sollte.²⁰⁴ Tiberius allerdings, beschämt, weil er den Forderungen Livias, Plancina zu begnadigen, nachgegeben hatte, milderte das Urteil in vielen Punkten.²⁰⁵ Die Ankläger Vitellius, Veranius und Servaeus wurden wenige Tage nach Prozessende mit Priesterschaften belohnt, Fulcinus wurde von Tiberius seine Unterstützung bei der Kandidatur für höhere Staatsämter zugesichert, obwohl er gleichzeitig auch gewarnt wurde, sich durch seine Beredsamkeit nicht zur Unbesonnenheit hinreissen zu lassen. Tacitus schliesst seinen Bericht mit der Bemerkung, dass damit das Verfahren gegen Piso und die Vergeltung für Germanicus offiziell als abgeschlossen betrachtet worden sei. Doch hätten die Umstände des Todes des Germanicus nicht nur den Menschen, die damals lebten, sondern auch folgenden Generationen Anlass zu verschiedenen Gerüchten gegeben. Dieser Umstand veranlasst den Historiker zu der resignierten Feststellung, dass die bedeutendsten Ereignisse im Zwielficht blieben, weil die einen, das, was sie in irgendeiner Weise gehört hatten, für Tatsachen genommen, andere die Wahrheit verdreht hätten und diese beide Phänomene in der Nachwelt noch zunähmen.²⁰⁶

Tacitus berichtet aussergewöhnlich detailliert vom Prozess gegen Piso und rekapituliert in diesem Zusammenhang auch noch einmal die Vorgänge in Syrien, was beweist, welch grosse Bedeutung er diesen Ereignissen zugemessen hat. Was fällt nun auf, wenn man die Schilderung des 2. Buches mit der vorliegenden vergleicht? Schon zu Beginn des 3. Buches konzentriert sich die Aufmerksamkeit des Historikers auf Agrippina, die mit der Asche des Germanicus heimkehrt, und auf die sich sehr emotional äussernde Trauer der Bevölkerung Roms. Tiberius und Livias äusserst zurückhaltende, distanzierte Haltung werden von der trauernden Bevölkerung und damit auch von Tacitus sofort zu ihren Ungunsten gedeutet – der Princeps und seine Mutter sind in Wirklichkeit froh, über den Tod des unbequemen, weil allgemein so beliebten Germanicus und ausserstande, einigermaßen glaubwürdig den der Situation angemessenen Schmerz zur Schau zu tragen. Von dieser Interpretation ist es nur ein kleiner Schritt zu dem schon bei der Entsendung Pisos eher vage geäusserten,²⁰⁷ nun immer

²⁰⁰ 3, 17, 1.

²⁰¹ 3, 17, 1

²⁰² 3, 15, 1.

²⁰³ 3, 17, 2.

²⁰⁴ 3, 17, 4.

²⁰⁵ 3, 18, 1.

²⁰⁶ 3, 19, 1.

²⁰⁷ Vgl. 2, 43, 4 *credidere quidam data a Tiberio occulta mandata*. Auch Piso interpretierte laut Tacitus seine Aufgabe ja als ...*ad spes Germanici coercendas*...(2, 43, 4). Schliesslich fordert auch der

mehr zur Gewissheit werdenden Verdacht, dass Piso als Werkzeug des Kaisers in Syrien Germanicus beseitigt haben müsse. Tacitus bereitet seinen Leser sukzessiv und fast unmerklich darauf vor, dass Piso nicht die treibende Kraft, sondern nur ein Werkzeug ist. So wird von der Bevölkerung die gemächliche Reise Pisos als eine hochmütige und listige Verzögerungstaktik interpretiert, die dieser in der Hoffnung verfolgte, dass der allgemeine Wunsch, ihn als Mörder des Germanicus zur Rechenschaft gezogen zu sehen, in der Intensität langsam nachlassen möge. Die hier Pisos Verzögerung charakterisierenden Adjektive ‚hochmütig‘ (arrogans) und ‚hinterlistig‘ (subdolos)²⁰⁸ sind beachtenswert. Während Tacitus als entscheidendes Charakteristikum Pisos gleich zu Beginn der Schilderung seinen Stolz genannt hat und der seine Arroganz auch immer wieder unter Beweis stellt, hat sich der Statthalter in Syrien in seinem ganzen Verhalten aber alles andere als besonders ‚listig vorgehend‘ gezeigt und würde damit nun für seine Persönlichkeit plötzlich völlig atypisch handeln. Beide Adjektive passen jedoch hervorragend zu Tacitus konstant aufrechterhaltenen Charakterisierung des Tiberius und unterstützen den Verdacht, dass Piso auch hier nur ein Instrument ist und den Instruktionen des Kaisers folgt. Typisch allerdings für Piso, so wie er uns von dem Historiker gezeichnet wird, ist sein Besuch bei Drusus. Erneut beweist Piso damit, dass er nicht fähig zu sein scheint, die komplexen Verhältnisse des Prinzipats richtig zu deuten. Piso handelt auch hier wieder mit einer Unbekümmertheit gegenüber der öffentlichen Meinung und Stimmung, die sich zur Zeit der Republik die Mitglieder der bedeutenden Familien vielleicht hatten leisten können, nun aber gewiss völlig verfehlt war, denn sogar der Kaiser musste der Stimmung im Volk Rücksicht tragen. Piso wird von Tacitus immer wieder als ein ‚Relikt der verlorenen Republik‘ dargestellt – er kann weder die Zeichen der neuen Zeit richtig lesen, noch sich den neuen Erfordernissen anpassen und geht letztlich auch wegen dieser Unfähigkeit zugrunde.²⁰⁹

Die Eröffnungsrede des Princeps ist im Vergleich zu der im vorhergehenden Buch geschilderten Version der syrischen Ereignisse ebenfalls interessant. Diese Rede – eine sachliche Differenzierung der Piso im einzelnen vorgeworfenen Straftatbestände – war gemäss Tacitus wohl vorbereitet und das Auftreten des Tiberius dementsprechend emotionslos. Ein unvoreingenommener Leser könnte darin sehr wohl das echte Bemühen des Kaisers sehen, Piso trotz der feindlichen Stimmung in der römischen Öffentlichkeit einen fairen Prozess zu sichern und dem Senat die Gelegenheit zu geben, eigenverantwortlich und möglichst frei von Skrupeln hinsichtlich möglicher Wünsche des Princeps und hinsichtlich der Problematik, die darin lag, dass Germanicus eben nicht ein gewöhnlicher römischer Bürger, sondern der Adoptivsohn der Kaisers und möglicher Thronnachfolger gewesen war, zu urteilen. Die Tatsache, dass der Princeps sich, aus welch ehrenhaften Motiven vielleicht auch immer, für die Senatoren

sterbende Germanicus von seinen Vertrauten, dass sie Piso zur Rechenschaft zögen und ihm nicht verziehen, auch wenn sich herausstellen sollte, dass er nur das Werkzeug eines andern gewesen sei: misericordia cum accusantibus erit, fingentibue scelesti mandata aut non credent homines aut non ignoscent. (2, 71, 4)

²⁰⁸ 3, 7, 1.

²⁰⁹ Piso zeigt sich hier in einer gewissen Weise als mit Germanicus verwandt. Auch Germanicus verhält sich in mancher Hinsicht wie ein typischer Vertreter der verlorenen Republik (z.B. seine verlustreichen, eigentlich wenig erfolgreichen Eroberungsvorstösse nach Germanien, ganz allgemein sein Verhalten als Feldherr und gegenüber dem besiegten Feind, dann später seine Reise nach Ägypten) und wird wahrscheinlich auch deshalb von der Bevölkerung als Garant der in der Kaiserzeit verlorenen republikanischen Werte wie *libertas* gesehen. Piso scheint oft Germanicus Vorbild nachzuahmen, z.B. die Reden in Athen (2, 55, 1 – 2), das Bestreben beider mit den Truppen eine persönliche Beziehung herzustellen mittels gefährlicher Lockerung der militärischen Disziplin (1, 44, 1 – 3 ≈ 2, 55, 5), das Auftreten ihrer Ehefrauen vor den Soldaten (1, 69 ≈ 2, 55, 6), letzte Worte, in denen beide versichern, Opfer einer Intrige ihrer persönlichen Feinde geworden zu sein (2, 71 ≈ 3, 16,3). Piso wird von Tacitus als unsympathisches Zerrbild des Germanicus dargestellt, denn Pisos an Germanicus Vorbild angelehnte Handlungen wedren von dem Historiker immer negativ beurteilt, während er sich bei Germanicus im selben Fall dann positiv äussert.

und für den Angeklagten neutral und unergründlich gab, wirkte sich jedoch zu dessen Ungunsten aus. Tiberius hatte sich schon bei früheren Gelegenheiten bemüht, dem Senat seine Entscheidungsfreiheit zu lassen, indem er versuchte, jede Regung zu unterdrücken, um seine eigene Meinung zu dem gerade anstehenden Regierungsgeschäft keinesfalls kundzutun. In diesem Gremium hatte er aber mit seiner emotionslosen Starrheit jedes Mal eher Verwirrung und Verunsicherung hervorgerufen und man hatte, anstatt den Versuch zu schätzen, dieses Verhalten nur als negativ empfunden. Jetzt hingegen, in einer Situation, in der die Meinung des Senats für einmal unverrückbar feststand: „Piso muss als der Mörder des Germanicus bestraft werden“ verstärkte Tiberius Bemühen um Neutralität nur den sich zur Gewissheit verdichtenden Verdacht, dass er die eigentliche Macht im Hintergrund sei und Piso nur der willige Befehlsempfänger. Damit dürfte sich unmittelbar die Befürchtung verbunden haben, dass man in diesem Fall Piso wohl nur sehr schwer und den Kaiser selbstverständlich überhaupt nicht zur Rechenschaft ziehen konnte. Dieses Ohnmachtgefühl führte wiederum unvermeidlich zu verschärfter Anfeindung (*invidia*) gegen Tiberius.

Weiter verdient Erwähnung, dass Tiberius hier im Unterschied zu Tacitus Darstellung im zweiten Buch die Funktion des Piso im Osten neu als ‚adiutor‘ des Germanicus bezeichnet und auf die Mitverantwortung des Senats bei seiner Entsendung (*auctore senatu*) klar hinweist. Nicht erwähnt wird dagegen Pisos zusätzliche Bestallung als Statthalter Syriens, für die allein der Princeps verantwortlich war. Es scheint fast, als wollte Tiberius in Tacitus Bericht damit die Verantwortung für die katastrophalen Folgen dieser Mission Pisos von sich weg auf den Senat lenken. Was Pisos Kompetenzen und Aufgaben als ‚adiutor‘ und die Abgrenzung zu Germanicus anbetrifft, erfahren wir hier von Tiberius nichts; das Kompetenzverhältnis Germanicus – Piso bleibt damit genauso undurchschaubar wie zuvor.

Ebenfalls Erwähnung verdient Tiberius Bemühen, die verschiedenen Bereiche der Vergehen (nur Tiberius als Privatperson betreffendes persönliches Fehlverhalten - staatsverbrecherisches Führen eines Bürgerkrieges) klar von einander abzugrenzen. Tiberius schien sich hier der Schwierigkeiten nur zu sehr bewusst, die darin lagen, dass in Folge der augusteischen Fiktion der *res publica restituta* eine Abgrenzung von privater zu öffentlicher Sphäre bei der Position eines Princeps gar nicht definiert worden war. So konnten Ereignisse und Handlungen, die eigentlich nur den Kaiser als Privatmann betrafen, plötzlich die Bedeutung einer Staatsaffäre annehmen. Beachtenswert bei der Rede des Tiberius ist ausserdem, dass dieser zwar den Senat nachdrücklich aufforderte, nicht nur die Piso vorgeworfenen Vergehen sorgfältig zu erwägen, sondern auch kritisch mögliches Fehlverhalten der anderen Beteiligten, d.h. Germanicus und seiner Vertrauten, in Betracht zu ziehen – aus Tacitus Bericht im zweiten Buch weiss der Leser, dass diese Aufforderung durchaus Berechtigung hatte. Tiberius scheint auch hier um Fairness für Piso bemüht. Doch auch für Tiberius war eine Schuld Pisos von Beginn weg eine manifeste Tatsache, es ging ihm in seiner Eröffnungsrede nur noch darum, die verschiedenen Schweregrade der Piso zu Last gelegten Vergehen zu definieren.

Zuletzt muss zu den Ausführungen des Tiberius, wie Tacitus sie uns überliefert, noch vermerkt werden, dass Tiberius zum ersten Mal im dritten Buch den Blick des Lesers auf einen bedeutenden, aber bisher im dritten Buch eher vernachlässigten Aspekt der syrischen Ereignisse lenkt. Bislang hatte das ganze Buch und auch der Prozess unter dem Thema: „Rache für Germanicus – Bestrafung seines Mörders“ gestanden. Dies war das Bestreben der römischen Bevölkerung, dies war die vordringliche Absicht der als Ankläger auftretenden Vertrauten des Germanicus und der über Piso zu Gericht sitzenden Senatoren. Die ebenfalls erhobene Beschuldigung gegen Piso, mit seinen Truppen einen Bürgerkrieg begonnen zu haben, scheint für diese beiden Gruppen in ihrer emotionalen Erregung eher zweitrangig. Für den kühl und rational urteilenden Tiberius scheint allerdings dieses Vergehen das schwerwiegendste gewesen zu sein, weil es die Sicherheit und Stabilität des Staates am ernsthaftesten bedroht hatte. In Tacitus Schilderung bestimmte der Nachweis der Anstiftung zum Bürgerkrieg vor allem die Haltung des Princeps gegenüber dem Angeklagten.

Die rationale und realistische Beurteilung der Straftatbestände durch Tiberius erhält durch den Prozessverlauf ihre Bestätigung – die einzige Anklage, die nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden konnte, ist die Mordklage, die alle anderen Beteiligten so gerne bewiesen gesehen hätten. Die emotionale Genugtuung, den vermeintlichen Schuldigen am Tod des Germanicus für seine Untat bestraft zu sehen, blieb Volk und Senat somit verwehrt. Die daraus erwachsende Frustration dürfte auch die Überwindung der Trauer um Germanicus und der Enttäuschung über den endgültigen Verlust aller an seine Person geknüpften Hoffnungen erschwert haben und dürfte ebenfalls zu einer erneuten Belastung für das ohnehin schon angespannte Verhältnis zwischen Tiberius und der hauptstädtischen Bevölkerung beigetragen haben. Man hatte ja in Rom von Anfang an den Verdacht gehegt, dass Piso nur ein Werkzeug des Princeps war. Der Umstand, dass sowohl Tiberius als auch Piso sich auch dann noch weigerten, gewisse Schriftstücke im Prozess vorlegen zu lassen, wird wohl den Senat in seinem Verdacht noch einmal bestätigt und dessen Verbitterung und Ohnmachtgefühl zusätzlich vergrößert haben.

Tacitus schildert die Selbsttötung Pisos sehr knapp, er verzichtet auf eine Schilderung des eigentlichen Suizidvorganges und beschränkt sich strikt auf das Resultat, den Anblick, der sich den Bediensteten des Piso am nächsten Morgen beim Anblick ihres toten Herrn bot. Der Leser muss selbst auf das Vorgefallene schliessen. Der Autor zeigt sich damit eindeutig am Leben und nicht am Sterben dieses Mannes interessiert. Die Durchführung ist typisch für Piso. Die Methode zeugt von grosser Willenskraft und Energie, setzt trotzig, wilden Mut voraus und entspricht damit dem bisher von Tacitus entworfenen Bild Pisos. Piso zeigte sich gegen aussen unauffällig und wich nicht von seinem gewöhnlichen Tagesablauf ab. Nichts in Tacitus Schilderung bereitet so den Leser auf eine Selbsttötung zu gerade diesem Zeitpunkt vor. Der Suizid ist um so unerwarteter, weil der Autor das Aufsetzen eines Schriftstücks durch Piso mit den Worten: Als ob er seine Verteidigung für den nächsten Tag vorbereiten wollte...²¹⁰ kommentiert und damit suggeriert hatte, dass sich Piso trotzig und stolz trotz der gewaltsamen Ausbrüche der Hauptstadtbevölkerung, der offenen Anfeindungen im Senat und der eisigen Kälte des Tiberius noch immer nicht geschlagen geben wollte. Unmittelbar nach dem Suizid kann der unter dem Einfluss der bisherigen Schilderung stehende Leser in Pisos Tat den Wunsch sehen, sich der sicheren offiziellen Bestrafung zu entziehen und sich und seiner Familie die damit verbundenen gesellschaftliche Ächtung und legale Sanktionen zu ersparen. Piso handelte somit auch im Sterben wie es sich für einen Vertreter der alten republikanischen Werte geziemte und Tacitus beurteilt das keineswegs irgendwie negativ, er lobt es auch nicht.

Gleich nach seiner Schilderung von Pisos Tod mit der Erwähnung der damals und sogar noch bis in seine eigene Zeit kursierenden Gerüchte, stellt Tacitus diese erste, spontane Interpretation des Lesers dieses Todes aber in Frage. Plötzlich scheint der zuvor unzweifelhafte Suizid, der in der ganzen Art seiner Durchführung so sehr zu dem Naturell des Suizidenten zu passen schien, möglicherweise doch ein Mord gewesen zu sein. Piso wird damit vom Täter zum Opfer, und zwar wie sein eigenes Opfer Germanicus zum Opfer des Tiberius und eines seiner Hintermänner, hier Sejan. Auch wenn Tacitus diese Gerüchte als haltlos zurückweist und ihre Erwähnung allein mit der unglaublichen Hartnäckigkeit rechtfertigt, mit der sie sich bis in seine Zeit hielten, bleibt der negative Eindruck bestehen, den der Leser dadurch erneut von Tiberius erhalten muss. Wäre Tacitus wirklich an einer unvoreingenommenen Berichtserstattung gelegen gewesen, so hätte er, wenn er wirklich von Tiberius Nichtverantwortlichkeit an Germanicus Tod und den Ereignissen in Syrien überzeugt gewesen wäre, diese Gerüchte besser ganz unterdrückt. Tacitus aber will hier offensichtlich ein schlechtes Licht auf Tiberius werfen. Der Leser soll im Princeps die eigentliche Macht im Hintergrund sehen – auch wenn Tacitus diesen Vorwurf nie explizit erhebt – und in Piso dessen Werkzeug – auch wenn jener vielleicht in seiner Auslegung der Instruktionen des Kaisers aus eigenem Antrieb viel zu weit gegangen und damit unkontrollierbar geworden war.

²¹⁰ 3, 15, 3 tamquam defensionem in posterum diem meditaretur,...

Sehr interessant ist die Reaktion des Kaisers auf die Nachricht von Pisos Selbsttötung.²¹¹ Tacitus berichtet, dass der Princeps gegen aussen eine traurige Miene zeigte (*flexo in maestitiam ore*) und sich damit zum ersten Mal während des ganzen Prozesses eine ersichtliche Gefühlsregung erlaubte. Tiberius verstand anscheinend den Suizid Pisos nicht als dessen verzweifelten Versuch zur Schadensbegrenzung für sich und seine Angehörigen, sondern als einen gegen seine Person gerichteten Akt, als Anklage, denn er beschwerte sich beim Senat über die Anfeindungen (*invidia*), die ein solcher Tod ihm brachte. Somit schien sich der Herrscher, und damit auch der Historiker, der diese Klage für erwähnenswert gehalten hat, bewusst zu sein, dass ein Suizid auch auf den ihn ‚Verschuldenden‘ negativ zurückstrahlen und andere feindlich gegen diesen einnehmen kann. Eine Selbsttötung kann somit unter bestimmten Umständen auch als ein aktives Mittel der Anklage oder der Rache gegen den ‚den Suizid Verursachenden‘ eingesetzt werden. Dieses Element der *invidia*, die als Resultat eines Selbstmordes eines prominenten Angehörigen der Oberschicht gegen den Kaiser erwächst, wird hier in diesem Zusammenhang zum ersten Mal von Tacitus genannt und wird zumindest in den Tiberiusbüchern der Annalen eine wichtige Rolle spielen.²¹² Tiberius Massnahme, den Sohn des Piso vor dem Senat akribisch über die Umstände der letzten Stunden seines Vaters befragen und auch die letzten Worte Pisos verlesen zu lassen, dürfte in diesem Licht einerseits dazu gedient haben, dem von Tiberius offen benannten Vorwurf, dass er in irgendeiner Weise an dem Selbstmord des Piso schuld gewesen sein sollte, entgegenzutreten, andererseits dazu, den Gerüchten über eine angebliche Ermordung Pisos den Nährboden zu entziehen. Wie Tacitus Bericht beweist, war Tiberius jedoch kein Erfolg beschieden.

Auch Pisos letzte Worte sind sehr aufschlussreich. Zum einen ist sicher erwähnenswert, weil überraschend, wie sehr sie sich besonders in einem wichtigen Punkt den Worten des sterbenden Germanicus nähern. Beide Männer bezeichnen sich als die Opfer der Machenschaften ihrer Feinde.²¹³ Dass Germanicus in Tacitus Augen in irgendeiner Weise letztlich ein Opfer seiner grossen Beliebtheit und der daraus für Tiberius entstehenden gefährlichen Konkurrenzsituation geworden war, zeigt seine Darstellung recht deutlich, auch wenn der Historiker die tatsächliche Verantwortung des Princeps dafür niemals explizit ausspricht, sondern sich mit Andeutungen begnügt. Wie komplex und undurchschaubar die Verhältnisse waren und wie sehr die Wahrnehmung aller auf eine einzige Person, die des Princeps, fixiert war, beweist die Tatsache, dass nach seinem Suizid auch Piso, den Germanicus auf dem Sterbebett noch als seinen Mörder beschuldigt hatte und der in Syrien sicherlich in irgendeiner Weise als Interessenvertreter des Tiberius gegen den ungeliebten Adoptivsohn agiert hatte, für sich ebenfalls einigermaßen glaubhaft, wie die nach seinem Tod kursierenden Gerüchte zeigen, den Status eines Opfers des Kaisers in Anspruch nehmen konnte.

Piso jedoch kann für sich nur gerade in einem Punkt der gegen ihn erhobenen Anklagen überzeugend die Unschuld eines Opfers in Anspruch nehmen, allein die Anklage der Ermordung des Germanicus hatten er und seine Verteidiger widerlegen können. Die äusserst gravierende und bewiesene Anklage, in Syrien einen Bürgerkrieg begonnen zu haben, übergeht er in seinen letzten Worten aber völlig. Piso vergibt sich also bis zuletzt nichts und bleibt sich damit absolut treu. Sein Suizid ist nicht ein Schuldeingeständnis, sondern stolze Anklage, er ist nicht etwa ein Zeichen der Schwäche, sondern der trotzig Versuch, durch die Opferung seines eigenen Lebens das seiner Söhne zu retten. Nicht ein gebrochener und von der eigenen Schuld niedergedrückter Mann hat sich das Leben genommen, sondern ein eigenwillig arroganter, bis zuletzt hartnäckig für sich und die Seinen kämpfender. Piso beschwört in seinen letzten Worten noch einmal seine lebenslange, tiefe Verbundenheit mit dem Princeps und seine

²¹¹ 3, 16, 2.

²¹² Vgl. 6, 29, 2; 6, 26, 1. Spätere Kaiser fürchten sich vor der durch Suizid hervorgerufenen ‚invidia‘ nicht mehr, so bediente sich Nero des befohlenen Selbstmords, um damit der ‚invidia‘ gegen ihn, die er hervorgerufen hätte, wenn er die offizielle Hinrichtung seiner Opfer angeordnet hätte, entgegenzutreten.

²¹³ Vgl. dazu Koestermann, 1958, 371 – 372.

unerschütterliche Loyalität zum Kaiserhaus. Damit scheint er auch suggerieren zu wollen, dass ein so ergebener Mann wie er niemals gegen Germanicus, den Adoptivsohn des Kaisers und Mitglied dieser Kaiserfamilie, hätte handeln können. Ein Argument, dass, wenn der schöne Schein der Harmonie, um den man sich in der kaiserlichen Familie gegen aussen bemühte, den Tatsachen entsprochen hätte, für den Leser von Tacitus Annalen gewiss überzeugender wäre. Doch da man allgemein annahm und es vom Historiker auch so dargestellt wird, dass die Kaiserfamilie wegen erbitterter Kämpfe und Intrigen um die Macht tief gespalten war, wirkt dieses Argument Pisos äusserst ironisch. Gerade seine Loyalität und Verbundenheit zu Tiberius machte es ja in den Augen der Öffentlichkeit wahrscheinlich, dass er als Tiberius Werkzeug beim Tode des Germanicus Schuld auf sich geladen haben musste.

Der Autor zeichnet uns mit Piso eine sehr energische, eigenwillige und selbstbewusste, ja sogar selbstherrliche Persönlichkeit, mit einem überaus ausgeprägten Bedürfnis, für sich selbst und seine Familie durch verdienstvolle Leistung eine herausragende Stellung in der römischen Gesellschaft zu bewahren. Diese Ansprüche und Eigenschaften hätten zur Zeit der Republik einem Vertreter der Führungsschicht zu Erfolg und Anerkennung verholfen, ja, sie waren dafür sogar eine unabdingbare Voraussetzung. Doch in den veränderten Verhältnissen des Prinzipats konnten sie nun plötzlich als Charakterfehler wahrgenommen werden, nämlich als Zeichen seiner ‚ferocia‘, und bewiesen dessen mangelnde Anpassungsfähigkeit. In seinem ganzen Auftreten und Denken erweist sich Piso immer wieder als ein Vertreter der alten Republik, dessen Tragik es war, nicht erkannt zu haben, dass sein Verhalten und seine Ansprüche nicht mehr zeitgemäss waren. Sein Schicksal, so wie es uns Tacitus darstellt, illustriert unter anderem auch, dass noch nicht alle Teile der Senatsaristokratie sich damals schon mit den neuen Verhältnissen abgefunden hatten und mit ihnen umzugehen wussten. Eine Kollision eines solchen Mannes mit der von Augustus zwar geschickt verbrämten, aber dennoch absoluten Macht des Princeps scheint auf die Dauer fast unvermeidlich. Diese Feststellungen dürften wohl beim Leser unweigerlich die Frage hervorrufen: Warum nur wählte Tiberius für eine solch heikle Mission ausgerechnet einen solchen Mann? Der Historiker jedenfalls bleibt uns eine befriedigende Antwort auf diese Frage schuldig – es bleibt nur mehr oder weniger fruchtlose Spekulation.²¹⁴ Ebenso drängend dürfte sich die Frage stellen: Wo liegen nun die Ursachen dieses Debakels? Tacitus betont in seiner Schilderung vor allem die Rolle des Kaisers – Tiberius ist die Macht im Hintergrund, sein Wille ist es, der den Gang der Ereignisse hauptsächlich lenkt. Beiden, Germanicus und schliesslich auch Piso, wird es gewissermassen zum Verhängnis, dass sie sich nicht den Erfordernissen des Prinzipats fügen wollten, nicht akzeptieren konnten, dass nunmehr ein einziger Mann bestimmte und die anderen

²¹⁴ Koestermann 1958, 336 – 337 hält die Wahl Pisos für äusserst unglücklich und kann sie sich nur mit der Absicht des Tiberius erklären, dass dieser, weil er Germanicus nicht traute, jenem einen ihm persönlich ergebenen Mann von entschlossener Denkungsart entgegenstellen wollte. Shotter 1974, 234 – 235 vermutet, dass Tiberius Piso wegen seiner bewiesenen Fähigkeit zu konstruktiver Kritik und seinem freimütigen Auftreten als den geeigneten Mann gesehen haben könnte, Germanicus im Osten unter Kontrolle zu halten, ihm aber gleichzeitig auch beizustehen. Ebenso sei Tiberius wegen Germanicus mangelndem Sinn für das einem Römer geziemende Auftreten besorgt gewesen und soll in Piso ein ideales Gegengewicht und Beispiel gesehen haben. Levick 154 sieht Tiberius Motiv für die Wahl des Piso in der Tatsache, dass Piso dieselben politischen Ansichten vertreten habe und dem Princeps auch altersmässig sehr nahestand. Goodyear, 1981, 325 meint, dass Piso vor allem die Aufgabe hatte, Germanicus von ähnlichen militärischen Abenteuern wie denen in Germanien abzuhalten und ihn zu hindern, wieder solch tiefe Bindungen zum syrischen Heer wie zuvor zum germanischen aufzubauen. Da er meint, dass Tiberius nicht vorhersehen konnte, dass Piso schliesslich so ausser Kontrolle geraten würde, begründet er die Wahl von Piso für diese Aufgabe nicht. Pelling 84 vertritt die Ansicht, dass Piso, weil er in gewisser Weise (Charakter, Auftreten) Germanicus sehr ähnlich gewesen sei, in den Augen des Tiberius der geeignetste gewesen sei, um Germanicus im Osten in Schach zu halten.

sich ihm beugen und ihre eigenen Ambitionen für die Stabilität und das Funktionieren dieses riesigen Reiches zurückstellen mussten. Freilich lag die Schuld für dieses syrische Desaster keineswegs bei Piso und Germanicus allein, wie Tacitus Darstellung deutlich zeigt. Auch Tiberius hatte sich den Anforderungen nicht gewachsen gezeigt, weil er es - aus welchen Gründen auch immer - versäumt hatte, die Kompetenzen zwischen Germanicus und Piso klar zu regeln, und damit die Grundlagen für den Konflikt Germanicus – Piso überhaupt erst geschaffen hatte. Der Fall Piso war also in mehrerer Hinsicht symptomatisch für die Schwierigkeiten zu Beginn der Kaiserzeit. Er zeigt deutlich, dass man sich noch immer in einem stets neue Regelungen und Lösungen fordernden Übergangsstadium befand, zeigt die Unsicherheit und daraus resultierenden Fehleinschätzungen sowohl des Herrschenden wie auch der Beherrschten. Erschwert wurde diese Situation gewiss auch noch dadurch, dass vieles, was für die Stabilität des neuen Regimes erforderlich war, wegen der augusteischen Fiktion nicht offen und klar nach aussen kommuniziert werden konnte; vieles und wichtiges, wie unter anderem die Frage, wer der nächste Herrscher sein sollte, wer diesen nach welchen Kriterien bestimmen sollte, konnte nicht offen diskutiert werden. Für die Bevölkerung und sogar für den Senat blieb nun vieles im Dunkeln, weil es innerhalb der Palastmauern entschieden wurde, und man reagierte darauf im Senat mit Verunsicherung und Verweigerung verantwortungsvoller Zusammenarbeit auch dort, wo sie noch möglich gewesen wäre und vom Kaiser sogar angeboten wurde, im Volk mit wilden Spekulationen und gehässigen Gerüchten.

Nach seiner eigentlich sehr sachlichen und um Ausgewogenheit und Klärung bemühten Schilderung der Ereignisse in Syrien im zweiten Buch richtet Tacitus sein Augenmerk im dritten Buch jedoch immer stärker von den, von ihm auch so dargestellten typischen Übergangsproblemen des Prinzipats weg, auf das unergründliche Geschehen um die angebliche Rivalität zwischen Tiberius und Germanicus, auf dessen Tod und die undurchsichtige Rolle des Piso in diesem Spannungsfeld. Dabei wird Piso, der dem Leser im zweiten Buch noch als sehr unabhängig, fast selbstherrlich handelnde und deshalb nicht einmal vom Princeps selbst immer lenkbare Persönlichkeit gezeigt wurde, immer mehr zum willenlosen Werkzeug des Kaisers für dessen verdeckte Operationen und Intrigen und schliesslich sogar zum hilflosen, wenn auch nicht unschuldigen Opfer. Selbst wenn der Historiker die Ermordung des Germanicus als unbeweisbar darstellt und Tiberius auch niemals direkt als Anstifter zu diesem Mord beschuldigt, ist doch nicht zu übersehen, dass er im Princeps den eigentlich Verantwortlichen sieht. Dieser wäre der einzige gewesen, in dessen Macht es gelegen hätte, das syrische Desaster mit weiser Voraussicht zu verhindern. Tiberius wird daher von Tacitus konsequenterweise auch immer deutlicher in den Mittelpunkt des Geschehens gerückt.

Mit dieser zunehmenden Konzentration auf den Kaiser scheint der Autor der Gemütslage der damaligen Bevölkerung Roms und des Senats Rechnung zu tragen. Aus Tacitus Bericht wird klar ersichtlich, dass es diesen Parteien vor allem darum ging, den Verlust ihres Hoffnungsträgers Germanicus irgendwie zu rächen; man wollte unbedingt einen Schuldigen für dessen Tod bestraft sehen.²¹⁵ Diese alle Bevölkerungsgruppen erfassende emotionale Reaktion auf ein politisch in mehrerer Hinsicht brisantes Ereignis ist höchst bezeichnend für das Dilemma der Zeit. Politisches Handeln war in Rom von jeher personenbezogen; nicht verschiedene gesellschaftliche Konzepte standen sich gegenüber, sondern verschiedene Persönlichkeiten. So war man zu Beginn des Prinzipats nicht fähig, die Person des Inhabers eines Amtes oder einer Position von diesen gedanklich zu trennen und abstrakt über deren Erfordernisse nachzudenken. Man sah damals nur den unpopulären Tiberius, der lebte und herrschte, wäh-

²¹⁵ Dies zeigt die Reaktion der Senatoren auf Pisos erfolgreiche Verteidigung gegen die Mordklage: 3, 14, 3 „sed iudices per divisa implacabiles erant, Caesar ob bellum provinciae inlatum, senatus numquam satis credito sine fraude Germanicus interis.“ Und auch die Tatsache, dass die Bevölkerung Roms fürchtete, dass Piso, weil die Mordanklage nicht bewiesen werden konnte, einer Strafe entkommen könnte, obwohl er offensichtlich des Hochverrats schuldig war und dafür die schwerste Bestrafung zu gegenwärtigen hatte (3, 14, 3 – 4).

rend der strahlende Germanicus, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, tot war. Der wirkliche Konfliktstoff,²¹⁶ der sich im Falle Piso offenbarte und dessen Aufarbeitung dringend erforderlich gewesen wäre, trat dabei völlig in den Hintergrund.

Soweit führt uns die Analyse der Darstellung des Tacitus. Doch der Fall Piso ist auch deswegen von besonderem Interesse, weil uns durch den Fund mehrerer Bronzetafeln in Südspanien, in der ehemaligen römischen Provinz Baetica, in mehreren Kopien der abschliessende offizielle Senatsbeschluss von damals bekannt geworden ist. Dieser scheint nach Beendigung des Prozesses²¹⁷ aus ungefähr acht einzelnen Teilbeschlüssen zu einem einzigen zusammengefasst worden zu sein, um als *senatus consultum de Cn. Pisone patre* in den Hauptstädten aller Provinzen und auch im Winterlager jeder Legion im Fahnenheiligtum aufgestellt und in dieser Weise allen Bewohnern des Reiches kenntlich gemacht zu werden.²¹⁸ In Rom selbst wurden sogar die einzelnen Senatsbeschlüsse zusammen mit der Prozesseröffnungsrede des Tiberius auf einem Bronzemonument öffentlich zugänglich aufgestellt. Die Veröffentlichung eines Urteils des Senatsgerichts war eine aussergewöhnliche Massnahme und zeugt davon, welche eminente Bedeutung dem Fall von offizieller Seite damals zugemessen wurde.

Stellt man den Inhalt des Senatskonsults der Darstellung des Falles bei Tacitus gegenüber, so fällt auf, dass Piso in der offiziellen Version als Gesamtpersönlichkeit in den dunkelsten Farben gezeichnet wird. Er versagt sowohl als Mensch als auch als römischer Bürger und Statthalter der Provinz Syrien in seinen Pflichten. Piso wird darin fast durchweg als der Alleinverantwortliche dargestellt, alle anderen Beteiligten bei den syrischen Ereignissen treten hinter seiner Persönlichkeit zurück. Er löst aus der ihm eigenen feindlichen Gesinnung einen Bürgerkrieg aus, die Soldaten folgen ihm nur, weil er sie bestochen oder durch Anwendung von Terror dazu gezwungen hat.²¹⁹ Germanicus hatte in dem Bericht von Tacitus durchaus als individueller Mensch Gestalt angenommen – ein vielversprechender junger Mann, der um sein Charisma weiss und zur Selbstdarstellung neigt, der lange Zeit trotz Pisos anmassend-trotziger Haltung auf Ausgleich bedacht ist, aber dann von seiner Umgebung aufgestachelt wird und zu-

²¹⁶ D.h. die Nicht-Anpassung von Teilen der Oberschicht an die neue Realität des Prinzipats, die durch die augusteische Fiktion erschwert wurde, wie sie Piso zeigt; die ständige, sich in Machtkämpfen und Intrigen der möglichen Kandidaten und ihren Parteien entladende Unsicherheit, die durch die unklare Nachfolgerfrage entstand; die wegen der augusteischen Fiktion noch immer nicht klar definierte Position des Princeps, die von ihm fortwährende Rücksichtnahme auf die Befindlichkeit von Senat und Hauptstadtbevölkerung verlangte und so klare, für die Stabilität des Reiches erforderliche, aber eventuell unpopuläre Massnahmen verhinderte; mangelnde Transparenz der politischen Entscheidungen in einer Gesellschaft, in der Politik zuvor öffentlich stattgefunden hatte.

²¹⁷ In bezug auf den genauen Zeitpunkt des Prozesses gegen Piso zeigt sich eine der grössten Differenzen zwischen dem Bericht des Tacitus und dem Senatskonsult. Während der Historiker den Prozess im Ablauf seiner Berichterstattung so einbettet, dass er vor der Ovation des Drusus am 28. Mai 20 n. Chr. abgeschlossen worden zu sein scheint, legt das Senatskonsult, das für 10. Dezember desselben Jahres datiert ist, einen Zeitpunkt für den Prozess zwischen Ende November bis zum 10. Dezember nahe. Woodman/Martin 69 – 77, Lebeck, W., *Das Senatus Consultum de Cn. Pisone Patre* und Tacitus, ZPE 128, 1999, 183 – 211 u.a. sind nun der Meinung, dass Tacitus aus gestalterischen Gründen das Datum des Prozesses vorverlegt hat. Dagegen hat Griffin 1997, 254 – 255, 259 – 260, die sich dafür auf gewisse sprachliche Eigenheiten des Textes stützen kann, m. E. überzeugend dargelegt, dass nichts im Senatskonsult in der vorliegenden Form dagegenspricht, dass es erst ungefähr sechs Monate nach der offiziellen Beendigung des Prozesses, d.h. dem uns aus dem SC bekannten Datum, aus verschiedenen einzelnen Beschlüssen des Senats während des Prozesses für eine Veröffentlichung zusammengefasst wurde. Griffin denkt, dass der Grund für diese aussergewöhnliche Massnahme im Umstand zu finden ist, dass die wilden, gegen Tiberius und Piso gerichteten Gerüchte um Germanicus Tod sich auch nach Beendigung des Pisoprozesses weiter hartnäckig hielten, vgl. dazu auch 3, 17.

²¹⁸ Vgl. Eck 1996, 289 – 298 und Eck, W., *Die Täuschung der Öffentlichkeit. Der Prozess gegen Cn. Calpurnius Piso im Jahre 20 n. Chr.*, in: Manthe, U., - von Ungern Sternberg, J. (eds.), *Grosse Prozesse der römischen Antike*, München 1997, 128 – 145.

²¹⁹ Eck 1996, 167 – 169.

letzt sogar bereit ist, in Piso seinen Mörder zu erkennen. Im Gegensatz dazu tritt der Adoptivsohn des Kaisers im Senatskonsult nicht als eigenständige Persönlichkeit in Erscheinung. Germanicus *moderatio* gegenüber Piso wird gelobt und seine Anklage gegen Piso, ihn ermordet zu haben, erwähnt. Im übrigen wird Germanicus jedoch nicht als wirklich agierender Gegenpart zu Piso gezeigt, sondern als dessen ohnmächtiges Opfer. Germanicus herausragende Stellung als vom Volk und Senat eingesetzter Handlungsbevollmächtigter für die Ostprovinzen und als prominentes Mitglied der Kaiserfamilie machen die Vergehen Pisos um so unverzeihlicher. Wenn man die beiden Darstellungen in Hinsicht auf die jeweils gegen Piso erhobenen Anschuldigungen vergleicht, so springt ins Auge, dass die in Tacitus Schilderung sehr ins Zentrum gerückte Anklage der Ermordung des Germanicus im Senatskonsult als offizieller Anklagepunkt nicht genannt wird.²²⁰ Es werden Piso zwar illoyales Verhalten gegenüber Germanicus vorgeworfen, das zu Recht zum Entzug der Freundschaft durch jenen geführt habe, und ein eklatantes Fehlen jeglichen menschlichen Mitgefühls nach dessen Tod, aber die Anklage wegen Mordes, die in der Darstellung des Historikers grosse Teile des Volkes und den Senat gegen Piso aufbringt und zuerst Trio und dann die Vertrauten dazu veranlasst, einen Prozess gegen Piso anzustrengen, um Rache für Germanicus zu nehmen, wie dieser auf dem Totenbett gefordert hatte, fehlt völlig.²²¹

Es scheint, dass in das Senatskonsult nur diejenigen Anklagepunkte gegen Piso aufgenommen wurden, die auch bewiesen werden konnten und zur Urteilsfindung beitrugen. Tacitus muss sich wohl für seine genauere Darstellung vor allem an den in den ‚*acta senatus*‘ erhaltenen Anklagereden orientiert haben.²²² Hingegen kommt im offiziellen Senatskonsult unverkennbar zum Ausdruck, dass Piso wegen seines aufrührerischen Verhaltens während seines ganzen Aufenthalts in Syrien, primär aber wegen des bewaffneten Widerstands gegen die Truppen des Sentius Saturninus, welcher der Auslösung eines Bürgerkrieges gleichgestellt wird, und damit für ein *crimen laesae maiestatis* zur Rechenschaft gezogen und zu einer Kapitalstrafe mit allen Konsequenzen verurteilt wurde. Die offizielle Stellungnahme macht damit eine Tatsache offenbar, die in Tacitus Darstellung eher weniger herausgearbeitet ist, nämlich das Faktum, dass der Princeps der alleinige Herr über die römischen Legionen war und niemand ohne dessen ausdrücklichen Befehl einen Teil des römischen Heeres – wenn auch nur auf Grund von unklarer Kompetenzverteilung und ohne tatsächliche Absicht zum Aufstand wie im Falle Pisos – gegen einen anderen Teil zum Kampf führen durfte, weil das gleichzeitig auch immer einen Bürgerkrieg und eine Kampfansage an den Princeps bedeutete, dessen Position ja erst als Folge eines dauerhaften Sieges in solchen endlosen Bürgerkriegen entstanden war. Nun wird verständlich, dass Tiberius, auch wenn er, wie aus seiner Rede ersichtlich, zu Beginn des Prozesses noch bereit war, Piso gegen die vor allem von Emotionen (d.h. hingebungsvolle Verehrung des toten Hoffnungsträgers und Hass gegen den lebenden Tiberius, seinen angeblichen Feind, und gegen dessen Werkzeug Piso) getragenen Angriffe der Vertrauten des Germa-

²²⁰ Sueton (Cal. 1, 2; 2, 1; 3, 3) und Cassius Dio (57, 18, 9) berichten von der Ermordung des Germanicus durch Piso als Tatsache. Der allgemeine Wunsch, einen am Tod des Germanicus Schuldigen und wenn nicht den Kaiser selbst, so wenigstens sein angebliches Werkzeug benennen zu können, muss trotz der offiziellen Version der Ereignisse so intensiv gewesen sein, dass er die von diesen beiden Schriftstellern benutzte historische Überlieferung dementsprechend beeinflussen konnte. Dies ist äusserst bezeichnend für die damalige Stimmung. Man konnte nicht an einen natürlichen Tod eines beliebten Anwärters auf den Thron glauben, sondern der ungeliebte Kaiser musste dafür verantwortlich sein.

²²¹ Der Vorwurf der Vergiftung des Germanicus wird im Senatskonsult nur als Selbstaussage des Germanicus erhoben, wird aber sonst, nachdem er anscheinend erfolgreich widerlegt werden konnte, nicht erwähnt, da der Senatsbeschluss nur die Strafbestände behandelt, für die Piso de facto dann auch verurteilt wurde, d.h. wegen des *crimen laesae maiestatis*, vgl. Eck 1996, 154.

²²² Eck 1996, 295; Eck 1997, 140. Lebeck 183 – 211 weist schlüssig nach, dass Tacitus das Senatskonsult nicht als Vorlage benutzt hat.

nicus in Schutz zu nehmen.²²³ Vielleicht war sich der Princeps als einziger bewusst, wie problematisch die Situation seines Legaten wegen der unklaren Verteilung der Kompetenzen²²⁴ zwischen Piso und Germanicus war, und er allein genügend Überblick besass, um dies eine typische Konsequenz der immer noch im Wandel befindlichen Verhältnisse des noch jungen Regierungssystems des Prinzipats zu erkennen. Auch wenn Tiberius wirklich so über den Verhältnissen gestanden haben sollte, um diese Sachlage so objektiv erkennen zu können, musste um der zukünftigen Stabilität des Prinzipats willen mit aller Härte ein Exempel statuiert werden, nachdem im Prozess das Faktum des bewaffneten Widerstandes bewiesen war. Das Urteil gegen Piso war damit primär von politischen Überlegungen getragen und verschärft durch die Tatsache, dass sich der Prinzipat noch immer in einer Übergangsphase befand. Wenn das neue Regierungssystem schon völlig gefestigt und gesellschaftlich verankert gewesen wäre, hätte es vermutlich gar nicht mehr zu einem Fall Piso kommen können oder aber es wäre eher möglich gewesen, Pisos Vergehen differenzierter zu beurteilen und ihm mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn Piso war tatsächlich ein Opfer, aber nicht das Opfer des Kaisers, sondern das der damaligen Verhältnisse.²²⁵

Diesem Umstand jedoch wird Tacitus mit seiner besonders im dritten Buch eher auf einzelne Persönlichkeiten (= Tiberius, Germanicus, Piso) und deren Intrigen (= die umstrittenen ‚*mandata occulta*‘ des Tiberius, Livias geheimnisvoller Auftrag an ihre Vertraute Plancina, Sejans nicht eingehaltene Versprechungen etc.) konzentrierten Darstellung nur teilweise gerecht. Sein Bericht der Geschehnisse in Syrien im zweiten Buch hebt sich durch seine Sorgfalt und Ausgewogenheit jedoch von der im Senatskonsult erhaltenen offiziellen Version vorteilhaft ab, die aus Gründen des Staatsinteresses Piso als einen in staatsfeindlicher Gesinnung handelnden Hochverräter darzustellen suchte. Im offiziellen Senatskonsult musste aus Staatsräson alles, was eventuell das Verhalten von Piso erklärbar, ja entschuldbar hätte machen können, wie die ungenügende Kompetenzabgrenzung zwischen ihm und Germanicus, die keineswegs immer besonnene oder gemässigte Reaktionen des Germanicus auf Pisos Herausforde-

²²³ Auch das Senatskonsult hebt noch vor Beginn des eigentlichen Berichts (Z. 15 – 17) hervor, dass Tiberius alles zur Wahrheitsfindung Notwendige möglich gemacht habe, und betont dessen *aequitas* und *patientia* gegenüber Piso und seinen Verwandten und mitangeklagten Vertrauten. Überhaupt steht das Senatskonsult unter der Absicht, offiziell kund zu tun, dass sich alle Beteiligten, besonders aber der Kaiser, der nach dem Tode des Germanicus und dem Suizid Pisos wie die Berichte von Tacitus und anderer Historiker deutlich zeigen, schwersten Verdächtigungen und Anfeindungen ausgesetzt war, korrekt verhalten hatten und es in ihrer *pietas* gegen den toten Germanicus in nichts hatten fehlen lassen (Tiberius trauerte sogar im Übermass, und musste vom Senat deswegen ermahnt werden) und sich in ihrem ganzen Verhalten löblichster *moderatio* befleissigt hatten. Der Senat ist in seinem Konsult sehr deutlich bemüht, die Einheit der Kaiserfamilie zu demonstrieren und gleichzeitig den Consensus aller, d.h. des Volkes von Rom, der Senatoren und der Ritter, zu beschwören; vgl. Eck 1996, 298ff.

²²⁴ Das Senatskonsult bestätigt Tacitus Beschreibung von Pisos Aufgabe in Syrien als ‚*adiutor*‘ des Germanicus, doch wird in ihm nicht erwähnt, dass Piso gleichzeitig von Tiberius eingesetzter Statthalter (*legatus Augusti pro praetore*) für die Provinz Syrien war. Ebenso bestätigt das Senatskonsult Tacitus Bericht in dem Punkt, dass Germanicus das ‚*maius imperium*‘ vom Senat verliehen bekam, Tacitus aber erwähnt nicht, dass dieser Beschluss auch durch einen offiziellen Volksbeschluss (*lex*) bekräftigt worden war. Trotzdem ist Tacitus in seinen Angaben in Bezug auf die Kompetenzen der beiden Männer genauer – bei ihm (2, 43, 1) ist Piso auch als vom Kaiser eingesetzter Statthalter eindeutig dem Imperium des Germanicus unterstellt, während das Senatskonsult nur die prokonsularischen Statthalter seinem Imperium unterstellt; eine Erklärung dieser Diskrepanz findet sich bei Eck 1996, 158 - 161.

²²⁵ Diesem Umstand kann natürlich auch das Senatskonsult nicht gerecht werden. In der offiziellen Version durfte den Kaiser und Germanicus keine Schuld treffen, obwohl beide, wie aus Tacitus Darstellung - auch wenn er die von ihm geschilderten Zusammenhänge ungenügend analysiert und z.T. falsch gewichtet hat - erschlossen werden kann, durchaus ihren Teil an Verantwortung an den Ereignissen hatten. Piso musste aus Staatsräson der einzige Schuldige sein. Und es durften nicht Missstände in der Reichsverwaltung sein, die ihn zum Schuldigen hatten werden lassen, sondern seine staatsfeindliche Gesinnung.

rungen und Sticheleien und besonders der Umstand, dass zwischen dem Princeps und seinem potentiellen Nachfolger schon lange Konflikte schwelten, selbstverständlich tunlichst vertuscht werden. Denn um die Stabilität des Prinzipats zu wahren, war es erforderlich, dass das Ansehen des Kaisers gegen aussen absolut unangreifbar war, dass die Kaiserfamilie sich als harmonische Einheit präsentierte und dass das neue Regierungssystem und seine Repräsentanten von allen Ständen der Bevölkerung uneingeschränkt angenommen erschienen. Im Gegensatz zu dem im Senatskonsult beschworenen Consensus aller²²⁶ zeigt uns Tacitus ein Bild mit vielen verschiedenen Graunuanzen. Doch die wahre politische Tragweite des Falles Piso, die wirklichen Konflikte und Probleme des sich noch immer wandelnden Gebildes ‚Prinzipat‘ kommen auch bei ihm nicht in aller Klarheit zum Ausdruck. Der Historiker bemüht sich zwar um Gerechtigkeit für Piso, aber er steht dabei offensichtlich zu sehr unter dem Einfluss seiner Voreingenommenheit gegenüber Tiberius. So wird bei Tacitus Piso – und das ist doch erstaunlich, wenn man die diesem sonst so feindlich gesinnte Überlieferung bedenkt – zu einem Opfer kaiserlicher Arglist, zu einer wehrlosen Marionette des Herrschers, die dieser skrupellos opfert und zum Sündenbock stempelt, um sein eigenes Gesicht zu wahren.

2.4.4. A. Cremutius Cordus (Tac. ann. 4, 34 - 35)

Im vierten Buch der Annalen, zu Beginn eines neuen Berichtsjahres äussert sich Tacitus in einem ausführlichen Exkurs über die für ihn so bedeutsamen Unterschiede zwischen republikanischer und kaiserzeitlicher Geschichtsschreibung in Bezug auf Inhalt, Zweck und Möglichkeit zur freien Meinungsäusserung. Gleichsam um das vorher Ausgeführte zu illustrieren, berichtet er anschliessend von dem Prozess gegen A. Cremutius Cordus, einem Vorgänger in der Geschichtsschreibung, in dessen Schicksal Tacitus die Keime der leidvollen Erfahrungen seiner eigenen Zeit erkannte.²²⁷

Im Jahre 25 n. Chr. wurde Cremutius Cordus vor dem Senat wegen *maiestas* angeklagt, weil er in seinem Geschichtswerk, in dem er die Bürgerkriege und die Anfänge des Augustus behandelt hatte, den M. Brutus gelobt hatte, da dieser kurz vor seinem eigenen Tod den Caesarmörder C. Cassius den letzten <wahren> Römer genannt hatte.²²⁸ Tacitus qualifiziert diese Anklage als ein neues und bisher noch nie gehörtes Verbrechen in Anspielung auf die später unter Domitian erfolgten Verurteilungen von Arulenus Rusticus und Herennius Senecio. Der erste hatte eine äusserst positive Biographie des von ihm verehrten Thräsea Paeus verfasst, der zweite eine ebensolche Biographie des Helvidius Priscus. Denn anders als Apuleia Varilla, deren Ehebruch und direkt gegen Augustus, Tiberius und Livia gerichteten Schimpfreden schon 17 n. Chr. vor dem Senat unter dem Strafbestand des *crimen maiestatis* verhandelt und erst durch die Intervention des Tiberius zu einer Anklage gemäss den Iulischen

²²⁶ Vgl. Eck 1996, 298 – 303.

²²⁷ Syme 1992², 546 vertritt die Ansicht, dass Cremutius Cordus eine Persönlichkeit war, mit der sich Tacitus sehr identifiziert zu haben scheint. Diese angebliche Identifikation des Tacitus mit Cremutius ist von Cancik/Cancik-Lindemaier, Zensur und Gedächtnis, Zu Tacitus, Annales IV 32 – 38, Altsprachlicher Unterricht, 29, 1986, 16 – 35, mit Hinweis auf den Kontext m.E. zu Recht relativiert worden, neben vielen guten Einzelbeobachtungen kranken die Ausführungen des Autorenpaars dann allerdings an einer zu sorglosen Übertragung der modernen Begriffe „Zensur“, „öffentliche Meinung“ auf antike Verhältnisse.

²²⁸ 4, 34, 1. Über den genauen Zeitpunkt der Veröffentlichung sind sich die antiken Quellen uneins, Tacitus äussert sich gar nicht dazu. Sueton (Tib. 61) wie auch Cassius Dio (57, 24, 3) berichten beide, dass das Werk wenigstens schon zum Teil zu Lebzeiten des Augustus veröffentlicht und von diesem gebilligt worden war.

Gesetzen wegen Ehebruchs gemildert worden waren,²²⁹ scheint Cremutius Cordus in seinem Werk Tiberius und Augustus, die wie andere prominente Mitglieder der römischen Gesellschaft durch das *crimen laesae maiestatis* vor diffamierenden Beleidigungen geschützt waren, wirklich nur indirekt, durch seine im ganzen Werk sich äussernde feindliche Grundhaltung gegenüber dem Prinzipat und seiner Vertreter, angegriffen zu haben. Mit Cremutius wurde somit laut Tacitus zum ersten Mal ein Mann wegen seiner Gesinnung, nicht aber wegen konkreter Taten verurteilt. Cremutius Werk scheint damals nämlich zwar nicht durch direkte persönliche Angriffe, sondern wegen seines allgemeinen Tenors als eine äusserst feindliche Attacke²³⁰ gegen den Prinzipat und seinen Begründer aufgefasst worden zu sein und machte ein Einschreiten seitens des jetzigen Princeps notwendig.²³¹

Durch die Satzstellung speziell hervorgehoben nennt Tacitus Satrius Secundus und Pinarius Natta als die offiziellen Ankläger. Indem er die beiden als Klienten des einflussreichen Prätorianerpräfekten Sejan identifiziert, suggeriert er, dass eigentlich Sejan hinter dieser ganzen Angelegenheit stand und die gegen Cremutius vorgebrachte Anklage vielleicht letztlich nur ein Vorwand Sejans war, um sich unter dem Anschein der Fürsorge für den Staat eines persönlichen Gegners geschickt zu entledigen. Damit wäre auch Cremutius nicht allein wegen seiner prinzipatskritischen Gesinnung zu Fall gekommen, sondern, wie schon andere vor ihm, letztlich das Opfer einer privaten Fehde mit einem einflussreichen Mitglied des Hofes gewesen.²³² Von Anfang an gab sich der Angeklagte in Tacitus Darstellung keinen Illusionen über

²²⁹ 2, 50.

²³⁰ Cremutius war sicher nicht nur wegen seines Lobes der beiden Caesarmörder Brutus und Cassius verurteilt worden, hier verzerrt Tacitus – und übrigens auch Sueton – den Tatbestand sicherlich. Wahrscheinlicher ist, dass Cremutius der schon zu Lebzeiten des Augustus sich abzeichnenden Neigung der Geschichtsschreiber, den Prinzipatsbegründer zu idealisieren, nicht nachgab, sondern offen auch von den negativen Aspekten der Etablierung des Prinzipats berichtete; vgl. dazu auch Tränkle, Zu Cremutius Cordus fr. 4 Peter, Museum Helveticum 37, 1980, 231 – 241. Zur Einschätzung der politischen Bedeutung des Lobes des Brutus und C. Cassius sollte noch bedacht werden, dass beide als Verteidiger der *libertas* in ihrem Kampf gegen Augustus aufgetreten waren. Cremutius Cordus hatte mit seinem Lob der Caesarmörder auch implizit die Meinung ausgedrückt, dass *libertas*, d.h. das als typisch römisch empfundene Vorrecht des der Oberschicht angehörigen Römers, sich politisch frei zu betätigen und selbst im Staat zu verwirklichen, mit diesen untergegangen, d.h. in den Verhältnissen des Prinzipats nicht mehr zu verwirklichen war. Diese Aussage stand gegen Augustus Ideologie der ‚res publica restituta‘. Aber auch der Stil des Cremutius Cordus scheint von den Späteren als recht angriffig empfunden worden zu sein, denn auch nach der Veröffentlichungserlaubnis durch Caligula wagte es Marcia, die Tochter des Cremutius, nur eine bearbeitete Version in Umlauf zu bringen, und auch diese gemilderte Version schien Seneca (dial. 6, 1, 3) bemerkenswert wegen ihrer ‚audaces sententiae‘. Auch Quintilian (inst. 10, 1, 104) rühmt daran vor allem die *libertas* des Autors.

²³¹ Über die mögliche Wirkung eines solchen Werkes vgl. R. McMullen, Enemies of the Roman Order, Cambridge Mass. 1967, 19 - 20. McMullen sieht die Gefahr in der ‚association of ideas‘, die solche Werke bei den Lesern hervorrufen musste. Denn *libertas* und *eloquentia*, Eigenschaften, die man Cremutius allgemein zugebilligte, hat die Oberschicht gedanklich gern mit Tyrannenmord oder Opposition gegen die allzu mächtigen Alleinherrscher verbunden.

²³² Dadurch, dass er dessen Verderben sowohl auf das von diesem verfasste Geschichtswerk als auch auf eine persönliche Feindschaft Sejans zurückführt, nimmt Tacitus eine Mittelstellung zwischen den antiken Autoren ein, die ebenfalls über den Tod Cremutius berichten. Cassius Dio berichtet (57, 24, 2 - 4), dass Cremutius sich bei Sejan unbeliebt gemacht hatte und dieser ihn darauf, weil er sonst keinen Angriffspunkt in dessen Leben finden konnte, wegen der republikanischen Tendenz seines Geschichtswerkes (Lob des Brutus und Cassius, keine direkten Angriffe gegen Augustus und Caesar, aber auch keine Lobpreisungen), obwohl es von Augustus toleriert worden sei, anklagen liess. Cremutius ist damit ein Opfer seiner Feindschaft mit Sejan und nicht etwa seiner in Leben und Werk vertretenen Gesinnung. Auch in der Darstellung Senecas (dial. 6, 1, 2 - 4; 22, 4 - 8), auf die im Kapitel ‚Die Philosophischen Grundlagen – Lucius Annaeus Seneca‘ im Abschnitt ‚A. Cremutius Cordus‘ genauer eingegangen wird, ist der Hass Sejans, den sich Cremutius durch allzu freimütige und spöttische Kritik

das ihm Bevorstehende hin, sondern setzte die Anklage mit seiner Verurteilung gleich - sein Schicksal schien ihm endgültig besiegelt. In dieser Einschätzung seiner Situation wurde er durch des Kaisers finsternes Gesicht bestätigt,²³³ als Tiberius sich seine Verteidigungsrede anhörte. Die steinerne Miene des Princeps vermittelte aber nicht nur dem Angeklagten, sondern besonders auch den Senatoren so deutlich wie eine in Worte gefasste öffentliche Erklärung das negative Urteil des Herrschers. Eine unabhängige Beurteilung dieser Angelegenheit war damit von dem bereits damals schon sehr verunsicherten Senat nicht mehr zu erwarten. Angesichts all dessen hatte Cremutius für sich schon beschlossen, das Leben zu verlassen. Er hatte daher auch nichts mehr zu verlieren, als er sich und sein Werk vor Gericht rechtfertigte. Tacitus überliefert uns seine Version dieser Verteidigungsrede in oratio recta mit echtem Gefühl und Engagement.

„Meine Worte, Senatoren, werden mir vorgeworfen, so sehr bin ich in bezug auf meine Taten ohne Schuld. Aber nicht einmal diese sind gegen den Princeps oder gegen seinen Vater gerichtet, welche die Lex Maiestatis einschliesst. Man sagt, ich hätte Brutus und Cassius gelobt. Obwohl über deren Taten schon viele geschrieben haben, hat niemand sie ohne Ehrerbietung erwähnt. Titus Livius, wegen seiner Beredsamkeit und Ehrenhaftigkeit unter den ersten hervorragend, hat Cn. Pompeius mit so hohen Lobspprüchen bedacht, dass Augustus ihn einen Pompeianer nannte; und dies hat ihre Freundschaft nicht beeinträchtigt. Er nennt Scipio, Afranius, selbst diesen Cassius und diesen Brutus niemals Räuber und Vaternörder - diese Begriffe werden ihnen nun beigelegt - ausgezeichnete Männer. Auch die Schriften des Asinius Pollio überliefern deren hervorragendes Andenken, Messala Corvinus lobte seinen Befehlshaber Cassius und beide blieben weiter in vollem Besitz von Reichtümern und Ehrungen. Mit was anderem als einer schriftlich verfassten Gegenrede, wie vor Gericht, hat der Diktator Caesar auf das Buch des Marcus Cicero, in dem dieser den Cato zum Himmel erhob, geantwortet? Die Briefe des Antonius, die Reden des Brutus enthalten Vorwürfe gegen Augustus, zwar falsche, aber voller Bitterkeit; man liest die mit Schmähungen gegen die Caesaren gedrängt vollen Gedichte des Bibaculus und des Catull, aber selbst der vergöttlichte Caesar und der vergöttlichte Augustus haben diese geduldet und ungestraft hingehen lassen und ich könnte wohl nur schwer entscheiden, ob mehr aus Zurückhaltung oder aus Klugheit. Denn das, was unbeachtet ist, vergeht, wenn es aber erzürnt, scheint es dadurch <als wahr> anerkannt.

Ich erwähne die Griechen nicht, bei denen nicht nur Redefreiheit, sondern auch Frechheit ungestraft blieb. Oder wenn denn einer strafte, hat man Worte mit Worten vergolten. Aber am freiesten und ohne Widersacher konnte man über die berichten, die der Tod dem Hass und der Gunst entzogen hatte. Entflamme ich etwa in Versammlungen das Volk zum Bürgerkriege, während Brutus und Cassius in Waffen stehen und die Schlachtfelder Philippis besetzt halten? Sind sie in Wirklichkeit nicht vor siebzig Jahren schon besiegt worden und behalten ihren Anteil am Andenken bei den Schriftstellern nur so, wie man sie auch durch ihre Bildnisse kennenlernt, die nicht einmal der Sieger vernichtet hat? Die Nachwelt wägt einem jedem seinen Verdienst zu und wenn die Verdammung über mich hereingebrochen ist, wird es nicht an Menschen fehlen, die sich nicht nur an Cassius und Brutus, sondern auch an mich erinnern.“²³⁴

zugezogen hatte, Ursache für Cremutius Verderben. Sueton (Tib. 61) und Quintilian (Quint. inst. 10, 1. 104) nennen indes nur Cremutius Geschichtswerk als Grund für gerichtliche Verfolgung und Selbsttötung. ²³³ Auch schon in den Verhandlungen gegen Libo Drusus und Cn. Piso war die finstere Miene des Kaisers von Tacitus als eindeutiges Indiz für eine ungnädige Haltung des Herrschers und somit für eine sichere Verurteilung durch den Senat gewertet worden. Mit dem Hinweis auf den jeweiligen Gesichtsausdruck des Herrschers - ein Detail, das der Autor nicht aus offiziellen Akten entnommen haben konnte und daher, wenn er es nicht schon von einem Vorgänger übernommen hat, von ihm nach eigenem Ermessen in die Schilderung eingefügt worden sein dürfte - suggeriert der Geschichtsschreiber seinem Leser geschickt und sicher nicht zu Unrecht, dass es bei diesen Verhandlungen schliesslich allein auf das Urteil des Princeps ankam.

²³⁴ 4, 34, 2 - 35, 3.

Nach dieser Verteidigung - sie ist von dem Autor eindeutig als Höhepunkt seiner Darstellung gestaltet worden - berichtet Tacitus nur noch mit knappen Worten von Cremutius freiwilligem Hungertod: Cremutius verliess den Senat und beendete sein Leben durch freiwillige Nahrungsenthaltung.²³⁵ Diese in unseren Augen sehr demonstrativ wirkende Suizidmethode, die man in den Annalen eher selten²³⁶ findet und in der Antike als typisch für Alte und unheilbar Kranke angesehen wurde, wird von dem Autor nicht weiter kommentiert. Die von ihm gewählte Formulierung beschränkt sich auf die bloße Wiedergabe der nackten Tatsachen ohne weitere Details oder Zeitangaben. Dadurch erreicht Tacitus beim Leser den Eindruck, als ob Cremutius praktisch unmittelbar nach dem Verlassen der Kurie aus dem Leben scheiden würde. Sein Hungertod, eine Form des Sterbens, die sich über lange Zeit hinzieht und von dem Sterbenden neben einer ausserordentlichen Willensanstrengung vor allem passives Erdulden verlangt, erscheint damit hier fast eben so energisch und aktiv wie der von den Römern häufiger gewählte Tod durch das Schwert. Eine gewisse passive Geisteshaltung, die dieser Todesart anhaftet und die von den Energie und aktive Entschlossenheit bewundernden Römern vielleicht als negativ hätte empfunden werden können, wird damit auf Kosten der grossen *constantia* geschickt überspielt, die dem durch freiwilligen Nahrungsentzug aus dem Leben Scheidenden abverlangt wird und die auch von den Römern sehr hoch bewertet wurde.

Um das Besondere der taciteischen Darstellung dieses Sterbens ermessen zu können, dürfte es hilfreich sein, wenn man sich vor Augen hält, in welchen Situationen wir heutzutage mit dem freiwilligen Hungertod konfrontiert werden. In unserer Zeit ist diese Suizidmethode, bzw. die Androhung dieser Art der Selbsttötung, zu einem die Augen der breiten Öffentlichkeit auf sich ziehenden Erpressungs- und Protestmittel par excellence geworden. Zahlreich sind die Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit, in denen Menschen durch freiwillige Nahrungsenthaltung auf politische und gesellschaftliche Missstände aufmerksam zu machen versuchten und so unter Einsatz ihres Lebens Veränderungen bewirken wollten. Zu diesem Zweck eignet sich diese Suizidart gerade wegen ihrer vorher genannten Charakteristika - lange Dauer und dazu notwendige Willensanstrengung, die sie als höchst rationalen und selbstbestimmten Akt kennzeichnen - besonders. Dass dieses spezielle Element auch den alten Römern keineswegs fremd war, zeigt Senecas Darstellung des Todes des Cremutius Cordus eindrücklich.²³⁷

Tacitus hingegen richtet seinen Blick eben nicht auf das Sterben, sondern konzentriert sich in seiner Darstellung auf die Verteidigungsrede des Cremutius, in welcher er den Angeklagten sein eigenes, d.h. Tacitus', Credo als Historiker - das Recht des Historikers, frei sein Urteil über die Vergangenheit abgeben zu dürfen - verteidigen lässt. In der das Schicksal seines Vorgängers interpretierenden Darstellung des Tacitus werden die Worte dieser Verteidigung auch zu Cremutius letzten Worten, in ihnen verteidigt er die Werte, sein Bekenntnis zu diesen ist sein Vermächtnis an die Nachwelt. Tacitus stellt Cremutius in der diesem in den Mund gelegten Verteidigungsrede als Verfechter der Rede- und Gedankenfreiheit (*libertas*) dar.²³⁸ Diese war in der Kaiserzeit in Bezug auf aktuelle Ereignisse und Persönlichkeiten schon länger gefährdet gewesen. Doch nun wurde zum ersten Mal eine Gesinnung verfolgt, die ihre Ideale und Vorbilder in der Vergangenheit und in toten Persönlichkeiten fand, eine Gesinnung, die auch schon damals, als sie zum ersten Mal geäussert worden war, obwohl sie nicht unbedingt re-

²³⁵ 4, 35, 4 egressus dein senatu vitam abstinentia finivit.

²³⁶ Asinius Gallus (6, 23, 1), Agrippina Maior (6, 25, 1), Cocceius Nerva (6, 26).

²³⁷ Sen. dial. 6, 22, 4 - 8; vgl. den Abschnitt ‚A. Cremutius Cordus‘ im Kapitel ‚Die philosophischen Grundlagen - Lucius Annaeus Seneca‘.

²³⁸ Vgl. dazu Martin/Woodman 182. Auch Quintilian nennt (Inst. 10, 1, 104) als die Cremutius besonders auszeichnende Eigenschaft, die ihn und sein Werk auch noch der Nachwelt unvergessen macht, seine *libertas* = Ungebundenheit der Rede und Meinung. Der *libertas*-Begriff von Tacitus enthält hier aber, wie ausgeführt, noch weitere Bedeutungsebenen.

gimefreundlich und zu jener Zeit noch aktueller in ihren Bezügen, vom damaligen Herrscher dennoch geduldet worden war.

Anders als bei Seneca bekämpft Cremutius hier mit seinem Tod nicht einen einzelnen, allgemein verhassten Repräsentanten des herrschenden Regimes, sondern er kämpft für ein geistiges Prinzip, das verloren zu gehen droht. Zugleich kämpft er auch gegen die mit dem Verlust der *libertas* einhergehende verhängnisvolle Entwicklung: Jederzeit musste ein jeder damit rechnen, dass ihm aus einer beliebigen Meinungsäußerung, die er während seines Lebens einmal getan hatte, sei sie auch noch so lange zurückliegend oder das Beurteilte schon lange nicht mehr aktuell, sondern Geschichte, im nachhinein eine feindliche Gesinnung unterstellt und deswegen Anklage erhoben werden konnte. Tacitus ist an Cremutius Suizid nur deshalb interessiert, weil er in ihm die letzte Konsequenz der während des Lebens vertretenen Prinzipien sieht. Der Freitod hat hier die Funktion eines Zeugnisses und wird, wenn die herrschenden Umstände eine gemässigtere Form seine Werten zu vertreten verunmöglichen, zu der einzig möglichen Waffe gegen diese Umstände. Der Historiker stellt damit einen von ihm für die römische Gesellschaft als sehr wichtig erachteten Wert über das Leben eines Einzelnen, der Suizid hat für ihn hier eine moralische Berechtigung. Die Standhaftigkeit aber, mit der Cremutius für eine allerdings etwas gemässigtere Form der *libertas*, als sie die von ihm verehrten Brutus und Cassius einst verteidigten, eintritt, wird ihm über das Ende der eigenen Existenz hinaus, wie ihn Tacitus in seiner Rede ausführen lässt und durch seine eigene Darstellungsweise illustriert, den Ruhm (*decus*) bei der Nachwelt sichern. Diese wird durch Cremutius Beispiel eindringlich an den Wert der Gedanken- und Redefreiheit auch unter dem neuen Herrschaftssystem gemahnt.

Wie stark sich Tacitus mit der in seiner Darstellung der Ereignisse von Cremutius bezeugten Haltung identifizierte, zeigt sich in seinem Kommentar, nachdem er das vom Senat gefällte Urteil (Verbrennung des Werkes durch die Aedilen) und den Umstand kurz erwähnt hat, dass trotz dieser Massnahme einige Exemplare gerettet werden konnten und später unter Caligula auch wieder veröffentlicht werden durften. Hier bestätigt er noch einmal nachdrücklich die von Cremutius geäußerte Meinung, dass geistige Grösse nicht unterdrückt werden kann und ihr durch den Versuch der Repression nur noch grössere Aufmerksamkeit bei der Nachwelt zuteil wird: Im Gegenteil, wenn man Geist bestraft, wächst sein Ansehen, auch ausländische Könige und alle, die mit derselben Grausamkeit vorgehen, haben sich selbst nichts anders als Schmach bereitet, jenen aber Ruhm gewonnen.²³⁹ Das Schicksal des Cremutius Cordus und seines Werkes bestärken Tacitus in diesem Glauben.

Abschliessend bleibt noch zu bemerken, dass der speziell taciteische Aspekt seiner Darstellung des Todes von Cremutius Cordus und die Bedeutung, die er ihm beimisst, im Vergleich zu den anderen Autoren, die sich auch damit beschäftigt haben, einzigartig ist. Die Darstellungen Senecas und Cassius Dios, die beide die persönliche Feindschaft Sejans als Hauptgrund von Cremutius Verderben sehen, stempeln diesen so einzig zum Opfer einer weiteren persönlichen Intrige des allzu mächtigen Prätorianerpräfekten und Cremutius Freitod verliert dadurch wesentlich an politischer Aussagekraft. Und anders als bei Tacitus zeichnet in Senecas Darstellung nicht die Bedeutung der von Cremutius im Leben und unter Einsatz des Lebens aufrecht gehaltenen Prinzipien diesen Mann aus, sondern der Philosoph wendet sein Augenmerk vor allem auf die Grösse von Cremutius Haltung im Sterben, auf die von diesem hierbei bewiesene *constantia*. Tacitus wertet vor allem das Leben des Cremutius, dessen Tod ist für den Historiker nur die Vollendung all dessen, für das Cremutius im Leben schon eingestanden war. Der Historiker Tacitus ist somit dem Leben zugewandt, der Tod und die Art des Todes sind eher sekundär. Den Philosophen Seneca hingegen beschäftigt besonders Cremutius Sterben und hier liegt für ihn auch die wichtigste Bewährungsprobe eines Menschen. Die verschiedenartigen Gewichtungen und Deutungen des Schicksals des Cremutius Cordus bei Seneca,

²³⁹ 4, 35, 5. nam contra punitis ingeniis gliscit auctoritas, neque aliud externi reges aut qui eadem saevitia usi sunt nisi dedecus sibi atque illis gloriam perperere.

Tacitus, Sueton und Cassius Dio könnten ein Hinweis darauf sein, dass ihre Leserschaft weniger an der historischen Wahrheit interessiert war, sondern dass sie bei der Lektüre solcher Freitode vielleicht vielmehr auch Antworten auf eigene drängende Lebensfragen suchten.

2.4.5. M. Cocceius Nerva (Tac. ann. 6, 26, 1- 2)

Im sechsten Buch seiner Annalen berichtet Tacitus ausführlich von den Todesfällen des Asinius Gallus, des Germanicussohnes Drusus und seiner Mutter, der älteren Agrippina.²⁴⁰ Sehr zur Erleichterung des Tiberius, der dadurch von unangenehmen Unruhestiftern (Agrippina und Asinius Gallus) oder möglichen Konkurrenten um die Macht (Drusus) befreit wurde, starben alle drei in Gefangenschaft oder im Exil entweder einen freiwilligen oder von fremder Hand herbeigeführten Hungertod. Nachdem der Historiker seinem Leser diese Schicksale vor Augen geführt hat, schenkt er dem Freitod eines Mannes aus der unmittelbaren Umgebung des Herrschers seine Aufmerksamkeit.

Diesen Mann, Cocceius Nerva, einen Vorfahren des späteren Kaisers Nerva, der als einziger Angehöriger des Senatorenstandes Tiberius nach Capri begleitet hatte, charakterisiert Tacitus als beständigen Begleiter des Princeps und als Kenner des gesamten göttlichen und menschlichen Rechts.²⁴¹ Nerva entschloss sich im Jahre 33 n. Chr., wenn gleich seine Stellung unerschüttert und seine Gesundheit unversehrt war,²⁴² zum Freitod durch Nahrungsverweigerung. Obwohl der Princeps ihn höchstpersönlich nach den Gründen für seinen Entschluss befragte und vergeblich versuchte, ihn umzustimmen, verweigerte Nerva jede Erklärung. Auch dann liess er sich nicht von seinem Vorhaben abbringen, als der verzweifelte Tiberius an ihrer beider Freundschaft appellierte und ihm schliesslich gestand, dass die Tatsache, dass einer seiner engsten Vertrauten ohne offensichtliche Gründe aus dem Leben fliehe, ihm schwer auf dem Gewissen laste und seinem Ruf schade.²⁴³

Trotz der Tatsache, dass Nerva seinen Entschluss zum Freitod selbst nicht begründet zu haben scheint, kann Tacitus im Anschluss seines Berichts seinen Leser zur Erklärung von Nervas unverständlich erscheinenden Haltung dann doch auf die Deutung einiger mit dessen Denkungsart Vertrauter verweisen. Diese behaupteten, dass Nerva, je näher ihm das Unglück des Staatswesens vor Augen gestanden sei, desto mehr aus Zorn und Furcht ein Ende in Ehren gewollt habe, solange er unversehrt und unangetastet war.²⁴⁴

Zuerst einmal sollen die von dem Historiker hier verwendeten Formulierungen genauer ausgeleuchtet werden. Tacitus hebt hervor, dass die Entscheidung zum Freitod völlig unabhängig und unbeeinträchtigt von äusseren oder inneren negativen Einflüssen ‚*integro statu, corpore inlaeso*‘ erfolgte. Damit ist dem modernen Leser zunächst ein Einblick erlaubt, von welchen Motiven man in der römischen Antike vordringlich annahm, dass sie zu einem Suizid führen könnten: Es waren zum einen die Gefährdung der gesellschaftlichen Stellung und die damit verbundene Schande, zum anderen körperliche Krankheit. Weiterhin wird durch den von Tacitus gewählten Ausdruck klar, dass es sich hier in seinen Augen um einen höchst rationalen Entschluss gehandelt haben musste. Diese Beurteilung erfährt auch durch die von Nerva gewählte Vorgehensweise, freiwillige Nahrungsenthaltung (*abstinentia cibi*), noch objektiv Bestätigung, obwohl der Autor sie erst später und beinahe beiläufig erwähnt. In seinen indirekt wiedergegebenen Bitten bringt Tiberius den negativen Aspekt der Resignation und Schwäche zum Ausdruck, das für die Römer dem Selbstmord allgemein und gerade dieser Todesart besonders anhaften konnte, wie die kurz zuvor geschilderten Schicksale Agrippinas, von Drusus und Asinius Gallus dem Leser von Tacitus Annalen noch einmal deutlich vor Augen geführt haben.

²⁴⁰ Asinius Gallus (6, 23, 1); Drusus (6, 23, 2); Agrippina (6, 25, 1 - 3).

²⁴¹ 6, 26, 1 *continuus principi comes, divini humanique iuris sciens*.

²⁴² 6, 26, 1 *integro statu, corpore inlaeso*.

²⁴³ 6, 26, 1 *fateri postremo grave conscientiae, grave famae suae, si proximus amicorum nullis moriendi rationibus fugeret*.

²⁴⁴ 6, 26, 2 *quanto proprius mala rei publicae viseret, ira et metu, dum integer, dum intemptatus, honestum finem voluisse*.

Doch dem wird von Tacitus gleich darauf, gleichsam zum Abschluss seines Berichts und damit an für den Leser markanter Stelle, die Beurteilung des Sterbens Nervas durch dessen Vertrauten als ‚honestus finis‘ gegenübergestellt.²⁴⁵ Anders als die zuvor Genannten stirbt Nerva nicht in einer Notsituation oder unter verdächtigen Umständen den Hungertod, sondern solange er noch makellos und unangefochten war (dum interger et intemptatus) und er wählt diesen Tod, um für sich eben diesen Zustand zu bewahren. Sein Tod ist hiermit unzweifelhaft selbstbestimmt und Nerva bis zuletzt Herr seiner selbst. Hier zeigt sich, dass für die römische Gesellschaft für die Bewertung der Tat nicht so sehr die Methode, sondern der Zeitpunkt des selbstgewählten Todes und das Motiv letztlich ausschlaggebend waren. Der Historiker beschreibt objektiv nur das ‚Wie‘ und bewertet den Suizid selbst nie direkt, sondern konfrontiert seinen Leser durch die Dritten in den Mund gelegten Äusserungen mit divergierenden Wertungen dieses Todes und überlässt ihm so scheinbar die Beurteilung. Dabei dürfte wohl selbstverständlich sein, dass der Historiker die Auffassung von Nervas Freunden teilte, sonst hätte er gar nicht auf diese einzugehen brauchen und hätte dem Leser die Deutung von Nervas nicht ohne weiteres nachvollziehbarem Freitod - bedenkt man dessen privilegierte Stellung als Vertrauter des Princeps - überlassen können.

Bei der vorliegenden Schilderung des Freitodes Nervas verdient nun der Umstand besonderes Interesse, dass hier zum ersten Mal der Fall einer Selbsttötung als rein politischer Akt, als ein Protest gegen die herrschenden Umstände und den sie verantwortenden Princeps - so ist dieser sich denn auch bewusst, dass dieser Tod seinem Ruf schaden wird - dargestellt wird. Zumindest seine Vertrauten, die ja in Nervas Gedanken eingeweiht waren, ihn also als Person sehr gut kannten, deuteten dessen Sterben demgemäss und taten diese Deutung auch kund, denn schliesslich kann Tacitus seinem Leser davon berichten. Ihnen schien Nerva durch die Art seines Sterbens vor Augen zu führen, dass sogar ihm in seiner scheinbar privilegierten Stellung ein Leben in *honestas* – ein Wert, der das Ideal der römischen Oberschicht zur Zeit der Republik massgeblich bestimmt hatte – nun nicht mehr möglich war. Allein schon durch die blosser Weiterexistenz unter den herrschenden Verhältnissen entehrte und machte man sich schuldig und, wenn man gar trotzdem versuchte, seine Prinzipien zu verwirklichen, kam man unwiderruflich in Gefahr. In allen früheren von Tacitus geschilderten Selbsttötungen war die inhärente politische Aussage durch die konkrete Gefährdung des Suizidenten beeinträchtigt.²⁴⁶ Man konnte ihnen also immer als letztlich ausschlaggebendes Motiv den doch noch eher privaten Wunsch unterstellen, sich den entehrenden Konsequenzen einer Hinrichtung für sich und ihre Angehörigen entziehen zu wollen. Dies trifft – und das wird vom Historiker mit ‚*integro statu*‘ besonders hervorgehoben - bei Cocceius Nerva nicht zu.

Beachtenswert ist aber auch, dass erst dadurch, dass Tacitus uns die Deutung des Aktes²⁴⁷ durch Nervas Freunde überliefert, dieser Freitod für den Leser und die Nachwelt so eindeutig zu einem politischen Protest wird. Würde diese Interpretation der Vertrauten fehlen, könnte jeder Leser des Tacitus, wenn er von dem ausgeht, was er über die Situation Nervas weiss, diesen Freitod auch auf unpolitische, rein private Motive zurückführen, die Nerva aus welchem Grund auch immer dem Kaiser nicht erklären wollte. Denn Nerva selbst gestaltet seinen Tod keineswegs als einen politischen Protestakt. Er macht die Gründe dafür nicht öffentlich – und dies wäre für einen Suizid, der als ein politischer Akt verstanden werden soll, doch unbedingt erforderlich - sondern schweigt sich hartnäckig darüber aus. Dabei hätte

²⁴⁵ Zur ambivalenten Bewertung des freiwilligen Hungertodes in Rom vgl. den Abschnitt ‚Häufigkeit und Methoden der Selbsttötung‘ im Kapitel ‚Allgemeine Bemerkungen zum Suizid in der Antike, insbesondere in Rom‘.

²⁴⁶ Vgl. C. Silius (4, 18 - 19); Cremutius Cordus (4, 34 - 35); unbekannter Anhänger Sejans (5, 6 - 7).

²⁴⁷ Tacitus sagt, dass die Vertrauten Nervas Gedanken kannten (gnari cogitationum Nervae), der Historiker sagt damit aber nicht explizit, dass sie von Nerva selbst die wirklichen Motive (causae) erfahren hatten, nur dass die Männer Nerva so gut kannten, dass sie als glaubwürdige Interpretatoren der ansonsten unverständlichen Tat gelten dürfen.

ihm gerade das verzweifelte Insistieren des Kaisers eine hervorragende Gelegenheit geboten, diesen mit den von ihm verursachten Missständen in dramatischer Weise zu konfrontieren. Anstatt seinen Freitod so richtig als Protestakt in Szene zu setzen – wie das dann Spätere tun sollten – dürfte man behaupten, dass Nerva einen eher „privaten“ Tod starb. Der Historiker hinterfragt die nachträgliche Deutung der Tat durch die ‚gnari cogitationum Nervae‘ nicht, er akzeptiert sie und präsentiert sie als unzweifelhaft zutreffendes Motiv und macht so für seinen Leser aus diesem Freitod einen Akt des politischen Protestes; eine – immerhin trotzdem mögliche – abweichende oder auch nur skeptische Deutung wird so von vornherein geschickt unterbunden.

In dieser hier sich offenbarenden Bereitschaft der Vertrauten Nervas, diesem Suizid eine auf den Kaiser und die herrschenden Umstände bezogene Deutung zu geben, aber auch in Tiberius Eingeständnis, dass er fürchte, dass der Freitod seines Freundes Nerva ihm zur Last gelegt werde, könnte man vielleicht schon die ersten Anzeichen für das Entstehen einer ‚Suizidideologie‘ sogar bereits gegen Ende der Regierungszeit des zweiten Princeps sehen. Nicht erst Tacitus mit dem Wissen des Nachgeborenen, sondern schon die Zeitgenossen Nervas – und anscheinend sogar Tiberius selbst – interpretierten diesen Freitod nicht als das Resultat von z. B. aus Scham geheimgelassener Krankheit, sondern scheinbar selbstverständlich als politischen Akt, als aktive Weigerung, die vor allem dem Kaiser angelasteten ‚mala rei publicae‘ weiter mitanzusehen und zu ertragen.

Auch der später schreibende, griechische Historiker Cassius Dio behandelt den Freitod des Cocceius Nerva.²⁴⁸ Allerdings setzt er das Geschehen früher im Berichtsjahr an und stellt es in einen konkreten politischen Kontext. Er verbindet es mit dem Bericht von geplanten fiskalischen Massnahmen des Princeps und der in Rom trotz Tiberius Abwesenheit weiterhin anhaltenden Prozesswelle im Senat, auf deren Höhepunkt ein verzweifelter Angeklagter vor den Augen der entsetzten Senatoren Gift einnahm. Der Grieche geht jedoch weder genauer auf Nervas besondere Verdienste in Bezug auf die Rechtsprechung noch auf seine privilegierte Stellung als Gefährte des Kaisers auf Capri ein, obwohl auch er wieder von der vergeblichen Intervention des Princeps bei Nerva zu berichten weiss,²⁴⁹ die auf ein besonderes Verhältnis zwischen diesen beiden Männern hindeuten könnte.²⁵⁰ Als Gründe für Nervas Freitod nennt Dio zwar ebenfalls, dass Nerva den Umgang mit dem Kaiser nicht mehr ertrug,²⁵¹ doch führt er diese ablehnende Haltung Nervas vor allem auf die Absicht des Tiberius zurück, bestimmte, von Caesar erlassene Gesetze, die nach Nervas Befürchtungen Unruhe und Vertrauensverlust in der Senatorenschaft verursachen würden, wieder einzuführen.²⁵² Auch in Dios Darstellung wird so Nervas Freitod zu einem Akt des Protests.²⁵³

Aber während es sich bei dem römischen Autor um einen Protest gegen die herrschenden Umstände im allgemeinen handelt, stellt der griechische Historiker Nervas

²⁴⁸ D.C. 58, 21, 4 – 5.

²⁴⁹ D.C. 58, 21, 5.

²⁵⁰ Für die Intervention des Kaisers bei einem zum Freitod entschlossenen Mitglied des Senatorenstandes hatte schon Augustus ein Vorbild gegeben, als er bei dem erblindeten und deshalb zum Hungertod entschlossenen Senator Gallus Cerrinus dagegen einzuschreiten suchte, obwohl er diesem nicht einmal sonderlich nahestand (Suet. Aug. 53, 3). Man könnte also sagen, dass Tiberius auch hier dem Vorbild des Augustus folgte.

²⁵¹ D.C. 58, 4.

²⁵² D.C. 58, 4. Auch Tacitus erwähnt (6, 16) diese geplante Wiedereinführung der caesianischen Gesetze. Im Gegensatz zu dem griechischen Autor wird bei ihm jedoch deutlich, dass von einer Wiedereinführung der Gesetze Caesars zur Regulierung des Geldverleihs und –besitzes in Italien vor allem die Senatoren betroffen gewesen wären, die sich schon seit längerem in grosser Zahl über diese Gesetze hinweggesetzt und Geld zu Wucherzinsen verliehen hatten.

²⁵³ Cocceius Nervas Suizid und seine Behandlung in der Literatur dürfte wohl die von van Hooff 130 aufgestellte Behauptung: ‚What is strictly lacking in ancient suicide is the element of protest: there are no aims involved lying outside the individual. It is simply his liberty that is underlined by the final act.‘ zumindest fraglich erscheinen lassen.

Suizid als einen Protest dar, der sich gegen eine genau definierte Massnahme des Kaisers und dadurch erst noch zu erwartende Missstände richtet. Zwar kann sich Nerva bei Tacitus durch seinen Tod die eigene Unangetastetheit und Würde bewahren und verdeutlicht in dramatischer Weise seinen Standesgenossen die Bedrohung dieser traditionellen Werte durch den Kaiser und die ‚mala rei publicae‘, trotzdem kann er im Grunde genommen für die anderen keine Verbesserung der Missstände bewirken. Sein Tod nützt letztlich nur ihm selbst und ist somit eine eher egoistische Tat. Bei Dio hingegen liegt Nerva eine konkrete Sorge am Herzen, denn er befürchtet ja soziale Spannungen und Verunsicherung (ἀπιστία καὶ ταραχὴ πολλή), wenn auch vor allem für seine Standesgenossen, und will durch seinen Tod Tiberius mit Nachdruck beweisen, wie sehr er die geplanten Massnahmen ablehnt und für schädlich hält. Interessant ist dann, dass Dio berichtet, Tiberius habe daraufhin tatsächlich auf die geplanten Massnahmen verzichtet und auch versucht, die Prozessflut einzudämmen. Der griechische Historiker bringt dadurch das positiv veränderte Vorgehen des Princeps in direkten kausalen Zusammenhang mit dem Suizid Nervas, im Gegensatz zu Tacitus Darstellung ist dieser Freitod also nicht wirkungslos.

Abschliessend bleibt festzuhalten, dass für beide Autoren Cocceius Nervas Freitod zuallererst deshalb von Interesse ist, weil sie glaubten, dass die Art seines Sterbens in einem Zusammenhang mit den herrschenden politischen Verhältnissen stand, d.h. beide versuchen, diesem Suizid eine politische Bedeutung zu geben. Beide haben ihn also nicht als einen privaten, sondern einen öffentlichen und mehr oder weniger deutlich an die Umwelt gerichteten Akt verstanden. In der Frage nach dem Motiv treffen sich die beiden Historiker allerdings nur in der unspezifischen Aussage, dass Nerva den Umgang mit Tiberius nicht mehr ertragen konnte und sich deshalb suizidierte. Während Tacitus uns den Suizid als gegen den Kaiser gerichteten feindlichen Akt präsentiert, stellt ihn Dio eher als ein Handeln im Interesse des Senatorenstandes dar. Es wird hier offensichtlich, dass der im 3. Jh. n. Chr. schreibende griechische Historiker die von der ‚Suizidideologie‘ beeinflusste Erklärung von Nervas Freitod, die sowohl von dessen Zeitgenossen und als auch von Tacitus selbstverständlich akzeptiert zu werden scheint, nicht mehr nachvollziehen konnte und er deshalb diesem Tod eine andere, für ihn sinnvolle Bedeutung zu geben versuchte.

2.4.6. Lucius Annaeus Seneca (Tac. ann. 15, 60, 2 - 64)

Eine der für die dieser Arbeit zugrunde liegende Fragestellung aufschlussreichsten Sterbeszenen²⁵⁴ der uns überlieferten Teile der Annalen stellt gewiss Tacitus Darstellung der Selbsttötung des Lucius Annaeus Seneca im Jahre 65 n. Chr. dar. Schon in der Antike wurde das Leben und Wirken dieses Mannes, dem der Historiker über die Bücher 13 - 15 zuerst als Erzieher des jungen Nero und später als einem seiner einflussreichsten Berater immer wieder seine besondere Aufmerksamkeit schenkt, stets kontrovers beurteilt. So ist es auch kaum erstaunlich, dass die Darstellung von Senecas Tod durch unseren Autor bis in unsere Zeit bei den Gelehrten zu unterschiedlichsten Bewertungen geführt hat und noch immer führt. Man wollte in ihr einmal ein Meisterstück ironischer Entlarvung eines Heuchlers²⁵⁵ sehen oder lobte sie dann wieder als

²⁵⁴ Die einzige andere, vergleichbar ausführlich gestaltete Todesszene ist diejenige des Thrasea Paetus. Ob sie die hier behandelte noch übertroffen hat, lässt sich auf Grund des schlechten Überlieferungszustands des 16. Buches der Annalen nicht mehr ermitteln.

²⁵⁵ So zum Beispiel Henry, D.,- Walker, B., Tacitus and Seneca, G&R, 10, 1963, 106 ‚The account of the last days and death...is presumably intended to be a striking spectacle and, one might think, composed to win sympathy for the philosopher condemned to death by his master. In the event the attitude of Seneca

unvergleichlich einfühlsame Darstellung der Bewährung des Philosophen und Menschen Seneca in seiner Todesstunde.²⁵⁶ Einigkeit herrscht eigentlich nur darüber, dass sie eine Schlüsselposition in der taciteischen Darstellung Senecas einnimmt. Dies macht allein schon ihre herausragende Stellung im Erzählkomplex der Pisonischen Verschwörung deutlich.

Die Selbsttötung Senecas bildet den ersten Höhepunkt im Bericht des Historikers über die der Aufdeckung folgenden Hinrichtungen und vom Princeps angeordneten Selbstentleibungen. Tacitus stellt das Sterben der drei bedeutendsten zivilen Opfer der gescheiterten Verschwörung, des Piso, des Lateran und des Seneca, an den Anfang. Die Länge der Beschreibungen nimmt in dieser Reihenfolge zu, Senecas Selbsttötung ist als letzte der Dreiergruppe am ausführlichsten und eindringlichsten gestaltet. Danach folgt die Bestrafung der wichtigsten Teilnehmer aus den Reihen des Militärs, des Subrius Flavus, des Sulpicius Asper und des Prätorianerpräfekten Faenius Rufus; die Länge der Beschreibungen nimmt in dieser Triade wieder entsprechend der Reihenfolge ab. Senecas und Flavus Tod bilden damit jeweils die Höhepunkte einer Dreiergruppe und zusammen den Mittelteil und Höhepunkt des ganzen Erzählkomplexes.

Der Historiker leitet seine Schilderung mit dem bezeichnenden Satz ein: ‚Sequitur caedes Annaei Senecae, laetissima principi, non quia coniurationis manifestum compererat, sed ut ferro grassaretur, quando veneno non processerat.‘²⁵⁷ Dann führt Tacitus detailliert aus, unter welchen Umständen Nero von einer angeblichen Teilnahme Senecas an der Verschwörung unterrichtet worden war und welche Einzelheiten er erfahren hatte. Der Ritter Antonius Natalis, ein enger Vertrauter des Calpurnius Piso, der schon zu Beginn der Aufdeckung der Konspiration verhaftet und angesichts der angedrohten Folterung moralisch zusammengebrochen war und alles verraten hatte,²⁵⁸ hatte unter anderem auch berichtet, dass er von Piso zu dem kranken Seneca geschickt worden sei, um diesen zu fragen, warum Seneca Piso nicht mehr zu sich vorlasse. Seneca hätte darauf geantwortet, dass gegenseitige Aussprachen und häufige Unterredungen für keinen von ihnen beiden förderlich seien, dass sein eigenes Leben im übrigen von dem Pisos abhängen.

Auf diese Aussage hin schickte Nero den Tribunen Gavius Silvanus zu Seneca, um ihn über dieses Gespräch mit Natalis genauer zu verhören, und liess gleichzeitig auch das Landhaus vor der Stadt, in dem sich Seneca zusammen mit seiner Gattin und zwei engen Freunden²⁵⁹ nach seiner kurz zuvor erfolgten Rückkehr aus Campanien – sei es zufällig oder absichtlich, wie Tacitus zweideutig hinzufügt – gerade aufhielt, mit Soldaten umstellen.²⁶⁰

to his coming death is so priggish and his commonplaces so devastatingly banal that the reader may feel that Seneca almost deserved death for his loquacity and dullness. ... Even when he was on the point of death he could not bring himself to die in silence: 'suppeditante eloquentia advocatis scriptoribus pleraque tradidit' - he dictated a treatise.' Dyson, S.L., *The Portrait of Seneca in Tacitus*, Arethusa 3, 1970, 78, 'Senecas death takes place in three stages and each stage captures symbolically a part of his failure or hypocrisy.'

²⁵⁶ Wie schon die Darstellung der Todesszene Montaignes, *Essais*, 2, 35, zeigt, aber auch Dürr, K., *Seneca bei Tacitus*, *Gymnasium* 51, 1940, 57 - 58; Alexander, W.H., *The Tacitean „Non Liqueat“ on Seneca*, *University of California Publications in Classical Philology* 14, 1952, 348; Veyne, P., *Weisheit und Altruismus. Eine Einführung in die Philosophie Senecas*, Frankfurt a.M. 1993, 211 - 233; u.a. Eine Mittelstellung nimmt Gärtner ein, H.A., *Senecas Tod in der Pisonischen Verschwörung bei Tacitus*, in: Faber, R., Seidensticker, B. (eds.), *Worte, Bilder, Töne. Studien zur Antike und Antikenrezeption*. Festschrift B. Kytzler, Würzburg 1996, 155 ein.

²⁵⁷ 15, 60, 2. „Es folgte die Ermordung des Annaeus Seneca, für den Princeps besonders erfreulich, nicht etwa weil er erfahren hätte, dass dieser der Teilnahme an der Verschwörung überführt war, sondern weil er mit dem Schwert wüten konnte, wo das Gift nicht erfolgreich gewesen war.“

²⁵⁸ 15, 56, 2.

²⁵⁹ Einer dieser hier erwähnten Freunde dürfte wohl Fabius Rusticus gewesen sein, auf dessen Bericht vom Tode Senecas sich Tacitus in 15, 61, 3 bezieht.

²⁶⁰ 15, 60, 3 - 4.

Seneca bestätigte dem Tribunen zwar die Anfrage des Natalis, aber korrigierte den weiteren Gesprächsinhalt: Sein Verhalten gegenüber Piso habe er mit seiner angeschlagenen Gesundheit und seiner Vorliebe für ruhige Zurückgezogenheit gerechtfertigt: Er sehe keinen Anlass, warum er das Wohl eines anderen Privatmannes seinem eigenen vorziehen solle. Um seiner Version noch weiter Nachdruck zu verleihen, berief Seneca sich auf seinen Freimut, den Nero sehr gut kenne, da er öfters mit diesem als mit Senecas Unterwürfigkeit Bekanntschaft gemacht habe. Als der Tribun daraufhin dem Princeps und seinen engsten Beratern, Tigellinus und Poppaea, Bericht erstattete, wollte Nero von ihm wissen, ob Seneca denn Vorbereitungen zur Selbsttötung treffe. Als Silvanus versicherte, dass er weder in Senecas Worten noch seiner Miene ein Anzeichen dafür hätte entdecken können, befahl Nero dem Tribun, zurückzukehren und Seneca seinen Tod anzukündigen.²⁶¹ Der Todesbefehl wurde Seneca allerdings von einem Centurionen überbracht. Denn Gavius Silvanus, der selbst auch zu den Verschwörern gehörte, war zu feige, um ihm diesen Befehl persönlich zu überbringen.²⁶²

Tacitus berichtet zwar vom Sterben Senecas im Zusammenhang mit der Aufdeckung der Pisonischen Verschwörung und hat diese Sterbeszene sogar als einen Höhepunkt seiner Darstellung konzipiert. Dennoch stellt er gleich von Anfang an klar, dass Seneca eigentlich nicht vordringlich wegen seiner Teilnahme an dieser Konspiration, sondern vor allem wegen des lange gehegten, persönlichen und unmotivierten Hasses seines ehemaligen Zöglings nun dessen Opfer wurde.²⁶³ Der Begriff „caedes“ bedeutet zwar nicht explizit „Mord“, sondern neutral „gewaltsamer Tod“, doch der Historiker stellt die erzwungene Selbsttötung Senecas als konsequente Fortsetzung der zuvor fehlgeschlagenen Versuche Neros, seinen verhassten Erzieher und Berater zu vergiften dar: Das Schwert soll nun vollenden, was die Giftanschläge zuvor nicht erreichten. Der Suizid wird damit eindeutig als eine weitere Bluttat des blindlings gegen alle eingebildeten oder echten Feinde wütenden Kaisers und nicht als eine mehr oder weniger gerechtfertigte Hinrichtung wegen eines staatsfeindlichen Verbrechens dargestellt. Es ist ein indirekter Mord, bei dem der Mörder das Opfer zwingt, den Tötungsakt an sich selbst zu vollziehen. Tacitus weicht damit von seiner früheren Darstellung ab, in der er sich von diesen Giftmordversuchen Neros noch vorsichtig distanziert hatte und berichtete, dass nur einige seiner Gewährsmänner (tradidere quidam...) davon zu berichten wüssten.²⁶⁴

Senecas angebliche Mitwisserschaft oder gar Teilnahme an der Verschwörung ist für den Historiker letztlich nur ein Vorwand Neros, der dem Kaiser dazu dient, sich eines unbequem gewordenen, ja verhassten Mannes ohne Schaden für sein Ansehen in der Öffentlichkeit zu entledigen, indem er seine grausame Aufforderung zum Suizid als besonderen Gnadenerweis (liberum mortis arbitrium) für einen Staatsverbrecher kaschierte. Die Frage, inwieweit Seneca tatsächlich bei der Verschwörung aktiv beteiligt war, lässt Tacitus offen – vielleicht wusste er es ja auch nicht. Die Frage ist in seiner Darstellung, da die Teilnahme an der Verschwörung Nero ja nur als Vorwand diene, in gewisser Weise auch sekundär. Dass der Historiker aber nicht gänzlich von der Hand weisen will, dass der ehemalige Erzieher des Kai-

²⁶¹ 15, 61, 1 – 2.

²⁶² 15, 61, 3 – 4.

²⁶³ Senecas Name fällt im Zusammenhang mit der Aufdeckung der Pisonischen Verschwörung schon früher und auch in Verbindung mit dem Anführer der Verschwörung, Calpurnius Piso. Antonius Natalis nämlich denunziert zuerst Piso, dann nennt er Senecas Namen: „sei es, dass Natalis wirklich der Mittelsmann zwischen Seneca und Piso gewesen war, oder er sei es, dass er die Gunst Neros gewinnen wollte, dem, da er dem Seneca feindlich gesonnen war, jedes Mittel zu dessen Vernichtung recht war.“ (15, 56, 2). Also schon bei der ersten Erwähnung Senecas in diesem Kontext bereitet der Historiker seinen Leser sorgsam darauf vor, dass Seneca vor allem als ein weiteres Opfer des persönlichen Hasses Neros anzusehen ist. Die Frage, ob und wie weit Seneca in die Verschwörung überhaupt eingeweiht war, wird dadurch sekundär, weil er nicht wegen seiner Mitwisserschaft gezwungen wird sich zu töten, sondern Nero nützt nur den erst besten sich bietenden Vorwand, um den verhassten Mahner unter dem Anschein einer legalen Strafmassnahme möglichst ohne Schaden für seinen eigenen Ruf zu beseitigen.

²⁶⁴ 15, 45, 3.

sers zumindest von der Existenz einer Konspiration unterrichtet war, zeigt sein skeptischer Einwurf „forte an prudens“, als er davon berichtet, dass Seneca gerade erst kurz vor dem geplanten Losschlagen der Verschwörer von Campanien in die Nähe Roms übersiedelt war.

Mit den Worten „Freilich war Natalis der einzige Zeuge und er gab nur gerade soviel an, dass...“²⁶⁵ betont Tacitus, wie substanzlos in seinen Augen die Denunziation des Natalis war. Ein unter anderen Umständen völlig harmloser Wortwechsel wird hier wegen der möglichen Bedeutungsebenen der Begriffe *salus* und *incolumitas* zu einer geheimen Botschaft von einem Verschwörer zum andern. *Incolumitas* bedeutet „Unversehrtheit“, „Wohlbefinden“ und „Sicherheit“ und wird meistens bei rein körperlichen Zuständen und nicht in übertragenem Sinn gebraucht. So verwendet Tacitus den Begriff auch in den Annalen; sogar wenn er *incolumitas* direkt mit der Person des Kaisers verbindet, ist dies primär auf den rein körperlichen Zustand des Princeps bezogen.²⁶⁶ Der Begriff *salus* hingegen deckt ein weiteres Bedeutungsspektrum ab. Er bedeutet „Unverletztheit“, „unverletzter Zustand“ im Bereich der allgemeinen Gesundheit des Wohlbefindens; dann differenzierter „Heil“, „Wohlfahrt“, „Glück“, „Erhaltung des Zustands“ sowohl eines einzelnen wie auch das eines ganzen Staates; „Leben“, wenn dieses in Gefahr ist oder kommen wird, sodann „Rettung“ vor dem Untergang, „Rettung“ vor dem drohenden Tod und „Sicherheit“. Schon zur Zeit der Republik existierte in Rom ein Kult der Göttin Salus, der der glückliche Fortbestand des römischen Staatswesens anvertraut war. Mit dem Prinzipat wurde ihre Verehrung immer mehr ein Bestandteil der an die Person des Kaisers gebundenen Loyalitätsreligion, und in diesem Sinne wird vom Senat nach der Niederschlagung der Pisonischen Verschwörung der Bau eines Tempels zu Ehren der Salus beschlossen (15, 74, 1). Der Begriff *salus* ist also sehr vielschichtig, Gerber und Greef²⁶⁷ ordnen das hier gebrauchte *salus* unter die Rubrik „Erhaltung“, „Rettung“, „Leben“ ein, denn so hat es Nero im Bericht des Tacitus sicher verstehen wollen.

Nero hatte erfahren, dass Piso nicht nur der Kopf der Verschwörung, sondern auch als Nachfolger vorgesehen war. Da er davon ausgehen konnte, dass Seneca das Ausmass des Hasses des Kaisers gegen den ehemaligen Lehrer und Berater nicht verborgen geblieben war und deshalb wusste, dass die Situation aussichtslos und seine Tage gezählt waren, konnte Nero annehmen, dass Seneca die einzige Hoffnung, sich doch noch zu retten, darin sehen würde, dass Nero rechtzeitig entmachtet würde, d.h. im Gelingen der Verschwörung. Seneca hätte gemäss der Interpretation Neros bei der Unterredung mit Natalis also gesagt, dass er Piso nicht durch allzu vertrauten Umgang mit ihm der Gefahr aussetzen und damit dessen Sicherheit (*incolumitas*) gefährden wolle, weil er sich von diesem seine eigene Rettung (*salus*) erhoffte. Indem Seneca dem Kaiser zu verstehen gab, dass es törichte Schmeichelei wäre, die Gesundheit eines anderen Privatmannes seiner eigenen vorzuziehen und dass solche unterwürfige Höflichkeit nicht seinem freimütigen Charakter entspreche, den Nero sehr wohl kennengelernt habe, verteidigte er sich äusserst geschickt. Er leugnete die Anfrage des Natalis nicht, aber er benützte die Begriffe *salus* und *incolumitas* konkret auf sein und Pisos physisches Wohlbefinden bezogen und verharmloste so den Gehalt des belastenden Wortwechsels. Seneca blieb - ganz der stoische Philosoph - während des Verhörs des Tribuns völlig gelassen, zeigte überhaupt keine Anzeichen von Furcht und bot damit ein überzeugendes Bild der Unschuld, obwohl ihm seine unmittelbare Bedrohung sicher bewusst war. Neros Reaktion zeigt, wie sehr ihm an der Vernichtung Senecas gelegen war und dass er unbarmherzig entschlossen war, die Gelegenheit, d.h. Senecas nicht bewiesene Verstrickung in die Verschwörung, auf jeden Fall für sich zu nützen. Mit seiner Frage an den Tribun nämlich setzte er geradezu die Mit Hilfe der Opfer bei ihrer Vernichtung voraus, d.h. den willigen und vor allem sofortigen Vollzug der Selbsttötung bei der ersten Konfrontation mit einer Anklage durch den Kaiser ohne jede Möglichkeit, sich in einem ordentlichen Verfahren zu verteidigen.

²⁶⁵ 15, 60, 3 solus quippe Natalis et hactenus prompsit

²⁶⁶ Vgl. Gerber-Greef zu *incolumitas*.

²⁶⁷ Vgl. Gerber-Greef zu *salus*.

Als Seneca der Todesbefehl übermittelt wurde, bat er unerschrocken um die Schreibtafeln zu seinem Testament, um noch einige Zusätze anzubringen. Doch diese Bitte wurde ihm vom Centurio abgeschlagen.²⁶⁸ Daraufhin wandte sich Seneca an die beiden anwesenden Freunde und hinterliess ihnen, da er ihnen für ihre Verdienste nicht den gebührenden Dank abstatten durfte, das einzige, über das er jetzt noch frei verfügen konnte, das Bild seines Lebens (*imago vitae suae*). Dieses bezeichnete er aber zugleich auch als seine schönste Hinterlassenschaft und ermahnte sie, dass sie, wenn sie dieses im Gedächtnis behielten, als Lohn für ihre treue Freundschaft den Ruf einer edlen Bildung ernten würden. Zugleich versuchte Seneca den Tränen seiner fassungslosen Vertrauten durch freundliches Zureden, dann durch energischeren Tadel Einhalt zu gebieten und sie zu Festigkeit (*firmitudo*) zu ermahnen, indem er sie fragte, wo denn die Lehren der Philosophie, ihre über Jahre eingeübte Haltung gegenüber drohenden Gefahren geblieben seien. Jedem sei doch die Grausamkeit Neros bekannt. Und nachdem dieser seine Mutter und seinen Stiefbruder ermordet habe, bleibe nicht anderes mehr übrig, als dass er auch Seneca, seinen Erzieher und Lehrer, umbringe.²⁶⁹

Der Historiker zeichnet hier Seneca ganz als Philosophen und Lehrer und hebt damit einen Aspekt dieser so komplexen Persönlichkeit hervor, der in seiner Darstellung des Schattenministers Neros bis jetzt nur am Rande Beachtung gefunden hatte.²⁷⁰ Seneca bleibt im Gegensatz zu seiner Umgebung völlig gefasst, er vermag die mit Hilfe der stoischen Philosophie während langer Jahre eingeübte gefasste Haltung gegenüber dem Unvermeidlichen und Unberechenbaren nun auch in der Stunde der Bewährung beizubehalten und bleibt sich und seinen Prinzipien treu. Diese moralische und charakterliche Festigkeit wurde vom Historiker, der sich auch hier wahrscheinlich auf den Bericht des Augenzeugen Fabius Rusticus stützt, gewiss nicht negativ beurteilt, auch wenn er Seneca nicht ausdrücklich für seine Standhaftigkeit lobt, sondern seine Darstellung der letzten Stunden Senecas für sich selbst sprechen lässt. Auch gewährt uns der Schriftsteller mit seiner Schilderung einen flüchtigen Einblick in das, was die Beschäftigung mit der stoischen Philosophie Seneca und mit ihm anderen Mitgliedern der Oberschicht damals bedeutet hat. Nicht an physikalischen Theorien und metaphysischen Spekulationen war ihnen gelegen, sondern sie suchten vor allem sittliche Führung und inneren Halt in einer Umwelt, in der man sich ohnmächtig der grenzenlosen und völlig unberechenbaren Willkür eines einzelnen Mannes ausgeliefert fühlte.

Bemerkenswert ist hier, dass in Tacitus Darstellung Seneca seinen Freunden und seiner Frau nicht das Vorbild seines Lebens (*exemplum vitae suae*), sondern das ideelle Bild seines Lebens (*imago vitae suae*) hinterlässt. Seneca misst also seinem Leben und den von ihm befolgten Lebensprinzipien nicht etwa in eitler Selbsteinschätzung den verpflichtenden Vorbildcharakter eines *exemplum* zu. Vielmehr scheint Seneca hier seine Vertrauten dazu anhalten zu wollen, sein Leben und dessen Konsequenzen so unvoreingenommen zu betrachten wie ein Bild (*imago*), es darauf zu prüfen, was es zeigt, und daraus dann ihre Schlüsse für die eigene Lebensgestaltung zu ziehen. Senecas Einschätzung der seit langem ihn bedrohenden Gefahr scheint dem Leser sehr plausibel. Denn Tacitus hat ihm seit dem vierzehnten Buch der Annalen²⁷¹ die wachsende Todesgefahr, in der Seneca schwebte, immer wieder vor Augen geführt, obwohl nach aussen dessen Position noch lange unerschüttert schien.

²⁶⁸ Seneca scheint davon ausgegangen zu sein, dass sein Testament noch gültig war, da er ja nicht in einem ordentlichen Verfahren verurteilt worden war; vgl. dazu auch Koestermann, 1968, 301.

²⁶⁹ 15, 62, 1 – 2.

²⁷⁰ Vgl. 13, 11, 2; 13, 42, 4; evtl. 13, 18, 1. Der Historiker spielt eigentlich nur dann auf Senecas philosophische Interessen an, wenn er diesem feindlich gesinnte Personen einen aktuellen Widerspruch zwischen den von Seneca vertretenen Prinzipien und seinem Handeln als Berater Neros kritisieren lässt.

²⁷¹ Beginnend mit Tacitus Kommentar zu Senecas Situation nach Burrus Tod (14, 52, 1) ‚Mors Burrī infregit Senecae potentiam ...‘ wie auch der Kommentar nach seinem Bericht von Senecas Rücktrittsgesuch (14, 56, 3) ‚his adicit complexum et oscula, factus natura et consuetudine exercitus velare odium fallacibus blanditiis.‘ oder auch seine Bemerkung, als er von der Reaktion Senecas auf die Versöhnung Neros mit Thrasea Paetus berichtet (15, 23, 4) ‚unde gloria egregiis viris (= Seneca und

Aufmerksamkeit dürfte hier ebenfalls verdienen, dass Seneca die sich nun gegen ihn entladende *saevitia* Neros vor allem mit dessen Wüten gegen Bruder und Mutter, aber nicht mit des Kaisers Vorgehen gegen andere ihn mehr oder weniger offen in Frage stellende und deswegen missliebig gewordene Senatoren und Mitglieder der Oberschicht in Verbindung bringt. Dies steht in Übereinstimmung mit Tacitus früherer Darstellung Senecas. Der Historiker zeichnet ihn konsequent als einen Mann, dessen Einfluss, der vor allem in den Anfangsjahren von Neros Herrschaft nicht unbeträchtlich war, auf seiner Vertrauensbeziehung zum Kaiser und den mächtigen Mitgliedern des Hofes basierte, und nicht als einen Vertreter des Senats. Zudem erfährt die *saevitia* Neros dadurch, dass Seneca hier seinen erzwungenen Selbstmord mit den Morden an Agrippina und an Britannicus gleichsetzt, noch einmal eine Steigerung; der Selbsttötungsbefehl an den eigenen Lehrer und Erzieher wird damit als ebenso widernatürlich und schrecklich dargestellt wie die Ermordung der eigenen Mutter und des Stiefbruders.

Im nächsten Kapitel von Tacitus Darstellung wendet sich Seneca, der zuvor alle Anwesenden angesprochen hatte, besonders an seine Frau Paulina. Die Schilderung des Historikers steuert damit ihrem Höhepunkt entgegen, die Atmosphäre wird noch inniger, noch emotionaler, der Appell des Schriftstellers an unser Mitgefühl noch eindringlicher. Seneca umarmt seine Frau und wird für den Leser dadurch, dass er jetzt doch ein wenig in seiner zuvor bewiesenen Tapferkeit wankt und sich damit als nicht bar jeglicher Schwäche und zärtlicher Regung erweist, menschlicher und damit vielleicht sympathischer. Seneca bittet seine Frau angesichts des Kommenden ihren Schmerz nicht ewig aufrechtzuerhalten, sondern durch die Betrachtung seines in Tugend gelebten Lebens die Sehnsucht nach dem Gatten durch diesen ehrenvollen Trost erträglich zu machen. Trotzdem entschliesst sich Paulina, ihrem Mann in den Tod zu folgen.²⁷² Tacitus lässt seinen Leser über ihr Motiv für diesen extremen Schritt im ungewissen, doch er berichtet uns, warum Seneca sich ihrem Entschluss trotz seinem zuvor geäußerten gegenteiligen Wunsch nicht widersetzt. Seneca missgönnt seiner Frau den Ruhm nicht, der ihr für eine solche Tat zuteil werden würde, und er ist auch in Sorge, dass sie, die einzig Geliebte, nach seinem Tode noch weiteren Verfolgungen ausgesetzt sein könnte. Dann lässt Tacitus ihn in direkter Rede – der einzigen im ganzen Komplex der Pisonischen Verschwörung – erklären, dass er seiner Frau zwar die Linderungsmittel für ein Weiterleben aufgezeigt habe, dass sie aber lieber sterben wolle. Er neide ihr den Ruhm, ein solches Vorbild gesetzt zu haben, nicht und er wünsche, dass ihrer beider Standhaftigkeit bei solch tapferen Sterben die gleiche sein möge, grösserer Ruhm aber werde in ihrem Tod liegen.

Danach lassen sich beide gleichzeitig die Armvenen mit einem Messer öffnen.²⁷³ Weil bei Seneca wegen seines hohen Alters und wegen seines durch spärliche Nahrungsaufnahme geschwächten Körpers das Blut nur langsam fließt, lässt er sich auch die Venen an Schenkeln und Kniekehlen öffnen. Von den starken Schmerzen erschöpft und um durch seinen Schmerz nicht den Mut seiner Frau zu erschüttern und um selbst durch den Anblick ihrer Qualen nicht der Schwäche anheimzufallen, rät er Paulina, sich in einen anderen Raum bringen zu lassen. Da ihn auch im letzten Augenblick seine Beredsamkeit nicht verlässt, ruft er seine Schreiber herbei und diktiert ihnen noch mehreres, auf das Tacitus aber nicht weiter eingehen will, weil diese Schriften veröffentlicht und allgemein zugänglich sind.²⁷⁴

Die Darstellung des Historikers erreicht in dieser Passage mit der Betonung der grossen Zuneigung und der zärtlichen Sorge der beiden Gatten für einander noch einmal eine weitere emotionale Steigerung. Sie findet in dem anschliessenden Bericht vom gemeinsamen Öffnen der Adern mit einem einzigen Schnitt und der anschliessenden Trennung der Gatten, weil Seneca fürchtet, angesichts der Schmerzen seiner Frau doch noch wankend zu

Thræsea) et pericula gliscebant.' bis zum Gerücht, des angeblichen Vergiftungsversuchs (15, 45, 3), dem Tacitus trotz seiner früheren Skepsis in 15, 60, 2 dann doch Glauben zu schenken scheint.

²⁷² 16, 63, 1

²⁷³ 15, 63, 2.

²⁷⁴ 15, 63, 3.

werden, ihren absoluten Höhepunkt. Tacitus Schilderung der zarten gegenseitigen Rücksichtnahme Senecas und Paulinas, sein Ausleuchten auch der feinsten Regungen zeugen von einem aufrichtigen Bemühen, im Leser Sympathie und Bewunderung für die Eheleute zu wecken. Es scheint, dass, wenn auch während des Lebens dieses Mannes vieles anfechtbar war, der Autor diesen im Augenblick seines Sterbens doch unzweifelhaft positiv bewertet wissen will.²⁷⁵

Von Interesse dürfte hier sein, dass Tacitus sich nicht zu Paulinas Motiv für ihren Entschluss, ihrem Mann in den Tod zu folgen, äussert. Das wird wohl darauf hinweisen, dass für den Schriftsteller der Beweggrund Paulinas auf der Hand lag. Da ja nur Seneca von Nero zur Selbsttötung aufgefordert worden und sie selbst nicht direkt bedroht war, folgte sie damit aus freier Entscheidung dem Ideal der römischen *univira* und den viel gepriesenen Vorbildern Porcia, Arria Maior oder Paxaea und Sextia, die sich so sehr mit dem Schicksal ihrer Gatten verbunden fühlten, dass sie diesen freiwillig in den Tod nachfolgten. Für diesen unanfechtbaren, weil freiwilligen Beweis ihrer unverbrüchlichen Liebe zu ihrem Gatten ist ihr die höchste Anerkennung ihrer Umgebung und der Nachwelt sicher. In der Beurteilung durch die römische Gesellschaft scheint dieses Zeugnis ihrer Liebe den auch möglichen Vorwurf zu entkräften, dass sie mit ihrem Entschluss ihren philosophischen Überzeugungen untreu wird, die ihr eher auferlegt hätten, sich willig mit dem unvermeidbaren Schicksal abzufinden. Aufmerksamkeit verdient hier gewiss, dass Tacitus bei der Aufzählung der Überlegungen, die Seneca nach dem von seiner Frau geäusserten Entschluss, ihrem Mann in den Tod zu folgen, anstellt, zuerst erwähnt, dass dieser nichts gegen den Paulina aus ihrem freiwilligen Sterben erwachsenden Ruhm einzuwenden hatte. Erst dann nennt er Senecas Angst vor einer möglichen Verfolgung seiner Ehefrau durch Nero als ausschlaggebend für seine Einwilligung. Dies zeigt einmal mehr, wie stark im Urteil der Römer der Ruhmesgedanke auch mit einer tapferen Haltung im Sterben verknüpft war. Der Tod bedeutete für sie eben nicht nur das Ende des Lebens, sondern war auch immer eine letzte Möglichkeit, sich zu bewähren, noch einmal für die im Leben vertretenen Prinzipien und Tugenden einzustehen.

Seneca hatte zwar nichts dagegen einzuwenden, dass der Ruhm seiner Frau im Tode den seinen überstrahlte, doch berichtet uns Tacitus, der sich auch bei diesem Detail höchstwahrscheinlich auf den Augenzeugenbericht des Fabius Rusticus stützen kann, dass der Philosoph den Wunsch äusserte, dass beide im Sterben die gleiche moralische Standhaftigkeit beweisen mögen. Im Gebiet der Tugendausübung wollte Seneca also nicht unterliegen, es lag ihm aber auch nicht daran, seine Gattin zu übertreffen. Damit zeichnet der Schriftsteller Seneca als einen Mann, der – eher atypisch für einen Römer seiner sozialen Schicht – in der Stunde seines Todes nicht vom Streben nach äusserlichem Ruhm und dem Wunsch, in der Erinnerung der Nachwelt weiter zu leben, geleitet wird, sondern dessen primäres Ziel es zu sein scheint, auch im Sterben noch einmal die schon während des Lebens geübte sittliche *virtus* zu beweisen. Dank seinem Streben nach individueller sittlicher Vollkommenheit wird Seneca völlig autonom. Er ist weder auf das Verständnis noch auf den Beifall der Aussenwelt angewiesen und muss deswegen auch nicht mit Paulina in einen Wettbewerb um *claritudo* und *gloria* treten, sondern kann ihr in diesem Bereich getrost den Vortritt lassen. Damit bewahrt Seneca im Augenblick seines de facto erzwungenen Todes trotzdem ein gewisses Mass an geistiger und ethischer *libertas*, die er noch kurz zuvor gegenüber Nero als eines seiner angestrebten Handlungsprinzipien bezeichnet hatte.²⁷⁶ In der Darstellung des Tacitus bleibt Seneca damit in der Stunde seines Todes dem von ihm in seinen Schriften gezeichneten Bild seiner selbst treu.

²⁷⁵ Seneca erwähnt in seinen Schriften Paulina, seine zweite Ehefrau, nur einmal, in epist. 104, 2. Auch hier kommt seine grosse Liebe und Achtung vor seiner Frau zum Ausdruck, wenn er Lucilius versichert, noch mehr auf sich selbst zu achten und das, obwohl ihn sein Alter schon vielen Dingen gegenüber unabhängiger gemacht habe, weil er weiss, wieviel er seiner Frau bedeutet und dass für sie zu sorgen heisst, auch sich selbst Sorge zu tragen, weil ihrer beider Lebensinhalt so sehr auf der Existenz des anderen gründet.

²⁷⁶ 15, 61, 1.

Diese Tatsache darf wohl als Zeichen der Wertschätzung des Historikers für den Philosophen gedeutet werden.

Beachtenswert ist ebenfalls, dass Seneca implizit die Meinung ausspricht, dass seinem Tod in der Öffentlichkeit zwar nicht überhaupt keine, aber doch weniger Anerkennung als Paulinas zuteil werden wird. Dies dürfte vor allem dadurch begründet sein, dass er sich im Gegensatz zu Paulina eben nicht freiwillig, sondern auf Befehl des Kaisers den Tod gab. Es könnte hier auch ein Indiz dafür vorliegen, dass man anscheinend – wenigstens zur Zeit des Tacitus – in der Oberschicht trotz der dank der ‚Suizidideologie‘ allgemein üblichen Verherrlichung der Opfer der kaiserlichen Willkür diesen Suiziden auf Befehl doch etwas ambivalent gegenüberstand. Und die wenig schmeichelhafte Behandlung von Senecas Tod durch den später schreibenden griechischen Historiker Cassius Dio zeigt schliesslich deutlich, dass man in dessen Zeit nicht nur diese erzwungenen Suizide sehr kritisch beurteilte, sondern auch den von Tacitus hier nicht in Frage gestellten Todeswunsch Paulinas nicht mehr nachvollziehen konnte und mit grosser Skepsis betrachtete.²⁷⁷

Tacitus nimmt im Ablauf seiner Erzählung ein im Zusammenhang mit Seneca immer wieder gefallenes Stichwort auf, wenn er bemerkt, dass Seneca auch in seiner Todesstunde seine Beredsamkeit nicht verliess, als dieser nach der Trennung von seiner Frau einem Schreiber seine letzten Worte diktierte. Die Gabe der Beredsamkeit (*eloquentia*), die Senecas Leben prägte, ihm zu seinem grossartigen Aufstieg verholfen hatte und ihn letztlich aber auch zu Fall brachte, verlässt ihn also auch in den letzten Augenblicken seines Lebens nicht. Er bleibt sich bis zuletzt treu und bezeugt damit gleichzeitig noch einmal *constantia* und *fortitudo*. Der Historiker berichtet dieses Faktum neutral und selbstverständlich, und es liegt kein Vorwurf oder etwa Ironie darin, wenn er hinzufügt, dass er auf eine Wiedergabe von Senecas Worten verzichte, weil sie ohnehin allgemein bekannt seien. Senecas Tun ebenso wie Tacitus nüchterne Feststellung zeigen wieder, dass für beide Römer dieses Sterben ein öffentliches Ereignis war, dass Seneca zu Recht darauf zählen konnte, nach der Haltung, die er angesichts seines Todes zeigte, beurteilt und gemessen zu werden, und dass ihm deshalb daran lag, nicht nur durch sein Leben, sondern auch im Sterben ein eindeutiges, für die Nachwelt bestimmtes und dauerhaftes Zeichen zu setzen. Cassius Dio hat diese Geste Senecas wieder einmal ganz anders bewertet.²⁷⁸ Auch er überliefert, dass Seneca noch kurz vor seinem Tode mit seinen Schriften beschäftigt war, führt dies aber auf eitle Sorge um seinen schriftstellerischen Ruf und die Furcht zurück, Nero könne sein Werk vernichten.

Nachdem Tacitus das Mitgefühl seines Lesers und dessen Bewunderung für den Philosophen und seine Ehefrau fast bis zum Äussersten gesteigert hat, bricht er mitten in der Erzählung von Senecas Sterben ab und wendet sich der Gegenseite, nämlich dem Kaiser, zu. Als man ihm von den Vorgängen im Hause Senecas nach dem Suizidbefehl berichtete, befahl Nero, der ja gegen Paulina keinen persönlichen Hass hegte, seinen Soldaten, Paulinas Tod zu verhindern, weil er neuen Anfeindungen wegen seiner wieder einmal unter Beweis gestellten Grausamkeit nicht noch mehr Nahrung geben wollte. Die Diener Senecas und Paulinas verbanden auf Geheiss der Soldaten daher die Arme ihrer Herrin und unterdrückten den weiteren Blutfluss. Ob Paulina zu diesem Zeitpunkt wegen des Blutverlustes schon

²⁷⁷ So ist bei Dio (62, 25, 1 - 2), der sich bei seiner Darstellung gewiss auf eine ältere Vorlage stützte, nichts von der gegenseitigen tiefen Zuneigung und Anteilnahme der beiden Gatten, die Tacitus Schilderung so auszeichnet, zu spüren. Vielmehr unterstellt der Grieche Seneca, seine Gattin zur Selbstdarstellung und Selbstbeweihräucherung missbraucht zu haben. Dio behauptet nämlich, Seneca habe Paulina gezwungen, ihm in den Tod zu folgen, weil er sie gemäss seiner Philosophie gelehrt hatte, diesen zu verachten, und er dadurch die Überlegenheit seiner Lehren vorführen wollte. Die Tatsache, dass Dio eine Quelle für eine solch gehässige Schilderung finden konnte, belegt, dass es schon früher, evtl. sogar schon unmittelbar nach Senecas Tod, feindliche Versionen und negative Interpretationen seines Suizides und vielleicht auch der Selbsttötungen anderer Mitglieder der Senatsaristokratie gegeben haben muss.

²⁷⁸ D. C. 52, 25, 2.

bewusstlos und damit unfähig war, sich gegen diese willkürliche Intervention Neros zu wehren, teilt Tacitus nicht mit.²⁷⁹ Ohne die Behauptung zu bekräftigen, berichtet er, dass die Menge, die, wie er abwertend hinzufügt, immer geneigt sei, das Schlechtere zu glauben, vermutete, dass Paulina nur solange, wie sie befürchtet habe, dass Nero auch ihr gegenüber unversöhnlich sei, nach dem Ruhm gestrebt habe, gemeinsam mit ihrem Mann in den Tod gegangen zu sein. Als sich jedoch die Hoffnung auf ein milderes Schicksal gezeigt habe, sei sie von den Verlockungen des Lebens besiegt worden. Wie um diese Unterstellung zu entkräften, vermerkt der Historiker ausdrücklich, dass Paulina nach dem Tode ihres Mannes zwar noch wenige Jahre in löblichem Gedenken an ihn gelebt habe, doch mit so bleichem Gesicht und körperlich so geschwächt, dass man deutlich sehen konnte, wie viel sie damals von ihrer Lebenskraft eingebüsst hatte.²⁸⁰

Als der Autor seinen Blick wieder Seneca zuwendet, scheint er sich von diesem gefühlsmässig distanziert zu haben. Er schildert jetzt ohne jedes Pathos, nur noch in knappen Worten, aber präzise im Detail, dessen weiteren Leidensweg. Seneca bat, weil sich sein Sterben so qualvoll langsam hinzog, seinen Arzt und Vertrauten, Statius Annaeus, ihm das schon lange zuvor vorbereitete Schierlingsgift (*provisum pridem venenum, quo damnati publico Atheniensium iudicio exstinguerentur*) zu verabreichen. Vergeblich, Senecas Kreislauf war durch den Blutverlust schon so geschwächt, dass sich das Gift nicht mehr im Körper verbreiten konnte.²⁸¹ Schliesslich liess Seneca sich in ein Warmwasserbad tragen, um die Durchblutung anzuregen. Hier bespritzte er seine nächst stehenden Diener mit dem mit seinem Blut vermischten Wasser und weihte dieses Wasser Jupiter, dem Befreier. Zuletzt liess er sich in ein Dampfbad tragen, wo er schliesslich von seinem langen Todeskampf durch Ersticken erlöst wurde. Tacitus schliesst seinen Bericht von Senecas Tod mit der Nachricht, dass dieser ohne jede Leichenfeier verbrannt worden sei, so wie Seneca das schon zu Lebzeiten, auf dem Höhepunkt seines Einflusses und seines Reichtums, in einem Testament für seinen Tod angeordnet habe.²⁸²

Der plötzliche Wechsel des Schauplatzes von Seneca und seiner Gattin zu Nero, die damit einhergehende Veränderung der emotionalen Atmosphäre durch den unvermittelten Übergang der Schilderung der innigen und rührenden Liebe zweier Menschen zueinander in der Stunde ihres Todes zu der kalten, berechnenden Grausamkeit des Kaisers sind höchst wirkungsvoll. Tacitus führt damit seinem Leser eindrücklich die Allmacht des Princeps vor Augen, der sogar über die letzten Augenblicke im Leben seiner Untertanen nach Belieben bestimmen kann. Mit dem Nero hier unterstellten Motiv unterstreicht der Autor zwei wichtige Aussagen. Zum ersten noch einmal das Faktum, dass Seneca schuldlos ist und allein deswegen sterben muss, weil er vom Kaiser aus persönlichen Gründen gehasst wird. Zum zweiten begreift auch Nero das Sterben Senecas als eine an die Öffentlichkeit gerichtete Handlung, da sein Einschreiten von der Überlegung bestimmt ist, wie diese beiden Todesfälle von ihr aufgenommen und bewertet würden.

Interessant ist auch, dass laut Tacitus die Bevölkerung nicht ohne weiteres bereit schien, in einem Suizid, wie ihn Seneca vollzog, ein Schuldeingeständnis des Suizidenten zu sehen, der damit der gerechten Bestrafung zuvorzukommen und die damit verbundenen eventuellen Makel für sein persönliches Ansehen und das seines Geschlechtes abzuwenden wünschte. Vielmehr lastete sie solche Todesfälle direkt dem Princeps als Ausdruck seiner *crudelitas* an und jene pflegten ihm aus diesem Grund *invidia* einzubringen. Es scheint also, wenn man Tacitus Bericht in dieser Hinsicht als zuverlässig ansehen darf, dass die Entwicklung des Freitodes als letztes, aber doch noch mehr oder weniger freiwillig gewähltes Mittel, um einer drohenden Hinrichtung ehrenvoll zu entgehen, zu einer vom Kaiser gezielt angewandten

²⁷⁹ 15, 64, 1.

²⁸⁰ 15, 64, 2.

²⁸¹ 15, 64, 3.

²⁸² 15, 64, 4.

Strategie, sich in eleganter Weise missliebiger Untertanen zu entledigen, der Allgemeinheit, d.h. wenigstens der davon betroffenen Oberschicht, keineswegs verborgen geblieben war. Auch wusste man einen solchen Todesfall sehr wohl zu deuten und den „wahren Schuldigen“ zu benennen.

Nero scheint sich dieser Tatsache durchaus bewusst gewesen zu sein und versuchte deshalb gegenzusteuern, indem er wenigstens Paulina, gegen die er, weil sie unschuldig war, angeblich auch keinen Groll verspürte, zu retten befahl. So suchte er zu suggerieren, dass nur echte Schuldige seinen Zorn zu fürchten bräuchten, dass Seneca demzufolge wirklich Schuld auf sich geladen und den Tod zu Recht verdient habe und nicht etwa das unschuldige Opfer kaiserlicher *saevitia* sei, als das er sich hinstellen suchte. Tatsächlich scheint es, dass Neros damaliges Manöver wenigstens teilweise von Erfolg gekrönt gewesen ist, wie die gehässige Interpretation der Menge von Paulinas unfreiwilliger Errettung zeigt.²⁸³

Wie gewohnt schildert Tacitus das eigentliche Sterben ziemlich knapp, emotionslos, auch wenn er, was für ihn aussergewöhnlich ist, im Fall Senecas im Detail recht präzise Angaben macht und den Leser genau über die einzelnen Etappen dieses Todes und über die Gründe informiert, warum erst der vierte Versuch Senecas, sein Leben zu beenden, erfolgreich war. Dass Seneca sich bei der Wahl des Giftes wahrscheinlich von seiner Verehrung für Sokrates leiten liess, was ihm vielleicht als etwas gar ostentative Zurschaustellung seiner philosophischen Abgeklärtheit ausgelegt werden könnte, überspielt Tacitus mit seiner Umschreibung, dass Seneca dasselbe Gift eingenommen habe, mit welchem in Athen die durch ein öffentliches Gericht zum Tode Verurteilten sich umbrachten (*provisum pridem venenum, quo damnati publico Atheniensium iudicio exstinguerentur*). Es ist dem Historiker offensichtlich nicht daran gelegen, den Sterbenden in den letzten Momenten seines Lebens noch der Eitelkeit zu überführen, auch wenn Senecas Bezugnahme auf Sokrates in der Gestaltung seiner letzten Stunden nicht von der Hand zu weisen sein dürfte. Nicht nur die Wahl des Giftes, sondern auch die äusseren Umstände weisen darauf hin. Seneca wurde wie Sokrates zum Tode durch die eigene Hand verurteilt. Obwohl der Todesbefehl nach dem Verhör durch den Tribunen so gut wie sicher war, unternahm Seneca wie Sokrates nichts, um sich diesem zu entziehen und so vielleicht sein Leben zu retten. Auch nahm er im Gegensatz zu anderen Mitgliedern der Senatsaristokratie vor ihm den Todesbefehl nicht vorweg und floh quasi in den Tod. Dazu kommen weiter die mahnenden Worte an die anwesenden Freunde, sich auch jetzt in der Stunde der Bewährung an die während des Lebens gemeinsam eingeübten philosophischen Grundsätze zu halten. Sokrates und seine Vertrauten sprachen in den letzten Stunden vor der Hinrichtung über Tod und Unsterblichkeit der Seele; Seneca hat Ähnliches wahrscheinlich seinen Schreibern diktiert, auch wenn Tacitus uns das nicht explizit bestätigt, weil diese letzten Schriften seinen Lesern ohnehin vertraut waren, wie er uns mitteilt.²⁸⁴

²⁸³ Bezeichnenderweise ist es Nero in Tacitus Darstellung nur möglich, auf die politische Aussage von Senecas Tod (= Seneca als unschuldiges Opfer kaiserlicher Willkür) in der Meinung eines Teils der Bevölkerung Einfluss zu nehmen. Die philosophische Aussage des Todes (= Sterben als Konsequenz und Erfüllung der im Leben praktizierten und erstrebten sittlichen Vollkommenheit) kann er nicht erschüttern, sie ist von der Meinung der Aussenwelt unabhängig und darum nicht manipulierbar. Spuren dieser negativen Interpretation von Paulinas Entschluss und Rettung findet sich auch bei Dio (52, 25, 1 – 2). Der griechische Historiker berichtet, dass Seneca für Paulina quasi beschlossen habe, dass sie ihm in Befolgung seiner Unterweisung, den Tod zu verachten und gemeinsam mit ihm zu sterben, gegen ihren Willen in den Tod nachfolgen solle. Sie habe nur deswegen gerettet werden können, weil sie immer noch am Leben gewesen sei, als er aus dem Leben schied, nachdem der Tod von den Soldaten beschleunigt worden sei, weil sich sein Sterben gar zu lange hingezogen habe,

²⁸⁴ Diese Vermutung dürfte auch durch die Tatsache, dass Thræsea Paetus, dessen Sterben in der Bezugnahme auf Sokrates und in der Libation an Iuppiter Liberator Parallelen zu Senecas Sterben aufweist, ebenfalls mit seinen Freunden über diese Themen gesprochen hatte (16, 35 – 36), gestützt werden.

Ebenso findet sich die Geste der Libation bei Sokrates. Dieser bat darum, aus dem Schierlingsbecher den Göttern eine Spende für einen glücklichen Übergang darbringen zu dürfen. Der Tod galt Sokrates als die Befreiung der unsterblichen Seele vom sterblichen Körper.²⁸⁵ Seneca übernimmt im Bericht des Tacitus²⁸⁶ die Geste des Trankopfers, doch gibt er ihm seine eigene Bedeutung. Seine Spende gilt konkret dem Jupiter Liberator. Zum einen könnte Seneca damit an die stoische Vorstellung vom Leben als einem Bankett angeknüpft haben, die besonders gern in der philosophischen Diskussion, ob und wann Suizid einem *sapiens* gestattet sei, herangezogen wurde.²⁸⁷ Denn in Griechenland pflegte man beim Verlassen eines Bankettes dem Ζεύς Σωτήρ ein Trankopfer darzubringen.²⁸⁸ Nun weiht Seneca jedoch seine Spende dem Iuppiter Liberator, der eher mit dem griechischen Ζεύς Ἐλευθέριος gleichzusetzen ist, dem Göttervater als Bewahrer und Schutzherr ganzer Staaten, wenn diese von der Gefahr durch einen äusseren Feind und von dem Verlust der Freiheit durch diesen bedroht waren. Damit könnte Seneca seinen Tod als die Befreiung von der Willkürherrschaft Neros verstanden haben. Nun kommt aber hinzu, dass Seneca mit dem mit seinem Blut vermischten Wasser ja seine Sklaven bespritzt, also Menschen, die durch ihren gesetzlichen Status offiziell als unfrei galten. Jupiter Liberator, bez. Ζεύς Ἐλευθέριος, kommt auch im Zusammenhang mit der Freilassung von Sklaven eine besondere Bedeutung zu. Diese nämlich pflegten dem Ζεύς Ἐλευθέριος zu opfern, um ihren Dank für ihre gewonnene Freiheit zu erweisen.²⁸⁹ Obwohl die genaue Bedeutung von Senecas Trankopfer letztlich unklar bleibt, so dürfte doch offensichtlich sein, dass bei Tacitus Seneca wie sein Vorbild Sokrates seinen Tod als eine Befreiung zu verstehen scheint. Allerdings tritt bei Seneca auch ein entscheidender Widerspruch zu Sokrates zu Tage. Während Sokrates davon überzeugt war, dass der Mensch nicht das Recht habe, über den Zeitpunkt seines Todes frei zu bestimmen,²⁹⁰ bringt Seneca mit seiner Libation und dem Bespritzen seiner Sklaven zum Ausdruck, dass der Tod im Gegensatz zur Geburt der freien Willensentscheidung des Menschen unterworfen ist. Der Mensch muss nicht leben, er hat die Möglichkeit, seinem Leben aus eigenem Entschluss jederzeit ein Ende zu setzen. Der frei gewählte Tod ist die äusserste Freiheit des Menschen. Diese Gedanken hat Seneca auch mehrfach in seinen Schriften vertreten.²⁹¹

Erst beim vierten Anlauf, als er sich in ein Dampfbad tragen lässt und dort erstickt, gelingt es dem Sterbenden schliesslich, seinem Leben ein Ende zu setzen. Wie schon zuvor lässt sich auch hier beobachten, dass Tacitus das eigentliche Sterben sehr kurz abhandelt, sich darauf beschränkt, zu beschreiben, mit welchen Mitteln der Suizid vollzogen wurde und vor allem auf visuelle Details weitgehend verzichtet. Das Hauptgewicht seiner Darstellung liegt bei der vom Suizidenten bezeugten Haltung, dessen Treue zu sich selbst und den ihm im

²⁸⁵ Pl. Phd. 117b; zu der Auffassung des Sokrates, dass der Tod eine Befreiung vom Körper sei, quasi eine Heilung der unsterblichen Seele von der Krankheit des im sterblichen Körper Eingekerkertseins vgl. auch seine 118a geäusserte Bitte, dem Aeskulap nach seinem Tod einen Hahn zu opfern.

²⁸⁶ Nur Tacitus überliefert in seinem Bericht, dass Seneca Iuppiter ein Trankopfer dargebracht habe. Dio erwähnt nichts dergleichen. Dieses Faktum verdient insofern besondere Aufmerksamkeit, weil Thræsea Paetus nach dem Erhalt des Todesbefehls ebenfalls dem Iuppiter Liberator opferte, allerdings erfährt seine Spende im Vergleich zu Senecas Spende eine Intensivierung, weil Thræsea sein unvermishtes, aus den bereits geöffneten Armadern fliessendes Blut auf seine umstehenden, ihm sozial gleichgestellten Vertrauten spritzt (16, 35, 1). Diese Blutspende Thræseas wird auch durch den Bericht Dios bestätigt (62, 26, 4). Es wäre durchaus möglich, dass Tacitus Bericht von Senecas Libation sekundär ist, d.h. von dem Historiker nach dem Vorbild des Thræsea auf Seneca übertragen worden ist; vgl. dazu Tränkle 1989, 59.

²⁸⁷ Gemäss Griffin 1976, 370 mit Verweis auf SVF 3, 768; vgl. dazu auch den Abschnitt ‚Die Selbsttötung in der Philosophie‘ im Kapitel ‚Allgemeine Vorbemerkungen zum Suizid in der Antike, insbesondere in Rom‘.

²⁸⁸ Suda s.v. Ἀγαθοῦ Δάιμονος (Adler, I, p. 17, 19).

²⁸⁹ Vgl. dazu und zu dem Folgenden Tränkle 1989, 55ff.

²⁹⁰ Vgl. dazu den Abschnitt ‚Die Selbsttötung in der Philosophie‘ im Kapitel ‚Allgemeine Vorbemerkungen zum Suizid in der Antike, insbesondere in Rom‘.

²⁹¹ Vgl. dazu den Abschnitt ‚Einleitung und Überblick‘ im Kapitel ‚Die philosophischen Grundlagen – Lucius Annaeus Seneca‘.

Leben wichtigen Werten und bei der dem Akt innewohnenden Aussage. So wendet sich der Historiker auch sofort den von Seneca getroffenen Vorkehrungen für seine Bestattung zu und betont deren Einfachheit, wobei er hervorhebt, dass diese von Seneca sogar in einer Zeit als er noch ausserordentlich mächtig und reich war - die Adjektive ‚*praedives et praepotens*‘ sind durch Assonanz besonders betont - getroffen worden waren. Ein Zeichen dafür, dass diesem auch schon zu Lebzeiten, auf dem Höhepunkt seines Einflusses und seiner Bekanntheit, ganz den von ihm vertretenen philosophischen Überzeugungen gehorchend und anders als den meisten traditionellen Werten anhängenden Römern, nicht daran gelegen war, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt einzig wegen solcher Äusserlichkeiten wie der von ihm bekleideten glanzvollen Stellung, d.h. *gloria*, *claritudo*, oder durch ein prächtiges Grabmal in Erinnerung zu bleiben.

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass Senecas Sterben von Tacitus mit grosser Sorgfalt und mit dem offensichtlichen Bemühen gestaltet wurde, dieser komplexen Persönlichkeit in den Stunden ihres Todes, so weit es innerhalb der Grenzen eines historischen Werkes wie den Annalen möglich war, gerecht zu werden. Grundsätzlich ist die Darstellung der letzten Lebensstunden Senecas durch Tacitus positiv. Deutlich ist er darum bemüht, die Sympathie seiner Leser für den sterbenden Seneca zu gewinnen, auch wenn der Historiker über gewisse Handlungen und Entscheidungen Senecas in dessen wechselhaftem Leben weniger positiv geurteilt haben dürfte. Hat Tacitus bis anhin Seneca fast ausschliesslich in seinem politischen Wirkungsfeld, d.h. zuerst als Erzieher des heranwachsenden Princeps, dann als einflussreichen Schattenminister während der ersten Jahre der Herrschaft Neros gezeigt, tritt nun zum ersten Mal ein anderer wichtiger Aspekt von Senecas Persönlichkeit, nämlich Seneca der Philosoph, in den Vordergrund. Seneca selbst dürfte diese Seite seiner selbst, wie sein überliefertes literarisches Werk und vor allem sein Tod zeigen, zumindest in den letzten Jahren seines Lebens wohl als die bedeutendere angesehen haben. Als Philosoph bleibt Seneca in Tacitus Darstellung seinen Prinzipien bis in den Tod treu. Mehr noch: Senecas Sterben wird in der Darstellung des römischen Historikers zu der grossen Bewährungsprobe aller während des Lebens aufrecht erhaltenen philosophischen Prinzipien. Seneca zeigt Standhaftigkeit und ruhige Festigkeit (*constantia*, *firmitudo*) und trifft entschlossen und tapfer alle notwendigen Schritte bis zu seinem Tod.

Die Vorstellung vom Tod als der letzten Bewährung der eigenen Tugend (*virtus*) und der gelebten Prinzipien ist dem Römer an sich vertraut – neu ist hier, dass Seneca sich bei der Definition der ihm wichtigen Werte nicht mehr an den traditionellen römischen Wertvorstellungen orientiert, sondern an philosophischen, d.h. in seinem Fall an stoischen, Wertmassstäben. In einer Umwelt, in der die traditionellen Werte zunehmend nicht mehr verwirklicht werden können oder sogar versagen, hat er nach neuen Orientierungshilfen gesucht und sie in der stoischen Philosophie gefunden. Anders als für viele der Opfer kaiserlicher Willkür vor und nach ihm ist der Suizid für ihn nicht mehr nur eine Möglichkeit, sein Ansehen in der Öffentlichkeit und das Vermögen und die soziale Stellung seiner Familie zu bewahren, sondern das äusserste Mittel, um sich von den ihn in seiner moralischen Unversehrtheit korrumpierenden Lebensumständen zu befreien. In der Darstellung von Senecas Tod durch Tacitus wie auch in Senecas eigenen Schriften wird der Tod damit zur letzten und äussersten Freiheit des Menschen. Der Tod befreit den Menschen, bzw. die unsterbliche menschliche Seele, nicht nur von einer als minderwertig empfundenen Koexistenz mit dem sterblichen Körper, sondern die Möglichkeit, seinem Leben einen Ende zu setzen, steht auch jedem jederzeit frei. Der selbst herbeigeführte Tod wird damit gedanklich eng mit dem Begriff der Freiheit (*libertas*) und des freien Willens verbunden.

In der Darstellung des Tacitus hat Senecas Sterben zudem auch eine politische Bedeutung. Denn Seneca wird von Tacitus ebenfalls in die lange Reihe mehr oder weniger unschuldiger Opfer eines persönlich motivierten Hasses des Kaisers gestellt, ist damit also ein Opfer der herrschenden politischen Missstände. Seneca selbst äussert dies bei Tacitus auch. Er weist seine Freunde ja ausdrücklich darauf hin, dass sein erzwungener, durch einen

reinen Willkürakt veranlasster Tod – der Suizidbefehl erfolgte ja unrechtmässig ohne offizielle Verhandlung und Verurteilung – bei einem Herrscher wie Nero, der sogar Mutter und Stiefbruder umbringen liess, absehbar gewesen sei. Bezeichnend für die damaligen römischen Verhältnisse stellt Seneca damit nicht den Prinzipat an sich in Frage, sondern die moralische und charakterliche Eignung Neros für diese Position. Seine Kritik ist also keine Grundsatzkritik an der Staatsform, sondern eine rein personenbezogene am Kaiser und an den durch die persönlichen Defizite des Kaisers direkt verursachten Missständen. Nero ist sich der Tatsache bewusst, dass solch ein befohlener Suizid, der ursprünglich einmal quasi als eine Art Privileg einem zum Tode Verurteilten die Schande einer Hinrichtung ersparen sollte, schon lange nicht mehr als Beweis kaiserlicher Milde interpretiert wurde, sondern wegen des zunehmenden Missbrauchs dieses Gnadenaktes durch die Herrscher direkt dem jeweiligen Princeps als Ausdruck seiner Grausamkeit (*crudelitas/saevitia*) angelastet wurde. Er fürchtet deswegen die Anfeindungen (*invidia*) der Öffentlichkeit und versucht, indem er Paulina an ihrem Freitod hindert, den Schaden für sein Ansehen wenigstens zu begrenzen.

Senecas Sterben wurde von ihm – jedenfalls soweit die Darstellung des Tacitus ein relevantes Urteil darüber erlaubt – bis ins Detail sorgfältig in Szene gesetzt. Der Historiker wirft Seneca diese Inszenierung nicht etwa vor, wie manche moderne Kommentatoren glauben. Für Tacitus war im Gegenteil die bewusst an die Öffentlichkeit gerichtete Gestaltung des eigenen Todes eine Selbstverständlichkeit. Beide, Historiker wie Philosoph, verstanden das Sterben eines so prominenten Mannes als öffentliche Handlung, eine Handlung, die bei einer Persönlichkeit, die während ihres Lebens von seiner Umwelt als politisch Handelnder wahrgenommen worden war, auch politische Bedeutung haben konnte. Seneca erwartete zu Recht – wie Neros Reaktion beweist – an der im Sterben bezeugten Haltung von seiner Umwelt gemessen und bewertet zu werden.

2.4.7. Lucius Antistius Vetus und Pollitta Antistia (Tac. ann. 16, 10 - 11)

Tacitus Interesse am Sterben bedeutender Männer und ihrer Angehörigen scheint gegen Ende der Annalen immer ausgeprägter zu werden, seine Schilderungen werden immer länger und detaillierter. So wird auch dem Freitod des Antistius Vetus, dessen Tochter Pollitta und Schwiegermutter Sextia die Aufmerksamkeit des Schriftstellers zuteil. Von seiner Schilderung des Sterbens des Silanus, der sich weigerte, der Aufforderung zum Suizid des ihm den Todesbefehl Neros überbringenden Tribunen zu folgen, und sich gegen die die Hinrichtung vollziehenden Soldaten mit allen Kräften wehrte, so dass er schliesslich wie ein tapferer Kämpfer in offener Schlacht mit den Wunden in der Brust und nicht im Rücken fiel, leitet er mit den Worten: ‚Nicht weniger entschlossen...‘ (*haud minus prompte*) über und fordert damit seinen Leser schon von vornherein zu einem positiven Vergleich auf.

Auch im Fall des Antistius Vetus und seiner Familie lag laut Tacitus wie schon so oft zuvor der wahre Grund für ihr Verderben in Neros Psyche verborgen. Der Princeps wurde nämlich durch die blosse Existenz der nächsten Angehörigen des Rubellius Plautus an sein Verbrechen gegen diesen Mann²⁹² erinnert und empfand sie als ständigen Vorwurf, der in ihm wiederum Hass weckte. Mit dem Stichwort der *saevitia*²⁹³ stellt der Autor dann auch Vetus und Pollitta in die Reihe unschuldiger Opfer Neros. Deren Tod war allein dadurch begründet,

²⁹² 14, 58 – 59.

²⁹³ 16, 10, 2 *Sed initium detegendae saevitiae...*

dass sich der die Unterstützung der Senatsaristokratie immer mehr verlierende Herrscher besonders durch deren herausragenden Vertreter in irgendeiner Weise²⁹⁴ bedroht fühlte.

Tacitus geht ausführlich auf die dubiösen Persönlichkeiten der beiden Ankläger und ihre eigennützigen Motive ein: Fortunatus, ein Freigelassener des Vetus, der zuvor schon die Besitztümer seines *patronus* unterschlagen hatte und nun dazu übergegangen war, diesen auch noch zu denunzieren, und Claudius Demianus, der von Vetus in dessen Funktion als Prokonsul verhaftet worden war und nun für seine Anzeige Straffreiheit erlangen sollte. So werden die Ankläger als skrupellose und opportunistische Instrumente der kaiserlichen Willkür entlarvt. Mit keinem Wort aber geht der Historiker auf die genauen Anklagepunkte ein und er suggeriert damit wieder, dass von Antistius Vetus Seite eigentlich gar kein Verschulden oder Verdachtsmomente vorlagen. Im 14. Buch seiner Annalen hatte er allerdings berichtet, dass Vetus seinen von Nero verfolgten Schwiegersohn aufgefordert hatte, den kaiserlichen Schergen bewaffneten Widerstand zu leisten und die Unterstützung von ‚audaces‘ (evtl. bei Corbulo?) zu suchen.²⁹⁵ Allein diese Aufforderung zu bewaffnetem Widerstand hätte aber durchaus einen Prozess und möglicherweise eine Verurteilung wegen *maiestas* gerechtfertigt.

Als Vetus von den Anklagen erfuhr, zog er sich empört, dass einer seiner Freigelassenen als gleichberechtigter Kläger gegen ihn zugelassen wurde,²⁹⁶ auf seine Landgüter bei Formiae zurück. Hier wurde er von Nero unter geheime Bewachung gesetzt. Wieder zeigt uns Tacitus das Opfer durch die vom Herrscher geschaffene, unausweichliche Situation seelischem Druck ausgesetzt und die alles umklammernde kaiserliche Allmacht wird durch die das Landgut umstellenden Soldaten auch augenfällig. Vetus entschloss sich trotzdem zu handeln und schickte, da er selbst sich ja nicht mehr frei bewegen konnte, seine Tochter Pollitta als seine Fürsprecherin zu Nero nach Neapel.

Pollitta wird von Tacitus als die Verkörperung einer *univira* dargestellt. Mit grossem Einfühlungsvermögen beschreibt er sie als eine Frau, die, ausser wegen der aktuell drohenden Gefahr verbittert, auch seit langem von tiefen und unversöhnlichem Schmerz erfüllt war (*super ingruens periculum longo dolore atrox*), seitdem sie die Ermordung ihres Mannes mitangesehen hatte. Wie Paulina, die Gattin Senecas, war auch ihr Leben dem Andenken ihres ermordeten Mannes verpflichtet. Wurde Paulina jedoch von ihren Gatten aufgefordert, in eher verhaltener Weise in der Erinnerung an ihren Mann Trost zu finden, so gab Pollitta ihrem Schmerz um den geliebten Gatten uneingeschränkt und leidenschaftlich Ausdruck. So bewahrte sie seine mit Blut besudelten Kleider auf und gestattete sich nur gerade soviel Nahrung, wie nötig war, um sich gerade noch am Leben zu erhalten. Es erstaunt nicht, dass Nero, der ja immer bemüht war, gegen Aussen den schönen Schein zu wahren, die unversöhnliche Intensität dieser Trauer als gegen sich gerichteten Angriff empfand. Ihre Leidenschaft und Verbitterung veranlassten Pollitta auch dazu, über das ihrem Geschlecht zukommende Benehmen (*sexum egressa*), wie Tacitus kommentiert, für ihren Vater einzutreten. Da ihr der Zutritt zu Nero verweigert wurde, wartete sie hartnäckig das öffentliche Erscheinen des Princeps ab und rief ihm bald mit weiblichem Geschrei, bald mit einer Frau nicht geziemenden drohenden Worten zu, dass er ihren unschuldigen Vater, seinen ehemaligen Amtskollegen im Konsulat, anhören und nicht seinem Freigelassenen preisgeben solle.²⁹⁷ Und obwohl Tacitus sonst gern bereit ist, jedes

²⁹⁴ Antistius Vetus und Pollittas ostentatives Festhalten an Moral- und Wertvorstellungen wie Gatten- und Kindesliebe, an einer ‚*vita proxime libertatem acta*‘ (16, 11, 1) stellte Neros Moral (Mutter-, Bruder-, Gattinnenmord) natürlich unangenehm in Frage und forderte zum Vergleich heraus.

²⁹⁵ 14, 58, 4 *Effugeret segnem mortem, dum suffugium esset: magni nominis miseratione repertum bonos, consociaturum audaces, nullum subsidium aspernandum. si sexaginta milites (tot enim adveniebant) propulisset, dum refertur Neroni, dum manus alis permeat, multa secutura, quae adusque bellum evalesceret.*

²⁹⁶ Nero versties mit der Annahme der Anklagen gegen das von den Juristen festgelegte Prinzip, dass ein Freigelassener seinen Patron nicht anklagen durfte, vgl. Dig. 48, 2, 8.

²⁹⁷ 16, 10, 4.

unziemliches Verhalten von Frauen zu tadeln,²⁹⁸ rügt er hier Pollitta nicht, sondern wertet ihren Einsatz für ihren bedrohten Vater positiv. Der Kaiser jedoch liess sich ebenso wenig durch ihre Bitten wie durch ihre Hassausbrüche bewegen.

Tacitus führt uns hier mit Antistius Vetus und Pollitta zwei energische, selbstbewusste und noch den überkommenen Werten verpflichtete²⁹⁹ Persönlichkeiten vor. Nero zeichnet er einmal mehr als Repräsentanten der neuen Verhältnisse, in denen eben solche Werte wie das Treueverhältnis *patronus - libertus*, die Bindung zwischen Gatte und Gattin und zwischen Eltern und Kindern, das persönliche Ehrgefühl – bezeichnenderweise ist Pollitta mit ihrem Versuch, an Neros Ehr- und Standesgefühl zu appellieren, erfolglos – nur bedeutsam sind, wenn es dem Herrscher gerade zupass kommt, aber im übrigen einzig noch als leere Worthülsen die unschöne Realität etwas bemänteln.

Als Pollitta zu ihrem Vater zurückkehrte, verkündete sie ihm mit derselben Direktheit, die ihr bisheriges Verhalten ausgezeichnet hatte, dass er alle Hoffnungen fahren lassen und sich in sein unvermeidliches Schicksal fügen müsse (*necessitate uti*).³⁰⁰ Tacitus lässt hier also Pollitta ihren Vater ebenso wie die berühmte Arria oder Sextia, die Gattin des Mamerkus Scaurus, zum Suizid als einzig möglicher Lösung in der vorliegenden Situation auffordern. Erst aber, als Pollittas Einschätzung der Situation durch die Nachricht, dass im Senat der Prozess vorbereitet werde und ein harter Urteilsspruch zu erwarten sei, auch noch von anderer Seite bestätigt wurde, erst also als die Lage wirklich aussichtslos und eine Verurteilung sicher schien, traf Vetus die letzten Vorkehrungen. Bei seinem Entschluss zum Freitod handelt es sich in der Darstellung des Historikers demgemäss nicht um einen affektgetragenen Akt der Panik oder der Verzweiflung, sondern um einen rationalen Entschluss nach möglichst objektivem Abwägen der vorliegenden Verhältnisse und insoweit um eine selbstbestimmte und freie Entscheidung.

Die für das Thema der vorliegenden Untersuchung interessanteste Einzelheit berichtet uns Tacitus im folgenden. Als nämlich einige Wohlmeinende Vetus aufforderten, Nero in seinem Testament grosszügig zu bedenken, um damit seinen Enkeln wenigstens den Rest seines Vermögens zu sichern, wies er dieses Ansinnen empört zurück. Sein in möglichst freiheitlicher Gesinnung verbrachtes Leben sollte nicht im letzten Augenblick noch durch eine von knechtischer Haltung zeugende Handlung befleckt werden.³⁰¹ Vetus nimmt für sich hier als Lebensideal das Streben nach *libertas* in Anspruch und stellt sich damit in eine Reihe mit Männern wie Thrasea Paetus und Helvidius Priscus. Doch er relativiert seine Aussage in bezeichnender Weise. Das Leben von Vetus war zwar der *libertas* verpflichtet, diese scheint aber infolge der herrschenden Umstände nicht mehr ganz zu verwirklichen, so dass nur noch eine ‚*vita proxime libertatem*‘ möglich war. Wie aber sieht solch eine ‚*vita proxime libertatem*‘ aus und was hält der Historiker von diesem Lebensziel?

Wie schon festgestellt, zeichnet uns Tacitus Vetus als integre und unabhängige Persönlichkeit, die traditionellen Werten und Vorstellungen verpflichtet ist. Der Autor scheint ihn im gesamten positiv zu beurteilen. Nur in einer Anspielung³⁰² verweist er darauf, dass Vetus während langer Zeit unter Nero Karriere gemacht und sich anscheinend durchaus mit dem Regime zu arrangieren gewusst hatte. Er war der Amtskollege des Kaisers während

²⁹⁸Vgl. dazu, Späth, T., Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus, Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit, Frankfurt a. M./New York 1994, 322ff.

²⁹⁹Vetus Aufforderungen an seinen Schwiegersohn verraten das Selbstwertgefühl eines Mitgliedes der senatorischen Führungsschicht zur Zeit der Republik, ebenso die Tatsache, dass er sich, ganz auf seine *dignitas* bedacht, weigert, die von seinem Freigelassenen vorgebrachten Anschuldigungen überhaupt ernst zu nehmen und sich auf sein Landgut zurückzieht. Auch Pollitta entspricht als *univira* und Tochter, die sich aus *pietas* für den bedrängten Vater einsetzt, ganz den Forderungen des *mos maiorum*.

³⁰⁰ 16, 11, 1.

³⁰¹ 16, 11, 1 ne vitam proxime libertatem actam novissimo servitio foedaret.

³⁰² Pollitta (16, 10, 4) spielt in ihrem Gesuch darauf an.

dessen erstem Konsulat - dies war eine besondere Auszeichnung - und er hatte seine Laufbahn bemerkenswerterweise auch noch nach dem Tode seines Schwiegersohnes mit dem angesehenen Prokonsulat über Asien fortsetzen können. Eine solch glanzvolle und unangefochtene Karriere zeugt auf den ersten Blick aber eher für einen Mann von grosser Anpassungsfähigkeit als für einen aufrechten und für den Kaiser meist unbequemen Vertreter der *libertas*. Vetus, beziehungsweise Tacitus, behauptet nun ja nicht, dass er seine freiheitliche Gesinnung ganz habe verwirklichen können, sondern nur, dass er immer danach gestrebt habe, dieser so gemäss als möglich zu leben. Hieraus spricht wohl die realistische Einschätzung, dass die Umstände eine Umsetzung einer der *libertas* verpflichteten Gesinnung nicht immer erlaubten. Jedoch stellt sich damit natürlich sofort die Frage, inwieweit und wann man sich den Gegebenheiten beugen und Kompromisse schliessen musste? Auch hierauf gibt uns die von Tacitus formulierte Einschätzung des Vetus eine Antwort. Man weicht von seinen der ‚proxime libertatem‘ verpflichteten Prinzipien dann ab, wenn man freiwillig, nur um der Sicherung materieller Vorteile willen, bestehende Missstände gleichsam aktiv durch Wahrung des schönen Scheins - in diesem Falle durch ein Vermächtnis an den Kaiser, als ob dieser sich als ein gerechter und milder Herrscher erwiesen hätte, dem man Dank schuldete und auch gern erweisen würde - kaschiert und seine persönliche Ehre durch leere schmeichlerische Gesten herabsetzt. Hier zeigt sich deutlich die Überzeugung, dass man Kompromisse eingehen durfte, solange sie nicht blosses *servitium* bedeuteten, d.h. ein Nachgeben ohne ein sorgfältiges vorheriges Abwägen der wichtigsten Werte wie *libertas* und *honestas* gegen den Gewinn, den man durch diese Willfährigkeit zu erhalten hoffte. War der Gewinn nur ein materieller,³⁰³ so musste die Entscheidung für *libertas* und *honestas* ausfallen. Vetus Ausspruch, dass er sich nicht durch ein solches *servitium* erniedrigen will, erhält durch die im Anschluss geschilderte *adulatio* des Senates, der gegen den toten Vetus und seine Familie trotzdem noch einen Scheinprozess führte und ein hartes Urteil fällte, nur damit Nero sich durch einen Gnadenakt als milder Herrscher profilieren und den ‚schönen‘ Schein wahren konnte, noch eine prägnante Betonung. Es scheint Vetus wichtig, gerade auch im Tode die im Leben vertretenen Werte aufrechtzuerhalten und sich bis zuletzt auch in den Augen der Allgemeinheit treu zu bleiben. So ist auch Vetus und Pollittas Entschluss zum Freitod als ein Akt ihrer inneren Unabhängigkeit, d.h. *libertas* - einer Haltung, der Tacitus sicherlich positiv gegenübersteht - zu werten.

Die Schilderung ihres Sterbens ist verglichen mit dem Rest der Darstellung wie gewohnt eher kurz. Nichtsdestoweniger appelliert sie, ähnlich wie Tacitus Bericht vom Sterben Senecas, an das Mitgefühl des Lesers. Der Autor scheint gegen das Ende seines Werkes immer engagierter, immer mehr bemüht, unsere Anteilnahme zu wecken und die Distanz zwischen den dargestellten Personen und dem Leser zu überbrücken. Nachdem sie bis auf drei Liegen all ihre Habe an ihre Sklaven verschenkt hatten, öffneten sich Vater, Tochter und Schwiegermutter in demselben Raum mit demselben Messer die Adern.³⁰⁴ Wieder ist die Beschreibung des Aktes der Selbsttötung äusserst knapp gehalten. Gerade nur die Art des Vollzuges wird genannt und es werden keine weiteren physiologischen Details zum Sterbeverlauf erwähnt. Betont wird hingegen die gegenseitige Verbundenheit der drei Sterbenden, ihre zartfühlende Rücksichtnahme für einander, als sie sich, aus Schamgefühl in ein Gewand gehüllt, in das Bad bringen liessen, und wie ein jeder von ihnen hoffte, vor den anderen aus dem Leben zu scheiden, nicht etwa weil er sich einen möglichst schmerzlosen und schnellen Tod wünschte, sondern weil er die liebsten Angehörigen nicht einmal um eine kurze Zeitspanne überleben mochte. Die Art ihres Sterbens, ihr Ehrgefühl, die *pietas* und *libertas*, die darin noch einmal zum Ausdruck kommen, stehen so in enthüllendem Kontrast zu der sie umgebenden Wirklichkeit, in der gerade diese Werte nichts mehr zu zählen scheinen.

³⁰³ Vetus wusste nach der vergeblichen Fürsprache seiner Tochter bei Nero, dass er verloren war, d.h. dass sein Leben auch durch einen Akt des *servitium* nicht mehr zu retten war. Die interessante Frage, ob die Wahrung der Existenz ein Leben in *servitium* rechtfertigen würde, stellt sich in Vetus Fall nicht.

³⁰⁴ 16, 11, 2 tunc eodem in cubiculo, eodem ferro venas abscindunt,....

Entsprechend fiel auch die Reaktion ihrer Umwelt aus. Denn sogar nach ihrem Hinscheiden wurden sie noch angeklagt und der Senat verurteilte sie, als ob sie noch leben würden, in entarteter Verkehrung der von Vetus und seinen Angehörigen hoch gehaltenen traditionellen Werte zu einer Bestrafung ‚more maiorum.‘ Deutlich zeigt sich an diesem Urteil, dass die Mitglieder dieses ‚ehrwürdigen‘ Gremiums schon lange den Sinn für ein ‚vita proxime libertatem acta‘ verloren hatten. Und dass der Princeps in grausamer Ironie den Toten als besonderen Gnadenerweis im Nachhinein die Todesart freistellte, kommentiert Tacitus mit bitteren Worten.³⁰⁵ So nützt er am Schluss seiner Darstellung, indem er die servile Willfährigkeit des Senates der ‚vita proxime libertatem acta‘ des Vetus gegenüberstellt, auch diese Einzelschicksale wiederum dazu, den Zerfall einer ganzen Gesellschaft zu illustrieren und die herrschenden Missstände zu entlarven.

2.4.8. C. Petronius (Tac. ann. 16, 18 – 19)

Nach dem Exkurs von 16, 16, in dem er das sklavische Geschehenlassen (*servilis patientia*) der widerstandslos in den Tod Gehenden (*segniter pereuntes*) dem Sterben der früheren Römer im Kampf gegen den auswärtigen Feind gegenüber gestellt hat, wendet sich Tacitus, wie angekündigt, im nächsten Kapitel dem Sterben von vier weiteren Männern, von Annaeus Mela, Cerialis Anicius, Rufrius Crispinus und Petronius zu. Während der Historiker den Tod der drei Erstgenannten knapp und mit wenig persönlicher Anteilnahme, sondern mit mehr oder weniger offen geäußelter Missbilligung ihrer Lebensführung und ihrer Haltung im Tode³⁰⁶ schildert, lässt er Petronius seine ungeteilte Aufmerksamkeit zuteil werden.³⁰⁷

Um seinem Leser diese höchst unkonventionelle und schillernde Persönlichkeit vor Augen zu führen, holt der Autor zunächst weiter aus. Petronius, so berichtet er, verbrachte seine Tage mit Schlafen, in der Nacht widmete er sich seinen Pflichten und Vergnügungen. Wenn anderen ihr Fleiss und Einsatz zu Ansehen (*fama*) verhelfen, so war Petronius durch sein Nichtstun (*ignavia*) dazu gekommen. Und obwohl er verschwenderisch lebte (*sua hauriens*), wurde ihm das von seiner Umgebung keineswegs negativ ausgelegt, sondern es galt als Ausdruck eines verfeinerten Lebensgenusses (*luxus eruditus*). Und je ungezwungener seine Worte und Handlungen waren und ein gewisses Sichgehenlassen zur Schau trugen, desto angenehmer wirkten sie, da sie den Anschein der Natürlichkeit (*simplicitas*) erweckten. Mit Petronius stellt Tacitus keineswegs eine in sich selbst gegensätzliche Persönlichkeit vor. Petronius war in gewisser Hinsicht sogar bemerkenswert konsequent in seiner Lebensführung, nur stand diese in totalem Gegensatz zu den für ein Mitglied der Führungsschicht üblicherweise geltenden Kon-

³⁰⁵ 16, 11, 3.

³⁰⁶ Von den drei erstgenannten widmet sich Tacitus dem Annaeus Mela, dem Vater Lucans und Bruder Senecas am ausführlichsten (16, 17, 3 – 6). Tacitus kritisiert bei ihm vor allem, dass Mela aus verkehrtem Ehrgeiz nicht den traditionellen *cursus honorum* verfolgt hatte, sondern weil er sich davon grösseren finanziellen Gewinn versprochen hatte, im Ritterstand verblieben war und als Prokurator des Kaisers gedient hatte. Mela wurde auf Grund eines gefälschten Briefes der Mitwisserschaft an der Pisonischen Verschwörung verdächtigt, konfrontiert mit diesem Vorwurf, schnitt er sich die Plusadern auf und entschied sich damit für die einfachste Todesart dieser Zeit (*promptissima mortis via*), wie Tacitus kommentiert. In seinem Testament vermachte Mela Tigellinus und seinem Schwiegersohn eine grosse Summe, um wenigstens den Rest für seine Familie zu sichern, und beklagte sich, dass er unschuldig sterben müsse, während die wahren Feinde des Kaisers wie Rufrius Crispinus und Anicius Cerialis am Leben seien. Rufrius war zu diesem Zeitpunkt schon tot, doch Anicius wurde durch diese Anschuldigung ins Verderben gerissen.

³⁰⁷ 16, 18 – 19.

ventionen. Erstaunlicherweise trug ihm gerade all das, was ihm in republikanischer Zeit gewiss die Verachtung oder zumindest die Kritik seiner Standesgenossen eingebracht hätte, nun Ruhm (fama und nicht gloria) ein. Aber nicht nur das. Er konnte dank seinem unorthodoxen Verhalten auch mehr Freiheiten als andere genießen. Denn wegen seiner demonstrativen Natürlichkeit im Gegensatz zu der komplizierten und künstlichen Welt des Kaiserhofes wurde Petronius anscheinend als einfacher, offener Charakter eingestuft, den man für harmlos zu halten geneigt und dem man deshalb ein gewisses Mass an Narrenfreiheit zuzugestehen bereit war.

Aber dieser ungewöhnliche Mann war keineswegs so leicht durchschaubar und natürlich, wie er auf den ersten Blick vielleicht scheinen mochte, er war eigentlich gerade das Gegenteil davon. Interessanterweise nämlich hatte sich Petronius den Mühen einer traditionellen Ämterlaufbahn nicht entzogen und sich zuerst als Konsul und auch als Prokonsul in Bithynien sehr wohl seinen Aufgaben gewachsen gezeigt, wie Tacitus ausdrücklich hervorhebt. Wie erklärt Tacitus sich und seinen Lesern dieses ambivalente Verhalten? War Petronius in seinen Augen das typische Produkt der neuen Verhältnisse, in denen die alten Werte nur noch wenig galten und man eher mit ihrer Umkehrung zu Erfolg kam? Zwar sagt Tacitus nichts über die Motive, die diesen Mann zu seinem ungewöhnlichen Verhalten veranlasst haben mochten, doch Tacitus Herausstreichen von Petronius traditioneller Tüchtigkeit im Amt einerseits und die Charakterisierung seines Auftretens am Kaiserhof als Ausdruck scheinbarer Natürlichkeit andererseits könnten wohl darauf hindeuten, dass der Historiker Petronius Verhalten in Rom und in Kaisernähe als gezieltes, den herrschenden Umständen sorgfältig angepasstes Verhalten interpretiert hat. Tacitus bezeichnet im folgenden auch Petronius Benehmen, der nach seiner Rückkehr in das Privatleben unter die vertrauten Freunde des Kaisers aufgenommen wurde und bald zum Schiedsrichter des guten Geschmacks (*arbiter elegantiae*) an Neros Hof avancierte, zwar zuerst negativ als Lasterleben (*vitia*). Jedoch schränkt er seine Kritik mit dem Einschub, dass Petronius ein Lasterleben vielleicht auch nur nachahmte (*seu imitatione vitiorum*), wiederum bezeichnend ein und weist es damit eher als angenommenes Handeln und nicht als Ausdruck genuiner charakterlicher Eigenschaften aus.

Der Autor scheint sich in der Bewertung des Petronius zwar nicht schlüssig, doch im Ganzen gesehen tendiert er doch wohl mehr zu einer positiven Beurteilung. Warum? Die Antwort dürfte wohl am ehesten in dem Faktum zu finden sein, dass Petronius trotz seines unkonventionellen Verhaltens in den traditionellen Bereichen der Bewährung nicht versagt hatte und dass vielleicht sogar sein scheinbares Lasterleben in den Augen des Historikers im weitesten Sinne positive Auswirkungen für das Gemeinwesen haben konnte. Als Neros oberster Schiedsrichter in Fragen des guten Geschmacks vermochte Petronius anscheinend einen nicht unerheblichen Einfluss auf den Kaiser auszuüben. Das von Tacitus lobend erwähnte verantwortungsbewusste Verhalten des Petronius als Amtsperson könnte vielleicht sogar ein Indiz dafür sein, dass der Historiker der Ansicht war, dass sich Petronius dem Allgemeinwohl dennoch irgendwie verpflichtet fühlte. Dieser seinen Einfluss auf die Amusements des Kaisers vielleicht dazu genützt haben könnte, Nero positiv zu beeinflussen oder wenigstens die schlimmsten Exzesse zu verhindern.³⁰⁸ Jedenfalls genoss Petronius schliesslich im Kreise der Vertrauten eine solch überragende und bestimmende Position, dass der Prätorianerpräfekt Tigellinus in ihm einen ernsthaften Rivalen zu fürchten begann und zur Vernichtung dieses unerwünschten Konkurrenten um Macht und Einfluss schritt. Er schmiedete ein raffiniertes Komplott gegen Petronius, indem er sich die Grausamkeit des Kaisers (*crudelitas*) zu Nutzen machte, die laut Tacitus der ausgeprägteste Zug in Neros Charakter war.³⁰⁹

³⁰⁸ Vgl. 13, 12. Seneca hatte angeblich bei dem jungen Nero eine ähnliche Strategie verfolgt, indem er die Affäre Neros mit der Freigelassenen Acte unterstützte, um diesen dem unheilvollen Einfluss seiner Mutter Agrippina zu entziehen und weil er befürchtete, dass Nero sich sonst zur Unzucht mit Damen der Gesellschaft hinreissen lassen könnte.

³⁰⁹ Hauser 102 äussert zu Recht, Die Ermordung Petronius - die Folge von Tigellinus Bemühungen - stellt nach der Darstellung des Tacitus also einen bisher im 16. Buch nicht erreichten Höhepunkt von Neros

Diese Feststellung leitet zu der Schilderung der Umstände des Sterbens dieser ambivalenten Persönlichkeit über. Petronius wurde von Tigellinus der Freundschaft mit Scaevinus, einem Teilnehmer der Pisonischen Verschwörung, beschuldigt, einer seiner Sklaven zur Angeberei bestochen und der grösste Teil seiner Dienerschaft verhaftet. Petronius selbst war zwar dem Kaiser, der sich nach Campanien begeben hatte, zuerst noch bis nach Cumae nachgereist, wurde dort aber festgehalten.³¹⁰ Damit war eine Ausgangslage geschaffen, in der eine Verteidigung fast unmöglich war. Petronius entschloss sich deswegen, da er die Zeit zwischen Hoffnung und Furcht nicht länger zu ertragen bereit war und dennoch nicht unüberlegt, wie Tacitus ausdrücklich festhält,³¹¹ sich das Leben zu nehmen, und schnitt sich die Pulsadern auf. Doch auch im Sterben verhielt Petronius sich so ziemlich konträr zu dem, was man nach den bisherigen Schilderungen des Tacitus solcher mehr oder weniger freiwillig vollzogenen Suizide erwarten würde. So liess er sich, anstatt den Blutfluss und somit sein Sterben mit allen Mitteln zu beschleunigen, die Wunden nach Belieben immer wieder verbinden, während er sich mit anwesenden Freunden unterhielt. Allerdings diskutierte man zusammen nicht wie manch andere vor ihm über ernsthafte Themen, wodurch er den Ruhm der Standhaftigkeit (*gloriam constantiae*) hätte gewinnen können. Auch nicht über die Unsterblichkeit der Seele und über die Ansichten der Philosophen dazu sprach man, sondern Petronius amüsierte sich mit leichtfertigen und spielerischen Versen. Er speiste, legte sich schlafen, als ob nichts wäre, und tat alles, um seinen erzwungenen Tod einem natürlichen so ähnlich als möglich zu gestalten.

Trotz Petronius Bemühen, seinem Sterben den Anschein eines natürlichen Todes zu verleihen, ist auch dieser Tod sorgfältig inszeniert. Richtet man sein Augenmerk zuerst einmal nur auf die besonders markanten Züge wie das Hinauszögern des Sterbens, die Beschäftigung mit leichten und amüsanten Versen, so wird man feststellen, dass der Tod des Petronius in den Annalen singulär dasteht. Bei einer tieferen Analyse der Todesszenen dürfte jedoch auch ersichtlich werden, dass Petronius Tod in gewissen Punkten als Kontrast zu Senecas Sterben in Szene gesetzt oder wenigstens in gewissen Punkten auf dessen Art in den Tod zu gehen Bezug zu nehmen scheint. Äusserlich gemeinsam ist den Suiziden einzig, dass beide in Anwesenheit von engen Vertrauten, also vor Zeugen, sterben und ihren Tod damit gewissermassen zu einem öffentlichen Ereignis machen.

Schon die Ausgangssituationen zeigen interessante Kontraste. Seneca schwebte seit längerem, nämlich seit dem Tode des Burrus und seinem vergeblichen Demissionsgesuch in einem Zustand zwischen Hoffen und Furcht und schien auch durchaus willens, diesen noch weiter ‚stoisch‘ zu erdulden. Petronius dagegen beschloss umgehend, diesem ambivalenten Spannungszustand ein Ende zu setzen. Trotzdem dürfte dieses schnelle, kampflose Aufgeben von dem von Tacitus geführten Leser kaum als Schwäche, als Mangel an Standhaftigkeit und moralischer Stärke interpretiert werden können. Denn anders als bei Annaeus Mela und den anderen kurz zuvor genannten Opfern Neros,³¹² von deren Tod der Leser noch unter dem frischen Eindruck des im vorhergehenden Kapitel geäusserten Vorbehalts gegenüber den ‚*segniter pereuntes*‘ erfährt, betont der Historiker bei Petronius ausdrücklich, dass dieser Tod weder affektbestimmt noch vorschnell vollzogen wurde. Petronius Entschluss zum Freitod war gemäss Tacitus Darstellung also die Konsequenz wohldurchdachter Überlegungen. Indem Petronius das sichere Todesurteil des Kaisers vorwegnahm, konnte er im Gegensatz zu Seneca tatsächlich behaupten, aus eigenem Entschluss gestorben und frei und bis zuletzt Herr über das eigene Schicksal gewesen zu sein. Seneca versuchte, wenn auch nicht unbedingt erfolgreich,

crudelitas dar: Das jetzige Opfer von Neros Mordlust ist also auch nicht ein beliebiger oder Nero gar verhasster Römer, sondern einer seiner vertrautesten *Freunde*.‘ (Hervorhebung durch Hauser)

³¹⁰ 16, 18, 3 – 16, 19, 1.

³¹¹ 16, 19, 2 *neque tamen praeceps*...

³¹² Vgl. 16, 17, 2 (für Crispinus) ...*accepto iussae mortis nuntio semet interfecit*; (für Mela) 16, 17, 5 *At Mela, quae tum promptissima mortis via, exsolvit venas, ...*; (für Cerialis) 16, 17, 6 *Neque enim multo post vim sibi attulit, ...*

den Tod mit allen Mitteln zu beschleunigen, während Petronius ihn künstlich verlangsamte.³¹³ Beides verlangte den Suizidenten letztlich wohl gleichermassen grosse Seelenstärke (*firmitudo animi, constantia*) ab, denn beide³¹⁴ hatten über längere Zeit starke Schmerzen zu ertragen, bevor sie starben. Tacitus erwähnt zwar diesen Umstand im Falle des Petronius nicht ausdrücklich, sondern überlässt diese Schlussfolgerung der Vorstellungskraft und Erfahrung des Lesers und respektiert so gewissermassen den Wunsch des Petronius, seinen Tod möglichst natürlich und leicht erscheinen zu lassen.

Seneca sagte ausdrücklich, dass er sich erhoffte, seine Art in den Tod zu gehen, würde von seiner *constantia* zeugen, Petronius mied hingegen mit Bedacht alles, was darauf hinweisen könnte, dass ein Streben nach dieser Tugend auch in seiner Absicht stehen könnte. Er blieb seiner bisherigen Lebensführung, dem verfeinerten Lebensgenuss (*eruditus luxus*), treu. Doch wie in seinem Leben findet sich in Petronius Sterben auch wieder dieselbe Ambivalenz, dass das, was es auf den ersten Blick lasterhaft scheint, es vielleicht gar nicht so sehr ist. Denn ein unvoreingenommener Leser dürfte wohl, wenn er sich die genauen Umstände von dessen Tod mit nur etwas Vorstellungsvermögen vor Augen hält, diesem eben doch ein gehöriges Mass an seelischer Stärke bescheinigen. Seneca wollte sich ausdrücklich als Opfer Neros betrachtet wissen, er vollzog seinen Suizid denn auch erst auf ausdrücklichen Befehl. Es war faktisch eine selbstvollstreckte Hinrichtung, aber kam in Senecas Augen, wie sein Vergleich mit Agrippina und Britannicus zeigt, der grausamen und widernatürlichen Ermordung eines nahestehenden Menschen gleich. Petronius hingegen kam dem Befehl zur Selbsttötung zuvor und er bemühte sich dann, seinen Tod möglichst einem natürlichen Ende anzunähern. Er wünschte keinesfalls als ein Opfer Neros zu erscheinen und sich dessen Macht sichtbar zu beugen, sondern er wollte auch im Tode möglichst frei und selbstbestimmt erscheinen. Auf diese Weise gelang es ihm trotz allem, ein gewisses Mass an persönlicher Freiheit (*libertas*) gegenüber Nero zu verteidigen und nicht nur als völlig ohnmächtiger Untertan eines willkürlichen und grausamen Herrschers zu erscheinen.

Diesem Eindruck eines im Grunde freien Geistes, der sich keinen Schranken, auch denen des Princeps nicht, erzwungenermassen beugen wollte, vermochte Petronius noch durch sein Testament Nachdruck zu verleihen. Denn anders als die meisten der Todgeweihten³¹⁵ schmeichelte er dem Herrscher nicht, indem er Nero und dessen Helfershelfer als Erben einsetzte, sondern er benützte es im Gegenteil dazu, Neros Schandtaten und Vergehen aufzulisten und sandte diese Liste versiegelt dem Kaiser zu. Danach zerbrach er seinen Siegelring, damit er nicht dazu missbraucht werden konnte, gefälschte Briefe und Dokumente zu versiegeln.³¹⁶ Mit dieser Liste verunsicherte er Nero zutiefst, denn dieser schien bisher fest davon überzeugt gewesen zu sein, dass niemand ausser den direkt Involvierten von seinen sexuellen Eskapaden und Perversionen wusste. Nun musste er fürchten, dass seine Geheimnisse doch noch weiteren Personen bekannt sein und damit auch publik werden könnten – eine Furcht, die ihn vielleicht für kurze Zeit dazu brachte, sich in seinem oft hemmungslosen Ausleben seiner

³¹³ Obwohl Petronius und Annaeus Mela dieselbe Todesart gewählt haben, trifft hier die von Tacitus im Falle von Mela geäusserte Feststellung, dieser habe damit den schnellsten und leichtesten Weg zu sterben gewählt, bei Petronius gewiss nicht zu. Sein Tod war wahrscheinlich gerade das Gegenteil von dem von ihm angestrebten Anschein von Natürlichkeit und Leichtigkeit.

³¹⁴ In Senecas Fall weist Tacitus ausdrücklich auf die Schmerzen, die dieser zu ertragen hatte hin: 15, 63, 3 ...saevisque cruciatibus defessus, ne dolore suo animum uxoris infringeret atque ipse visendo eius tormenta ad impatientiam delaberetur; in Petronius Fall bleibt dies der Erfahrung und Vorstellungskraft des Lesers vorbehalten, da eine Erwähnung von Schmerzen den Eindruck von eleganter Leichtigkeit und Natürlichkeit, den dieser zu erwecken wünschte, zerstört hätte.

³¹⁵ 16, 19, 3. Hier hat der Autor wohl besonders den im Vorhergehenden genannten Annaeus Mela im Auge, der in seinem Testament nicht nur Nero schmeichelte, sondern auch rachsüchtig einen weiteren Mann, Cerialis, anzeigte und ins Verderben zog und den damals schon toten Crispinus noch einmal bei Nero anschwärzte.

³¹⁶ 16, 19, 3.

wilden und oft gemeingefährlichen Eskapaden etwas zu zügeln und sich wieder vermehrt seiner hohen Position geziemend zu verhalten.

An Tacitus Darstellung des Petronius fällt insgesamt auf, dass der Historiker uns über diesen erstaunlichen Mann nur Tatsachen ohne direkte Wertungen berichtet. Auch wenn Tacitus sich vielleicht nicht schlüssig war, was er von Petronius nun halten sollte, kann der Leser am Schluss trotzdem nicht umhin, diesen, zwar widerwillig, doch eher positiv zu bewerten, obwohl er als eine so ungewöhnliche, schillernde und auf den ersten Blick bestens an die Missstände angepasste, ja sogar von ihnen profitierende Persönlichkeit erscheint. Diese Ambivalenz erreicht Tacitus auch, indem er Petronius Tod geschickt dem ausdrücklich kritisierten Verhalten der im 17. Kapitel genannten Männer folgen lässt.³¹⁷ Gehörte Petronius für Tacitus nun auch zu den zuvor kritisierten ‚segniter pereuntes‘? Betrachtet man zuerst das Leben dieses Mannes, wie es uns von dem Historiker geschildert wird, so fällt auf, dass es Petronius durch sein Verhalten bei Hof, das von Tacitus als wohlüberlegte und nur im direkten Einflussbereich des Kaisers geübte Strategie präsentiert wird, gelang, sich über lange Zeit nicht nur einen beträchtlichen Freiraum, sondern sogar Einfluss auf Nero selbst zu schaffen, während andere, ebenso befähigte Männer, die weiterhin die traditionellen Verhaltensmuster befolgten, sehr bald in Kollisionskurs zum stets eifrig über seine Sonderstellung wachenden Herrscher gerieten und damit ihre direkten politischen Einflussmöglichkeiten so gut wie verloren. Fern ab von der Hauptstadt und vom Hofe aber bewährte sich Petronius durchaus ebenfalls innerhalb der traditionellen Massstäbe.

Alles in allem kann man dem exzentrischen ‚arbiter elegantiae‘ damit also mehr Möglichkeit zur Einflussnahme und somit weniger erzwungene Passivität als vielen anderen seiner Standesgenossen bescheinigen – ob er diese Möglichkeiten gut genutzt hat, lässt Tacitus Darstellung offen. Auch im Sterben vermochte Petronius schliesslich noch selbst über sein Leben zu bestimmen, indem er das Urteil des Kaisers vorwegnahm. Diese Entscheidung, sein Leben kampf- und verteidigungslos loszulassen, wird von Tacitus nicht als das für ein Opfer der kaiserlichen Willkür typische demütige und ohnmächtige sich Fügen dargestellt, sondern als freie Willensentscheidung. Denn in dem Zustand dauernder, akuter Existenzbedrohung war für Petronius die von ihm individuell angestrebte Lebensqualität³¹⁸ nicht mehr gewährt. Der Entschluss zum Suizid war somit gemäss der von ihm während des Lebens aufrecht erhaltenen zugegebenermassen exzentrischen Prinzipien konsequent.

³¹⁷ Von Hauser 105f. überzeugend dargestellt.

³¹⁸ Die Formulierung ‚nec tulit (sc. Petronius) ultra timoris aut spei moras‘ 16, 19, 1 weist darauf hin, dass Petronius das epikureische Lebensideal anzustreben schien.

2.4.9. P. Clodius Thrasea Paetus (Tac. ann. 16, 21 – 35)

Nachdem Tacitus im sechzehnten Buch der Annalen den Leser mit einer Aneinanderreihung gewaltsamer Todesfälle berühmter römischer Persönlichkeiten geradezu erdrückt hatte, so dass er sich dazu veranlasst fühlte, sich in einem Einschub im 16. Kapitel dafür zu rechtfertigen, findet diese unheilvolle Serie im 21. Kapitel mit der Schilderung des Todes des Thrasea Paetus und des Barea Soranus ihren Höhepunkt und vorläufigen Abschluss. Denn jetzt vergreift sich Nero in der Person dieser beiden Männer sogar an der personifizierten Tugend (*virtus ipsa*), wie der Autor sie in uneingeschränktem und für einen sonst so kritisch eingestellten Mann erstaunlichem Lob preist.³¹⁹

Dass Tacitus hier Barea Soranus neben Thrasea Paetus stellt, dessen Handeln er seit seiner ersten Nennung im dreizehnten Annalenbuch³²⁰ immer wieder seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt und den er zu einem eigentlichen Verfechter der *libertas senatus* stilisiert hat, überrascht, denn der Schriftsteller hat Soranus bisher nur einmal und in einem für diesen nicht unbedingt rühmlichen Zusammenhang erwähnt. Unter Kaiser Claudius hatte Soranus als designierter Konsul für den kaiserlichen Freigelassenen Pallas die Prätoresabzeichen und eine Schenkung von 5 Millionen Sesterzen als Anerkennung von dessen Verdiensten um den Staat³²¹ beantragt und war damit eher als ein williger Mitarbeiter eines Regimes, das den kaiserlichen Freigelassenen auf Kosten des Senatorenstandes bislang ungekannte Machtbefugnisse einräumte, denn als Verfechter der Würde des Senats in Erscheinung getreten. Aber später während seines Prokonsulats in der Provinz Asia hatte sich Soranus durch eine gerechte und tatkräftige Amtsführung ausgezeichnet und sich damit und wegen seiner verwandtschaftlichen Verbindung zum ebenfalls missliebigen Rubellius Plautus, den Unwillen des Princeps zugezogen.³²² In der weiteren Schilderung tritt Barea Soranus gegenüber Thrasea Paetus dann indes in den Hintergrund und dient dem Autor eigentlich nur als Kontrast zu dessen Entscheidungen und Verhalten.³²³

Bevor auf das Sterben des Thrasea Paetus eingegangen werden kann, verdient die Persönlichkeit dieses Mannes, so wie sie uns Tacitus präsentiert, noch einige Aufmerksamkeit. Denn, auch wenn man allgemein darin übereinstimmt, dass der Historiker ihn grundsätzlich positiv als Verfechter der *libertas senatus* zeichnet und seinen Tod schliesslich fast verherrlicht, ist man sich heute gerade im Hinblick auf Tacitus eigene Karriere und Lebensgestaltung und im Hinblick auf Aussagen in seinen früheren Werken nicht einig, ob ihm der Autor wirklich uneingeschränktes Lob zollt.³²⁴

Da der entsprechende Teil der Annalen nicht überliefert ist, wissen wir nicht, wie der Historiker das Schicksal des A. Caecina Paetus, des Schwiegervaters des Thrasea, der sich nach der Entdeckung der Verschwörung des M. Arruntius Furius Camillus Scribonianus im Jahre 42 n. Chr. zusammen mit seiner Gattin Arria das Leben nahm,³²⁵ beurteilt. Trotz dieser verwandtschaftlichen Verbindung scheint Thrasea ohne Beeinträchtigungen noch unter Claudius selbst seine eigene politische Karriere begonnen zu haben, die er im Jahre 56

³¹⁹ 16, 21, 1.

³²⁰ 13, 49.

³²¹ 12, 53, 2.

³²² 16, 23.

³²³ Vgl. dazu Hauser 120.

³²⁴ Vgl. dazu, die Zusammenfassung der wichtigsten Meinungen und Bewertung bei Vielberg 51ff.

³²⁵ Interessant, weil er die zu Tacitus Lebzeiten herrschende positive Beurteilung Caecina Paetus und Arrias zeigt, ist dazu der Pliniusbrief 3,16, auf den im Abschnitt ‚Arria‘ im Kapitel ‚Der Zeuge eines neuen Zeitgefühls – Plinius der Jüngere‘ noch gebührend eingegangen wird.

mit dem Amt eines ‚consul suffectus‘ krönte. Er muss sich, da eine solche Laufbahn damals nur noch mit dem Einverständnis des Princeps möglich war, den von ihm zum Teil kritisierten politischen Gegebenheiten bis zu einem gewissen Mass auch angepasst haben. Somit scheint auf den ersten Blick auch Thrasea Paetus Lebensweg wie der des Tacitus keineswegs frei von Widersprüchen gewesen zu sein.

Schon bei seiner ersten Erwähnung präsentiert der Autor uns Thrasea in einer bezeichnenden Situation. Ann. 13, 49, 1 kommt er nur deshalb auf einen an sich unwichtigen Senatsbeschluss zu sprechen, weil Thrasea sich diesem widersetzte und seinen Neidern damit Gelegenheit zu dem vom Autor in indirekter Rede gestalteten Vorwurf gab: Er, Thrasea, der glaube, dass das Staatswesen des senatorischen Freimuts (*libertas*) bedürfe, beschäftige sich mit Kleinigkeiten, bei wirklich entscheidenden Fragen aber beteilige er sich nicht, sondern übergehe sie mit Schweigen.³²⁶ Von seinen Freunden in Bezug auf diese Vorwürfe befragt, lässt der Historiker Thrasea sich ebenfalls in indirekter Rede rechtfertigen. Er sei sich sehr wohl der aktuellen Missstände bewusst, wenn er solche Beschlüsse korrigiere, er tue es jedoch, um dem Senat Ehre zu verschaffen, damit offensichtlich werde, dass diejenigen, die sich sogar mit Unwichtigstem beschäftigten, die Sorge um wichtige Staatsangelegenheiten nicht nur heuchelten.³²⁷

Damit wird dem Leser durch den Historiker von Beginn an das Eintreten für den Freimut des Senats, um dadurch diesem Gremium die ihm gebührende Ehre zu verschaffen, als Thraseas Handlungsmaxime vorgestellt, der er auch sein zukünftiges Wirken unterzuordnen gedenkt. Interessant ist hier aber auch, dass sich Thrasea laut Tacitus durchaus bewusst zu gewesen zu sein scheint, dass die besonderen Umstände des Prinzipats den noch in der Republik einem Senatoren offenstehenden Gestaltungsspielraum grundlegend eingeschränkt hatten und nun vermehrt Kompromissbereitschaft und ein grösseres Mass an Anpassung gefordert waren. So stellt uns der Autor diesen Mann zugleich auch als einen Politiker vor, der keine überspannten Ziele und Ideale verfolgt, sondern gemäss den Gegebenheiten das Bestmögliche in der politischen Mitwirkung des Senates für sich und seine Standesgenossen zu verwirklichen sucht.

Bereits Tacitus nächste Erwähnung Thraseas entkräftet den Vorwurf seiner Widersacher, sich mit unwichtigen Regierungsgeschäften profilieren zu wollen, denn er zeigt ihn uns nach der Ermordung Agrippinas in einem für das weitere Schicksal des römischen Staates entscheidenden Wendepunkt. Thrasea, der bis bisher immer die Schmeichelanträge seiner Kollegen schweigend oder mit kurzer Zustimmung über sich ergehen zu lassen pflegte, war der einzige, der in Protest die Senatssitzung verliess, in der mit unterwürfigen Anträgen für offizielle Dankesbezeugungen für Neros Rettung vor den angeblichen Mordplänen seiner Mutter der Mord an Agrippina gleichsam offiziell gebilligt wurde. Eine Entscheidung, die ihn selbst nur in Gefahr brachte, seinen Senatorenkollegen aber keineswegs den Weg in die Freiheit eröffnete, wie Tacitus bemerkt.³²⁸ Dieser Kommentar hat bei den modernen Interpreten zu zwei verschiedenen Erklärungen geführt. Die einen³²⁹ sehen darin eine eindeutige Kritik des Historikers an Thrasea; er habe durch diese Aktion sein Leben gefährdet, ohne dadurch für den Staat

³²⁶ 13, 49, 1-3.

³²⁷ 13, 49, 4 non praesentium ignarum respondebat eius modi consulta corrigere, sed patrum honori dare, ut manifestum fieret magnarum rerum curam non dissimulatueros, qui animus etiam levissimis adverterent.

³²⁸ 14, 12, 1 Thrasea Paetus silentio vel brevi adsensu priores adulationes transmittere solitus exiit tum senatu, ac sibi causam periculi fecit, ceteris libertatis initium non praeuit.

³²⁹ So z.B. Furneaux a.l. und Koestermann a.l., Walker, B., The Annals of Tacitus, A Study in Writing of History, Manchester 1952, 230; Hauser 107; Städele, A., Die Darstellung des Thrasea Paetus in den Annalen des Tacitus, Dialog Schule-Wissenschaft 24, 1990, 117.

oder seine Standesgenossen eine Verbesserung (*initium libertatis*) zu bewirken. Die anderen³³⁰ urteilen, die Kritik des Historikers treffe nicht Thrasea, sondern die servile Haltung des Senates.

Wichtig zum Verständnis dieser Stelle ist aber, dass Tacitus ja schon zuvor Thrasea ausdrücklich als einen Politiker, der sich der Grenzen des in der gegenwärtigen Situation überhaupt Machbaren sehr wohl bewusst gewesen sei, beschrieben hat. Zu den besonderen unter den Kaisern herrschenden Umständen gehört nun auch, dass er als realistisch denkender und handelnder Politiker bei unwichtigeren Angelegenheiten Schmeichelanträge des Senates mit Schweigen zu übergehen oder sogar zu unterstützen bereit war. Doch er verweigerte seine Zustimmung, als es darum ging, ein Verbrechen, um dessen Ungeheuerlichkeit Nero sehr wohl wusste, zu kaschieren, ja es schliesslich sogar zu sanktionieren und damit dem Herrscher quasi einen Freibrief für weitere Morde auszustellen. In dieser Situation war Thraseas Protest durchaus zum Nutzen des Gemeinwesens (*usus rei publicae*).³³¹ Thrasea macht damit deutlich, dass es bei aller Kompromissbereitschaft und realistischer Anpassung an die Situation immer noch unverrückbare ethische Grenzen gab, die verteidigt werden mussten. Der Vorwurf des Autors trifft allein Thraseas Mitsenatoren. Sie versäumten es aus serviler Feigheit, sich einem Herrscher, der sich durch den Muttermord, der sich anders als vielleicht noch die Ermordung seines Stiefbruders kaum mehr durch herrschaftssichernde Überlegungen rechtfertigen liess, endgültig als blutrünstiger Tyrann erwiesen hatte, entschieden entgegenzustellen und damit die Würde des römischen Volkes zu wahren.

War Thrasea damals an diesem für die weitere Entwicklung des Verhältnisses Senat - Princeps unter Nero entscheidenden Wendepunkt kein Erfolg beschieden, so vermochte er aber später, als es im Jahre 62 in einer ebenfalls äusserst brisanten politischen Situation bei dem Prozess gegen den Prätor Antistius um die Reaktivierung des unter Claudius nicht angewandten Straftatbestandes der *laesa maiestas* ging, durch sein entschiedenes, doch auch diplomatisches Auftreten für das Wohl des Staates zu wirken.³³² Wieder präsentiert uns Tacitus Thrasea als einen Mann, der sich sehr wohl den unvermeidlichen Gegebenheiten zu fügen vermochte,³³³ trotzdem aber in dem ihm verbleibenden Handlungsspielraum unverbrüchlich für sein Ideal eines verantwortlich und unbeeinflusst agierenden Senats eintrat und damit in diesem Fall erfolgreich war: ‚*Libertas Thraseae servitium aliorum rupit*.‘³³⁴ Freilich bringt ihn sein Einsatz für das Wohl der Allgemeinheit wie zuvor in Opposition zu Neros Wünschen, macht ihn beim Herrscher missliebig und gefährdet ihn,³³⁵ wenn Tacitus hier auch darauf verzichtet, diese unweigerliche Folge von Thraseas Freimut explizit zu formulieren. Dafür aber orientiert der His-

³³⁰ So Jens, W., *Libertas bei Tacitus*, Hermes 84, 1956, 348 und jüngst und m.E. sehr überzeugend Heldmann, K., *Libertas Thraseae servitium aliorum rupit*, Überlegungen zur Geschichtsauffassung im Spätwerk des Tacitus, Gymnasium 89, 1991, 207 - 231.

³³¹ In Agr. 42, 3 – 4 lobt Tacitus seinen Schwiegervater, weil er mit seiner klugen Mässigung Domitian besänftigte und weder durch eitles Zurschaustellen von Freimut Ruhm und Verhängnis beschwor. Im folgenden betont er nochmals, dass es sehr wohl möglich sei, auch unter schlechten Herrschern eigene Grösse zu beweisen und sich Ruhm zu erwerben, wenn zu Gehorsam und Bescheidung Energie und Fleiss hinzukämen. Tacitus tadelt dann diejenigen, die ohne dem Gemeinwohl zu nützen, sich als Kämpfer für die richtigen Werte und als Opfer eines schlechten missgünstigen Herrschers stilisierten und einen prahlerischen Tod suchten. Thrasea fordert hier mit seiner demonstrativen Geste zwar Nero heraus, doch hier dürfte die Gefährdung, die ihm für sein Eintreten für *libertas* erwächst, durch den Nutzen für den Staat gerechtfertigt sein. Seine Zurschaustellung der *libertas* ist nicht prahlerisch, sondern gerechtfertigt und löblich.

³³² 14, 48, 3.

³³³ Paetus Thrasea, multo cum honore Caesaris et acerrime increpito Antistio,...

³³⁴ 14, 49, 1.

³³⁵ 14, 49, 2 ‚ille (sc. Nero) inter pudorem et iram cunctatus, ...‘ 14, 49, 3 ‚his atque talibus recitatis et offensione manifesta, ...‘ Sizoo, A., Thrasea Paetus et le stoïcisme, REL 5, 1927, 45, ist sogar der Meinung, dass Tacitus nur dann Thrasea Aufmerksamkeit schenkt, wenn dessen Handeln sein Leben gefährdet, d.h. er sieht die Gefährdung der Existenz als ein Auswahlkriterium des Historikers an.

toriker seinen Leser interessanterweise, welche psychologischen Mechanismen Thrasea für seinen Erfolg zu nutzen verstand,³³⁶ und zeigt damit, dass es mit Diplomatie und psychologischem Geschick auch damals noch möglich war, einiges zum Besseren zu wenden. Voraussetzung dafür ist allerdings die geistig-moralische Festigkeit (*firmitudo animi*) Thraseas, die ihn vor allen anderen auszuzeichnen schien, und der Wunsch, seinen Ruhm (*gloria*) nicht zu schmälern. Mit dem Begriff *gloria* fällt neben *libertas* ein weiteres wichtiges Stichwort für die Persönlichkeit des Thrasea Paetus, wie ihn uns Tacitus darstellt. Thraseas bisheriges Handeln, das uns der Autor als das konsequente Befolgen einer einmal ausgewählten Lebensmaxime vorgestellt hat, hatte die positive Aufmerksamkeit seiner Standeskollegen und Zeitgenossen erregt und hatte ihm ein gewisses Ansehen (*gloria*) eingebracht. Man war gewohnt, seine Taten in diesem Lichte zu beurteilen, und Thrasea fühlte sich diesem einmal erworbenen Ruf auch verpflichtet. Es ist wichtig anzumerken, dass Tacitus die Motivation Thraseas hier neutral feststellt.³³⁷

Auch bei der nächsten Erwähnung Thraseas - er wandte sich im Senat gegen den zu grossen Einfluss einzelner sehr reicher Provinzialen auf die Prokonsuln und z.T. sogar auf den Senat³³⁸ selbst - zeigt sich mit den Worten ‚quam occasionem Paetus Thrasea ad bonum publicum vertens‘ wieder, dass sich Tacitus in seiner Darstellung dieses Mannes und seines Wirkens von den Kriterien *libertas*³³⁹ und *usus rei publicae* leiten lässt. Dieses Mal ist Thrasea Erfolg beschieden, allerdings erst dank Neros Eingreifen. Bezeichnenderweise hatten es die amtierenden Konsuln nicht gewagt, ohne vorherige Absprache mit dem Kaiser Thraseas Antrag stattzugeben und zu einen entsprechenden Senatsbeschluss zu veranlassen. Stattdessen waren sie wegen eines angeblichen Verfahrensfehlers auf den Vorstoss nicht eingetreten.

Anlässlich des feierlichen Empfangs zur Geburt seiner Tochter lässt Nero Thrasea zum ersten Mal seinen Zorn offen spüren. Er verweigert ihm den Zutritt, was einer

³³⁶ 14, 49, 3 ‚...pars, ne principem obiecisse invidiae viderentur, plures numero tuti...‘ d.h. zum einen wollten sie nicht den Anschein erwecken, den Kaiser durch die Wiedereinführung der gefürchteten Majestätsgesetze verhasst zu machen, zum anderen fühlten sie sich in der grossen Masse sicher.

³³⁷ An anderer Stelle, in Hist. 4, 6, 1, urteilt Tacitus über Helvidius Priscus, den er im übrigen mit sehr grossem Respekt betrachtet, strenger: Erant quibus adpetentior famae videretur, quando etiam sapientibus cupido gloriae novissima exuitur. Helvidius hatte, sobald er nach dem Sturz Neros aus dem Exil zurückgekehrt war, die Denunzianten des Thrasea Paetus angeklagt und damit den Senat in zwei Lager gespalten. Die eine Seite unterstützte die Rache des Helvidius, die andere kritisierte, dass man folgerichtig auch eine ganze Reihe anderer berühmter Denunzianten hätte vor Gericht stellen müssen. Priscus zog seine Anklage zurück. Sein Nachgeben wurde dann wieder von dem einen als Mässigung gelobt, während die anderen ihm mangelnde Konsequenz vorwarfen. Tacitus wirft Helvidius hier vor, dass er die Anklage nur aus Ruhmsucht (*cupido gloriae*) eingebracht und damit gegen seine philosophischen Überzeugungen verstossen habe. Der Vorstoss war auch nicht zum Nutzen des Gemeinwesens, weil die Würde des Senats nicht gestärkt wurde, sondern das Gremium im Gegenteil in seinem Zusammenhalt und damit in seiner Autorität gegenüber dem Princeps nur geschwächt wurde.

³³⁸ 15, 20- 22. Der Kreter Timarchus hatte geprahlt, dass es in seiner Entscheidung liege, ob dem römischen Prokonsul zu Ende seiner Amtszeit vom Senat offiziell für die Verwaltung der Provinz gedankt würde. Solche Danksagungen wurden im allgemeinen auf Ersuchen einer Delegation aus der betreffenden Provinz im Senat beschlossen. Timarchus hatte die Würde des Senats insofern verletzt, weil er damit unterstellte, dass dieses Gremium inzwischen so geschwächt war, dass es quasi „auf den ersten Wink“ eines mächtigen Provinzialen diesem sein Anliegen erfüllte. Als der Fall des Timarchus vor dem Senat behandelt wurde, setzte sich Thrasea dafür ein, dass vom Senat die entsprechenden Beschlüsse gefasst wurden, um solche Missbräuche in Zukunft auszuschalten. Doch die Konsuln weigerten sich, einen entsprechenden Senatsbeschluss auszufertigen wegen eines angeblichen Verfahrensfehlers, denn das Geschäft hatte nicht offiziell auf der Traktandenliste gestanden. Der eigentliche Grund für diese Weigerung dürfte gewesen sein, dass die Konsuln ohne vorherige Konsultation des Princeps keinen Senatsbeschluss herbeiführen wollten. Erst auf Veranlassung Neros wurde es den Provinzversammlungen schliesslich verboten, über solche Danksagungen zu beraten und Gesandtschaften in dieser Angelegenheit zum Senat nach Rom zu schicken.

³³⁹ Entspricht dem in 13, 49, 4 genannten ‚patrum honori dare.‘

förmlichen *renuntiatio amicitiae* gleichkommt und von dem Betroffenen in nüchterner Einschätzung als sicheres Anzeichen für seinen baldigen Untergang gedeutet wird.³⁴⁰ Noch einmal kommt es aber zu einem Aufschub, denn Tacitus berichtet uns, den Spannungsbogen um Thrasea noch weiter steigernd und das Schicksal zweier prominenter Männer miteinander verknüpfend, dass Nero sich ein letztes Mal mit dem standhaften Mann versöhnt und Seneca ihm zu diesem Schritt gratuliert habe, woraus den beiden herausragenden Männern gleichermassen Ruhm und Gefahr entstanden seien (*unde gloria egregiis viris et pericula gliscebant*). Wieder bringt der Historiker hier das Stichwort ‚pericula‘ in ursächlichen Zusammenhang zu *gloria*, und verurteilt damit Nero. Denn unter Nero scheint für seine Untertanen das eine ohne das andere nicht möglich zu sein.

Erst im sechzehnten Buch der Annalen,³⁴¹ ein Jahr nach der Entdeckung der Pisonischen Verschwörung, entlädt sich das sich seit geraumer Zeit aufgestaut habende Unheil über Thrasea Paetus, auf das uns der Historiker mit diversen Anspielungen schon länger vorbereitet hat. Wie bei fast allen anderen Opfern kaiserlicher Willkür sind es auch diesmal nicht reale Vergehen, sondern wieder ist es der persönliche Groll des Kaisers, der Thrasea zu Fall bringt. Diesen Zorn hatte sich Thrasea durch seine persönlichen Vorzüge, durch seinen unermüdlichen und standhaften Einsatz für *libertas* und einen unabhängigeren Senat, der fähig sein sollte, neben dem Kaiser auch einen Teil der Verantwortung für das Staatswesen zu tragen, zugezogen. Sein unerschütterliche Eintreten für eine grössere Unabhängigkeit des Senats hatte ihm nicht nur bei den Standesgenossen, sondern auch in weiteren Kreisen der Bevölkerung Ruhm (*gloria*) eingebracht.³⁴² Tacitus zählt zuerst einmal die zum Teil schon bekannten ‚Vergehen‘ Thraseas auf: Das demonstrative Verlassen des Senates nach der Ermordung Agrippinas, der fehlende Enthusiasmus bei den vom Princeps persönlich initiierten Iuvenalien, das ihm als Missbilligung von Neros musischen Projekten und Ambitionen ausgelegt wird, die erfolgreiche Verteidigung des Antistius, die schliesslich gegen Neros Wunsch, sich als nachsichtiger und milder Herrscher zu stilisieren, mit einer vom Senat selbst verantworteten Strafmilderung endete, und zuletzt Thraseas Fehlen beim Beschluss der göttlichen Ehren für Poppaea. Alle diese von unserem Autor angeführten Gründe für Neros Groll zeigen, dass Thrasea durch sein Verhalten deutlich zu verstehen gab, dass er dessen Selbstdarstellung nicht zu tolerieren bereit war und den ‚schönen Schein‘ der kaiserlichen Propaganda des Princeps, der gern als ein die aktive Mitverantwortung des Senates an den Regierungsgeschäften unterstützender Herrscher gesehen werden wollte,³⁴³ als einzulösendes Versprechen ernst zu nehmen und einzufordern gewillt war. Mit seiner Haltung und seinem Handeln hatte sich Thrasea keine justiziablen Vergehen zu schulden kommen lassen. Doch er machte immer wieder auf den tiefen Spalt, der zwischen Schein und Realität klaffte, aufmerksam und bedrohte damit implizit Nero, der von Tacitus immer wieder als zutiefst unsichere Persönlichkeit dargestellt wird, in seinem Selbstverständnis und stellte ihn als Herrscher in Frage.

Die charakterlichen Schwächen des Princeps verstand ein anderer persönlicher Feind Thraseas geschickt für seine Rache zu nutzen. Cossutianus Capito ergriff die Gelegenheit, sich zu rächen und Thrasea noch weiter beim Kaiser anzuschwärzen. Der Schwiegersohn des Prätorianerpräfekten Tigellinus war von Thrasea einst im Auftrag der Kilikier in einem Repetundenprozess angeklagt worden. Tacitus beschreibt ihn als einen wesensmässig zu Schandtaten neigenden Menschen (*ad flagitia praeceps*). Die von ihm beim Princeps vorge-

³⁴⁰ 15, 23, 4 Thraseam prohibitum immoto animo praenuntiam imminentis caedis contumeliam excepisse.

³⁴¹ 16, 21ff.

³⁴² 16, 21, 1.

³⁴³ Vgl. das ‚Regierungsprogramm‘ Neros, das der Historiker in 13, 4 wiedergibt.

brachten Vorwürfe, die der Autor mit einem empörten Ausruf³⁴⁴ einleitet, lassen sich folgendermassen gliedern und interpretieren:³⁴⁵

1. Thrasea Paetus war dem offiziellen Eid auf die ‚acta‘ des Princeps und seiner Vorgänger, der jährlich am ersten Januar erneuert wurde, ferngeblieben und hatte sich damit seinen Pflichten als römischer Bürger entzogen.
2. Thrasea hatte auch an den ‚vota pro incolumitate rei publicae‘ am ersten Januar und an den ‚vota pro incolumitate principis‘ am dritten Januar nicht teilgenommen, obwohl er dem Priesterkollegium der ‚quindecimviri‘ angehörte und dieses zusammen mit den anderen Kollegien durch die ‚vota‘ in einem feierlichen Akt jährlich den Pakt mit den Göttern zum Schutze Roms zu erneuern hatte; er hatte sich also auch in seinen Pflichten als Priester verweigert.
3. Die zuvor genannten ‚vota‘ stellten einen Pakt dar, den die verschiedenen Priesterkollegien jährlich für das römische Volk mit den Gottheiten zum Schutze und Bestand ihres Staates schlossen. Um Nero zu schmeicheln hatte man begonnen, dem Princeps als dem irdischen Garanten des Bestehens des römischen Reiches für sein Wohl und Heil ebenfalls Opfer darzubringen. Thrasea hatte diese Opfer für das Wohl und die göttliche Stimme des Kaisers verweigert und damit die enge Verknüpfung der Gesundheit des Kaisers mit dem Wohlergehen des ganzen römischen Staates in Frage gestellt sowie die übermässige Bedeutung der Existenz des Kaisers für den Fortbestand des römischen Staates bestritten.
3. Thrasea war, nachdem er zuvor äusserst gewissenhaft den Sitzungen beigewohnt hatte, zum Zeitpunkt der Anklage schon seit drei Jahren den Senatssitzungen ferngeblieben. Damit hatte Thrasea auch seine Pflichten als Senator nicht mehr erfüllt.

Capito warf Thrasea damit vor, dass jener in allen drei einem Römer offenstehenden politisch relevanten Handlungsbereichen, dem des römischen Bürgers, dem des römischen Priesters und dem des römischen Senators, seine Pflichten nicht mehr erfüllt hatte.

Aber nicht nur Thraseas Unterlassungen konnten gegen ihn verwendet werden, gefährlich machte ihn vor allem die staatsfeindliche Haltung, die in den Augen Capitos diesen bewussten Pflichtverletzungen zugrunde liegen musste, und zuletzt auch Thraseas stattdessen verfolgte Aktivitäten. Denn Thrasea hatte sich um so mehr um die Belange seiner Klienten gekümmert. Dies wiederum führte zu einer Vergrösserung seiner Anhängerschaft, was unter den veränderten Umständen des Prinzipats als Absonderung (*secessio*) und Parteilung (*partes*) gelten konnte. Und der Ankläger führte weiter aus, dass, wenn Thraseas Vorgehen Nachahmer fände und es nicht mehr nur auf einen Einzelnen beschränkt bliebe, dies zu einem Bürgerkrieg führen könnte.³⁴⁶

Um die Gefährlichkeit und Schlagkraft seiner These zu untermauern, unterstrich Capito - Tacitus geht hier von der indirekten Rede in die direkte über und verleiht damit dessen Argument auch noch stilistischen Nachdruck -, dass Thraseas Verhalten nicht unbeachtet geblieben sei, sondern von der nach Zwietracht lüsternen Bürgerschaft (*avida discordiarum civitas*) genau verfolgt und auch in der von ihm angedeuteten Richtung aufgefasst werde. Denn man würde die Namen Thraseas und Neros schon ebenso nebeneinander stellen wie einst Cato Uticensis neben C. Julius Caesar - eine Beleidigung sondergleichen für den recht-

³⁴⁴ 16, 22, 1 *quin et illa*....

³⁴⁵ Zur Bedeutung der gegen Thrasea Paetus von Capito erhobenen Anklagen und zum Verfahren ist der Aufsatz von Saumagne, Ch., *La Passion de Thraséa*, REL 33, 1955, 241 - 57 aufschlussreich, auch wenn die Gleichsetzung christliche Märtyrer - stoische Märtyrer m.E. bedenklich ist und er zudem einige sachliche Fehler enthält, z.B. behauptet Saumagne 244, dass der Caesarmörder C. Cassius Stoiher gewesen sei oder dass die Anhänger der Stoa gemäss ihrer Lehre den Prinzipat, d.h. Herrschaft eines einzelnen, prinzipiell ablehnten.

³⁴⁶ 16, 22, 2.

mässigen Herrscher über das römische Weltreich. Zudem seien Thraseas Verweigerung und die darin enthaltene Kritik nicht nur von der römischen Bürgerschaft bemerkt worden, sondern sie hätten auch schon Nachahmer gefunden. Diese brächten momentan zwar erst durch ihr Benehmen, wenn auch noch nicht in ihren Anträgen im Senat ihre Unzufriedenheit mit Nero zum Ausdruck, aber zeigten damit doch auch schon, dass sie nicht mehr gewillt waren, ihn als Herrscher zu akzeptieren.³⁴⁷

Dann griff Capito auch noch einmal die von Tacitus zu Beginn aufgezählten Vorwürfe gegen Thrasea in den für Nero besonders wichtigen Aspekten auf und fasste schliesslich dessen Verhalten mit der prägnanten Formulierung zusammen: Thrasea verachtet die religiösen Bindungen und schafft die Gesetze ab.³⁴⁸ Capito versuchte darauf, der Gefährlichkeit Thraseas noch weiteren Nachdruck zu verleihen, indem er behauptete, dass nicht nur die ‚*avida discordiarum civitas*‘ diesem ihre Aufmerksamkeit schenke, nein, sogar beim Heer und in den Provinzen sei man sich der provozierenden Verweigerung Thraseas bewusst und verfolge sie gespannt mit Hilfe der Berichte in der Staatszeitung.³⁴⁹ Mit der provozierenden Schlussfolgerung, dass man sich, wenn sie denn besser seien, entweder Thraseas Denk- und Handlungsweisen, d.h. den Maximen eines sich an der stoischen Philosophie orientierenden Mannes, anschliessen müsse oder dass man den Neuerungssüchtigen ihren Anführer und Urheber nehmen solle, schliesst Capito seine Anklage.³⁵⁰ Man müsse aber auch bedenken, dass die stoische Sekte auch Männer wie Tubero und Favonius hervorgebracht habe, an denen schon die alte Republik keine Freude gehabt hätte, und dass man vergeblich einen Cassius gestürzt habe, wenn man dulden wolle, dass Menschen nun einem Brutus nacheiferten.³⁵¹ Capito endete seine sehr emotional vorgetragene Hetzrede mit der Empfehlung an Nero, in der Sache nicht selbst zu entscheiden, sondern dies, ohne Thrasea dabei direkt zu beschuldigen, dem Senat zu überlassen.³⁵² Dieser Empfehlung folgte Nero und stellte Capito zur Unterstützung den als glänzenden Redner bekannten Eprius Marcellus zur Seite.

Betrachtet man nun die Anschuldigungen im Gesamten, wird offensichtlich, dass die Vorwürfe äusserst geschickt auf Neros Ängste und Charakterschwächen abgestimmt waren. Diese schürte und nützte Capito für sich aus, doch konnte er Thrasea eigentlich keine echten Verfehlungen zur Last legen. Es bleibt ihm nur, diesem die Gesinnung eines Landesverrätters (*animus hostilis*) und damit die charakterliche Voraussetzung für ein *crimen maiestatis* zu unterstellen. Tacitus selbst hatte sich unter Domitian in einer ähnlichen Lage wie Thrasea unter Nero befunden, seine Pflichten als römischer Bürger, als Priester - er gehörte ja wie Thrasea dem Kollegium der ‚*quindecimviri*‘ an - und als Senator hatte er hingegen immer erfüllt. Es ist nun interessant und verdient deshalb an dieser Stelle erwähnt zu werden, auch wenn der hier vermerkte Sachverhalt sich im Rahmen dieser Arbeit nicht klären lässt, dass Tacitus die vorgebrachten Anschuldigungen einfach im Raum stehen lässt, es nicht für notwendig befindet, Thraseas Verweigerung seiner Pflichten zu rechtfertigen.³⁵³ Gemäss der gehässigen Deutung Capitos hatte sich Thrasea mit seiner Verweigerung nicht nur freiwillig aus der Gesellschaft des römischen Staates ausgeschlossen, sondern hatte damit auch seine Verachtung für die Grundfesten des römischen Staates, die Gesetze und die römische Religion gezeigt.

³⁴⁷ 16, 22, 2 ‚et habet (sc. Thrasea) sectatores vel potius satellites, qui nondum contumaciam sententiarum sed habitum vultumque eius sectantur, rigidi et tristes, quo tibi lasciviam exprobrent.

³⁴⁸ 16, 22, 3 ‚spernit religiones, abrogat leges.

³⁴⁹ 16, 22, 3.

³⁵⁰ 16, 22, 4.

³⁵¹ 16, 22, 4.

³⁵² 16, 22, 5.

³⁵³ Dieser Umstand fällt insbesondere dann auf, wenn man an moderne Erklärungsversuche von Thraseas Verhalten denkt, wie ihn etwa Sizoo, A., *Paetus Thrasea et le stoïcisme*, REL 4/5, 1926/27, 229 – 237, 41 – 52 versucht. Sizoo sieht Thraseas Verweigerung in der stoischen Lehre begründet, dass sich ein *sapiens* nur unter einem *rex iustus* politisch engagieren darf.

Schon mit der Erwähnung Catos, der nicht nur als Inbegriff des Verteidigers der römischen Republik, sondern auch als Anhänger der stoischen Philosophie im Bewusstsein der damaligen Römer verankert war, aber auch mit der Beschreibung von Thraseas Anhängerschaft als unzugänglich und mürrisch (*rigidi et tristes*) - ein gegen die Vertreter der Stoa³⁵⁴ gern erhobener Vorwurf - beschwor Capito eine neue Gefahr. Er weckte damit Neros Erinnerung an andere von ihren philosophischen Überzeugungen, insbesondere die der Stoa, getragene Männer, die sich mehr oder weniger offen gegen Nero gestellt hatten, wie Rubellius Plautus, den vermeintlichen und deshalb ermordeten Rivalen um die Herrschaft, wie Seneca, den ehemaligen Erzieher und Minister und angeblichen Teilnehmer an der Pisonischen Verschwörung. Diese waren Nero vor allem deswegen unbequem geworden und in der Folge dann verfolgt worden, weil er allein schon ihr Streben nach ethischer Perfektion als einen vorwurfsvollen Kontrast zu seinem eigenen, oft masslosen Verhalten empfand und sie ihn in seinen Augen als würdigen Princeps gerade in den Bereichen seines Herrscherdaseins in Frage stellten, die er am meisten genoss. Sie griffen ihn in seinem Selbstverständnis als Herrscher an und stellten seine Leistungen in Frage.³⁵⁵ Es scheint also, dass Thraseas Verhalten und das seiner Anhänger allgemein als Tadel, insbesondere als Verurteilung von Neros Moral,³⁵⁶ aufgefasst wurden. Capito bemühte sich im weiteren nun darum, Thraseas Handlungen und Haltung möglichst als abnorm und unmenschlich hinzustellen.

An dieser Stelle ist nun ebenfalls wichtig, darauf hinzuweisen, dass hier, in den Anklagen eines zuvor von ihm abschätzig beurteilten Delators, der Historiker zum ersten Mal die Person des Thrasea Paetus in Zusammenhang mit den Lehren der stoischen Philosophie bringt. Damit kommt er auf einen Aspekt Thraseas zu sprechen, den er in seiner bisherigen Darstellung dieses Senators völlig ausgeklammert hatte, auf den er aber von jetzt an bis zur Schilderung seines Todes immer wieder zurückkommen wird. Ähnlich hatte er auch Seneca erst bei der Beschreibung seines Todes als Philosophen gezeigt. Im folgenden befehlte Capito sich nun, ein möglichst bedrohliches Bild der Anhänger der Stoa zu zeichnen, indem er auf zwei namhafte Vertreter zur Zeit der Republik verwies, auf Q. Aelius Tubero und M. Favonius, die sogar in dieser Zeit der ungebundenen *libertas* verhasst gewesen seien. Ebenfalls verstieg er sich dazu zu behaupten, dass die heutigen Anhänger der Stoa unter dem Vorwand der *libertas* zuerst die Kaiserherrschaft stürzen wollten, nur um dann diese *libertas* selbst auch anzugreifen.³⁵⁷ Er suchte Thraseas Einsatz für die *libertas senatus* als Ausdruck der Absicht, den Staat zu unterminieren, zu entlarven, und gipfelte schliesslich in der Behauptung, dass man die Feinde der Neuordnung des römischen Staates, die der Prinzipat darstellte, wie C. Cassius³⁵⁸ umsonst bekämpft hätte, wenn man dulde, dass nun ein Mann, nämlich Thrasea Paetus, existiere, der das zerstörerische Potential der beiden Bruti, des Marcus und des Decimus, in einer Person vereine.³⁵⁹

Als Folge der Anklagen des Cossutianus Capito kam es zu einer offiziellen *renuntiatio amicitiae*. Thrasea Paetus wurde vom Empfang des König Tiridates in Rom ausgeschlossen,³⁶⁰ und es wurde ein allgemeines Verfahren wegen Pflichtverletzung von Senatoren und Rittern – Thraseas Name wurde nicht ausdrücklich genannt - vor dem Senatsgericht eingeleitet, wie es der Ankläger Nero vorgeschlagen hatte.³⁶¹ Doch anders als viele vor ihm, liess

³⁵⁴ 16, 22, 2; vgl. dazu Suet. Nero 37; Quint. inst. I.pr.15 ‚philosophi vultum et tristitiam et dissentientem a ceteris habitum‘; Mart. 11, 2,1 ‚triste supercillium durique severa Catonis frons.‘

³⁵⁵ 16, 22, 2.

³⁵⁶ Wie an den Stichworten ‚lascivia‘, ‚artes sine honore‘ zu sehen.

³⁵⁷ 16, 22, 4.

³⁵⁸ Gemeint ist hier C. Cassius aus 16, 7, dem seine Abkunft vom Caesarmörder zum Verhängnis wurde, da man ihm ähnliche Absichten wie seinem Vorfahren unterstellte.

³⁵⁹ 16, 22, 5.

³⁶⁰ 16, 24, 1.

³⁶¹ 16, 22, 5.

Thrasea seinen Mut in dieser äusserst gefährlichen Situation nicht sinken.³⁶² Stattdessen bat er Nero in einem Schreiben, ihn mit den gegen ihn erhobenen Vorwürfen zu konfrontieren, damit er sich rechtfertigen könne. Thrasea gab damit offen zu verstehen, dass er sich keiner Schuld bewusst und überzeugt war, sich korrekt verhalten zu haben.

Mit der ihn auszeichnenden psychologischen Einsicht, denn in Wahrheit konnte er ja keinen Einblick in die Nero beherrschenden Emotionen haben, sondern konnte sich nur auf die zwingend ebenso subjektiver Interpretation unterworfenen Berichte von Zeitzeugen und auf seine eigene Menschenkenntnis stützen, zeichnet uns Tacitus in dieser Situation noch einmal ein treffendes und enthüllendes Bild des Verhältnisses dieser beiden Männer, so wie er es verstand. Er berichtet, dass Nero auf dieses Schreiben in der aufgeregten Hoffnung reagierte, dass Thrasea nun endlich doch etwas getan habe, was dessen guten Ruf schmälere und ihm, dem Herrscher, Ruhm einbringe.³⁶³ Als der Kaiser sich dieser Hoffnung beraubt sah, habe er, weil er ohnehin Miene, Geisteshaltung und Freimut des Unschuldigen fürchtete, wie der Autor hier betont heraushebt, endgültig beschlossen, den Fall Thrasea vor das Senatsgericht zu bringen. Wieder zeichnet uns Tacitus Nero hier als unsicheren und beeinflussbaren Menschen, dem Prinzipientreue und Unbeeinflussbarkeit bei anderen zuerst einmal Angst einflössen, dann aber als nächstes seine Feindschaft und schliesslich den Willen zur Vernichtung des ihn Ängstigenden wecken. Wieder einmal fällt hier der moralisch überlegene und damit stärkere Untergebene den charakterlichen Defiziten des Herrschers zum Opfer.

Da der Historiker betont, dass Thrases Standhaftigkeit und Mut durch die Gefahr, in der dieser von nun an schwebte, ungebrochen gewesen sei, muss er vor dem Leser den Umstand rechtfertigen, dass Thrasea dennoch auf ein Erscheinen vor dem Senatsgericht und die Möglichkeit, seine Handlungsmaximen noch einmal im Fokus der allgemeinen Aufmerksamkeit wirkungsvoll zu vertreten, verzichtete. Tacitus tut dies, indem er das Für und Wider eines solchen Schrittes in einer Diskussion der Vertrauten Thrases abhandelt. Die angeführten Argumente sind in indirekter Rede wiedergegeben. Sowohl die Pro- als auch die Contra-Seite beleuchtet die Frage von Thrases Erscheinen vor dem Senat vor allem unter dem Aspekt der *gloria*,³⁶⁴ die dem Angeklagten aus jeder der beiden Alternativen erwächst. Sie begutachten die Frage also unter einem der Aspekte, der in Tacitus Darstellung von Thrasea bis jetzt auch schon eine wichtige Rolle gespielt hatte.

Zuerst sprechen die Befürworter einer Verteidigung: Thrasea Paetus steht in ihren Augen und denen der Öffentlichkeit für die Tugend der Standhaftigkeit (*constantia*), eine Verteidigung würde ihm die Gelegenheit geben, diese erneut zu beweisen, damit seine moralische Überlegenheit zu demonstrieren und seinen Ruhm (*gloria*) noch einmal zu vermehren.³⁶⁵ Nur träge und ängstliche Menschen erwarteten ihr Lebensende in Abgeschiedenheit. Ein Mensch, der auch im Angesicht des eigenen Todes mutig für seine Prinzipien eintrete, gebe ein besonders eindrückliches Vorbild für alle, die zu Zeugen seiner Standhaftigkeit würden. Durch diesen erneuten Beweis seiner *constantia* sei es sogar möglich, Nero zur Umkehr zu bewegen. Wenn dieser aber auf seiner Grausamkeit beharre, so werde sich die Nachwelt Thrases ehrenhaften Todes erinnern und ihn von den in Schweigen feige Untergegangener unterscheiden.³⁶⁶ Hier nimmt der Historiker eindeutig auf seinen kurz zuvor in 16, 16 geäusserten Vorwurf an die ‚*segniter pereuntes*‘, die ohne den Versuch für ihre Prinzipien in der Öffentlichkeit einzustehen so willig in den Tod gegangen waren, wieder auf. Wieder wird hier die Vorstellung deutlich, dass der Tod, besonders der Tod eines Mitgliedes der herrschenden Schicht, nichts Intimes und Privates, sondern im Gegenteil letzte Bewährung und ein öffentliches Ereignis ist. Es zieht die besondere Aufmerksamkeit der Nachkommenden auf sich, da ihm die Kraft eines endgültigen

³⁶² 16, 24, 1 *animum non demisit*.

³⁶³ 16, 24, 2.

³⁶⁴ Richtig erkannt von Hauser 114.

³⁶⁵ 16, 25, 1.

³⁶⁶ 16, 25, 2.

Zeugnisses innewohnt, und es kann noch einmal besonders aussagekräftig den Wert des einzelnen Menschen offenbaren.

Diesen Argumenten lässt Tacitus nun andere Vertraute, die zwar auch nicht an Thraseas *constantia* zweifeln, aber meinen, dass er keine Verteidigung versuchen sollte, mit folgenden Erwägungen begegnen: Thraseas habe nur Hohn und Schmähungen zu erwarten, er solle sich deshalb solchen Beschimpfungen entziehen.³⁶⁷ Nicht nur Capito und Eprius Marcellus, auch andere seien zu jeder Schandtat bereit. Auch seien noch viele da, die sich vielleicht aus Unmenschlichkeit zu Handgreiflichkeiten hinreissen liessen. Sogar die Ehrenhaften würden diesen aus Furcht Folge leisten. Daher solle er lieber dem Senat, dessen Zierde er immer gewesen sei, die Schande einer solch Freveltat ersparen.³⁶⁸ Auch sei es unsicher, was die Senatoren beschliessen würden, wenn sie den angeklagten Thraseas sehen würden. Zu hoffen, dass sich Nero durch solch ein Beispiel eines Besseren besinne, sei nichtig. Um so mehr müsse man fürchten, dass Thraseas dadurch seine Angehörigen und Freunde nur unnötig der Gefahr aussetzen würde. Daher solle er unentweht und unbefleckt so rühmlich seinem Ende zugehen wie diejenigen, deren Spuren und Streben er im Leben gefolgt sei.³⁶⁹

Auch die Argumente derer, die ein Auftreten Thraseas vor dem Senat ablehnen, sind wie die der Befürworter auf die Wirkung dieses Auftretens auf die Umgebung abgestimmt. Beide Parteien berufen sich dabei auf Vorbilder, allerdings führen sie einmal negative Vorbilder (*distingui...ab ignavia per silentium pereuntium*), das andere Mal positive Vorbilder (*quorum vestigiis et studiis vitam duxerit, eorum gloria peteret finem*) an. Beide Seiten beurteilen Thraseas eventuelles Auftreten vor Gericht auch unter dem Gesichtspunkt, wie der Senat auf das Erscheinen Thraseas reagieren dürfte, welchen Einfluss das vorhersehbare Versagen auf das Ansehen dieses Gremiums haben dürfte und ob dies mit Thraseas lebenslangem Bestreben vereinbar sei, die Würde und Bedeutung des Senates zu stärken. Sie beurteilen damit Thraseas mögliche Entscheidung nicht nur auf ethischer Ebene, d.h. als Möglichkeit, im Tode noch einmal die eigene sittliche Überlegenheit (*constantia*) zu beweisen und damit *gloria* zu gewinnen, sondern auch auf politischer Ebene.

Aufmerksamkeit dürfte hier auch die Frage verdienen, warum die Gegner einer Verteidigung meinen, dass der Senat versagen werde: Zum Teil sind die Senatoren wie die Ankläger selbst moralisch schon so verkommen (*ad scelus promptos*), dass sie sich weder davor scheuen, ihre Loyalität zum Princeps mit wüsten Szenen gegen Thraseas zum Ausdruck zu bringen, noch vor einer Verurteilung zurückschrecken. Die Gründe für diese Verkommenheit lässt Tacitus dabei offen. Zum Teil sind die Senatoren zwar moralisch integer, aber so eingeschüchtert, dass sie sich dem Schlechten nicht zu widersetzen können. Wenn Thraseas sich also entscheidet, den eigenen Ruhm der Würde des Senats hintanzustellen, dürfte er damit letztlich für das Wohl der Allgemeinheit, d.h. besonders für die notwendige Neuorientierung der Oberschicht mehr bewirkt haben, als wenn er sich durch eine dramatische und Aufsehen erregende Konfrontation mit dem Kaiser als Märtyrer seiner Prinzipien stilisiert hätte.³⁷⁰

Thraseas nimmt in Tacitus Darstellung zu den ihm vorgetragenen Argumenten nicht Stellung, er behält sich eine Entscheidung vor.³⁷¹ Von welchen Überlegungen er sich dabei wahrscheinlich leiten liess, wird aus der im Anschluss der Diskussion geschilderten

³⁶⁷ 16, 26, 1.

³⁶⁸ 16, 26, 2.

³⁶⁹ 16, 26, 3.

³⁷⁰ Die Konfrontation Märtyrer – Tyrann wurde später zu einem beliebten Motiv der Exitus-Literatur, vgl. die Szenen bei Epiktet (Epict. 1, 2, 19 – 21; 1, 29, 5 – 7). Weiter kann man Thraseas altruistische Entscheidung, den eigenen Ruhm dem Allgemeinwohl hintanzustellen, auch noch mit dem Verhalten der ersten beiden Kaiser vergleichen, von denen man glaubte, sie hätten sich bewusst für einen schlechten Nachfolger, d.h. zum Nachteil des Staates, entschieden, damit ihr eigener Ruhm im Andenken der Nachwelt dafür um so stärker strahle; vgl. 1, 10, 7 und 6, 46.

³⁷¹ 16, 26, 5 *ceterum ipse, an venire in senatum deceret, meditationi suae reliquit.*

Episode mit Arulenus Rusticus ersichtlich.³⁷² Dieser junge Mann, den der Autor hier kritisch als jungen Heisssporn charakterisiert, der nicht rational handle und vor allem an der Mehrung seines eigenen Ruhmes interessiert sei,³⁷³ anbietet sich in seiner Eigenschaft als Volkstribun gegen den zu erwartenden negativen Senatsbeschluss sein Veto einzulegen. Doch Thrasea will dies nicht zulassen, da es ihm als Angeklagtem nicht nütze und Arulenus selbst nur in Gefahr bringe.³⁷⁴ Dieses Verbot ist im Hinblick auf Thraseas früher von Tacitus geschildertes Verhalten höchst aufschlussreich. Thrasea äussert hier explizit die Meinung, dass es nur dann sinnvoll ist, sich der Gefahr auszusetzen, wenn auch Aussicht auf einen realen Nutzen besteht. Wenn man diese Aussage nun auf Thraseas Verlassen des Senates nach den Schmeichelanträgen nach der Ermordung Agrippinas bezieht, müsste dieser gemäss dem ihm hier von unserem Autor in den Mund gelegten Handlungsprinzip damals erwartet zu haben, damit eine Änderung bewirken zu können. Es würde die These stärken, dass die an dieser Stelle von Tacitus geäusserte Kritik nicht Thrasea, sondern den Senat meint.

Mit dem von Tacitus in indirekter Rede formulierten Argument, dass er (= Thrasea) seine über so viele Jahre verfolgte Lebensordnung nicht preisgeben dürfe, Arulenus aber gerade am Beginn seiner Ämterlaufbahn sei und sein weiterer Weg ihm noch völlig offenstehe; dieser sich deshalb gut überlegen solle, welchen Weg er im Dienst der Gemeinschaft in einer solchen Zeit einschlagen wolle,³⁷⁵ bestätigt Tacitus noch einmal seine bisherige Darstellung Thraseas, dass dessen ganzes Handeln und Auftreten, d.h. auch dessen Fernbleiben von Senatsgeschäften, Konsequenz seiner Lebensmaximen gewesen sei, denen Thrasea gerade zuletzt nicht untreu werden will. Was sich jedoch für einen Thrasea schickt, das geziemt³⁷⁶ sich nicht unbedingt für einen jungen Mann am Beginn seiner politischen Laufbahn. Er gibt jenem darum zu bedenken, dass auch er sich genau überlegen müsse, welchen Weg der politischen Beteiligung er unter den herrschenden Umständen einschlagen wolle.

Die ganze Episode mit Arulenus Rusticus kann den Leser, vor allem einen antiken Leser, in gewissen Einzelheiten an Plutarchs Darstellung des Sterbens des Cato Uticensis erinnern. Wie Cato muss auch Thrasea einen jungen Hitzkopf daran hindern, sich um seinetwillen ins Verderben zu stürzen, wie Cato seinem Sohn so gibt auch der Römer seinem jungen Anhänger zu bedenken, ob unter den herrschenden Verhältnissen ein politisches Engagement noch vertretbar sei.³⁷⁷ Dieser Umstand verdient Interesse, denn nicht nur war Thrasea zuvor in den Vorwürfen des Capito schon mit Cato verglichen worden, sondern wir wissen auch, dass Thrasea eine Biographie des jüngeren Cato verfasst hatte und dass dieses Werk Plutarch unter anderen als Quelle gedient hat.³⁷⁸ Auch wenn es sich bei dieser hier geschilderten Epi-

³⁷² Aurulenus Rusticus ist der einzige der Vertrauten Thraseas, der hier von Tacitus namentlich erwähnt wird. Aurulenus ist auch der Verfasser einer Biographie über Thrasea, die ihm schliesslich unter Domitian zum Verhängnis wurde (Agr. 2,1; Suet. Dom. 10,3). Wie Thrasea war auch Aurulenus ein Anhänger der stoischen Philosophie (vgl. dazu Plin. epist. 1, 5, 1 ff) und er und seine Familie genossen später grosse Achtung in gleichgesinnten Kreisen, wie die Briefe des jüngeren Plinius zeigen (1, 14,). Tacitus dürfte bei seiner Darstellung Thraseas auf die Biographie des Aurulenus zurückgegriffen haben. Vgl. dazu auch Köstermann, 1968, 390.

³⁷³ 16, 26, 4 *flagrans iuvenis, et cupidus laudis*.

³⁷⁴ 16, 26, 5 *vana et reo non profutura, intercessori exitiosa inciperet*.

³⁷⁵ 26, 5. *Sibi actam aetatem, et tot per annos continuum vitae ordinem non deserendum: illi initium magistratum et integra quae supersint. multum ante secum expenderet, quod tali in tempore capessendae rei publicae iter ingrederetur*.

³⁷⁶ Man beachte das Verbum *deceret* von 16, 26, 5.

³⁷⁷ Statyllios-Episode in Plu. Cat. Mi. 65, 10; 66, 6 und 73, 7; Catos Rat an seinen Sohn in Bezug auf ein politisches Engagement Plu. Cat. Mi. 66, 4. Allerdings verbietet Cato seinem Sohn die Teilnahme, weil diese unter den waltenden Umständen für einen Cato nicht mehr in schicklicher Weise möglich sei. Tacitus nimmt später noch einmal auf diese Szene Bezug, vgl. 16, 35. Zu weiteren Parallelen in der Darstellung der beiden Männer, vgl. Städele 125 - 126.

³⁷⁸ Plu. Cat. Mi. 25, 2 und 37, 1.

sode mit Arulenus sicherlich um eine zufällige Koinzidenz der historischen Umstände handelt, dürfte Tacitus Schilderung dieses Gesprächs zwischen Thrasea und Arulenus bei vielen zeitgenössischen Lesern sicherlich die gedankliche Verbindung Cato - Thrasea noch verstärkt haben.

Nachdem Tacitus geschildert hat, welche einschüchternde Sicherheitsmassnahmen für die am folgenden Tag stattfindende Senatssitzung getroffen worden waren - sowohl zwei Kohorten Bewaffneter wie auch eine Schar von Soldaten in Zivil umlagerten den Ort der Verhandlung, den Tempel der Venus Genetrix, wie eine feindliche Stadt im Krieg und verfolgten den Einzug der Senatoren mit grimmigen Gesichtern³⁷⁹ - kommt er auf das Schreiben des Princeps an den Senat zu sprechen. In diesem brachte Nero zuerst einmal, wie ihm Capito geraten hatte, allgemein seinen Unwillen über die lasche Pflichterfüllung von gewissen Senatsmitgliedern und Rittern zum Ausdruck.³⁸⁰ Damit hatte er den Tenor der nun folgenden Anklagereden des Capito Cossutianus und des Eprius Marcellus vorgegeben.

Den Anfang machte zwar Capito, doch der Historiker konzentriert sich in seinem Bericht auf die Argumente des Marcellus, vielleicht weil dieser noch lauter als Capito schrie (*maiore vi*), und gibt sie in indirekter Rede wieder. Marcellus machte von Beginn an klar, dass es bei dieser Verhandlung um nicht weniger als die Existenz des Staates selbst gehe.³⁸¹ Er warf den Senatoren Pflichtvergessenheit vor, weil sie durch die Duldung von Thraseas widerpenstiger Haltung die Milde des Herrschers beeinträchtigt hätten. Für den Leser unerwartet, klagte Marcellus auch noch Thraseas Schwiegersohn, Helvidius Priscus, den Paconius Priscus, dem er einen von seinem Vater ererbten Hass gegen den Herrscher unterstellte, und Curtius Montanus, der Schmähgedichte verfasst hatte, an und versuchte damit, den verderblichen Einfluss des Hauptangeklagten auf weitere Mitglieder des Senates nachzuweisen. Dann aber konzentrierte er sich auf Thrasea, nahm die Vorwürfe Capitos, dass Thrasea sich seiner sämtlichen Pflichten als Römer³⁸² entzogen habe, wieder auf und brachte sie mit der Folgerung, dass Thraseas Verhalten dem eines Hochverrätters und Landesfeindes gleiche, auf den Höhepunkt.³⁸³ Thrasea hatte sich gemäss den Darlegungen des Marcellus des *crimen maiestatis* schuldig gemacht.

Nachdem er diese schwere Anklage ausgesprochen hatte, suchte Marcellus sie mit der rhetorisch gemeinten Aufforderung zu stützen, dass Thrasea, der gewohnt sei, die Rolle eines Senators bloss zu spielen und Widersacher des Fürsten in Schutz zu nehmen, selbst erscheinen und sich dazu äussern solle, was er verbessert oder geändert haben wolle. Man würde nämlich leichter dessen konkret angebrachten Vorwürfe ertragen als sein alles verdammendes Schweigen und Fernbleiben. Damit verurteilte der Ankläger Thraseas Verhalten als eitle Selbstdarstellung und Heuchelei, die lediglich seiner eigenen Person Aufmerksamkeit verschaffen sollte, aber nicht von der echten Besorgnis eines Senators und römischen Bürgers getragen sei. Marcellus unterstellte damit, dass konstruktive Kritik immer noch möglich sei. Gleichzeitig wurde dadurch die ängstliche Subordination der anderen Senatoren als positiv hingestellt. Wenn man sich vorstellt, dass viele dieser Senatoren wie Tacitus und seine Zeitgenossen wahrscheinlich wegen ihres ohnmächtigen, ängstlichen Gehorsams Scham empfunden haben, muss auf die angesprochenen Senatoren wie auch auf manche der Leser des Tacitus, die dieses moralische Dilemma selbst durchlitten hatten, dieses Lob des Marcellus wie blanker Hohn gewirkt haben. Dann begann Eprius Marcellus die Errungenschaften unter dem Prinzipat aufzuzählen, den überall herrschenden Frieden, die ohne Verluste errungenen Siege, die prächtigen öffentlichen Bauwerke wie Foren, Theater und Tempel - die augenfälligen Kennzeichen römischer Kultur. Er folgert, dass Thrasea in seiner Ablehnung aller dieser Errungenschaften und der zu ihrer Aufrechterhaltung dienenden Institutionen einen verkehrten Ehrgeiz (*ambitio prava*) verrate

³⁷⁹ 16, 27, 1.

³⁸⁰ 16, 27, 2.

³⁸¹ 16, 28, 1 *maiore vi* Marcellus summam rem publicam agi clamitabat.

³⁸² 16, 28, 2 *requirere se in senatu consularem, in votis sacerdotem, in iure iurando civem,...*

³⁸³ 16, 28, 2 *nisi contra instituta et caerimonias maiorem proditorem palam et hostem Thrasea induisset.*

und dass er, wenn er, was ihm einst teuer gewesen sei, nun verachte, konsequenterweise aus diesem Staat ausscheiden solle.

Der nach der Rede des Marcellus, dessen ganze Ausstrahlung Tacitus als finster und drohend³⁸⁴ beschreibt, vollkommen eingeschüchterte Senat wurde dieses Mal nicht von der üblichen traurigen Niedergeschlagenheit (*maestitia*) erfasst, mit der er sonst auf jeden neuen Unrechtsprozess zu reagieren pflegte. Angesichts der drückenden Präsenz so vieler bewaffneter Soldaten, die den Senatoren nur all zu deutlich machte, dass jeder Widerstand zwecklos war und ihnen nur das eigene Verderben bringen würde, ergriff sie ein neues, noch viel tieferes Angstgefühl. Zugleich jedoch schwebte ihnen auch Thraseas verehrungswürdige Gestalt (*ipsius Thraseae venerabilis species*) vor ihrem geistigen Auge und sie beklagten innerlich das Schicksal der anderen Angeklagten, die unschuldig allein wegen ihrer Verwandtschaft oder wegen ihres literarischen Talents nun verbannt werden sollten.³⁸⁵

Der Leser hat die vorhergehenden Bücher gelesen und ist imstande, sich eine eigene Meinung zu den von Marcellus vorgebrachten Anklagen zu machen. Der Historiker kann hier darauf verzichten, auf ihren Gehalt weiter einzugehen und die ganze Aufmerksamkeit seiner Leser auf die Emotionen der Senatoren lenken. Tacitus appelliert an die Gefühle seiner Leser, er schreibt aus dem Erleben eines Mannes, der in seiner Zeit als Senator ähnlichen Prozessen und Senatsverhandlungen beiwohnen musste. Thrasea, den er mit dem Ausdruck ‚*venerabilis species*‘ auf eine Ebene mit dem von ihm als die Lichtgestalt der Tiberiusbücher dargestellten Germanicus stellt, sowie die Mitangeklagten werden von Tacitus als weitere unschuldige, besonders empörende, weil aussergewöhnlich um den Staat verdiente Opfer von Neros Grausamkeit dargestellt, einer unberechenbaren und ungerechten Grausamkeit, die man nach diesen Opfern kaum mehr dürfte steigern können.

Im folgenden wendet sich Tacitus dem Prozess gegen Barea Soranus und dessen Tochter zu. Soranus erschien im Gegensatz zu Thrasea zusammen mit seiner gleichfalls angeklagten Tochter persönlich vor dem Senatsgericht und versuchte, sich zu verteidigen oder wenigstens an das Erbarmen der Senatoren zu appellieren. Das rührende Bild gegenseitiger Liebe, das Vater und Tochter boten, die unbarmherzige Haltung der Ankläger, der Verrat von als Zeugen aufgerufenen falschen Freunden und die folgende Verurteilung durch den sich seines Unrechtes voll bewussten, aber eingeschüchterten und deswegen demütig servilen Senat haben bei Tacitus auch die Funktion, Thraseas Entscheidung noch einmal zu rechtfertigen, nicht vor dem Gericht zu erscheinen und so seinen Kollegen ein noch viel entehrenderes Versagen zu ersparen.³⁸⁶

Die eigentliche Sterbeszene nimmt die letzten beiden uns erhaltenen Kapitel von Tacitus Annalen ein, bricht aber mitten in der Darstellung ab. Beziehungen zu den früher geschilderten Selbsttötungen Senecas und Petrons sind offensichtlich. Die vorherrschende Grundstimmung hier ist jedoch eine andere. Mit der Schilderung von Senecas Suizid appelliert der Autor an die Emotionen seiner Leser, steigert Pathos und Mitleid fast bis zum Unerträglichen. Hier aber ist ihm vor allem daran gelegen, Ehrfurcht für Thrasea zu erwecken. Der Leser soll über die Grösse dieses Mannes voller Bewunderung staunen, nicht aber ihn bemitleiden oder mit ihm mitleiden. Auch die Darstellung von Petrons Tod, der in seiner Art ein Gegenbild zu dem Thraseas darstellt, ist von einer anderen Grundstimmung geprägt. Petrons Sterben ist auch viel weniger emotionsgeladen als das des Seneca. Der Historiker versucht vor allem die heitere, fast schon tändelnde Gelassenheit des Epikureers im Sterben zu zeichnen und weckt damit zwar auch eine gewisse Bewunderung für Petron, aber gewiss keine Ehrfurcht.

³⁸⁴ 16, 29, 1 *torvus ac minax*.

³⁸⁵ 16, 29, 2.

³⁸⁶ Dass Tacitus den Prozess gegen Barea Soranus und seine Tochter zur Kontrastdarstellung und Rechtfertigung Thraseas benützt, wurde von Hauser 117 - 120, überzeugend dargelegt.

Gleich Seneca und Petron war auch Thrasea in der Stunde seines Todes nicht allein. Als ihm wie Seneca gegen Abend³⁸⁷ von einem Quästor der Todesbefehl übermittelt wurde, hielt er sich zusammen mit zahlreichen erlauchten Männern und Frauen in seinem Park auf und erwartete mit ihnen zusammen die Entscheidung des Senates. Tacitus berichtet, dass sich Thrasea besonders dem ebenfalls anwesenden kynischen Philosophen Demetrios gewidmet habe, mit dem er, wie aus Gestik und einzelnen Wortfetzen zu erschliessen, über die Natur der Seele und über die Trennung von Körper und Geist diskutierte. Somit beschäftigte sich auch Thrasea kurz vor seinem Tode mit denselben philosophischen Fragen wie schon so viele prominente Vorgänger.³⁸⁸ Es scheint sich dabei fast schon um ein Verhaltensstereotyp zu handeln, wie man unter bestimmten Voraussetzungen in den Tod zu gehen hatte. Aber gerade im Vergleich zu Seneca und Petron ist es aufschlussreich, dass der Historiker hier so betont, das Gesprächsthema der beiden Männer sei nur zu erahnen gewesen. Es handelt sich also nicht um ostentative Zurschaustellung philosophischer Neigung und Thrasea ist anders als der Corduber nicht Lehrer, sondern Schüler. Während sich Seneca in der Stunde seines Todes bewusst dem Vorbild Sokrates annäherte, scheint sich Thrasea eher am Beispiel Cato Minor zu orientieren, der in der Stille seiner Schlafkammer Rat in der Lektüre des Phaidon gesucht hatte. Seneca wird von Tacitus erst am Ende, nachdem der Historiker diesen Aspekt seines Lebens bisher so ziemlich ausgeklammert hat, als Philosoph dargestellt. Dieser Gesichtspunkt seiner Persönlichkeit überlagert den zuvor vor allem dargestellten Staatsmann Seneca völlig – Seneca tritt uns im Sterben primär als Philosoph entgegen. Thrasea aber wird von dem Historiker in dem uns erhaltenen Text bis zuletzt primär als Politiker gezeichnet, der sich bei seinen Entscheidungen allerdings auch von philosophischen Lehren leiten lässt.

Schliesslich wurde das Todesurteil publik. Wie bei Sokrates, Cato und Seneca reagierten die Anwesenden mit Tränen und Angst und mussten von dem als einzigem ruhig bleibenden Todgeweihten getröstet werden.³⁸⁹ Wie Cato³⁹⁰ war auch Thrasea bis zuletzt um das Wohl und die Sicherheit der anderen besorgt und schickte die Weinenden deshalb eilends weg. Dann wandte er sich an seine nächsten Angehörigen. Wie Paulina ihrem Mann Seneca, so wollte auch Thraseas Gattin Arria, getreu dem *exemplum* ihrer Mutter, ihrem Mann in den Tod folgen. Doch er verbot es ihr, um die zurückbleibende Tochter nicht der einzigen Stütze zu berauben. Arria gab seinem Wunsch nach.

Erneut stellte Thrasea seine Seelengrösse und Standhaftigkeit unter Beweis, als er sich mit seinem Schwiegersohn und Erben seiner politischen Haltung, Helvidius Priscus, und Demetrios in den Porticus begab. Hier fand ihn der vom Senat gesandte Quästor, der ihm das Todesurteil verkündete, der Freude viel näher als der Furcht, weil Helvidius Priscus nur aus Italien verbannt werden sollte.³⁹¹ Schliesslich zog Thrasea sich mit den drei Männern in

³⁸⁷ 16, 34, 1ff. ...vesperascente die... vgl. dazu 15, 60, 4 illo propinqua vespera tribunus venit...

³⁸⁸ Das grosse Vorbild war hier natürlich Sokrates. Cato Uticensis, der laut Plutarch bei seiner letzten Mahlzeit mit dem Anhänger des Peripatos Demetrios und dem Stoiker Apollonides über die stoischen Paradoxa bez. der Freiheit des Menschen diskutierte und später vor diesen Männern seinen Suizid zu rechtfertigen suchte (Cat. Mi. 67, 2-3 und 69) und sich erst nach zweimaliger Lektüre von Platons Phaidon den Tod gegeben haben soll (68, 2 - 3 und 70, 2). Seneca, der seinem Sklaven seine letzte Worte diktierte, die, wie Tacitus anmerkt, in seiner Zeit wohl bekannt waren, und sich wohl auch mit diesem Thema beschäftigt haben dürften (15, 63). Petron, der gemäss Tacitus schon zu Lebzeiten immer genau das Gegenteil von dem, was man nach den geltenden Vorstellungen von ihm hätte erwarten dürfen, tat und sich nun auch in seinen letzten Stunden konsequent eben gerade nicht mit diesem Thema auseinandersetzte, sondern sich leichtfertige Verse vortragen liess (16, 19, 2).

³⁸⁹ Plu. Cat. Mi. 69, 1; 70, 1; ann. 15, 62, 2; 63, 1.

³⁹⁰ Plu. Cat. Mi. 64, 4; 65, 7 - 8; 70, 4 - 8; Fürsorge für andere, sogar noch über den Tod hinaus, zeigt auch Petron, als er seinen Siegelring zerbricht, damit er nicht missbraucht werden kann (16, 19).

³⁹¹ ann. 16, 35, 1 laetitia propior quia Helvidium generum suum Italia tantum arceri cognoverat.

sein Schlafgemach zurück und vollzog dort den Suizid. Wie gewohnt beschreibt Tacitus nur knapp das Vorgehen, ohne auf weitere physische Details einzugehen³⁹².

Wichtig ist dem Autor dann aber die uns schon aus seiner Schilderung von Senecas Tod bekannte Libation an Iuppiter Liberator,³⁹³ die Thrasea ebenfalls vollzog. Bei aller Ähnlichkeit der Gesten haben wir aber auch hier wieder einen wichtigen Unterschied in der ihnen vom Autor unterlegten Bedeutung zu verzeichnen. Seneca spendete mit Blut vermischtes Wasser und bespritzte damit ihn umstehende Sklaven, Thrasea Paetus hingegen spendete reines Blut und weihte es dem Iuppiter Liberator, der Schutzgottheit der *libertas*, der gemäss Tacitus sein ganzes Handeln und Streben gegolten hatte. Zudem richtete er seine Geste an freie Römer und an Mitglieder des einzigen Standes, dem zur Zeit des Prinzipats eine, wenn auch sehr eingeschränkte, Beteiligung an den Staatsgeschäften überhaupt noch möglich war.

Tacitus gibt anders als bei Seneca Thraseas Worte bei der Spende in direkter Rede wieder. Es ist darum unzweifelhaft, dass in Thraseas Fall diese Geste eine Bedeutungssteigerung erfährt und eine viel eindringlichere politische Botschaft enthält als bei Seneca. Diese Intensivierung ist für den Leser aber nur im Vergleich mit der zeitlich früher geschilderten Version von Senecas Libation voll erfassbar. Somit zeigt sich auch in der Gestaltung dieser Schlussgeste der beiden Männer wieder, dass der Persönlichkeit Senecas am Ende zwar Tacitus Achtung zuteil wird, dass sich der Historiker aber insgesamt wohl eher mit Thrasea Paetus und seinem Leben identifizieren konnte und in ihm ein nachahmenswerteres Rollenvorbild für seine Standesgenossen sah als in dem Prinzenzörling und Minister Neros.

Auch die nachfolgenden Worte an den ‚iuvenis‘,³⁹⁴ die gleichsam Thraseas Quintessenz der während seines Lebens gemachten politischen Erfahrungen darstellen, werden von Tacitus eindringlich in direkter Rede wiedergegeben: ‚Schau her, junger Mann, zwar mögen die Götter verhindern, dass es eine Vorbedeutung hat, aber du bist in eine Zeit hineingeboren, in der es not tut, sein Herz durch Vorbilder von Standhaftigkeit zu stählen.³⁹⁵ Hier fallen mit den Begriffen ‚constantia exempla‘ und ‚animum firmare‘ entscheidende Worte, die in Tacitus bisheriger Darstellung dieses Mannes immer wieder als für ihn bezeichnend hervorgehoben worden sind und die im Leser den Eindruck verstärken, dass dieser sich bis zuletzt unverbrüchlich treu gewesen ist. Thrasea fasste die Umstände, die seinen Tod begründeten, als unheilbringend für die kommende Generation auf, sie könnten auch das Leben des Jüngeren überschatten. In solchen Zeiten war es darum notwendig, seinen Geist an der vorbildhaften Standfestigkeit anderer zu stärken. Als solches Vorbild der Standhaftigkeit und Prinzipientreue begriff Thrasea hier sein Leben und Sterben, denn sein Tod ist die Konsequenz davon, dass er während seines Lebens die ihm wichtigen Prinzipien mit Festigkeit verfolgt hatte. Auch hier findet sich wieder eine Steigerung im Vergleich zu Seneca, denn der Corduber kann gemäss Tacitus sei-

³⁹² ann. 16, 35, 1 porrectisque utriusque brachii venis, postquam cruorem effudit, ...

³⁹³ ann. 16, 35, 1 postquam cruorem effudit, humum super spargens, proprius vocato quaestore 'libamus' inquit 'Iovi liberatori'. specta iuvenis; et omen quidem dii prohibeant, ceterum in ea tempora natus es, quibus firmare animum expediat constantibus exemplis. Cassius Dio kennt diese Libation an Iuppiter Liberator nur von Thrasea. Es ist nun schwierig zu beantworten, ob der Grieche, der Seneca alles andere als positiv gesinnt ist, diese Einzelheit unterdrückte, um ihn nicht in die Nähe des von ihm positiv beurteilten Thrasea zu stellen, oder ob es sich im Falle Senecas um eine nachträgliche Übertragung von Thraseas Geste auf Seneca handelt, die dann von Tacitus übernommen worden wäre wie Tränkle 1989, 59 A. 16 vermutet. M.E. könnte es sich hier auch um eine bewusste und historische Nachahmung Thraseas von Senecas Geste handeln, der wiederum an Sokrates und dessen Bitte, vom Giftbecher eine Spende darbringen zu dürfen, anschliesst; vgl. dazu auch Köstermann 1968 zu 15, 64, 4; Griffin 1976, 370.

³⁹⁴ Aus dem von Tacitus hier verwendeten Ausdruck wird nicht deutlich, ob Thrasea damit seinen Schwiegersohn und de facto Erben seiner politischen Haltung meint oder den ebenfalls anwesenden Quästor, der den Todesbefehl überbracht hatte.

³⁹⁵ ann. 16, 35, 1 ...specta, iuvenis, et omen quidem dii prohibeant, ceterum in ea tempora natus es, quibus firmare animum expediat constantibus exemplis.

nen Vertrauten nur die Betrachtung der ‚imago‘ seines Lebens ans Herz legen und nicht als eindeutig positiveres *exemplum* der Nachahmung empfehlen.

Als sich Thrasea Paetus, von heftigen Schmerzen gequält, an den Kyniker Demetrius wendet, bricht die Darstellung ab. Eingedenk Tacitus ungewöhnlich präziser Schilderung der einzelnen Stadien von Senecas langem Leidensweg wäre es vermutlich aufschlussreich gewesen, auch hier die beiden Männer vergleichen zu können und zu sehen, ob sich wiederum eine Steigerung in der Symbolik finden würde. Sie hätte noch einmal einen Hinweis darauf geben können, wie der Historiker diese beiden Männer beurteilte. Doch auch wenn Tacitus Schilderung mitten im Text abbricht und eine endgültige Aussage deswegen nicht möglich ist, lässt sich feststellen, dass im Vergleich zu der doch recht ausführlichen Darstellung der Geschehnisse von der Denunziation des Capito bis zur Verkündung des Selbsttötungsbefehls auch hier wieder die eigentliche Todesszene recht wenig Raum einnimmt. Tacitus scheint auch im Falle des Thrasea Paetus vor allem an dessen Leben und politischem Wirken interessiert gewesen zu sein, an seinem Tode wahrscheinlich gerade nur insofern, als er darin eine letzte Bestätigung und Bewährung der Leitprinzipien dieses Mannes sah.

Wenn man die Bilder zusammenfasst, die uns der Historiker in seinem Werk von der Persönlichkeit des Thrasea Paetus zeichnet, so sehen wir hier einen Politiker, der sich in seinem Handeln noch immer an alten Werten wie *libertas* und *gloria* und an der *Maxime usus rei publicae*³⁹⁶ orientiert. Aber in realistischer Einschätzung der Erfordernisse der aktuellen Situation ist Thrasea auch durchaus zu Kompromissen bereit. Er anerkennt die überragende Position des Princeps als solche und zollt ihr auch durch entsprechende Würdigungen ihren Tribut, solange diese Werte dadurch nicht ernsthaft gefährdet werden. Während Antistius Vetus, den uns Tacitus zuvor ebenfalls als einen zwar gewissen Werten verpflichteten, aber auch zu Kompromissen bereiten Realisten vorgestellt hat, für sich nur ein nahe der Unabhängigkeit verbrachtes Leben (*vitam proxime libertatem actam*) in Anspruch nehmen konnte, ist Thraseas Lebensweg ein Beispiel eines für die Unabhängigkeit gelebten Lebens (*vita pro libertate acta*). Vergleicht man die Leistungen der beiden Männer in Tacitus Darstellung miteinander, so fällt auf, dass das Wirken des Antistius Vetus trotz seiner glanzvollen Karriere bis zum Prokonsul über die Provinz Asien im Gegensatz zu Thraseas bescheidenerer offizieller Karriere kaum die Aufmerksamkeit des Historikers auf sich zieht. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass Thraseas Handeln in Tacitus Augen mehr von Belang für die Allgemeinheit und sein Verdienst für den Staat deswegen grösser war. Vetus freiwillige Beschränkung in seinem Streben nach *libertas* erlaubte ihm die Wahrung seiner persönlichen Würde und Freiheit – und dies ist schon mehr als viele seiner Standesgenossen damals von sich behaupten durften. Thrasea hingegen setzte sich nicht nur für die eigene, sondern auch für die Würde und Freiheit seiner Standesgenossen ein. Im Falle des Vetus war die Frage, ob für Tacitus die Wahrung der *libertas* die Aufgabe der eigenen Existenz rechtfertigte, noch offen geblieben. Der Fall des Thrasea Paetus zeigt nun, dass das Eintreten für die *libertas*, wenn dies zum *usus rei publicae* geschah, die Hingabe des Lebens in seinen Augen – zumindest in der Abfassungszeit der Annalen – zu rechtfertigen scheint. Im Weiteren ist wichtig festzustellen, dass Tacitus uns mit Thrasea Paetus zwar das Bild eines sich mit den Lehren der stoischen Philosophie auseinandersetzenen Politikers, der in wichtigen Momenten seines privaten Lebens auch Zuflucht in ihr sucht, nicht aber das Bild eines prominenten Vertreters einer existierenden und als solche auch agierenden stoischen Opposition zeichnet. Die Deutung von Thraseas Wirken und seiner philosophischen Interessen als die eines stoischen Oppositionellen findet sich in den Annalen nur in den Darstellungen seiner Feinde, die ihn bei Nero denunzieren.

³⁹⁶ Vgl. Vielberg 65 – 69.

2.4.10. Zusammenfassung:

- Tacitus bewertet das Phänomen der zu Beginn des ersten Jahrhunderts gehäuft auftretenden Selbsttötung nicht in ethischer Hinsicht wie Seneca, sondern er beschreibt seine soziale und politische Bedeutung.
- Die eigentlichen Suizidschilderungen sind im Vergleich zu den Vorgeschichten knapp dargestellt, meist nur kurze Beschreibung der Methode unter Vermeidung physischer Details. In den späteren Büchern der Annalen finden sich zum Teil breiter ausgeführte Sterbeszenen wie die des Seneca, Petronius und Thrasea Paetus.
- Suizid wird als eine aktive und energische Handlung dargestellt. Passivere, sich länger hinziehende Suizidmethoden wie der Tod durch Verhungern werden z. T. von Tacitus durch eine auf wenige Worte reduzierte Erwähnung der Todesart dem Leser so präsentiert, dass dieser den Eindruck erhalten muss, der Tod sei fast unmittelbar eingetreten.
- Tacitus schildert zumeist Selbsttötungen durch Aderöffnung. Diese (im Gegensatz zu dem zumeist von Angehörigen des Heeres vollzogenen direkten Sturz ins Schwert/Erstechen) ‚zivil‘ Form der Selbsttötung durch das Schwert war von der Oberschicht allgemein als schicklich anerkannt. Tacitus äussert keine Vorbehalte gegen einzelne Suizidmethoden, z.B. wegen möglicher entwürdigender Entstellung des Toten. Wenn Tacitus Kritik äussert, dann wegen der sich im Sterben manifestierenden Haltung. Suizid durfte kein Akt der Verzweiflung oder der Schwäche sein, sondern musste ein auf Grund einer freiwilligen und rationalen Entscheidung möglichst emotionslos und energisch vollzogener Akt sein.
- Im Sterben manifestiert sich für Tacitus nochmals eindrücklich der Charakter des Suizidenten.
- Suizid wird von Tacitus differenziert bewertet, d.h. weder ist er für ihn eine per se positiv bewertete Handlung, noch verurteilt er ihn aus moralisch-religiösen Gründen absolut. Obwohl für den Historiker eine Selbsttötung bei dem sie Vollziehenden einen Sinn für die eigene Würde voraussetzt, kann Suizid auch Ausdruck von charakterlicher und/oder moralischer Schwäche sein.
- Auch für Tacitus ist das Sterben ein furchteinflössender Vorgang, denn er verbindet mit der erfolgreich durchgeführten Selbsttötung positive moralische oder charakterliche Qualitäten wie *constantia*, *firmitudo*, *securitas* und *fortitudo*.
- Für Tacitus ist die Aufgabe der eigenen Existenz nur dann gerechtfertigt, wenn dadurch vom Suizidenten die Werte *libertas* und *honestas* verteidigt werden, die Tat dem *usus rei publicae* in irgendeiner Weise dienlich ist und wenn der Suizident diese Werte auch schon während seines Lebens vertreten hat. Suizid ist nicht zwangsläufig ein Ausdruck persönlicher Grösse, die ein früheres Versagen im Leben zwingend wieder ausgleichen würde.
- Tacitus ist unsere ergiebigste Quelle für die zahlenmässige Zunahme der Suizidfälle im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit und/oder der vermehrten Aufmerksamkeit, die man dieser Todesart in der Literatur schenkte. Seine Aufmerksamkeit gilt vor allem den Selbsttötungen von Mitgliedern der Senatsaristokratie und des Ritterstandes. Die Annalen ermöglichen uns, die Entwicklung der politisch motivierten Selbsttötungen im 1 Jh. v. Chr. genau zu verfolgen. Tacitus schildert 3 Stufen: 1. Unter Augustus und zu Beginn von Tiberius Herrschaft sind die meisten der Suizidenten zum Zeitpunkt ihres Sterbens von einem Prozess oder gar schon von einer Verurteilung bedroht. Mit der Vorwegnahme der Hinrichtung durch Selbsttötung retten sie ihre Ehre und die Ehre ihrer Familie, zudem bleiben die Testamente gültig. Der Wunsch, den mit einer Verurteilung einhergehenden Verlust des gesellschaftlichen Ansehens, der *honestas*, zu vermeiden, war in Rom schon in republikanischer Zeit traditionell ein von der sozialen Elite anerkanntes Motiv für Suizid. Solche Suizide wurden schon unter Tiberius vermehrt als gegen den Kaiser gerichteten Protestakt aufgefasst. 2. Claudius gewährte dann als erster Herrscher das *liberum mortis arbitrium*. Offiziell handelte es sich da-

bei um einen Gnadenakt des Kaisers, den dieser einem wegen eines schwerwiegenden Verbrechens zum Tode Verurteilten als besonderes Privileg gewährte. De facto war es der kaiserliche Befehl sich selbst zu entleiben unter Androhung einer offiziellen Hinrichtung. 3. Wenn das *liberum mortis arbitrium* zu Beginn unter Claudius vielleicht wirklich noch als Gnadenakt gedacht war, das es dem Verurteilten ermöglichen sollte, von den gesetzlichen Vorteilen des rechtzeitig vor der Hinrichtung vollzogenen Suizids zu profitieren, verkam es schon unter Nero zu einer vom Kaiser gezielt angewandten Strategie, sich unliebsamer Elemente ohne Gerichtsverfahren mit möglichst wenig Schaden für sein Ansehen zu entledigen.

- In der Darstellung der Selbsttötungen durch Tacitus ist eine Konzentration seiner Berichterstattung auf die Rolle des Kaisers zu beobachten. Zumeist ist der Princeps für die bedrohliche Situation des Suizidenten aus der Oberschicht verantwortlich. Individuelle Charakterschwächen und/oder moralische Defizite des Kaisers haben eine Konfliktsituation mit dem ihm in diesen Bereichen überlegenen Suizidenten geschaffen, denn der Princeps fühlt sich durch dessen Qualitäten als Herrscher in Frage gestellt und bedroht und sucht sich daher seines Rivalen über das Prozedere: Anklage – Prozess – Verurteilung – Hinrichtung/Suizid zu entledigen. Bei der Schuldfrage des Suizidenten, d.h. bei der Beurteilung des Wahrheitsgehalts der gegen diesen vorgebrachten Anschuldigungen, zeigt Tacitus die Tendenz, den Suizidenten als das Opfer eines mehr oder weniger willkürlich handelnden Herrschers darzustellen.
- Gemäss Tacitus Darstellung ist zwar der Herrscher der Hauptverantwortliche für die Zunahme der politischen Selbsttötungen, doch der Historiker prangert auch immer wieder die unheilvolle Unterstützung an, die der Princeps bei der Verfolgung seiner (angeblichen) Rivalen und Feinde durch skrupellose Delatoren und den verängstigten, willfährigen Senat erhielt. Delatorenunwesen und ein die Verantwortung scheuender, serviler Senat sind in den Augen des Historikers aber Folgeerscheinungen der charakterlichen Defizite des Kaisers.
- In der Darstellung von Tacitus bringt Suizid dem ihn ‚verschuldenden‘ Kaiser die *invidia*. In der Beziehung Suizid - *invidia* gegen den Kaiser ist eine Entwicklung feststellbar: a) Zustand unter Tiberius: Zuerst fürchtet der Kaiser die aus dem Suizid eines Mitgliedes der Senatsaristokratie gegen ihn erwachsende *invidia* und versucht ihr zu begegnen, indem er die tatsächliche Schuld des Angeklagten durch ein Gerichtsverfahren feststellen lässt. b) Zustand unter Claudius: Die Selbsttötung wird als *liberum mortis arbitrium* zu einem kaiserlichen Gnadenakt, der die *invidia*, die gegen den Herrscher wegen der Hinrichtung eines für schuldig befundenen Mitgliedes der Oberschicht entstehen würde, mildern soll. c) Zustand unter Nero: Tatsächliche Hinrichtungen, die auf keinem ordentlichen Gerichtsurteil beruhen, werden als Suizid ausgegeben, um die deswegen entstehende *invidia* gegen Kaiser zu mindern, da damit suggeriert wird, dass der Hingerichtete im Bewusstsein seiner Schuld sich noch vor einer offiziellen Anklage selbst gerichtet hat. Die Waffe der Oberschicht, um das Ansehen des Kaisers zu beschädigen, hat sich nun gegen sie selbst gekehrt.
- In der Darstellung des Tacitus hat das Phänomen Suizid verschiedene Funktionen: a) Suizid zur Wahrung der *honestas*. b) Suizid als Flucht vor den Konsequenzen vorheriger Handlungen. c) Suizid als politischer Akt oder politische Aussage. Der Suizident protestiert mit seinem Suizid gegen die herrschenden Missstände oder legt Zeugnis für seine moralischen Prinzipien oder seine politischen Überzeugungen ab.
- Die Tatsache, dass Tacitus einen Suizid praktisch als eine politische Handlung darstellen konnte, dürfte auf eine sich im Laufe des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit entwickelnde Tendenz in den davon am meisten betroffenen gesellschaftlichen Schichten – Senatsaristokratie und Ritterstand - zurückzuführen sein, jeden Suizid, auch den aus persönlichen Motiven vollzogenen, als politisches Handeln, d.h. als Ausdruck der Unzufriedenheit mit den herrschenden Verhältnissen, zu interpretieren. Damit hatte sich das ursprünglich psychosoziale Phänomen Suizid zu einer Art politischen Sprache entwickelt. Wenn ein Mitglied dieser beiden sozialen Schichten sich suizidierte, tat es damit gleichzeitig politischen Widerstand

kund, d.h. die in ihren Auswirkungen passive Selbsttötung ersetzte den realen und tatkräftigen Widerstand. Später genügte es dann, über solche Suizide zu schreiben (= Entstehung der Exitus-Literatur), und sich so zu den den Suizidenten unterstellten Idealen zu bekennen, um seiner Unzufriedenheit Ausdruck zu verleihen und Stellung gegen den Herrscher zu beziehen. Auch diese rein literarische Form, seine Unzufriedenheit zu bekennen und Stellung gegen das herrschende Regime zu beziehen, konnte ebenso wie die direkte und unmittelbare Opposition des politisch tätigen Senators die Existenz des Schreibers gefährden.

- Tacitus Darstellung zeugt davon, dass eine Art ‚Suizidideologie‘ entstanden war. Diese Ideologie suggerierte die moralische und charakterliche Überlegenheit des Suizidenten über den Kaiser, die ersterem die Feindschaft des sich in seiner Stellung bedroht fühlenden Herrschers eingetragen hatte. Diese ‚Suizidideologie‘ führte auch zu der Ausbildung eines ‚Suizidrituals‘, wie sie sich in der Inszenierung ihres Suizids durch Seneca, Petronius, Thrasea Paetus und Otho abzeichnet. Vorbilder waren zum einen der Tod von Sokrates für die philosophische Bezugnahme, zum anderen der Freitod des Cato Uticensis für die politische Bezugnahme.
- Die ‚Suizidideologie‘ beeinflusste vor allem das Denken der direkt betroffenen Senatsaristokratie und des Ritterstandes. Von den unteren Schichten, die ja vom Machtkampf Princeps-Senatsaristokratie nicht betroffen waren, wurde sie wahrscheinlich nicht geteilt.
- Tacitus ist in seiner Darstellung der Selbsttötungen zwar von der ‚Suizidideologie‘ beeinflusst, doch zugleich verurteilt er diese Ideologie auch. Sein Blick ist auf das Leben gerichtet, nur im Leben ist es dem Menschen möglich, zum *usus rei publicae* zu wirken und Missstände zu ändern. Die Selbsttötung bringt dem sie Vollziehenden dank der ‚Suizidideologie‘ zwar *gloria* ein, doch stellt Tacitus *usus rei publicae*, *honestas* und *libertas* in seiner Wertetabelle über diese Ideologie, wie seine Darstellung des Thrasea Paetus zeigt.
- *Libertas* in all ihren Bedeutungsnuancen (Cremutius Cordus = Meinungsfreiheit des Historikers; Seneca = ethisch-geistige Freiheit; Petron = Selbstbestimmung; Antistius Vetus = *vita proxime virtutem acta*, d.h. ehrenhafter Kompromiss zwischen völliger Freiheit und Knechtschaft, solange traditionelle römische Werte wie *honestas*, *pietas*, *fides* für die eigene Person gewahrt werden können; Thrasea Paetus = *libertas senatus*, Freiheit für den *usus rei publicae* zu wirken) ist für Tacitus ein möglichst im Leben zu verwirklichender Wert. Der Tod und besonders der Tod aus eigener Hand stellen die Möglichkeit dar, schon im Leben verwirklichte *libertas* vor dem allmächtigen Zugriff des Kaisers zu bewahren. Er bedeutet für Tacitus selbst jedoch keine Befreiung, - obwohl in dem Bericht des Historikers über die Spende von Seneca und Thrasea Paetus an Iuppiter Liberator diese Vorstellung auch in seinem Werk präsent ist - sondern der Tod bedeutet für ihn vor allem das Ende der Möglichkeit, zum Nutzen der Allgemeinheit zu wirken.
- Tacitus scheint nicht fähig, sich den Mechanismus der sich im ersten Jahrhundert n. Chr. so erschreckend häufenden politisch begründeten Suizide rational zu erklären, obwohl ihn diese Entwicklung sehr beschäftigt hat. Er führt sie auf einen von ihm nicht begründeten Zorn der Götter gegen Rom zurück. Viele dieser Suizidenten sind damit letztlich Opfer von Umständen, die von Menschen nicht beeinflusst werden können und gewissermassen ihrer Verantwortung enthoben.

2.5. Der Zeuge eines neuen Zeitgefühls – Plinius der Jüngere

2.5.1. Einführung

Über kaum einen antiken Schriftsteller wissen wir so viel wie über C. Plinius Caecilius Secundus, der uns mit seiner neun Bücher umfassenden Briefsammlung einen lebendigen und persönlichen Einblick in das Leben eines Senators und Mitglieds der reichen und gebildeten Oberschicht der römischen Kaiserzeit im 1. Jahrhundert n. Chr. bietet.¹ Entscheidende Stufen in seiner Karriere hatte Plinius bereits unter Domitian erklommen, unter dem Herrscher also, dessen autokratische Auffassung des Prinzipats zuerst zu Misstrauen und Widerstand unter der Senatoren-schicht führte und die diesen schliesslich in eine grausame Willkürherrschaft trieb, die erst mit seiner Ermordung im Jahre 96 ihr Ende fand.² Den für diese beachtliche Karriere erforderlichen Konformismus und seine gehorsame Mitarbeit in einer Zeit, in der viele dafür später sehr bewunderte Vertreter der Opposition den Tod fanden, suchte Plinius allerdings später in seinen Briefen sorgfältig zu kaschieren.³

Seine Briefe zeichnen das Bild einer kultivierten Gesellschaft, deren Mitglieder trotz vielfältiger und verantwortungsvoller Aufgaben in der Verwaltung des römischen Reiches Zeit fanden, sich vielseitigen literarischen Beschäftigungen zu widmen. Man versuchte sich in allen Gattungen der Literatur vom erhabenen Epos über geistreiche Epigramme bis zur ernstesten Geschichtsschreibung, überarbeitete die eigenen Reden in der schriftlichen Version, bis sie zu eigentlichen Glanzstücken der Rhetorik wurden, oder besuchte öffentliche Rezitationen der Werke von Bekannten und Freunden. Untereinander wurden sorgfältig ausgefeilte Briefe in elegantestem Latein ausgetauscht, in denen man aufstrebende junge Männer für weitere Karriereschritte empfahl, auf dem Land wohnende Freunde über das Leben und Treiben in der Hauptstadt auf dem Laufenden hielt oder die als stilistische Kunstwerke einfach nur die Funktion hatten, den Empfänger zu erfreuen und gleichzeitig die literarische Begabung des Autors unter Beweis zu stellen. Solche Briefe bildeten die Grundlage der von Plinius in den Jahren 105 bis 110⁴ edierten neun ‚libri epistularum.‘

Mit der Veröffentlichung seiner Korrespondenz erhob Plinius diese Art von Briefen zu einer Kunstform. Gleichzeitig stellte er sich damit auch in die Nachfolge Ciceros, dem er auch als Redner, als den er sich vor allem verstand und als der er sich dauerhaften Ruhm zu erwerben wünschte, als seinem grossen Vorbild nacheiferte.⁵ Während es sich bei Ciceros Briefen allerdings um ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmte Briefe, d.h. um echte Gebrauchsbriefe, handelt, die erst nach seinem Tode gesammelt und veröffentlicht wurden, hat Plinius seine Briefe in der uns vorliegenden Form selbst herausgegeben.⁶ Man muss sich heute daher die Fragen stellen, ob es sich hier wirklich um eine genuine Korrespondenz handelt oder

¹ Allgemeine Informationen zu der Person des Plinius finden sich in: Hanslik, R., Artikel: C. Plinius Caecilius Secundus, in: Der Kleine Pauly, München 1979, Band 4, 937 - 938; Radice, B., A Fresh Approach to Pliny's Letters, G&R 9, 1962, 61 - 69; Sherwin-White, A.N., The Letters of Pliny, A Historical and Social Commentary, Oxford 1966. und ders. Pliny, The Man and his Letters, G&R 16, 1969, 76 - 90.

² Vgl. Christ 1992, 274 - 284

³ Ludolph, M., Epistolographie und Selbstdarstellung. Untersuchungen zu den Paradebriefen Plinius des Jüngeren, Tübingen 1997, 44 - 49.

⁴ Vgl. Sherwin-White 1966, 54 - 56.

⁵ Vgl. Plin. epist. 1, 5, 11 und Weische, A., Plinius d.J. und Cicero. Untersuchungen zur römischen Epistolographie in Republik und Kaiserzeit, ANRW, 33, 1, Berlin/New York 1989, 75 - 386.

⁶ Vgl. 1, 1.

inwieweit wir es hier gar mit einer geschickten literarischen Fiktion zu tun haben und ob und wie sehr die einzelnen Briefe jeweils überarbeitet wurden.⁷

Einerlei wie man sich in dieser Frage entscheidet, das Faktum, dass es sich hier um eine von Plinius bewusst geformte Selbstdarstellung handelt, ist allein schon aus der Tatsache zu ersehen, dass Plinius als Herausgeber Auswahl und Reihenfolge⁸ und somit die Wirkung auf den Leser lenken konnte.⁹ Wenn deswegen auch nur bedingt auf die wahre Person des Plinius geschlossen werden kann, so liefern uns die Briefe doch einen guten Eindruck davon, wie Plinius von seiner Leserschaft wahrgenommen zu werden wünschte.¹⁰ Da er natürlich in einem möglichst positiven Lichte erscheinen wollte, ist sogar damit zu rechnen, dass das in den Briefen uns vorgestellte literarische Ich vielleicht noch besser einen Einblick in das Denken und das Wertsystem der damaligen Gesellschaft vermittelt, als wenn wir es wirklich mit der realen Person des Plinius zu tun hätten.

2.5.2. Corellius Rufus (epist. 1, 12)

Schon im ersten Buch der Sammlung findet sich der Brief an Calestrius Tiro, in dem Plinius, ganz dem eigenen Verlust hingegeben, den Tod seines väterlichen Freundes Corellius Rufus¹¹ schildert. Bereits mit den ersten Worten macht Plinius deutlich, was das Hinscheiden dieses Mannes für ihn bedeutet. Er hat nicht nur einen Verlust erlitten, sondern einen sehr schweren Verlust und auch diese Bezeichnung wird von Plinius noch als zu schwach empfunden, um seiner tiefen Trauer angemessenes Gewicht zu verleihen.

Die Ursache dieses überwältigenden Schmerzes liegt in der Todesart begründet. Corellius ist nämlich, wie Tiro im zweiten Satz erfährt, nicht eines natürlichen Todes gestorben, sondern hat seinem Leben aus eigenem Entschluss ein Ende gesetzt.¹² Gerade dieser Umstand macht Plinius besonders zu schaffen. In seinen Augen nämlich ist Suizid für die Zurückbleibenden die traurigste Todesart (*luctuosissimum genus mortis*). Während man bei natürlichen Todesfällen infolge Krankheit und Alter oder bei tödlichen Unfällen in deren schicksalhaften Unabwendbarkeit Trost finden kann, ist die Trauer bei von eigener Hand herbeige-

⁷ Die Frage kann wohl nie zur völligen Zufriedenheit geklärt werden, doch ich schliesse mich in dieser Frage der sehr überzeugend vertretenen Meinung Sherwin-White's 1966, 11ff. an, der die Briefe für Teile einer echten Korrespondenz hält, die aber zum Teil Spuren späterer Überarbeitung aufweisen.

⁸ Plinius behauptet in 1, 1 zwar, dass er die Briefe veröffentliche, wie sie ihm in die Hände gerieten, doch lässt sich eine chronologische Ordnung feststellen, vgl. Sherwin-White 1966, 20 – 23.

⁹ Radicke, J., Die Selbstdarstellung des Plinius in seinen Briefen, *Hermes* 125, 1992, 447 - 469; Ludolph, 23 – 88; insbesondere weist Ludolph auf 4, 14 hin, in dem Plinius selbst auf die Catullverse (c.16, 5 - 8) Bezug nehmend von der Divergenz der literarischen Ich-Person mit dem historischen Verfasser spricht (36 - 40).

¹⁰ Die Arbeit von Bütler, H.-P., Die geistige Welt des jüngeren Plinius. Studien zur Thematik seiner Briefe, Heidelberg 1970 liefert einen guten Eindruck davon, wie Plinius von seinem Publikum wahrgenommen werden wollte, auch wenn Bütler den Fehler machte, von der literarischen Figur Plinius auf die historische Persönlichkeit schliessen zu wollen.

¹¹ Corellius Rufus wurde um 30 n. Chr. geboren, brachte es als ‚homo novus‘ unter den Flaviern zum ‚consul suffectus‘ und Legaten von Obergermanien, bekleidete unter Domitian aber kein Amt mehr. Nach dessen Tod genoss er grossen Einfluss bei Nerva und wurde von diesem in eine Kommission zur Landvergabe an Verarmte berufen. Bald nach Nervas Tod im Januar des Jahre 98 n. Chr., wahrscheinlich aber schon vor ihm, verstarb Corellius; vgl. Sherwin-White 1966, 111 - 112.

¹² 1, 12, 1 ... *Decessit Corellius Rufus et quidem sponte, quod....* Das Faktum der Selbsttötung ist durch die Wortstellung herausgehoben.

fürhrem Sterben unheilbar (*insanabilis*). Denn ständig wird man von dem Gedanken bedrängt, dass der Verstorbene doch noch hätte leben können.¹³ Hier urteilt Plinius aus dem eigenen Schmerz heraus, vergisst für einen Moment sämtliche möglicherweise allzu gut verständlichen und akzeptablen Gründe des Suizidenten für seine Tat und stellt, vom Gefühl des erlittenen Verlustes überwältigt, fast egoistisch die reine physische Existenz über jede Lebensqualität.

Nun erst, nachdem er seinem eigenen Schmerz beredt Ausdruck gegeben und damit das Mitgefühl des Lesers geweckt hat, kann der Verfasser auf die Motive zu sprechen kommen, die Corellius zu seinem Schritt bewogen hatten. Corellius hatte sein Leben keineswegs leichtfertig aufgegeben, sondern wurde laut Plinius durch die vollkommene Einsicht (*summa ratio*) dazu bewogen, die einem Weisen als absolute Notwendigkeit gilt.¹⁴ Mit den Begriffen *summa ratio*, *sapiens* und *necessitas* verwendet Plinius Schlüsselbegriffe der stoischen Diskussion über die Problematik des Freitodes, die, wenigstens soweit dies für uns heute fassbar ist, für die Römer in der Kaiserzeit vor allem durch das Werk Senecas geprägt wurde.¹⁵ Plinius scheint sich darauf verlassen zu können, dass die stoische Haltung in Bezug auf die Suizidproblematik zumindest oberflächlich allgemein bekannt und auch akzeptiert war. So kann er es sich ersparen, genauer auszuführen, warum die Forderung der *summa ratio* ein ausreichender Grund sein sollte, das eigene Leben zu beenden.

Doch obwohl er hier auf stoisches Gedankengut anspielt, bildet es im Weiteren nicht die Ausgangsbasis seines Nachdenkens über Corellius Tod. Stattdessen zählt er die Werte auf, die Corellius auch sein durch Schmerz sehr beeinträchtigtes Leben hätten ertragen lassen können, nämlich ein gutes Gewissen, ausgezeichneter Ruf, grösstes Ansehen, liebe Familienangehörige und wirklich gute Freunde.¹⁶ Diese Aufzählung verdient genauere Betrachtung, sie dürfte in der Umkehrung nämlich bedeuten, dass, wenn eines oder mehrere dieser Güter nicht mehr gegeben waren, ein von Plinius und der von ihm repräsentierten Gesellschaft akzeptierter Grund zur Selbsttötung vorlag. ‚Optima conscientia‘ dürfte hier, entsprechend dem Kontext,¹⁷ unter anderem auch ‚politische Unbescholtenheit‘ bedeuten und weist darauf hin, dass sich Corellius trotz der Schreckensherrschaft Domitians nicht zu Handlungen hatte verführen lassen, wegen derer er sich nun unter Nerva hätte schämen müssen. Mit seiner Integrität hatte sich Corellius die für einen Römer von Stand so wichtige *honestas* bewahren können. Deswegen und wegen seiner anderen Verdienste genoss er nun einen hervorragenden Ruf (*optima fama*) unter seinen Standesgenossen und beim Kaiser, was es ihm möglich machte, seinen sehr grossen Einfluss (*maxima auctoritas*) auszuüben und sich für junge, vielversprechende Männer wie Plinius zu verwenden. Während es auch die Stoa als einen berechtigten Grund zum Freitod anerkannte, die eigene moralische Integrität (*optima conscientia*) gegenüber den Übergriffen eines amoralischen Gewaltherrschers unter Preisgabe der eigenen Existenz zu wahren, sind *auctoritas* und *fama* typisch römische Werte. Sie werden einem von aussen zugebilligt, sind also von der Meinung und den Wertmassstäben anderer abhängig, während der stoische *sapiens*, der gemäss seiner Erkenntnis der universalen *ratio* lebt und handelt, autark ist.

Mit diesen drei knappen, aber illustrativen Begriffen ‚optima conscientia‘, ‚optima fama‘ und ‚maxima auctoritas‘ zeichnet Plinius seinem Leser so das Bild eines Mannes, der sich zeit seines Lebens ehrenhaft gemäss dem Selbstverständnis des Senatorenstandes für den Staat engagiert hatte, und hebt Corellius öffentliche Bedeutung hervor. Mit dem letzten von

¹³ 1, 12, 2.

¹⁴ 1, 12, 3. Corellium quidem summa ratio, quae sapientibus pro necessitate est, ad hoc consilium compulit,...

¹⁵ Vgl. das Kapitel ‚Die philosophischen Grundlagen – Lucius Annaeus Seneca‘.

¹⁶ 1, 12, 3 ...quamquam plurimas vivendi causas habentem, optimam conscientiam, optimam famam, maximam auctoritatem, praeterea filiam uxorem nepotem sorores, interque tot pignora veros amicos.

¹⁷ Plinius gedenkt hier nicht nur seines persönlichen Freundes und Gönners, sondern beschreibt zugleich eine politische Persönlichkeit, der das Wohl des Staates wichtiger ist als das der Familie (1, 12, 11) und die er an anderer Stelle unter die ‚spectatissimos viros nostrae civitatis‘ (5, 1, 5) rechnet.

ihm für ein erfülltes Leben genannten Wert „Familie und die Freunde, die ihn nicht nur lieben, sondern gegenüber denen er als Familienvorstand und Förderer wie gegenüber dem Staat ebenfalls Verantwortung trägt“ führt Plinius von der öffentlichen Persönlichkeit des Corellius zu der privaten hin. Auch als Privatperson hatte Corellius also Verpflichtungen, deren gewissenhafte Erfüllung, nicht nur gemäss traditionellen römischen Werten, sondern nun auch wieder nach stoischer Auffassung, ein Festhalten am Leben gefordert hätten.

Betrachtet man nun das hier soeben Dargelegte im Überblick, so stellt man eine Vermischung von traditionellen römischen Wertvorstellungen und in Ansätzen vorhandenen philosophischen, vor allem stoischen Überzeugungen fest. Dennoch manifestiert sich das philosophische Element in Plinius Darstellung des Corellius eigentlich nur in der Wortwahl und den damit verbundenen Assoziationen, die Lehren der Stoa scheinen Plinius Beurteilung von Corellius Suizid nicht wirklich beeinflusst zu haben. Misst man den Verstorbenen allerdings nach dem traditionellen römischen Werten, so ist das gezeichnete Bild stimmig. Dies dürfte darauf hinweisen, dass Plinius zwar eine oberflächliche Kenntnis der stoischen Lehren besass und damit zu argumentieren wusste, sie aber als Lebensleitlinien nicht verinnerlicht hatte, sondern sich in seinem Denken und Urteilen noch immer in traditionellen römischen Vorstellungen bewegte.¹⁸

Nun kommt Plinius auf die Krankheit zu sprechen, die an Corellius so sehr zehrte, dass er sich trotz aller zuvor aufgezählter Lebensgüter entschloss, seinem Dasein ein Ende zu bereiten. Plinius führt gewissenhaft aus, dass Corellius schon seit langer Zeit an der in seiner Familie erblichen Gicht litt.¹⁹ Diese hatte er zu Beginn noch durch Mässigung und eiserne Disziplin mildern können, doch mit zunehmenden Alter hatte sie sich weiter verschlimmert und schliesslich alle Körperteile befallen. Corellius litt deswegen unerträgliche Schmerzen, die er nur noch dank seiner geistigen Überlegenheit aushalten konnte. Als ihn Plinius noch während der Regierungszeit Domitians einmal in seinem Stadthaus besuchte, vertraute ihm Corellius in einem Gespräch unter vier Augen an, dass er nur deshalb noch weiter am Leben hänge, weil er hoffe, Domitian wenigstens um einen einzigen Tag zu überleben.²⁰

Diese hier von Plinius erzählte Episode verdient eine genauere Untersuchung. Zum einen zeigt sie nämlich, dass Corellius anscheinend glaubte, Plinius sein Festhalten am Leben trotz der ihn offensichtlich so sehr quälenden und beeinträchtigenden Schmerzen erklären zu müssen. Das könnte darauf hindeuten, dass es damals in der Gesellschaftsschicht, der Corellius und Plinius angehörten, allgemein verstanden und auch gebilligt worden wäre, wenn Corellius bei solch unerträglichem Leiden seinem Leben durch Freitod ein Ende gesetzt hätte. Corellius Durchhaltewille und standhafte Leidensfähigkeit wurden also keineswegs als selbstverständlich vorausgesetzt – für die Römer gab es in seiner Situation eine ehrenhafte Alternative, die Selbsttötung. Zum anderen verdient Beachtung, dass Corellius seinen Entschluss zum Durchhalten mit dem Wunsch begründete, Domitian nur um einen einzigen Tag überleben zu wollen. Corellius macht damit sein Weiterleben zu einem Akt der politischen Opposition – indem er Domitian überlebt, besiegt er den ihm so verhassten Herrscher. Diese Interpretation des Weiterlebens des Corellius als eines passiven Widerstandsaktes wird durch den die Episode abschliessenden Ausruf von Plinius ‚Hätte man diesem Geist doch nur einen ebenbürtigen Körper gegeben, er hätte ausgeführt, was er ersehnte‘²¹ unterstützt. Plinius suggeriert damit, dass Corellius, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich auch aktiv gegen Domitian engagiert

¹⁸ Zu diesem Urteil vgl. auch Bütler 77.

¹⁹ Zum Krankheitsbild der primären Gicht (= angeborener Defekt des Purinstoffwechsels) vgl. Pschyrembel, Klinisches Wörterbuch, 255., völlig überarbeitete und stark erweiterte Auflage mit 2926 Abbildungen und 214 Tabellen, Berlin/New York 1986, 589 – 591.

²⁰ 1, 12, 8. ‚Cur‘ inquit ‚me putas hos tantos dolores tam diu sustinere? ut scilicet isti latroni vel uno die supersim.‘

²¹ 1, 12, 8 Dedisses huic animo par corpus, fecisset quod optabat.

hätte, eventuell gar dessen Tod tatkräftig herbeigeführt hätte,²² doch wegen seiner Krankheit blieb ihm nur der passive Widerstand.

Corellius verbindet in seiner Argumentation den Gedanken, dass der Suizid eine Niederlage bedeutet hätte, ein Weiterleben und letztlich das Überleben Domitians hingegen einem Sieg über den Kaiser gleichkam. Die Entscheidung, seinem unter grössten Schmerzen durchlittenen Leben ein Ende zu setzen oder eben in Corellius Fall, diese Schmerzen auszuhalten und weiterzuleben, wird dadurch, dass er diese in seiner Situation (keine unmittelbare politische Gefährdung, sondern unerträgliche körperliche Schmerzen) rein private Entscheidung von der Existenz des Kaisers und damit von einem äusseren politischen Faktor abhängig macht, zu einer politischen Entscheidung, das Weiterleben zu einem politischen Handeln. Da der Kaiser – jedenfalls in den Augen der Senatsaristokratie – alle guten Kräfte im Staat auszulöschen wünschte, war es ein Akt des passiven Widerstandes, wenn ein Vertreter dieser Rechtschaffenen, Corellius, diesen überlebte. Dass der Kaiser selbst von diesem Widerstandsakt und von seiner Niederlage gegen Corellius niemals erfahren haben dürfte, scheint dabei keine Rolle gespielt zu haben.

Schon früher konnte festgestellt werden, dass Suizid von der Senatsaristokratie zu Beginn des 1. Jahrhunderts der Kaiserzeit mit einer politischen Botschaft gleichgesetzt worden war – sie zeigte damit ihre Opposition gegen den Herrscher, ihren Protest gegen die herrschenden Umstände. Wenn sich damals ein Mitglied der Senatorenschicht tötete, brachte es für seine Standesgenossen auch zum Ausdruck: ‚Ich töte mich selbst, weil ein Weiterleben unter solch einem Herrscher meiner unwürdig oder für mich unmöglich ist.‘ Doch schon unter Claudius wurde ein solcher Suizid in seiner Bedeutung als Akt der politischen Opposition geschwächt, weil Claudius und seine Nachfolger begannen, zum Tode Verurteilten die freie Wahl der Todesart, de facto Suizid, als besonderes Privileg und Beweis ihrer Milde zu gewähren. Der Suizid musste nun auf Befehl des Kaisers hin vollzogen werden und war damit zu einer Hinrichtungsform geworden, zu einem Instrument der kaiserlichen Unterdrückung. Er war seines oppositionellen Charakters völlig beraubt und folglich zum Kennzeichen der Niederlage geworden. Hier nun findet sich also gleichsam eine Weiterentwicklung – indem sich Corellius gegen einen gesellschaftlich allgemein akzeptierten Suizid entschliesst, leistet er jetzt politischen Widerstand. Corellius Botschaft ist folgende: ‚Ich töte mich nicht, obwohl ich dafür allen Grund hätte und mein Freitod wegen meiner unerträglichen Schmerzen auch allgemein als wohlwogen und vernünftig beurteilt werden würde, weil ich den uns allen verhassten Kaiser überleben und dadurch letztlich besiegen will‘.

Der effektive Wert von Corellius politischem Widerstandsakt dürfte selbstverständlich sehr fraglich gewesen sein. Schliesslich wusste zu Lebzeiten des Corellius nur gerade Plinius, wie er selbst ausdrücklich hervorhebt, dank der vertraulich unter vier Augen abgegebenen Erklärungen seines Freundes, warum dieser sich entschlossen hatte, seine schrecklichen Schmerzen auch weiterhin zu erdulden.²³ Das breitere Publikum und auch der verhasste Gegner, der Kaiser, waren in der Zeit, in der Corellius Widerstand aktuell erfolgte, ja nicht eingeweiht und konnten damit auch gar nicht entsprechend reagieren. Erst später, mit der Veröffentlichung dieses Briefes, erhielt Corellius Weiterleben auch für die breitere Öffentlichkeit die Bedeutung eines Widerstandsaktes und trug damit postum zur Beurteilung des Corellius als eines aufrechten Kämpfers gegen die Tyrannis bei.

²² Diese Aussage erhält natürlich dadurch Brisanz, weil Domitian am 18. September 96 n. Chr. von seiner Umgebung ermordet worden war. Obwohl bei der Ermordung Domitians de facto weder die senatorische noch die philosophische Opposition beteiligt waren, scheint Plinius hier fast suggerieren zu wollen, dass sich Corellius eventuell sogar an diesem Komplott beteiligt hätte. Zu den Umständen von Domitians Ermordung vgl. Christ 1992, 282ff.

²³ Plinius betont ausdrücklich, dass nicht nur, wie beim Besuch von Freunden üblich, die Diener aus dem Zimmer geschickt wurden, sondern dass auch die in alle Geheimnisse eingeweihte Gattin des Corellius das Krankenzimmer verlassen hatte.

Dass Plinius glaubte, seiner Leserschaft diese Interpretation präsentieren zu können, ohne ihre Skepsis riskieren zu müssen, dürfte ein Hinweis darauf zu sein, in welchem Ausmass die ‚Suizidideologie‘ in den Köpfen der Menschen ein Eigenleben gewonnen hatte. Nach den schrecklichen Erlebnissen unter den Kaisern des 1. Jahrhunderts n. Chr. zeigte sich in der römischen Gesellschaft anscheinend eine Tendenz, in der Entscheidung zum Freitod – auch wenn es für diesen andere und näherliegende Motiven gegeben hätte oder wenn er sogar, wie eben im Falle des Corellius, bewusst gar nicht vollzogen wurde – eine politische Begründung zu suchen und diese auch zu finden.

Im folgenden schildert Plinius, dass Corellius sich, als sich mit der Ermordung Domitians sein Wunsch erfüllt hatte und die Krankheit sich immer weiter verschlimmerte, anschickte, die letzten Bande, die ihn noch an das Leben fesselten zu lösen. Mit der Formulierung ‚Doch ein Gott erhörte seinen Wunsch und als Corellius ihn erfüllt sah und nunmehr unbesorgt und frei sterben konnte...‘²⁴ erweckt Plinius beim Leser den Eindruck, dass Corellius sich wirklich, sobald er vom Tode des Domitian hörte, gemäss des vorher geäusserten Wunsches anschickte, das von Schmerzen gepeinigten Leben zu beenden. Corellius hätte seine Leiden dann wirklich nur deswegen so lange und standhaft ertragen, weil er Domitian um eine kurze Zeitspanne überleben und dadurch besiegen wollte – sein Freitod unmittelbar nach dem Tod des Tyrannen würde das beweisen und wäre damit, wie zuvor die Entscheidung, sich nicht zu suizidieren, eine politisch bedeutsame Tat. Plinius geht hier aber recht grosszügig mit den historischen Fakten um. Denn Corellius zählte noch unter Domitians Nachfolger Nerva zu den einflussreichsten Würdenträgern²⁵ und sass in der von jenem einberufenen wichtigen Kommission zur Landverteilung.²⁶ Er starb, bevor die Kommission ihre Aufgabe beenden konnte. Somit lebte Corellius entgegen dem von Plinius erweckten Eindruck noch geraume Zeit nach der Ermordung Domitians weiter mit seiner Krankheit und seinen Schmerzen und übernahm sogar noch eine politisch so bedeutungsvolle und ehrenhafte Aufgabe. Dass er diese aber dann so plötzlich und unbeendet im Stich liess, könnte eher darauf hinweisen, dass die ständig sich verschlimmernden Schmerzen seinen starken Willen zum Leben schliesslich trotzdem besiegt hatten. Sein wahres Suizidmotiv wäre damit aber ein persönliches gewesen.²⁷

Objektiv betrachtet kann eigentlich nur der Leser von Plinius Brief dazu neigen, den Entschluss des Corellius zuerst zum Weiterleben und nun zum Freitod als ein von der aktuellen Lage des Staates beeinflusstes Handeln mit politischer Bedeutung zu interpretieren. Hätten wir den Bericht des Autors nicht, wären uns nur die reinen Fakten und Daten bekannt, kaum jemand käme wohl auf die Idee, dem genauen Zeitpunkt des Suizides des Corellius eine politische Bedeutung zu unterstellen. Die gedankliche Verbindung Suizid/Weiterleben – politischer Widerstand, die der Briefschreiber, wie oben festgestellt, Corellius jeweiliger Entscheidung unterlegt, ist unabhängig von Plinius Aussage nicht zu beweisen. Dennoch scheint diese Gedankenverbindung den zeitgenössischen Lesern des Briefs zumindest so vertraut und plausibel gewesen zu sein, dass ihnen das Berichtete anscheinend nicht vollkommen künstlich und konstruiert erschien. Denn der um seinen Ruf besorgte Plinius hätte es sonst wohl kaum gewagt, die Gleichung Suizid/Weiterleben = politischer Widerstand entgegen dem Naheliegenden, d.h. Suizid, weil die Schmerzen unerträglich geworden waren, zu ziehen. Das ist um so bemerkenswerter, weil ihnen als Zeitgenossen beider Männer die Grosszügigkeit des Autors in Bezug auf den zeitlichen Ablauf des Berichteten sehr wohl bewusst gewesen sein müsste.

²⁴ Adfuit tamen deus voto, cuius ille compos ut iam securus liberque moriturus, multa illa vitae sed minora retinacula abrupit.

²⁵ Vgl. 4, 17, 6 - 9.

²⁶ Sherwin-White 1966, 111 - 112.

²⁷ Bezeichnenderweise erwähnt Plinius Corellius ehrenhafte Aufgabe als Mitglied dieser wichtigen Kommission nicht unter den Gütern, die seinen väterlichen Freund von seinem Entschluss hätten abhalten müssen.

Plinius berichtet im folgenden, dass Corellius Krankheit sich trotz aller körperlichen und geistigen Disziplin immer weiter verschlimmert hatte und dass die quälenden Schmerzen Corellius letztlich zu seinem Freitod bewogen hatten. Nachdem der Entschluss zum Tode einmal gefasst war, bewies Corellius dieselbe *constantia* im Sterben, mit der er bisher seine Leiden ertragen hatte. Dies weist seinen Freitod nochmals als eine willentlich getroffene Entscheidung aus, es war keine Verzweiflungstat; nur Corellius Körper war von der Krankheit besiegt, nicht aber der Geist gebrochen. Dank seiner geistigen Überlegenheit²⁸ hatte er bisher vermocht die Krankheit zu ertragen, sie verleiht ihm jetzt auch den Mut, sich von seinem Leiden endgültig zu befreien. Corellius entschied sich für den Tod durch Nahrungsverweigerung. Eine Suizidmethode, die von Suizidenten in Corellius Situation oft angewandt wurde und die durch Plinius hier nicht weiter kommentiert wird.²⁹ Er legt mehr Gewicht darauf, seinem Leser Corellius Festigkeit eindrücklich vor Augen zu führen. So schildert er, dass er selbst, nachdem der Familie dessen Entschluss offenbar geworden war, von dieser zu seinem Freund und Gönner gerufen wurde, um jenen noch umzustimmen, ihm aber noch vor dem Haus ausgerichtet worden sei, dass Corellius auch von Plinius nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden könne. Dies war allen Beteiligten klar geworden, als Corellius den Einwänden seines Arztes mit einem knappen κέρκιχα, d.h. ich habe mich entschieden, geantwortet hatte. Dieses knappe Dictum genügte allen, die Corellius während seines Lebens bewiesene *constantia* kannten, zu erkennen, dass dessen Entschluss wirklich unwiderruflich war. Corellius blieb sich auch im Tode treu.

Danach verzichtet Plinius auf jedes zusätzliche Detail über den Verlauf des Todes des Corellius. Das Sterben selbst ist für ihn unbedeutend, einzig wichtig ist in seiner Darstellung die Haltung, die der Sterbende dabei bewies. Corellius *constantia* lässt Plinius Bewunderung noch stärker wachsen und lässt diesen den Verlust des Freundes um so heftiger beklagen. Obwohl er seinem Adressaten nun alle Gründe wie Alter, Krankheit etc. aufzählt, die ihm Corellius Tod eigentlich erträglicher machen sollten, zeigt er sich untröstlich in seinem eigenen Schmerz und Verlustgefühl gefangen und bittet den Adressaten Tiro um Trost. Damit streicht er noch einmal das Einzigartige und Unwiederbringliche von Corellius Persönlichkeit heraus. Allerdings, wenn er seinem Leser aufzählt, was Corellius ihm alles bedeutet hat, präsentiert Plinius in subtiler Weise sich selbst zugleich auch als einen Mann, der es verdiente, von solch einem exzellenten Menschen gefördert zu werden.

Überblickt man nun diesen Brief im Gesamten, so kann festgestellt werden: Der Schmerz von Plinius über den Tod des Freundes ist rein dem persönlichen Verlustgefühl entsprungen. Dieses Gefühl wird so betont, um deutlich herauszustreichen, welch wertvolle und aussergewöhnliche Persönlichkeit Corellius war, und zugleich auch Plinius eigenes Ansehen als vertrauter Freund eines solch grossartigen Mannes in den Augen des Lesers in ein möglichst positives Licht zu rücken. In moralischer Hinsicht verurteilt Plinius den Suizid des Corellius nicht, er ist im Gegenteil Ausdruck von *constantia* und erfordert wie zuvor das Leben unter Schmerzen geistige Überlegenheit (*vires animi*). Somit wird im Sterben die Qualität von Corellius Persönlichkeit noch einmal bestätigt, die Grösse im Tode ist das Ergebnis der das Leben bestimmenden Prinzipien, die sich nun noch einmal bewähren. Plinius konzentriert sich damit in seiner Schilderung vor allem auf die moralische, geistige Ebene, und hier fällt seine Bewertung dieses Suizids positiv aus. Die Suizidmethode an sich ist für die Bewertung nicht relevant. Sie interessiert Plinius nicht und erwähnt sie mehr nebenbei, ohne auf physische Einzelheiten einzugehen. Corellius wird als ein Mann dargestellt, der sich Zeit seines Lebens für das Staatswohl eingesetzt hat und dieses sogar über das Wohl seiner Familie stellt.³⁰ Folgerichtig zu dieser von seinem Förderer verkörperten Lebensrolle sucht Plinius auch – vielleicht sogar im Widerspruch

²⁸ Zu Corellius geistiger Überlegenheit vgl. 1, 12, 5 ...novissime cum senectute ingravescens (sc. morbum) viribus animi sustinebat,...

²⁹ Vgl. van Hooff 41 - 47.

³⁰ 1, 12, 11 Decessit superstitibus suis, florente re publica, quae illi omnibus carior erat, et hoc scio.

mit den historischen Fakten - zuerst Corellius Weiterleben, dann sein Sterben als einen politischen Akt darzustellen.

Plinius spielt in seiner Schilderung von Corellius Suizid auf von der Stoa vertretene Prinzipien zur Selbstmordproblematik an. Er scheint sie zwar gekannt zu haben, doch bestimmen sie, wie gezeigt wurde, seine Beurteilung der Entscheidung höchstens in zweiter Linie. Sein Urteil liegt eher in den traditionellen römischen Wertmassstäben verankert. Trotzdem liegt uns mit diesem Brief ein aussagekräftiger Hinweis darauf vor, dass im Bewusstsein von Plinius Leserschaft damals das Thema Suizid zumindest in oberflächlicher Weise mit den von der stoischen Philosophie dazu vertretenen Gedanken verbunden war.

2.5.3. Titius Aristo (epist. 1, 22)

Ebenfalls in seinem ersten Buch, und damit gewiss auf den Brief über Corellius Suizid bezogen, schildert Plinius den Fall des Titius Aristo,³¹ der von einer hartnäckigen Krankheit gequält wurde und deshalb erwog, seinem Leiden ein Ende zu setzen. Aristo aber entschied sich letztlich weiterzuleben, da ihm die Ärzte im Gegensatz zu Corellius eine günstige Prognose stellen konnten.

Schon im ersten Satz seines Briefes an Catilius Severus bringt Plinius mit dem Adjektiv ‚attonitus‘³² seine Betroffenheit über die schwere Krankheit Aristos zum Ausdruck. Er schätzt Aristo ausserordentlich, so dass es für ihn unerträglich wäre, diesen zu verlieren. Damit sein Briefpartner seine Gefühle nachvollziehen kann, fasst er im folgenden die Verdienste Aristos zusammen. Titius Aristo ist die Verkörperung des Wissens selbst, besonders auf dem Gebiet des Privat- und Staatsrechts.³³ Trotz seiner profunden Gelehrsamkeit und Erfahrung gibt er sich bescheiden und wägt jede seiner Antworten gewissenhaft ab.³⁴ Aber auch sonst ist altväterliche Zurückhaltung charakteristisch für Aristos Person und Lebensweise.³⁵ Wahre Geistesgrösse schmückt ihn, und es liegt ihm nichts an der eitlen Zurschaustellung der von ihm vertretenen Prinzipien, sondern er vollbringt die gute Tat um der Tat selbst willen und nicht, um Anerkennung in der Öffentlichkeit zu erringen.³⁶ Obwohl er in Hinsicht auf Weisheit und Lebensführung gewiss jedem Vergleich standhalten kann, unterscheidet sich Aristo von gewissen Individuen, die glauben, ihre Prinzipien in oberflächlicher Weise durch Verhalten und Kleidung demonstrieren zu müssen. Aristo hingegen geht in der Toga seinen Aufgaben nach und gewährt rechtlichen Rat und Beistand, wie es sich für einen dem Gemeinwohl verpflichteten Römer gehört.³⁷ Damit ist er geradezu die Verkörperung von *pietas*, *castitas*, *iustitia* und *fortitudo*, obwohl er diese Tugenden anders als gewisse Leute nicht zur Schau stellt.³⁸

Wenn man das bisher über Aristo Berichtete überschaut, dann scheint Plinius hier mit der auffälligen Betonung von Aristos hohen Lebensprinzipien und der diesen dabei gleichzeitig auszeichnenden Bescheidenheit, die bar jeglicher Zurschaustellung ist, be-

³¹ Zur Person und Bedeutung des Aristo als Rechtsgelehrten vgl. Sherwin-White 1966, 136f.

³² Vgl. auch den Kommentar zu ‚attonitus‘ von Sherwin-White 1966, 136.

³³ 1, 22, 1 - 2 Nihil est enim illo gravius, sanctius, doctius, ut mihi non unus homo sed litterae ipsae omnesque bonae artes in uno homine summum periculum adire videantur. Quam peritus ille privati iuris et publici. ...

³⁴ 1, 22, 2 - 3.

³⁵ 1, 22, 4.

³⁶ 1, 22, 5 Ornat haec magnitudo animi, quae nihil ad ostentationem, omnia ad conscientiam confert recteque facti non ex populi sermone mercedem, sed ex facto petit.

³⁷ 1, 22, 6.

³⁸ 1, 22, 7 Nemini tamen istorum castitate pietate iustitia, fortitudine etiam primo loco cesserit.

müht, ein Gegenstück zu gewissen in der damaligen Gesellschaft vorhandenen Strömungen und Verhaltensweisen zu empfehlen. Zutiefst verinnerlichte geistige und charakterliche Grösse werden dem oberflächlichen und demonstrativen Tugendgehabe ‚à la mode‘ gegenübergestellt. Auch im Weiteren bleibt Plinius Darstellung positiv. Aristo erträgt - und auch das ist Zeichen seiner geistigen Überlegenheit - mit grösster Geduld und Fügsamkeit seine Krankheit und alle sie begleitenden Beschwerden wie Fieber und Durst.³⁹

Als aber die Krankheit nun hartnäckig fort dauert, ruft Aristo seine engsten Freunde zu sich und bittet sie, sich bei den Ärzten nach dem Ausgang seiner Krankheit zu erkundigen. Denn er wolle, falls sie unheilbar wäre, sein Leiden abkürzen und freiwillig aus dem Leben scheiden. Wenn die Prognosen der Ärzte allerdings günstig wären, wolle er sie, auch wenn sie langwierig und qualvoll sei, um seiner Familie und Freunde willen weiter ertragen. Diese Haltung findet Plinius ausdrückliches Lob.⁴⁰ Denn blindlings und unüberlegt in den Tod rennen, das könne, wie er ausführt, schliesslich jeder und brauche keine besondere Grösse, jedoch kühl und rational die Gründe für und gegen den Freitod abzuwägen, dies sei nur wahrhafter geistiger Überlegenheit gegeben. Dieses Urteil ist interessant, denn es wird deutlich, dass Plinius dem Menschen grundsätzlich das Recht zugesteht, sich selbst zu töten. Der Suizident verschuldet sich damit gegen keine höhere moralische Instanz, der er Rechenschaft über sein Leben ablegen müsste. Allerdings verurteilt Plinius affektische und spontane Suizide, weil sie seiner Meinung nach Ausdruck der Schwäche und fehlender Vernunft sind. Wenn aber nach vernünftiger und sorgfältiger Überlegung der Suizid beschlossen wird, so ist das Zeichen der geistigen Überlegenheit (*ingens animus*). Plinius legt also in seiner Bewertung des Suizides keinen absoluten Massstab an, sondern sie hängt allein davon ab, ob der Suizid von der Vernunft diktiert ist oder nicht. Der Entschluss zum Suizid muss rational und ruhig gefasst werden und Ausdruck des eigenen freien Willens sein, dies zeigt sich auch daran, dass Plinius gern die eigene Entscheidung betonenden Formulierungen ‚*sponte exire*‘, ‚*voluntaria mors*‘ gebraucht, wenn er von der Selbsttötung spricht.

Mit dieser prominenten Gewichtung der *ratio* nähert sich Plinius wieder, wie schon bei Corellius, den stoischen Auffassungen zur Problematik der Selbsttötung. Und die Gründe, die Aristo für seine Entscheidung zum Weiterleben angibt und die von Plinius sehr nachdrücklich herausgehoben werden - Aussicht auf Gesundung, Verpflichtungen gegenüber Familie und Freunden⁴¹ - werden in der Stoa ebenfalls als solche akzeptiert. Auch dieser Brief zeigt auf, dass in der damaligen römischen Gesellschaft die Suizidfrage offen diskutiert wurde, man mit den Lehren der Stoa diesbezüglich vertraut war und Selbsttötungen danach beurteilte, auch wenn man sich wie hier im konkreten Fall nicht ausdrücklich auf jene bezog. Plinius scheint bei seiner Charakterisierung Aristos allerdings bemüht, diesen nicht zu sehr in die Nähe einer der Philosophenschulen und deren Vertreter zu stellen, sondern möchte dessen Grösse lieber auf gelebte römische Werte zurückführen. Dieses Bestreben zusammen mit Plinius nachdrücklicher Betonung des Faktums, dass Aristo seine Tugenden eben nicht prahlerisch zur Schau stellt, um damit das Ansehen der Menge zu gewinnen, könnte ein Indiz dafür sein, dass der Autor hier implizit versucht, Aristo und sein Verhalten gegen den Vorwurf der *ostentatio* oder *iactatio mortis* in Schutz zu nehmen. Denn besonders Vertretern der Stoa warf man damals vor, durch ihren Suizid die Überlegenheit ihrer philosophischen Überzeugungen prahlerisch zur Schau zu stellen und damit Ruhm ernten zu wollen.⁴²

³⁹ Aristos Verhalten während der Krankheit entspricht vollkommen dem von Plinius in 7, 1 Empfohlenen.

⁴⁰ 1, 22, 10 *Id ego arduum in primis et praecipua laude dignum puto. nam impetu quodam et instinctu procurrare ad mortem commune cum multis, deliberare vero et causas eius expendere, utque suaserit ratio, vitae mortisque consilium vel suspicere vel ponere ingentis est animi.*

⁴¹ 1, 22, 8 ...: *dandum* enim precibus uxoris, *dandum* filiae lacrimis, *dandum* etiam nobis amicis, ne spes nostras, si modo non essent inanes, voluntaria morte desereret

⁴² Vgl. den Spott, den Martial in 11, 56 über einen solchen Vertreter der Stoa ergiesst. Aber auch Sen. epist. 24, 25 - 26 *inconsulta animi inclinatio*; Tac. Agr. 42 *mors ambitiosa*.

Vergleicht man nun Corellius mit Aristo, so stellt man fest, dass in beiden Fällen die von den Betroffenen bewiesene *constantia* und *ratio* lobend herausgestrichen werden, auch wenn diese beiden Eigenschaften schliesslich bei jedem zu einer anderen Entscheidung führten. Beide Männer beweisen damit eine geistige Überlegenheit, einen Geistesadel, der sie aus der Masse heraushebt. Beide beweisen damit auf ihre Art grosse geistige Freiheit und moralische Reife und unabhängig davon, zu welcher Entscheidung diese Qualitäten ihren Besitzer führen, scheint ihr Vorhandensein oder Fehlen für Plinius ein gewichtiges Kriterium zu sein, um ein abschliessendes Urteil über einen Menschen abgeben zu können.

2.5.4. Silius Italicus (epist. 3, 7)

Im siebten Brief des dritten Buches berichtet Plinius seinem Briefpartner Caninius Rufus, einem literarisch interessierten Landbesitzer aus Como, vom Tode des Silius Italicus, des angesehenen Dichters der ‚Punica‘.⁴³ Es handelt sich hier um eine Mitteilung, wie sie ein Literaturfreund einem anderen zukommen lässt, der in der Provinz lebt und deswegen vom literarischen Leben abgeschnitten ist. Plinius verband mit Silius offenbar kein engeres persönliches Verhältnis. Dies ist allein schon aus den knappen und gefühlsneutralen Eingangsworten ersichtlich, in denen er Todesbotschaft, Todesart - Freitod durch Nahrungsverweigerung - und Motiv erwähnt. Silius war an einem unheilbaren Geschwür erkrankt und hatte aus Ekel (*taedium*) darüber seinem Leben mit unwiderruflicher Standhaftigkeit (*inrevocabili constantia*) ein Ende gesetzt.

In der Form eines Nekrologs fasst Plinius im folgenden das Leben des Silius zusammen. Dieses war abgesehen vom Verlust des jüngeren Sohnes bis zum letzten Tag glücklich und angenehm gewesen. Er hatte seine Laufbahn unter Nero begonnen und war vor dem Zentumviralgericht aufgetreten. Allerdings hatte er damals seinen Ruf beschmutzt,⁴⁴ weil man glaubte, er habe Delatorendienste geleistet. Unter Vitellius hatte er sich aber später trotz seiner Freundschaft zu diesem klug und freundlich verhalten und schliesslich seine Laufbahn mit dem prestigeträchtigen Prokonsulat über die Provinz Asien gekrönt. Danach zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und gab sich der Musse (*otium*) hin. Plinius kommentiert diesen Lebensabschnitt mit den Worten, dass Silius den Makel seines früheren Fleisses durch lobenswerte Zurückgezogenheit getilgt hätte,⁴⁵ bevor er diesen Ruhestand genauer beschreibt.

Silius bewegte sich zwar wie zuvor unter den führenden Mitgliedern der Gesellschaft, doch da er keinen Einfluss mehr besass, zog er auch keine Missgunst auf sich. Er wurde besucht und hofiert und verbrachte seine Tage, wenn er sich nicht gerade seiner Schriftstellerei widmete, mit seinen zahlreichen Gästen bei gelehrten Disputen. Dabei hielt er sich stets im Schlafzimmer auf, oft empfing er seine Besucher sogar im Bett. Über seine Dichtung urteilt Plinius, sie sei mit mehr Sorgfalt als Talent verfasst, und fügt hinzu, dass sich Silius auch ab und zu dem Urteil des Publikums mit öffentlichen Rezitationen gestellt habe.⁴⁶

Schliesslich zog sich Silius aufs Land zurück und liess sich von dort nicht einmal durch die Ankunft eines neuen Princeps fortlocken. Die Tatsache, dass Silius dies tun konnte, wertet Plinius als Ruhmesblatt sowohl für den Kaiser, weil die von ihm geschaffenen Verhältnisse solch freimütiges Verhalten erlaubten, als auch für Silius, weil er es wagte, die Vorzüge dieses neuen Regimes gänzlich auszukosten. Silius war ausserdem ein Liebhaber schöner Dinge und gab

⁴³ Vgl. dazu Martial 4, 14 und 7, 63.

⁴⁴ 3, 7, 3 *Laeserat famam suam sub Nerone (credebatur sponte accusasse)...*

⁴⁵ 3, 7, 3 *maculam veteris industriae laudabili otio abluerat.*

⁴⁶ 3, 7, 5 *Scribebat carmina maiore cura quam ingenio, non numquam iudicia hominum recitationibus experiebatur.*

seiner Leidenschaft so oft nach, dass ihm das den Vorwurf übertriebener Kauflust eintrug. All seine Domizile, von denen er sogar mehrere am gleichen Ort besass, waren mit Büchern und Kunstgegenständen angefüllt. Am meisten jedoch verehrte er Vergil, dessen Geburtstag er jedes Jahr feierlich beging. In dieser Geruhsamkeit lebte Silius bis über sein 75. Lebensjahr, eher von zarter Konstitution als wirklich krank, wie Plinius bemerkt. Die Feststellung, dass mit Silius nun auch der letzte der Konsuln unter Nero - der überdies auch der letzte Konsul war, der unter Nero im Jahre 68 noch gewählt wurde - gestorben sei, veranlasst Plinius dann, in der zweiten Hälfte des Briefes über die Flüchtigkeit der menschlichen Existenz zu reflektieren. Schliesslich ermutigt er Caninius zu literarischer Beschäftigung, da ihre Früchte allein als Zeugen der dem Tod unterworfenen individuellen Existenz dauerhaft zu überleben vermöchten.

Wie nun steht Plinius zu Silius und wie urteilt er über dessen Freitod? Plinius zeichnet uns Silius Italicus als einen nicht besonders sympathischen Mann. Er erwähnt dessen Delatorenvergangenheit unter Nero, obwohl es sich dabei nur um ein Gerücht handelt (*credebatur sponte accusasse*), und weiss im Weiteren nur noch von unauffälligem Verhalten unter Vitellius zu berichten. Auch das erfolgreiche Prokonsulat in der Provinz Asia, das Silius Ruhm eintrug, vermochte in Plinius Augen dessen Ruf nicht ganz wiederherzustellen, wie sein Kommentar zeigt: „Er hatte den Makel seines früheren Fleisses mit lobenswerter Zurückgezogenheit getilgt.“ Dies gelang Silius erst, als er sich endgültig aus der Öffentlichkeit zurückgezogen hatte. Nicht seine Aktivität für Rom, sondern paradoxerweise seine Passivität bringen Silius das Lob Plinius ein. Wie negativ diese Feststellung wirklich ist, zeigt sich erst, wenn man die von Plinius geschilderten Einzelheiten dieses verdienstreichen Ruhestands einer genaueren Überprüfung unterzieht. Plinius berichtet, dass Silius in den Tag hinein lebte und sein Schlafzimmer fast gar nicht mehr verliess. Einen grösseren Gegensatz zu dem von Plinius im selben Buch geschilderten Ruhestand des von ihm hochgelobten Spurinna, der seine Tage nach einem festen Plan in wohlüberlegter Mischung von körperlicher und geistiger Aktivität zubrachte,⁴⁷ kann man sich wohl kaum vorstellen. Auch die Wertung von Silius Dichtung als ‚carmina maiore cura quam ingenio‘ ist nicht gerade positiv, wenn man bedenkt, dass Plinius in einem früheren Brief des selben Buches an seinem Onkel gerade die wohlausgewogene Balance von ‚cura‘ und ‚ingenium‘ rühmt,⁴⁸ und wenn man sich in Erinnerung ruft, dass er unter ‚cura‘ nicht nur unermüdliches Feilen verstand, sondern gerade betonte, dass man sich immer wieder - nicht nur manchmal wie Silius - der Kritik stellen müsse, wie sie einem nur bei öffentlichen Rezitationen zuteil werde, um sein Werk zur wirklichen Vollendung führen zu können.⁴⁹

Einerseits rühmt Plinius den Silius zwar, weil er die neuen Freiheiten unter dem neuen Kaiser auch in Anspruch nimmt und sich von dessen Amtsantritt nicht aus der Ruhe bringen lässt. Dennoch schwingt andererseits auch der verdeckte Vorwurf von pflichtwidrigem Desinteresse am öffentlichen Geschehen mit, weil Plinius gleichzeitig den Kaiser lobt, weil dieser Silius desinteressierte Fernbleiben toleriert. Alles in allem beurteilt Plinius also Silius hier eigentlich ziemlich kritisch, auch wenn das erst auf den zweiten Blick so richtig deutlich wird, nachdem man sich die in anderen Briefen geäusserten Ansichten des Autors zu den hier relevanten Punkten in Erinnerung gerufen hat.

Bedenkt man, dass Plinius die bis anhin geschilderten Suizide des Corellius und des Aristo als Ausdruck geistiger Überlegenheit gelobt hat, so stellt sich nun die Frage, wie er Silius Tod wertet, der sich ja in einer ähnlichen Situation wie diese beiden befand. Im Gegensatz zu den früher geschilderten Selbsttötungen, bei denen Plinius ausführlich auf die Leiden der Erkrankten eingegangen war und so an unser Mitgefühl appelliert hatte, teilt er hier seinem Leser nur mit, dass Silius an einem unheilbaren Tumor erkrankt ist. Diese karge Mitteilung er-

⁴⁷ 3, 1

⁴⁸ 3, 5, 3

⁴⁹ 7, 17, 11- 12 Bütler 34 verharmlost m.E. die volle Bedeutung der Kritik ‚carmina...ingenio‘, wenn er sie mit Hinweis auf Plinius Zweifel in Bezug auf sein eigenes ‚ingenium‘ in 9, 14, 1 als nicht strengen Vorwurf beurteilt, obwohl er zuvor noch selbst auf 7, 17 verwiesen hat.

möglichst es jenem aber nicht, sich in Silius Lage zu versetzen, da unklar ist, wo diese Geschwulst überhaupt sass, wie sie ihn beeinträchtigte, ob sie bösartig oder nur unangenehm und entstellend war. Wenig hilfreich ist darum auch Plinius Erklärung, dass Silius Ekel vor diesem Tumor aus dem Leben geschieden sei. Ekel (taedium) als Suizidmotiv erscheint wegen der fehlenden Informationen über die Schwere der Erkrankung eigenartig leichtfertig, fast wie der Vorwurf, zu wenig ‚patientia‘⁵⁰ aufgebracht zu haben. Erstaunlich ist auch, dass Plinius im Gegensatz zu den vorher geschilderten Fällen hier auf jegliche Anspielung auf stoische Theorien in Bezug auf die Suizidthematik verzichtet. Es ist sogar besonders erstaunlich, weil Silius ‚Punica‘ von stoischen Lehren geprägt war und Silius als ein Freund der Philosophie galt.⁵¹ Man würde also erwarten, dass philosophische Überzeugungen letztlich ebenfalls Ausschlag gebend für Silius Entscheidung zum Freitod waren. Zwar beweist auch Silius wie Corellius und Aristo *constantia* im Sterben, doch wirkt die Erwähnung dieser Tugend hier nun stereotyp, weil Plinius sie uns nicht zugleich auch als während des aktiven Lebens geübte Tugend zeigt, wie er das bei den anderen beiden tat. Ja, die im Anschluss an die Todesnachricht gelieferte Zusammenfassung von Silius Leben macht es eher schwierig zu glauben, dass er sich nun plötzlich durch *constantia* ausgezeichnet haben soll. Es scheint eher, dass im Bewusstsein von Plinius Leserschaft, Selbsttötung untrennbar mit *constantia* verbunden war, so dass sich der Autor hier, wenn er auch in diesem speziellen Fall an der tatsächlichen Existenz dieser Tugend zweifeln mochte, genötigt fühlte, diesen Erwartungen zu entsprechen.

Wenn freilich Plinius den Suizid des Dichters der *Punica* auch nicht als Beweis geistiger Grösse darstellt, so tadelt er dessen Schritt dennoch nicht.⁵² sondern er scheint ihn in Silius besonderer Situation einfach als eine Möglichkeit unter anderen zu akzeptieren. Durch die Art seines Sterbens und trotz der dabei bewiesenen *constantia* hat Silius in Plinius Augen aber nicht vermocht, gewisse zweifelhafte und tadelnswerte Aspekte seines früheren Lebens wettzumachen. Trotz nachweisbarer Beeinflussung durch die in dieser Zeit existierende ‚Suizidideologie‘ war tapfer vollzogener Suizid für Plinius noch kein Beweis charakterlicher Grösse an sich, er beurteilte seine Standesgenossen nicht nach ihrem Tod, sondern nach ihrem Leben.

Die Art, in der Plinius von Silius Tod und Leben berichtet, und die Tatsache, dass dieser Bericht nur den ersten Teil des Briefes einnimmt, wecken den Verdacht, dass er hier die Gelegenheit, seinen entfernt von der Hauptstadt lebenden Adressaten mit den neuesten Nachrichten aus der Welt der Literatur und der ‚haute volée‘ zu versorgen, mit dem ihm viel wichtigeren Anliegen verknüpfte, jenen an die eigene Sterblichkeit im Gegensatz zu der Unsterblichkeit der Literatur zu erinnern. Der Freitod des Silius Italicus diente ihm somit im Grunde nur als passende Einleitung zu dem, was ihm eigentlich am Herzen lag – nämlich seinen Freund zu literarischem Schaffen zu ermutigen, um sich damit die eigene Unsterblichkeit zu sichern.

⁵⁰ Vgl. 1, 22, 7; mit dem Begriff ‚taedium‘ assoziiert der Leser in diesem Zusammenhang natürlich auch Senecas Verurteilung des ‚taedium vitae‘ als Suizidmotiv (24, 22).

⁵¹ Sherwin-White 1966, 227; zu Silius kritischer Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Suizid‘ in seiner ‚Punica‘ vgl. McGuire 203 – 229, bes. 226 – 229.

⁵² Silius kann durch den Suizid aber auch nicht sein Ansehen aufwerten, wie es z.B. Plinius Freund Tacitus im Falle des Caninius Rebilus schildert, der nach einem wenig rühmlichen Leben wider Erwarten die *constantia* aufbrachte, eine qualvolle Krankheit durch Freitod zu beenden (ann. 13, 30, 2).

2.5.5. Arria (epist. 3, 16)

Ebenfalls im dritten Buch findet sich ein Brief, in dem Plinius sich zu dem Suizid der älteren Arria äussert. Ausgangspunkt für seinen Bericht ist die Feststellung, dass manch grosse Tat oder grosses Wort nicht die verdiente Anerkennung fänden, während geringeren Leistungen in der Gesellschaft oft grössere Aufmerksamkeit zu Teil würde.⁵³ Diese Bemerkung sucht er im Weiteren, der *lex scholastica*⁵⁴ folgend, mit drei Beispielen aus dem Leben Arrias zu beweisen. Schon bei ihrer ersten Erwähnung charakterisiert er sie als eine Frau, die ihrem Mann sowohl Trost als auch Vorbild beim Sterben gewesen sei.⁵⁵ Arria wurde von der Öffentlichkeit vor allem als die Frau wahrgenommen, die ihre *pietas* gegenüber ihrem Mann dadurch bewiesen hatte, dass sie ihm in den Tod vorausging. Plinius ist nun nach einer langen Unterhaltung mit Arrias Enkelin Fannia in der Lage, seinem Korrespondenten noch weitere Details aus dem Leben dieser Frau zu erzählen, die ebenfalls alle von ihrer tiefen Hingabe zu ihrem Gatten zeugen.

Arrias Ehemann und ihr Sohn waren beide schwer krank. Das Kind starb, Arria verheimlichte ihrem Mann aber nicht nur dessen Tod, sondern gab ausserdem tapfer und selbstlos vor, dass der Sohn ebenfalls auf dem Weg der Besserung sei, um seine Gesundheit nicht zu gefährden. Plinius bemüht sich, diese Episode durch direkte Rede so unmittelbar als möglich zu schildern und damit im Leser Anteilnahme und Bewunderung für die Frau zu wecken, die den tiefen Schmerz der Mutter über den Verlust ihres Kindes so selbstlos völlig hinter das Wohl ihres Mannes stellt. Diese uneigennützig Tapferkeit stellt er nun der berühmten Selbsttötung Arrias gegenüber. Deren einzelne Etappen schildert er in asyndetisch aneinandergereihten, die Spannung des Lesers steigernden Infinitiven⁵⁶ und gipfelt seine Schilderung schliesslich mit den von ihm als unsterblich und als beinahe göttlich gelobten Worten ‚Paete, non dolet‘ in direkter Rede. Damit beurteilt zwar auch Plinius Arrias Suizid als ihre grösste Tat, denn keine der anderen von ihm hier angeführten Taten erhält von ihm die Attribute ‚inmortalis‘ oder ‚paene divinus‘, allerdings schmälert er ihre Bedeutung zugleich mit dem Einwand, dass Arria, als sie dies tat und sprach, Ruhm und Unsterblichkeit vor Augen hatte, und dass es doch viel grösser sei, ohne Aussicht auf die Anerkennung von anderen, nur um der guten Tat selbst willen Grosses zu vollbringen.

Dieser Einwand des Plinius verdient nähere Betrachtung. Sowohl Arrias selbstloses Verhalten beim Tode ihres Sohnes als auch ihre Bereitschaft, mit ihrem Ehemann in den Tod zu gehen, sind Ausdruck der ihre Persönlichkeit kennzeichnenden *pietas* gegenüber ihrem Gatten und dürfen somit zu Recht grundsätzlich als hochherzige Taten (*magna facta*) qualifiziert werden. Plinius hält - doch eher unerwartet - Arrias Verhalten am Krankenlager ihres Mannes für die bedeutendere Tat (*maius factum*), weil der einzige Beweggrund dafür die ihr genuine Tugend der *pietas* war und es somit eine grossartige Tat einzig um ihrer selbst willen war.⁵⁷

Trotzdem muss er zugeben, dass der gemeinsame Suizid die angesehene Tat (*praeclarum factum*) gewesen sei, auch wenn deren Wert in seinen Augen dadurch geschmälert wurde, dass Arria wusste, für ihren Freitod auf *gloria* und *aeternitas* rechnen zu können, und diese Aussicht auf eine mögliche Belohnung ihrer *pietas* für ihre Handlungsweise unter anderem mit den Ausschlag gaben. *Gloria* und *aeternitas* sind keine Tugenden oder geis-

⁵³ 3, 16, 1 Adnotasse videor facta dictaque virorum feminarumque alia clariora esse alia maiora.

⁵⁴ Die *lex scholastica* verlangte, dass ein Thema durch drei Beispiele illustriert wurde; zur *lex scholastica* als Kompositionsprinzip von Plinius Briefen vgl. Sherwin-White 1966, 3-4.

⁵⁵ 3, 16, 2 neptis haec Arriae illius, quae marito et solacium mortis et exemplum fuit.

⁵⁶ 3, 16, 6 ...ferrum stringere, perfodere pectus, extrahere pugionem, porrigere marito, addere vocem inmortalem ac paene divinam: ‚Paete, non dolet.‘

⁵⁷ Vgl. Plinius Lob des Aristo in 1, 22, 5.

tigen Werte, sondern sie zeigen einzig die Wertschätzung, welche die Allgemeinheit Arria entgegenbringt. *Gloria* und *aeternitas* sind somit nicht absolut und autonom wie die echte Tugend der *pietas*, sondern einem potentiell sich stets wandelnden Urteil von aussen unterworfen. Zum Verständnis der Bedeutung des Suizides in der römischen Gesellschaft und insbesondere für Plinius dürfte die Frage interessant sein, warum die Gesellschaft im Gegensatz zu unserem Autor diesen Suizid mehr als die von ihm geschilderte Grösse Arrias im Alltag schätzte und er deshalb eher bereit war, ihm erstrebenswerte *gloria* und *aeternitas*⁵⁸ zuzubilligen.

Eine Selbsttötung ist eine so endgültige und so dramatische Tat, dass sie fast zwangsläufig die Aufmerksamkeit eines grösseren Publikums auf sich zieht. Entspricht das Motiv für diese Tat einer gesellschaftlich anerkannten Tugend, dann erhält diese Tugend dadurch, dass eines ihrer Mitglieder dafür sogar seine eigene Existenz aufgibt, für die Gemeinschaft eine geradezu unanfechtbare Bestätigung ihres Wertes. Von dieser Erfahrung ist dann nicht mehr weit zu dem Schluss, dass nur das eine Tugend, ein Wert sein kann, wofür man bereit ist, mit der eigenen Existenz einzustehen. Suizid verbindet sich so im Denken der Gemeinschaft so mit Tugendhaftigkeit. Diese gedankliche Verknüpfung birgt allerdings gerade bei einer aus welchen Ursachen auch immer steigenden Anzahl von Suiziden die Gefahr, dass bald schon jeder Freitod als Indiz für die Grösse des ihn Vollziehenden gilt, ohne dass Umstände und Motive noch genauer hinterfragt würden. Und gerade dies macht wiederum die Selbsttötung für eine Gesellschaft, die so sehr nach Grösse und dem damit verbundenen, unsterblichen Ruhm strebte wie die römische, gewissermassen als ‚Abkürzung zur Unsterblichkeit‘ attraktiv. Eine solche Entwicklung kann zur Folge haben, dass bescheiden im alltäglichen Leben gelebte Tugend nicht mehr wahr genommen und gewürdigt wird, sondern nur noch die sich in einer aufsehererregenden, extremen Handlung offenbarende Tugend. Ausserdem vermindert sich auch die ursprüngliche Zeugnisqualität der Selbsttötung mit der Zeit immer mehr – so erschreckend das in diesem Zusammenhang klingt: Eine Gewöhnung tritt ein, das Spektakuläre verliert seine Anziehungskraft, wenn es sich zu oft wiederholt.

Die von Plinius hier geäusserte Kritik an der Natur von Arrias Ruhm in der römischen Gesellschaft und die Tatsache, dass er ihre unter alltäglicheren Umständen gelebte *pietas* als ‚maius factum‘ wertet, zeigt, dass er von den erwähnten Entwicklungen unbeeinflusst war oder – und das dürfte wahrscheinlicher sein – bewusst dagegen Stellung bezog und deswegen dem Phänomen Suizid zuerst einmal neutral bis sogar skeptisch gegenüberstand. Sein Brief hätte somit auch eine erzieherische Funktion. Dass Plinius nämlich überhaupt den Wert der im Alltag gelebten Tugend gegenüber der im Suizid spektakulär zur Schau gestellten Tugend thematisiert, könnte darauf hinweisen, dass man in seiner Zeit, nachdem so viele der bedeutendsten Mitglieder der Senatsaristokratie gemäss ‚Suizidideologie‘ wegen ihrer Tüchtigkeit und ethischen Werten in den Tod gehen müssen, tatsächlich dazu neigte, Suizid selbstverständlich mit persönlicher Tugend gleichzusetzen.

Im folgenden illustriert Plinius mit zwei weiteren Episoden noch einmal Arrias unerschütterliche *pietas*. Wieder bemüht er sich, durch direkte Reden und sorgfältige Gestaltung den Leser unmittelbar anzusprechen und seine Bewunderung zu wecken. Plinius erzählt, dass Arria darauf bestand, ihren Mann, der nach dem Aufstand des L. Arruntius Camillus Scribonianus gegen Claudius⁵⁹ verhaftet und nach Rom überführt werden sollte, unter allen Umständen zu begleiten, und dass sie ihm, als ihr das verwehrt wurde, in einem kleinen Fischerboot hinterher segelte. Als sie zusammen mit der Gattin des Scribonianus in Rom vor dem

⁵⁸ Dass sie, zumindest für Plinius und sein antikes Publikum, erstrebenswert waren, zeigt zum einen die Tatsache, dass Plinius von ihnen als ‚praemium‘ spricht, zum anderen die Selbstverständlichkeit, mit der er Arria unterstellt, dass diese für ihre Entscheidung zum Freitod mitausschlaggebend gewesen seien. Wie wichtig *aeternitas* und *gloria* für ihn selbst waren, zeigt sich in vielen seiner Briefe, z. B. besonders eindrücklich in 9, 13.

⁵⁹ Tac. ann. 12, 52 und hist. 1, 89; 2, 75; Suet. Claud. 13, 2; D.C. 60, 15, 2f. CAH, 10, 671, PIR²A 701, 1140.

Princeps stand, gab sie trotz dessen Anwesenheit ihrer Empörung, dass jene nicht mit ihrem Gatten gestorben und nun gar bereit war, ein Geständnis abzulegen, offenherzig Ausdruck. Für Plinius ist diese Episode ein Beweis, dass ihr edler Entschluss, mit ihrem Mann in den Tod zu gehen, nicht einer plötzlichen Anwandlung entsprang, sondern dass es sich um eine schon lange gefasste und rationale Entscheidung gehandelt haben musste.⁶⁰ An dieser hielt Arria mit der für sie typischen Standhaftigkeit auch dann noch fest, als ihr Schwiegersohn Thrasea Paetus sie mit dem Hinweis auf ihre Vorbildfunktion für ihre Tochter davon abzuhalten suchte, man ihr die Mittel zur Selbsttötung entzog und sie ständig beobachtete, um sie zu hindern, ihre Absicht auszuführen. Um zu beweisen, dass man ihre Standhaftigkeit nicht brechen konnte, sondern sie höchstens dazu zwang, einen unschönen Tod zu wählen, rammte sie ihren Kopf mit voller Wucht gegen eine Wand.

Aus all dem von Plinius Erzählten wird ersichtlich, dass Arria ihre Rolle im Leben als die einer Gattin sah, dass die *pietas* gegen ihren Mann alle ihre Entscheidungen bestimmten – es ist bezeichnend, dass sie dieser sogar ihre Gefühle und Pflichten als Mutter unterordnet – und dass sie daran mit grösster Standhaftigkeit (*constantia*) festhielt. Damit beweist Plinius dem Leser, dass diese geistige Grösse, die in ihrer *pietas* und *constantia* lag, nicht erst in ihrem Tode zum Ausdruck kam, sondern, weniger Aufsehen erregend, schon ihr ganzes Leben bestimmt hatte. Die Umstände ihres Todes waren somit nur noch Bestätigung und Bewährung der im Leben gelebten Prinzipien.⁶¹ Deshalb preist Plinius Arrias Tod als ‚pulcherrima mors‘, findet aber kein solches Lob für Silius Italicus, da er in dessen Leben keine geistige Überlegenheit, keine grossen, das ganze Leben bestimmende Prinzipien auszumachen vermochte, sondern in diesem Mann nur ein Überbleibsel der neronischen Gesellschaft sah, von dem als Positivstes gesagt werden konnte, dass er die Fehler seiner aktiven Zeit durch ein lobenswertes ‚otium‘ ausgeglichen hatte. Seine *constantia* im selbstbestimmten Tode vermochte nichts an Plinius kühler Einschätzung der Persönlichkeit des Silius Italicus ändern.

Suizid kann – und ich möchte dieses ‚kann‘ besonders betonen – in Plinius Augen also eine endgültige Bewährung charakterlicher und sittlicher Qualitäten sein, wie das bei Corellius und Arria der Fall war. Aber auch moralisch weniger hochstehende Menschen sind zur Selbsttötung fähig, wie das Beispiel von Silius zeigt. Suizid ist also nicht per se ein ‚moralisches Gütezeichen‘, sondern wertneutral und muss von Fall zu Fall skeptisch untersucht werden. In diesem Zusammenhang sollte noch darauf hingewiesen werden, dass Plinius ethische Willenskraft nicht nur Männern zubilligt, sondern auch Frauen, und dies, ohne dass er es als geschlechtsunspezifische positive Ausnahmeerscheinung vermerken würde. Eher geschlechtsspezifisch könnte allerdings die von Arria im Leben und Tod verkörperte Tugend der ehelichen *pietas* sein. Es ist zudem auch interessant festzustellen, dass Caecina Paetus, dem Gatten Arrias, von Plinius keineswegs vorgeworfen wird, dass er in seiner Rolle als Römer und Mann versagt habe, weil er das Vorbild und den Trost seiner Frau brauchte, um sich der Entehrung durch die sichere Hinrichtung zu entziehen.⁶²

⁶⁰ 3, 16, 9 Ex quo manifestum est ei consilium pulcherrimae mortis non subitum fuisse.

⁶¹ 3, 16, 13 Videntur haec (auf die Worte Arrias bezogen, in denen sie ihre Absicht zu sterben verkündete, auch wenn sie die ‚dura ad mortem via‘ beschreiten müsse) tibi maiora illo ‚Paete, non dolet‘, ad quod perventum est?

⁶² Auch den Mamercus Scaurus, der sich erst durch das Vorbild seiner Gattin Sextia zum Selbstmord entschliessen konnte, trifft deswegen bei Tacitus (ann. 6, 26, 49) kein Tadel, obwohl der Historiker ausdrücklich vermerkt, dass Scaurus durch diesen Tod den Forderungen seiner Familienehre gerecht wurde und damit impliziert, dass dieser ohne den energischen Beistand seiner Frau evtl. in dieser Pflicht gegenüber seiner Herkunft versagt hätte.

2.5.6. Das Ehepaar vom Larinersee (epist. 6, 24)

Im sechsten Buch findet sich ein nur wenige Sätze langer, aber für das hier behandelte Thema interessanter Brief, in dem Plinius noch einmal auf den Suizid Arrias Bezug nimmt. Anlass dafür ist seine Feststellung, dass dieselbe Tat je nachdem, wer sie vollbringt, anders bewertet werde. Je nachdem öffentlichen Prestige der betreffenden Person stehe sie entweder im Licht der allgemeinen Beachtung oder versänke tief ins Dunkel des Vergessens.⁶³ Dies erscheint wie eine Wiederaufnahme und Erweiterung des in 3, 16 geäusserten Gedankens, dass gewisse Taten zwar berühmt seien, andere, denen niemand Beachtung schenkt, aber eigentlich grösser.

Plinius berichtet, dass er bei einem Besuch seiner Heimatstadt Como mit einem alten Freund eine Bootsfahrt auf dem Larinersee unternommen habe. Dabei habe dieser ihn auf ein Haus aufmerksam gemacht und ihm erzählt, dass das Besitzerehepaar sich gemeinsam in den See und in den Tod gestürzt hätte. Der Ehemann war an wuchernden Tumoren erkrankt, die sich auf dem ganzen Körper, auch im Intimbereich, ausgebreitet hatten. Seine Frau bat ihn, ihr die Wucherungen zu zeigen, weil niemand ihm ehrlicher als sie allein sagen würde, ob noch Hoffnung auf Heilung bestünde. Als sie das Ausmass der Tumore gesehen hatte, liess sie jegliche Hoffnung fahren und drängte ihren Mann zur Selbsttötung. Sie folgte ihrem Ehegatten jedoch nicht nur in den Tod, sondern band sich an ihn und stürzte sich, ihren Gatten mit sich reissend, in den See. Plinius endet seine Schilderung mit der Bemerkung, dass er, obwohl es sich um Landsleute von ihm gehandelt habe, von dieser Tat erst kürzlich gehört habe, nicht weil ihr Tod weniger gross als der allseits bekannte Tod Arrias gewesen sei, sondern weil die Betroffene einem geringeren Stand als diese angehört habe.

Wieder zeigt sich hier Plinius Auffassung, dass es schicklicher sei, einem qualvollen und wegen der Umstände würdelosen Tod - Caecina Paetus wurde der durch eine Hinrichtung auf ihn und seine Familie fallende *ignominia* entzogen und der unbekannte Mann vom Larinersee blieb das schmerzvolle Zugrundegehen an einer entwürdigenden Krankheit erspart - durch Suizid zuvorzukommen. Selbsttötung wird hier wieder dem Verlust der Würde vorgezogen, der Sterbende beweist mit seinem selbst herbeigeführten Tod die Überlegenheit des menschlichen Geistes über den Körper. Sowohl Arria als auch Plinius unbekannte Landsfrau haben durch ihre Aufopferung ihren Gatten einen würdelosen Tod erspart, ihr Sterben brachte in Plinius Augen den Ehemännern einen direkten Vorteil, nämlich einen leichteren Tod in Würde.

Auch hier erweist sich die Gattin als die stärkere und aktivere. Plinius unterstreicht dieses Faktum auch durch seine Darstellung. Der Anspruch der Ehefrau, ihrem Mann als einzige ehrlich sagen zu können, ob noch Hoffnung auf Heilung bestünde, macht deutlich, dass sie sich schon mit dem Gedanken auseinandergesetzt hat, was zu tun sei, wenn dies nicht der Fall wäre. Bei diesem gemeinsam vollzogenen Freitod handelt es sich von Seiten der Gattin also nicht um eine spontane Verzweiflungstat, sondern um die energische Ausführung einer vorher schon für beide getroffenen Entscheidung.

Entsprechend kurz und prägnant stellt Plinius das Geschehen dar: ‚vidit, desperavit; hortata est, ut moreretur...‘, d.h. objektives Feststellen der Situation - entsprechende seelische Reaktion - Konsequenz: Aufforderung zum Suizid. Ihre eigene Rolle dabei beschreibt er mit den folgenden Substantiven ‚comes - dux - exemplum - necessitas‘, in denen ihre Bedeutung und Verantwortung von der Gefährtin über die Anführerin und Vorbild bis zum eigentlichen Höhepunkt der ‚necessitas‘, das den Suizid erzwingenden Element, sukzessiv gesteigert wird. Der aktive Teil liegt ausschliesslich bei der Frau, der Mann bleibt stumm, passiv und verschwindet in der Darstellung Plinius völlig hinter der dominierenden Gattin. Doch weder der dominanten Frau noch dem sich passiv verhaltenen Mann wirft unser Autor in irgendeiner Weise vor, sich nicht entsprechend dem geschlechtlichen Rollenschema verhalten zu haben.

⁶³ 6, 24, 1 Quam multum interest, quid a quoque fiat! eadem enim facta claritate vel obscuritate facientium aut tolluntur altissime aut humillime deprimentur.

Die Beschäftigung mit diesem Brief brachte bis zu dieser Stelle vor allem eine Bestätigung der aus früheren Briefen gewonnenen Erkenntnisse. Erst der im Satzfuss unmissverständlich geäußerte Gedanke von Plinius, dass die Anerkennung von grossen Taten vom sozialen Stand des sie Vollbringenden abhängig sei, weist auf die grundsätzliche Einschränkung hin, auf die schon in den Eingangskapiteln dieser Arbeit hingewiesen werden musste: Weil in der Antike im allgemeinen nur die Leistungen und Ansichten der sozial privilegierten Schichten Eingang in die Literatur fanden, ist es uns anhand von literarischem Quellenmaterial kaum möglich, ein relevantes Bild über die Einstellungen der anderen Gesellschaftsschichten Roms zur Problematik des Suizides zu gewinnen. Es kann sehr wohl sein, dass in derselben Zeitspanne die Selbsttötung in diesen sozialen Gruppen anders bewertet wurde, dass die ‚Suizidideologie‘ weder verstanden noch geteilt wurde, sondern ein auf die gesellschaftliche Elite und ihre besondere Situation im ersten Jahrhundert n. Chr. beschränktes Phänomen war.

2.5.7. Zusammenfassung:

- Plinius erwähnt in seinen Briefen zwei Arten von Selbsttötungen. Am häufigsten (3x) erwähnt er Suizide im Zusammenhang mit unheilbarer Krankheit, zweimal schildert er das ‚Vorsterben‘ einer Frau aus ehelicher *pietas*. Zudem erwähnt Plinius in zwei Fällen einen Suizid/rechtzeitigen Tod von Angeklagten kurz vor dem Prozess⁶⁴.
- Plinius stellt Suizid als eine dem Menschen in bestimmten Situationen (unheilbare Krankheit, drohende Verurteilung und Hinrichtung) offenstehende Möglichkeit dar. Unter bestimmten Voraussetzungen kann die Selbsttötung bei Plinius dann zum Beweis einer geistigen Überlegenheit werden, die die Anerkennung der Gesellschaft und der Nachwelt verdient.
- Plinius beweist Vertrautheit mit der Haltung der Stoa in Bezug auf die Suizidfrage, doch er hat sie, wie sein Schmerz über den Tod des Corellius beweist, nicht verinnerlicht. Bei der Beurteilung von Suizidenten orientiert er sich an den traditionellen römischen Wertmassstäben. Die Selbstverständlichkeit, mit der Plinius implizit und explizit immer wieder auf die Lehren der Stoa in Hinsicht auf die Suizidproblematik anspielt, zeigt, dass das Thema Suizid im Bewusstsein weiter Kreise der römischen Gesellschaft eng mit der Stoa verbunden und deren Lehren dazu - wenigstens in einer oberflächlichen Weise - allgemein akzeptiert gewesen zu sein scheinen.
- Suizid findet dann Plinius Anerkennung, wenn er gleichsam Bewährung der das Leben bestimmenden Tugenden und Prinzipien darstellt, d.h. Ausdruck der *constantia* ist. Die Ausübung von *constantia* kann aber auch zu der von Plinius ebenso positiv bewerteten Entscheidung führen, trotz widriger Umstände weiterzuleben.
- Wichtig für eine billigende Beurteilung eines Suizids ist ebenfalls, dass der Entschluss dazu ruhig, rational und aus eigenem Willen getroffen worden ist. Plinius verwendet gern Formu-

⁶⁴ Vitellius Honoratus (2, 11, 9) ; Classicus (3, 9, 5). Plinius verwendet in beiden Fällen den zweideutigen Begriff ‚mors opportuna‘, der wortwörtlich als ‚rechtzeitig eingetretener natürlicher Tod‘ aufgefasst werden kann oder, angesichts der Situation der beiden Männer - beide standen kurz vor ihrer Verurteilung wegen eines schwerwiegenden Vergehens - auch als euphemistische Umschreibung für einen Suizid, der vollzogen wurde, um sich und seinen Angehörigen die gesetzlichen und sozialen Sanktionen einer Verurteilung zu ersparen. Während Plinius die Frage ‚Suizid oder nicht?‘ im Fall des Honoratus offen lässt, würde er den Tod des Classicus lieber als rechtzeitig eingetretenen, natürlichen Tod beurteilen, weil er dem Classicus auf Grund seines Charakters einen ehrrettenden Suizid nicht zubilligen will; vgl. auch Büttler 76.

lierungen wie ‚sponte exire‘, ‚mors voluntaria‘, welche die dazu erforderliche Willensleistung betonen. Affektische Suizide beurteilt er negativ.

- Bei Plinius findet sich keine explizite Verbindung des Begriffs *libertas* mit Suizid.
- Furcht vor dem Tode und deren Überwindung spielt in Plinius Äusserungen keine Rolle.⁶⁵ Er verzichtet auf physische Details und bleibt bei der Beschreibung des Vollzugs meist ungenau. Ausnahmen sind die Beschreibungen der Suizide von Arria und von Plinius Landsmännin. In beiden Fällen handelt es sich um ein Vorausgehen in den Tod, durch das Opfer des eigenen Lebens wird eine zweite Person in einer Situation, in der die Selbsttötung von der Gesellschaft gebilligt oder aus Gründen der Ehrenrettung gar gefordert wird, zum Nachsterben durch Suizid motiviert, bzw. genötigt, auch zu sterben.
- Plinius Bericht über den Tod des Corellius und seine Interpretation zeigen, dass damals in der Senatsaristokratie eine grosse Bereitschaft bestanden haben muss, jeden Suizid als politischen Akt deuten zu wollen. Da Corellius Entscheidung, sich trotz seiner schweren Schmerzen nicht umzubringen, weil er Domitian nur um einen einzigen Tag überleben wolle, uns von Plinius, der sich für diese Nachricht nur auf ein Gespräch unter vier Augen mit Corellius berufen kann, als ein politischer Akt, dargestellt wird, wird schliesslich sein Suizid, der entgegen der historischen Fakten von Plinius so dargestellt wird, als ob er unmittelbar nach Domitians Ermordung erfolgt sei, auch zu einem Akt von politischer Bedeutung – Corellius hat den Kaiser überlebt und damit besiegt, nun kann er sich von seinen qualvollen Schmerzen erlösen. Dass Plinius zeitgenössische Leserschaft, der der hier für die Interpretation des Suizides notwendige grosszügige Umgang mit den zeitlichen Abläufen bewusst gewesen sein musste, diese Darstellung anscheinend so ohne weiteres als plausibel hinnahm, zeigt, wie sehr in ihrem Denken die Verbindung Suizid = politischer Akt verankert gewesen sein muss.
- Dass Plinius sich ausdrücklich darum bemüht, anderen im Alltagsleben vollbrachten und darum weniger spektakulären tugendhaften Taten Arrias neben ihrem alles überstrahlenden Suizid die ihnen angemessene Wertschätzung zukommen zu lassen, könnte auf eine in der damaligen römischen Senatsaristokratie verbreitete Neigung hinweisen, Suizid allein schon als sicheren Beweis persönlicher Grösse glorifizieren zu wollen und Tugend nur noch in der aufsehererregenden Einzeltat, nicht aber im Alltag erkennen zu können. Man war sich dieser Neigung und ihrer Auswirkungen aber wenigstens zum Teil bewusst, wie Plinius offensichtliches Bemühen zeigt, Aristos Erwägen seines möglichen Suizids im Freundeskreis von der in gewissen Kreisen, die ihre philosophischen Überzeugungen betont zur Schau stellten, grassierenden *ostentatio* oder *iactatio mortis* (beide Ausdrücke werden von Plinius aber nicht explizit genannt) abzugrenzen. Diese Neigung, eine Selbsttötung und den Suizidenten automatisch zu glorifizieren, könnte ein Resultat der grossen Bedeutung sein, die das Phänomen des Suizids während des 1. Jh. n. Chr. durch die von dem *ordo senatus* geförderte ‚Suizidideologie‘ erhalten hatte.

⁶⁵ Seneca betont hingegen die physischen Details, um zu zeigen, dass selbst die schmerzhafteste, entwürdigendste Weise zu sterben ertragen werden kann und dass man sich deshalb vor dem Tode nicht zu fürchten braucht.

Schlusswort

Zusammenfassung der Ergebnisse

Zu Beginn dieser Arbeit wurde die These aufgestellt, dass in der intensiven Beschäftigung mit der Problematik der Selbsttötung in der römischen Literatur des 1. Jahrhunderts n. Chr., die sich meist in einer glorifizierenden Darstellung der Suizide der unter den Kaisern zu Fall Gekommenen ausdrückte, eine Seite der intellektuellen Auseinandersetzung der Senatsaristokratie mit den gesellschaftlichen und politischen Veränderungen des Prinzipats, das Zeichen einer Abgrenzung zum alles dominierenden Princeps und vor allem und der Versuch einer Neuausrichtung ihrer Aufgabe im Staat zu sehen ist. Die Ursache der durch die politischen und sozialen Spannungen in der Zeit der Anpassung verursachten realen Zunahme von Selbsttötungen von Mitgliedern der Oberschicht wurde von den anderen Mitgliedern der sozialen Elite in der Person des Kaisers gesehen. Zu Beginn dieser Entwicklung hatten sich die Betroffenen noch zumeist nach einem Gerichtsprozess wegen eines schwerwiegenden politischen Vergehens gegen Kaiser und Staat (*crimen maiestatis*) mehr oder weniger freiwillig getötet, um den entehrenden Konsequenzen einer Hinrichtung zu entgehen.¹

In den Augen der Senatsaristokratie verkörperte der Princeps das herausragende Merkmal ihrer durch die Errichtung des Prinzipats sehr veränderten Lebenswirklichkeit. Diese Selbsttötungen wurden von ihr deswegen vermehrt als direkte Reaktionen auf den jeweiligen Herrscher und seine Herrschaft gedeutet, ja, sie wurden mit der Zeit geradezu als eigentliche Widerstandsakte verstanden. Der Suizid war zu einer Art politischen Sprache geworden. Der Suizident brachte mit seiner autoaggressiven Tat zum Ausdruck, dass seine eigenen, meist noch von der republikanischen Tradition und ihren Werten bestimmten Lebensprinzipien mit den von der Persönlichkeit des Princeps geprägten neuen Umständen, die als moralisch minderwertig beurteilt wurden, unvereinbar waren.

Als solcher Protestakt wurde die Selbsttötung ein wichtiges Thema in der Literatur in ihrer traditionellen Funktion als Mittel des intellektuellen Diskurses. Mit der literarischen Behandlung wurde parallel auch zunehmend eine antikaiserliche ‚Suizidideologie‘ aufgebaut, die besagte, dass ein Mitglied der Senatsaristokratie, das sich suizidierte, dazu gezwungen sei, weil es auf Grund seiner persönlichen Vorzüge (ohne wirkliches Verschulden) die todbringende Feindschaft des Kaisers herausgefordert habe. Der Suizident bewies mit einer tapfer vollzogenen Selbsttötung noch einmal seine persönlichen Qualitäten. Ultimativ stand er für den existentiellen Wert der von ihm im Leben vertretenen Prinzipien, die den Kaiser provoziert hatten, ein und konnte bei seinen Standesgenossen oft ein Mass an Ruhm und Ansehen erwerben, das ihm zur Zeit der Republik nur für Grosstaten in Politik und Krieg zuteil geworden wäre.

Theoretisch untermauert durch das Gedankengut der zunehmend an Einfluss gewinnenden stoischen Philosophie entwickelte diese ‚Suizidideologie‘ schon sehr bald ein Eigenleben. Nicht mehr nur die Deutung der Selbsttötungen der wegen eines Staatsverbrechens von einer Kapitalstrafe Bedrohten wurde durch sie beeinflusst, sondern sie konnte auch auf die Interpretation anders motivierter Suizide, die aus gänzlich unpolitischen Motiven wie z.B. wegen unheilbarer Krankheit etc., vollzogen worden waren, abfärben und wirkte mit der Zeit sogar auf die Gestaltung aktueller Suizide ein. Es entwickelte sich nämlich nach dem Vorbild der Selbsttötungen besonders prominenter und verehrter Opfer der Kaiser ein regelrechtes ‚Ritual der formvollendeten Selbsttötung‘. Mit dieser von der ‚Suizidideologie‘ geförderten Interpretation der Selbsttötungen in der Literatur, die einem unvoreingenommenen Betrachter manchmal recht

¹ Das *liberum mortis arbitrium* und der vom Kaiser anstatt einer Hinrichtung befohlene Suizid sind Weiterentwicklungen aus diesen Selbsttötungen zur Wahrung der sozialen Stellung. Sie dienten primär der Vermeidung eines noch grösseren Imageschadens (*invidia*), der dem Kaisers aus solchen Suiziden im Laufe der Zeit immer mehr erwuchs.

tendenziös und konstruiert scheinen kann, war es der Oberschicht möglich, die augusteische Fiktion der Position des Princeps als ‚primus inter pares‘ für sich geistig zu durchbrechen und sich als eigenständige soziale Gruppe klar von der allgegenwärtigen Person des Kaisers abzugrenzen. Erst dadurch wurde dann zu Beginn des 2. Jahrhundert n. Chr. der geistige Raum für eine erfolgreiche Neuorientierung der Senatsaristokratie geschaffen, die wegen der immer tiefer klaffenden Kluft *verba* und *facta*, zwischen Realität und Ideologie bisher unmöglich gewesen war. Dieser Widerspruch, der schon von Anfang an zwischen dem von Augustus geschaffenen Schein, d.h. der offiziellen Ideologie des Prinzipats als ‚res publica restituta‘, und der Wirklichkeit, d.h. der Errichtung einer absoluten Monarchie, existiert hatte, hatte, je länger die Oberschicht seinen Auswirkungen ausgesetzt war, ihr Verhältnis zum Princeps immer gefährlicher für Staat und Gesellschaft belastet.

Zu Beginn der Untersuchung wurden zuerst einmal die Grundtatsachen zur Stellung der Selbsttötung in der Antike und bei den Römern im besonderen dargelegt. Dabei musste die Einschränkung gemacht werden, dass für uns heute eine relevante und objektive Aussage über die Stellung der Selbsttötung in der römischen Antike erschwert wird. Nicht nur ist unser Denken und Empfinden durch unbewusste oder bewusste kulturelle, soziale und individuelle Einflüsse befangen – ich denke hier zum Beispiel an das strikte Suizidverbot in den drei grossen Weltreligionen –, sondern es stehen uns für die Beurteilung dieser Frage einzig literarische Texte aller Gattungen der antiken Literatur und keine wissenschaftlich erhobene Daten oder den Ansprüchen der modernen Wissenschaft gehorchende spezifische Fachpublikationen als Quellen zur Verfügung. Nicht nur Raum und Zeit, vielmehr auch die Persönlichkeit des jeweiligen Autors als Vermittlers und Deuters und die literarischen Gesetze des jeweiligen Literaturgenres erschweren uns das Verständnis der Tat und des Suizidenten. Der Charakter des uns zur Verfügung stehenden Quellenmaterials erlaubt zudem nur einen Einblick in das Denken einer zahlenmässig höchst begrenzten Bevölkerungsgruppe, nämlich der gebildeten, sozial privilegierten männlichen Oberschicht.

Eingedenk dieser Einschränkungen konnte festgestellt werden, dass man in der römischen Gesellschaft weder in religiöser, ethischer noch in gesetzlicher Hinsicht ein absolutes Verbot des Suizides gekannt zu haben scheint. Die Selbsttötung war grundsätzlich erlaubt, der Mensch war Herr seiner selbst und keiner übergeordneten Instanz (Götter, Gesellschaft, Staat) unterworfen, der er über seine Existenz Rechenschaft schuldig gewesen wäre.

Die Auswertung der lateinischen Terminologie hat gezeigt, dass der Römer den Suizid zunächst einmal wertneutral als eine aktive, willensbestimmte, zielgerichtete Zerstörung der eigenen Persönlichkeit unter Anwendung verschiedener Methoden betrachtete. Besonders bemerkenswert an der Selbsttötung erschien ihm, dass es sich um eine Willensleistung des Vollziehenden handelte, darum die betonende Hinzusetzung ‚sponte‘, und dass man dabei seine eigene Hand (*sua manu*) in zerstörerischer Absicht gegen sich selbst richtete, also das Faktum, das den Suizid von der Tötung durch einen anderen oder durch äusserliche Einwirkung unterscheidet. Unter den Suizidmethoden wurden diejenigen bevorzugt, die schnell, sicher, nach Möglichkeit nicht entstellend und vorzugsweise schmerzlos oder nur mit kurzem Leiden verbunden waren, in der Praxis bedeutete das zumeist: Tod durch Stichwaffe.

Doch die Methode war bei der Bewertung der Tat sekundär, wichtiger waren das Motiv und die beim Sterben bezeugte Haltung. Dass es sich bei dem Freitod um einen verstandesmässig und vor allem freiwillig gefassten Entschluss und kontrolliert, mutig und würdevoll durchgeführten Akt und nicht um eine im ersten Affekt begangene Verzweiflungstat handelte, war für eine positive Beurteilung sehr wichtig. Wie schon zur Zeit der römischen Republik war die Wahrung der persönlichen Ehre und der eigenen sozialen Stellung, die durch die gesetzlichen und gesellschaftlichen Konsequenzen (Einzug des Vermögens, persönlicher Ehr- und Gesichtsverlust, Verlust des gesellschaftlichen Status der ganzen Familie, *damnatio memoriae* des Verurteilten), die mit einer Verurteilung wegen eines Kapitalverbrechens zur Todesstrafe verbunden waren, bedroht waren, in der Kaiserzeit noch immer eines der wichtigsten und von

der römischen Gesellschaft, bzw. der Oberschicht, allgemein akzeptierten Motive. Es ist auch das Motiv, das in den weitaus häufigsten der in dieser Arbeit behandelten Fällen bei der Entscheidung zur Selbsttötung, wenn nicht die ausschlaggebende, so doch eine wichtige Rolle spielte. Diesen Eindruck vermittelt uns wenigstens die zeitgenössische Literatur. Die Wahrung der Ehre ist freilich ein sehr elitäres Motiv, ein „Luxusmotiv“, das bei Selbsttötungen von Mitgliedern der unteren bis untersten Gesellschaftsschichten geringere bis gar keine Bedeutung gehabt haben dürfte. Es liegt auf der Hand, dass es auch in der Bevölkerung des antiken Roms zu Suizid aus weniger elitären Gründen (existentielle Not, geistige Verwirrung, Depression) gekommen ist, doch fanden solche Selbsttötungen praktisch keinen Eingang in die Literatur, weil sie vielleicht als ein beschämendes Zeugnis der menschlichen Ohnmacht, Schwäche oder Verzweiflung empfunden wurden.

Die Errichtung des Prinzipats im Laufe des 1. Jahrhunderts n. Chr. und die damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen und Spannungen führten zu einer tatsächlichen zahlenmässigen Zunahme der Selbsttötungen in der Senatsaristokratie. Damit ging das Phänomen einher, dass man in der Senatsaristokratie zunehmend dazu neigte, diesen Suiziden eine politische Bedeutung zu geben. Infolgedessen stiessen solche Todesfälle auch immer mehr auf das Interesse einer grösseren Öffentlichkeit und wurden in der einen oder anderen Weise auch zu einem wichtigen Thema in der zeitgenössischen Literatur.

Erstaunlich oder gar befremdlich, wenn angesichts der besonderen Anforderungen an einen Suizid mit politischer Bedeutung vielleicht aber auch nachvollziehbar, ist für heutige Verhältnisse die selbstverständliche Öffentlichkeit, mit der solche Selbsttötungen vollzogen wurden. Man setzte seinem Leben nicht allein, verstohlen und verschämt, ein Ende, sondern man zelebrierte seine Selbsttötung stilgerecht im Kreise von Angehörigen und Freunden und orientierte sich dabei an den Vorbildern anderer berühmter Suizidenten wie Sokrates, Cato Uticensis oder Seneca. Wenn auch der Tod im antiken Rom schon immer ein öffentliches Ereignis gewesen war, so war dieses In Szene Setzen des eigenen Suizids denn doch eine neue und besonders für das erste Jahrhundert n. Chr. typische Entwicklung.

Nach Darlegung der Sachlage zur Stellung der Selbsttötung in der Antike und der allgemeinen Haltung der Römer zu dieser Problematik wurden die politischen, sozialen und geistigen Veränderungen zu Beginn des Prinzipats zusammengestellt: Die de facto absolute Macht und die alles dominierende Person des Princeps, dessen Position im 1. Jh. oft Männer mit fast pathologischem Persönlichkeitsprofil bekleideten und die alle mehr oder weniger an der Vorgabe ihrer Rolle durch Augustus scheiterten; die Orientierungslosigkeit der Senatoren, deren zunehmende politische Bedeutungslosigkeit ihr Selbstverständnis gefährlich in Frage stellte, was sich immer häufiger in passivem bis servilem Gehorsam zeigte, das sich in der Verweigerung der Übernahme von Verantwortung für den Staat in den wenigen Bereichen, in denen ihnen das vom Kaiser angeboten wurde und auch sinnvoll war darstellte oder in stetem, z.T. rücksichtslosem Wetteifern um die Gunst des Princeps der einzelnen Senatoren unter- und gegeneinander, das zu tiefem gegenseitigen Misstrauen führte und den *ordo senatorius* als Einheit auseinanderbrechen liess und im Aufkommen des Delatorenunwesens manifestierte; das Entstehen neuer Gerichtshöfe; die gefährliche Ausweitung des *maiestas*-Straftatbestandes; die zunehmende Kluft zwischen offiziell proklamierter „*res publica restituta*“ und Wirklichkeit; eine oppositionelle Geisteshaltung, die sich nicht in der Bildung einer Opposition im modernen Sinn, d.h. einer politisch wirksamen und konstruktiven Gegenkraft zum Kaiser, sondern in der Bereitschaft der Leserschaft/des Publikums zur Deutung von Texten auf mehreren Bedeutungsebenen, dem bewussten Einsetzen dieser Bereitschaft durch die Autoren und der Verselbstständigung des Textinhalts von der ursprünglichen Intention des Autors äusserte.

Danach wurden die Texte wichtiger oder im Hinblick auf die Thematik interessanter Autoren des untersuchten Zeitabschnittes genauer in Bezug auf die von ihnen vertretene Stellung zur Problematik der Selbsttötung untersucht. Am Anfang stand Valerius Maximus, der Autor einer *Exempla*-Sammlung für angehende Redner und alle, die einen schnellen Zugriff auf den traditionellen, aber bisher nur sehr verstreut und oft auch nur mündlich überlieferten

Katalog der in der römischen Gesellschaft für vorbildlich erachteten Taten und Aussprüche wünschten. Wie man eingedenk des konventionellen Inhalts seines Werkes erwarten durfte, hat sich Valerius Maximus als geeigneter Zeuge für die traditionelle römische Haltung in Bezug auf das Phänomen der Selbsttötung erwiesen. Das Thema Tod als das Ende eines Menschenlebens findet bei ihm im allgemeinen seine Beachtung, besonders aber dann, wenn die Todesart ungewöhnlich und/oder dramatisch ist. Er gesteht erwartungsgemäss dem einzelnen prinzipiell das Recht zu, frei über seinen Tod zu bestimmen. Nicht ein Geringachten des Lebens oder eine allgemeine suizidale Grundhaltung, sondern die Hochachtung vor dem qualitativ guten Leben, einem Leben, in dem Gesundheit und soziale und moralische Werte wie *honestas*, *constantia*, *fortitudo*, *pudicitia*, *pietas*, *amor coniugalis*, *fides* und *amicitia* bewahrt sind, begründet Valerius positive Haltung gegenüber der Selbsttötung. Deren Verlust beeinträchtigt in seinen Augen die menschliche Existenz so sehr, dass er ein Weiterleben negativ als ‚*cupiditas vitae*‘ bezeichnen kann. Trotzdem finden Suizide nur seine Billigung, wenn sie nach einer bewussten Entscheidung und emotionslos vollzogen worden sind, sie gelten ihm als Möglichkeit zur von äusseren Zwängen freien Selbstbestimmung des eigenen Schicksals, als Ausdruck männlicher - tapferer Willensstärke, als Ausdruck eines ‚*animus virilis*‘. Affektische Suizide, d.h. Selbsttötungen aus Verzweiflung oder Furcht, oder auch überstürzte Suizide, verurteilt Valerius. Denn hier bestimmt der Suizident nicht frei über sein eigenes Schicksal, sondern ist ein Opfer der Umstände und seiner persönlichen Schwächen. Das blosses Faktum, dass ein Mensch sein Leben eigenhändig beendet hat, genügt in Valerius Maximus Augen also nicht ohne weiteres als unanfechtbarer Beweis für dessen moralische Tüchtigkeit und/oder charakterliche Qualitäten.

Ganz offensichtlich war das Phänomen der Selbsttötung für Valerius noch nicht zur bedrängenden Lebensrealität geworden, wie dies für viele später schreibende Schriftsteller der Fall gewesen zu sein scheint. Es sind in seinem Werk keine Spuren einer verstärkten Auseinandersetzung mit diesem Thema in der Gesellschaft zu finden. Suizid hat für ihn noch keine politische Bedeutung, dient in seinem Werk noch nicht als ‚senatorische Waffe‘ in der Auseinandersetzung *Principes* – Oberschicht, die dem Herrscher als dem dafür Verantwortlichen die *invidia* seiner Untertanen einträgt. Wenngleich er sich erkennbar um eine politisch entschärfte Interpretation dieser Todesfälle bemüht, kann Valerius doch über die Suizide von berühmten Republikanern und Gegnern des Prinzipats wie Cato, Cassius und Brutus schreiben, ohne dabei eine ihn gefährdende Parteinahme gegen den Kaiser befürchten zu müssen. Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass das Thema politischer Suizid in der römischen Gesellschaft damals noch nicht so bedeutungsschwer diskutiert wurde. Auch die gedankliche Verknüpfung (stoische) Philosophie und Selbsttötung findet sich bei Valerius noch nicht.

Doch das Bild ändert sich erheblich, wenn man die Werke der unter Nero lebenden und schreibenden Autoren Annaeus Seneca und Lucan untersucht. Senecas philosophische Schriften zeugen von einer tiefen Erschütterung der traditionellen römischen Werte und dem Versuch, mit Hilfe einer intensiven Beschäftigung mit den Lehren der stoischen Philosophie für sich und andere wieder verbindliche ethische Orientierungshilfen und Wertvorstellungen zu finden. Auch zeigt sich ein ausgeprägtes Bedürfnis, sich mit den Fragen um Tod, Sterben und Selbsttötung, besonders aber mit der Furcht vor dem eigenen Tod auseinanderzusetzen. Seneca scheint jederzeit mit der Möglichkeit zu rechnen, in eine Situation zu geraten, in der er freiwillig oder auf Befehl des Kaisers, Hand an sich selbst legen muss. Die Eventualität einer Selbsttötung scheint damit im Gegensatz zu Valerius Maximus nun für ihn und sein Publikum zu einer bedrückenden Lebenswirklichkeit geworden zu sein.

In Senecas Werk zeigt sich die zunehmende Politisierung des Akts der Selbsttötung in der römischen Gesellschaft, und zwar bezeichnenderweise besonders in seiner Behandlung der Figur Catos. Primär jedoch behandelt der Philosoph Suizid als ethisches Problem innerhalb der Lehren der Stoa. Prinzipiell ist für Seneca das Leben der von der Natur zugestandene Zeitraum zur Perfektionierung der eigenen Tugend und deshalb als Zustand erstrebens- und erhaltenswert. Doch die Selbsttötung kann für ihn zu einer sittlich angemessenen Tat

werden, wenn nur noch der Freitod dem Ausführenden die andernfalls durch die Lebensumstände verwehrte Bewahrung seiner Tugend ermöglicht. In diesem Rahmen behandelt Seneca auch den Suizid Catos zuerst einmal als sittliche Tat zur Wahrung der Freiheit zur Ausübung der individuellen Tugend. Doch es findet sich vor allem in seinem Spätwerk auch eine zunehmende Verknüpfung des zuvor vor allem philosophisch definierten Freiheitsbegriffs mit politischen Inhalten. Catos Selbsttötung wird jetzt auch als ein gegen seinen politischen Feind Caesar, dem Vorläufer der späteren Principes, gerichteter Akt verstanden. Cato verkörpert neben der Lichtgestalt eines vollkommenen *sapiens* römischer Prägung für Seneca damit also auch den Verteidiger der politischen Freiheit, sein Suizid ist nicht nur eine sittlich angemessene Tat, sondern zugleich auch ein letzter Akt des Widerstands gegen den in moralischer Hinsicht Cato unterlegenen Caesar, die Befreiung aus der unter dessen Herrschaft in Rom sich in Catos Augen eröffnenden Knechtschaft.

Bei Seneca finden sich damit schon viele wichtige Elemente der ‚Suizidideologie‘: Suizid wird als ein gegen den Herrschenden gerichteter Widerstandsakt aufgefasst, der Suizident beweist damit zugleich seine eigene moralische Überlegenheit und verteidigt mit seinem Tod seine Freiheit und moralische Integrität. Die Lehren der stoischen Philosophie liefern die ethischen Grundlagen der ‚Suizidideologie‘. Sie verleihen ihrem Anhänger ethische Autonomie, er wird damit von der Beurteilung durch andere unabhängig und ist Herr seiner selbst. Wenn diese so gewonnene sittliche Freiheit von einer äusseren, nicht durch eine Willensleistung zu beeinflussenden Macht bedroht ist, bleibt dem Anhänger der Stoa immer der Ausweg des Suizids. Diese von Seneca hier vollzogene Verknüpfung von ‚Stoischer Philosophie – moralischer Überlegenheit – Suizid - Freiheit‘ dürfte für die Senatsaristokratie damals recht attraktiv gewesen sein, denn sie stillte zugleich mehrere ihrer damals dringendsten Bedürfnisse: Das Bedürfnis nach neuen und absolut gültigen Werten, nach Selbstbestimmung, nach dem Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer (nicht mehr nur sozial, sondern jetzt eher moralisch definierten) Elite, nach Abgrenzung gegenüber dem Kaiser.

Von besonderem Interesse ist Lucan. Ein Blick auf sein Epos über den Bürgerkrieg erlaubt zum einen eine Bestätigung der aus der Auswertung der Schriften seines Onkels gewonnenen Erkenntnisse, zum anderen aber auch eine Relativierung. Auch hier zeigt sich erneut, dass die Themen ‚Verlust der alten Werte/Suche nach neuen Werten‘, ‚Freiheit/Selbstbestimmung‘ und ‚Tod/Selbsttötung‘ im Denken der römischen Senatsaristokratie damals als ein als qualvolles und unlösbar erscheinendes Dilemma präsent gewesen sein müssen. In Lucans Werk findet sich ebenfalls deutlich die gedankliche Verbindung ‚Selbsttötung – stoische Philosophie – moralische Überlegenheit des Suizidenten (*virtus*) – Freiheit (*libertas*) – Ruhm (*gloria*)‘. Auch für Lucan ist Suizid Mittel zur Freiheit, die er als umfassende Freiheit, über sich selbst zu bestimmen, versteht und die er über die eigene Existenz stellt. Doch während von seinen Zeitgenossen unter dem Einfluss der ‚Suizidideologie‘ die Selbsttötung vermehrt als Ausdruck politischer Opposition zur Staatsmacht und als letztes Mittel zur Wahrung der vom Kaiser bedrohten Freiheit gedeutet wurde, weist Lucan auf eine der ‚Suizidideologie‘ inhärente Gefahr hin. Er zeigt nämlich anhand der Rede des Kohortenführers Vulteius auf, wie leicht gerade die philosophischen Elemente der ‚Suizidideologie‘ verkehrt werden können. Obwohl Vulteius mit den Schlagworten der stoischen Philosophie den Massensuizid seiner Mannschaft als einen Akt der Freiheit darstellt, ist diese Tat kein Befreiungsakt, sondern makaber, amoralisch und der Beweis äusserster Abhängigkeit, weil ihr nicht die richtigen ethischen Prinzipien zugrunde liegen.

Grösste Aufmerksamkeit verdient sodann Tacitus und das nicht nur, weil er der Gewährsmann für weitaus der meisten uns überlieferten Selbsttötungen ist. Auch seine Schriften sind noch von der für das erste Jahrhundert der Kaiserzeit für die politische Elite so typischen Grundstimmung der Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit geprägt. Tacitus scheint ebenso wie vor ihm Seneca und Lucan auf der Suche nach neuen Werten und einem Lebensin-

halt vermittelnden neuen senatorischen Rollenmodell zu sein. Er ist auch ein Zeuge für die ausserordentlich grosse Attraktivität der ‚Suizidideologie‘ für die Senatsaristokratie - nicht einmal ein so kritischer Geist wie Tacitus vermochte sich ihrer Wirkung immer gänzlich zu entziehen. Tacitus Schriften erlauben uns, die gesamte Entwicklung dieser politischen Suizide und der um sie entstehenden Ideologie zu verfolgen, von dem schon in der Republik häufig praktizierten Suizid zur Ehrenrettung über den Suizid als politischen Akt und Waffe der Senatsaristokratie gegen den Kaiser, zum *liberum mortis arbitrium* zur Verminderung der dem Princeps aus der ständig zunehmenden Zahl der Suizide erwachsenden *invidia* bis schliesslich zu dem vom Herrscher sogar ohne ordentlichen Prozess befohlenen Suizid. Doch bei Tacitus zeigt sich eindeutig auch das Bewusstsein, dass die Schuld für diese vielen von ihm beschriebenen Suizide nicht allein beim Princeps und seinen Schwächen gesucht werden durfte. Er zeichnet ebenso ein äusserst unvoreilhaftes Bild der Beziehungen der Mitglieder der Senatsaristokratie untereinander, die durch serviles Kriechertum, durch das Fehlen von Standesbewusstsein und Selbstachtung, durch stete Bereitschaft zur Denunziation, durch fehlende Geschlossenheit untereinander und mangelnden Beistand bei drohenden Prozessen charakterisiert sind. Dieses Versagen des *ordo senatus*, so wie es der Historiker uns präsentiert, fördert oder erzeugt gar erst viele der von Tacitus und seinen Leidensgenossen angeprangerten Missstände. Trotzdem zeigen Tacitus Schilderungen immer wieder eine gewisse Neigung des Autors, den Kaiser möglichst als den eigentlichen Schuldigen darzustellen und den Suizidenten als dessen Opfer. Der Kaiser ist in seinen Augen die im Hintergrund willkürlich und unergründlich agierende absolute Macht und damit primär für alle diese von Tacitus angeprangerten Missstände verantwortlich, das Versagen der Senatsaristokratie ist erst sekundär die Reaktion auf den Herrscher und sein Unvermögen.

Bemerkenswert für die bei Tacitus dargestellte Entwicklung der ‚Suizidideologie‘ ist weiter, dass sich im Widerspruch zu der von Valerius Maximus, dem Zeugen für die Zeit unter Tiberius, vermittelten Stimmung in der römischen Gesellschaft bei Tacitus die Elemente der ‚Suizidideologie‘ auch schon in den Schilderungen von Selbsttötungen aus der ersten Zeit unter Tiberius finden. In der Zeit zwischen Valerius und Tacitus scheint es also – wahrscheinlich auch in Folge des allmählichen Erstarkens der ‚Suizidideologie‘ - zu einer Anpassung und/oder Uminterpretation der Selbsttötungen unter Tiberius gekommen zu sein.

Der Historiker vermittelt uns über weite Strecken seines Werkes den Eindruck, dass unter den herrschenden Umständen des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit ein Suizid oft die einzige, wenn auch verzweifelte und selbstzerstörerische Möglichkeit für die Mitglieder des *ordo senatus* war, neben der allgegenwärtigen und einzigen Stimme des Herrschers überhaupt bemerkt zu werden und sich von ihm und den von ihm bestimmten Verhältnissen zu distanzieren. Obwohl auch Tacitus, wie zu erwarten war, grundsätzlich keine Einwände gegen Suizid, höchstens Vorbehalte gegen gewisse Methoden (Hungertod, entstellender Tod) äussert, billigt er Selbsttötung aber nicht per se als Ausdruck einer höheren moralischen Qualität des Suizidenten, auch wenn diese Tat gewisse moralische Werte und charakterliche Stärken voraussetzt. Sein Urteil ist sehr differenziert.

Grundsätzlich bewertet Tacitus das Leben als die Möglichkeit des Menschen sich zu bewähren, Verbesserungen und Veränderungen einzubringen, höher als ehrenhaftes Sterben, da dieses das Ende jeglichen positiven Wirkens darstellt. Die Beurteilung eines Suizides ist für Tacitus vor allem von der im Leben wie im Sterben bewiesenen Haltung des Suizidenten abhängig. Damit dieser Akt seine Billigung findet, darf er nicht das Resultat blinder Affekte oder passiver Resignation sein. Hingegen muss er Ausdruck des Wunsches sein, aktiv über sein eigenes Schicksal zu bestimmen, muss das Ergebnis rationaler, emotionsloser Entscheidung sein und muss mit unerschütterlichen Willen energisch durchgeführt werden. Anders als für Seneca ist für Tacitus *libertas* nicht etwa ein Wert, den man erst durch den Tod gewinnt, d.h. der Tod gilt ihm nicht als Befreiung der Seele aus ihrem körperlichen Gefängnis, sondern *libertas* ist ein schon im Leben verwirklichter Wert, für den es sich auch unter Einsatz der eigenen Existenz einzutreten lohnt, denn ein Leben ohne *libertas* bedeutet *servitium* und Verlust der *honestas*.

Ebenso steht Tacitus den von ihm geschilderten Selbsttötungen skeptisch gegenüber, weil sie keine wirkliche Lösung des die Senatsaristokratie bedrückenden Problems bieten, sondern im besten Fall nur das weitere Zementieren des unerträglichen Ist-Zustands bewirken und einzig die ‚segnitas‘ der sie Vollziehenden offenbaren. Denn mit dem Tod, mag er auch noch überzeugend als Manifestation des rationalen Willens zur freien Selbstbestimmung des eigenen Schicksals gestaltet sein, wird dem Menschen auch endgültig die Möglichkeit genommen, aktiv im Leben positive Veränderungen zu bewirken. Zwar scheint es in den Augen des Historikers zweifellos gerechtfertigt, für die Werte *libertas* und *honestas* mit dem Leben einzustehen, doch sind diese Werte gleichzeitig eben nur im Leben verwirklichtbar und darum darf die eigene Existenz keinesfalls leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden. Doch gerade zu solchen ‚mortes ambitiosae‘ konnte die ‚Suizidideologie‘ verführen. Insofern zeigt uns der Historiker das Wirken der ‚Suizidideologie‘ auch als schädlichen Mechanismus.

Wenn Tacitus der beste Gewährsmann für die Einstellung zur Selbsttötung, besonders zum politischen Suizid, im ersten Jahrhundert n. Chr., sein dürfte, so gibt uns der jüngere Plinius, auch wenn er seine Briefsammlung vor den grossen Schriften des Tacitus veröffentlicht hat, einen hervorragenden Einblick, wie man, als nach der als besonders bedrückend erlebten Herrschaft Domitians sich die Zeichen für einen Neubeginn im Verhältnis Princeps-Senatsaristokratie zu mehren begannen, über die von Tacitus beschriebenen Suizide und die Suizidenten in den ersten Jahren unter Nerva und Trajan dachte. Plinius Briefsammlung vermittelt uns das Bild einer positiven Veränderung der Stimmung im *ordo senatus*. Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit scheinen nun zu Beginn der Epoche des Adoptivkaisertums allmählich überwunden zu werden, die Senatsaristokratie präsentiert sich in Plinius Briefen als willige Helferin des Kaisers in der Verwaltung des Reiches und sucht Ansehen und Ruhm nun auch vermehrt im Felde der Literatur. Mit dieser sich abzeichnenden erfolgreichen Neuorientierung hat die ‚Suizidideologie‘ ihre psychologische Notwendigkeit verloren.

Trotzdem sind auch noch bei Plinius interessante Nachwirkungen zu beobachten. Es scheint, dass die vielen politischen motivierten Suizide und der Einfluss der ‚Suizidideologie‘ in Rom dazu geführt hatten zu einer gewissen Abstumpfung geführt hatten, die sich darin äusserte, dass man zum einen dazu neigte, eine Selbsttötung, weil spektakulär und dramatisch, an sich schon als Beweis für die moralische Grösse des Suizidenten zu nehmen, dass man zum anderen den Blick für unauffällig im Alltag gelebte Tugend verloren hatte. Auch kann man besonders nach der Lektüre des Briefes über den Tod des Corellius den Eindruck gewinnen, dass damals in der Senatsaristokratie eine grosse Bereitschaft bestanden haben muss, jeden Suizid als politischen Akt deuten zu wollen. Da Corellius Entscheidung, sich trotz seines schmerzhaften Gichtleidens nicht umzubringen, weil er Domitian um einen einzigen Tag überleben wolle, uns von Plinius, der sich für diese Nachricht auf ein Gespräch unter vier Augen mit Corellius beruft, als ein politischer Akt, dargestellt wird, wird schliesslich sein Suizid, der entgegen der historischen Fakten von Plinius so beschrieben wird, als ob er unmittelbar nach Domitians Ermordung erfolgt sei, auch zu einem Akt von politischer Bedeutung – Corellius hat den Kaiser überlebt und damit besiegt, nun kann er sich von seinen qualvollen Schmerzen erlösen. Dass Plinius zeitgenössische Leserschaft, der der hier für diese Interpretation des Suizides notwendige grosszügige Umgang mit den zeitlichen Abläufen bewusst gewesen sein musste, diese Darstellung anscheinend so ohne weiteres als plausibel hinnahmen, zeigt, wie sehr in ihrem Denken die Verbindung Suizid = politischer Akt verankert gewesen sein muss. Im übrigen erfolgen die von Plinius geschilderten Suizide mit Ausnahme der Selbsttötung Arrias nicht im politisch bedeutsamen Kontext, sondern aus traditionell in Rom schon immer anerkannten Motiven wie unerträgliches Altersleiden, unheilbare Krankheit oder aus dem Wunsch, sich einer (verdienten) Kapitalstrafe zu entziehen. Interessant ist hierbei, besonders im Vergleich zu dem für Valerius Maximus Festgestellten, dass der Einfluss der stoischen Philosophie bei der Gestaltung dieser Suizide auch noch über das eigentliche Wirken der ‚Suizidideologie‘ hinaus festzustellen ist. Im Denken der Gesellschaft ist Suizid noch immer mit den Lehren dieser philosophischen

Schule fest verknüpft und fast jeder scheint mit ihnen, wenigstens in einer oberflächlichen Weise, vertraut.

Am Schluss bleibt nun nur noch festzustellen, dass die ‚Suizidideologie‘, obwohl sie ursprünglich eigentlich eine geistige und seelische Strategie zur Überwindung eines unerträglichen existenziellen Konflikts auf literarischer Ebene war, auf die Oberschicht Roms während des ersten Jahrhunderts eine aussergewöhnliche Anziehungskraft ausübte und sogar die unmittelbare Lebensgestaltung einzelner Menschen direkt bestimmte. Indes wurde sie auch immer gerade von den kritischsten Köpfen der Gesellschaft in Frage gestellt und man war sich stets bewusst, dass die sich in ihr offenbarende passive Resignation überwunden werden musste, denn nur ihre Überwindung verhies eine Neuorientierung und für das römische Reich eine Zukunft.

Bibliographie

I. Abgekürzt zitierte Literatur

CAH	The Cambridge Ancient History
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum, Berlin 1863 -
Dig	Digesta Iustiniani, Mommsen-Krueger, Berlin 1922.
Gerber-Greef	Gerber, A./Greef, A., Lexicon Taciteum, 2 Bände., Leipzig 1877 - 1903.
OLD	Glare, P.G.W., The Oxford Latin Dictionary, Oxford 1994.
PIR	Prosographia Imperii Romani, second edition, ed. E. Gorag and A. Stein (1933 -)
RE	A. Pauly and G. Wissowa, Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Stuttgart 1894 – 1980
Kl. Pauly	Der Kleine Pauly, Lexikon der Antike, edd. K. Ziegler, W. Sontheimer, Stuttgart 1964 – 75.
SVF	H. von Arnim, Stoicorum Veterum Fragmenta, Leipzig 1903.
ThLL	Thesaurus Linguae Latinae, editus iussu et auctoritate consilii ab academiis societatibusque diversarum nationum, Stuttgart/Leipzig 1900 -

II. Textausgaben, Kommentare und Übersetzungen

Die für diese Arbeit hauptsächlich herangezogenen Textausgaben und Kommentare sind mit Asterix (*) gekennzeichnet.

Valerius Maximus

Shackleton Bailey, D.R.,	Valerius Maximus, Memorable doings and Sayings, edited and translated, Vol. I – II, Cambridge (Mass.)/London 2000
Briscoe, J.,	Valeri Maximi, Facta et dicta Memorabilia, Vol. I – II; Stuttgart/Leipzig 1998.
Wardle, D.,	Valerius Maximus, Memorable deeds and Syings, Book I, Translated with Introduction and Commentary, Oxford 1998.
Combès, R.,	Faits et dits mémorables, Tomes I - II, Paris 1995/97.
Kempf, C.,	Valerii Maximi factorum et dictorum memorabilium libri novem, Berlin 1888.
*Halm, C.,	Valerii Maximi, factorum et dictorum memorabilium libri novem, Iulii Paridis et Ianuarii Nepotani epitomis adiectis, Leipzig 1875.

Lucius Annaeus Seneca

*Rosenbach, M.,	Lucius Annaeus Seneca, Philosophische Schriften, Lateinisch und Deutsch, übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen,
-----------------	---

- Bände I – V, Darmstadt 1995.
- *Reynolds, L.D., L. Annaei Senecae, Dialogorum Libri Duodecim, recognovit brevique critica instruxit, Oxford, 1977.
- *Préchac, F. /Noblot, H., Sénèque, Lettres à Lucilius, Tomes I – V, texte établi par François Prechac et traduit par Henri Nobolt, Paris 1945 – 64.
- Basore, J. W., Seneca, Moral Essays, Vol. I – III, with an english translation, Cambridge (Mass.)/London 1932 – 35.
- Gummere, R. M., Seneca, Ad Lucilium Epistulae Morales, Vol. I – III, with an english translation, Cambridge (Mass.)/London 1917 – 25.

M. Annaeus Lucanus

- Shackleton Bailey, D.R., M. Annaei Lucani, De Bello Civili Libri X, Stuttgart 1988.
- *Duff, J.D., Lucan, The Civil War (Pharsalia), with an english translation, Cambridge (Mass.)/London 1928
- Bourgery, A., Lucain, La Guerre Civile (La Pharsale), Tomes I – II, Paris 1927 – 30.
- Housman, A.E., M. Annaei Lucani, Belli Civilis, Libri Decem, Oxford 1926
- Hosius, C., M. Annaei Lucani Belli Civilis Libri Decem, Leipzig 1913

Publius Cornelius Tacitus

- *Winterbottom, M., Cornelii Taciti, Opera Minora, recognoverat brevique adnotatione critica instruxerunt, Oxford 1975.
- Wuilleumier, P. /Le Bonniec, H., Tacite, Histoires, Tomes I – III, texte établi et traduit, annoté par Joseph Hellegouarc'h, Paris 1987.
- *Köstermann, E., Cornelius Tacitus, Historiae, Leipzig 1961.
- Moore, C.H., Tacitus, The Histories, Vol. I – II, with an english translation, Cambridge (Mass.)/London 1925.
- Halm, C., Cornelii Taciti libri qui supersunt, historias et libros minores continens, Leipzig 1883.
- Fisher, C.D., Cornelii Taciti Historiarum Libri, recognovit brevique adnotatione critica instruxit, Oxford 1911.
- *Heubner, H., P. Cornelii Taciti Libri qui supersunt, tom. I, ab excessu Divi Augusti, Stuttgart 1983.
- Jackson, J., Tacitus, The Annals, Vol. I – III, with an english translation, Cambridge (Mass.)/London 1937.
- Furneaux, H., The Annals of Tacitus, edited with introduction and notes, Vol. I – II, Oxford 1896².
- Nipperdey, K. /Andresen, G., Cornelius Tacitus, erklärt von Karl Nipperdey, Erster Band, Ab excessu Divi Augusti I – VI, Berlin 1884⁸.
- Nipperdey, K. /Andresen, G., Cornelius Tacitus, erklärt von Karl Nipperdey, Zweiter Band, Ab excessu Divi Augusti VII – XVI, mit der Rede des Claudius über das ‚ius honorum‘ der Gallier, Berlin 1892⁵.
- Heubner, H./Fauth, W., P. Cornelius Tacitus, Die Historien, Kommentar, Bände I - V, Heidelberg 1963 – 68.
- Woodman, A.J./Martin, R.H., The Annals of Tacitus, Book 3, edited with a Commentary, Cambridge 1996.

- Goodyear, F., Richard, D., The Annals of Tacitus, Books I – II, edited with a Commentary, Vol. I - II, Cambridge 1972 - 81.
 Koestermann, E., Cornelius Tacitus, Annalen, 4 Bände, Heidelberg 1963 – 68.
 Gerber, A. /Greef, A., Lexicon Taciteum, 2 Bände, Leipzig 1877 - 1903.

C. Plinius Caecilius Secundus

- Kasten, H., Briefe, epistularum libri decem, Lateinisch-Deutsch, Darmstadt 1990⁶.
 Radice, B., Pliny, Letters, Panegyricus, Vol. I – II, with an english translation, Cambridge (Mass.)/London 1969.
 *Mynors, R.A.B., C. Plini Caecili Secundi epistularum libri decem, recognovit brevique adnotatione critica instruxit, Oxford 1963.
 Guillemin, A.- M., Pline le Jeune, Lettres, texte établi et traduit par A.-M. Guillemin, tomes I – V, Paris 1953 – 59.
 Sherwin-White, A.N., The Letters of Pliny, A Historical and Social Commentary, Oxford 1966.

III. Sekundärliteratur

- Ahl, F.M., Lucan. An Introduction, Ithaca and London 1976.
 — The Art of Safe Criticism in Greece and Rome, AJPh, 105, 174 - 208.
 Allison, J.E., Cloud, J.D., The Lex Iulia maiestatis, Latomus 21, 1962, 711 – 731.
 Alexander, W.H., The Tacitean "Non Liqueat" on Seneca, University of California Publications in Classical Philology, Vol. 14, No. 8, 1952.
 Ariès, P., Geschichte des Todes, München 1993⁶.
 Astin, A.E., Cato the Censor, Oxford 1978.
 Bailey, C., Phases in the Religion of Ancient Rome, Oxford 1932.
 Balsdon, D., Die Frau in der römischen Antike, München 1989.
 Baltes, M., Die Todesproblematik in der griechischen Philosophie, Gymnasium 95, 1988, 95 ff.
 Bardon, H., La Littérature Latine Inconnue, Tome II, L'Epoque Impériale, Paris 1956.
 Barghop, D., Forum der Angst. Eine historisch-anthropologische Studie zu Verhaltensmustern von Senatoren im Römischen Kaiserreich, Frankfurt a. Main/New York 1994.
 Bartsch, S., Actors in Audience. Theatricality and Doublespeak from Nero to Hadrian, Cambridge (Mass.)/London 1994.
 — Ideology in Cold Blood. A Reading of Lucan's Civil War, Cambridge (Mass.)/London 1997.
 Bauman, R.A., The Crimen Maiestatis in the Roman Republic and Augustean Principate, Johannesburg 1967.

- Impietas in Principem: A Study of Treason against the Roman Emperor which special reference to the first century A.D., München 1974.
- Women and Politics in Ancient Rome, London/New York 1994.
- Bayet, A., Le Suicide et la Morale, Paris 1922.
- Bayet, J., Le suicide mutuel dans la mentalité des Romains, Année Sociologique 3, ser. 5, 1951, 35 – 89.
- Beard, M., Religion in: CAH IX, 1994², 729 – 768.
- Benz, E., Das Todesproblem in der stoischen Philosophie, Stuttgart 1929.
- Bleicken, J., Senatsgericht und Kaisergericht. Eine Studie zur Entwicklung des Prozessrechtes im frühen Prinzipat, Göttingen 1962.
- Die Verfassung der römischen Republik. Grundlagen und Entwicklung, Paderborn 1989⁵.
- Augustus. Eine Biographie, Berlin 2000.
- Bloomer, W.M., Valerius Maximus and the Rhetoric of the New Nobility, London 1992.
- Bonhöffer, A., Die Ethik des Stoikers Epictet. Anhang: Exkurs über einige wichtige Punkte der stoischen Ethik, Stuttgart 1894.
- Brecht, C., Artikel: Perduellio, RE 19 (1937), 615 – 639.
- Brunt, P.A., 'Stoicism and the Principate', PBSR 43, 1975, 7 - 35.
- Büttler, H-P., Die geistige Welt des jüngeren Plinius, Studien zur Thematik seiner Briefe, Heidelberg 1970.
- Cancik, H./Cancik-Lindemaier, H., Zensur und Gedächtnis, Zu Tacitus, Annales IV 32 – 38, AU, 29, 1986, 16 – 35.
- Chilton, C.W., The Roman Law of Treason under the Early Principate, JRS 45, 1955, 73 – 81.
- Christ, K., Krise und Untergang der römischen Republik, Darmstadt 1984².
- Geschichte der römischen Kaiserzeit. Von Augustus bis zu Konstantin, München 1992.
- Cloud, J.D., Allison, J.E., The Lex Iulia maiestatis, Latomus 1962, 711 – 731.
- Cloud, J.D., The Text of Digest XLVIII, 4 Ad Legem Iuliam Maiestatis, SZ 80, 1963, 206 – 233.
- Damon, C., The Trial of Cn. Piso in Tacitus' Annals and the Senatus Consultum de Cn. Pisone Patre: New Light on Narrative Technique, AJPH 120, 1999, 143 - 161.
- Deiniger, J., Livius und der Prinzipat, Klio 67, 1985, 265 – 276.
- Durkheim, E., Der Selbstmord, Übersetzt von Sebastian und Hanne Herkommer, Frankfurt a.M. 1993⁴.
- Dürr, K., Seneca bei Tacitus, Das Gymnasium, 51, 1940.
- Dyck, A.W., A Commentary on Cicero, De Officiis, Ann Arbor 1996.
- Dyson, S.L., The Portrait of Seneca in Tacitus, Arethusa, 3, 1970, 71 - 83.
- Earl, D., The Moral and Political Tradition of Rome, Ithaca 1967.
- Eck, W./Caballos, A./Fernández F., Das senatus consultum de Cn. Pisone patre, München 1996.
- Eck, W., Die Täuschung der Öffentlichkeit. Der Prozess gegen Cn. Calpurnius Piso im Jahre 20 n. Chr., in: Manthe, U., - von Ungern Sternberg, J. (eds.), Grosse Prozesse der römischen Antike, München 1997, 128 – 145.
- Eckert, H-H., Weltanschauung und Selbstmord bei Seneca und den Stoikern, in antiker Mystik und im Christentum, Diss. Tübingen 1951.

- Eder, W. Augustus and the Power of Tradition. The Augustan Principate as Binding Link between Republic and Empire, in: Raaflaub, K. A./Toher, M. (eds.), *Between Republic and Empire, Interpretations of Augustus and His Principate*, Princeton 1990, 71- 122.
- Eich, A., Politische Literatur in der römischen Gesellschaft. Studien zum Verhältnis von politischer und literarischer Öffentlichkeit in der späten Republik und frühen Kaiserzeit, Passauer Historische Forschungen, Band 11, Köln/Weimar/Wien 2000.
- Feeney, D., Literature and Religion at Rome. Cultures, Contexts, and Beliefs, Cambridge 1998.
- Fehrle, R., Cato Uticensis, Darmstadt 1983.
- Flaig, E., Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich, Frankfurt a. Main/New York 1992.
- Funke, H., Univira. Ein Beispiel heidnischer Geschichtsapologetik, Jahrbuch für Antike und Christentum 8/9 (1965/66), 183 – 188.
- Gärtner, H.A., Senecas Tod in der Pisonischen Verschwörung bei Tacitus, in: Faber, R., Seidensticker, B. (eds.), *Worte, Bilder, Töne. Studien zur Antike und Antikenrezeption. Festschrift B. Kytzler*, Würzburg 1996, 143 - 157.
- Garnsey, P., Social Status and Privilege in the Roman Empire, Oxford 1970.
- Garnsey, P./Saller, R., The Early Principate. Augustus to Trajan, G&R New Surveys in the Classics No. 15, Oxford 1982.
- Gill, C., The death of Socrates, CQ 1973, 25 - 28.
- Goar, R.J., The Legend of Cato Uticensis from the First Century B.C. to the Fifth Century A.D. With an Appendix on Dante and Cato, Collection Latomus, Volume 197, Bruxelles 1987.
- Gonzales, J., Tacitus, Germanicus, Piso, and the Tabula Siarensis, AJPH 120, 1999, 122 – 141.
- Griffin, M. T., Seneca a Philosopher in Politics, Oxford 1976.
- Philosophy, Cato, and Roman Suicide, G & R 33, 1986, 64 - 77; 192 - 202
- Philosophy, Politics, and Politicians at Rome, in: Griffin, M./Barnes, J., (ed) *Philosophia Togata I*, Oxford 1989, 1 – 37.
- The Senate's Story, JRS 87, 1997, 249 – 263.
- Grimal, P., Seneca. Macht und Ohnmacht des Geistes, Darmstadt 1978.
- Grisé, Y., Le Suicide dans la Rome antique, Paris 1982.
- Gruen, E.S., Culture and National Identity in Republican Rome, Ithaca 1992.
- Gundel, H.G., Der Begriff der Maiestas im politischen Denken der römischen Republik, Historia 12, 1963, 283 – 320.
- Der Begriff maiestas im Denken der Augusteischen Zeit, in: (ed.) Steinmetz, P., *Politeia und res publica, Beiträge zum Verständnis von Recht, Politik und Staat in der Antike. Dem Andenken Rudolf Starks gewidmet*, Palingenesia Bd. IV, Wiesbaden 1969, 279 – 300.
- Habinek, T.N., The Politics of Latin Literature. Writing, Identity, and Empire in Ancient Rome, Princeton 1998.
- Hauser, Y., Die Endpartie in den Annalen des Tacitus, Diss. Zürich 1967.
- Heldmann, K., Libertas Thraseae servitum aliorum rupit. Überlegungen zur Geschichtsauffassung im Spätwerk des Tacitus, Gymnasium 98, 1991, 207 - 231.
- Helm, R., Valerius Maximus, Seneca und die Exemplasammlung, Hermes 74, 1939.

- Beiträge zur Quellenforschung bei Valerius Maximus, RhM 98, 1940.
- Valerius Maximus, RE. 8 A.1, Stuttgart, 1955, 90 - 116.
- Henry, D.,- Walker, B., Tacitus and Seneca, G & R 10, 1963.
- Heuss, A., Römische Geschichte, Braunschweig 1983⁵.
- Hirzel, R., Der Selbstmord, Sonderausgabe, Darmstadt 1967. (ursprünglich: Archiv für Religionswissenschaft 11, 1908, 75 – 104; 243 – 84; 417 – 76).
- Holler, E., Seneca und die Seelenteilungslehre und Affektpsychologie der Mittelstoa, Diss. München 1934.
- Hooff, A.J.L. van From Autothanasia to Suicide. Selfkilling in Classical Antiquity, London/New York 1990.
- Hopkins, K., Death and Renewal. Sociological Studies in Roman History, Volume 2, Cambridge 1983.
- Hugenschmidt, A., Magnae Mortes. Im Sterben bewiesene Grösse bei den Römern, Diss. Freiburg 1960.
- Jens, W., Libertas bei Tacitus, Hermes 84, 1956, 331-352.
- Jocelyn, H.D., The Ruling Class of the Roman Republic and Greek Philosophers, Bulletin of the John Rylands Library 59, 1977, 323-66.
- Johnson, W.R., Momentary Monsters. Lucan and his Heroes, Ithaca and London 1986.
- Jones, A. H.M., Studies in Roman Government and Law, Oxford 1960.
- Kany, J., Le suicide politique à Rome et en particulier chez Tacite, Diss. Reims 1970.
- Keaveney, A., The Crimen Maiestatis under Caligula: The Evidence of Dio Cassius, CQ 48, 1998, 316 – 320.
- Madden, J.A., Augustus. Princeps und Monarch, Darmstadt 1999³.
- Kienast, D., Freundschaft und Freundschaftskündigung. Von der Republik zum Prinzipat (Originalbeitrag 1983), in: Binder, G., Saeculum Augustum, Bd. 1: Herrschaft und Gesellschaft, Darmstadt 1987, 223 – 245.
- Kierdorf, W., Römische Geisteswelt, München 1965⁵.
- Klingner, F., Die Geschichte Kaiser Othos bei Tacitus, in: Pöschl, V., (ed.) Tacitus, WdF Bd. 97, Darmstadt 1986², 403 – 428.
- Studien zu Valerius Maximus und den Exempla, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1942, Heft 5, München 1942.
- Klotz, A., Metus temporum. Zur Bedeutung von Angst in Politik und Gesellschaft der römischen Kaiserzeit des 1. Und 2. Jahrhunderts n. Chr., Stuttgart 1994.
- Knepe, A., Die geistige Vorbereitung der Augusteischen Epoche durch Cicero, in: Oppermann, H., (ed.), Römertum, Darmstadt 1962.
- Knoche, U., Maiestas, RE 14.1, 542 – 559, 1928.
- Kübler, B., Quaestio, Kleine Schriften. Zum römischen Strafverfahren und zur römischen Verfassungsgeschichte, Weimar 1974, 33 – 110, (auch: RE 24, 1963, 720 – 786, Art. *quaestio* 1.)
- Kunkel, W., Über die Entstehung des Senatsgerichts, Kleine Schriften. Zum römischen Strafverfahren und zur römischen Verfassungsgeschichte, Weimar 1974, 267 – 323 (auch: Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, 1969)

- Römische Rechtsgeschichte. Eine Einführung. 1985¹¹, Köln/Wien.
- Lebeck, W.D., Das Senatus Consultum de Cn. Pisone Patre und Tacitus, ZPE 128, 1999, 183 - 211.
- Leigh, M., Lucan. Spectacle and Engagement, Oxford 1997.
- Lendon, J.E., Empire of Honour. The Art of Government in the Roman World, Oxford 1997.
- Leumann, M., Lateinische Laut- und Formenlehre, München 1977².
- Levi, M.A., Maiestas e crimen maiestatis, Parola del Passato 1969, 81 – 96.
- Levick, B., Tiberius the Politician, London/New York 1999².
- Levy, E., Die römische Kapitalstrafe, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Heidelberg 1931.
- Long, A.A., Hellenistic Philosophy. Stoics, Epicureans, Sceptics, London 1986².
- Ludolph, M., Epistolographie und Selbstdarstellung. Untersuchungen zu den 'Paradebriefen' Plinius des Jüngeren, Classica Monacensia, Bd. 17, Tübingen 1997.
- MacMullen, R., Enemies of the Roman Order. Treason, Unrest and Alienation in the Empire, London/New York 1992².
- Malitz, J., Helvidius Priscus und Vespasian. Zur Geschichte der 'stoischen' Senatsopposition, Hermes 113, 1985, 231 - 246.
- Marquardt, J., Das Privatleben der Römer, Leipzig 1886².
- Marti, B.M., Sinn und Bedeutung in der Pharsalia (1945), in: Rutz, W., ed. Lucan, Wege der Forschung, Darmstadt 1970, 103 - 132.
- Martin, R.H./Woodman, A.J., Tacitus, Annals, Book IV, edited by R.H. Martin/ A.J., Woodman, Cambridge 1989.
- Marx, F.A., Tacitus und die Literatur der exitus illustribus virorum, Philologus 92, 1937, 83 - 103.
- Masters, J., Poetry and civil war in Lucan's Bellum Civile, Cambridge 1992.
- McAllindon, D., Senatorial opposition to Claudius and Nero, AJPHH 77, 1956, 113 – 132.
- McGuire, D.T., Acts of Silence. Civil War, Tyranny, and Suicide in the Flavian Epics, Hildesheim/Zürich/New York 1997.
- Meier, C., C. Caesar Divi filius and the Formation of the Alternative Rome, in: Raaflaub, K. A./Toher, M. (eds.), Between Republic and Empire, Interpretations of Augustus and His Principate, Princeton 1990, 54 – 70.
- Meise, E., Untersuchungen zur Geschichte der Julisch-Claudischen Dynastie, Vestigia, Beiträge zur Alten Geschichte, Band 10, München 1969.
- Miltner, F., M. Porcius Cato Uticensis, RE 22, 1, Stuttgart 1953, 168 – 211.
- Mommsen, T., Römisches Strafrecht, 1899 (Nachdruck Graz 1955).
- North, J.A., Religion and Politics, from Republic to Principate, JRS 76, 1986, 251 – 258.
- Religion in Republican Rome, in: CAH VII. Vol. 2, 1989², 573 – 624.
- Pecchiura, P., La figura di Catone uticense nella letteratura latina, Torino 1965.
- Pelling, C., Tacitus und Germanicus, in: Luce, T.J./Woodman, A.J., Tacitus and the Tacitean Tradition, Princeton 1993, 59 – 85.

- Plass, P., The Game of Death in Ancient Rome. Arena Sport and Political Suicide, Wisconsin 1995.
- Pohlenz, M., Die Stoa. Geschichte einer geistigen Bewegung, 2 Bände, Göttingen 1984⁶.
- Pomeroy, S.B., Frauenleben im klassischen Altertum, Stuttgart 1985.
- Raaflaub, K.A., Grundzüge, Ziele und Ideen der Opposition gegen die Kaiser im 1. Jh. n. Chr.: Versuch einer Standortbestimmung, in: *Entretiens sur l'Antiquité Classique*, Tome 32: *Opposition et Résistance à l'Empire d' Auguste à Trajan*, Fondation Hardt, Genève 1986, 1 - 45.
- Raaflaub, K.A. / Samons, L.J., Opposition to Augustus, in: Raaflaub, K. A./Toher, M. (eds.), *Between Republic and Empire, Interpretations of Augustus and His Principate*, Princeton 1990, 417 - 454.
- Radice, B., A Fresh Approach to Pliny's Letters, G & R 9, 1962, 160 - 168.
- Radicke, J., Die Selbstdarstellung des Plinius in seinen Briefen, *Hermes* 125, 1992, 447 - 469.
- Rist, J.M., *Stoic Philosophy*, Cambridge 1969.
- Rogers, R.S., The Emperor's Displeasure - *amicitiam renuntiare*, *TAPhA* 90, 1959, 224 - 237.
- Rudich, V., *Political Dissidence under Nero. The Price of Dissimulation*, London/New York 1993.
- , *Dissidence and Literature under Nero. The Price of Rhetorici-zation*, London/New York 1997.
- Rutz, W., Lucan, Wege der Forschung, Band 235, Darmstadt 1970.
- Sandbach, F.H., The Stoics, Second Edition of 1989, London/Indianapolis 1994.
- Saumagne, Ch., La «Passion» de Thraséa, *REL* 1955, 241 - 257.
- Schmidt, B., Der Selbstmord der Greise von Keos. Ein kulturgeschichtliches Problem, in: *Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Ge-schichte und Deutsche Literatur und Pädagogik*, 1903, 617 - 28.
- Schofield, M., Epicurean and Stoic Political Thought, in: Rowe, C./Schofield, M., (eds.), *The Cambridge History of Greek and Roman Political Thought*, Cambridge 2000, 434 – 456.
- Schotes, H-A., *Stoische Psyche, Psychologie und Theologie bei Lucan*, Diss. Bonn 1969.
- Schunck, P., *Römisches Sterben. Studien zu Sterbeszenen in der kaiserzeit-lichen Literatur, insbesondere bei Tacitus*, Diss. Heidelberg 1955.
- Sharpless, R.W., *Stoics, Epicureans and Sceptics. An Introduction in Hellenistic Philosophy*, London/New York 1996.
- Sherwin-White, A.,N., Pliny, the Man and his Letters, G & R 16, 2nd Series, 1969, 76 - 90.
- Shotter, D.C.A., The Trial of M. Scribonius Libo Drusus, *Historia* 21, 1972, 88 – 98.
- , Cnaeus Calpurnius Piso, Legate of Syria, *Historia* 23, 1974, 229 – 245.
- Sizoo, A., Paetus Thrasea et le Stoïcisme, *REL* 4/5, 1926/27, 229 – 237, 41 – 52.
- Späth, T., *Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus. Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit*, Frankfurt a. Main/New York 1994.

- Städele, A., Die Darstellung des Thrax Paetus in den Annalen des Tacitus, *Dialog Schule & Wissenschaft* 24, 1990, 110- 133.
- Starr, R.Y., The circulation of literary texts in the Roman World, *CQ* 81 (1987), 213 – 223.
- Steinmetz, P., Die Stoa, in: Flashar, H., (ed.), *Die Philosophie der Antike*, Band 4, *Die Hellenistische Philosophie*, Basel 1994.
- Sullivan, J. P., *Literature and Politics in the Age of Nero*, Ithaca and London 1985.
- Suerbaum, W., Schwierigkeiten bei der Lektüre des SC de Cn. Pisone patre durch die Zeitgenossen um 20 n. Chr., durch Tacitus und durch heutige Leser, *ZPE* 128, 1999, 213 – 234.
- Syme, R., Die Römische Revolution, München 1992².
- Tacitus, Oxford 1958.
- Tadic-Gilloteaux, N., Sénèque face au suicide, *l'Antiquité Classique* XXXII, 1963.
- Talbert, R.J.A., The Senate of the Imperial Rome, Princeton 1984.
- Timpe, D., Untersuchungen zur Kontinuität des frühen Prinzipats, *Historia Einzelschrift*, Heft 5, Wiesbaden 1962.
- Toher, M., Augustus and the Evolution of Roman Historiography, in: Raaflaub, K. A./Toher, M. (eds.), *Between Republic and Empire, Interpretations of Augustus and His Principate*, Princeton 1990, 139 - 154.
- Toynbee, J.M.C., Dictators and Philosophers in the first Century A.D., *G & R* 13, 1944, 43 – 58.
- Tränkle, H., Cato von Utica und der Tugendwandel in der römischen Stoa, in: Braun, H.-J. (ed.), *Ethische Perspektiven: „Wandel der Tugenden“*, Zürich 1989, 47 – 59.
- Zu Cremutius Cordus fr. 4 Peter, *Museum Helveticum* 37, 1980, 231 – 241.
- Tschiedel, H.J., Caesars „Anticato“. Eine Untersuchung der Testimonien und Fragmente, Darmstadt 1981.
- Veyne, P., Weisheit und Altruismus. Eine Einführung in die Philosophie Senecas, Frankfurt a.M. 1993.
- Brot und Spiele. Gesellschaftliche Macht und politische Herrschaft in der Antike, München, 1994.
- Vielberg, M., Pflichte, Werte, Ideale. Eine Untersuchung zu den Wertvorstellungen des Tacitus, Stuttgart 1987.
- Voisin, J-L., Education de la mort volontaire à Rome, Sociabilité, pouvoirs et société, *Actes du Colloque de Rouen*, 24 – 26 nov. 1983, Rouen 1986, 91 – 97.
- Walker, B., The Annals of Tacitus, A Study in Writing of History, Manchester 1952.
- Walker, B., - Henry, D., Tacitus and Seneca, *G & R* 10, 1963.
- Wallace-Hadrill, A., Civilis Princeps: Between Citizen and King, *JRS* 72, 1982, 32 – 48.
- Houses and Society in Pompeii and Herculaneum, Princeton 1994.
- Vogel-Weidemann, U., The Opposition under the Early Caesars: Some Remarks on its Nature and Aims, *Acta Classica* 22, 1979, 91 – 107.
- Wacke, A., Der Selbstmord im römischen Recht und in der Rechtsentwicklung, *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* 97, 1980, 26 - 77.

- Weische, A., Plinius d.J. und Cicero. Untersuchungen zur römischen Epistolographie in Republik und Kaiserzeit, ANRW 33. 1, Berlin/New York 1989.
- Wickert, L., Princeps, RE XXII, 2, 1954, 1998 – 2296.
- Williams, G., Change and Decline: Roman Literature in the Early Empire, Berkeley 1978.
- Wirszubsky, Ch., Libertas as a political Idea at Rome during the Late Republic and Early Principate, Cambridge 1950.
- Wittrich, H., Die Taciteischen Darstellungen vom Sterben historischer Persönlichkeiten, Diss. Wien 1972.
- Woodman, A. J., Tacitus Reviewed, Oxford 1998.
- Zanker, P., The Power of Images in the Age of Augustus, Ann Arbor 1988.

Lebenslauf:

Geboren am 9. Juli 1966 in Schaffhausen (Kt. Schaffhausen) als Tochter von Remi und Ursula Müller-Klowik.

- 1986 Matura Typ A an der Kantonsschule Glarus
- 1986 – 1993 Studium an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich mit dem Hauptfach Lateinische Literatur- und Sprachwissenschaft und den Nebenfächern Griechische Literatur- und Sprachwissenschaft und Alte Geschichte
- 1993 Lizentiat an der Universität Zürich
- 1995 – 2003 Dissertation in lateinischer Literaturwissenschaft mit dem Titel: Die Selbsttötung in der lateinischen Literatur bis zum Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Beruflicher Werdegang

- 1.2.1995 – 31.7.1996: Lehrbeauftragte für das Fach Griechisch an der Kantonsschule Glarus
- 1996 – 1999: Assistentin am Klassisch-Philologischen Seminar und Lehrbeauftragte der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich
- 1.12.2000 – 31.07.2002: Consultant im Admission und Information Office der Graduate School of Business Administration Zürich
- Seit 1. September 2002 Schweizerische Delegationssekretärin der Deutsch-französisch-schweizerischen Oberrheinkonferenz in Kehl (D)